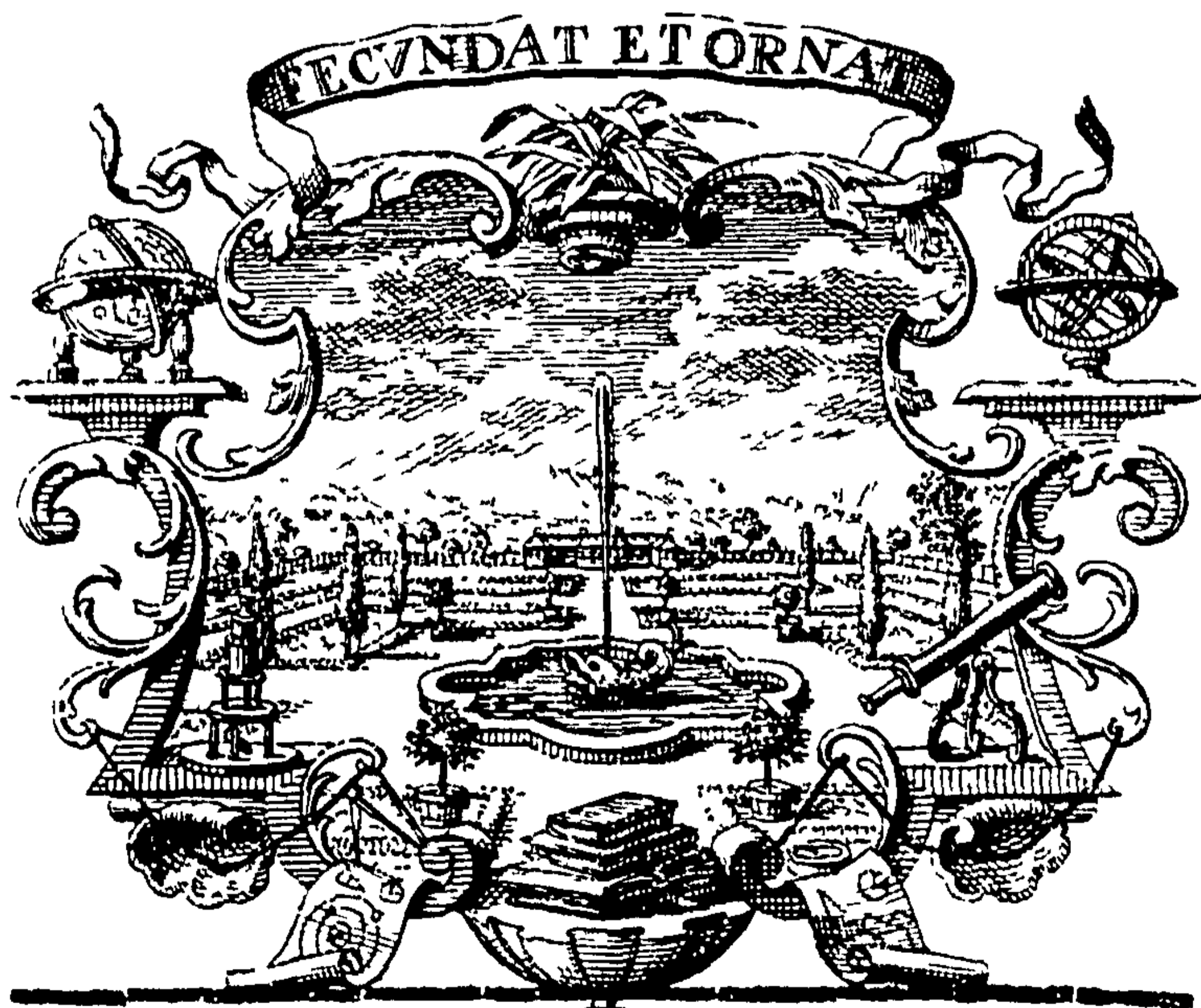


Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1768.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1768

by unknown author

Göttingen; 1768

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

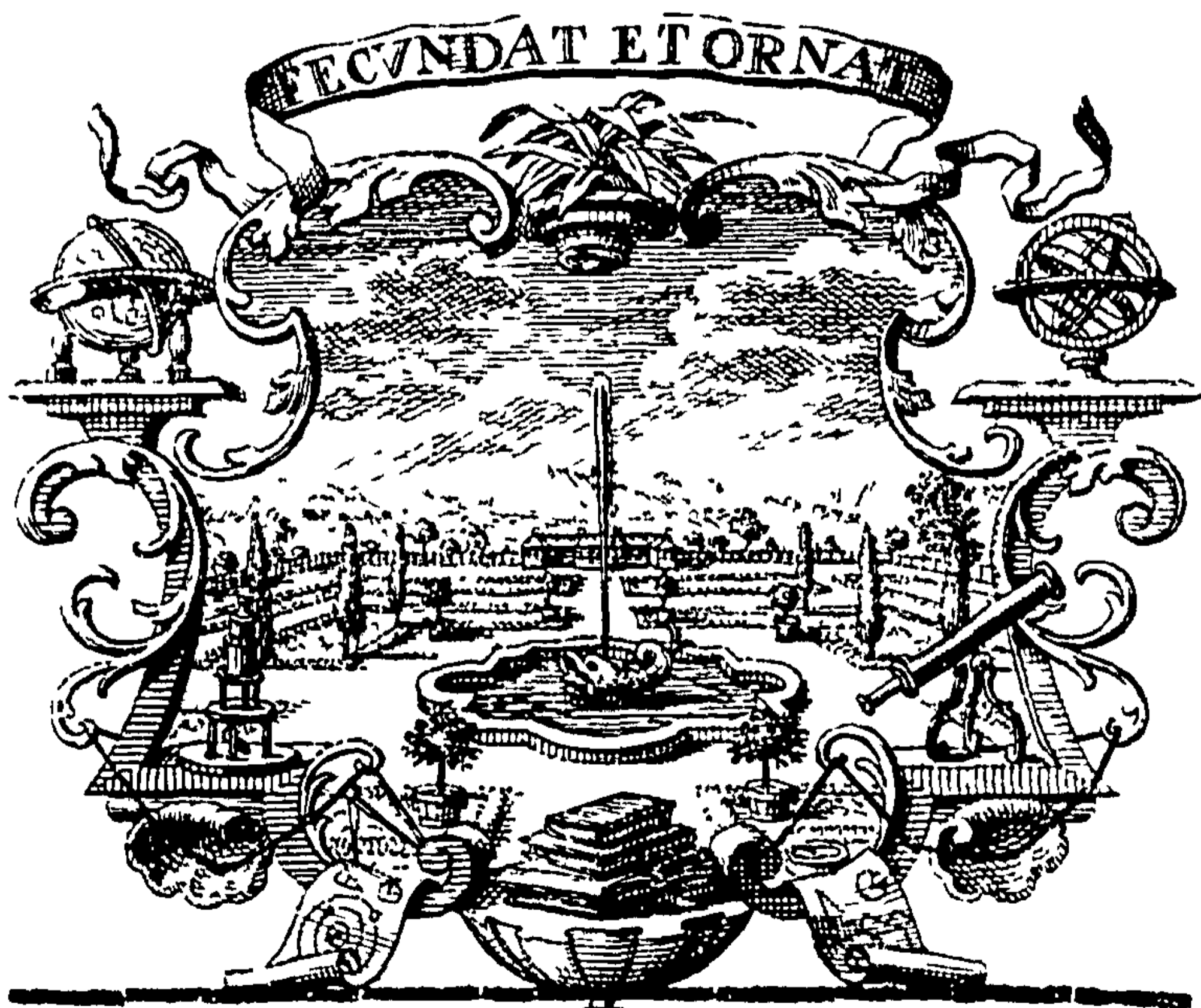
Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1768.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 2. Julii 1768.

Leipzig.

Breitkopf und Sohn haben verlegt: *Manuelis Philae carmina Graeca, maximam partem e codicibus Augustanis et Oxoniensibus nunc primum in lucem producta, aliqua etiam iterum publicata; omnia nunc in vnum, excepto poemate de animalibus, collecta, emendata, latine interpretata et annotationibus illustrata: accedit ignoti poetae antiquioris carmen in S. Theodorum ex Augustano codice nunc primum editum: Praemittitur dissertatio de Philae vita, aetate et scriptis, cura Gottlieb Wernsdorffii, 1 Alphab. und einen Bogen in Großoctav. Herr Pr. Wernsdorf zu Danzig vermehret seine Verdienste um die Litteratur durch dieses Buch auf eine ausnehmende Art. Ein griechischer Dichter aus den mittlern Zeiten wird zwar, als Dichter, jederzeit unter die mittelmäßigen, wo nicht unter die schlechten Christifsteller gerechnet werden, allein der Kenner der Historie, dem jede Nachricht von merkwürdigen Personen, Sitten, Gebrä-*

B b b

bräu

bräuchen, gewissen Denkungsarten und selbst Fabeln, die ehemals allgemein geglaubt worden, und in die erstere einen Einfluß gehabt, wichtig ist, wird ihm eben wegen seines Zeitalters einen desto größern Wehrt beilegen, und selbst die Sprache, wenn durch solche Schriften die Kenntniß derselben bereichert und dadurch der Gebrauch erheblicherer Schriften erleichtert wird, verschafft ihm seine schätzbare Brauchbarkeit. Kommt noch zu diesen Verhältnissen, daß dergleichen Werke bishero ungedruckt, mithin auch von andern ungebraucht sind, und durch die Hände eines wirklich gelehrten und aufmerksamen Kunstschrifters noch fruchtbarer gemacht werden, so muß ein solches Buch als ein wahres Geschenk, mit dankbarem Beifall aufgenommen werden. Und von dieser Art ist diese Sammlung, deren Beschaffenheit wir etwas genauer beschreiben müssen. Aus der sehr lehrreichen Vorrede merken wir nur dieses an, daß da bishero über die Zeit, wenn Philas gelebet, wenig Einigkeit gewesen, Herr W. durch Hülf seiner Schriften solche nunmehr genauer bestimmt. Sie fällt in die Regierung der Kaiser Andronikorum Paläologorum vom Jahr 1270. bis zum J. 1340. Eben daselbst wird von den Ausgaben des Gedichts von den Thieren, welches hier nicht wiederholet worden, und von den Handschriften zu Augsburg und der Bodleischen Bibliothek zu Oxford Nachricht gegeben. Was in der ersten steht, erscheinet hier zuerst, von der andern aber sind schon einige Stücke, welche der s. Wolf zu Hamburg abgeschrieben, von Fabricio, sowie andere kleinere Gedichte aus andern Handschriften von andern Gelehrten herausgegeben worden. Doch haben auch diese hier ihre Verbesserungen erhalten. Die Stücke selbst folgen so auf einander: 1) eines Ungenannten Gedicht auf den heil. Theodorum. Dieses ist bishero noch nicht gedruckt gewesen, und aus der augsbürgischen Handschrift genommen, von dem in

der

der uffenbachischen Bibliothek eine von Trajo nachlässig beschriebene Abschrift vorhanden gewesen. Theodor ist ein Martyrer unter dem R. Galerio, und sonderlich in der griechischen Kirche angesehener Heiliger. Sie hält ihn vor den Erfinder einer gewissen Art von Mehlspeisen, die durch gottesdienliche Cerimonien bey dem Anfang der Fasten und an Festtagen geweiht werden. Weydes die Geschichte des Theodors und der letzte Umstand ist von H. W. in ein gutes Licht gesetzt. Das Gedicht selbst ist theils wegen der Nachrichten von dem Wunder, welches eben diesen noch jetzt üblichen Gebrauch veranlaßet, theils wegen der theologischen Zusätze auf die Lateiner, die damals Herren von Constantinopel waren, vor die Geschichte brauchbar: 2) Philä, (dem auch die folgenden gehören,) Gedicht auf einen Mönch, der außsüßig und bey seiner Krankheit und Tod standhaft gewesen, ob ihm gleich die Hoffnung, durch einen angeblich wunderthätigen Brunnen zu genesen, fehlgeschlagen, ist noch nicht gedruckt. Dieser Brunnen, der in einer Marienkirche zu Constantinopel gewesen, auch noch vorhanden, und die Kirche kommt in den Byzantinischen Geschichtschreibern nicht selten vor, wovon H. W. Nachricht giebt. Ihre Erzählungen erhalten durch den Dichter manche Zusätze und Erläuterungen: 3) ein Gedicht an den Kaiser, noch nicht gedruckt. Es hat die griechische Aufschrift: *eis tov avtonokratov Basil.* Wenn das letzte Wort den Nahmen Basilus bedeuten sol, so kan Philä nicht Verfasser seyn, dem es die außsburgische Handschrift doch beileget. H. W. liest daher *Basilius* und versteht den jüngern Andronikum, dessen anderwärts bekannte Historie mit den Lobsprüchen des Dichters übereinstimmt und wechselsweise durch diesen bekräftiget wird: 4) Gedicht von Blumen, besser von Pflanzen, aus der Bodlejanischen Handschrift zum erstenmal gedruckt. Die Wolfische

Abſchrift, welche H. W. erhalten, war durch einen vor den Kritiker merkwürdigen Fehler ganz unverständlich. Da das Original in zwey Columnen geſchrieben, jedoch ſo, daß der erſte Verſ gleich den zweyten zur Seite hatte, und dieſes nicht bemerkt, ſondern 1. 3. 5. 7. u. ſ. w. hinter einander geſchrieben worden, ſo mußte eine Verwirrung entſtehen, die allen Verſtand auf einmal verbannete. Hr. W. hat daher einen recht müßigen Fleiß angewandt, die zerſtückten Glieder des Körpers wieder zuſammen zu ſetzen, und die Gelenke wieder einzurichten. Die Pflanzen, die hier beſungen, werden ſind die Webeze, der Weinstock, die Roſe, der Granatapfel. Vielleicht dürfte die Beſchreibung des Weinbaues einige Aufmerkſamkeit verdienen: 5) *Ἰστροία*, ein Lobgedicht von beinahe tauſend Verſen auf den nachherigen Kaiſer Johann Kantakuzenum, aus der Böhlejanischen Handſchrift zuerſt bekannt gemacht. Es erläutert die Geſchichte dieſes Weizen vor ſeiner Erhebung, und hat wol die Abſicht, durch die ihm ertheilte Lobſprüche zugleich die Moral zu lehren: 6) ſechs kleine Sinngebichte, die ſchon Fabricius B. G. VII, 711. herausgegeben, voll ſeinen Kloſterwizes: 7) ein Gedicht an den Kaiſer, den Verdacht von ſich abzulehnen, daß er ſich in ſeiner Chronographie anzüglicher Ausdrücke gegen denſelben gebraucht, ſchon gedruckt. 8) ein Gedicht vom Elephanen, das Fabricius ebendaſ. p. 699. herausgegeben. Einige legen es einem ältern Dichter bey, weil ſie glauben, es ſey einem Kaiſer Leo gewidmet. Hr. W. aber behauptet, daß das Wort *Λεων* hier einen Löwen im uneigentlichen Verſtand bedeute, und K. Andronikus Paläologus gemeinet ſey, und dieſes mit guten Gründen. Man findet wahre und fabelhafte Nachrichten von dem Thier: 9) ein Gedicht vom Seidenwurm, welches Dorville ſchon bekannt gemacht: 10) noch eine Sammlung von kleinen Sinn-

gebicht-

gedichten, die von verschiedenen Gelehrten vorhero einzeln ans Licht gebracht worden: 11) eine Handschrift auf den verstorbenen Georg Pachymeres, von Mlato und Fabricio herausgegeben. V. ist so gerühmt, daß dieses Gedicht eines Zeitgenossen nicht gleichgültig seyn kan. 12) dergleichen auf Johann Phacrases, einen vornehmen Staatsbedienten unter dem K. Michael, dem ältern, das ebenfalls schon gedruckt gewesen. 13) ein Gedicht auf eine Kirche zu Constantinopel, welche Christo dem Wohlthäter (ὁ εὐεργετὴς) gewidmet gewesen. Dufresne hat es zwar schon drucken lassen, aber dabey einen ähnlichen Fehler begangen, als wir oben bey Num. 4) bemerkt. Es hat hier also eine andere Gestalt erhalten, die ihm zugleich den Verstand wieder geschenkt. So viel von Philä Arbeiten. Hr. W. hat sie nicht allein sämtlich mit einer lateinischen Uebersetzung begleitet, sondern auch mit Anmerkungen bereichert, welche zum Theil kritisch sind und glückliche Nachmassungen, wie der Text zu verbessern, enthalten, sondern auch philologische Aufklärungen der Worte und historische Erläuterungen der Sachen liefern, und dieses nur da, wo es nöthig war. Von diesen müssen wir noch einige Beispiele geben. S. 21. u. f. werden einige fabelhafte Umstände, von K. Julians Muthwillen gegen die Christen zu Antiochien durch vermeintliche Berunreinigung der Speisen, aus bessern Schriftstellern berichtigt. S. 29. wer der Patriarch gewesen, dem der h. Theodor erschienen? S. 46. etwas von dem Streit über den Genus des Erskiten und das ungesäuerte Brod — S. 54. daß *λαβὸς* einen Aufhängigen bedeute: S. 57. daß *ἀκροῦ* bey unserm Schriftsteller die Spitze eines Zweigs, u. d. g. bedeute. S. 60. was vor ein Kind *ὄκτακρον* heiße? Dergleichen S. 74 von *ἐκκρίσις*, *κρίσις*, *διψασ*, lauter Nahmen von Insekten und Gewürmen, u. S. 76. von gewissen

wissen Kunstwörter der Redner. S. 90. von einem Beynahmen der Maria *ἁγία*, einem Marienbild, und Kirche zu Constantinopel, die sich darauf beziehen: ebendaf. daß die Griechen der Maria den Miltersnahmen beilegen: S. 170. daß die Bulgaren zuweilen *Μητρί*, oder Moeiter von dem alten Rahmen ihres Landes genennet werden: S. 225. von einem gewisfen Spiel der Griechen *ἑρμῆς*; S. 240. von zwey alten Martyrern Nestor und Demetrio: S. 246. u. f. werden die anderweitigen Nachrichten der Alten vom Elephanten mit unserf Dichters Beschreibungen sorgfältig verglichen. Doch dieses kan grug seyn, unser obengefälltes Urtheil zu rechtfertigen.

Paris.

Houry und andre haben A. 1766, eine zweyte Auflage der *Essays anatomiques* de M. Lieutaud abgedruckt, die 756 Großoctavseiten stark ist. Wir haben diese Auflage eines nüglichen Handbuchs mit der ersten vom Jahre 1742. verglichen. Sie ist in vielen verändert, theils in der Ordnung, und theils in den Sachen selber. Zwey Abhandlungen von den Nerven und von der Abscheidung der Säfte sind in der neuen Auflage in die Eingeweide und die Werkzeuge dieser Abscheidungen zerstreuet. Hingegen sind die Unterrichte zusammen gesammelt, wie man diese und jene Theile des menschlichen Leibes für die deutlichste Vorweisung zubereiten könne. Die Aenderungen und Vermehrungen findet man in zwey Abschnitten, vom Herzen und von der Blase. Die neue Auflage ist nach den Abhandlungen verändert, die Herr L. nach der ersten in den Arbeiten der K. Acad. der Wissenschaften hat abdrucken lassen. Weiter haben wir keine Vermehrungen wahrgenommen, und die sechs Kupferplatten sind auch unverändert. Im

Im Jahre 1767. hat man ein neues Trauerspiel *Hirza ou les Illinois* abgedruckt, dessen Verfasser der Herr von *Sauvigny* ist. Er hat die gewöhnlichen Maschinen des Theaters gebraucht, den Vater den Sohn sich erkennen lassen, eben wie der Vater den Sohn umbringen soll, und wie bey den Scythen die *Hirza* dahin gebracht, daß sie ihren Geliebten aufopfern soll, worüber sie sich sehr unilinosisch ersücht. Dann die Großmuth dieser Nationen besteht im Dulden der Qualen, und nicht in der Ungedult. Wir sehen auch in der That nicht, warum sie sich umbringt, da ihr Liebster eben losgesprochen worden. Das beste ist wohl der Character des ehrlichen und freyen Wilden, *Hiaskar*. Ueberhaupt hat dieses Trauerspiel viel zu viel Aehnlichkeit mit den Scythen des *Voltaire*. Ist auf 83. Seiten in Octav abgedruckt.

L'homme de Cour Comedie par M. Chauveau. ist bey *Wancken* A. 1767. auf 128. Seiten in gr. Octav abgedruckt, ob sie wohl nie vorgestellt worden ist. *Homme de Cour*, sagt Herr C. bedeutet allemahl einen bösen Menschen, einen höflichen Verräther, der alle Sittlichkeit seiner eigenen Größe nachsetzt. Sein Höflich ist vollkommen in diesen Absichten geschildert. Er ist schmeichelnd, höflich, aber ein Verräther, dem nichts zu schwarz ist, wann es dienen kan seine Vorschläge zu befördern, gegen seine Bediente ist er hart, und rechnet sie nicht höher als die Pferde. Er ist ruchlos genug, die Stiefochter seiner Zuhlfaste beyrathen zu wollen: er läßt Hände nachschreiben; verschreibt Gift, und mißkennet und verläßt die Werkzeuge seiner Hofbeiten. Wir finden ihn fast gar zu schwarz, und eine Caricatur: des *Sully* Feinde gienge niemahls so weit. Aus des tugendhaften *Duliz* Munde, den sein Diener um Vergebung ansucht, sol-

ten

632 Gdt. Nij. 79. St. den 2. Jul. 1768.

ten die Worte nicht kommen, va te faire pendre ailleurs.

Lesclapart hat No. 1767. in groß Octav auf 50 Seiten mit überaus schönen Kupfern gedruckt: Lucie et Melanie ou les deux sœurs genereuses anecdote historique par M. d'Arnold. Zwey Schwestern verlieben sich in einen jungen Ritter, der die ältere heyrathen soll, und die jüngere liebt. Diese will ihrer Schwester kein Hinderniß seyn, und flieht ins Kloster. Jene vernimmt in ihrer Ehe den Vorzug, den der Ritter in seinem Herzen ihrer jüngern Schwester giebt, und stirbt vor Verdruß. Der Witwer will die Nonne heyrathen, sie schlägt die Hand ihres Geliebten ab: er schickt ihr sein Herz in einer silbernen Schachtel, und sie folget ihm im Tode. Alles dieses soll unter Franz I. geschehen seyn. Es ist voll Monologen und Dialogen, witzig und modern, und das costume der Zeiten ist gänzlich verabsäumt. Herr d'A. hat aber zum Tragischen in der That vieles Geschick.

Breslau.

Vorläufige Einleitung in die Mathematik zum Gebrauche seiner Zuhörer entworfen von Joh. Ephraim Scheibel in der Grassischen Buchdruckerey 1767. 2 Bogen in 8. wo allgemeine Begriffe von dem Gegenstande der Mathematik, ihren Theilen, Methode, Büchern u. d. g. gegeben werden. Diese Blätter machen uns die angenehme Hoffnung, daß die Breslauerischen Gymnasialen mit mehr Kenntnissen von der Mathematik die Universität besuchen werden, als manche andere Studierende die Universität verlassen. Hr. Scheibels Geschicklichkeit besonders in der Arithmetik ist aus andern Proben bekannt, hier hat er eine große Menge guter Gedanken und nützlicher Nachrichten in einen engen Raum zusammen gebracht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 4. Julii 1768.

Bern.

Memoires et observations de la Societé oconomique de Berne, 1767. II. Partie, ist auf 150 Seiten abgedruckt. Die vornehmste Abhandlung ist eine Preisschrift des Herrn Predigers J. Ludwig Muret, die den zweyten Preis erhalten hat. Er handelt in derselben vom Kornpreise, und seine Gedanken sind von den gewöhnlichen unterschieden. Er hat angemerkt, daß der Weinbau in Helvetien durch die vollkommne Freyheit in der Ausfuhr, und durch ein beständiges Verbot der Einfuhr mit der kräftigsten Wirkung beunruhigt worden, und auch beständig zunimmt, vollkommner, und der Wein sichtbarlich gemeiner und besser wird. Auf eben diese Weise glaubt er, müßte man den Kornhandel frey und jedermann in der Macht lassen, wie bey dem Weizne einen Vorrath an Korn zu sammeln, hingegen alle Einfuhr auf ewig verbieten. Er zweifelt nicht, auf diese Weise würde der Landbauer den Kornbau
E c c c v o r o

vorzüglich vornehmen, wobey er wieder den algeringsten Preis Sicherheit hätte. Daß in sieben mit der fruchtbaren Fabren ins Land geführte Korn schätzte er auf 12 Millionen hiesige Pfunde (3,600,000 Centn.) nur im französisch redenden Theile der Bernischen Lande. Er wünschte, daß man dabey etliche der besten Landwirthe in jedem Do. se alle Jahre mit einer Nachlassung des Zehnten, begünstigte. Er vergleicht sonst die Helvetischen Maas mit den fremden. Daß Bernische ist der zwanzigste Theil eines Quartiers, und der elfte eines Var. Septiers. Wann also jenes um 2 Pf. Feil ist, und das Maas zu Bern 15 Bazen gilt, so ist der Preis in Engelland und Helvetten der neuntliche. Hierauf folger Willings Haus der Möhren, la Roque's Verzüge der Himpernelle, und die Wettergeschichte für die sechs letzten Monate des 1766. Jahres.

Nürnberg

Noch N. 1767. ist bey Schwarzkopf abgedruckt: Nov. Act. Acad. Natur. Curios. Tomus III. auf 592 Seiten mit einem Anhange von 74 Bogen und zusammen 28 Kupferplatten. Es würde unerm Zweck und der nöthigen Kürze eines Wochenblattes entgegen seyn. man wir alle 105 Wahrnehmungen anzeigen wolten. Wir müssen uns also auf einige Proben einschränken. Herr J. Gottlieb Schäffer hat einen Nabelbruch gesehen, in welchem die Leber in die Nabelschnur ausgetreten war. Herr P. Emanuel Hartmann hat einen Stein unter der Zunge ausschneiden lassen, und auch beym Ausdünsten des Speichels den Topfstein wahrgenommen, den dieser Saft ansetzt. Er hat einen alten Mann geöffnet, in dessen Leichnam die Harnblase mit dem Mastdarm sich durch ein Geschwür vereinigte, so, daß beyde Arten von Urath sich vermischten, und dabey Steinen

chen in den Saamenbläschen waren, die einen un-
gemein starken Reiz verursacht hatten. Herr D. He-
gel hat die große Drüse hinter den Ohren glücklich
ausgeschnitten. Herr Grimm hat eine Windge-
schwulst geheilt, die aus einem schwindstichtigen Huz-
sen entstanden war. Er hat auch die seltene *Brassica*
alpina perennis beschrieben. Herr D. Zacharias
Wogel hat den verdunkelten Crystall durch eine Öff-
nung der Hornhaut herausgezogen, wobey er sehr
warner, daß man ja sich hüte, das Auge zu drü-
cken. Herr Bilguer hat eine Schußwunde in der Le-
ber und den Gallengefäßen geheilt, und in einer an-
dern Schußwunde des Backens die Kugel durch den
Mastdarm herausfallen gesehen. Herr Cadet hat in
den Bestandtheilen des Borax etwas Kupfer, etwas
Arsenik und eine glasartige Erde entdeckt; er hat
auch die vesuvischen Schlacken untersucht, und in den-
selben einen Alaun und vitriolhaltigen Kiesel ent-
deckt. Herr Otto Friedrich Müller beschreibt die um
Friedrichshol befandlichen Teufelsnadeln. Herr G.
Caspar Sulzer bestätigt aus eigener Erfahrung die
wäckerlichen Kräfte des Schierlings wieder die ver-
härteten Drüsen und Seilen. Er hat vom Gebrauche
des Thierfafs in der Wassersucht einen guten Er-
folg gesehen. Herr Torbern Bergmann ergänzt die
Geschichte des Hohlhornauze (*Tenthredo*). Herr
Willi hat eine Geschwulst am Kopfe eines neugebohr-
nen Kindes betrachtet, die ein Bruch der dickern
Hirnhaut schien, aber doch kein Gehirn in sich hatte.
Er hat auch einen Schwertschuß in dem Anfang der
Harnröhre glücklich geheilt. Der Herr von
Westen beschreibt die bekannte grosse Hindersehuche
in Dänemark. Er liess zur Ueber, und gab wieder
die überbleibende Ruhr das mit Formentillwurzel
abgekochte Wasser. Herr G. Adam Meyger hat einen
Saurbrunnen zu Barfen beschrieben; er brauset mit
Cccc 2 der

der Säure aus dem Gewächstreiche. Herr Dörlgün hat das Glück gehabt, eine aus Gallensteinen entstandene Steinsucht zu heilen. und gesehen, daß eine Hoggengadre aus einem Geschwür an den Eiznusteln herausgezogen worden. Der Herr von Fischer bejabet, aus der Erzählung zwar von andern, das Weinen eines Kindes im Leibe seiner Mutter. Herr J. Christian Daniel Schreber bestimmt den Character von der Bermudiane (Eisyrinchium, etwas anders als Linnaeus: man findet auch hier seine Beschreibung zehn neuer oder wenig bekannter Pflanzen. Herr Benevenuti hat über den Thau und den Frost einige Versuche angestellt: jenem und seinen eigenen Kräften schreibt er den Frost zu, und best das Getreide davor zu bewahren, indem er es bedeckt, welches ihm im Kleinen auch geglückt hat. Herr Peter Simon Pallas hat zwey sehr merkwürdige Nachschmetterlinge beschrieben, die ohne Zutun eines Männchens Eier legen, und Herr Hüpner erklärt ganz natürlich das vermeinte Wunder des Torrubio, nehmlich eines Insects aus dem Käfergeschlechte, dem ein Baumschen aus dem Leibe wachsen soll. Hr. Spielmann liefert eine lebenswürdige Geschichte der Seife. Herr Springsfeld hat den kalten Brand das Weiz über dem Fuße abändern gesehen daß es von sich selbst abgefallen. Herr Müller hat aus der vorgefallene Mutter das Kind gezogen, und sie wieder in ihre Stelle zurück geschoben. Herr Hofrath Huber hat anatomische Wahrnehmungen eingerückt, worinn die durtsichtige Scheidewand des Gehirns, die Säcke des Brustfelles, und einige Verschiedenheiten bey dem Durchgange der Hohlader durch das Zwergefell, bey dem letztern selber, und bey andern Theilen des Unterleibes anemerk worden.

Im Anfange findet man vier Lebensbeschreibungen der Herren Weisn.aun, Krüger, Kniphof und Job. de
Gor.

Gortler, und eifß Abhandlungen. Herrn Mähfens Auffatz von den mit der Ritterwürde gezeierten Ärzten, ist die erste: sie ist angenehm, und wie es scheint, zuverlässig. nur können wir uns nicht vorstellen, daß Journefort mit dem bloß militarischen Ludwigsorden feye beehrt worden, oder daß die Academie diese Ehre in seiner Lebensbeschreibung verschwiegen hätte. Herr Julius Ernst von Schön handelt von der sächßischen sogenannten Wundererde; er bringt sie zu den Steinen, und insbesondree zum Specksteine. sie wird auch im Feuer so hart, daß sie mit dem Stahl Feuer schlägt. Herr Zacharias Vogel giebt bey Gelegenheit einer an einem verhärteten Geilen verrichteten Cur eine ocdentliche Geschichte dieses Uebels. Herr D. Grimm von Eisenach beschreibt drey Krankheiten, die um Eisenach geherrscht haben; und zu erst ein bößartiges Fieber, das auch mit der köhlsten Art zu heilen in Friesel und Flecken ausbrach, und woben keine Zeichen der Entzündung im Blute waren, das aber dem Frauenzimmer sehr tödlich war: die andern Krankheiten waren, eine bößartige rotthe Ruhr mit einer grossen Entkräftung, und worinn die Fiederrinde überaus heilsam war, und endlich die Malaria. Er fängt auch ein Verzeichniß der um Eisenach wachsenden Kräuter an. Herr Eberhard widerlegt den Leibnizischen Lehrsatz, daß die Grösße der lebendigen Kräfte in der Welt unverändert bleibe, welches ohnedem wegen der von den Seelen der Thiere herrührenden Kräfte schwer zu behaupten wäre. Herr Ritter hat eine eigene Sammlung von Krankengeschichten oder Versuchen eingesandt, die verschiedene Aerzte an sich selbst gemacht haben; die Erfahrung mit dem Blute ist nicht, wie Herr N. mutmaßet, vom Herrn V. Vogel. Er gedenkt einiger Curen, die er mit dem Schierling fruchtlos vorgenommen hat. Herr Kolinari hat eine schwere Krank-

heit glücklich geheilt, in welcher die große Drüse vor der Blase schwammicht und gelbwehen war; das Ralchwasser und die Fiebereinde haben dabei das meiste gethan. Die wichtigste Abhandlung aber ist untreutig des Herrn G. N. Feen Fortsetzung der Abhandlung von der Ceder des Libanon's. Herr L. vertheidigt sich hier wider eine zu Göttingen gedruckte Anzeige seiner ersten Schrift, worinn der Recensente mit dem Celsius durch das Wort Eres nicht die Ceder, sondern bloß die Fichte Pinus, versteht. Herr L. giebt zu, daß Eres oft auch die Fichte bedeutet, nur daß in gegenwärtigem Falle, und sonst öfters, Eres auf die seltene, unverderbliche, und die Frucht bis Jerusalem verdienende Ceder, und nicht die in Palästina ganz gemeine Fichte gedeutet werden müsse. Hierüber hat Herr L. den Beifall verschiedener morgenländischen Sprachen verständiger Männer. Hiebey liefert Herr L. vortrefliche Zeichnungen von den Blumen und Früchten der Ceder, der weißen und rothen Lanne, der Lerche, der Fichte, und des syrischen und helvetischen Arvelbaums, denn Herr L. hält sie beyde für eben dasselbe Gewächs.

Paris.

Die übrigen sechs Monate des 1765. Jahres des Journal oeconomique, enthalten eine Critic des Landbaues, wie ihn M. la Sale de l'Etang lehret: eine neue Art von Segelbüchern durch Herrn Daniel: und einen Rath die Wege zu Schonung der Fische minder eng zu machen. Herr Guettard giebt eine Nachricht von den in Frankreich ausgefundenen Porcellanerden, die dem aus China verschriebenen Kaolin und Petuntse gleichkommen. Man findet auch hier Gedanken über die Schädlichkeit der allzugroßen Landgüter, eine Nachricht von einer Viehpargeschule,

schule, die man zu Limoges angeleget hat: einige Mäthe, wie die Wölfe auszurotten seyen: eine Abhandlung vom Kochsalze und von dem Grundsalze desselben, daß nach dem Herrn du Hamel laugenhaftig, und nicht eine bloße Erde ist. Der ganze Jahrgang ist von 576. Seiten.

Vom Jahre 1766. kündigen wir die sieben ersten Monate an. Man beschreibet die Errichtung einer Schreiberacademie, die No. 1765. sich versammelt, und das eigentliche Schönschreiben; die Rechnung, die Prüfung ähnlicher Schriften, und die Sprachlehre zum Vorwurfe hat. Die Einkünfte der spanischen Monarchie vom Jahre 1740 werden auf 53. Millionen französischer Pfunde, und die Einwohner auf 6, 255, 669 Seelen angesetzt. Die Indischen Einkünfte sind nicht mitgerechnet. Aus einem Werke des Herrn Mejjance wird angezeigt, daß in der That in Frankreich überhaupt die Bevölkerung zunimmt, und im ganzen Königreiche sich auf 23. Millionen, und etwas darüber belaufet. Die Anzahl der Todten zu Paris war No. 1764. 18034. und die Anzahl der Gebörnen 19433. Des Herrn Buchoz Werk von den vorbringlichen Kräutern wird mit Anmerkungen beleuchtet. Herr d'Erigny, ein Intendant zu Pau und Auch hat eine ansehnliche Menge Schaaf aus Spanien, und zwar aus dem entfernten Extremadura nach Sens bringen lassen. Der Erfolg ist seinen guten Absichten nicht gemäß gewesen.

Herr d'Arnauld hat wiederum bey Desclapart auf 54. Seiten abdrucken lassen: Clary ou le repentir recompensé. Die Kupfer sind außerordentlich schön, und die Geschichte ist von einer jungen Pächters Tochter, die unterm Vorwande der Ehe

Ebe sich verführen läßt, aber wieder zur Tugend zurückkehrt, entflieht, von einem vornehmen Herrn eine heftige Liebe erweckt, und nachdem sie auch dieser entweichen wollen, endlich durch eine ansehnliche Heyrath glücklich wird.

Berlin.

Im Verlage der Realschule ist auf ein und sechzig Dravseiten herausgekomen: Nachricht von dem Leben und Verdiensten des Herrn Oberconsistorialraths Job. Peter Sigmunds aufgesetzt von Johann Christian Fickler. Herr F. hat was sich von einem so merkwürdigen Manne sagen läßt, sehr wohl vortragen. Sigmund hatte seinen Geist durch Philosophie und Mathematik aufgeklärt und gebildet, sich dem Willen seines Vaters gemäß mit der Rechtsgelehrsamkeit, aus Neigung, mit der Medicin und zuletzt mit der Theologie beschäftigt, die Welt in unterschiednen Lebensarten zu kennen Gelegenheit gehabt. Wie nützlich er seine so gründliche und ausgebreitete Gelehrsamkeit angewandt, ist sein Buch von der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes, eine Probe, die sein Andenken beständig erhalten wird. Unter seinen andern zum Theil historischen Bemühungen, verdienet wohl das, besondere Aufmerksamkeit, was er in der Geschichte und der Vergleichung der Sprachen unternommen hat. obgleich vielleicht die Natur der Gegenstände ihm hier nicht zuließe, sich durch Uebersetzung den Beyfall zu erzwingen, den die vorerwähnte Schrift deswegen erhalten hat, weil sie mehr Mathematik zuließe. Er hat seine meiste Lebenszeit an einem glossario harmonico gearbeitet, wovon einige Buchstaben zum Drucke fertig sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 7. Julii 1768.

London.

The morality of the new testament, digested under various heads --- with an Introduction, in which --- an attempt is made to prove, that the religion taught by Jesus Christ was the pure religion of nature and reason --- by an rational christian, 1765, Seiten 404. in 4. nebst einer Vorrede von einem Freunde des Verfassers. Dieser Stribent, welcher nicht will zu den Deisten gerechnet werden, hat ein recht ekklesiastisches Christenthum. Das alte Testament verwirft er ganz, als Gott höchst unwürdig; (S. 171, 393 f. u. a.) und aus dem Neuen wählet er sich bloß die moralischen Lehren, und erklärt alles übrige für Irrthümer der Verfasser oder für neuere Zusätze. Seine Moral, die er hier liefert, dient zum Beweise: wie nachtheilig es selbst für die Tugend ist, den theoretischen Theil der Religion ganz auszumergen. So dann wird der Grund aufgehoben, welcher allein der Tugend ihre Aufrichtigkeit, Allgemeinheit und Stärke

DDD fe

te giebet: die meisten Vorschriften der Moral haben alsdann gar keinen Beweis für sich: und die edelsten dringendsten Motive fallen weg. Nichts kan mangelhafter und kraftloser seyn, als die Moral, welche der Verfasser dem N. T. hier andichtet: zu dem sind die einzelnen Stücke sehr verworren, und ohne die nöthige Praecision abgehandelt: besonders mangel sind die Abhandlungen, von der Geduld, und der Zufriedenheit, von der Liebe der Feinde, und der Aufrichtigkeit, und überhaupt von der Menschenliebe ausgefallen. Er hat sein Werk in 4 Bücher getheilet: davon die 3 ersten die Pflichten gegen Gott, uns selbst, und andre; und der letzte einige specielle moralische Stücke, nämlich von der Glückseligkeit, den guten Werken; der Hülfe, der Religion, dem Urtheil über andere, der Hoffnung, der Keuschheit, der Neugierde, dem Müßiggange und der Zeit, enthält. Jedem dieser einzelnen Abschnitte ist eine oder mehrere, größtentheils wohl gewählte Stellen der Bibel vorangesezt und darüber nach dem Geschmack des Verfassers commentirt. Gleich in dem Theile von den Pflichten gegen Gott, zeigt sich die Falschheit seines Systems: denn hiebei bleibt es einem Geschöpfe, das seine Abweichungen von Gottes Gesetz kennt, unmöglich, etwas anders, als Strafen für dem Gesetzgeber und Schöpfer zu süßen. Selbst alle die natürliche Güter, welche der Verf. hier anführt, müssen nur dazu dienen, bei dem Menschen die Schaam und Furcht zu vermehren und folglich alle Empfindungen der Liebe zu Gott noch mehr vermindern. Was von den Pflichten selbst gesagt wird, ist größtentheils richtig; aber unvollständig, verworren, undändig und matt gesagt. Doch finden sich auch hier verschiedene Unrichtigkeiten. Das N. T. befiehet nirgends einen passiven Gehorsam; wie der Verfasser S. 178 mit einer häßlichen Anmerkung behauptet. Das Gesetz, "was ihr wollet, daß euch an-

dre

thun sollen, u. s. f.² ist nur eine Vorschrift für
 besondere Fälle der Kollision der Selbstliebe mit dem
 Wohlwollen; nicht aber, nach S. 204 f. ein Erkent-
 nis. Grund und Inbegriff aller Socialpflichten.
 Selbst die von dem Verfasser gewählte biblische Stel-
 len, S. 235 f. widerlegen seine Behauptung, daß das
 N. T. die bloße Reue und Besserung für hinreichend
 erkläre; Vergebung bei Gott zu erlangen. Von ver-
 schiedenen wichtigen Pflichten, z. E. von den Eidschwü-
 ren, der Restitution, und der Seel-Sorge und Leibes-
 Pflege, ist gar nicht gehandelt worden. In der In-
 troduction auf 41 Seiten, wird die Idee des Num-
 berland, daß das Christenthum nichts weiter als
 eine wiederholte Bekanntmachung der natürlichen
 Religion sey, (republication of the religion of na-
 ture:) behauptet; wo lauter unerwiesene, ſelberkan-
 dene, und schon ofte widerlegte Sätze vorkommen. Die
 Anordnungen Gottes sind, freilich unveränderlich.
 Dieses aber beweiset seine Meinung gar nicht: denn
 ein durch die Freiheit der Menschen veränderter Zu-
 stand forderte auch eine Veränderung der Religion.
 So wird auch S. 6, gar richtig angenommen, daß
 ein Mensch sein ganzes Leben hindurch über die Leh-
 ren von der Erbsünde, der Erlösung u. s. w. studie-
 ren, grübeln und disputiren könne, ohne im gering-
 sten besser zu werden: allein eben das kan auch bei
 einem Menschen geschehen, der sein ganzes Leben hin-
 durch die Moral studiret; und, daß jene Lehren kei-
 nen Einfluß in die Besserung des Charakters haben,
 ist ohne Beweis gesagt, auch schon ofte widerlegt.
 Seite 14 f. werden die Irthümer vieler Juden zu
 Christi Zeiten mit den Religions-Begriffen des N.
 T. offenbar verwechselt. Aus dem Loxmann hät-
 te der Verfasser zur Gnüge lernen können; daß selbst
 der Harmonialtheil des jüdischen Gesetzes in sehr ge-
 nauer Verbindung mit der Tugend und Besserung
 des

des Herzens sehet. Nicht leicht wird ein Protestant, wie der Verf. S. 39 bejorget, einwenden; daß die Moral der unerheblichste Theil der Religion Jesu sey; aber kein einziger wird ihm zugeben, daß sie die ganze Religion ausmache; und wie kan doch der Verf. S. 39 noch Beweis fordern, daß die christliche Religion mehr als die Moral enthalte? Besonders herrscht durch das ganze Werk, die unter den Feinden der christlichen Geheime gewöhnliche Vermirrung des Unbegreiflichen mit dem Unverständlichen: sie sind, freilich zum Theil unbegreiflich; aber sie sind nicht unintelligible jargon, denn sie sind alle verständlich. Vergebens prahlet also der Verfasser (S. 5, 6 u. a.) bewiesen zu haben; daß die Geheimnisse mit der Tugend keinen Zusammenhang haben können. Von der Conclusion, S. 269—373 läßt sich gar kein Auszug machen; so vielerlei Dinge sind da durch einander gemengt. Die Haupt-Sache besteht hierin, daß die Schriftsteller des N. T. bei Ausfertigung ihrer Schriften nicht allemahl unter der Inspiration gestanden, auch die Kopien ihrer Schriften sehr verfälschet worden; folglich nicht alles was im N. T. steht, zur Religion Christi gehöre; und demnach kein anderes Mittel übrig sey die ächte christliche Religion zu erkennen, als die Prüfung der Vernunft, welche denn, nur den moralischen Theil für göttlich erkläre. Noch folgt ein Abpendel, S. 374 f.; darin von dem Stande der Vergeltung nach dem Tode gehandelt, und mit einem heftigen Ausfall auf die jüdische Religion dieses Werk beschloffen wird, welches Jesum und seine Apostel zu den Vätern des Deismus machet.

Lamburg.

† Von Herrn Prof. Baschow ist dem Publico mitgetheilt: **Vorstellung an Menschenfreunde und**
ver.

vermögende Männer über Schulen, Studien, und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt, mit einem Plane eines Elementarbuches des menschlichen Erkenntniß, 1768. 8. Des Herrn Verfassers Meinung ist, daß die vielfachen Mängel unsrer Art zu studieren, untrer Schulen und Universitäten, welche er weitläufig anführt, nicht anders, als durch eine gänzliche Umschaffung der Schulen und der Studien zu heben seyen; indem die gegenwärtige Befassung im Grunde selbst fehlerhaft, aus den Zeiten der Barbarey beybehalten, dabey aber für die ganze Erziehung, für die öffentliche Tugend und öffentliche Glückseligkeit, ganz nachtheilig sey. Seine Vorschläge enthalten hauptsächlich folgende Stücke: es solle ein Staatscollegium niedergelegt werden, welches die Oberaufsicht über die Erziehung, über die Schulen und die Universitäten, über die Studien der Nation, die Anzahl der Studirenden, den ganzen Stand der Gelehrten, (man sehe hierüber S. 36 f.) und das Bücherwesen, als sein eignes Hauptgeschäfte, habe; dieses Staatscollegium müsse Auftrag und Vollmacht haben, die ganze Verbesserung, oder Abschaffung des gegenwärtigen Schulwesens und die dahin gehörigen Vorschläge zu prüfen und auszuführen; es müßten Schulen für den gemeinen Haufen, andre für die Studirenden errichtet werden, welche er Gymnasien nennt, und endlich eine Academie ins Lande seyn. Die erstern beyden müssen, einmal zu einem allgemeinen Unterricht in den Universalkenntnissen, welche alle inßesamt sich erwerben sollten, und dann zu einem besondern, nach Verschiedenheit der Stände und anderer Bestimmungen einzelner Lehrpläne, eingerichtet seyn; und so muß auch der ganze Unterricht das zweckmäßige als ein kenntliches Gepräge an sich haben. Dierzu fehlt es aber zur Zeit ganz an Lehrern und an Lehrbüchern. Um erstere in wenigen Jahren zu erhalten, werden Seminarien erforderlich;

bert, und die letztern dürften auch dem gemeinen Befeh-
 ten nicht entziehen, in so fern sich eine Gesellschaft zu
 deren Verfertigung verbunden, und Herr V. Haselow
 ein Elementarbuch für den ersten Unterricht,
 ein Anfangsbuch der realen und nominalen mensche-
 lichen Erkenntnis, bereits entworfen hat, zu dessen
 völliger Ausführung und Druck er die Gesehn und
 Reichthum des deutschen Vaterlands zu einem Vortheil
 von 6 Louisd'or bis zu Ende der Michaelismesse le-
 gigen Jahres einladet. Die Vorschläge des Herrn V.
 verdienen unstreitig so wohl die Beherzigung und Un-
 terstützung als die guten Wünsche und fernere Erwä-
 gung aller Menschenfreunde und Patrioten; sie ent-
 halten den Kern, oder, wie man will, den Inbegriff
 dessen, was zeitlich einzeln über die Erziehung, den
 Schulunterricht und die Einrichtung unserer Stu-
 dien ist geschrieben worden. Zwar kan man sich bey
 dem Lesen gegenwärtigen Aufsatzes nicht enthalten zu
 wünschen, es möchte solcher weniger projektmäßig, nicht
 mit Visionen durchflochten seyn. Wer alles verlangt,
 erhält gar nichts. Auf einmal eine gänzliche Umschmel-
 zung des ganzen Wesens der Gelehrsamkeit, mit wel-
 cher unsre politische, bürgerliche und kirchliche Ver-
 fassung in einer so genauen Verbindung steht, ja gar
 auf sie gebauet ist, den Umguß der ganzen Verfassung
 unserer Schulen, Universitäten und der Erziehung, un-
 bedingter Weise verlangen, ist ein wenig zuveräch-
 tlich. Einmal verlangt man mehr, als möglich, und
 nachher, mehr als gut ist. Wie kan ohne Zerrüttung
 des Ganzen etwas so fort vernichtet werden, was auf
 das genaueste in die ganze Verfassung der Kirche und
 des Staats, gepaßt und gewebet ist. Unsere Ministe-
 ria, Kanzleyen, Collegien, alles Geistliche und Wel-
 tliche müßte auf einmal umgeschaffen werden; den
 Zeitpunkt wünschten wir uns nicht einmal zu erleben,
 da Herr V. Projekt so gerade zu ausgeführt würde.
 Ein wenig weitre Erwägung und Ueberlegung bey
 dem

dem größern Theile der Vorschläge läßt außerdem so viele Schwierigkeiten in der Ausführung, selbst bey dem besten Willen der Großen der Welt und bey einer allgemeinen Bereitwilligkeit, sie zu unterstützen, voraussehen, besonders bey den sogenannten Vershalerkenntnis, und bey der Untüchtigkeit der ersten Gelehrten, welche aus diesem Gymnasio und Academie kommen würden, neben denen, die nach der ältern Art gelehrt sind, und in dem gewöhnlichen Lauf der Geschäfte, gebraucht zu werden s. f. daß immer noch die Besorglichkeit obwaltet, man könne ein geringeres Uebel mit einem noch größern vertauschen; und immer noch übersehen wir es nach dem allem noch nicht, was ein neuer Plan für neuen Unbequemlichkeiten und Mißbräuchen unterworfen seyn kan. Ein vollkommener Erziehungsplan wird ohne dieß, eben sowohl als eine vollkommne Staatsverfassung, bloß ein Betrachtungsgegenstand des Weissen bleiben, am gewisesten in großen Reichern. Die Einrichtung der menschlichen Natur erlaubt es nicht anders; Athens und Roms oder Aegyptens Beispiele sind nicht passend, wie sich leicht erweisen läßt. Den Telemach der ägyptischen Priester hat man als wahre Geschichte angenommen -- Rathfamer wäre es also, ohne jene allgemeine Reformation anzukündigen, bey demjenigen stehen zubleiben, was einmal dazu den Weg bahnen kan, wenn es die Vorsehung bestimmen will. Die Verbesserung der allgemeinen Erziehung und des Schulwesens bleibt allzeit der wichtigste Gegenstand, den man sich für die gemeine Wohlfahrt vorstellen kan, und über kurz oder lang müssen unsre Staaten darauf denken. Wir wünschen aufrichtig, daß Herr B. rühmlicher Eifer diesen Zeitpunkt beschleunigen möge. Bey allen fast unabsehbaren Schwierigkeiten, alle die angezeigten Gegenstände der sinnlichen Erkenntnis der Kinder anzupassen, einen in allem Betracht schicklichen Ausdruck zu finden, die

Existenz Gottes müßte 1. E. nicht aus dem Hunger des Verstandes nach dieser einzigen Auflösung aller Rägel (S. 172f.) erwiesen werden.) die Kupfer und alles andre so einzurichten, daß auch der Geschmack und das Auge der Kinder eine gute Richtung und Anweisung bekommt s. f. kan kein versprochenes Elementarbuch das nützlichste und fruchtbarste Buch und das wirksamste Mittel zu jenem Endzwecke werden; nur dürfen wir ihn im Rahmen des Publici bitten, einmal das Zuversichtliche und Heurige, das uns bey neuen Entwürfen begleitet und uns verleitet das Alte bey einer auch flüchtigen Ansicht sofort zu verwerfen und zu verbannen, so viel als möglich zu mäßigen und zu unterdrücken; zweytens, aus einem Werk, welches für den gemeinen Gebrauch verschiedner denkender Menschen bestimmt ist, alle Privatmeynungen und Lieblingsfälle wegzulassen; eine Pflicht, welche schon die Bescheidenheit auflegt; am wenigsten aber ihnen einen größern Raum und Einfluß zu vergönnen, als sie im Verhältnis und Betrachtung zum Ganzen erfordern, wie 1. E. mit der Toleranz im gegenwärtigen Werken geschieht ist, bey welchem doch auf das Vertrauen des Publicum so viel zu setzen war; so wie man sich gleichfalls nicht entbrechen kan, die Betrachtung anzustellen, daß derjenige, welcher Vorschläge thut die vom ganzen Publico gebilliget werden sollen, sie doch wohl so vortragen und einleiden sollte; daß er die Gemüther gewänne, und sich geneigt machte, nicht aber sollte er unnötige und übertriebene Declamationen, theils bis zum Eitel gehend, (S. 13 - 17.) einzuschicken, welche nur dienen können, Gemüther, die vielleicht schon vorher wider die Vorschläge eingenommen seyn können, noch mehr aufzubringen und zu erbittern. Doch alles dies sind blos zufällige Erinnerungen, die in die Hauptsache, welche allen Beyfall verdienet, keinen Einfluß haben, und auch dem vielen andern Guten keinen Nachtheil bringen können, welches in der Sch: ist selbst enthalten ist.

diesen Sennen keine andere Verriehung bey, als die sie bey den gespannten Bogen und mit Bogen versehenen Armbrüsten zu haben pflegen.

Da endlich die Schriften des Apollodors, des Philo, Hero und etlicher anderer griechischen Mechaniker zum Vorklein kamen, in welchen die Verfertigung der Kriegswerkzeuge, und die Art, wie sie durch die Schnellkraft gespannter und zusammengebrecheter Seile in Bewegung gesetzt werden, umständlich beschrieben wird; so mußte man zwar in diesem Stück eines bessern belehrt werden, allein nun entstanden neue Schwierigkeiten. Es zeigte sich, daß man von verschiedenen hier angeführten Gattungen der Wurfmaschinen bisher noch gar keine Nachricht gehabt hatte, und einige davon werden von diesen Schriftstellern so kurz, andere so undeutlich beschrieben, daß man sie schwerlich jemals völlig verstehen wird, es müßte dann ein günstiges Schicksal adermals neue Hülfsmittel dazu bekandt machen. Indessen hat Hr. M. einen glücklichen Versuch gemacht, eine Gattung dieser verlohrenen Werkzeuge wieder herzustellen. Ehe er aber diese umständlich beschreibt, suchet er, im ersten Abschnitt seiner Abhandlung, auch von den übrigen einen allgemeinen Begriff zu geben, und hauptsächlich sie in gewisse Classen so zu ordnen, daß man von denen oft unrichtigen, verwechselten, unbestimmten und zweydeutigen Ausdrücken mancher alten und neuern Schriftsteller nicht irre gemacht werde. Manganum und tormentum scheinen bey den Alten die allgemeinste Benennungen dieser und anderer ähnlicher Werkzeuge gewesen zu seyn. Die besondern Nahmen entlehnten sie, wie es der Natur der Sache gemäß ist, und eben so wie wir, in Ansehung unterm Geschüßes, gethan haben, von den Gattungen des Geschüßes, der Größe der Ladung; der Art des Schusses; von den mancherley Treibfedern; von der Zurüstung oder dem Zubehör, so ihre Größe, oder

Besondere Absicht erforderte; von ihrem äußerlichen Ansehen, oder einiger Ähnlichkeit mit andern Dingen; von besondern Kunststücken, die etwa dabey angebracht waren. Es würde zu umständlich seyn, als sie diese Nahmen hier anzuführen. Einige sind, ihrer Bedeutung nach, dem Gegenstand so angemessen, daß sie keiner weitern Erklärung bedürfen, z. B. Petrobolon, Aërotonum; bey andern findet sich mehr Schwärzigkeit, den wahren Grund der Benennung anzugeben, oder das eigentliche Werkzeug zu bestimmen, dem sie zugehören, dergleichen sind Euthytonum, Palintonum, Scorpio, Gastraphetes montanus und andere. Der zweyte Abschnitt handelt von der Catapulta polybola insbesondere. Wילו der Mechaniker beschreibt, unter andern besondern Arten von Catapulten, auch diese, als eine Erfindung eines gewissen Dionys von Alexandrien, der sie für die Rhodier verfertigt habe. Die Stelle findet sich in dem noch vorhandenen vierten Buch des Philonischen Werkes, von Kriegswerkzeugen, gegen das Ende. Aus der Benennung sollte man schließen, die Absicht des Polybolon sey, eine Menge Pfeile zugleich unter die Feinde zu werfen, so wie etwa unsre Canonen den Traubenhagel, oder eine gewisse Art unsrer Mörser, außer der Bombe, noch eine ziemliche Anzahl von Granaten zugleich werfen. Denn daß die Alten auch dergleichen Arten von Polybolen gehabt haben, zeigt unter andern die von einem alten Marmor genommene Abbildung einer Catapulte, die Ebul, Papius und andere entworfen haben, und in welcher vier, in einiger Entfernung übereinander liegende Pfeile, von einem zurückgebogenen hölzernen Arm, zugleich fortgetrieben werden. Allein das Dionysische Werkzeug war gerade das Gegenteil von jenem. Hier legte man nicht einzelne Pfeile auf, um sie zugleich loszuschießen; sondern man füllte es mit einer Menge von Pfeilen aufeinmahl, um diese nachher einzeln geschwinde hin-

ter einander weg zu schießen. In diesem Betracht kommt es also mehr mit unsern Geschwindflüßen überein; und man möchte es beynahe lieber Tachybolon als Polybolon nennen. Diese Einrichtung hatte zwey wichtige Vortheile. Erstlich hatte man nicht nöthig bey jedem Schusse aufs neue zu laden; oder die Pfeile, einen nach dem andern vor die Senne auf ihr Lager zu bringen; denn dieses that das Werkzeug von selbst, maschinenmäßig, und ersparte also Zeit und Mühe. Zweitens bedielt das Werkzeug die Richtung, so man ihm einmahl gegeben hatte, und man brauchte nicht bey jedem Schusse aufs neue zu zielen; im Fall man nehmlich keinen neuen Gegenstand erwählte. Wenn man also z. B. die ganze Nacht hindurch einen gewissen Ort beschießen wolte, wo die Feinde etwa einen Posten stehen hatten, oder irgend eine Arbeit vornahmen; so durfte man nur, gegen Abend, die Maschine dahin richten, und von Zeit zu Zeit aufs neue mit Pfeilen anfüllen. Man brauchte dazu weder Licht, noch einen geübten Schützen; denn die ganze Sache kam darauf an, einen Haspel bald links bald rechts umzudrehen; alles übrige verrichtete das Werkzeug von sich selbst. Es ergriff die Senne mit einer, in zwey gekrümmte Finger gehaltenen, eisernen Hand; zog den hölzernen Läufer, oder Schieber, in dem die Hand befestigt war, und auf dem der Pfeil sein Lager hatte, zurück; ließ alsdenn, aus dem darüber befindlichen Pfeilbehältniß, einen Pfeil auf die ausaerundete Vertiefung des Läuffers fallen; und indem der letztere noch ein wenig weiter zurückgezogen wurde, ließ die Hand die Senne fahren, und der Pfeil flog davon. Nun drehte man den Haspel anders herum, so schob sich der Läufer wieder vorwärts, die Hand ergriff die Senne aufs neue, und so gieng es immer fort. Bey dieser ganzen Einrichtung ist die Art, wie die Pfeile einzeln ergriffen und auf ihr Lager vor die Senne gebracht werden, ohne Zweifel, das sinnreichste Stück.

Wie

Wir wollen versuchen, ob wir es, ohne Zeichnung, dem Leser begreiflich machen können. Das Pfeilbehältniß, worin die Pfeile dicht übereinander belagert, wurde, gegen unten zu immer enger, und endigte sich zuletzt in einen Spalt, der gerade so breit und lang war, daß ein Pfeil durchfallen konnte. Diesen Spalt versetzte aber eine hölzerne Walze, die der Länge nach zwischen ihm her lag, und innerhalb der Dicke des Bodens vom Pfeilbehältniß so versetzt war, daß von ihrer gekrümmten Fläche bloß eine schmale Streife oberwärts, und eine andere unterwärts, durch diesen Spalt zum Vorschein kam. Die Walze hatte, der Länge nach, einen Einschnitt, in welchem genau ein Pfeil Raum hatte. Wenn sie nun so gedreht war, daß dieser Einschnitt oben zu stehen kam; so fiel durch den Spalt des Behältnisses ein Pfeil in diesen Einschnitt, und wurde alsdenn, in und mit der Walze, umgedreht, bis er zu gelegener Zeit durch die untere Öffnung des Spaltes heraus, und an den Ort fiel, wo er von der Senne getroffen wurde. Allein wie wurde die Walze bald links bald rechts umgedreht? Das geschah vermittelst eines schraubenförmigen Einschnittes, auf der gekrümmten Oberfläche der Walze, dem obigen geraden Einschnitt gegen über; und vermittelst eines Stifts, der aus dem Läufer in die Höhe stand, mit seinem obern Ende in dem schraubenförmigen Einschnitt steckte, und längs demselben hin und her geschoben wurde, so wie der Läufer selbst, bald vorwärts bald rückwärts gehen mußte, um die Senne zu fassen und zurück zu ziehen. Da es so schwer fällt, ohne Beyhülfe der Zeichnung, aus bloßen auch noch so wohl gerathenen Beschreibungen, dergleichen künstlich zusammengelegte Maschinen zu verstehen; so wird man es dem Herrn M. gerne glauben, daß ihm die Aufklärung dieser Stelle des Philo keine geringe Mühe gekostet hat, da der Grundtext selbst nicht ohne Fehler und die lateinische Uebersetzung so beschaffen ist, daß man, gera-

de bey den schwersten Stellen, wo man sich nach dem Beystand eines gelehrten Sprachkenners am sehnlichsten umzusehen pflegt, sich entweder von ihr verlassen, oder gar auf Irrwege gebracht sieht. Gelegentlich hat Herr M. auch noch viele Stellen aus den übrigen griechischen Mechanikern, auch aus dem Vitruv, Vege, Leo, Maurig, Amnian, Proscop, Xenophon u. a. m. theils erläutert, theils, andersst als diether geschehen, zu erklären gesucht.

Hey eben gedachter Zusammenkunft der Königl. Societät der Wissenschaften, am 7ten des Aprils, las noch der Herr Prof. Murray, eine von seinem Herrn Bruder, dem Professor Medicinæ, Johann Andreas Murray, eingegebene Abhandlung, *Observationes de lumbricorum felis*, vor. Herr M. hat nicht allein auf die Regenwürmer, sondern auch auf die Spuhlwürmer im menschlichen Körper, welche Herr von Linne, wie bekant ist, für eine und dieselbe Gattung hält, Rücksicht; obgleich die gegenwärtigen Beobachtungen eigentlich an Regenwürmern angestellt sind. Freylich ist die Verschiedenheit der Farbe, die weit grössere Steifigkeit und Unbeweglichkeit der Ringe des Spuhlwurms, der bey ihm fehlende grosse Ring oder Gürtel, und die von einigen Beobachtern bemerkte Ungleichheit der Eingeweide, bedenklich. Lympha, Pallas und mehrere vermiffen auch die Stacheln, die man an den Regenwürmern wahrnimmt. Herr M. hat sie ebenfalls noch nicht an den Spuhlwürmern gesehen: wagt aber doch nicht sie zu läugnen. da ein von Linne sie wahrgenommen zu haben versichert, und noch immer daraus einen neuen Grund der Verbindung beyder Arten hernimmt; und da zudem Herr M. bey seinen Untersuchungen an den Regenwürmern einen Umstand beobachtet, der zur Vereinigung der beyderseitigen Meynungen sehr geschickt ist. Weil man aber selbst von den Stacheln der Regenwürmer noch theils unvollkommene, theils falsche, Kenntnisse hat so war es der

Mäße

Mühe wehet, eine besondere Aufmerksamkeit auf sie zu wenden. Tyson nennt sie nur Füße oder Hautigkeiten (feet, asperities). May hat zu beyden Seiten sie in zwey Reihen fortlaufen gesehen. W. Linné nimmt überhaupt 3 sich rückwärts kehrende Reihen an. Und Pallas gedenkt 4 nach selbiger Richtung fortlaufender Reihen. Der Herr Professor W. hat zwar ebenfalls 4 Reihen von Stacheln bemerkt, aber jedwede doppelt gefunden; so daß man an jedem Ringe bis 8 Stacheln nach der Quersicht zählen kan. Den Ort, Abstand, die Größe, Festigkeit und Veränderungen derselben beschreibet Herr M. hier genau. Sie sitzen nur an dem untern Theil des Wurms, fehlen aber an dem Oberen, und sind eine Pariterlinie lang. In ihrer Basis ist die Haut erhaben, welche daher, wenn sie völlig ausgeflect sind, viereckig ausliehet. Sie sind sehr steif, und krümmen sich eber, als daß sie überhaupt nachgeben sollten. Um von der Richtung der Stacheln desto deutlichere Begriffe zu geben, theilt Herr M. den Wurm in drey gleiche Theile. An den äußersten Theilen siehet man sodann die Stacheln sich nach der Mitte kehren, diejenigen an dem mittelften Theil aber gehen aufrecht; welches, obgleich die Grängen dieser verschiedenen Richtung nicht mit völliger Genauigkeit angegeben werden können, doch sowohl durch das Gesicht, als das Gefühl des Fingers, außer Zweifel gesetzt wird. Auch dieses ist sehr merkwürdig, daß der Wurm nach Gefallen die Stacheln ausflecten und zurückziehen kan; in welchem letztern Fall die ganze Fläche glatt ist. Sie sind um so viel kenntlicher, je lebhafter der Wurm ist. Doch sahe Herr M. sie auch bey ganz toden, davon er die Ursache in einer Lähmung der Muskeln, welche die Stacheln zurückziehen, sucht. Die grosse Menge der Stacheln kan, nebst ihrer Festigkeit, nicht anders, als den Würmern bey ihren unterirdischen Wanderungen sehr behülfflich seyn, zudem in Verbindung der beschriebenen

nen sich entgegengesetzten Richtung dieser Werkzeuge. Doch schließt Herr M. die wechselseitige Erweiterung und Verengerung der Ringe, das Hin- und Herwerfen des Körpers, und das Durchbohren mit dem schmalen und mit drey schwielenhaften veriebene Ende, zu der Absicht, nicht aus. Den Ritter von Linne vergleicht er mit sich und andern, welche die Stacheln bey den Spulwürmern im menschlichen Körper nicht gesehen haben, dadurch, daß man dieselben etwa untersucht, wenn die Stacheln verstreut gewesen. Vielleicht hat man auch bisweilen den langen Madenwurm (*Ascaris lumbricoides*) mit dem Spulwurm verwechselt, welchem erst Herr M. doch nicht gänzlich die Stacheln abspricht, da Hülsum dieselben bey dem kleinen Madenwurm (*Ascaris vermicularis*), obgleich nur einmahl, mit dem Vergrößerungsglas beobachtet hat. Ueberhaupt müssen sie bey den Spulwürmern feiner als bey den Regenwürmern seyn. Indessen wird man, wenn Herrn v. Linne Wahrnehmung von ihrer Gegenwart zum Grunde gelegt wird, viele Beschwerden von den Spulwürmern im menschlichen Körper, als die unangenehmen Empfindungen, das Bauchgrimmen Entzündungen, u. s. w. welche Zufälle schon durch ihr Kriechen und Kraxen entstehen, erklären, und warum sie so schwer abzutreiben sind, genauer einsehen können: um so viel mehr, da dieser Werkzeuge so viel sind. Denn nach des Ritters v. Linné Rechnung, daß ein jeder Wurm 100 Ringe hätte: hätte ein jeder Wurmag 600 Stacheln; nach des Ray aber, daß ein jeder aus 140 Ringen bestünde: brächte man beynabe 120 Stacheln heraus. Diese Würmer sind überdem nicht einzeln, sondern mehrtheils in Menge im Menschen beyzammen. Nun stelle man sich die Zahl der Stacheln an den 90 Spulwürmern, welche der Ritter v. Rosenstein einem Mädchen abgetrieben, vor, oder diejenige an den 177, welche Mesuret hat abgeben gesehen. Ein Paar hinzugefügte Zeichnungen waren von dem Herrn Professor nach der Natur selbst gemacht.

- ❁ ❁ ❁ -

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 11. Julii 1768.

Göttingen.

Die Witwe Vandenhoeck verlegt Ioannis Stephani Pütterii J. V. D. consilarii regii aulici & juris publici in Georgia Augusta Professoris ordinarii primae lineae juris privati principum speciatim Germaniae, 1768, 8 Bogen in Octavo. Wenn wir die Regenten freyer und subordinirter Monarchien sammt ihrer Familie bloß als Menschen, oder als Privatpersonen betrachten; so entstehet daraus ein Privatrecht unter diesen hohen Häuptern, welches aus den Grundregeln der Natur, den Pflichten, welche jedem seine Religion vorschreibt, aus Verträgen und Gemobheiten, jedoch in untergeordneten Staaten auch von bürgerlichen Positiv. Gesetzen abgeleitet werden muß. Ein einziger Blick auf Teutschland zeigt, daß dessen Fürsten, die in Rücksicht auf das ganze Reich Untertanen sind, außer den allgemeinen Reichsgesetzen auch die römische, canonische und longobardische zu befolgen haben, falls sie sich gegen

dieses

dieses fremde Recht nicht durch Familienverträge und Observanzen geschützt haben. Es verlohnt sich das her allemahl der Mühe nicht allein die einzelne Familienverträge zu betrachten, sondern sie auch mit einander zu vergleichen, das übereinstimmende zu sammeln, das ursprünglich väterliche Recht in der Finsterniß des mittlern Zeitalters als in einer noch reinen Quelle aufzufuchen, und daraus die Gründe der Auslegungskunst festzusetzen. Von den Hilfsmitteln der in das Privatrecht der Fürsten einschlagenden Schriften, und der hier schicklichen Methode ist besonders dies anzumerken, daß diejenige fehlen, welche die Eintheilung in das jus personarum & rerum befolgen. Daher entwickelt der Hr. Hofrath die Erbfolge als den vorzüglichsten Theil, woraus die meisten andern Befugnisse und Verbindlichkeiten un- ter hohen Häuptern bestimmt werden, im ersten Buche, dessen Hauptinhalt wir kürzlich hersehen wollen.

1. Von der Erbfolge, die vom ersten Erwerber hergeleitet werden muß, und den daraus fließenden Successions-Gesetzen unter teutschen Fürsten.
2. Vom Vorzug des männlichen Geschlechtes vor dem weiblichen.
3. Von denjenigen, welche von der Erbfolge ganz ausgeschlossen werden.
4. Von der Erbfolge-Ordnung bey einer vorgenommenen Theilung.
5. Wenn ein Majorat, oder das Recht der Erstgeburt eingeführt worden.
6. Von der aus den vorherange- fährten Successions-Ordnungen vermischten Erbfolge.
7. Von der Succession der weiblichen Descendenten nach Erlöschung des Mannstammes.
8. Wie es in dem Fall zu halten sey, wann auch das weibliche Geschlecht ausgeforben, oder der Succession un- fähig ist.
9. Von der Erbfolge der väterli- chen und mütterlichen Ascendenten und der Spillma- gen.
10. Wie weit ein Nachfolger die Verbind- lichkeiten seiner Vorfahren erfüllen müsse? Hier- aus sieht man zureichend, wie vollständig diese Ma-
terie

terie von dem Herrn Hofrath ist bearbeitet worden. Das zweite Buch beschäftigt sich mit allen übrigen den Fürsten eigenen Rechten, die aber wegen des geringen Unterschieds, der sich außer der Succession noch zwischen denselben und den Unterthanen äußert, auf sehr wenige Hauptstücke konnten gebracht werden. 1. Von den Rechten und Verbindlichkeiten fürstlicher Ehegatten und Eltern; 2. Von der Vormundschaft, und 3. von ihren Testamenten, Verträgen, Verbrechen und Rechtsbündeln.

Altona.

Jensen verlegt: Schwedische Biographie, enthaltend eine Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Kriegs- und Staatsmänner; herausgegeben von August Ludwig Schlözer, zweiter Teil 1768. groß 8. 39 Bogen. Der erste Teil kam 1760 heraus. In der jetzigen Ausgabe dieses zweiten Theils hat Hr. S. keinen Anteil: er gab die Handschrift davon schon vor 8 Jahren, und noch vor seiner Abreise nach Rußland, an den Verleger ab, der solche diese ganze Zeit über ungedruckt bei sich liegen lassen. Die in diesem Teile beschriebene berühmte Männer sind folgende. I. Graf Rutger von Ascheberg, Königl. Rath, GeneralGouverneur und Feldmarschall, † 1697, S. 1—224. Der Anhang enthält eine genealogische Nachricht von der Aschebergischen Familie S. 225—238, und Aschebergs Grafenbrief S. 239—250. II. Baron Isaac Cronström, der bekannte holländische General, ein Schwede von Geburt, † 1751, S. 251—324. Der Anhang enthält 1. Großschuffs histor. Erläuterung über die Hjemellische Lebensbeschreibung von Cronström, S. 325—342. 2. Auszüge aus zwei Briefen eines Schwedischen Gelehrten, Cronströms Character betreffend, S. 343. 3. Cronströms Schreiben über Voltaires Geschichte Karls XII. S. 345—356.

fff 2

356. III. Baron Salomo von Otter, Landshauptmann, † 1734, S. 357 - 394. IV. Graf Peter Brahe, Reichsrath und Drosch, † 1680, S. 395 - 416. Der Anhang S. 416 - 426 begreift Nachrichten von den Stammvätern der Brahischen Familie das Leben des A. 1756 wegen Hochverraths enthaupteten Grafen Brahe, und ein Schreiben über das Betragen dieses Grafen vor seiner Hinrichtung. V. Magnus Lagerström, Kammerath und Director der Ostindischen Compagnie, † 1759, S. 427 - 456. VI. Harald Brahe, Reichsrath und Gouverneur in Hobuslehn, † 1677, S. 457 - 470. VII. Baron Scherzing Rosenhane, Reichsrath und Oberstathalter in Stockholm † 1663, S. 471 - 564, nebst einer genealogischen Nachlese. VIII. Baron Matthias Walbiski, Präsident in der Pommerischen Kammer, † 1677, S. 569 - 590. IX. Graf Karl Dietr. Ehrenpreis, Reichsrath † 1760, S. 591 - 620. — Alle diese Lebensbeschreibungen sind bloße Uebersetzungen aus dem Schwedischen, (die von Walbiski ist ursprünglich deutsch); auch die Anmerkungen gehören den Schwedischen Verfassern zu, bis auf einige wenige die mit S. bezeichnet sind. Der deutsche Herausgeber sehe diese Aufsätze wie bloße Materialien und Actenstücke an, die er ohne Veränderung so liefern wolle, wie er sie vor sich fand, und von denen man folglich den Ton, welcher einer guten Biographie angemessen ist, eben so wenig fordern muß, als eine Compilation von Annalen, Urkunden, Protokollen zc. dadurch tadelhaft wird, weil sie keine ausgearbeitete Geschichte ist, und eine Menge Dinge enthält, die nur für Geschichtsforscher brauchbar, für andre bloß ästhetische Leser aber unerheblich, klein und ekelhaft, aber auch für diese gar nicht geschrieben sind. Herr Schl. hatte dieses selbst in einem kurzen Vorberichte erinnert, den aber der Verleger zu unterschlagen für gut

gut befunden. — Von *Aschebergs* Leben ist der Herr Prof. *Bring* in Lund der Verfasser: das Buch ist in der Vorrede zum ersten Theil dieser Biographie genannt. Von *Cronström* hat Herr *Sjörnell* gleichfalls ein eigenes Buch, aus den Denkschriften des Generals, verfaßt, das in unsern Anzeigen 1756 St. 127. recensirt worden. *Otter*, *Bräbe* und *Stake* sind aus der *Sjörnell'schen Svenska Bibliothek*. Die Beschreibungen von *Lagerström* und *Ehrenpreis* sind Reden, die bei der Stockholmer Akad. der Wissensch. gehalten worden. *Rosenhane* und *Palbizki* haben (so wie *Otter*) ihr Leben selbst beschrieben: beide erscheinen hier zum ersten mal gedruckt; Herr *Arkenholz* hatte sie Herrn *Schl.* in der Handschrift mitgeteilt. Bei diesem 2ten Theile steht des Grafen *Dahlbergs* Bildniß voran, dessen Leben im 1sten Theile beschrieben worden.

Leiden.

Das siebende Buch *Adnotationum Academicarum Bernardi Siegfriedi Albini* ist schon A. 1766. bey *Verbeck* abgedruckt und zufälliger Weise spät in unsere Hände gekommen. Es ist 112 Seiten stark mit drey Kupferplatten, und enthält 20 Aufsätze. Im ersten beweiset Herr *A.* wieder den nunmehr verstorbenen *Montu*, der zweybäuchichte Muskel ohne allerdings den Mund, ohne daß deswegen das Aufsteigen des Zungenbeines gehindert werde: er könne auch, wann der Mund sehr hart geschlossen seye, den Kopf nach hinten bewegen. 2. Die Nierenader ist hinter der großen Schlaaader über den Rückgrad gegangen, da sie sonst vor derselben dahin geht. 3. Man kan nicht unschwer es dahin bringen, daß man meynen möchte, es seyen Adern in der Oberhaut. 4. Von einigen Veränderungen in der Lage der Geburtsglieder einer

Tfff 3 Jung-

Jungfrau. 6. Von der Erzeugung der Knochen, und von dem geringen Antheil, den an derselben die Sehnen, oder ein Druck haben können. Man muß dabey betrachten, daß Herr A. von den letztern über die Erzeugung gemachten Versuchen gänzlich im Still-schweigen bleibt, und nur die um etwas ältere Verfasser der Physiologie wiederlegt. 7. Von den Athern des Gehirns und den anscheinenden Löchern derselben. 8. Daß allerdings die Schlagadern des Gehirns ihre safrichte Hülle haben, wie Herr Ludwig wohl gezeigt hat. 9. Ein Theil der Hohlader war zusammengewachsen, wovon der Hr. v. Haller auch ein Beispiel anführt. 10. 11. 12. Einige Blasensteine. 13. Ein Mann gab den Harn durch den Mastdarm weg, weil ein Geschwür von der Blase in diesen Darm gieng. 14. Die Milze hat Herr A. in dem Menschen, und auch eine Nebenmilze angetroffen. 15. Von dem Baue der Knochen, so wohl in den langen Knochen als in den breiten. 16. Daß Ruyschens Hülfkörner in den Därmen nur eine durch die zurückführende Athern in die Nervenhaut des Darms ausströmende Materie seyen. 17. Von einigen Athern des glaskichten Netzes in den Walfischen. 18. Einige Fehler, die in dem Leben des Herrn A. begangen worden, wie es in der Pinacotheca steht. Unter andern hat man ihm ein anderes Waapen zugeschrieben: er versichert auch, er habe die Kenntniß der Kräuter und der natürlichen Dinge eher geliebt als die Anatomie.

Paris.

Des Herrn Abbé de la Porte Voyageur françois ist A. 1767. mit dem fünften und sechsten Bande vermehrt worden. Wir wissen nicht, warum der Verfasser mit einer offenbar fabelhaften Reise seinen Nachsichtigen einen Theil des Glaubens benimmt. Im fünften

ten Theile beschreibe er sonst China aus dem du Halde, und andern Berichten der Jesuiten. Auf der S. 33. 34. sagt er einem weit nähern Könige seine Tugenden vor. Zwischen Kanghi und Ludwig XIV. war ein grosser Unterscheid. Kanghi verfolgte nicht, er unternahm keine entehrende Kriege, er überlied seine Unterthanen mit keinen Auflagen, er war wirklich gelehrt und grif den Sieger in seinem Dicithe an. Die Geschichte von den geschickten Affen, die man die Nhabarber ausgraben, durchbohren und an den Hals hangen lehrt, ist sehr verdächtig. Die Goldfische solten nicht Dorades heissen, ein Namen, den man einem weit grössern Meeresfische giebt. Bey den Cirenrichtern der Chineser können wir die allgemeine Verkäuflichkeit aller Ehrenstellen, und den gewinnfüchtigen Geist der Nation nicht mit dem Heldennusche zusammenbringen, den man diesen Männern zuschreibt. Wir glauben nicht, daß Nachkommen von den alten und ausgerotteten Dynasten übrig seyen. Ein Theil der Gesandtschaft des Herrn Imailof wird hier aus angeblichen Handchriften eines Schweden Herrn von Bremen, eingerückt, eigentlich aber dem Herrn Bell nachgeschrieben. Man setz hier die Nhabarber in ein mit Murmelthieren bewohntes Land, einem Thiere, das sonst nicht mit Affen zusammen wohnt. Formosa ist ein Anhang dieses Landes, der 450 Seiten stark ist.

Japan füllet den grössten Theil des sechsten nach ganz gemeinen Nachrichten, wiewohl allerdings seit Kampfern niemand diese merkwürdige Inseln, nun seit 70. Jahren beschrieben hat. Solte S. 43. ein Japaneser vom Romulus etwas gehört haben. Nach Japan durchreiset unser Abbe das Land Korea, das Land der Manüren, der Solonen und der Mongalen. Solte Korea für die Krotobile nicht zu kalt seyn. Von den Kalmucken hat er doch nicht vernommen, daß dieses Reich

Reich wärklich vernichtet, und nichts von der Nation übrig ist, als was sich in die russische Botmäßigkeit geflüchtet hat. Der Verfasser reiset hiernächst in die Bucharen nach Urghend. Dieser Band ist von 454 Seiten.

Leipzig.

Den 2ten Octobr. 1767. hat Herr Georg Christian Reichel von der ihm aufgetragenen außerordentlichen Lehrerstelle mit einer Probekrift Besiß genommen, worinn de sanguine ejusque motu experimenta enthalten sind. Herr R. hat diese Bewegung in Fröschen, und auch in Widusen, Ratten und Fledermäusen wahrgenommen, und dazu theils das einfache und theils das Sonnenvergröfse unglas gebraucht. Er glaubt wahrgenommen zu haben, daß in den kleinsten zurückführenden Adern die Kugeln allerdings länglich werden, daß sie auch einzeln blas und fast durchsichtig, roth aber seyn, wo sie aufgehäuft sind: er hat wahrgenommen, daß sie allerdings die gebundenen Adern verlassen. Eine sehr saubere Platte stellt seine Anmerkungen vor.

In einem Aufschlage hat der Herr Decant Ludwig de luxatione vertebrarum colli a Medico forensi circumspecte disquirenda, den 18. August 1767. gehandelt. Er erzählet verschiedene Fälle, in welchen entweder das zweyte Würbelbein vom ersten, oder dieses vom Kopfe, oder das dritte vom vierten um ein ziemliches abgewichen. Allemahl ist der Todt, und zwar ziemlich geschwinde erfolgt, und die Ursache hat auch wohl nur bloß in einem heftigen Zerren bestanden. Die Oefnung hat nicht recht deutlich machen können, ob die Verletzung der innern Theile stark genug gewesen sey, den Todt zu bewirken, woraus dann der Herr Decant schließt, daß die Aerzte, und die Facultäten vorsichtig seyn müssen, wann sie in solchen Fällen von der Tödtlichkeit absprechen wollen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 14. Jul. 1768.

Göttingen.

Des Herrn von Haller *Historia stirpium helvetiae inchoata* ist neulich zu Bern in drey Theilbänden herausgekommen, davon der erste nebst 64 Seiten Vorrede und Tabellen 444 Seiten. Der zweyte 323. und der dritte mit dem Register und den Zugaben 204 Seiten in sich faßt, alle drey zusammen aber 48 Kupferplatten haben. Den Grund zu diesem Werke hat wohl die ehemalige *enumeratio methodica* gegeben, sie ist aber ganz umgearbeitet und ein neues Werk, bey dem das alte nur wie brauchbare Materialien angebracht worden ist. Schon die Vorrede enthält nunmehr weit ein mehreres, das zur Beschreibung der Alpen gehdrt, die mit den nordischen und schottischen Gebürgen keine Aehnlichkeit haben. Der Herr von H. beschreibt insbesondre die Mittel, durch welche die Natur die Quellen der Flüsse bewücket, und wozu die Alpen mit Fleiß gestaltet sind. Er merkt an, daß die Flüsse nicht in

G 888 dem

dem Verhältnisse zunehmen, das der Zusammenlauf so vieler Ströme zu versprechen scheint. Ein großer Theil dünstet aus den Seen aus, und vieles verliert sich unter der Erde durch Wirbel, dergleichen er selbst gesehen hat. Er beschreibt kürzlich das Gestein, woraus die Alpen gebaut sind, und die allmähliche Entstehung der Klüfte. Die Gewächse werden durch die Höhe und zwar durch die Wärme bestimmt. Denn um die Eisgebürge, zwölf und mehr tausend Schühe über der See, wachsen eben die Kräuter, die am Ufer derselben in Spitzbergen gefunden worden sind, wo doch die Luft fast um einen Dittel schwerer ist. Da hingegen in den nach Süden offenen Theilen die Hitze ungemein groß ist, so gewinnt Helvetien den Vorzug, daß es Gewächse hervorbringt, die im äußersten Norden wachsen, und andere, die in Spanien, und im Süden von Frankreich einheimisch sind. Hieraus entsteht die große Anzahl der Gattungen einheimischer Helvetischer Gewächse. Sie steigt in diesem Verzeichnisse auf 2490, und der Herr von H. zeigt leicht, daß dieses Verzeichniß bey weitem nicht vollständig ist. Der Herr Verfasser zeigt hiernächst, was andere, und was er durch sich selbst, oder durch verschiedene Freunde und andere, denen er die Unkosten zu den Reisen verlegt hat, zur Kenntniß der Helvetischen Gewächse gethan haben, und was noch zu thun bleibe: er giebt auch die Ursachen an, warum er weder die Linnöischen Geschlechter, noch die Gattungen hat befolgen können. Anstatt eines kurzen Verzeichnisses von angeführten Schriftstellern, das in dem alten Werke stund, findet man hier ohne Untertheile ein starkes nach der Zeitordnung eingerichtetes Verzeichniß der Schriften, die der Herr Verfasser bey seinem Werke angeführt oder gebraucht hat.

Das Werk selbst ist ganz neu, die Ordnung ist umgekehrt und die Gewächse mit zusammengesetzten Blumen kommen zuerst. Die innere Einrichtung ist auch

auch verschiedentlich verändert, die großen Classen mit dem doppelten Verhältnisse in den Staubfäden und mit dem vielfachen sind in kleinere natürliche Ordnungen eingetheilt. Die vielen Bemerkungen sind auf wenige eingeschränkt, wobey allemahl, wann eine solche zu finden ist, eine Abzeichnung des Gewächses angeführt wird. Die Heilkräfte sind ungemein verstärkt, und die Beschreibungen mehrentheils neu, oder wenigstens verbessert und vermehrt. Die Anzahl der Gewächse ist um 350 gestiegen, und es sind dieses mahl auch sehr wenige von andern gefundene Kräuter übrig geblieben, die der Herr Verfasser nicht vor sich liegen gehabt habe. Die zweifelhaften Gattungen sind auch entweder in gewisse und zuverlässige verwandelt, oder gar vorbey gegangen. Insbesondere haben die großen und schweren Geschlechter vieles bey der neuen Auflage gewonnen, wie *Astragalus*, *Hieracium*, *Allium*, *Orchis*, *Rasturtium*, und die minder bestimmten Gattungen derselben sind in ihre Sicherheit gesetzt worden. Einige neue Geschlechter, die durch ihre Kennzeichen ausgezeichnet sind, kommen zu dieser neuen Auflage, wie *Rhabarbar*, *Centaureum*, *Jacea*, *Serratula*, *Tragus*, *Phoenix*: bey dem Geschlechte der *Orchis* trifft man die zahlreichsten neuen Kupfer an, indem die meisten derselben hier abgezeichnet erscheinen, auf daß einmal den Zweifeln ein Ende gemacht werden möge, die der Herr von Linné über die Echtheit einiger Gattungen erweckt hat. Die Gräser sind ganz umgearbeitet, und in Geschlechter zurückgebracht, die von den Linnäischen etwas unterschieden sind. Die Gewächse ohne Staubfäden sind zahlreich, und auch hier findet man neue oder anders bestimmte Geschlechter, *Fuligo*, *Trichia*, *Sphaeria*, der angebliche Staubfaden in der *Wurdaunia* ist ein eigener Theil, den dieses seltene Moos mit vielen andern Gattungen

tungen gemein hat; sonst sind die Mooske sehr zahlreich. Die Nadeln haben fast durchgehends von den Linnaischen abweichen müssen, weil der Herr von H. die Unterscheidungszeichen in andre Theile gesetzt hat. Doch ist durch und durch ein linnäischer Zusatz beigefügt, und die Kräuter, die Linnäus in der zweyten Auflage der *specierum* nicht hat, sind mit einem Kreuze ausgezeichnet: dann die neue Auflage des *systematis naturae* hat der Herr von Haller nicht sehen können. Wir haben angemerkt, daß in den Geschlechterzeichen er vom Herrn von Linné zwar oft, aber am meisten in den Bäumen mit sogenannten Käzchen abgeht, die doch in Norden nicht selten sind. Endlich hat man in dieser Auflage den sogenannten Text von den angeführten Stellen besreyet, und dieselben unten an die Seite zusammen gesezt, dabey aber des Plinius und Dioscorides verkürzte Beschreibungen eingerückt. Da die Schriften der alten fast alsehr aus dem Gedächtnisse der neuern kommen, worinn doch die Quelle aller der Kräfte zu finden ist, die man noch heutiges Tages bey dem Gebrauche der Kräuter zum Grunde sezt.

Tübingen.

Structurae de statu scientiarum & artium in imperio Russo, quas — munus Professoris Philosophiae Extraordinarii — auspiciaturus defendet *Joh. Henricus Frommann*, Philos. & LL. AA. Mag. Respondente *Joh. Fridr. Wölffing* Schornäorfensi, 1766. 4. 5 Bogen. Von einem Manne, der fast zehn Jahre (S. 1.) nicht bloß in Rußland gewesen, sondern auch daselbst eine gelehrte Bedienung, als Professor bei der Universität in Moskau, bekleidet, hätten wir etwas vollständigeres und wichtigeres als Excerpten aus dem *Dicarius*, *Milton*, *Bergius*, *Mol-*
ler,

ler, Treuer, Weber, und Reuß, erwartet. Daß er noch in seiner Nachricht vom Zustande der Seminarien, des Justiz-, Medicinal- und Erziehungs-Wesens, und der Künste (S. 6-10) eigenes hat, ist unbestimmte, allgemein, und ohne Präcision. Die wesentlichsten Dinge läßt er aus, und ist bei unerheblichen umständlich; gleich einem ungelehrten Reisebeschreiber, der nicht nach Untersuchungen, sondern bloß von Hörensagen und aus Zeitungen erzählt. Heißet dieses *de statu scientiarum in imperio Russico* schreiben, wenn man Theses philosophicas, die in einem Seminario zu Moskau verteidiget worden (S. 18-20), und Lections-Katalogen von der Petersburger (S. 31.) und Moskauer Universität (S. 34), wörtlich abdrucken läßt? Man verfährt gegen die Wahrheit der Geschichte, man ist ungerecht gegen eine ganze Nation, wenn man sie aus solchen abgerissnen Einzelheiten beurtheilet. Wie wenn die Russen auf gleiche Art uns Deutsche nach den Sendschreiben der Herren Merkel und Keyser an die ökonomische Gesellschaft in Petersburg, oder auch nur nach Herrn Frommanns Structuren, richteten? Die glänzendste Periode der Russischen Litterär-Historie im 11ten und 12ten Jahrhunderte, da in Rußland schon geachtete Wissenschaften blüheten, als das übrige Europa noch in tiefer Barbarei schlummerte, ist dem Verfasser (S. 9) gänzlich unbekannt. Anstatt S. 2-7 den Locus communis vom Nutzen der Wissenschaften im State langweilig abzuhandeln; anstatt S. 7 Peters I. bekannte Weisung von der Wanderung der Wissenschaften aus Weibern abzuschreiben; anstatt S. 13 Dalandern zu widerlegen, S. 28 Morgensterns unbrauchbares Jus publicum Russicum zu recensiren, und S. 28. diejenige Russen vorzurechnen, die sich ohnlängst außer Landes bis zur Doctor-Würde in der Medicin hinaufgeschwun-

gen, hätte er sich, er der fast zehn Jahre in Moskau gelebet, S. 9 bei den in Moskau noch vorhandenen unschätzbaren Ueberresten der alten Patriarchal-Bischöflichkeit verweilen, er hätte den Ausländern sagen sollen, daß dort über hundert alte griechische Handschriften vom Homer, Hesiodus, Pindar, Aristophanes, Strabo, Hesychius, Ptolemäus, und vielen andern, hingeworfen in einem Winkel modern. (Doch eben vernehmen wir, daß der igtige General-Director der Russischen Akademie der Wissenschaften, des Hrn. Grafen Wolodimer Origorjewicz Orlov Erlaucht, Anstalt machen, diese Schätze von Moskau weg, und an die Akademie in Petersburg in Sicherheit zu bringen: Welch ein Verdienst um die ganze Literatur!) — *Variorum* S. 31 soll Varagorum, oder noch genauer, Varagorum heißen. Lomonosoffs größte Geschichte S. 29 reicht nicht bis auf den B. Iwan Basiljewitz, sondern nur bis auf Jaroslaw: auch war sie nicht auf hohen Befehl geschrieben. Die *Uloshnie* S. 20 ist kein codex auctior vom Eudomit, sondern ein ganz eigenes Geleghbuch. "Historiam omni industria colunt Russii", sagt Herr Frommann S. 29: aber aus dem Beweise, den er beibringt, folgt nur *coluerunt*, nicht *colunt*. Die Lebensbeschreibungen zweier berühmter Erzbischöffe von Nowgorod S. 14--18 sind fast wörtlich aus des Herrn Collegien-Rath Müllers Sammlung Russ. Gesch. B. V. S. 564-572, jedoch mit Verschweigung der Quelle, genommen, und in barbarisches Latein übersetzt. Sonderbar ist die Art, wie bisher Juristen und Advocaten im Russischen Reich zugezogen worden: Herr Sr. beschreibt sie S. 23.

Paris und Lisse.

Unterm Titel Haag, aber zu Paris bey la Combe und zu Lisse bey Henry sind A. 1767. abgedruckt: les delassemens Champetres ou Melanges d'un Phi-

Philosophie, zwey Bände, in Duodez. Es ist in der That ein sonderliches Gemischte, wo der Verfasser zuweilen in unzüchtige Erzählungen, auch wohl in grobe und fast unerträgliche Unhöfereyen verfallt, anderswo wunderliche und den meisten Lesern unergreifliche anstößige Ironien, wiederum kleine und mit vielem Witz geschriebene Romanen, und endlich auch ganz ernsthafte und vernünftige Beurtheilungen mit einander vermengt. Die sechste Seite ist unergötzlich unflätig. Le bon esprit par une große Bete ist zwar mit einer gewissen Grobheit geschrieben, aber eine nicht unnütze Warnung für eine Nation, die allen Vorzug dem Witz giebt, dessen Nachteile der Verfasser nicht ohne Grund ausführt. Aber was soll die mit Eiteln verfehene Reuterey seyn, wobey man die Pferde abschaffen will? Was anders als ein Mißbrauch eben dieses Witzes? Die Scherze über die Entzusehen der neuen Zeitungen sind überhaupt gegründet: aber kan die Geschichte der Herrliche möglich seyn, und treibt der Verf. das lächerliche nach dem Verluste von Louisbourg nicht zu weit? Die Beurtheilung von Paris und den Franzosen scheint nicht ungegründet, und die übermäßige Veränderlichkeit wohl abgemahlt. Das Traurige der Wahlzeiten wird hier der Gegenwart der Bedienten, und diese der Politik zugeschrieben. Das Elend der petites maisons, und der dahin geführten Gesellschaft ist wohl geschildert. Die Liebe zum Fremden scheint hingegen mit dem Nationalstolze nicht wohl übereinzustimmen, den doch der Ungenannte eingestekt. Die wunderliche Verkleidung der vornehmsten Herren am Morgen, und die Pracht ihrer Bedienten, machen einen nicht unwahrscheinlichen Contrast. Hingegen ist der Scherz über den Donner höchst anstößig. Der allzugroße Antheil, den Paris an einem fremden Urtheil, an dem Vorzuge der Italiänischen Kunst, an einer niedrigen Geschich-

te eines Schauspielers nimmt, ist in der That lächerlich; andere Geschichte sind uns nicht so bekannt wie der Triumph über die Geseze, worüber sich Paris in einer höchst ungerechten, und doch glücklichen Rechtsache gefreuet haben soll. Dubelloy wird keine Beurtheile, und das despotische Reich der Mode lächerlich abgemaldet. Hingegen ist es wiederförmig wann der B. von der Freyheit zu Paris spricht, und dieselbe der Englischen vorziehn will. So lang Letres de Cachet, wie der Dlig aus heller Luft, einem jeden Bürger ungewarnt und unverbört überfallen und in ein entlegenes Gefängniß entführen können. ist von Freyheit nichts zu sprechen Unwissend ist der Verfasser, wann er sagt, man zwinge den Helvetier in den Dienst dieser oder jener Krone zu gehn, ohne daß er eine Wahl habe. Helvetien giebt nicht Regimenter zu Hülfsvölkern weg, die freilich die Marschroute ihres Hofes befolgen müssen: ein jeder ist frey zu dienen, oder nicht zu dienen, und kan allein durch große Handgelder gezwungen werden. Die Anpreitung der neuen Zeichnungsschule ist ernsthaft und gegründet. und hingegen die Scherze über die Oper einem Fremden nicht fühlbar. Dieser erste Band ist von 372 Seiten.

L'esprit & la chose, ist eine nicht übel gerathene Satire über die wenige Befolgung heilsamer Ordnungen, die in Frankreich sehr häufig sind. Der B. scheint aus der ziemlichen Kenntniß dieser Geseze ein Rechteverständiger zu seyn. Viele Mißbräuche, die zu Paris herrschen, sind lebhaft vorgestellt, und zumahl die langsame Justiz, die Sittenlehre aber überhaupt ist sehr schwach. Der geschwächte Körper des hohen Adels ist eine ernsthafte Klage. Die Gegeneinanderhaltung der heutigen auferst verdorbenen Künste zu gefallen und der alten Ehrlichkeit ist wohl contrastirt; hingegen die Scherze über den Adel ohne wahre Absicht. Herz Tronchin wird ganz billig behandelt. Ist von 356 Seiten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 16. Julii 1768.

Göttingen.

Der vierte Julius d. J. war, wie gewöhnlich, zum Prorektoratswechsel bestimmt. Bey noch anhaltender Unpäßlichkeit des Herrn Leibmedicus Schröders, als bisherigen Prorectors, sollte der Hr. Hofrath Pyrer, als Exprorektor, die Insignien an den Herrn Prof. Gatterer, als neuen Prorektor, übergeben. Unerwarteter Weise ward diese Feyerlichkeit eine der erfreulichsten Epochen unserer Universität. Seit dem letztern höchsten Besuch, mit welchem es Sr. Durchlaucht, dem Herrn Herzog Ferdinand von Braunschweig, gefallen hatte, am 23. Jun. hiesige Unis. verstit zu beehren, hatten Sr. Durchlaucht aus eigener gnädigster Entschliesung in einem Handschreiben an den Herrn Hofrath Pyrer geäußert, daß Sie dieser academischen Feyerlichkeit bezuwohnen, auch einige Vorlesungen anzuhören, geruben wollten. Sr. Durchlaucht gelangten den Abend vorher hier an. Zwey Abgeordnete von der Universität warteten so fort bey Abseigen zur Bewillkommung auf. Mit Uebergehung aller übrigen Umstände, von welchen anvermuths eine ausführliche Nachricht gegeben werden

h h h

den

den wird, führen wir, wie es die Einrichtung dieser Anzeigen erfordert, nur dasjenige an, was die Universität überhaupt und die K. Societät insbesondere angehet. Gleich den folgenden Tag, und noch vor der Feyerlichkeit, geruhren Sr. Durchl. eine der gewöhnlichen Vorlesungen des Herrn Prof. Kß und des Herrn Hofrath Vätters, so wie am folgenden Tage die Vorlesungen der Hrn Professoren Heyne, Feber, Hellmann, Hofrath Myrer, ingleichen des Herrn Prof. Meisters, anzuhören. Die Feyerlichkeit selbst ward, nachdem des Herrn Herzogs Durchl. an der Thüre der Universitätskirche von den versammelten Professoren empfangen worden war, vom Herrn Hofrath Myrer, als Exprorector, mit einer Rede eröffnet, und das Prorektorat dem Herrn Prof. Gatterer übergeben. Nach einer gleichfalls von diesem gehaltenen Rede, ward vom Herrn Hofrath Myrer, als Decanus der juristischen Facultät, der Versammlung angekündigt, daß des Herrn Herzogs Durchl. bereits Höchstero Nahmen in die Matricel eingezeichnet hätten, und daß Sie geruhren wollten, auch die Doctorwürde sich antragen zu lassen. Nachdem hierauf der Universitätsactuar, Herr Fricke, zum Doctor creirt worden war, ward durch ihn gleichfalls Sr. Durchlaucht das Doctordiplom überreicht. Noch creirte der Herr Prof. Murray, als Decanus der philosophischen Facultät, seine beyden Herren Brüder, den Professorem Medicinä, Herrn Johann Andreas Murray, und Herrn Gustav Murray zu Magistrern; und der Herr D. Fricke las eine Dankagung in lateinischen Versen ab. Sr. Durchlaucht ward hierauf im großen Hofsaal das Corpus der Professoren vorgestellt; von diesem begleitet begaben Sie sich auf die Bibliothek, wo Sie sich mit einem gnädigen Wohlgefallen verschriebne der wichtigsten Werke vorlegen ließen. Von den Studirenden ward in einem feyerlichen Aufzuge eine Musik nach des Herrn Hofrath Myrers Hause gebracht,

einer vom Herrn Prof. Diez, als Secretär der Gesellschaft, gehaltenen Vorlesung über die Romane, und einer Rede, welche der Herr Hofrath Kästner, als Aeltester, in Versen hielt, Sr. Durchlaucht das Diplom als Ehrenmitglied zu überreichen.

Noch zeigte der Herr Prorektor Gatterer, als Director des k. historischen Instituts, einige alte Herzogliche Braunschweigische Siegel, in welchen einige Chinesische Schriften und Gemälde vor; so wie auch diesen Abend noch Sr. Durchlaucht das Diplom als Ehrenmitglied des historischen Instituts überbracht ward.

Erst den folgenden Morgen früh erfolgte Sr. Durchlaucht Abreise; auch nach derselben haben Sie geruht in einem Schreiben an den Herrn Hofrath Ihrer Dero gnädige Gesinnungen gegen die Universität zu äußern. Alle diese gnädige Herablassung, und die diesem großen Helden eigene Huld und Keuschigkeit hatte ihm alle Herzen eigen gemacht, und alle Gemüther mit neuem Eifer erfüllt. sich Wissenschaften zu weihen, welche mit einem so rühmlichen Beyfall von einem Fürsten beehrt wurden, dessen Einsichten, Geschmack, Kenntnisse, Scharfsinn und Beurtheilungskraft so oft die allgemeine Bewunderung auf sich zog.

Die zu dieser Gelegenheit vom Prof. der Verdamsamkeit abgefaßte Einladungsschrift war überschrieben: *Repetuntur origines panificii, et nunc quidem frugum inventarum initia.* Einige Stellen in des Herrn Malouin Description et Detail des Arts & Metiers &c. haben Anlaß zur ersten Anlage gegeben. Bey den bisherigen Behandlungen der Frage vom Ursprung des Getreides und des Getreidebaues wird einiger Mangel der Genauigkeit, besonders bey Bestimmung des Gegenstands, bemerkt. Nicht vom Getreide überhaupt, sondern von einzelnen Getreidearten, muß die Frage ein-

ge-

gerichtet seyn. Die sichersten Nachrichten, wenn wir ihrer auch mehr hätten, wo jetzt eine und die andre Getreideart noch wild wächst, würden doch für sich allein noch keine historischen Gründe zu Auflösung der ersten Frage geben. Denn es kann sich eine Getreideart jetzt noch wild fortpflanzen, weil sie sich von einem ehemaligen Anbau des Landes erhalten hat. Hingegen Nachrichten der alten Schriftsteller, wo ehemals eine Getreideart wild gewachsen sey, geben wichtigere Beweise ab, wenn andre Cellaseralbeweise dazu kommen. Weiter kan an mehreren Orten eine Getreideart wild gewachsen seyn, und doch nur an einem Ort kan man auf den Bau desselben gefallen seyn — am wahrscheinlichsten doch wohl an dem Ort, wo die Güte des Erdreichs und des Clima die auch wilde Pflanze zu einiger Vollkommenheit brachte — Anwendung oder Vernachlässigung der Cultur verändert freylich die Art nicht; aber die Härte und selbst die äußerliche Ausseht gar sehr. Eine Getreideart kan in frühen Zeiten als zur Speise dienlich, und lange nachher erst, als durch die Cultur verbessert, bekant worden seyn; auch die Grade der Cultur bis zu ihrer Vollkommenheit, so wie auch die Zubereitung der Körner zu einer tauglichen Speise, können in ihren Epochen gar sehr von einander entfernt gewesen seyn u. s. f. Eigentlich ist die Frage also diese: welche Getreideart ist unter den Menschen zuerst, als zur Speise dienlich, und durch den Anbau verbessert, entdeckt worden? und wo ist sie entdeckt worden? Der Herr Prof. H. setzt nicht an, sich für die Gegenden zwischen dem Euphrat und Tigris, d. i. Babylonien und Assyrien zu erklären. Seine vornehmsten Gründe sind: die Uebereinstimmung aller Geschichten, daß sich in Babylonien die erste große und cultivirte Nation gebildet, Städte angelegt, Künste und Bequemlichkeiten des Lebens erfunden hat s. f. Ohne Getreide.

Getreidebau ist dieses fast unmöglich zu begreifen -- Babylonien war auch schon an und für sich wegen seines Klima, seiner Lage, und seiner unglaublichen Fruchtbarkeit theils an Datteln und andern Baumfrüchten, theils an Pflanzen und zur Speise dienlichen Wurzeln, vorzüglich gesiehet, das menschliche Geschlecht in seiner ersten Kindheit zu nähren -- Sein Getreidebau machte in den folgenden Zeiten einen merkwürdigen Gegenstand für die Reisenden aus. Um die Nachrichten von der zwey- bis dreyhundertfältigen Frucht nicht übertrieben zu finden, muß man wissen, daß die Einwohner, so wie jetzt noch die Chinesen, die Saatzfelder als Gartenbeete behandelt, jedes Korn, einzeln gesiehet, und das Land täglich bewässert haben -- Endlich ist eine ausführliche Stelle des Herodotus, welche hier umständlich erläutert wird, der zufolge in Babylonien der *zeugos* ehemals wild wuchs; es sey nun, daß dieß vom eigentlichen Weizen, oder vom *Mays*, der *Sea* der Alten, über welche weitre Erklärung gegeben wird, zu verstehen ist -- Die Hauptepochen in der Geschichte, in welchen die Getreidearten, mit andern Früchten und Pflanzen, verpflanzt und verbreitet worden seyn müssen, werden in der Kürze angeführt: eine neue Aussicht, die großen Hilfgungen der Vorsehung zu bewundern. Des Ritters von Linne's scheinbare Muthmaßung, daß der Getreidebau im südlichen Sibirien zuerst aufgekommen seyn könne, weil man in neuern Zeiten wildes Getreide daselbst angetroffen hat, wird dadurch unmahrscheinlich, daß die Geschichte sie nicht nur nicht bekräftiget, sondern ganz wider sie ist. Die Entdeckung oder Verpflanzung der Getreidearten und des Getreidebaues nach Egypten, Phönicien, Africa, Sicilien, Griechenland, Italien s. f. ist für eine der nächsten Gelegenheiten aufbehalten.

Scanz.

Frankfurt und Leipzig.

Stettin verlegt Codicis Justinianeï illustrationes a triga eruditorum profectae ob eximiam earum utilitatem denuo reculae, curante Eusebio Begero J. V. L. & S. R. J. liberae reip. Vlmensis consiliario 1767. 1 Alph. 4 Bogen in Quart. Diese Sammlung hat durch die vorzesezte Schrift des Freyherrn von Senkenberg de vtu trium vltimorum librorum Codicis praecipue in Germania, die an den berühmten Majansius gerichtet ist, eine vorzügliche Zierde erhalten. Weil in den drei letzten Büchern des Justinianischen Gesetzbuches meist das Staatsrecht der Römer, dem man ehemals allen Gebrauch absprach, abgehandelt wird; so haben es die älttern Rechtsgelehrte theils für überflüssig angesehen, dieselbe zu erläutern, und sie sammt den übrigen Büchern abschreiben oder abdrucken zu lassen. Daß dies aber ein sehr großes Vorurtheil sey, wird jeder einsehen, der das heutige Schwabesen, den Fiskus, die Zölle, die Abgaben, die Regierung der Städte, Gemeinden und andere unserer öffentlichen Anstalten aufmerksam betrachtet, und mit den römischen vergleicht. Die große Ähnlichkeit, die zwischen beyden herrschet, wird wenigstens ein großes Licht über die igtige Verfassung verbreiten, und im Mangel deutscher Gesetze, Schlüsse und Anwendungen verfassen. Besonders führt dieses der Freyherr von Senkenberg bey unsern Leibeignen aus, deren Uebereinstimmung mit den römischen adscriptitiis, censitiis, conditionalibus Romanis atque originariis colonis, er auf das genaueste gewiesen hat. Die eingerückte Abhandlungen sind folgende: 1. D. Jacobi Gothofredi J. C. & Antecessoris in academia Genevensi Diatriba de armorum jure et gestatione interpretatos. Da diese Streitschrift sich nicht in der Sammlung der Gothofredischen Werke befindet; so zeigen wir ihren Inhalt

halt kürzlich an. Sie handelt von den Waffen und ihrem Endweck, den Fabrikten und Fabrikanten derselben, vom Handel, Besitz und Tragen der Waffen, wie weit dieses letztere in den bürgerlichen Gesetzen verboten, und wer und auf welche Art er es wiederum verstaten könne, welchen Personen es besonders erlaubt und unterläßt worden, was für außerordentliche Fälle eine Ausnahme machen, an welchen Orten keine Waffen getragen werden dürfen, auf welche Art man sich derselben ohne Vergehen bedienen könne, von den Ursachen des Verbots, den Strafen und Wirkungen des Rechts sie zu tragen. 2. Francisci Gratiani de Garzatoribus Jcti Vincentini de conciliatione legum Digestorum & Codicis Libri duo. Dieser Mann hat mit unsäglicher Mühe zeigen wollen, daß die Gesetze des Codicis keinesweges die Pandekten schon voraussetzten und daher dieselbe weder abänderten noch näher bestimmten. Deshalb sucht er darzutun, daß die Verordnungen des Codicis, wobey Jahr und Tag bemerkt ist, schon vor Befestigung der Digesten ihre Gältigkeit erlangt haben, alle andere aber einige wenige ausgenommen schon in denselben enthalten seyn. Dies zu unterstücken geht der Verfasser alle wider einander streitende Gesetze der Pandekten und des Codicis durch, und bemühet sich allen Widerspruch zu entfernen. 3. Humberti Giphanii JC. comitis palatini S. C. Majest. Consilarii tractatio quaestionis: an codex abroget Pandectis? Auch Giphanius ist bekanntermassen der vorigen Meynung zugethan.

Paris.

Duchesne hat N. 1767. ein artiges Lustspiel Toison & Toinette gedruckt, das voller Lieder ist. Es hat doch etwas mehr characteristisches, als indessen dergleichen Kleinigkeiten haben, und die Reuden sind den Charactern angemessen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 18. Julii 1768.

Göttingen.

Nach die Königl. Societät der Wissenschaften; wie wir im vorigen Stück gemeldet haben, das Glück genoß des Herzog Ferdinands Durchlauchten am 5ten dieses in ihrer Versammlung zu sehen, handelte der Hofrath Michaelis von der dreysachen im fünften Capitel des ersten Buchs Mose enthaltenen Chronologie, nach dem Grundtext, wie er mit Hebräischen, denn, wie er mit Samaritanischen Buchstaben geschrieben ist, und nach der Griechischen Uebersetzung der LXX Dolmetscher, die man im beyliegenden Schema auf einmahl übersetzen kann, und deren Unterscheid ganzer 937 Jahre beträgt. Wegen einer besondern Veranlassung wollen wir den Inhalt ausführlicher melden, als sonst unsere Gewohnheit ist.

Die diesherigen Vertheidiger des einen oder des andern Textes haben sich nicht der überzeugendsten Weise bedient, und wirklich die zwey wichtigsten

Jiii

Beuz

Zeugen gar nicht gekannt: so daß man nach Anbörung aller Partbeyen noch zweifelhaft bleiben mußte. Und eben bis war die Ursache, welche die Societät bewog dem Hrn. Hofrath Michaelis, der erwähnt hatte daß er eine Entscheidung aus bisher ungebrauchten Gründen wißte, den Auftrag zu thun, daß er die Sache mit allem Fleiß untersuchen, und in einer Abhandlung ihr vorlegen möchte. Die Verteidiger der Hebräischen Chronologie berufen sich gemeinlich darauf, daß der Hebräische Text der Grundtext sey. Allein der Samaritanische ist eben so wohl der Grundtext, denn es sind die nebräischen Hebräischen Bücher Moses nur mit Samaritanischen Buchstaben geschrieben: und die Verteidiger der Griechischen Lesart erinnern, daß diese Uebersetzung doch vor 2000 Jahren aus einer Hebräischen Bibel gemacht sey, daß die LXX Griechisch übersehten, was sie in dieser lasen, und daß ein Hebräisches Exemplar der damaligen Zeit doch wol wenigstens eben so wichtig sey, als das älteste, so wir zu unserer Zeit aufweisen können. Es scheint unbedenklich und partheiisch, ihnen im Anfang des Streits etwas hievon abzuleugnen: und gesteht man es ein, so haben die Griechische Uebersetzung und der Hebräische Grundtext gleiche Rechte.

Herr M. theilte die Frage. Einige, und in der That die meisten verschiedenen Lesarten der Samaritanischen und Griechischen Bibel sind systematisch, und können nicht aus einem Versehen entstanden seyn; und selbst ihre eifrigsten Verteidiger geben die System zu und berufen sich darauf. Dabin gehört vornehmlich, wenn die Griechen sechs Patriarchen, Adam, Seth, Enos, Cainan, Malaleel und Henoch, noch 100 Jahre vor Geburt ihres Sohns zugehen, und sie ihnen nachher mit von den übrigen Lebensjahren abkürzen, damit die Summe aller Lebensjahre einerley bleibe: und wenn umgekehrt der Samaritaner 2 oder drey Patriarchen, die nach dem 160sten Jahr

Söhne

Söhne gezeuget haben, 100 Jahre abziehet, auch sonst einiges verändert, damit nicht bey verkürzter Dauer der Welt vor der Sündfluth ein Patriarche über die Sündfluth hinaus leben, und also Moses sich widersprechen möge. Diese Lesarten nennet Herr M. systematisch, und glaubt, von ihnen sey anders zu urtheilen, als von den aus einem bloßen Verschreiben entstandenen, z. E. wenn Lamech nach dem Hebräischen 182, und nach dem Griechischen 188 Jahre alt ist, da er seinen Sohn zeuget. Hier kann das Verschreiben eben so gut in unserm Hebräischen Bibeln, als in dem Hebräischen Exemplar, dessen sich die LXX bedienen, vorgegangen seyn. Allein in den systematischen Verschiedenheiten, sonderlich denen, welche hundert Jahre der neun, oder wenn man, wegen besonderer Ursachen, Jared ausnehmen will, der acht Patriarchen betreffen, giebt Herr M. dem Hebräischen Text aus folgenden Ursachen Recht.

Er ist gleichsam zwischen zwey Zeugen, die immer von einander abgeben, in der Mitte, und wird entweder von dem Samaritaner wider die LXX oder von den LXX wider den Samaritaner, unterstützt. Wenn im Gerichte unter drey Zeugen zwey, Sempronius und Titius, einander in allem widersprechen, einer aber stimmte in der einen Aussage Sempronio, in der andern Titio bey, so würde man doch zu diesem das meiste Vertrauen haben, und man kann sich wenigstens nicht enthalten, die beiden andern, die einander alles ableugnen, zu verwerfen. Allein noch wichtiger ist diese Betrachtung: wo die verschiedenen Lesarten nicht aus einem Verschreiben entstanden sind, da ist der Text falsch, den der Abschreiber nicht so abschrieb, wie er ihn vor sich fand, sondern ihn corrigirte und änderte. Die beiden Texte sind also hier verwerflich, die ein System haben, hingegen der Hebräische, der kein System hat, und die Zeugung der Söhne bald in das 62te, bald in das

187te Jahr setzt, kann wenigstens unmöglich nach einem System corrigirt seyn, er ist also da, wo es nicht aufs Verschreiben, sondern auf vorläufig gemachte Aenderungen ankommt, der richtige und unverfälschte. Hierzu kommt noch, daß die Systemen sowohl das Griechische als das Samaritanische sehr willkürlich und übel erfunden sind, so daß, was eben ihre Verteidiger, z. E. Jakson, zu ihrer Bestätigung sagen, am stärksten wider sie streitet. Die LXX haben das System, (und Jakson siehet das Gegenheil davon und den Hebräischen Text für unvernünftig an), daß in einer Zeit, da die Menschen 900 Jahre alt wurden, niemand unter dem 160sten Jahre tüchtig gewesen sey. Vater zu werden. Das System übertrieben sie so sehr, daß sie den Adam, der erwachsen geschaffen ward, doch nicht im 130sten, sondern erst im 230sten Jahre zum Vater machen wollen. Ihr Schluß vom 10 mahl längern Leben, auf den 10 mahl so spätem Anfang der Mannbarkeit, ist doch auch an und vor sich nicht gegründet, als wenn man aus eben diesem höhern Alter folgern wollte, daß auch die Schwangerschaft 10, oder besser 15 mahl so lange dauere habe, als jetzt. Ueber das ist dieser Schluß unserer jetzigen Erfahrung zuwider: denn da wir noch jetzt einige seltene Menschen haben, die 100 bis 140 Jahre alt werden können, so werden diese doch nicht später manbar, als die übrigen, die auch ohne Krankheit vor bloßem Alter um das 80ste Jahr herum sterben müssen. Der Samaritanische Verbesserer nimt das umgekehrte System an: ihm scheint es unglaublich, daß jemand, den frommen Noa ausgenommen, das Vermögen Kinder zu zeugen nach dem 150sten Jahre behalten habe. Das System ist noch wunderlicher. Denn einmahl wird es durch das vom Samaritaner eingestandene Beyspiel des Noa widerlegt: und, da auf die natürliche Entkräftung zum Kinderzeugen das eigentlich schwache und hinfällige

Alter, und auf dieses der Tod von bloßem Alter, mit abgemessenen Schritten folget, so müßte man nach dem Samaritanischen System annehmen, daß Leute, die im 150sten Jahre zu enträufet waren Kinder zu zeugen, doch noch 700 oder 800 Jahre nachher im enträufeten Alter fortlebten hätten. Das wäre denn doch ohngefähr, als wenn wir schon im 16ten Jahr die Mannbarkeit ohne Ausschweifungen und von bloßem Alter verlohren, und denn noch 90 bis 100 Jahre alt würden. Griechen und Samaritaner zusammen, nebst ihren Verteidigern, nehmen den sehr ungereimten Satz an, daß 1 B. Mos. 5. zehn Geschlechter hindurch lauter Erstgebohrne genannt werden. Moses giebt die Stammtafel des Noa, weil er der zweite Stammvater aller Menschen ist: wird dieser gerade der erstgebohrne Sohn lauter erstgebohrner Vorfahren seyn? Dis kann nur ein einziger in der ganzen Welt seyn: und wenn jemahls einer aus der erstgebohrnen Race gestorben ist, ehe er einen Sohn zeugte, so ist gar kein solcher Mensch auf dem Erdboden zu finden. Und warum soll gerade Noa ein solcher erstgebohrner Sohn lauter erstgebohrner Vorfahren seyn, da Moses kein Wort davon sagt? Bloß ein jüdisches Vorurtheil von den Vorfahren der Erstgebohrnen in Gottes Augen, konnte ihn dazu machen: und dabey vergißt man, daß Moses selbst widerspricht. Denn der erste Sohn in diesem Geschlechte registret, Seth, ist gewiß kein Erstgebohrner, sondern ein viel jüngerer Bruder von Kain und Habel. Der Samaritaner hat noch ein System. Weil das menschliche Leben nach der Sündfluth abnehmen wird, so will er schon hier den Anfang dazu machen, und zwar das auf eine so sehr regelmäßige Weise, daß von Cainan an bis auf Terach jeder Sohn weniger Jahre lebt, als sein Vater, bloß die beiden Heiligen, Henoch und Noa ausgenommen, von denen jener wegen

gen seiner ausnehmenden Frömmigkeit früher aus der bösen Welt weggenommen, und dieser mit einem außerordentlich langen Leben begnadiget seyn soll. Diese beiden also ausgenommen, wird nach ihm Cainan 910, Malaleel 895, Jared 847, Meuzala 720, Lamech 653, Sem 600, Arpharad 438, Celo 433, Eber 404, Phaleg 239, Megu 239, Sarug 230, Nabor 148, Terach 145 Jahr alt, mit steter sichtbarer Abnahme der Zahl. Dis läßt wahrscheinlich, allein nur auf den ersten flüchtigen Blick, der nicht merkt, daß die Wahrscheinlichkeit in das Uebertriebene steigt, wie man zu erdichten, und nicht wie die Sachen in der Welt wirklich vorzugeben pflegen. Denn es setzt zum voraus, daß niemand vor dem natürlichen Ziel des Lebens, welches die Entkräftung des Alters und das natürliche Stillstehen des Bluss west setzt, an einer Krankheit gestorben; ferner daß nie der Vater gegen seine Zeitgenossen gerechnet von Schwächerer, und der Sohn von stärkerer Natur gewesen sey. Es ist ein eben so unverschämtes System, als es eine unverschämte Lüge wäre, wenn jemand jetzt, da das menschliche Leben im Stillstehen ist, 14 Geschlechter hindurch alle und jede, nur mit Ausnahme eines Enthaupteten, in einerley Jahre, etwa im 63sten, sterben ließe. Thäte das jemand in der Historie, z. E. in der Englischen mit Ausnahme des enthaupteten Carls des ersten, so würde jeder denkende Kopf, der auch nie ein Wort von der Historie gehört hätte, die Unwahrheit an dem systematischen Todesjahre und am Mangel der Zufälle merken.

Was die übrigen alten Uebersetzungen anlangt, die als Zeugen der ursprünglichen Lesart gebraucht werden können, so sind erst die alte Lateinische und Coptische nicht für Zeugen zu rechnen, weil sie bloß aus der Griechischen gemacht sind, also nur nachsagen, was sie da vor sich fanden: ferner auch nicht die

die mit dem Hebräischen Text übereinstimmenden beiden neueren Chaldäischen, dergleichen die beiden Arabischen, weil sie zu jung sind, und vielleicht erst nach Befreiung der jetzigen majoretischen Lesart der Hebräischen Bibeln verfertigt seyn möchten. Nach Verwerfung dieser unzulässigen Zeugen, behalten die LXX gar keinen Zeugen für ihre Lesart; niemand hat sie außer ihnen, als wer sie bloß aus ihnen genommen hat: mit dem Samaritanischen Text stimmt die Samaritanische Uebersetzung überein: mit dem Hebräischen aber, Onkelos, der Syer, Symmachus (die 15 bis 18 hundert Jahre alt sind) und Hieronymus, gewiß, vermuthlich auch Aquila und Theodoros. Doch diese Zeugen sind bisher nicht unbekant gewesen. Josephus stimmt zwar im ersten Buch der Antiquitäten in den Hunderten von Jahren mit der Griechischen Bibel überein, und wird daher von Tachon und andern als ein wichtiger Zeuge für sie angeführt: allein Herr D. Ernesti hat gezeigt, daß er von den Abschreibern, die der Griechischen Bibel gewohnt waren, verfälscht sey, weil sie nicht wollten, daß er der Bibel widersprechen sollte: denn B. VIII. Cap. 3. sagt er, der Tempel Salomons sey 3102 Jahre nach der Schöpfung, und 1440 Jahre nach der Sündfluth gebauet; er konnte also unmöglich die Sündfluth ins Jahr der Welt 2242, oder, wie in seinem ersten Buch die Summe der Jahren seyn würde, ins Jahr 2256 setzen, sondern sie fällt bey ihm ins Jahr 1662, und das ist der Hebräischen Chronologie (1656), bis auf eine Kleinigkeit von 6 Jahren gemäß. Dieser Unterschied rührt vermuthlich daher, weil Josephus in einer Hebräischen Handschrift die Jahre kamechs so gelesen hat, wie sie im Griechischen stehen, 188, sechs-mehr, als die in unsern Hebräischen Bibeln angegebenen 182.

Stunmehr kommen zwey bisher von den Critikern nicht abgehörte Zeugen, die allein hinlänglich sind, die ganze Sache zu entscheiden. Der alte Samaritanische Text selbst, nemlich der vor 1200 Jahren, tritt als Zeuge wider den jetzigen Samaritanischen Text auf: denn Hieronymus schreibe bey 1 B. Mos. V, 25, wenn er die Zahlen der damaligen Lateinischen Version bestreite will: in den Hebräischen und Samaritanischen Codicibus habe ich so geschrieben gefunden: Methusala lebte 187 Jahr, und zeugete Lamech. Und Methusala lebte, nachdem er Lamech gezeuget hatte, 782 Jahre, und zeugete Söhne und Töchter. Und alle Jahre Methusala waren 969 Jahre, und er starb. Und Lamech lebte 182 Jahre, und zeugete Noa. Also in den 4 Hauptzahlen lassen die Samaritaner ehemals nicht wie jetzt, sondern wie die Hebräischen Bibeln: eben diese Handschriften konnten folglich auch die gesammten Lebensjahre Lamechs nicht 753 zählen, welches die fünfte abweichende Zahl ist: ferner hatten sie nicht nöthig, dem Jared von den 800 Jahren, die er nach der Geburt Henochs gelebt hat, fünf abzuziehen, welches jetzt die Samaritanischen Handschriften thun, damit er nicht über die Sündfluth hinaus leben möchte. Bloß wegen der 162, oder 62 Jahre des Jared bleibt noch ungewiß, was damals die Samaritanische Bibel hatte. Wenn aber die vor 1200 Jahren gebräuchlichen Samaritanischen Bibeln in den Lebensjahren des Methusala und Lamechs mit den Hebräischen übereinkamen, so ist klar, daß unsere jetzigen Samaritanischen geändert, d. i. verfälscht sind, so fern sie in eben den Zahlen vom Hebräischen abweichen. Man muß sich wirklich wundern, daß dieser wichtige Zeuge, den jederman hören konnte, ungehört geblieben ist.

Zin.

Anders verhält es sich mit dem zweiten Zeugen, der Aethiopischen Version. Diese hat freilich kaum können abgehört werden, da die Sprache zu unbekannt, und der Aethiopische Pentateuchus nicht gedruckt ist. Den letzten Mangel ersetzte dem Herrn M. ein geschriebenes Exemplar der Aethiopischen Bücher Moses, so er besitzet: Christian Ludolph (ein Sohn des berühmten Hiob Ludolphs) hat es 1684 von einem dem Dr. Piques gehörigen abgeschrieben, und das Piquesische war wider von Wansleben aus der Vaticanischen Bibliothek abgeschrieben. Die Aethiopische Uebersetzung ist aus der Griechischen gemacht: und dem ohngeachtet stimmt sie in der Hälfte der Zahlen mit dem Hebräischen überein. Denn sie giebt zwar den sechs Patriarchen, Adam, Seth, Enos, Cainan, Malaleel, und Henoch, 100 zu, ehe sie einen Sohn zeugen, allein sie ziehet ihnen diese 100 Jahre an dem Leben nach der Geburt ihres Sohns nicht wider ab, und ist dabey so ehrlich oder gedankenlos, am Ende die Summe der Lebensjahre zu behalten, wie sie im Hebräischen und Griechischen steht. Wir setzen sie, da sie unbekannt ist, hierher, nur mit der Erinnerung zum Seth, daß 5 und 6 im Aethiopischen ähulich seyen, und leicht zu verwechseln sind; und zum Malaleel und Jared, daß, weil die Aethiopier mit einer Art von Ziffern schreiben, die 90 und 60 vom Abschreiber verwechselt sind.

| | | | | | | | | | | |
|-----------|---|-----|---|---|---|-----|---|---|---|-----|
| Adam | - | 230 | - | - | - | 800 | - | - | - | 930 |
| Seth | - | 206 | - | - | - | 807 | - | - | - | 912 |
| Enos | - | 190 | - | - | - | 815 | - | - | - | 905 |
| Cainan | - | 170 | - | - | - | 840 | - | - | - | 910 |
| Malaleel | - | 165 | - | - | - | 830 | - | - | - | 895 |
| Jared | - | 162 | - | - | - | 800 | - | - | - | 902 |
| Henoch | - | 165 | - | - | - | 300 | - | - | - | 365 |
| Methusala | - | 187 | - | - | - | 782 | - | - | - | 969 |
| Lamech | - | 182 | - | - | - | 595 | - | - | - | 777 |

Das alles ist denn doch aus einer Griechischen Bibel genommen, und hier siehet man offenbar den Anfang und so zu reden die groben Striche der Correctur. Das Griechische Exemplar hatte die letzten zwey Zahlen, wie wir im Hebräischen: folglich muß, wenn man nicht rechnen will, 230 und 800 machen 930, die erste auch ehedem selbst im Griechischen gelautet haben, wie jetzt im Hebräischen. Sie ward aber, und zwar Anfangs nur sie allein, geändert: und erst später machte man die Aenderung mit sich selbst übereinstimmig, indem man die 100 von der zweiten Zahl abfügte. Das war aber in den Exemplaren noch nicht geschehen, deren sich die Aethiopier bedienen, und die sie vielleicht, da wir keins dergleichen kennen, aus dem obern Aegypten, oder gar aus dem im jetzigen Rubien zu findenden Meroe, wo man nach Apostelgesch. VIII, 27--34 schon vor der Zeit des Christenthums die Griechische Bibel laß, bekommen haben mögen.

Hier brach Herr M. ab, um denen die Zeit nicht zu rauben, die sich nach geendigter Sitzung der Societät dem Durchlauchtigsten Fremden darzustellen wünschten. Wir wollen aber doch noch das übrige der Abhandlung excerpiren. Außer den Hunderten von Jahren gehören auch die meisten Abweichungen in Einern und Zehnern zu den allgemein zu verwerfenden systematischen. Dem Jared nimt der Samaritaner fünf von seinen Lebensjahren, weil er sonst nach der Samaritanischen Rechnung die Sündfluth um eben so viel überlebt haben würde. Der Samaritaner ändert die Jahre des Methusala und Lamech nach der Geburt ihres Sohns, so, daß sie nebst Jared gerade im Jahr der Sündfluth sterben, d. i. als verhärtete und ungläubige von der Sündfluth weggerafft werden sollen. Es scheint, er will die letzten fünf Geschlechter so böse vorstellen, daß

daß nicht Vater, nicht Großvater, nicht Ahnervater dem Noa glaubte, oder würdig war, von ihm gereitet zu werden. Man hatte weiter der Samaritaner die 753 Jahre, die nach den LXX Lamech überall zu leben hat, mit Abziehung von 100 Jahr in 653 verwandelt: hierdurch ward er gezwungen, dem Lamech auch noch vor der Geburt des Noa nicht 82 für die Hebräischen 182, sondern nur 53 zu geben, denn so viel blieben nach Abzug der 600 Jahre, die er bis zur Sündfluth leben sollte, noch übrig. In der Griechischen Bibel ist es offenbar unrichtig, aber doch dabey kein bloßer Schreibfehler, sondern System und Vorfaß, wenn dem Methusala vor der Geburt seines Sohnes 20 Jahre abgezogen, und nach der Geburt sorgfältig wider zugesetzt werden: obgleich bey dem Samaritaner es bloßer Zufall ist, wenn er hier in den Zehnern den LXX folget, und den gewöhnlichen Abzug der 100 Jahre nicht von den Hebräischen 187, sondern von den Griechischen 167 macht. Die LXX scheinen hier die Absicht zu haben, daß Methusala noch 14 Jahre nach der Sündfluth leben soll. Damit Moses den Ausländern weniger mißfallen möchte, und vielleicht sonderlich den Aegyptern, die in ihrer Geschichte sehr weit hinausgehen, haben sie vielleicht, eben wie Josephus Anterb. B. I. C. 3. S. 5. und C. 4. S. 1. die Sündfluth nicht allgemein, und noch mehrere außer dem Noa und seinen Söhnen gereitet wissen wollen: wiewohl die Mose klar widerspricht, folglich die Zahlen 167 und 802 nicht von ihm seyn können. Bey allen diesen Zahlen hört Herr W. übermahl die vorhin erwähnten Zeugen ab, so aber hier zu weislauffig ist.

Unter die verschiedenen Lesarten, die bloß durch ein Verschreiben entstanden sind, und bey denen der Hebräische Text keine solche Vorzüge hat, rechnet er, 1) die dem Jared nach dem Samaritanischen Text

sch.

fehlenden 100 Jahre, denn eben diese mangelt ihm auch in den Bibeln der morgenländischen Juden, ja Herr M. hat im Caselschen Codex 1 B. Mos. V, 18. die Worte $\text{TW} \text{AND}$ mangeln gesehen, die jedoch am Rande ersetzt waren. Josephus indeßen, und alle alte Uebersetzer, außer dem Samaritaner, halten es mit den 162 Jahren unsrer Hebräischer Bibeln. 2) Daß Lamed im Hebräischen 182, und im Griechischen 188 Jahr lebt, ehe er den Noa zeugt. Hier ist Herr M. der Griechischen Lesart ziemlich geneigt, weil Josephus sie in der Stelle, wo er unversälscht ist. B. VIII. C. 3. annimt. Doch sind ihr alle übrigen Versionen, der Samaritanische Text zur Zeit Hieronymi, und Josephus selbst im ersten Buch zuwider. 3) Die 565 Jahre, die die LXX dem Lamed nach der Geburt des Noa geben.

Diese Abhandlung wird nächstens im Druck erscheinen, indem der Herr Hofrath eben einen Band seiner von 1763 bis 1768 in der Societät gehaltenen, und bisher noch nicht gedruckten, Ablesungen unter der Presse hat.

London.

Der zweyte Band der von uns neulich angezeigten theorie des Loix civiles, auf 12 Alphabeten fängt mit Entwicklung der Gesetze in einer errichteten Familie an. Die Gewalt der Eltern, welche anfänglich in allen Gesetzen der Völker bis auf das äufferste streng war, wird S. 10. mit Grund für keine natürliche und nothwendige Folge der Erzeugung gehalten. Die Natur legt den Eltern nur die Verbindlichkeit auf, die Kinder zu erziehen und die damit verknüpfte geringe Macht nimmt daher in dem Aus-

genblick ein Ende, wo dieselbe keine Unterstützung mehr bedürfen. Der Verfasser sucht S. 49. den Grund der übermäßigen väterlichen Gewalt in eben der unrechtmäßigen Unterwerfung, wodurch sich der Mann das andere Geschlecht dienstbar gemacht hat. Es war nemlich nichts natürlicher, und wegen Erhaltung des Hausfriedens nöthiger, als daß er über das Kind eben die Herrschaft ausübte, welche die Mutter desselben empfinden mußte. Hier zeigt sich nun S. 76. ein Widerspruch der Gedanken unseres Verfassers mit dem System eines Hobbes, welcher sich einbildete, daß die Mutter durch die Geburt zuerst ein Eigenthum über die neugeborene Kinder erlange, und solches dem Manne und dem Regenten des Staats nur zum Theil abtrete. Außer der väterlichen Zärtlichkeit müßte das den Kindern verstatete Erbrecht ihnen die Last, so sie ohnedem aus Gewohnheit nicht so schwer drückte, sehr erleichtern S. 95. Wie willkürlich indessen damahls noch die Macht des Vaters gewesen seyn muß, sieht man daraus, weil es ihm frey stunde, seine Söhne von sich zu entfernen und sie dadurch von der Erbschaft auszuschließen. Die Geschichte Abrahams führt den Verfasser nicht allein auf dieses Gesetz der Verstoßung; sondern er zeigt auch, daß Seitenverwandten kein Erbrecht verlangen konnten. Testamente zu machen unterstundten sich die Häupter der Familie freilich noch nicht, weil sie besorgen mußten, daß die hinterlassenen Kinder sehr wenig Gehorsam gegen den erblässenen Namen ihres Gebieters bezeigen würden. Die Errichtung größerer Gesellschaften und eine tiefer eingewurzelte Idee der kindlichen Untermäßigkeit haben den letzten Willen vermuthlich erst ihre völlige Gültigkeit ertheilt S. 143. Hätte es dem Verfasser beliebt, so wie bey den Gesetzen des Solons und der zwölf Tafeln, auch bis in die Sitten der alten Teutschen

auf

aufzuweisen; so würde er leuchtbare Erläuterungen von diesen Gedanken haben machen können. Unser guter Leibniz, den die meisten Franzosen mehr dem Namen als des Christen nach kennen, hat bey dieser Gelegenheit das Unglück im Triumph aufgeführt zu werden. Freilich ist es ein schwacher Gedanke von ihm, die Testamente auf die Unsterblichkeit der Seele zu gründen, und den verstorbenen Herrn, als den Eigenthümern, den Erben aber als dessen Verwalter anzusehen. Allein daß der Verfasser Leibniz alle Verdienste beynabe abspricht und ihn aus der Reihe großer Leute austreibt, geht vielleicht nur auf sein Cabinet von neumodisch denkenden Franzosen, die, wenn sie alte Sachen anders einkleiden, Erfinder zu seyn glauben, unter welchen der deutsche Philosoph allerdings einen sonderbaren Contract machen muß. Der Abfall der väterlichen Gewalt in Rom wird S. 175. der Veränderung der Regierungsform unter den Kaisern beygelegt und aus den römischen Gesetzen auf die bey uns längst bekannte Art gezeigt. Bey dieser Untersuchung wird man außer vielen wahren Gedanken doch besonders S. 200. einige Sätze finden, welche den Charakter des Despoten weiter treiben, als er nach seinen wesentlichen Schranken geht. S. 227 breitet sich der Verfasser über den Ursprung der Sklaverey aus, widerlegt die Meinungen des Grotius, Puffendorfs, des Montesquieus und findet ihn in der gewaltsamen Unterwerfung des schwächern Theils der Menschen. Denn da sich der stärkere Haufen nach der oben angeführten Meinung des Verfassers einmahl der Güter des Schwächern bemächtigt hatte; so erforderte es selbst die Eisertheit der Ueberwinder auch die Personen der unterdrückten durch knechtische Dienste im Gehorsam zu erhalten. Wir können selbst kaum glauben, daß sich jemand aus dem Gefühl seiner Schwäche

Sie durch eigene Entschliessung in den strengsten Stand der Sklaverey gestürzt, und allen Rechten der Menschlichkeit beynahe entsagt habe. Die Abhandlungen von der Moralität der Knechtschaft überhaupt, ihrer Erwerbung durch den Krieg und der Fortpflanzung durch die Geburt enthalten nichts außerordentliches. Weil die Freyheit eines Menschen sich durch zeitliche Güter eigentlich nicht abmessen läßt; so verwirft der Verfasser S. 358. alle Sklaverey, die Schulden halber erkannt wird. Vermuthlich aber läßt sich dieses nur von einer ewigen Knechtschaft, die sich auch auf die Nachkommen des Schuldners fortpflanzt, behaupten. Als etwas besonderes müssen wir anmerken, daß sich der Verfasser bey der sectione corporis, die in den zwölf Tafeln erkannt wird, in vollem Ernst für die wüthliche Zertheilung des Schuldmanns erklärt und so gar behauptet, daß die Gläubiger kein Fleisch jenseits der Lüber hätten verkaufen können, S. 379. Die Gefängniß-Strafe, womit nach den Gesetzen vieler Länder ein Banqueroutier bestraft wird, scheint ihm S. 411 härter, als die ärgste Sklaverey. Unsere Leser sehen aber, daß sich nichts allgemeines von dieser Vergleichung behaupten lasse, weil erst ein bestimmter Grad der Qualen des Gefängnisses, der Sklaverey und des Temperaments dessen, der da leidet, müßte festgesetzt werden, um das Uebergewicht der einen Seite zu bestimmen. Wenn ferner der Verfasser den Zustand der Tagelöhner S. 461. für weit unerträglicher als die strengste Knechtschaft ausgiebt; so scheint er ganz allein auf die erbärmliche Dürftigkeit des französischen Landmannes zu sehen: und folglich sind seine Schlüsse zu allgemein. Weil es daher an anderen Orten anders ist; so kann dieser Mangel der Nahrung nicht der Freyheit, sondern dem durch schlimme Haushaltung der Franzosen entstandenen Mangel

bey.

beymessen werden. Es ist ein ohne Beweis ange-
 nommener Satz, daß alle Sklaven von ihren Herrn
 wohl versorgt würden: und wir sehen nicht ab, wie
 er dieses bey der allgemeinen Armut des Landes,
 wo die Anzahl der Menschen wächst, ohne daß die
 Nahrung zunimmt, behaupten könne. Da er doch nun
 hieraus schließt, daß die Sklaverey der Bevölkerung
 zuträglich sey; so fällt die Folgerung mit dem an-
 genommenen Grundsatz über den Haufen. Daß durch
 das Christenthum die Knechtschaft aus Europa nicht
 vertrieben worden S. 487. geben wir zu, wenn der
 wahre Sinn von dem Ausdruck: unter uns ist we-
 der Knecht noch Freyer, genommen wird, keineswe-
 ges aber, daß dieser Satz nie durch eine falsche Aus-
 legung zur Befreyung mancher, Leibeigenen etwas bey-
 getragen habe. Indessen wollen wir auch dies nicht
 läugnen. daß durch die Kreuzzüge und die damit ver-
 knüpfte Folgen, durch die aus dem Schlaf geweckte
 Politik der Regenten, und, wie der Verf. noch hätte
 hinzuzügen sollen, durch die Einführung des römi-
 schen Rechts, die Herrschaft über die Knechte erschwä-
 chert, und an den meisten Orten ganz zerstört wor-
 den. Was ist aber die Wirkung dieser allgemeinen
 Freyheit? Der Verfasser antwortet nach den schon
 untersuchten Grundsätzen: nichts anderes, als daß
 drei Viertel der Menschen in einer weit kläg-
 lichen Armut und unsäglich Mühe für die Wohl-
 lust des übrigen Viertels arbeiten muß. Aus-
 ser vieler Gründlichkeit, die wir bey dem Verfasser
 bemerkt haben, klebt ihm doch der Fehler sei-
 ner Nation an, selten die Sätze gehörig zu be-
 stimmen, und daher geschieht es, daß sich oft das
 Gegentheil von dem, was gesagt worden, eben
 so schon behaupten läßt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 21. Jul. 1768.

Göttingen.

Sohne Anzeige eines Orts, oder Verlegers ist eine kleine Abhandlung: Prüfung der Tellerischen Erklärung über 1 B. Mos. 49, 10. auf 9 und einen halben Bogen gedruckt worden. Der in ihr herrschende gute Reichthum in Erklärung der heiligen Schrift und der Reichthum wahrer und gründlicher Gelehrsamkeit nöthiget uns von unserer bishero beobachteten Regel unsere Leser nicht mit Streitschriften zu unterhalten, eine Ausnahme zu machen. Wir müssen diese Vor Erinnerung um desto mehr hier machen, da selbst des Herrn D. Teller's im Jahr 1766. herausgegebene notae criticae & exegeticae in Gen. XLIX, &c. in unsern Anzeigen aus guten Ursachen übergangen worden. Diese notae sind eben so wie die Prüfung einem unserer Mitarbeiter, dem Herrn Hofrath Michaelis, zugeeignet worden, und dieser Umstand hat ihn bewogen, sich

¶¶¶

einer

einer öffentlichen Beurtheilung von beyden Schriften in unsern Anzeigen zu enthalten. Ueberdies aber finden sich in der Lellerischen Schrift solche Mängel richtiger Kenntniß der morgenländischen Sprachen und dabey viele Selbstzufriedenheit, daß wir es vor eine Achtung gegen unsere Leser zu halten bitten, wenn wir sie mit Recensionen von Büchern dieser Art verschonen, in denen wir nicht allein tadeln sondern auch durch den Tadel Sachen sagen würden, die den Kennern der Wissenschaft ohnehin bekant seyn müssen. Davor hoffen wir jetzt den Charakter der Unparteilichkeit dadurch zu behaupten, daß wir diese Schrift gar nicht als Streitschrift betrachten: die guten Erinnerungen und Beobachtungen, wenn sie auch Widersprüche gegen Herrn D. E. sind, doch nicht als solche vorstellen und viel weniger zwischen beyden streitenden Theilen das Richteramt uns anmaßen. In der Vorrede werden die mancherlei Auslegungen der angezeigten Schriftstelle zwar in einer gedrungenen Kürze, aber unter einem solchem Licht erzehlet, daß jeder vernünftiger Leser die Ausweisungen der Schriftsteller zur Rechten und zur Linken einsehen und beurtheilen wird. Der Herr Verfasser tadelt auf der einen Seite die Begierde, durch willkürliche Erklärungen der Bildersprache, überall Geheimnisse zu finden, wo keine sind, und das Vorurtheil, daß es Gott nicht ankändig gewesen, durch seine Propheten irdisches Wort zu verkündigen. Durch diese Fehler verleitet, wollen so viele in dem weissagenden Segen des Jacobs, den er dem Juda ertheilet, nichts als geistliche Güter suchen, die noch dazu allein in das N. E. gehören; oder doch diesen mystischen mit dem eigentlichen Sinn der Worte verbunden wissen. Auf der andern Seite ist es bey den Feinden Jesu, wie die neuern Juden sind, Bosheit, bey Christen aber, unter denen bishe-

so nur Servetus, Keilerc und Herr D. I. bekannt worden, Liebe zum Sonderbaren und vielleicht andere geheime Triebfedern, (unter denen die Mode mit Recht gerechnet wird), welche sie abhalten, in dieser Stelle den Erklärer zu erkennen. In dieser Weissagung sind die beyden Wörter בבש und ררש die schwersten und dem ausschweifenden בש beyder der Erklärer und der Etymologisten am meisten untermorfen gewesen, wovon einige Beyspiele angegeben und sehr richtig beurtheilet werden. Den Eingang der Abhandlung übergeben wir, da sein vornehmster Inhalt die Zellerische Erklärung, daß ררש der Name der Stadt Silo sey, vortraget, die unsern Lesern ohnehin bekannt ist, und gehen gleich zu den Sätzen, die der Herr Verf. abhandelt. Daß Wort בבש kan wol einen Stamm bedeuten, aber hier nicht, und die angeführte Parallelselle Zach. 10. 11. scheint vollkommen entscheidend zu seyn. Der Zusammenhang der Rede ist der gewöhnlichen Erklärung günstig. Man bemerket bey derselben, daß Jacob in Erzählung der Vortheile des Stamms Juda kufenweis gehet, und eine Ordnung beobachtet, in welcher auch der Zeit nach die verschiedenen Stücke dieser Weissagung wirklich erfüllet worden, welches alles bey der neuen wegfället. Aus der Nehmlichkeit mit den Vorberverkündigungen der Schicksale der übrigen Stämme ist zu schließen, daß ihre sämtliche Erfüllungen, nach der Besitznehmung des Landes Canaan erfolget. hingegen finden sich in jenen nichts von den erheblichsten Begebenheiten, die ihnen auf ihrer Reise wiederfahren sind, z. B. die Erwählung des Stamms Levi zur Beforgung des öffentlichen Gottesdienstes, welche gewis alle, dem Stamm Juda erweislich, oder unerweislich zugetheilte Vortheile: in dieser Periode weit überwogen. Zu diesen Vortheilen gehöret, nach Herrn I. Erklärung, daß

auf der Reise Juda der Anführer gewesen, dem die übrigen Stämme auf dem Fuß nachgefolget. Allein dieses ist historisch unrichtig und der Herr Verfasser erweist, daß da auf dem Marsch die Lagerordnung beibehalten worden und das ganze Heer in der Gestalt eines bataillon quarré gezogen, nicht einer, sondern drey Stämme allezeit die Fronte ausgemacht. Vielweniger ist erweislich, daß der Stamm Juda bey seinem Recht des Vorgangs das Commando gehabt; sondern dieses hatte Gott, nach ihm Moses und Aaron, zwei Leviten, und denn Josua aus dem Stamm Ephraim. Aus den andern Vortheilen des Stamms Juda, die Jacob vorher verkündigt, schließt der Herr Verfasser, daß ihre Erfüllung nicht könne auf die Zeit, da zu Silo die Versammlung gewesen, eingeschränket werden, und erinnert recht wol, daß eine neue Colonie in dem ersten Jahre nicht so blühend seyn könne, und aus der Historie erweist er, daß Juda vor den Zeiten Davids gar keine Art von Oberherrschafft über andere Stämme gehabt. Alles das empfiehlt die Hypothese, daß die Erfüllung dieser Weissagung in einer spätern Periode den Anfang nehmen müsse. Das Scepter bedeutet die Oberherrschafft. Die dunkle Redensart *וְיָרֵד מִן הַר* kan sehr wol von den Nachkommen verstanden werden, und es ist sehr übereilet, einen dergleichen natürlichen Ausdruck vor Gott unanständig zu halten. Doch ist der Herr Verf. S. 49 und 119 geneigter, sie von seinem Schoof zu übersezen, und von dem Sij des großen Sanhedrins (welches nicht aus lauter Personen vom Stamm Juda bestand) in dem Theil des Tempels zu Jerusalem, der allein zu Juda gehörte, und welcher Sij erst zu den Zeiten Christi verändert wurde, zu erklären. Dieses alles vorausgesetzt, giebt der Herr Verfasser dieser Weissagung folgenden Verstand: „wenn Juda Einmal wird ein Scepter er-“
 „hat“

„halten haben, so wird er es niemals gänzlich verlieren bis sein großer Sohn kommt. Dann wird er es zwar äußerlich verlieren, aber die Regierung seines Sohnes wird in der That ewig dauern und alle Völker werden ihm gehorchen“. Sie ist alsdenn außer allen Zweifel gesetzt, wenn ihre Erfüllung historisch erwiesen ist. Und diesen Erweis liefert der Herr Verfasser auf eine solche Art, daß man ihm den Verfall nicht verjagen kan. Er setzt feste, daß das Scepter eine jede höchste Gewalt bedeutet, dessen Verlust den gänzlichen Untergang des Staats anzeigt. Daß der Stamm Juda diese höchste Gewalt von David bis auf die sogenannte babylonische Gefangenenschaft gehabt, ist vor sich klar. Durch diese gieng sie nicht verloren. Unechtliche Vorstellungen von dem Zustand der Juden in dieser Periode haben diesen Zweifel erweckt. Und daher gereicht es dem Verfasser zum Verdienst, daß er jene verbeßert. Die Juden waren in den morgenländischen Provinzen Eo-Ionien die nach ihren Gesetzen lebten, ihre Vorsteher, Lehrer, Propheten, mithin wenn gleich keine eigne Könige, (und dieses fordert auch nicht das Wort Scepter) doch gewis ihre **דַּבְּרֵי אֱלֹהִים** hatten. Das Ansehen des Volk* war verringert, es war aber auch ihnen nicht verheßen worden, daß es nicht geschehen sollte. Er beweiset, daß der Zustand, da sie ohne König in der Gef. lebten, nur 48 Jahr gedauert, welches gewis vor Nichts gegen die Jahrhunderte zu rechnen, in denen die Juden nach Christi Geburt gar keine weltliche Macht mehr gehabt. Bey dieser Stelle hätten wir gewünschet, daß dem Herrn Verf. beliebt hätte, von dem Reich der Juden in Arabien im sechsten Jahrhundert (S. Wessmann bibl. orient. tom. IV. p 600 sqq.) seine Gedanken zu eröffnen, welches mehr Aufmerksamkeit verdient, als andere bekante Fabeln der Rabbinen. Er beweist ferner, daß

wenn gleich nach der Gefangenschaft andere, als von dem Stamm Juda, an der Regierung des Volks Antheil genommen, solches doch dem Scepter Juda so wenig Eintrag thue, so wenig so viele europäische Mächte, deren Kronen von Prinzen aus deutschen Fürstenhäusern getragen werden, deswegen aufhören eigene Scepter zu haben. Den Einwurf, daß **מֶלֶךְ** nicht die Henden, welche den Mesiam angenommen, sondern nur Juden bedeute, siehet er mit Recht vor unerheblich an, maget es aber, ihn durch eine noch bevorstehende Judenbefehrung zu heben, und schließet endlich ganz recht, daß beyde Juden und Heyden darunter zu verstehen. So weit gehet des Herrn Verf. eigne Ausführung. Hierauf folgen einige Einwürfe, die ihm, wie er faget, von einigen Freunden der Jellersischen Erklärung gemacht worden, und ihre Beantwortung. Die Worte im **וְהָיָה כִּי יִשְׂרָאֵל יִשְׂרָאֵל** können keine Herrschaft anzeigen, da das Wortgen **ישׂראל** entweder überflüssig siehet, oder den Verstand haben: Du heißt mit Recht Jehuda, Ruhmreich, Dich werden Deine Brüder rühmen, nach einer in der Bibel allerdings gewöhnlichen Paronomasie. Noch wird vom Wort Scepter geredet, und aufs neue bewiesen, daß es unbillig auf den königlichen Titel, oder monarchische Regierungsform eingeschränket werde; und daß ein Volk doch ein Volk bleibe, wenn es gleich in einer Unterwerfung unter einem mächtigeren Reich stehe, oder ihm von einem Statthalter wie den Parthern von den Römern, ein Regent aufgedrungen wurde. Der V. bestätiget nochmals, daß die babylonische Gefangenschaft der angegebenen Erfüllung noch nicht widerspreche, und zwar durch das Beyspiel des levitischen Gottesdienstes, dem seine Fortdauer bis auf die Zerstörung der Stadt Jerusalem durch Titum: Niemand absprecken wird, wie denn dieser mit der weltlichen Macht seit Davids Zeiten

ten zu Jerusalem vereinigt geblieben. Den Beschluß macht eine Untersuchung, ob die Zellerische Erklärung neu sey, und bemerket, daß sie schon der R. Lipmann vorgetragen. Aus einem, unter uns weniger bekanntem und zu Utrecht 1695. gedruckten Buch: de komste van de Schiloh ter bestemder tiid voor-gevallen -- door Henricus van Heymenberg, cap. 8. p. 174 sqq. könnten noch einige Beiträge genommen werden. Da der Herr Verfasser dieses nicht in der Absicht bemerket, den Herrn D. Z. deswegen eines gelehrten Diebstahls zu beschuldigen, so giebt er von einem Zufall, der unserm sel. Gelehrten begegnet, eine merkwürdige Nachricht, und die wol verdienete, bekannt gemacht zu werden, um diesen gelehrten Schriftsteller von dem Verdacht in seiner Abhandlung de Phoenicum extra columnas Herculis navigationibus, des Huets Schrift de navigationibus Salomonis ausgeschrieben zu haben, gänzlich zu befreien. Denn der Herr Verf. ist ein Augenzeuge, mit wie viel Mühe Gelehrte diese Schrift gesucht, und nicht gefunden, wobei das seltsamste dieses ist, daß er sie leicht hätte finden können, wenn ihm beygefallen wäre, daß sie in der frankfurterischen Ausgabe von den criticis sacris wieder abgedruckt worden. Der Recensent kann diese Anzeige nicht schließen, ohne vorher den Wunsch zu äußern, den ihm so wol als dem Herrn Hofrath Michaelis das Vergnügen über diese mehr gerühmte Schrift erwecket hat, den Herrn Verfasser selbst zu kennen. Dürften wir ihn bitten, sich uns näher bekannt zu machen, und zwar mit der Versicherung, eine solche Entdeckung, wenn er es verlangt, Niemand weiter mitzutheilen.

Wien.

Wien.

Bei Trattner ist N. 1767. abgedruckt Joseph Georg Pach's Abhandlung aus der Bundarney an den Zähnen, derselben, wie auch des Zahnfleischs, der Kiefer Krankheiten und Heilarten erster Theil, groß Octav, auf 103 Seiten. Dieses Handbuch ist vorzüglich wohl geschrieben, und nicht ohne eigene Wahrnehmungen. Der Salpetergeist schmelzt allerdings die Zähne, und löset sie in Schleim auf: der saure Vitriolgeist hingegen hat wenig Wirkung auf die Zähne. Der Salzgeist löset den Schmelz gleichfalls auf. Herr P. hat den einzigen Erben eines hohen Hauses, wegen des Verabführens eines nöthigen Einschnitts, vom Zahnen sterben gesehen. Ein später durchbrechender Zahn hat eine Taubheit verursacht. Nadeln und Schierling sind bey den Krankheiten des Kinnbackens nützlich gewesen. Auf der Magnetur hätte Herr P. nicht viel, und hat sie Schaden und Zuckungen erregen gesehen.

Paris.

Auf einmal sind uns eine beträchtliche Menge von den schönen Vögeln zu Handen gekommen, die Herr Daubenton in Kupfer stechen und bemahlen läßt. Sie gehn von der 173 Platte bis zur 288. Das Werk scheint ungemein groß und kostbar zu werden, ohne daß wir vernehmen, daß noch einige Erklärung zu diesen vielen seltenen Vögeln herauströme. Wenige sind inländisch, und die meisten fremde, und von verschiedenen französischen Colonien, so gar aus den Isles Malouines zusammengetragen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 23. Julii 1768.

Göttingen.

Es ist bekannt daß Hansch Keplers Manuscripte an sich gebracht hatte, und solche nebst Keplers schon gedruckten Werken, herausgeben wollte, wovon aber nur eine Sammlung von Briefen erschienen ist. Von dem fernern Schicksale dieser Manuscripte hat der Herr von Murr. ein nürnbergischer Patricius, der sich schon durch unterschiedene Schriften mit Ruhm bekannt gemacht hat, Herrns Hofrath Kästner folgende Nachricht ertheilt.

Hansch hat diese Manuscripte in Frankfurt verlegt, sie sind auch niemahls ausgelöst worden, so viel Mühe er sich auch gab, jemanden zu finden, der ihm das Geld dazu liehe. Er wandte sich deswegen an den Freyherrn von Wolf, auch 1734 an die englische Societät der Wissenschaften; wie aus ein paar Briefen erhellt, die er nach London an Herrn Zellmann und den Ritter Hans Sloane geschrieben hat. Hanschens eigenhändiges Verzeichniß davon, das

daß der Herr von Muer, nebst viel andern Handschrisften Manuscripten besitzt, ist folgendes:

Designatio operum omnium Ioannis Kepleri Mathematici quondam Caesarei, iussu et auspiciis Caesareis proxime edendorum.

Tom. I. Epistolas continet, ad Keplerum datas cum responsonibus quotquot hactenus reperi potuerunt, opus iussu et auspiciis S. C. M. iam editum.

II. Chronologiam Reformatam, proxime edendam.

III. Hipparchum. IIII. Adversaria Lunaria; V. Observat. et Annotat. de stella nova. VI. Commentaria in Ptolemaei Harmonicor. Librum III. VII. Opera Kepleri Geometrica. VIII. De Calendario Gregoriano. VIII -- XIII. Epistolae Principum, Comitum, Baronum, Virorumque illustrium et Clarissimor. Saec. XVI. et XVII. XV. Demonstrationes motuum Mercurii et Veneris. XVI. Commentaria *diversorum* in theoriam Martis. XVII. Documenta observatarum et examinatarum Eclipsium tam solarium quam lunarium. XVIII. Notae in Scaligeri et Petavii doctrinam temporum. XVIII. Opera Genethliaca et genealogica. XX. Tract. de anno lunari. XXI. Opera Historica et Critica. XXII. Op. arithmetica, algebraica et Mechanica. Man wird aus diesem Verzeichnisse sehen, daß die schon gedruckte Briefe ausgenommen, die übrigen Manuscripte eben die sind, von denen Hansch in den Leipziger Actis Eruditorum 1714; 240 Seite eine ausführlichere Nachricht bekannt gemacht, und sie auf Subscription hat wollen drucken lassen. Er bitte den Preis auf 50 Rthlr. gesetzt. Keplers gedruckte Schriften, sind nicht alle von gleichem Werthe. Sein Mysterium Cosmographicum, daß er mit dem Churfürstenthume Sachsen

fen nicht vertauschen wollte, hat gar keinen Beyfall erhalten, wie gegenwärts seine elliptische Astronomie der Grund aller neuen Sternkunde ist. Aber in allen seinen Aufsätzen zeigt sich ein Geist, der über die damaligen Gränzen der Wissenschaften hinaus sahe. Es wäre also zur Ehre Deutschlands und zur Ehre des menschlichen Verstandes wohl zu wünschen, daß diese Ueberbleibsel, irgend an einem anständigen Orte verwahrt würden, wo verfaßtet wäre sie genauer kennen zu lernen. Eine Ausgabe von ihnen möchte wohl nicht zu hoffen seyn, da seit Keplers Zeiten die Wissenschaften selbst so sehr, und ihre Liebhaber so wenig, sind bereichert worden. Sonst würden Geister, die werth wären Keplers Schüler zu seyn, allemahl in diesen Werken mehr neues finden, als in vielen neuen zusammenge schriebenen Büchern.

Nordun.

Mit dem größten Vergnügen haben wir gelesen: Voyage d'un Philosophe ou observations sur les moeurs et les arts des peuples de l'Amérique, de l'Asie et de l'Afrique, die vom Herrn Voltaire sind, zwar nur 142 Seiten in Quodez ausmachen, wegen des vielen neuen aber Materie zu einem ziemlich weiträumigen Auszuge geben werden; dann wir haben dem Vergnügen nicht widerstehen können, das viele Gute einigermaßen anzuzeigen, das wir in diesem kleinen Werke gefunden haben. Herr V. hat alles selbst gesehen, und er ist aus Indostan durch Cochinchina in China selbst gekommen, scheint auch einige Jahre sich auf der Isle de France, der ehemaligen Morizinsel aufgehalten zu haben. Herr V. ist sehr eifrig für den Ackerbau, er findet ihn in einem beständigen Verhältnisse mit den Sitten und den guten Gesetzen. In Afrika ist er sehr schlecht, nur das Vorgebürge der guten Hoffnung hat eine fleißige Colonie

nie sein Lob verdient. Klein Rochelle ist der Ort, wo am meisten Fleiß und das beste Land ist. Man hat hier fast alle Früchte von Europa und Asien, man baut große Wiesen von Schneckenlee, Stachelähre und Klee; eine vortrefliche nicht fliegende Art von türkischen Bohnen und spanische, oder canarische Weine, die mit der hiesigen Landart am besten überkommen. Die Felder wider die starken Winde zu schützen, umringt man sie mit hohen lebendigen Hecken aus Eichen- oder andern Bäumen, die man dicht an einander pflanzt. Die Weinstöcke läßt man an Bäumen sich ausbreiten. Die ostindische Gesellschaft hält zwey oder drey sehr große Gärten, wo bey jedem bis zwanzig europäische Gärtner arbeiten, und wo man alle die seltensten und schönsten Gewächse aus allen Welttheilen, und die Bäume von Europa, Africa und Asien antrifft. Madagascar ist fruchtbar, und hat zumahl eine vortrefliche 4 bis 5 Schuh hohe Grasart. Die Insel Bourbon hat dieses Gras mit den Hähnen und Schaafe aus Madagascar erhalten, und baut vornemlich Caffee, der um desto besser wird, weil seine Reifung in die trockne Jahreszeit, wie in den Inseln in die naße fällt. Isle de France hat des Heren de la Bourdonnaye gute Anstalten wieder fallen lassen, und baut am meisten Reis, Mayz, Weizen und Maniok, auch hier wächst ein vortrefliches Gras, das man abweidet, und was überbleibt, wann es trocken ist, abbrennt. Die Einwohner von Koromandel wären gute Ackerleute, wann die harte Herrschaft der Mahometaner es zuließe: sie wäfern ihr Land auf eine einfache und dienliche Weise. Das Vieh schlägt nicht wohl an und würde bald aufgerieben seyn, wann die vielleicht auf die Klugheit gegründete Religion nicht seine Schonung bewürkte. Die Basella wird am meisten erzielt, und wie Spinat geessen. Sonst ist die Westküste viel besser bebaut. Siam ist sehr

selbst fruchtbar, und wird von der Natur gewässert. Die harte Regierung, die von jedem Unterthan die Arbeit des halben Jahrs für den König fodert, und wann er einen guten Baum hat, auch diesen für den König aufzeichnet, verbindet hier alle Induſtrie. Die fettesten natürlichen Wiesen sind den Ziegern und Elephanten überlassen. Die Malayen, (Einwohner der Malaccischen Halbinsel) leben in einer Lehnsverfassung, die dahin sich endigt, daß Niemand das Land arbeitet, als die Slaven, und wie die Hände, so ist der Bau. Man heißt hier die Goldminen Opbis. Herr P. beschreibet den Sagobaum umständlich. Hier rückt er die Geschichte des Nontiamas ein, die wir schon angeführt haben. Sotchinſchina ist wohl bebaut, und hat bis sechsley Reiß, wovon zwey im Troken wachsen, und vom Herrn P. No. 1750. auf den Bergen in einer ziemlichen Kälte in gutem Zustande angezeuget, davon etliche Centner nach Isle de France gebracht, glücklich ausgeſäet, und doch erlernet hat, daß man es wieder hat eingehn lassen. Der Zuckerbau ist hier sehr beträchtlich, und China zieht bis 300,000 Centn. des Jahrs aus dem Reiche. Man bauet auch eine Pflanze, die man Sai nennt, und die wie der Indich behandelt, ein vorzügliches grün zum färben giebt. Die sechs ersten Könige, die aus dem Tunkinischen herrschenden Hause waren, haben das Land wie Väter beherrscht, der jetzige wird prächtiger und geldgieriger, so daß einige Dörfer sich wirklich entvölkern. Vor den jetzt bekann- ten Einwohnern hat eine Nation hier gewohnt, die große von Steinen erbaute Städte hinterlassen hat, und nach derselben waren die Einwohner Wilde, eh die jetzige Colonie aus Tunkin ankam. Und nun kömmt China, das große, das reiche, das wohlge- stittete, das im Landbaue alles übertreffende China. Herr P. spricht von dem Ackerbaue desselben mit

Verwunderung. Alles ist Feld. Die Chineser kennen keine Wiesen, und haben doch keinen Mangel an Vieh, noch an Dung: sie würden eine Wiese wie ein unedebautes Land ansehen: da das übrige unaufhörlich, ohne auszuruhen, alle Jahre zwey auch dritte halbe Erndten in den südlichen Theilen des Reiches tragen muß. Sie haben Landstrassen, die nicht größer als Fußsteige sind, und reisen ganz auf den Kanälen, die das Reich überall durchschneiden. Kein Land ist für sie unfruchtbar, die am meisten steinigsten Hügel tragen Getreid. Die Berge sind Stufenweise in verschiedene fruchtbare Stockwerke abgetheilt, und dennoch ist das Land nicht besser in Europa, aber der Kayser herrscht als ein Vater, er giebt alle Jahre feyerlich das Exempel des Ackerbaues, und alle seine Einkünfte bestehen in dem Zehnten, der aber im schlechteren Lande bloß die dreißigste Garbe wegnimmt, und in den Früchten selber an die Obrigkeit abgeliefert wird. Im übrigen ist der Landbau keiner Einschränkung von einiger Art unterworfen. Herr H. seufzet endlich über Europa, worinn seinem Begriffe nach Engelland allein den Landbau recht ausübt, und er erndigt sein patriotisch gesinntes Werk mit einer Bewunderung der echten Größe und der Glückseligkeit des Himmelssohnes, des Kayseres in China, scheint auch die von andern reisenden genugsam wahrgenommenen Fehler der Regierung und der innern Einrichtung dieses großen Reiches nicht zu kennen. In No. 1768. abgedruckt worden.

Paris.

Histoire naturelle eclaircie dans l'ornithologie, ouvrage traduit de l'anglois de Rai par M. SALERNE d'orleans, ist ein ansehnliches Werk, das de Bure H. 1767. auf 440 Seiten in sehr groß Quart abgedruckt und

und mit 31 Kupferplatten (nicht Figuren, wie auf dem Titel steht), ausgeziert hat, auf welchen Martinet hundert Vögel klein, aber sehr sauber gestochen liefert. Das Werk selbst ist vom Rai erst nach der Ornithologie des Willughby geschrieben, und folglich verbessert, und enthält 330 Gattungen Vögel, denen in dieser Auflage über 200 beygefügt worden sind. Die Ordnung hat Herr S. ganz von der Urkunde beygehalten, nur ist es in der That etwas unbequem, daß bald Rai und bald Herr S. redet, und im ersten Theile das Wir auf Engelland, im zweyten auf Orleans und Solagne zielt. Die Ordnung ist also nicht Einmüßig. Doch hat der Uebersetzer die Linnäus'schen Beschreibungen aus der Fauna Suecica, und verschiedenes von Edwards, Klein, und Frisch's geborgt und beygefügt; des Herrn Brisson's aber, so viel wir uns erinnern, nicht erwähnt. Zuweilen führt er etwas aus des Herrn von Reaumur Schreiben an, als mit dem er in einem Briefwechsel gestanden ist: andre mahl haben ihm die Liebhaber in Frankreich, und endlich die Jäger und Schützen um Orleans verschiedenes nützliches eingebracht. Also hat er gleich anfangs von einem Jäger vernommen, daß man in Auvergne, in einem Adlerneste, drey schon ziemlich gebildete Adler gefunden. Der große Alpengeyer ist nicht genugsam bestimmt, der aber nach den hier angenommenen Kennzeichen eher ein Adler und nicht Faßl ist. Hingegen wird eines Raubvogels, dessen Schwingen 18 Schuh breit gewesen, und der 18 Pfund gewogen, hier gedacht, der unweit von der Loire soll geschossen worden seyn, und den Hr. S. fast für den Gendur halten geneigt wäre. Von einem königl. Geperfaß wird erzählt, er seye von einer außerordentlichen Stärke gewesen, und habe mit einem Stoße einem Hasen das Kreuz eingedrückt. Herr S. beschreibet auch eine gelbe Ersterelle, die minder ge-

mein

mein ist. Der kahle Hühnerweyb (Buzard der Engelländer), ist auch im Dileantischen geschossen worden. Herr Bonnier hatte in seiner Sammlung verschiedene Paradiesvögel, auf ziemlich hohen Weiden, dergleichen Herr S. zwey hat abzeichnen lassen. Der Kuckuck lebt von Insecten, und qualte zwar mit seinem alzuheißer Hunger seine kleine Pflegerin, ist aber nicht undankbar genug sie zu tödten, da er nicht ein Raubvögel ist. Linnäus, sagt Herr S. mit einiger Verwunderung, hat die gemeine Krähe nicht. Die Uebersehung ist sonst gut. Doch glauben wir soule für rassistee seye nicht das rechte Wort. Die Uster ist den Tauben und Hänchen gefährlich. Der stinkende Wiedehopf wird in Frankreich gespeiset, nur sagt Hr. S. müsse man ihm den Kopf abschneiden, um ihm den Diersamgeruch zu benehmen. Wir sehen hier, daß wieder die Etymologie, der Derr der Schweden nicht der Luerehadn, sondern der Birckhan ist, den man in den Alpen Fasan nennt. Der Wachtelkönig, den Herr Linnäus so groß als eine Uster macht, ist viel kleiner, da er wenig über fünf Unzen wiegt. Wo hat der Verfasser gefunden, daß die Amstel auf deutsch Meerle heißt? Dergleichen unechte deutsche Nahmen findet man noch mehr. Ueber das Versenken der Schwalben ins Wasser war der Herr von Reaumur unschlächtig. Der Vogel Traquet, sagt Herr S. ist vom Souchet wieder des Herrn von Linné Meinung ganz verschieden. Der Rahme Becassine ist undeutlich, und wird von den Italiänern für mehrere kleine Vögel gebraucht. Der unaussprechliche angeblich deutsche Nahmen Louin Schlupfz ist Haunschlüpfer. Warum sagt Herr S. nichts von der Vortreflichkeit des Welkes der Grebe, der unter allen europäischen der theuerste ist. Malle Mücke bedeutet unfreitig eine dumme Fliege, wegen der Dreistigkeit des Vogels, dem man diesen Nahmen beylegt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 25. Julii 1768.

Zürich.

Süßlin und Comp. haben A. 1768. abgedruckt: neue Methode für die Einpflanzung der Pocken von Thomas Dim'sdale M. D. aus dem Englischen übersetzt, nebst einigen beygefügtten Anmerkungen, in Octav auf 146 Seiten. Diese nützliche Arbeit hat Herr D. Schinz übernommen. Dim'sdale ist wohl nicht der Erfinder der Suttonischen Art die Pocken zu heilen; er ist dennoch der erste, der diese in vielen von der Gewohnheit abgehende Art zu heilen für die Ausländer bekannt gemacht hat. Sie ist eine Erweiterung und Verstärkung der Sydenhamischen Weise. Dieser geübte Arzt schafft die algusähnliche Hitze ab, womit man die Pockenkranken erstichte. Die heutigen Engländer wollen nicht einmal, daß ihre Kranken das Zimmer hüten, und befehlen, daß sie in währendem Ausbruche, und nachdem ausgebrochenen Pocken an die Luft gehen. Sonst findet man hier zuerst die Auswahl der einzupflanzenden

pfenden, die Herr Dim'ädale sehr erweitert, und Niemand wegen seiner scorbutischen oder gichtischen, oder scrophulösen Säfte ausgeschlossen haben will. Herr Schinz merkt aber sehr vernünftig an, daß diese Herzhaftigkeit in einem aus Eingecropten noch nicht gewohnten Lande nicht anzurathen seye, als wo ein einziger böser Ausgang ein allzugroßes Vorurtheil wider diese nützliche Vorsetze verursachen würde. Hr. D. schließt sich nicht wie Herr Satti, alle Vorberreitung aus: er verurtheilt bey derselben den Gebrauch des Quecksilbers, des Zinns, der Mutter, und hätte vielleicht besser gethan, wenn er nach Hrn. Schinzgen Warer's Rath die Beobachtung verboten hätte. Er läßt des Quecksilbers Bereitung sechsmahl sublimirtes verfeinertes Quecksilber mit einem sehr kleinen Gewicht von Brechweinstein einnehmen, und dieses Mittel giebt er vor dem Schutte drey-mahl. Herr D. hat verschiedene schwangere Weiber, zwar unwissend, eingecropt, und es ist glücklich abgelaufen. Der Schnitt selber muß nur die Haut beruhigen, und nicht über den achten Theil eines Jolles betragen. Herr Schinz braucht billig lieber das Gift von natürlichen, als von eingecropten, Pocken, da jenes unfehlbar, wie der Geruch eben der natürlichen Pocken, das stärkere ist. Hingegen nimmt Hr. Dim'ädale auch von Eingecropten, aber nur aus der Wunde, und hat gefunden, daß diese Materie schon den vierten Tag nach dem Schutte stark genug ist anzusetzen. Er braucht dabey kein Pflaster und keine Salbe, und geht vermuthlich, wie Herr S. wohl anmerkt, darinn zu weit. Dieser wackere Mann hat auch erfahren, daß schwache Materie zu wiederholten mahlen aufgelegt, den Ausbruch hemmte hat. Den zweyten Tag nach dem Schutte giebt Herr D. wieder sein verfeinertes Quecksilber, zu drey Granen mit einem Schindtel Grane vom Brechweinstein. Die febrischen Zufälle dämpft er mit einem ordentlich ab-

führenden Mittel, selbst mit Jalapa. Nach diesem Abführen dringt er darauf, daß der Eingepfropfte aus dem Hause und an die freye Luft sich begeben. Selten giebt es einige Zufälle. Der Wezierde zum Brechen hilft er mit erregtem Brechen; oft gleich der Ausbruch wirklich zusammenliegenden Pocken, ob es wohl nur ein Rothlauf ist. Zu wissen, ob das Einsprossen zuverlässig wider die Pocken versichere, hat Hr. D. verschiedene mahl Leute, die eingepfropfte Pocken ausgestanden hatten, zum zweyten mahl eingepfropft, niemahls aber ist etwas darauf erfolgt. Wenn der Kreis um die Wunde sich nicht erhebet, platt und blaß bleibt, so wiederholt Herr D. keine reinigende Pille; fast niemahls bleibt etwas Unge- machs nach dem Einsprossen übrig. In den natür- lichen Pocken hat Herr D. eben so wohl vor dem Ausbruche das verfüßte Quecksilber mit dem Brech- weinsteine gegeben, eben auch bey dem Ausbruche, und auch den Kranken an die frische Luft bringen las- sen, wovon das Fieber gleich sich leget. Sein Mittel giebt er auch bis zum Zeitungsieber, und führt dabey gelind ab, geht aber doch nicht so weit, daß er die Kranken in dieser Zeit an die Luft bringe. Er giebt auch die Vitriolsäure. Durch und durch hält er, sehr unschlantisch, das Fieber für unnöthig, und so gar für schädlich, und sucht es auf alle Weise zu dämpfen.

Am Ende des Werks folgen sechs und zwanzig Krankengeschichte. Im dreizehnten kamen mit den eingepfropften Pocken kleine Bläschen, die zusammen- fließenden Pocken ähnlich sahen, und auch Flecken heraus, doch entstand daraus kein wahres Uebel. Im sechszeubnten brachen die Blattern in zwey ver- schiedenen Zeiten aus, und wurden doch zu gleicher Zeit reif. Im neunzehnten erfolgten schlimme Zu- fälle, die von den Wärmern entstanden, und durch genugsames Abführen gehoben wurden. Im zwanzig-

zigsten zwang die Uebelkeit und Schwachheit des Kranken den Hrn. D. ihn ins Bett zu nöthigen, und ihm Theriak- und Fiebereinde zu verschreiben. Im ein und zwanzigsten zeigte sich ein starkes Halsweh, das Herr D. mit verschiedenen Lancettenstichen in die entzündete Theile heben mußte, ungeacht nur Blut aus den Wunden kam. Am bösen Husten, an Mangel von Nahrung und an zusammenfließenden Pocken mit einem starken Fieber hat er drey Kinder verlohren, und einen Mann an einem wahren Schlagflusse. Im fünf und zwanzigsten Falle, der von den Schwermern war, zeigten sich um die Wunde keine Zeichen der Ansteckung. Bey einer mit sehr häufigen natürlichen Pocken beladenen Frauen führte Herr D. mitten im Ausbruche glücklich ab.

Eine andere Uebersetzung eben von diesem Werke ist von Hrn. Carl Friedrich Liemann verfertigt, und zu Leipzig abgedruckt worden.

Paris.

Queffier hat schon N. 1766. abgedruckt: *Armenide ou le triomphe de la Constance poëme drame tragico-comique*, groß Octav auf 116 Seiten. Der Verfasser Hr. D. versichert, dieses Schauspiel habe gerührt, da es in einer Gesellschaft von Freunden vorgestellt worden. Es hat eine große und nur allzugroße Ähnlichkeit mit dem verführten Sohne des V. ob es wohl einen ganz andern Ausgang nimmt. Die Poesie dünkt uns ungewöhnlich plat; der pedantische Präsidant unerträglich, der so eben auf die Stunde angelangte Brief unnatürlich, und die angebliche Ermordung des Ceide aus dem Duc de Foix mit viel milderer Wirkung nachgeahmt.

Julie ou l'heureux repentir anecdote historique par M. d'Arnauld, ist bey Estlapart mit vortreflichen Zeichnungen auf 42 Seiten in groß Octav noch N. 1767.

1767. abgedruckt. Ein junges und armes Frauenzimmer läßt sich zu Paris durch eine eitle Ruhme zum Geschmack der Pracht, und des hohen Lebens gewöhnen: sie opfert endlich der Begierde zum Hufe ihre Unschuld auf. Ihr redlicher Bruder entdeckt sie, und bringt sie zur Tugend zurück. Sie bereut ihre Fehler, und stirbt in einem der strengsten Orden.

Ben Hansy ist N. 1767. abgedruckt: Varietés d'un Philosophe Provincial par Ch. le jeune. Wir kennen den Verfasser nicht. Das Buch ist vollkommen in der Gestalt eines ana, ein Gemische von tausenderley Gedanken, kleinen Geschichten und Reflexionen. Der Verfasser ist in der Religion eifrig, er vertheidigt mit allem Ernste das Annehmen des Schleyers durch eine junge Person, und schilt die heutigen Philosophen, indem er sie Calvinisten nennt. Er tadelt an den Franzosen die Anglomanien und hält sie für sehr gefährlich. Die vom Voltaire nachgeahmte Klage, daß die Arzneyen in den entfernten Ländern wachsen, ist ganz ungegründet. Es war unmöglich, daß die europäische Sonnensärme den Geruch und das Gewürze des Zimmetz, oder die hohe Farbe des Drachenblutes bewürkte. Tolerans ou incredules ist eine häßliche Verleumdung der Toleranz. Der Sohn Gottes, dessen der Verfasser hier gedenkt, duldet die Samaritaner, ob sie wohl von der jüdischen Kirche getrennt waren.

Cavelier hat schon N. 1766. des berühmten D. Johann Astruc's Bücherverzeichnis abgedruckt. Es besteht aus 3544 Bänden, davon 545 theologisch und juristisch sind, und 899 zu den schönen Wissenschaften gehören. Die eigentliche medicinische Sammlung besteht also aus 2000 Bänden, worunter aber manche seltene und kostbare Stücke sind: ohne das
 B a m m z Re-

Register ist das Verzeichniß von 271 Seiten in groß Octav.

Jena.

Herr Cuno ist 1768. auf 72 Octavf. herausgekomen: Denkmahl des Herrn Joh. Nicolaus Meinhard an den Herrn Geh. Rath Kloß von Friedrich Just Riedel. Das Historische aus dieser Schrift ist schon in unterschiedenen Zeitungen ausgezogen worden, man brauchte auch nur die Nahmen ihres Gegenstandes und ihres Verfassers (der jetzt Professor in seiner Vaterstadt Erfurt ist), zu wissen, um sie ganz mit Begierde zu lesen. Hier wird also genug seyn, einige einzelne Gedanken daraus anzuführen. Daß Hr. stark hypochondrisch gewesen ist, veranlaßt Herrn N. zu Gedanken über den Ursprung dieser Krankheit, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Sobald wir in die Jahre des Nachdenkens kommen, und anheben genauer auf uns selbst Acht zu geben, so bemerken wir in unserm Körper mancherley kleine Zufälle, die wir vorher nicht gefühlt, oder nicht geachtet haben. Wir werden gewöhnet nicht bloß auf Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige zu sehen, und geraten also bey jedem auch kleinen Zufall in eine heftige Furcht, wegen der Folgen, die er haben könnte. Ein geringer Schmerz auf der Brust ist uns schon ein Vorbote der Schwindlicht, Kopfschmerzen wahrsagen Schlagflüsse. Wir lesen medicinische Schriften, und bilden uns lebhaft ein alle die Krankheiten zu haben, die der Verfasser beschreibt, u. s. m. Herr N. schildert aus eigener Erfahrung dieses Uebel so vollkommen, wir hätten bald gesagt so schön, denn er giebt seiner Krankheit Vorzüge, die einem bald Wünsche nach ihr erregen sollten. S. E. daß der Hypochondrist fast allein die Wirkungen der Seele auf genaueste beobachtet. (Herr N. rühmt wegen der sorgfältig-

fältigen Bemerkung dessen, was zur Seele gehört, die Engländer und vielleicht hätte er diesen nicht ungegründeten Ruhm mit seinem Lobspruche der Hypochondrie leicht verbinden können. Nur hat er auch selbst schon erinnert, daß der Hypochondrist sich bey seiner Beobachtung viel einbildet, und oft die Erfahrung nach seinen Hypothesen richtet. M. Berns Lebensbeschreibung ist in dieser Absicht als ein sehr lehrreiches Buch bekannt). Meinhard war zum akademischen Leben nicht geneigt. Ein wirklich großes Genie, sagte er, giebt meistens einen schlechten Lehrer, man muß sich zu sehr herablassen, um für den Lehrling deutlich zu werden, bis zu Kleinigkeiten an die wir uns nicht mehr erinnern, und an die der Zuhörer erinnert werden soll. (Diese Gedanken setzen zum voraus, daß ein Lehrer nur Leute vor sich habe, die nicht nachdenken können oder wollen. Bey vielen Studierenden findet sich doch beydes, und denen giebt ein Lehrer ohne Genie schlechte Vertriebung. Auch haben in vielen selbst schon ziemlich ausgearbeiteten Wissenschaften, die besten Genies noch Stärke in Beschäftigungen mit den ersten Begriffen und Grundsätzen gezeigt. Vielleicht hat aber Herr M. nur an Lehrer gedacht, die ihre ganze Lebenszeit damit zubringen, von einer und der andern Wissenschaft das A b c halbjährlich durchzugehen.) Wir stimmen mit Hrn. Prof. M. Wünsche überein, daß jemand der dazu geschickt wäre Meinhard's unterbrochene Bemühungen fortsetzen möge, uns mit den italienischen, vielleicht auch spanischen Dichtern bekannter zu machen.

Dresden und Warschau.

Esprit de Sully -- bey Mich. Gröll 1768. 8. Verf. ²
 längst hat man sich wundern müssen, daß bey den ¹⁷⁶⁸ C. G.

720 Öbt. Aug. 89. St. den 27. Jul. 1768.

vielen Esprits, welche die Mode und die Bequemlichkeit in den letztern Jahren beliebt gemacht hatte, und von welchen einige sonderbar genug gewählet waren, kein Esprit de Sully erschienen war, welcher doch eher, als irgend ein anderer, Beyfall verdient hätte, da dieser unsterbliche Minister des besten Königs in seine Memoiren so viele vortrefliche und unterrichtende Sachen eingeschlochten oder eingerückt hat, welche doch in dem großen Werke, und selbst in den vielen Bänden, in welche L'Ecuse seine Memoiren gebracht hat, mühsam aufzufuchen, wenig Leser geneigt seyn können. Gegenwärtiges Werkchen ist also ein Auszug aus den Memoiren, welcher alle die Stellen enthält, die sich auf des Sully Verwaltung der Finanzen beziehen, und seine Grundsätze oder Gedanken über die Staatsökonomie überhaupt, oder ihre besondern Theile in sich fassen. Man erkannet, wie viel tiefer Sully in die wahre Staatsbedürfnisse und die wesentlichen Grundfesten der öffentlichen Glückseligkeit, der Stärke und Macht des Staats eingedrungen sey, als seine Nachfolger. Voran ist gesetzt das Eloge du Duc de Sully vom Thomas, das so vielen Beyfall erhalten hat; doch sind die Anmerkungen davon weggelassen.

Lausanne.

Herr Professor Tissot hat bekannt machen lassen, er habe eine zu Paris herausgekommene Uebersetzung seiner Antrittsrede de literatorum morbis so fehlerhafte und unzuverlässig gefunden, daß er dieselbe nicht für sein Werk erkenne, und eine richtige zu veranlassen Sorge tragen werde.

London. Im Febr. ist D. Johann Martyn, der Herausgeber der Virgilischen Hirtenlieder und Hüter vom Landbaue zu Streatham mit Tode abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Julii 1768.

Göttingen.

Da es von neuem in Bewegung zu kommen scheint, daß die erste Classe der Cammergerichts-Visitation auf den 2. Nov. dieses Jahres abgelöst werden solle; so erscheint aus des Hrn. Hofrath Pütters Feder eine weitere Ausführung der Frage: ob die erste Classe der zur Cammergerichts-Visitation bestimmten außerordentlichen Reichs-Deputation nothwendig auf eine gewisse zum voraus festgesetzte Zeit abgelöst werden müsse? und ob solches dormalen auf den 2. Nov. 1768. thunlich und ratsam sey? in Verlag der Wittwe Vandenhoeck im Jul. 1768. auf 5 Bogen in Duart. Der Herr Hofrath beziehet sich in dieser Schrift auf die vor einigen Monaten herausgegebene Patriotische Gedanken von eben dieser Materie (S. die Anzeigen dieses Jahrs S. 321.), und gegenwärtig behauptet er: 1) es sey auch noch auf den 2. Nov. 1768. weder thunlich noch ratsam
 R n n n die

die Abklärung vorzunehmen, weil bis dahin noch keine von den angefangenen Arbeiten zu Ende kommen werde. Er beruft sich hiebey theils auf die seit dem 15. Jul. 1767. unter Aufsicht der Reichs-Erbmarschallamts-Canzley herausgekommene sogenannte Weglarische Anzeigen, theils auf einige Unterredungen, wozu er kürzlich selbst zu Weglar Gelegenheit gehabt. Aus diesen Quellen erzieht er, was die Zeit her von Seiten der Visitation sowohl in Untersuchung vorgekommener Personal-Gebrechen, als in Herstellung allerley Real-Mängel und in diensamen Anstalten zur Revidirung des Concepts der E. G. D. geschehen sey. Er zeigt aber von einem jeden dieser Punkte die Unmöglichkeit bis zum 2. Nov. zu einem gedeylichen Schluß zu kommen, und wie es zwar an allerley Beschwerden einzelner Partbeyen bisher nicht ermangelt, aber doch noch keine Revisions-Sache, wiewohl ohne Verschulden der ersten Classe, habe vorgenommen werden können. Ueber das Commissions-Decret vom 23. Apr. 1768 wirft er die Frage auf: ob solches einseitig den jüngsten R. A. ändern, oder auf solche Art auslegen können? und ob es nicht diensamer gewesen seyn würde, die Comitial-Berathschlagungen vom 18. März 1768. zum Schluß zu befördern, und über einen andern terminum ad quem lieber erst ein Reichs-Gutachten zu erfordern, als solchen ohne Nothwendigkeit einer provisorischen Verfassung einseitig anzufügen? Nach seiner Meynung ist es II) nur ein Mißverständnis, als ob die folgenden Classen unbilliger Weise von der Visitation ganz ausgeschlossen, und bloß zu den Revisions-Sachen verwiesen werden sollten. Denn in der That ist das ganze Abklärungswerk doch eigentlich nicht der Visitation halber, sondern nur zu Abklärung der gehäuften Revisionen veranlaßt, wie hier aus dem jüngsten R. A. deutlich gezeiget wird. Sinegen ist dessen Absicht nie

gew.

gewesen, daß das von einer Classe angefangene Visitation's-Geschäfte von der andern fortgesetzt, oder auch daß halbjährliche Visitationen gehalten werden sollten, wie doch gegen alles vormalige Herkommen derer nur jährlich gehaltenen Visitationen bey denen im jüngsten R. N. verordneten halbjährigen Classen sonst die Folge gewesen wäre. Allein es hat auch ohnehin nicht die Meynung, daß die folgenden Classen von aller Visitation gänzlich ausgeschlossen seyn sollten; sondern es ist nur davon die Frage: ob die von der ersten Classe angefangene Visitation auf einmal abgebrochen, und von der folgenden Classe fortgesetzt werden solle? wozu alleine, um nur erst das nöthige von den vorhergegangenen Acten bey der Hand zu haben, ganze Riese Papier für jeden neuen Subdelegirten abzuschreiben und zu extrahiren seyn würden. Daß aber, wenn nur das jetzt einmal angefangene Visitation's-Geschäfte geschlossen, von den folgenden Classen über jeden neuen Stoff von neuem visitirt werden könne; das ist ohnedem der Absicht der ersten Classe gar nicht zuwider; welche übrigens zwar Ursache hätte über die kostbare Ehre der über Vermuthen fortwährenden Visitation Beschwerde zu führen; so aber ihren patriotischen Gesinnungen, ein einmal übernommenes gemeinnütziges Werk auch allenfalls mit eigner Unbequemlichkeit auszuführen, nicht gemäß ist. Endlich III) hält der Hr. Verfasser überhaupt nicht für thunlich, für jede Classe gewisse peremptorische Zeitfristen voraus fest zu setzen; da zu Commissionen und andern Geschäften von weit geringerm Umfange dergleichen weder thunlich, noch üblich ist, und bey diesem so verwickelten und weitläufigen Geschäfte das Ende noch weit weniger zum voraus zu übersehen ist, zumal da die Visitationen so lange Zeit außer Gang gekommen, und seitdem die Umstände in Ansehung der Art solche Geschäfte zu behandeln sich so gar sehr geändert haben. Man darf

darf deswegen auch nicht besorgen, daß nach dem Beispiele eines ewigen Reichstags auch ein immerfortwährender Visitationen-Convent daraus entstehen werde. Denn damit würde denen zur Visitation deputirten Ständen selbst nicht gedient seyn; und durch Reiches Ersatung an Kayser und Reich könnte die Visitation am süglichsten angewiesen werden, von ihren Herrichtungen Reichenschaft zu geben, und in Zeiten die Veranfkaltung zur Ablösung zu gewarzen. Zum Beschluß werden noch einige Vorschläge, wie dermalen die Sache am besten einzurichten seyn möchte, hinzugefüget, welche uns den Umständen der Sache eben so angemessen zu seyn scheinen, als die Aeußerungen über die zu besorgenden üblen Folgen, wenn es bey der Ablösung auf den 2. Novembr. bleiben sollte.

Berlin.

Dissertations qui ont remporté les prix ajugés par l'academie Royale des Sciences et belles Lettres de Prusse, en 1766. sind bey Hauden und Spenern N. 1767. in Quart auf 123 Seiten abgedruckt. Die erste ist von Herrn Durate von Genf, den wir sonst für einen Apotheker halten, und der ein eifriger Schüler des Herrn Bouelle ist. Sie handelt von der Ernährung des menschlichen Leibes, und ist überhaupt mit einer gewissen Verachtung andrer Schriftsteller geschrieben die gerechter seyn könnte, wann der Verfasser sie gelesen hätte; dann daß die gallertigen Säfte nähren, ist die angenommene Lehre, ob sie wohl Herr D. wie neu vorträgt. Daß er sie mit den schleimichten vermengt, ist den Erfahrungen mit dem Weingeiste zuwider, der die ersten gerinnen macht nicht aber die letztern, die auch nicht so leicht sich in Fäden bilden lassen. Daß alle schleimichte Körper aus dem Pflanzenreiche gähren, ist vielleicht zu viel gesagt, und müßte mit dem Senf-

ge-

geschlechte, und den Schwämmen erst versucht werden: wie zweifeln auch am Gähren des Gummi. Daß im Speichel ein großer Antheil an Nervenstoffe seye, ist keines Erweises fähig, und des pancreatischen Saftes Ähnlichkeit mit dem Speichel hat eine Wahrscheinlichkeit, ist aber vom Beweise noch weit entfernt. Das Eisen des Blutes erweiset Herr D. mit dem im Wasser geschmolzenen blauen Vitriol, aus welchem dieses Eisen das Kupfer niederschlägt. Er schließt ferner, das Eisen seye die Ursache der Härte des Blutes, welches der Herr von Haller und Herr Sturm schon vorgetragen haben, und welches daraus wahrscheinlich wird; weil nur das Rothe im Blute eisenhältig ist. Daß die Abscheidung der Säfte nur durch das zellichte Wesen geschehe, ist der Anatomie zuwider; wenigstens treten die in die Schlagadern gespritzten Säfte in den Nieren, und in andern Theilen in die ausführenden Gänge, ohne ins labiate Wesen auszutreten. Die zweite gekörnte Schweife ist von Hrn. Prof. F. Friedrich Henner, und handelt von der Archimedischen Schraube. Nach der mathematischen Untersuchung der Art zu wirken, und der Kräfte der Schraube, sagt Hr. H. man habe sie in Holland bis auf einen Winkel von 60 Graden gader gemacht. Das Wasser steigt durch diese Schrauben höher, und man hat im großen die Schraube angebracht. Hr. H. hat die Geschwindigkeit abgemessen, mit welcher sie das Wasser ausschöpfen, und sie mit seiner Theorie übereinstimmend gefunden. Er glaubt, die Schraube werde noch eine mehrere Wirkung thun, wann der Winkel von 80. Graden wäre. Eine andere Preisschrift, die hier auch abgedruckt wird, hat auch den Gedanken, den Winkel größer als die veteruvischen 45 Grade zu machen, sie geht aber nicht so weit, und ist durch keine Erfahrung bestätigt.

Herr D. Leo Elias Hirschel hat A. 1767. bey Vögelin in klein Octav auf 54 Seiten abdrucken lassen: Gedanken die Heilungsart in der fallenden Seuche betreffend. Herr H. setzt den Zunder der Krankheit in den Magen, und in die ersten Wege, wo eine wiesernatürliche Materie sich anhäuft, folglich läßt er vor dem Anfall ein paar mahl brechen, und stärkt dann mit der Fiebereinde, oder mit einem Gemische von versüßtem Vitriolgeiste mit dem süchtigen würzhaltigen Salmiacgeiste. Ist sind die Würmer schuld, und erfodern auch das Brechmittel. In diesem Falle hat Herr H. auch kleine Epulwürmer (ascarides) wegbrechen gesehen. Der Salmiac ist wieder die Bandwürmer kräftig. Der Schrecken erfodert Mohnsaft mit nervenstillenden Mitteln. Eine zurückgetriebene Krüge hingegen Goldschwefel aus dem Spiegelsafe und Biesam.

Genf.

Man konte wohl vorsehen, daß die letzten für den Rath zu Genf gedruckten Schriften nicht unbeantwortet bleiben würden. Ein Ungenannter, den einige für einen bekannten Dichter halten, beschreibet unter dem lächerlichen Titel: Letre du Compere Natis Gripetout à son Compere, Levi Chicanneau, die letzten Streitigkeiten zu Genf, unter einem eben, nicht zu wohl gerathenen Gleichnisse, mit dem Manne einer Frauen, die viele Kinder hat, und deren Ehecontract von dem Manne verlegt worden ist. Ein andrer, der etwas gerader zum Werke geht, giebt zum Titel Robert Covelle a M. de Voltaire. Er wiederlegt das Expose, er glaubt, man habe die Religion des französischen Hofes wirklich übernommen. Er dringt auf das Wort paroitre in der bekannten Erklärung der Unschuld des Rathes, obwohl dieses Wort durch das clairement Reconnu gnugsam erläutert wird. Er vertheidigt die Verwerfung aller

vore

vorgeschlagenen Rathsherrn, die zwar vom Volke erst neulich als aller Hochachtung würdige erklärt worden, aber dennoch aus dem bloßen Grunde, daß sie nicht gefallen, verworfen worden sind. Er endigt mit dem Beispiele der fünfshundert Gefährten des Leonidas, deren Beispiel er den Repräsentanten zur Nachahmung vorstellt.

Alt Prag.

Glauser hat neulich, vermuthlich am Ende des 1767. Joh. es abgedruckt: Josephi Thaddaei Klinikosch Anatomes P. P. O. programma, quo anatomicam monstri bicorporei monocephali descriptionem proponit, auf vier groß Mediantbogen in Quart abgedruckt, und mit sechs Kupferplatten geziert. Diese Beschreibung ist ohne Theorie, pur anatomisch. Der Kopf war vornen einfach, hinten aber das Gehirn halbdoppelt, und das so genannte kleine Gehirn gar zweifach. Die Brust hatte zwey Herzen, die so wohl durch die Schlagadern, als durch die zurückführenden, vereinigt waren. Die Lungen-schlagadern entsunden aus der großen Schlagader, und die zurückführenden Adern der Lunge öffneten sich in die Vorstammer, in die die Hohlader sich öffnete. Beyde große Schlagadern gaben Aeste in eine gemeinschaftliche Leber, über die noch eine zweyte da war. Der Magen war einfach, mit einigen Spuren eines doppelten Oesoph. Der erste Darm war auch einfach, theilte sich aber hernach, und die untern Theile der Därme, die Nieren, Blasen und dergleichen waren doppelt. Im Nabel waren zwey zurückführende Adern, und drey ausführende Schlagadern.

Leipzig.

Oder vielmehr zu Zürich ist d. 1768. abgedruckt worden: Geschichte der letzten Lebensjahre Jesu, Octav. auf

auf 274 Seit. Die Absicht des ungenannten Verfassers ist, die Geschichte und die Reden des Heila. d. s. in eine fortgehende Historie zu sammeln, und dabey durch eine Umschreibung zu erklären. Er hat keine Stellen der Evangelien dabey angeführt, sondern bloß aus allen den vier Evangelien die Materie zusammen, und in Ordnung getragen. Dieser erste Band geht bis auf die Heilung eines an der Hand lahmen, die Jesus an einem Sonntage verrichtete. Die etwas schwereren Stellen sucht er zu vermeiden, und lieber unerklärt zu lassen, wie er dann die Besessenen und das Trübma- chen der Heilquelle Bethesda bloß einem angenomme- nen Glauben des Volkes zuschreibt. Doch scheint des Verfassers Absicht rein und gut zu seyn.

Paris.

Wir haben eine neue vermehrte und verbesserte Ausgabe des Dictionnaire raisonné universel d'His- toire naturelle empfangen, die Herr Valmont de Bomare, ein Apotheker, königlicher Censor und De- monstrator in der Naturgeschichte bey La Combe herausgibt. Der erste No. 1768. abgedruckte Theil ist von 656 Seiten in Quodez. Wir haben ihn durchgegangen. Die Botanik ist am schwächsten ausgefallen, da sie nicht die eigentliche Bemü- hung des Verfassers ausmacht. Reichrer sind die Fossilien und die Thiere, diese mehrtheils nach dem Buffon, und wann es Insecten sind nach dem Geesroi, auch wohl vom Herrn Reaumur ausgezo- gen, wie die sehr ausführlich behandelten Vie- hen. Vielleicht werden die Methodisten erinnern, daß man die heutigen Rahmen hier nicht findet, und daß hin und wieder die Geschlechter nicht ge- nau beygehalten sind, denn der Schwertfisch ist kein Walfisch.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 30. Julii 1768.

Göttingen.

In dem Wandenboetischen Verlag sind in diesem Jahr abgedruckt worden: *Joannis Stephani Pütterii, J. V. D. Confiliarii regii aulici et Prof. jur. publ. ord. in Georgia Augusta tabulae genealogicae ad illustrandam historiam imperii Germaniamque principem, 13 Bogen in groß Octav.* Diese Tabellen empfehlen sich nicht so wohl durch die Menge, ob sie gleich ihrem Endzweck nach auch nicht unvollständig sind; sondern hauptsächlich durch ihre Auswahl und die bequeme Einrichtung, welche dieselbe erhalten haben. Denn da sie uns alle in die teutsche Reichs historie verwickelte Familien sammt ihren Verknüpfungen vorstellen; so sind sie nicht allein in dieser Wissenschaft sehr unterrichtend; sondern sie setzen auch den Lehrer des teutschen Staats- und Privatrechts der Fürsten vorzüglich in den Stand viele Materien aufzuklären und den Vortrag durch merckliche Beispiele brauchbar zu machen.

D o o o

S ch o n

Schon aus den Aufschriften, die wir hieher setzen wollen, wird sich das Gesagte bekätigen lassen. Tab. I. *Merovingi* adjectis majoribus domus Caroli M. majoribus. II. Familia Augusta *Carolingica*. III. Familia Augusta *Saxonica* et *Franconica*. IIII. Repraesentatio genealogico-synchronistica praecipuarum Germaniae familiarum seculi XI. XII. XIII. inprimis familiae Augustae *Staufensis* et *Guelphicae*; item *Ascaniae Austriacae Bambergenensis*, et *Wittelsbacensis* Bavarico-Palatinae. V. Repraesentatio genealogico-synchronistica nonnullarum Germaniae familiarum illustrium seculi XIII. XIII. XV. XVI. XVII. inprimis familiarum Augustarum *Luxenburgico-Bohemicae* et *Habsburgico-Austriacae*, item *Bavarico-Palatinae*. Diese zwey Tabellen scheinen bey nahe ganz unentbehrlich zu seyn, um die Geschichte dieser Zeiten, die mannigfaltigen Verbindungen der fürstlichen Familien und den Zusammenhang mit der heutigen Lage lebhaft, und in einem Blick zu übersehen. VI. Repraesentatio plenior familiae Augustae *Austriacae* a Friderico III. imp. inde. VII. Repraesentatio plenior familiae *Bavaricae* ab Alberto III. inde VIII. Familia *Palatina* a Rudolpho III. inde. VIII. Familiae *Saxonicae* majores, marchiones *Misniae*, Landgravii *Thuringiae*, iunctique iis Landgravii *Hassiae*, *Brabantiaeque* duces. X. Familia *Saxonica* a Friderico I. bellicoso inde. XI. Familia *Brandenburgica* a Friderico I. inde. XII. Familia *Brunsvico-Luneburgica*. XIII. Familia *Mecklenburgica*. XIII. Familia *Wirttembergica* a primi ducis abavo inde XV. Familia *Hassiacae* a Philippi magnanimi proavo inde. XVI. Familiae *Badensis* pars prior, quae simul continet stemmata pristinorum ducum *de Zaehringen* et *de Teck*. XVII. Familiae *Badensis*, pars altera. XVIII. Familia *Holsatica*. XVIII. Familia ducum *Sabaudiae* post Sardiniae regum.

XX. Familia Anhaltina. XXI. Familiae Civensis, Marcana Bergensis, Ravensbergensis, Julianensis Geldraque.

Genf.

Eine Schrift von sechs Bogen in Octav ist den 15. Februar. 1768. herausgekommen: dann hier ist an den Tagen vieles gelegen, die zum Titel hat: Lettre d'un citoyen de Geneve a un autre citoyen. Sie erzählt die Geschichte der letzten Vermittlung und des Ausspruches, den Frankreich, Zürich und Bern gegeben haben. Er benimmt der Unabhängigkeit von Genf eben so wenig, als Berns Urtheil zwischen Neuenburg und seinem mächtigen Fürsten. Die drey vermittelnden Mächten waren als Gewährleister No. 1738. von Genf erkannt worden; sie allein wußten den wahren Verstand ihrer Worte, eine der zu Genf streitenden Parteyen konnte ihn nicht erklären: und wann eine derselben die Gewähr abhalten könnte, so wäre kein Fall übrig, wo dieselbe Platz haben könnte. Da die Bürger die Sinesis zu erwählen abgelehnt haben, so haben sie wieder die Gesetze ihren Beytrag zur Befolgung eines der vornehmsten Gesetze abgeschlagen, und sie würden bitter klagen, wann die beyden Mächte eine solche Wahl hemmen wolten. Angenehm zu seyn, ist nicht ein Beding, das man despotisch als eine Unterwerfung unter den Willen einer mächtigen Partey auslegen soll. Angenehm und gut geheissen, soll eine jede obrigkeitliche Person seyn, die getreu und vernünftig ihr Amt verrichtet hat. Genf ist dennoch eine Aristokratie, da der grössere Theil der Einwohner und die Landleute von der Regierung ausgeschlossen sind, und nur 1500. Bürger das Recht in Händen haben; die eifrigen Häupter der Aristocratie seiten bedenken, das ihre eigenen Bemühungen und ihre Weise ihnen, nach des Rousseau Grundsätzen die oberste Macht aus den Händen winden, und den sogenannt

Do 00 2 nann

nannten Eingebornen und den Unterthanen in die Hände liefern. Eine ganze Demokratie wolte Michel N. 1730. einführen; der in die Basille gerathene Lenieps verfertigte mit ihm den Grundriß zu derselben, und jener ließ ihn N. 1745. in Basfel drucken. Er machte in derselben die Bürger zu Despoten. Herr Rousseau entwarf in dem Contract social die allgemeine Theorie, worauf sich diese Regierungsform gründen sollte, und er wandte sie ins besondere auf Genf in den Letres ecrites de la Montagne an; er wiederlegte das Werk der hohen Ritter, wie er die Offenbarung wiederlegt, mit dem Scheine der Ehrerbietung. Das wieder ihn No. 1763. ergangene Urtheil gab Anlaß zum Ausbruche. Ein jeder Bürger sah sich als einen Beschirmer der Geseze an, und deutete auf sich, was dem R. wiederfahren war. Der Urgenannte zeigt, wie notwendig es seye, daß einige Schranken übrig bleiben, wodurch die Allmacht einer Partbey, die nur um eine Person stärker zu seyn bedarf, alles vor die 1500 bringen, und durch eben diese Stimme erzwingen könne. Und eben diese Schranken wolten die Bürger in den letzten Ansprüchen umreißen. Der Verf. beobachtet hiernächst, daß die Letres ecrites de la Campagne diesen Streit nicht rege gemacht haben, indem sie erst davon zu handeln angefangen, nachdem die Bürgerschaft ihre Ansprüche schon geäußert hatte. Sich zu rächen, da die Käthe die Schranken besaupteten, gerieth die Bürgerschaft auf den vom Lenieps herkommenden, und vom Herrn Rousseau N. 1764. den sechs mit ihm zu Thonon sich verabredenden Bürgern beygebrachten Gedanken, keine Einsidick zu wählen, und durch die Hemmung der Regierung den Rath zu ihrem Willen zu zwingen. Hierdurch macht sich das Volk zum Despoten, indem es wieder die Geseze, die Regierung ihrer vornehmsten Diener beraubt. Das Vaterland zu strafen, um sich an

an seinen Gegnern zu rächen, ist freylich nicht patriotisch. Hierauf kömte der Ungenannte auf die Gefährlichkeit der großen Anzahl der Bürger, die die Vorstellungen dem Rathe zubrachten, und insbesondre der Cercles politiques, woren die Bürgerschaft sich selber eintheilt, worinn wieder die Natur einer Republik die Geschäfte, die von den Räten behandelt werden sollen, abgehandelt werden, und wo man zumahl durch den Entschluß seine eigenen Gedanken der Einseitigkeit aufzuopfern, die ohne dem nur eine Seite anhörenden Bürger zu solchen Entschlüssen verleiten kan, die ein guter Theil selber mißbilligt, und wo eine durch keine Gesetze eingeführte wärlliche Magistratur eingeführt wird, wodurch die wahre Magistratur sich überwältigt seht. Man stellt endlich der Bürgerschaft vor, daß sie wirklich durch den Anspruch, einen Theil der Räte jährlich ohne Untersuchung, und nach ihrem Willkür absetzen zu können, die Schmeichler der Mehrheit zu wahren Oberhäuptern, und sich zum Despoten machte, unter dem kein ehrliebender Magistrat sehn könnte. Man schildert den Verfall der Republik, wo Niemand mehr kaufen noch bauen will, wo viele Arbeitsleute ohne Arbeit bleiben, viele Berufe in Abgang kommen, und Genß zum unerwünschten Vaterlande wird. Seine Gründe haben indessen die Bürgerschaft nicht gehindert, den 28. Februar die Vorschläge der Räte zu verwerfen, die doch die Macht der Bürger um ein großes vermehrt hätten, und endlich ist ein auf ganz andre Grundregeln sich stützender Vergleich behauptet worden.

Danzig.

Den roten May hielt die hiesige Naturforschende Gesellschaft eine öffentliche Versammlung, zur Austheilung des Verchriden Preises, die Versammlung in der Nähyng betreffend. Es wurde dieselbe

D 000 3

durch

durch die Gegenwart verschiedener Ständes- und anderer Personen ansehnlich gemacht. Der zeitige Director, Herr Johann Eilhard Reineke, der Arzneygelahrtheit Doctor, eröffnete dieselbe mit einer kurzen Rede, worauf der igeige Vice-Director, Herr Doctor und Professor Christian Senbel, die Lobrede auf den sel. Herrn Hofrath Berch hielt. Nach deren Endigung ward von dem Herrn Director bekannt gemacht, daß diejenige Abhandlung, welche den Wahlspruch führte: Dies diem docet, den Preis von 50 Ducaten erhalten habe. Der eröffnete Zettel, zeigte Herrn Johann Daniel Zitius, der Naturlehre Professor zu Wittenberg und der Leipziger Oeconomischen Gesellschaft Mitglied, als derselben Verfasser an. Hierauf lag der Secretarius der Gesellschaft, Herr Licentiat Joachim Wilhelm Reichmann, diese gekrönte Preisschrift vor, und zuletzt machte der Herr Director, durch eine Dankagung der Zusammentunft ein Ende. Die Naturforschende Gesellschaft macht bey dieser Gelegenheit zugleich bekannt, daß sie zu Aussetzung dreyer Preise aus den Interessen des Berchischen Vermächtnisses, auf das 1770ste Jahr, den Gelehrten, Wissenschaftskundigen und andern erfahrenen Personen folgende drey Fragen, zur gründlichen Beantwortung ausgesetzt hat, und bestimmet einer jeden Abhandlung, von allen drey Aufgaben, die man als die beste unter den eingekommenen erkennen wird, 25 Ducaten.

1) „Man verlange zu wissen, welches das sicherste Mittel, das eichene und fichtene Bauholz, so zu Lambreis, Fensterrahmen, Fußböden, Kellertreppen und dergleichen gebraucht wird, für der Fäulnis und den herauswachsenden Pilzen und Schwämmen zu bewahren, ingleichen, wie die theils in sumpfiges Erdreich, theils in das Wasser eingerammte fichtene und eichene Pfähle, und
„an“

„anderes Holzwerk, bey Schleusen, Steinkassen,
 „Hollwerken, Brücken und anderen Wasserbauen,
 „känne erhalten, und gegen die Fäulniß geschützt
 „werden? 2) Hat man gewisse Kennzeichen, ver-
 „möge welcher man, entweder aus der Lage der Ge-
 „bürge oder aus den Schichten der Erde, den Ort
 „bestimmen kann, wo Bärenstein zu finden ist? und
 „wie kann das Graben desselben am vortheilhaftes-
 „ten geschehen, so daß zugleich alle dabey vorkom-
 „mende Hindernisse, z. B. Wasser, u. s. w. auf die leicht-
 „teste und wohlfeilste Art gehoben würden? 3)
 „Liegt die Ursache des Salpeterkrasses, in den
 „Mauerziegeln, oder im Kalk, oder in beiden zu-
 „gleich, oder auch in andern Nebenursachen? und
 „welches sind die wohlfeilsten und bewährtesten
 „Mittel, wodurch solchem Uebel bey Auführung
 „einer neuen Mauer kann vorgebeugt und eine da-
 „von bereits angegriffene befreuet werden? Ver-
 „schiedene gegen den Salpeterkrass angepriesene
 „Mittel und besonders der von dem Herrn Doct.
 „Hirsching, in den fränkischen Sammlungen. B. 1.
 „St. 2. N. 2. und B. 10. St. 22. N. 2 empfohl-
 „ene Anstrich, erfordern trockene Mauern. Dieses
 „ist aber in den Unterstuben, wegen des wäsz-
 „richten Grundes, worauf die Mauern stehen, und
 „woraus immer neue Feuchtigkeit anziehen, zu be-
 „werkstelligen nicht wohl möglich, wie die Erfah-
 „rung bekätiget, auch scheint das vor kurzem an-
 „gepriesene Mißköhl, aus ähnlichen Gründen, eben-
 „falls dazu nicht kräftig genug zu seyn; daher hat die
 „Gesellschaft, in Betracht des großen Schadens, wel-
 „cher von diesem Mauerfals den Gebäuden zugesüget
 „wird, es nicht für überflüssig geachtet, obige Aufgabe
 „hiemit nochmals öffentlich vorzulegen, doch mit die-
 „ser Bedingung, daß diejenigen, die sich mit Beant-
 „wortung derselben beschäftigen wollen, nicht bloß spe-
 „culativische, sondern durch bereits gemachte Versuche,
 „be-

„bewährt gefundene Mittel beybringen mögen“. Die Gelehrten und andere Personen, die diese Aufgaben auflösen wollen, werden ihre Abhandlungen entweder in der teutschen, lateinischen, oder französischen Sprache abzufassen, und dieselbe gut und lesendlich zu schreiben belieben. Einer jeden Abhandlung, wird der Verfasser, (der sich sonst auf keine Weise bekannt zu machen hat, damit die Gesellschaft nicht, wie bey der diesjährigen Preis-Austheilung, in die Verlegenheit komme, auf Verfasser, die sich genannt, gar nicht zu achten,) ohne Meldung des Namens, einen selbst erwählten Sinn - oder Wahlspruch vorsetzen, und einen versiegelten Zettel, nach hergebrachter Gewohnheit beilegen, auf welchem nochmals gedachte Devise ausdrücklich niedergeschrieben stehen, inwendig aber die Anzeige seines Namens, Standes und Aufenthalts befindlich seyn muß. Die Mitglieder der Naturforschenden Gesellschaft, werden keinen Antheil, an den gelegten Preisen nehmen, sondern bloß über die eingekommene Preisschriften ihr Urtheil fällen. Die Abhandlungen werden Postfrey, an den jetzigen Secretarium der Gesellschaft, Herrn Weichmann J. V. L. eingesandt, und soll der letzte Termin der einzuschickenden Ausarbeitungen von dato an bis den 31. Aug. künftigen 1769sten Jahres seyn, nach dessen Verlauf keine mehrere angenommen, sondern unetbrochen liegen bleiben werden. Die Austheilung der Preise ist auf den 28sten Febr. 1770, angesetzt, und nachgehends wird man die gekörnte Preisschriften bekannt machen, und ohne Entgelt auf Unkosten der Societät, zum Druck befördern. Wer eine Abhandlung eingesandt, die den Preis nicht erhalten, kann nicht befugt seyn, solche wieder zurück zu fordern, sondern sie wird, wie es bey andern Societäten gebräuchlich ist, von der Gesellschaft besitzet, und ihren übrigen Handschriften, mit Vernichtung des versiegelten Zettels beygefüget, und verbietet man sich hierüber, bey dieser Gelegenheit, allen unnöthigen Briefwechsel.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 1. August 1768:

Göttingen.

Das dritte Stück des siebenden Bandes von der neuen medicinischen Bibliothek des Herrn Leibmed. Vogel ist eben abgedruckt worden. Zu denselben Büchern, welche ausführlich recensirt worden, gehören I. K. Vetenskaps Aca- demiens Handlingar för År 1765. II. Nic. Joh. Jacquin Observaciones botanicae P. 1. 2. III. Jo. Andr. Murray Historia infectionis variolarum in Suecia. Herr Prof. Murray hat bey dem Auszuge, den er, nebst andern, selbst von diesem Buche hier verfertigt hat, einige Ergänzungen beygebracht. So vermehrt er die Zahl der schon im Mutterleibe mit den Pocken befallenen Kinder mit zwey Beyspielen des Herrn Arel. Nach neuern Nachrichten hat einer, Hrn Zisanger, schon im Jahr 1728 glücklich in Anger- manland eingepropft. Auch hat er jetzt die beyden in Schweden zur Ehre der Inoculation geprägten Me- dailen, da er sie nunmehr selbst besitzt, genauer
P p p p

beschreiben können. Und die Zahl der Inoculirten, von denen man den Namen, den Einsprosser und Geburtsort angeben kan, wird auf 1020 gesetzt. IV. Jh. Gabr. Henflers Beytrag zur Geschichte des Lebens und der Fortpflanzung der Menschen auf dem Lande. V. Joh. Johanson Haartman Underrättelse om de med gånghara Sjukdomars kånande och motande. VI. Ge. Chr. Debers Abbildungen der Pflanzen zur Flora Danica, 1-6tes Heft. VII. Ol. Acrels Tal om Nödvändigheten och förmånen af de Chirurgiska Handlagens förkortande i utöfningen. VIII. Car. Krapf Experimenta de nonnullorum ramunculorum venenata qualitate horum externo et interno vsu. IX. Petr. Jon. Bergii Descriptiones plantarum ex capite bonae spei. X. Unter der Aufschrift von akademischen Schriften stehen folgende: 1. Rud. Aug. Vogel, Progr. Dubia contra nocuum linimentorum sulphureorum vsu in scabie; 2. Disp. de puris absque praegressa inflammatione origine, praef. Ph. Ge. Schroeder, resp. Joh. Chr. Grimmann; 3. Disp. de amplitudine generis februm biliosarum praef. eodem, resp. Fr. Lud. May; 4. Aug. Gottl. Richteri Progr. inaug. de variis cataractam extrahendi modis; 5. Disp. de haemoptysi in genere et speciatim eius nexu cum varia aduersa ex hypochondriis valetudine, praef. Ph. Ge. Schroeder, resp. Gerh. Ant. Gramberg; 6. Disp. de cognatione inter arthritidem et calculum praef. eodem, resp. Ph. Willh. Rupp.; 7. Disp. de potu Theae, praef. Car. a Linné, resp. Petro C. Tillaeo. XI. Nur kurz; aber wird nachstehender Bücher gedacht: 1. Jo. Fr. Cartheuseri Fundamenta materiae medicae Tom. I. II; 2. Joh. Gottl. Gleditschs Erkenntniß der rohen Arzneymittel; 3. Carl. Alb. Erhardts Materia medica; 4. Waltb. v. Doernern Versuche über die Empfindlichkeit und Reinbarkeit übersetzt von Carl Ehr. Krausen; 5. Jo. Ernst Gunneri

Flora Noruegica P. I. ; 6. Ott. Fr. Müller Flora Fridrichsdalina; 7. Prodrum Florae argentoratensis; 8. Ehrengedächtniß des Herrn Chr. And. Mangold von Ernst Gottfr. Halbinge; 9. Jo. Gottfr. Gallests Abhandlung vom Milserere; 10. Dan. Will. Trillers geprüfte Pockenimoculation; 11. Mineralogische Belustigungen 1. Band; 12. Memoires pour servir a l'histoire de la Faculté de Médecine de Montpellier par M. Astruc; 13. Medicinische Beobachtungen und Versuche von Hr. Home überf. v. Ge. Heinr. Königsdorfer; 14. Thom. Simsdales Unterricht der gegenwärtigen Methode die Kinderblattern einzuspöpfen, überf. von Carl Fr. Niemann. XII. die medicinischen Neugierigkeiten beobachten die gewöhnliche Abwechselung, unter denen wir nur die Nachrichten von den gegenwärtigen Mitgliedern des medicinischen Collegiums zu Stockholm und einiger anderer nützlicher, und mit der Medicin verwandter Collegien daselbst, und diejenige von dem Gutachten der Königl. Aerzte und Wundärzte in London, über die Suttensche Art die Pocken einzuspöpfen, beschreiben.

London.

The Idylliums of Theocritus, translated from the Greek with notes critical and explanatory. By Francis Faukes, 1767. groß Octav. für den Verf. auf Subscription gedruckt. Des Verfassers Landsleute sind mit seiner Uebersetzung sehr zufrieden: sie ist auch natürlich, ungeschmückt, wohlklingend. Man glaubt auch, wenn man sie allein liest, den Geist des Dichters und seiner Manier zu erkennen. Aber wie sehr verschieden findet man die Sache, wann man den Dichter selbst nachliest und vergleicht. Doch die Hirtendichter der Griechen halten wir überhaupt einer solchen Uebersetzung unfähig, welche die Einfalt oder wiederum das unschuldige

Keine, und die Harmonie der Dorischen Sprache nur im Schatten darstellen könnte. Ueber einzelne Ausdrücke, die immer bald unter bald über dem Original sind, wollen wir am wenigsten rechten. In Stellen, wo der Versand streng, schwer oder dunkel ist, that er uns selten ein Genüge. Im *Thyll.* I, v. 27. wo der Keder beschrieben wird, *κισσῶβιος καλοσμενός ἐστι κισσῶ*, d. i. mit Wachs geglättet, gehöhnet. giebt er, with scented wax o'erlaid, und nimmt doch zugleich des Dan. Heinsius Erklärung, (so wie er dieses Gelehrten gezwungenen Erklärungen immer zu sehr sehr von der Wachsmalerey an; von welcher aber beyde sehr fremde Begriffe haben müssen. Daß sie unter den Hiccen üblich gewesen sey, hätte man auch nicht geglaubt. Gleich draufnimmt er *κισσός, ἰσχυρῶς* und *ἰσὺς* für drey Arten Epheu an — V. 62. wird die unbequeme Stelle *κ' οὐρα τὴ φθάνω* noch ganz bequem ausgedrückt: *I envy not your verse — (aber) Dread Fate, alas! may soon demand your breath, And close your music in oblivious death* — V. 83 f. folgt er auch der ungerimten Erklärung des Heinsius — V. 107. *Here bees with hollow hums disturb the day*, wohl! aber wie hängt es mit dem Ganzen zusammen, und *βοησιῶντι κελόν?* — Wie hängt wieder *ἤμας χυδανός* mit dem vorigen zusammen? — V. 102. 103. ist hier: *My days decline, my setting sun I know, I pass a victim to the shades below, where riots Lovewich insolent disdain.* — Wie viele Beyspiele ließen sich noch anführen: *Thyll.* VI, 18. ist die Schwierigkeit ganz vorbey gelassen. V. 29. *Σπυρ δ' ὀδύκτων ἴσῃ καὶ τὰ κού* auch mein Hund billt sie jetzt nicht einmal an. Hingegen *hawkes*: *And then my dog, obedient to command, Barks as she walks. and bays her off the strand.* VII, 52 f. ist auch hier, wie in andern Uebersetzungen, ganz der Sinn verfehlt. V. 114. ist glücklich: *where under Elyman rocks*

rocks scorch'd Nile retires. Auch v. 120. Though as a pear he's ripe, the women say; aber nicht so gut die folgenden Verse — Die besondere Art von Weichlichkeit im *Hirtes* (einer Art von *Cicisbeo*) im *Idyll*. XII. vermisse man ganz — Besser sind die *Adonia* *Idyll*. XV. gerathen, eines der schönsten Stücke aus dem *Herthum* und vielleicht das einzige in seiner Art. Doch Anführungen dieser Art sind mehr bequem die Eitelkeit des *Recensenten*, als die Forderung der Leser zu befriedigen; und im *Theocrit*, und zwar gleich im ersten *Idyll*, ist noch so viel zu berücksichtigen und zu erklären übrig, daß man sich über die Herzhaftigkeit der Herausgeber und Uebersetzer wundern muß, welche sich durch alle Hindernisse haben durcharbeiten können. Noch sind sehr reichliche Anmerkungen beigefügt, welche theils Erläuterungen, theils Vergleichen mit andern Dichtern und Nachahmern, in der That aber nichts enthalten, was man dem Verfasser, als eigenbändig, zuschreiben könnte. Im *Idyll* XVIII, *Epithalamis* um der *Helena* bildet er sich ein, Spuren zu finden, aus welchen sich schließen lasse, daß *Theocrit* die LXX. gelesen haben müsse; als wenn nicht jene Bilder von dem *Amor* und *Hymen* in der *Phantase* eines Dichters in *Alexandrien* auch entstehen könnten — Von Herrn *Dawkins* fährt er über *Idyll*. XX, 5, die Bemerkung an, daß man noch auf den Inseln *Griechenlands* an den *Hirten* dicke und harte Lippen wahrnimmt; — von dem beständigen Blasen ihrer *Hirtenshöden* — *Idyll*. XXIV, 127 bemerkt er wohl, daß *Phryas Agyus* *erliden* vom *Castor* nicht gesagt werden kan; eher vom *Tydeus*; zu diesem Ende verbessert er *Agyei* *erliden* (eher *Agyus* *erliden*) — Gegen das Ende zu nehmen die Anmerkungen ab, so wie bey allen Auslegern *Theocrits* — Noch gebet eine Nachricht vom *Leben* und den *Schriften* *Theocrits*, und von *Eduard Burnaby Greene*

Esq. ein Versuch über das Hircengedicht voraus. Uns ist nichts vorgekommen, das wenig bekannt wäre. In der Vorrede wird die Unvollkommenheit der Uebers. Theocrits von Dryden, und der von Creech erwiesen. Die Universität zu Dyfort besitzt eine große Sammlung von Vergleichen des gedruckten Theocrits mit Handschriften, welche Herr St. Amand ihr vor kurzen vermacht hat, und die Herr Thomas Warton zum Gebrauch überlassen sind, welcher mit einer Ausgabe vom Jb. beschäftigt ist. In der öffentlichen Bibliothek zu Cambridge findet sich auch eine Handschrift mit drey Ausgaben, welchen Anmerkungen vom Casaubon, Stanley u. a. beygeschrieben sind. Von den ersten acht Idyllen findet sich auch eine Handschrift in der Bibliothek vom Emanuelcollegium. Herr Soblyn hat eine ganz fertige Ausgabe Jb. mit Anmerkungen hinterlassen, und in vielen Privatbibliotheken finden sich Materialien zu einer Ausgabe. — Vielleicht haben wir endlich von England aus eine classische Ausgabe dieses Lieblingsdichters zu erwarten, da d'Orville's Schätze nicht an das Licht kommen. — Als erste Ausgabe des Jb. wird auch hier diejenige angesehen, welche ihn mit dem Hesiodus zugleich enthält, und weder Jahr noch Druckort hat, im Leidner Catal. aber S. 251. als von einem Jahre und Druckort mit dem Isocrates des Demetrius Chalcondylas Mayland 1493. angegeben ist. Maittaire To. I. P. II. p. 765. verglich sie mit dem Druck des Orpheus zu Florenz 1500. Daß es nur eine althetische Ausgabe giebt, von welcher nur ein oder der andre Bogen umgedruckt worden, wird auch hier bemerkt, wie in unsern Anzeigen bereits geschehen ist. — Noch bemerkt der Verfasser nicht nur die Ausgaben von Phil. Junta zu Florenz 1515, sondern auch eine von Benedict Junta Florenz 1540. und eine zu Paris von J. Libert 1627., welche wir sonst nirgends angeführt finden.

Leipzig.

Leipzig.

Der Herr Professor Franke hat bey Gelegenheit der Magisterpromotionen eine kleine Schrift de foedere caesareo novennali auf 2 Bogen drucken lassen, welche wegen Entdeckung einer schon gänzlich vergessenen Sache, welche darinnen liegt, verdient bekanner zu werden. Das Buch, so der Herr Professor von neuem aus dem Staub ziehet, ist in Klein Folio, ohne Jahr und Ort abgedruckt und die Vierte Jährig Kyrung des löblichen kayerlichen Bundesüberschrieben. Obgleich nun kein Schriftsteller eigentlich meldet, bey welcher Gelegenheit dieser neunjährige Vertrag gemacht worden; so hat der Herr Professor doch so wohl aus dessen Inhalt, als aus einigen dunklen Stellen des Datts wahrscheinlich gemacht, daß die Aufhebung des schwäbischen Bundes Gelegenheit dazu gegeben habe. Aus dem Anfang dieser neunjährigen Einung erhellet übrigens, daß sie im Jahr 1535, den dreißigsten Jenner zu Donauech zwischen Castr dem fünften, dem römischen König Ferdinand, dem damaligen Erzbischoff von Salzburg, den Bischöffen von Bamberg, Nischabr, Augsburg samt ihren Capiteln, Wilhelm Ludewig Ottheinrich und Philipp Pfalzgrafen und Herzogen von Bayern, Georg und Albert von Brandenburg ist geschlossen worden. Bald darauf sind aber auch noch die fränkische Reichsstädte Nürnberg, Windsheim und Weiffenburg gedachtem Bündniß beygetreten. Aus den vom Herrn Prof. mitgetheilten Aufschriften der 101 Artikel, woraus der Vertrag bestanden, ist wenigstens dieses gewiß, daß er den Wormser Landfrieden von 1521 mehr aufklärt und befestigt habe. Woher es aber rühre, daß der neunjährige Bund so bald in die Vergessenheit gerathen und sei-

ner von keinem der Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts gedacht worden, ist ein Problem, das auf diese Art aufgelöst wird. Vielleicht wollte der Kaiser die Einung so lange geheim halten, bis die schwäbischen Städte beigetreten wären. Da sich diese aber aller Bemühungen des Kaisers ungeachtet nicht dazu bewegen ließen; so ist jene vermuthlich auch ins Stecken geraten und ohne Wirkung geblieben. Die geringe Anzahl der Exemplarien von dem neunjährigen Bund läßt sich ohnedem ganz ungezwungen erklären, wenn man annimmt, daß davon nur so viel gedruckt worden, als für die Bundsgenossen selbst nöthig waren.

Nürnberg

Das ansehnliche Werk, das Herr Hofrath Christoph Jacob Treu, von den Knochen, seit mehreren Jahren herauszugeben vorgenommen, und Lichtensteger und Eisenberger verlegt haben, ist No. 1767. vollständig herausgekommen. Ein Ungenannter hat unter der Aufsicht des mit alzuvielen Arbeiten beladenen Herrn Hofraths die Erklärung auf deutsch und latein verfertigt. Wir haben die schwerere Theile des Kopses, ins besondere das Schenkelbein, Siebbein, seine Hölen, und das Muskelbein betrachtet und wohl vorgestellt gefunden. Herr C. J. Treu hat auch das von ihm erfundene oder erneuerte kleine Beinchen am untern Schenkelkops vorstellen lassen. Die Knochen sind durch und durch, und selbst die drey ganzen Gerippe in natürlicher Größe vorgestellt, und die große Kupferplatten doppelt, mit und ohne Farben. Der Titel ist *Tabulae osteologicae s. omnium corporis humani perfecti ossium imagines*. Die Erklärung macht 92 Seiten aus und der Tafeln Zahl ist siebenzehn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1768.

Göttingen.

Serr D. Less hat auf einem Bogen in 8. eine Paraphrasin des *XII.* und *XIII.* Kapitels an die Kommer, nebst einer Anzeige der darüber zu haltenden Predigten herausgegeben. Die Paraphrasis gehet in vielen Stellen von der gewöhnlichen Uebersetzung und Erklärung ab; und die Anzeige der Predigten enthält den Entwurf zu einem kurzen System der Christlichen Moral.

Eben derselbe hat eine Predigt, von der unveränderlichen Pflicht der Christen, kein ungerechtes Gut zu besitzen, welche er am 23 p. Trinitat. 1767. gehalten, auf 36 Octavseiten drucken lassen. Sie enthält in 2 Theilen den Beweis; daß man nichts ungerechter Weise erwerben; und wenn es dennoch geschehen, es unverzüglich und genau wiedererstaten müsse.

□ 999

Die

Die medicinische Facultät hat dem ersten Wund-
 arzt in dem Kayserlichen Hospital der Universität zu
 Moskau, Herrn *Adrianus Taccasimoff* nach einge-
 schickter Probschrift: *de pleuritide vera singulari
 casu illustrata*. und andern Zeugnissen seiner medici-
 nischen Einsichten, im März dieses Jahrs, die Doctor-
 würde ertheilet. Die Schrift führt den Namen des
 Herrn Hofraths Richter, als Censors derselben, auf
 dem Titel, und ist 4 Bogen stark. Die Krankenge-
 schichte betrifft einen zwanzigjährigen, sonst nicht un-
 geschunden, Herrn Sohn des Prinzen Kolzow Mas-
 falsky, und wird in unterbrochener Ordnung von all-
 gemeinen Betrachtungen über den Seitenstich und
 seiner Heilung und einer gezeigten Belesenheit, in so
 fern sie zur Erläuterung des beschriebenen Falls die-
 nen, beakitet. Der Seitenstich war sehr heftig, und
 von feuchter Art, und der Auswurf schon am zwey-
 ten Tage mit Blut untermengt. Herr T. veräum-
 te weder Aderlässe noch gelinde Abführungen aus
 Manna, Brusttränke, temperirende Mittel und Brust-
 saft, und äußerlich brauchte er erweichende Bädungen
 und Sälben, wemit er eine dienliche Diät ver-
 band. Dennoch nahmen die Zufälle nur immer mehr
 und mehr zu. Und am fünften Tage, da schon merk-
 liche Zeichen der Besserung sich geäußert hatten, wur-
 de alles schlimmer. Der Kranke fieng heftig zu ras-
 sen an, und harnete ohne sein Wissen. Herr T. ent-
 schloß sich daher zum fünften Aderlasse, wider des
 Geläus Verbot, der nach dem vierten Tage sich vor
 der Aderlasse fürchtete; wodurch sich alle Zufälle min-
 derten und die Nacht von selbst ein Durchfall er-
 folgte. Es hatte daher mit dem am sechsten Tage
 wieder zurückkehrenden Fieber und Schmerze nicht
 viel zu sagen. Ueberhaupt war es nöthig bis 4blin-
 gen Blut abzulassen.

Tübin.

Tübingen.

Wir haben zu gleicher Zeit die ersten Theile von drei neuen Werken, in welchen die ganze Kirchengeschichte des neuen Testaments vorgetragen wird, erhalten. So sehr sie von einander verschieden sind, so verdienen sie doch alle unsere Aufmerksamkeit. Wir machen jetzt den Anfang, von ihnen Nachricht zu geben, mit des Herrn D. Joh. Friedrich Cotta's Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des neuen Testaments von Anfang der Christlichen Zeitrechnung bis auf gegenwärtige Zeiten. Erster Theil, bey Cotta, 712 Seiten, in Großoctav, ohne Zuschrift, Vorrede und Tabell. Dieses Werk wird durch den Namen seines Verfassers ein sehr günstiges Vorurtheil erwecken, da durch eine Menge kleinerer Schriften und besonders durch seine Anmerkungen zum Gerhard seine Stärke in diesem Theil der Gelehrsamkeit bekannt genug ist. Es kommt dazu, daß es eine Frucht eines dreißigjährigen Fleißes ist, der auf Sammlung, Untersuchung und Prüfung gependet worden. Die Absicht ist, einem unzugänglichen Mangel abzuhelfen. Bey der großen Menge von größern und kleinern Lehrbüchern fehlt es unstreitig an einem Werk, welches in deutscher Sprache geschrieben, und von allerlei Art Leuten mit Nutzen könnte gelesen werden, und daher weder zu kurz, noch zu weitläufig und doch gründlich abgefaßt ist. Nach diesem Hauptzweck hat Herr D. C. seinen Plan eingerichtet. Die Materienordnung ist zum Grund gelegt, anstatt aber, daß bishero die Jahrhunderte die Abschnitte bestimmen, werden die größere Abtheilungen durch die vier Hauptperioden, von denen die erste bis auf Constantin den Großen, die zweite bis auf Karl den Großen, die dritte bis auf die Reformation und die vierte bis auf unsere Zeiten gehen,

hen, in diesem Werke von einander abgefordert, und denn in jeder Periode die Artikel von den Lehrern, von der Ausbreitung der Religion, u. s. w. ununterbrochen abgehandelt. Nicht bloß die Begebenheiten, sondern auch die verschiedene Meinungen und Urtheile neuerer Gelehrten von denselben sind vollständig gesamlet: die Quellen sorgfältig angezeigt und die eignen Worte, wo es nur nützlich seyn kan, mitgetheilet und größere und kleinere Schriften der neuern Schriftsteller in reicher Anzahl angeführt. Dieser uneingeschränkte Fleiß des Hrn. Verfassers zeigt sich in dem ersten Band auf eine ausnehmende Art, und wird von allen denen mit Dank erkannt werden, die da wissen, wie viel die kritische Historie dadurch gewinnt, daß so verschiedene Einsichten unter sich verglichen werden und wie sehr anderer Gelehrter Untersuchungen durch solche Samlungen erleichtert und sie vor den, ihnen selbst unangenehmen und dem Kenner beschwerlichen Fehltritt, das vor neu zu halten, was schon alt ist, verwahrt werden. Und da diese Anführungen in die Anmerkungen gebracht worden, so können sie den Lesern, die nur lesen, nicht aber untersuchen und prüfen wollen, gewis zu keiner Hinderniß gereichen. Doch ist Herr D. E. nicht bloß Samler, sondern urtheilet auch selbst und das mit Mäßigung und unleugbarer Wahrheitsliebe. Die Art des Vortrags ist allezeit der Sache angemessen: wenig Schmuß, der in solchen kritischen Werken immer etwas überflüssiges, zu weilen aber auch etwas verdächtiges ist; desto mehr Deutlichkeit und Reichthum an praktischen Anmerkungen, daß der Nutzen einer Begebenheit vor die Wahrheit, oder Ausübung des Christentums leicht in die Augen fällt, ohne alsdenn die Mine des Homilikers, oder den Ton des Homilisten anzunehmen. Dieser erste Band enthält einen kleinen, jedoch al-

legit

zeit wichtigen Theil der ersten Periode in sich. Den Anfang macht die Vorbereitung, in welcher die allgemeine Lehren von der Kirchenhistorie abgehandelt, und von den ebenfalls allgemeinen und besondern Quellen und Hülfsmitteln derselben Nachricht gegeben wird. Im ersten Abschnitt ist die Rede theils vom Zustand des römischen Reichs, theils vom Zustand der Religion und Philosophie unter den Heiden, theils von der bürgerlichen Verfassung, und endlich von dem Zustande der Religion unter den Juden. Dann folgen die Geschichte Jesu, der Apostel, besonders Pauli, der Evangelisten, der siebenzig Jünger, so viel von ihnen gesagt werden kan, der apostolischen Manner, deren in der Schrift Meldung geschieht, und der apostolischen Väter, die Schriftsteller sind oder seyn sollen, des Clemens von Rom, Barnabas, Hermä, Ignatii und Polikarpi. Wir wehlen noch einige besonders kritische Fragen, nebst ihren Beantwortungen, um unsern Lesern einige Proben von des Herrn D. gemäßigter und bescheidener Denckungsart mitzutheilen. Tertullians Nachricht, daß Libertus Christum unter die Götter setzen wolten, hält er vor Wahrheit, S. 97. Eusebii Erzählung vom Abgare wird nicht ganz verworfen, auch des letztern Brief an Christum, nicht aber Christi Antwort vor ächt gehalten, S. 221. u. f. Noch günstiger ist er dem Zeugnis Josephi von Christo, S. 257. Daß Johannes im Del gelotten worden, ist, wo nicht offenbar falsch, doch sehr ungewis, S. 301. Die Dessenbahrung Johannis ist zwar eher, als das Evangelium, doch aber am Ende des ersten Jahrhunderts geschrieben worden, S. 315. Barnabas ist kein Apostel, im strengsten Verstand, S. 631. wol aber der unter seinem Rahmen vorbandne Brief seine Arbeit, jedoch durch fremde Zusätze vermehret S. 643. Hingegen kan Hermä Pastor wol nicht von einem Schüler Pauli herrühren S. 654. Ignatii kleinere Briefe und

und Polykarpi Brief sind acht; auch selbst die alte Nachricht von des letzten Märtyrertod, über welche eine gute Kritik geliefert wird, S. 699.

Zu gleicher Zeit hat Herr D. Corta auch den stehenden Theil von Gerhards locis theologicis herausgegeben, 2 Alphab. in Quart. Wir haben schon bey den vorhergehenden den Wehr und die Vorzüge dieser neuen Ausgabe eines der besten Bücher, so von unsern Theologen geschrieben worden, angezeigt. In der Vorrede wird die angenehme Hoffnung gemacht, daß Werk durch einen besondern Band von supplementis zu vermehren, und zugleich der unbillige Tadel, womit der Verfasser der deutschen Bibliothek den Fleiß des H. D. durch Anmerkungen Gerhards Nachrichten zu ergänzen und zu verbessern bezeugt hat, bescheiden abgelehnet. Wir sollten glauben, daß da Gerhard weder ein Katechismus, noch ein Compendium vor Jünglinge ist, jeder Zusatz, wenn er auch nur die Geschichte theologischer Känntnisse berichtiget, oder erweitert, vor ein Verdienst zu achten, und sollten auch einige Fragen weniger erheblich seyn, so können sie es doch unter gewissen Umständen werden, die ihre kurze Untersuchung in einem solchen allgemeinen Werk manchem Lehrer, der nicht immer eine große Bibliothek zu seinen Diensten hat, sehr schätzbar machen müssen. In diesem Band ist allein die Lehre von der Rechtfertigung enthalten, in welche aber Gerhard auch den ganzen Artikel vom Glauben gebracht. Weil dieser Tractat bey dem Vortrag dieser Lehre vornehmlich auf die römische Kirche, und wenig auf die Socinianeer gesehen, so ist vom Herrn D. C. eine eigne Abhandlung von den Streiigkeiten mit den letztern über die Rechtfertigung anhänget worden. Diese wird doch gewis nicht vor überflüssig gehalten werden, da es wol recht die Bedürfnisse unserer Zeiten erfordern, in denen es Mode wird, unsern eignen Gehorsam wie-

der

der in die Heilsordnung zu setzen. Es fehlt auch nicht an Anmerkungen in diesem Band, in denen erhebliche Zusätze, zumal aus der Kirchengeschichte, ge-
liefert worden.

Berlin.

Von der histoire de l'esprit humain ou memoires secrets et universels de la Republique de Lettres des Herrn Marquis d'Argens, in bey Haude und Spener schon wieder der zehnte und elfte Theil herausgekommen. Im zehnten fängt er bey einigen neuen lateinischen Dichtern an, die er mehrertheils ziemlich hoch schätzt, wie den ältern Scaliger, den er wieder den Lord Kittleton vertheilt. Doch ist wohl diese Günst nicht eigentlich dem Scaliger widerfahren, aber Kittleton hatte verschiedene französische Schriftsteller nicht sehr erhoben. Was hat sonst die Verschwörung des Pazzi, die auf vielen Seiten hier abgeschrieben wird, mit den Dichtern gemein? Bald darauf übersetzt Herr d'A. etliche höchstansässige und unzüchtige Gedichte des Horaz zum gemeinen Besten auf französisch. Einige Jesuiten, die zugleich Dichter gewesen sind, werden abgefertigt: wir haben aber Kapins Gedichte vom Garrendaue allemahl den alten gleichgeschätzt. Ein sehr entbehrliches lateinisches Gedicht über die Engelländischen Wuldbirnen, rückt Herr d'A. hier ein: er scheint, wie sein Urbild Bayle, mit solchen Blumen die Lesze anzuehn zu wollen. Wir übergehn den ganzen Artikel von den Hebräern; er ist so anstößig, und so voll tausendmahl wiederholter Einwürfe wieder die H. Schrift, daß wir dieselben weder unbeleuchtet nachschreiben, noch bey unsrer Kürze wiederlegen können. Nach den Juden kömmt Longin und einige der Nachkommenhaft unmürdige sogenannte Kritiker. Tertullianus und Cyprrianus werden wegen ihrer Verurteilung des Theaters, hart abgefertigt, und wie konte Herr d'A. die Schauspieler ungerettet lassen? Ist 420 Seiten stark.

Der eifste Band durchgeht einige französische Dichter, fast nach der Anleitung des Voltairischen Temple du gout. Ueberhaupt ist Herr d'A. in seinen Urtheilen gelinder als Voltaire, und bringt oft von den Schriftstellern, die V. gering geschätzt hatte, einige schöne Stellen an. Der Brief vom Voiture, den er rühmt, hat doch etwas gezieretes. Er lobt billig ein sehr schönes Sinngedicht vom Cotin, und macht Esfars's Liebesreden gegen die Cleopatra lächerlich. Rabelais, der unreinliche, unverständliche Rabelais ist sein Held. Vom Thomas Corneille rettet er einige Verse, die er für schön hält: und zieht des Pope geraubte Haarlocke, die er doch in der Urkunde nicht scheint gelesen zu haben, billig dem Pulse des Boileau vor. Pope hatte unsäglich mehr Erfindung und Annuth. Den Moliere vertheidigt er gar sehr, und glaubt, sein Tartuffe und Milanthrope seyen doch voll von einer guten Sittenlehre; sie mögen es seyn, aber überhaupt hat doch Moliere den schlaunen Betrug begünstigt, und die Einfalt lächerlich gemacht, die das mindere Laster ist. Er spricht ein Wort von den deutschen Schauspielen und sagt, die verstorbene Frau M. Gottschedin habe die deutsche Schaubühne mit verschiedenen guten Stücken bereichert; ihr einziger Fehler seye, daß sie die Franzosen hasse. S. 309 zeigt er die Gesinnungen eines epikurischen Philosophen, der Irthum und Bosheit gerne die Welt beherrschen laßt, wenn er nur in Ruhm leben kan. Von den einzigen acht Versen, die man vom Malherbe anzuführen pflegt, sind viere schlecht. Ulgarotti wird wegen seiner Liebe für die Enelländer, und seiner Abneigung gegen die Franzosen hart angefaßten, und Herr d'A. kennt die englischen großen Männer nicht genug, davon urtheilen zu können. Wilson wird bewundert bleiben, ohne daß sein Paradies in eben dem Gespinnste sey, wie die Henriade. Ist von 356 Seiten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 6. August 1768.

Göttingen.

Ad pios manes viri perillustri ac celeberrimi Henrici Christiani L. B. de Senckenberg, sacrae caesareae majestatis consilii imperii aulici de communi Germania patria meritissimi nuper ad coelites sublato allocutio G. H. Ayreri, 4 Seiten. Der Herr Hofrath Ayrer weint über den Verlust eines Freundes, unsere Akademie über den Tod einer ihrer ehemaligen Helden und Teutschland über einen seiner würdigsten Gelehrten. So lange die Schriften eines Senckenbergs übrig bleiben, wird es zweifelhaft seyn, ob man das lebhafteste Genie, das allen Sachen eine neue Gestalt gab, die Bereitwilligkeit angenommene Meynungen gegen stärkere Gründe zu verlassen, oder den unermüdeten Fleiß, den die wichtigste Geschäfte nie stumpf machten, mehr bewundern solle.

H r r r

T r e a r

Neapel.

Collection of Etruscan, Grecian, and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. Wm Hamilton, his Britannick Majesty's Envoy Extraordinary at the Court of Naples, und gegen über: Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines, tirées du Cabinet de Mr. Hamilton. gr. Imperialfol. Von diesem Werk, das das prächtigste und einzige in seiner Art ist, und in vier Bänden auf Subscription von 16 Unzen Neapolit. Werthes erscheint, der Anlage nach aber wenigstens 468 Kupferplatten enthalten wird, hat hiesige Bibliothek bereits den ersten Band erhalten, welcher lauter etruscische Gefäße in sich faßt. Da es in Deutschland kaum vielleicht dem Nahmen nach bekannt ist, so halten wir uns verbunden, eine etwas umständlichere Nachricht davon zu geben. Die bemalten alten irdnen Gefäße werden von Kennern als die schätzbarste Art von Alterthümern angesehen. Nicht bloß die Mannichfaltigkeit von Vorstellungen, die darauf vorkommen, sondern noch weit mehr, die Zeichnung und Malerey, wird bewundert. Da die Farben auf die Erde, wie sie aus dem Brand kömmt, aufgetragen werden, so muß der Künstler den Umriß mit der größten Geschwindigkeit machen, ehe der Pinsel und die Farbe eintrocknet. Es erfordert die Arbeit also schon an und für sich eine sichere und geübte Hand. Allein es geht auch Gemälde auf solchen Gefäßen, welche der Zeichnung eines Raphaels werth geachtet werden. Die Formen endlich dieser Gefäße sind die schönsten von der Welt, und von einer Mannichfaltigkeit, von welcher die neuern Künstler gar keinen Begriff haben. Daß letzteres in gegenwärtigem Werke ausdrücklich bemerkt und als ein Theil des Plans angesehen wird, hat uns ein vorzügliches Vergnügen gemacht. Das ganze Werk ist eigentlich der edlen und gemeinnützigen Denkart des englischen Gesandten zu Neapel, Herrn Hamil-

Hamilton, zu danken. Dieser Herr besitzt gegenwärtig die größte Sammlung solcher gemalten Gefäße, und hat dem Chevalier d'Hancarville die Unternehmung erlaubt, diese Gefäße mit ihren Gemälden dem Publico mitzutheilen, aber nicht bloß nach der Zeichnung, sondern nach den natürlichen Farben zugleich selbst; so daß es also als eine Sammlung von copirten alten Gemälden und Zeichnungen anzusehen ist. Die Erfindung der Kunst, diese gemalten Kupfer abzudrucken, sehen wir einem Künstler Joseph Bracci zugeeignet. Da die Gefäße selbst doch wohl das wichtigste sind, so wollen wir von diesen zuerst reden; nur müssen wir voraus erinnern, daß zu den Gemälden kein Wort Erklärung beygefügt ist, und daß folglich eine Recension dieser Art gar merkliche Schwachheiten hat; wiewohl sie andern Lesern eine große Erleichterung verschaffen kan, so gar, vieles selbst besser zu beurtheilen, als der Recensent.

Der Kupferplatten sind in allen 130. statt 117. welche versprochen waren. Hundert und eine Platte, welche aber nicht einmal numerirt sind, machen eigentlich den Körper des Werks (und von diesem ist jetzt allein die Rede) aus; sie enthalten 36 verschiedene Formen von Gefäßen. Wenige ausgenommen, so wird erst auf einer Platte die Form des Gefäßes, auf der zweyten die Maase, nach dem Parisischen Königlichen Fuß, und auf der dritten das Gemälde nach den Farben, und gemeiniglich in ein Quadrat gebracht, vorgestellt: solche Gemälde sind hier an der Zahl 41. Der Farbegebung nach dürften sie sich unter folgende zwey Classen bringen lassen. Einmal, und so sind die meisten, sind die Figuren braun, oder genäuet zu sagen, wie die natürliche Farbe der gebrannten Erde, braunroth, lichter oder dunkler, und steigen aus einem schwarzen Grund hervor, welcher aber schraffirt ist, so daß der braune Grund selbst auch hier durchschimmert. In den Figuren ist wie-

derum der Umriß der Glieder, das Gewand und andre Züge, mit schwarzen Linien ausgedrückt; zuweilen, vornehmlich am Fleisch, eines und das andere weiß hineingeküßt, einigemal auch mit einer Röthelfarbe, als No. 22. 26. 64. 65. mit Bleifarbe und mit grün 36. 42. auch gelb 36. Gemeinlich ist bey diesen Gemälden die Einfassung mit den Zierrathen auf eine gegenheilige Weise gemalt; der Grund braun, und die Figuren oder Linien schwarz, meist weiß hinein geküßt; einigemal die Linien mit Röthelfarbe angegeben, und 26. 27. schön blau aufgemalt. Die zweyte Classe von Gemälden ist das Gegentheil von der ersten: die Figuren schwarz, wie schraffirt, auf braunen Grund. Zuweilen sind die Linien und Umrisse weiß angegeben; noch wird weiß hineingeküßt; auch werden Nebendinge, als Schmuck, Kranz, Perlen weiß aufgetragen; dagegen pflegt hier die Einfassung schwarzer Grund zu seyn, aus welchem die Zierrathen braun, oft weiß im Umriß, hervorstechen.

Die Gemälde selbst sind sich zwar in Zeichnung, Umriß und Feinheit der Kunst bey weitem nicht gleich. Wir sehen auch gar wohl, was wider die Zusammenfügung und wider die Gruppierung und Contrastierung gesagt werden kan. Auf einigen stehen die Figuren in zwey Reihen, vermutlich um durch die obere die entferntern Figuren auszudrücken. Aber doch haben sie alle fast durchgängig ungemein viel Ausdruck und gute Stellung und Handlung; verschiedene in einer ungläublichen Vollkommenheit. Es giebt Figuren darunter von einer bezaubernden Grazie. In den schönsten Gewändern, Haarschmuck, bunten Kleidung, findet man eine große Mannichfaltigkeit; aber immer zieht der Ausdruck und die Grazie der Figuren die Augen wieder auf sich. Andere haben alle Kennzeichen an sich, daß sie noch aus der Kindheit der Kunst herstammen, da die Künstler mehr nicht inne hatten, noch zu erreichen suchten, als den Umriß und die Hand-

Handlung. Den Schatten mußten sie noch gar nicht zu geben; außer daß sie ihn innerhalb des Umrisses hin und her durch einen Klack Farbe andeuten. Die Einfassungen und Zierratzen machen wiederum einen ganz eignen Betrachtungspunkt aus, und können allein das Studium eines Künstlers werden. Urtheilen wir recht, so sind es Vorstellungen theils von den Wänden, theils von den Fußböden in Ruftarbeit, wie sie ehemals so üblich waren. Diese Einfassungen der Gemälde scheinen zuweilen von andern Gefäßen genommen zu seyn. Einige Schwürigkeiten hierbey muß der folgende Band erläutern. Unter den Gefäßen sind verschiedene von einer so gefälligen Form, daß man sich nicht an ihnen satt sehen kan. Noch giebt das Fremde und die den Etruscern eigne Art der Vorstellung dem Ganzen einen eignen Anblick. Doch wir wollen sie, so viel es diese Blätter erlauben, wenn wir auch gleich nicht alle Nebendinge andeuten, auch einzeln dem Inhalt nach anzeigen.

Nro. 1. 2. 3. eine zweydenkliche Vase, mit zehn, dem Ansehen nach alles weibliche, Figuren; alle haben viel Ausdruck, auch Grazie, und sind schön bekleidet. Es scheint die Zubereitung zu einem Opfer vorgestellt zu seyn. 4. 5. 6. eine andre: zwey Figuren mit ungemein viel Ausdruck; eine männlich, in einer Glampis, mit zween Epiefen in der Hand, einem Kranz um die Haare; ein Verasus oder Heisehut hängt hinten herunter; mit Wfscheu schiebt sie vor einer weiblichen widrigen Figur mit Flügeln, welche mit starken Schritten auf sie zuet. Wahrscheinlicher Weise ist dieß die Ancharia, oder Turie der Etrusker, welche den Orest verfolget; sein Heisehut und Lorbeerkranz deuten an, daß er eben das Orakel gefragt hat, durch welche Mittel er von seinem Wahnsinn befreuet werden kan. (Nicht so schön ist dieß Sujet ausgedrückt Mus. Etrusc. T. 1. tab. 107.)

7. 8. 9. (wie saßen alles, was zu einem Gefäße gehört,

Ar r r 2

hört, jedesmal zusammen: die Figuren, von denen
 allezeit hierbey die Rede ist, stehen auf der letztern
 Platte) ein weiblicher Kopf mit einem merkwürdigen
 Haarschmuck. 10. 11. (und dazu 12. der Boden mit
 einer Masche zwischen zween Holzweigen) ein rei-
 ches Gemälde mit sieben Figuren. Eine Tibicina,
 die auf einer doppelten Flöte bläst, wird von einem
 schwebenden Genius gekrönt; so wie 13. 14. eine an-
 dre, mit einem Sklaven aus der Comödie, welcher
 zwey Fackeln vorträgt; beyde im Fortschreiten; (zu
 einem nächtlichen Gastmahl. Man darf nur an das:
 Dic et argutae, properet, Neaerae, und ähnliche
 Stellen denken.) 15. 16. Gefäß mit drey Figuren;
 eine weibliche, mit fliegender Stirnbinde, und einem
 Cymbalum an einem Riemen, sitzt auf einem Cippus;
 über sie halt eine andre, die auch ein Cymbalum auf
 dem Knie faßt, einen Sonnenschirm; zur Seiten
 reicht eine männliche Figur, mit Diadem, leichtem
 Gewand und knorichtem Stab, ein großer und ein
 kleiner Gefäß, wie es scheint, mit Salben, zur Toi-
 lette. 17. 18. 19. zween mit Helmen und Harnisch,
 (der eine noch mit Schild und zween Espisen, der
 andre mit einer Fackel) versehenen Etrüser entfüh-
 ren mit vieler Eilfertigkeit eine weibliche Figur, wel-
 che einen Korb mit Früchten auf dem Kopfe trägt.
 20. 21. 22. Gefäß, das sich in einen Holzkopf spie-
 get, mit einer männlichen Figur, als stehend im An-
 griff. 23-28. ein prächtiges Gefäß, das eine um-
 standliche Beschreibung verdiente. Einzig, man sieht
 ein schönes Portal von einem Tempel, und gegen über
 einen Altar. Aufser acht Figuren, welche alle Opfer-
 geschirre und Opfergeräte halten, steht unterm Por-
 tal des Tempels ein junger Held neben einem Pferde,
 (just, wie auf einem Gefäß bey dem Dempfer. To. I.
 tav. 28.) alles dieß mit einer besondern Farbenge-
 bung, und hält einen Kranz von einer eignen Form,
 dergleichen aber auf etruskischen Denkmälern mehr

verkömmt. Man s. Dempster. To. I. tav. 35. Mus. Etr. t. 143. 163. f. f. (Ein Hauptschmuck der Isis auf ägyptischen Denkmälern sollte vielleicht daher zu erklären seyn. Man sehe nur, damit wir ein bekanntes Werk anföhren, Menetresj Symbola Dianae Ephes. auf 2 Pl. in To. VII. Thef. Gronov.) Das ganze Gemälde stellt eine Opferzubereitung eines jungen Siegers vor, und ist in seinen einzelnen Theilen sehr lebendig, zumal wenn man ein fast ähnliches Gefäß der Gualterischen Sammlung beyrn Montfauc. Suppl. To. III. Pl. 35. dazu nimmt, und die schöne Vase beyrn Gori Mus. Etrusc. To. I. t. 162-164 vergleicht. Aber hier müssen wir uns kurz fassen. - 29. 30. In der Mitten eines schön eingefassten Achatsteins auf einer Scheibe, ein Länger, in merkwürdiger Kleidung und Stellung 31-38. Geheiß zweener Gladiatoren oder Krieger; um den Hals des Gesessenen zween kleine Hündchen, fast wie maltesische Hundchen. 35. 36. Vase, mit einem schönen Gemälde von drey Figuren; an diesen ist das Fleisch weiß auf braun, so daß es in das Fleischfarbne fällt, das Gewand hellbraun, mit Blenfarbe an der einen, und an der andern Figur mit hellgrün getuschet, so daß es wie changeant aussieht, und die Flügel eines Genius sind goldgelb auf hellbraun. Dieser steht mit einer Opferschale mitten zwischen zwe weiblichen Figuren, welche Opferschalen halten. Alles bedeutet ein Opfer. 37-39. drey Figuren mit Speisen. 40-42. Gefäß voll Grazie in der Form und im Gemälde. Hier weibliche Figuren: die vornehmste sitzt, und vor ihr steht ein junger Held mit einem knotichten Stab; seine Erscheinung scheint Verwunderung zu veranlassen. Man kan sich eine Auge denken, die ihren Sohn, den Telephus, erkennt. Ein Genius schwebt zwischen beyden. Die Malerey verdient vorzüglich bemerkt zu werden. Der beyden weiblichen Hauptfiguren Gewand ist wieder changeanter Stoff, wie No. 36.

Unten am Rande steht etruskische Schrift, mit der der Recensent nicht weiß, was er anfangen soll. Denn er würde lesen: A. me. Hamiltun. Ein Bild dieser Art wäre nicht erlaubt. -- 43-45. Auf einem Grund, der einer gebulmten Tapete gleicht, sitzt eine weibliche Figur, und hält ein offnes Kästchen. Thron und Fußstümel zeigen eine Göttin an, neben welcher eine Hofe eine Birra oder Diadem hält. Soll es Venus seyn? Ist das, was sie hält, ein Granatapfel, so kan man auf eine Proserpina ratben. Doch der dabey stehende Jüngling mit seinen Attributen unterstügt keine von diesen Muthmaßungen. 46. 47. 48. eine schöne Vase, mit drey schönen Figuren, wahrscheinlich Jupiter, Mars und Mercur, auf etruskische Art. -- 49. 50. und 51. 52. zwey Vasen von sehr angenehmer Form, wozu 53. zwey opfernde Figuren. 54. 55. ein junger Held mit Schlamys, Reisehut und zween Epiefen, weisfolgt eine weibliche Figur. 56. 57. Gefäß von einer feinen Form, mit Schwänen, s. f. 58. 59. ein Aufbruch zu einer Jagd. 60. 61. eine fortschreitende weibliche Figur. 62-65. das Gemälde, noch aus der rohen Kunst, auch eine Jagd, hat zwey Felder; das eine mit zwey Personen zu Pferde, und Jagdhunden; eine Schlange und ein Adler zeigen einen guten Ausgang an; aber auf dem andern flucht ein Hade gegen eine bärtige Figur, die auf einem Wagen von dem einfachsten Bau sitzt, und ist eine unglückliche Vorbedeutung. Zwey weibliche Figuren, vielleicht die Fata, oder Parcen, gehen vor und nach. Ein Vogel, wie ein Pelican, gehört auch zum Auspicium. 66. 67. und 68. 69. zwey überaus wohlgeformte Vasen. 70. eine Sirene, welche zwey Kläuten bläst. 71. 72. ein weiblicher Kopf, fast wie No. 9. 73-75. ein bärtiger Bacchus mit einem Faun, eine schöne Zeichnung. 76. 77. und 78. 79. zwey Gefäße von schöner Form. 80. sechs Figuren, alle sehr jugendlich. Man könnte auf Venus, Apoll, Diana, Mer.

Mercur s. f. raten, aber nichts ließ sich erweisen.
 81 - 83. Schönes Gefäß, das sich in einem Ebertopf
 endiget. Das Gemälde ist eine stehende weibliche
 Figur mit Spieß und rundem Schild, auf welchem
 ein Pegasus vorgestellt ist. Vor ihr steht ein junger
 Mensch mit einem etruskischen Schurz um den Un-
 terleib, welcher einen Helm aufhebt, und an den Ri-
 men anfaßt. 84. 85 Gefäß von besonderer Form und
 schönen Zierratzen. 86. ein Knaus mit einem Gefäß
 in der Hand, eifertig schreitend -- 87 88. Gefäß
 mit einer reizenden weiblichen schön bekleideten Fi-
 gur, die wir für eine Lämpria halten, bey einer wei-
 ßen Säule, darneben ein Cymbalum; alles in einem
 Neunck. 89. 90. Gefäß mit zwey Figuren, noch
 aus der rohen Kunst, beyde mit Masken, aus einem
 satyrischen Drama, würde man sagen, Bacchus und
 ein Satyr 91. ein Ephyr 92. 93. ein schön Gemäl-
 de, von zwey Figuren, eine Libation, 94. 95. Gefäß
 mit zwey männlichen Figuren, die eine im langen
 Gewand bläse auf zwey Flöten. Nirgends noch ha-
 ben wir das *capitrum*, oder *capitrum* so schön ausge-
 druckt gesehen. Die andre ist nackter, hält zwey Ca-
 stagnetten und tanzt. Eine schöne Zeichnung, die
 aber doch nicht mit den folgenden vieren zu verglei-
 chen ist, die von einer vorzüglichen Schönheit
 sind, und zum Gefäß 96. 97. zu gehören scheinen.
 Snug 98. ist ein schön Gemälde von sieben Figu-
 ren, das die Hesperiden mit dem goldnen Apfelbaum
 und dem Hercules vorstelle. 99. eine sitzende männ-
 liche Figur, die man sich nicht entbrechen kan für ei-
 nen Jupiter zu halten; vor ihr ein junger Held, und
 drey weibliche, deren mittlere, reich gekleidet, den
 Sitz an ein Gefäß oder Kistchen heftet, das sie trägt.
 100. eine sitzende weibliche Figur, mit zwey jungen
 männlichen, und gegen über eine männliche sitzende,
 mit zwey andern stehenden, alle in lebhafter Unter-
 redung.

redung. Endlich 101. das herrlichste Stück dieser Sammlung und das schönste seiner Art; eine Zeichnung, von welcher d'Hancarville sagt, Raphael würde sie mit Vergnügen studirt haben. Die Zusammenfügung der Figuren ist seylich in zwei Reihen; aber Umriß und Ausdruck ist wunderschön. Wir sind auf eine Erklärung begierig. Zur Zeit hatten wir es bloß für circensische Spiele; doch wir sind zu sehr eingeest rückt, um uns hier erklären zu können. Aus dem ersten Theile, so viel aus E. 169. 171. erhelle, im zweyten Theile noch Erklärungen nachfolgen. Aber hier werden wir unsern Winkelmann vermissen, welcher allein einer solchen Arbeit gewachsen war; so, wir: wir überhaupt fürchten, daß mit dem Tode dieses Vaters der feinern Alterthumskunde die ganze geläuterte Studium unter den Händen bald schwerfälliger Compilatoren bald seichter Schwärzer, aar bald keine e sie Gestalt wieder erhalten wird. Wir wissen zwar, daß der sel. Winkelmann noch bey diesem Werke zu Nahe ist gezo: n worden; seine Reise nach Neapel im vorigen Jahr ward vom Minister Hamilton veranlaßt. Von ihm könnte also wohl noch eine und die andre gute Erläuterung zu hoffen seyn. Was vom Cheo. D'Hancarville selbst herkommen wird, dürfte in Kenntniß der Kunst sehr gut seyn, aber in Ansehung der antiquarischen Gelehrsamkeit unerträglich schlecht ausfallen. So muß man aus den diesem Band vorgesezten Abhandlungen und aus einer ihnen angehängten Probe von Erklärung schließen. Ueberhaupt sind diese nicht gar wohl geschrieben, weder im englischen noch im französischen; denn, nach der verbrücklichen Gewohnheit der Italiäner ist der Text in beiden Sprachen beygefüget. Der Chevalier d'H. gestehet am Ende selbst, daß er im Schreiben ungeübt sey, ungeachtet er mit einer Gespi: che von Sicilien in ältern und
neus

neuern Zeiten droht. Das erste Kap. handelt vom Ursprung der Etrusker und ihrer Schrift, das zweyte von der Geschichte der Etrusker und ihren Sitten. Man thut am besten, man überschlägt sie gleich. Bey mäßiger Kenntniß dieses Theils der Geschichte sieht man bald, daß es Compilationen, aus Dempster, Gori und Mazochi sind, mit noch weniger Beurtheilung und Einsicht abgefaßt, als jene bewiesen haben. Den Grafen Passeri, der das Erträglichste in diesem Fache geschrieben hat, scheint der Etr. gar nicht gekannt zu haben. Aber von desto größern Wehrte ist das dritte Kap. in seinem ersten Abschnitte: von der Baukunst und dem Alterthum der toscanischen Bauordnung. Hier verfährt man sich wieder mit dem Chevalier. Dieser ganze Abschnitt verdient in unsere Sprache übersetzt zu werden. Nicht nur die Entstehungsart der Baukunst und der toscanischen Ordnung, sondern noch weit mehr die daher abgeleiteten Grundsätze verdienen von Künstlern und Liebhabern durchstudirt zu werden. Eben diese Grundsätze lassen sich auf die Arbeit der Gefäße, Geschirre und Geräthe anwenden. Der große Grundsatz von allem aber ist: Künstler müssen, wie die alten Künstler thaten, nicht nach einzelnen Formen und Modellen arbeiten; nicht sich darauf einschränken, gewisse Meister und Manieren zu copiren; sondern sie müssen die Maximen studiren, nach welchen große Meister gearbeitet haben, die Gründe davon auffuchen und aufspüren, und aus diesen alsdann Folgerungen ziehen, von denen sie auf ihre eigenen Ideen Anwendung machen. Der zweyte Abschnitt ist nur ein Anfang einer Abh. von der Bildnerrey und Malerey der Alten. Die ersten zwanzig Seiten, bis S. 133. verdienen wieder nicht, daß man sich dabey aufhält; es ist eine Wiederholung, voll Fehler, von dem, was über die Alterspämer der Bildsäulen ges

schrieben worden ist. Aber nachher folgen einige vortrefliche Gedanken über den Ausdruck, in welchem die Alten so große Meister gewesen sind. Ueber den eigenthümlichen Charakter der Göttheiten, über das Saturnische Familiengesicht, am Jupiter, Neptun, Pluto, Hercules, der Juno s. f. drückt sich der Verfasser mit einer Kenntniß und mit einer Begeisterung aus, in welcher wir zuweilen unsern Himmelsmann wieder zu finden glauben. Aber diese Begeisterung war selbst durch einen Funken der Himmelsmann entzündet, den der Chevalier aus der Geschichte der Kunst, die er mit großem Ruhm anführt, entlehnt hatte. Von dem Charakter in den Kunstwerken, von der Malerey der Alten, von ihrer Kunst in der Verfertigung gebrannter Gefäße, hat man noch Abhandlungen zu erwarten.

Die Abhandlungen werden S. 152 bis zu Ende mit der Erklärung zweener, auf sechs noch hinzugefügten Platten vorgestellten, Gefäße beschloßen. Eines, aus der Kindheit der Kunst, aber mit einem merklich starken Ausdruck, stellt die Jagd eines wilden Schweins, fast wie auf No. 62-65 aus den Heldenzeiten, aber nach etruskischer Mythologie, vor. Der Helden sind acht, und drey darunter zu Pferde. Dey sechsten stehen mit alten etruskischen Buchstaben die Namen Polydas, Antephatas, Polyphas, Hydoros, Pantippos, Polydoros. Das andre ist aus der schönen Zeit der Kunst, drey weibliche Figuren, (der gute Chev. giebt ihnen die Namen der Mutter, und der Gemalin des Coriolans und einer Valeria) mit hoher Grazie, vortreflich gezeichnet. In der einen, welche sitzt, ist durch die Stellung, Mien, Augen, das tiefste Nachdenken und Unentschlossenheit bis zum Sprechen ausgedrückt; an der zweyten die Erwartung der Entschlüßung, und an der dritten die bitzende, und zugleich zurebende Gebärde. Raphael, sagt

sagt der Chev. würde sich dieses Stück nicht gescheimt haben. Die Erklärung ist in dem, was die Kunst angeht, sehr gut, aber im Antiquarischen, so viel hier beygebracht ist, ohne gründliche Einsicht und Kenntniß.

Wir wünschen nun nichts mehr, als daß diese herrlichen Anriten auch dazu angewendet werden mögen, wozu sie dienen können, und wozu sie der Chevalier nach dem Wunsch des Herrn Gesandten, bestimmte hat: einmal, zum Studium der Kunst überhaupt, und zu der Ausübung der Grundsätze, nach welchen die alten Künstler gearbeitet haben; in so fern das große Mittel den Fortgang der Kunst zu befördern, dieses ist, daß ihre wahren und ursprünglichen Grundsätze besser entdeckt und entwickelt werden; ferner zum Studium der Geschichte der Kunst. Demalce Gefäße sind beynahe die einzigen Materialien noch, die vorhanden sind, in welchen sich der Fortgang der Zeichnung- und Malerkunst, von ihrem ersten rohen Zustand an bis zu ihrer Vollkommenheit, bey nahe Schritt vor Schritt verfolgen ließ. Zu wünschen wäre es gewesen, der Chev. hätte seine Sammlung so eingerichtet, daß er die zum ersten Zeitalter der Kunst und zum ältern Stil gehörigen Gemälde in eine Folge gebracht hätte, und so von dem Stil des einen Zeitalters zum Stil des andern fortgegangen wäre. Dem Kunstverständigen und Kunstliebhaber bleibt dieß noch übrig zu thun. Endlich erhalten hier so wohl Personen, welche ihren Geschmack in Meublen und Decorationen üben sollen, als Künstler, die in Porcellan, Fayence arbeiten, oder auch aus Silber, Kupfer, Glas, Marmor, Gefäße zu verfertigen haben, und denen es so oft an Modellen zu fehlen pflegt, eine Anzahl Modellen, so wohl von schönen Formen, als von Zierathen, in welchen beyden man eine glückliche Erfindung, Mannigfaltig-

keit

keit und Eleganz nicht verkennen kan. Alle Formen von Gefäßen, verfertigt der Eben, welche gegenwärtig unter Künstlern üblich sind, belaufen sich auf dreysig. Bey den Alten geht ihre Anzahl in das Unendliche. In der gegenwärtigen Sammlung werden derselben zweyhundert geliefert werden, von welchen die meisten ganz neu sind. Noch soll eine Regel, welche der Zeichner dieses Werks, Bracci, erfunden hat, beygebracht werden, vermittelst welcher jede Form wieder in das Unendliche verändert und vervielfältiget werden kan.

Das Auserliche des Werks ist von einer anständigen Pracht. Das doppelte Titelblatt ist ein Kupferstück, colorirt, wie ein etruskisches Gefäß, mit eben den Einfassungen und Zierrathen; unter dem Titel das Hamiltonische Familienwappen in Laubwerk. Die Zueignung vom Herrn Gesandten Hamilton selbst an unsern Königen Majest. ist auch ein Kupferstück, welchem die Erfindung und Zusammenfügung ein ungemeines Ansehen von Größe und Hobeit gegeben hat: eine Steinschrift im wahren Inschriftstil, auf einem alten etruskischen Mauerstein, schräg am Fuß der Apennin gelehnt. Unten an dem Gebirge wälzt sich der Clanißfuß herunter; oben über Ihro Maj. Name breitet ein am Berge gewachsener Lorbeerbaum seine Aeste aus; unten liegen Vasces, ein etruskisch Gefäß und ein Fragment von einem etruskischen Simswerk. Die Vignetten und Anfangsbuchstaben machen nebst diesen drey Platten noch 23 Platten zusammen aus, und würden allein ein Recensionsblatt ausfüllen, wenn man sie beschreiben wollte. Es sind Zusammenfügungen von Antiken, Ruinen, Fragmenten von aller Art, von denen die meisten aus dem Hamiltonischen Cabinet sind, und hier zuerst erscheinen; aber die Größe und Kühnheit der Zusammenfügung, und die Festigkeit der Zeichnung

nang und des Stiefels, fällt einem auch ungeübten Auge merklich auf. Außer den Werken des Viranesi, wüßten wir unlängst kein neueres Werk, wo die Idee von Größe, welche sich aus den Antiken schärfen läßt, so merklich sichtbar wäre, und so, wie hier, die glücklichste Wirkung der Kunst, das Anstaunen, veranlaßt.

Wien.

Neue Sammlung von Schauspielen, welche auf der Deutschen Schaubühne zu Wien aufgeführt worden, zehnter Band ist im Kraussischen Buchladen N. 1767. herausgekommen. Wir hätten denselben nicht gedacht, wenn man nicht das erste Stück, Aurelius, in der Vorrede, ein so vollkommen regelmäßiges Werk genannt hätte, dergleichen wenig in neuern Zeiten herausgekommen wären. Wir dachten an Daubignacs regelmäßiges Trauerspiel, und wollen eben diese Frage nicht untersuchen, ob auch Aurelius allen Regeln genug thue, aber es fehlt hier, wie bey Daubignacs Arbeit, das weit wichtigere, die völlige Schreibart, und die Sprache. Hrn. Weisens mißtrauischen haben wir immer mit Vergnügen gelesen, weil er, gerade wieder des Herrn Destouches poetische Ungerechtigkeit, der stammenden Verschiedenheit den Vorzug vor dem lasterhaftesten Wige giebt: da hingegen alle Lustpieler, und Moliere der erste, das wigige Laster krönen, und die Einsatze allein lächerlich machen. Die Liebhaber nach der Mode vom Herrn Heufeld ist nicht unangenehm, so viel wir von den Wienerischen Sitten urtheilen können. Nur ist Hirschkopfs eine unwahrscheinliche Caricatur für einen Freyer einer überaus reichen und vernünftigen Fräulein, und ihre List, die falschen Liebhaber zu entlarven, ist eher zu Romanisch.

Paris.

Paris.

Simon hat N. 1767. abgedruckt: *Censure de la faculté de theologie de Paris contre le livre qui a pour titre Belisaire*, groß Quart, auf 123 S. auf lateinisch und französisch. Der vornehmste Gegenstand der Verdammung, die diese berühmte Facultät wider des Hrn. v. Marmontel von uns angezeigte moralische Fabel ausspricht, sind seine Gedanken über die Seligkeit der guten Heiden, des Antonins und Trajans u. s. f. Die Facultät ist hierüber weitläufig, und mischt Sachen ein, die nichts zum Streite thun, wie die dem Trajan zur Last gelegte Laster: die Frage sollte aber seyn, was von einem Epicet, einem Antonin, der keiner dergleichen Laster sich schuldig gehalten hätte, zu hoffen wäre. Von diesen allerbesten Heiden, sagt die Facultät, sie haben des Glaubens gemangelt: vor der Erscheinung Jesu habe das Heil mit einem expliciten Glauben von Gott, und einem impliciten von dem Heilande seinem Sohne erhalten werden können: nach der Erscheinung Jesu aber müssen beyde Glauben explicit seyn, denn wir wollen das Kunstwort lieber behalten, als undeutlich werden. Die Facultät beruft sich hierüber auf die einstimmigen Urtheils auch der abgeforderten christlichen Kirchen, die den Glauben der Geheimnisse zum Heile nöthig halten. Sie behauptet, Marmontel habe von der Güte Gottes einen unrichtigen Begriff: sie werfen ihm vor, er habe von den Zerschütern der Arianischen Vandalen in Africa, als von Wortklaubereyen gesprochen, die nichts zu bedeuten haben. Ueber die Bildung der Ungläubigen erklären sie sich; die kathol. Kirche habe wider dieselben keine Leibliche Waffen: wohl aber habe der Fürst, dem das Schwert vertraut seye, das Recht, die Reden, die Schriften, die Versammlungen, und die äußerl. Mittel zu verhindern, wodurch ein falscher Glauben sich Anhänger zusiehn, und die wahre Religion angreifen könnte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 8. August 1768.

Göttingen.

Der Herr Leibmedicus Vogel hat, als Decane, die Promotion des Herrn Taccarino in einem besondern Programm, dem der Lebenslauf des Candidaten anhängt ist, bekannt gemacht, und dabey *de Pauli Aeginetae meritis in medicinam, imprimis chirurgiam*, auf 2 Bogen gehandelt. Er rettet den Aegineta von der Beschuldigung, nur ein Affe des Galens zu seyn: da er vielmehr viele Spuren eigenen Nachdenkens und eigener Versuche bey den Griechen entdeckt. Seine Lebenszeit setzt er auf das siebente Jahrhundert; denn er hat vieles aus dem Aleräus und Alexander Trallianus entlehnt, davon jener zu Ende des fünften Jahrhunderts und dieser zu Ende des sechsten, gelebt hat. Daher dann die Ungewißheit, die sich Vossius von der Lebenszeit des Aegineta vorstellt, leicht gehoben wird, obgleich nicht so leicht zu sagen, ob er in die erste oder letzte Hälfte des siebenden Jahrhunderts zu

Seit
hrin-

bringen sey. Ob er ein Schriftsteller gewesen, wie Barth und nach ihm Fabricius behauptet, läßt der Herr Verfasser dahin gestellt seyn. Ihm ist es besonders nach einer Stelle im sechsten Buch und fünf und zwanzigsten Capitel, woselbst es von der Nachgeburt heißt: „notiri secundas, Graeci Chorion et Deuterion appellant“, wahrscheinlicher, daß er in Laetien, als in Griechenland die Medicin getrieben. Auch meynt der Herr Verfasser aus mehreren Gründen, daß er daselbst, nachdem er sein Vaterland, Aegina verlassen, sein Werk geschrieben; so wie er, um seine Kenntnisse zu vermehren, nach dem Zeugniß des seinem Werke vorgesetzten Distinctions, mehrere Länder besucht hat. In seinen Schriften wird die Genauigkeit, lakonische Kürze und der schickliche Ausdruck gerühmet. Er war kein bloßer Zusammenreiber, sondern dachte und beobachtete selbst, daher auch Vicenna vieles, vornehmlich Chirurgisches, von ihm sich zu Nutzen gemacht; und wird nicht selten von seinen Vorgängern mit Dreistigkeit ab. Daß man ihn aber nicht in der gehörigen Würde hält, dürfte von seinem eigenen bescheidenen Gesändniß in der Vorrede herkommen, das doch gegenheils seine, einem rechtschaffenen Mann anständige, Gesinnung äußert. Seine Verdienste um die Medicin sind diese, daß er die ältere Arzneykunde in die Kürze gezogen, und genaue Krankengeschichte geliefert. In der Entbindungskunst ist er der erste, der etwas gründliches gesagt hat; und überhaupt giebt er niemanden seiner Vorgänger in dem ordentlichen Vortrage der Weiberkrankheiten nach. Man erkennet leicht in seinen Schriften den systematischen Kopf. Die Chirurgie trennte er zuerst von der Medicin, und behauptet unter den Griechen eben den Ort hierin als Celsus unter den Römern und Aesculapides unter den Aethiern. Ja er übertrifft den Celsus. Besonders ist er in der Cur des Wasserkopfs,

der Eröffnung des Unterleibs, dem Steinschnitte, den Brüchen, der Hulsadergeschwulst, umständlicher. Er wußte auch schon die Eröffnung der Luftröhre in einer heftigen Bräune zu schätzen, kannte den Bruch der Kniekehle, die Windgeschwulst, den böartigen Wurm am Finger u. s. w. Nächtens wird der Herr Leibmedic. genauer seine Verdienste um die Chirurgie erörtern. Daher dieser Anschlag *Prolusio I.* überschieden ist.

London.

A new Collection of Voyages, Discoveries and Travels: containing whatever is worthy of notice in Europe, Asia, Africa and America. --- in VII. Volumes. Printed for J. Knox 1767. gr. 8. Verschiedene Unvollkommenheiten der bisherigen Sammlungen dieser Art, welche aus dem Mangel einer guten Auswahl, aus der Größe und Unzahl der Bände, dem Trocknen und Ermüdenden des Vortrags und dem Fehlerhaften des Plans selbst entstehen, abzuhelfen, und ein geographisches System von der ganzen Welt zu liefern, in welches das Unterhaltende von Reisebeschreibungen eingeschloffen ist; dies ist es, was sich der Verfasser vorgesetzt, aber nur in einem gewissen Grad geleistet hat. Denn die Einkleidung und der Vortrag ist, so viel wir gefunden haben, angenehmer und unterhaltender, als sonst in Schriften dieser Art; aber die Ausführung des Plans ist weit von irgend einiger Vollkommenheit entfernt. Außer den bekannten Sammlungen der Seereisen hat der Verfasser gar eine geringe Kenntniß gehabt, zumal von Landreisen; und in den Ländern von Europa sieht man mit Unwillen, daß er so wenig, als die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte, irgend eines von unsern neuen guten geographischen und historischen Werken kennt. Alles ist noch aus Schriften vom vorigen Jahrhundert compilirt.

Wir führen dies ausdrücklich auch um deren willen an, welche vielleicht auf eine Uebersetzung dieses Werkes, das sonst dadurch reizen kan, weil es leicht oder vielmehr flüchtig und angenehm geschrieben ist, fallen können. Denn nunmehr ist freylich dieses die herrschende Sprache: alles soll anmuthig und unterhaltend vorgetragen und eingekleidet seyn: eine gerechte Anforderung, wenn sie nur nicht in vielen Theilen der Geschichte und der Wissenschaften, welche erst noch Nachforschungen und Untersuchungen erfordern, um auf eine solche Weise behandelt werden zu können, um fünfzig Jahr zu frühe kame! Wir wollen inbessen den Inhalt anzeigen. Im ersten Band, wird eine kurze Einleitung in die allgemeine Erdkunde und die ersten geographischen Kenntnisse, dem vorher angezeigten Plan gemäß, vorausgeschickt. Es folgen die vier Reisen des Columbus; die Entdeckungen, welche die Spanier nach seinem Tode gemacht haben, bis auf die Unternehmung des Ferdinand Cortez; die Eroberung von Mexico durch den letztern; die Entdeckung vom goldenen Castilien, (eigentlich einem Theil von Darien) die Eroberung von Peru, durch Franz Pizarro; die Reise nach Sudamerika von Don Georg Juan und D. Ant. de Ulloa; Anmerkungen über den Handel zwischen Spanien und Westindien; einige Umstände von den Einwohnern von Patagonien (vom Bord des Schiffes Delphin 1764). II. B. J. Neuhofs Reise nach Brasilien; jetziger Zustand von Brasilien; Nachricht von 1708 von den Ländern in Paraguay, welche die Jesuiten angebauet haben; Wafers Beschreibung von der Landenge Darien; Major Roger's Nachricht von Nordamerica; Auszug aus der Nachricht von des Obersten Bouquet Zug gegen die Indianer am Ohio 1764, mit Anmerkungen über die Art mit den Indianern Krieg zu führen; (es müs-

sen

fen leichte Truppen, leicht bekleidet und bewaffnet, wider sie geschickt werden; sie müssen auf Husarenart anzugreifen, die Flüchtigen aber in geschlossnen Gliedern zu verfolgen wissen). Von den Antillen; Proclamation wegen Feststellung der Grenzen, der an die Engländer im letzten Krieg abgetretenen Länder; Schluß der Beschreibung von A. besteht in einigen Anmerkungen des General Cornwall über die Amerikaner, die Grundsätze des Vertrauens der Englischen Colonien gegen sie u. Das menschliche Geschlecht besteht seiner Meynung nach aus drey Geschlechtern. (dieß sind die drey Söhne Noahs) den Weißen, den Rothem und den Schwarzen. Die Rothem sind alles herumstreifende Völker, und bepreisen die Tartarn und Amerikaner; beyde haben einersley Haar und Hirschädel, und sind darinnen von den Weißen und Schwarzen gänzlich unterschieden — es ist sehr zweifelhaft, ob das Nax in Amerika einheimisch sey — Das Staatsrecht der Wilden in Nordamerika besteht in Einrichtung der Jagd und in Bestimmung der Grenzen derselben und anderer dazu gehörigen Dinge. Die fünf Nationen führten einen gerechten Krieg mit den Illinoisern, welche an einem gemeinschaftlichen Orte die ganze Hibernia ausgerettet hatten. — Nichts ist vergeblicher als nach einer Herrschaft über die Wilden streben -- S. 281. Copie des Vergleichs der E. mit den Sachems der fünf Nationen in 1726 -- Die Gesetze und Einrichtungen der Nation betreffend ihre Colonien in Nordamerika sind noch äußerst unvollständig — Es folgt die Beschreibung der Küsten von Africa und Asien, d. i. Ostindien; erste Reise nach Ostindien von Vasco de Gama; Lancasters Reise; G. Roberts Reise nach den Inseln des grünen Vorgebirge; Kobens Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung; J. Neuhoffs Reisen nach Ostindien; Gro-

zens Reise eben dahin. III. Band. Die Reisen um die Welt von Drake, Dampier, Woodes Rogers und Steph. Courtney, Lord Anson. IV. Band. Seereise durch die nördlichen Gegenden von Europa (von Copenhagen aus 1657.) Maupertuis Reisen zur Bestimmung der Gestalt der Erde -- Pomoppius dans natürliche Geschichte von Norwegen -- Nachricht von Schweden (aber, wer sollte es glauben? aus Robinsons Staat von Schweden; dieser war englischer Bismarck am Hofe Karls XII. Gegenwärtiger Zustand von Dänemark (wieder aus Lord Moleworth Staat von Dänemark, vom Ende vorigen Jahrhunderts) kurze Nachricht von Pohlen (aus D. Connor, von eben der Zeit) Beschreibung der Ukraine und der Cossaken, aus Beauplan, (noch in der Mitte vorigen Jahrhunderts; sieht auch in der Göttingischen Sammlung von N. 1. B.) Die Niederlande werden nach Nisfelden: Deutschland, Ungarn, Böhmen, Schweiz, Italien und Lothringen nach Keisern. (Italien zwar mit Einsetzung der Nachrichten von den beyden mitsüchtigen, Dr. Smollet, und Dr. Scharpe; auch aus Addison, Montagu, u. a.) Frankreich nach Sacheverel Stevens (Reise in 1738) auch mit Einsetzung der Nachrichten von Dr. Smollet und von Thibessse; Spanien und Portugal nach Clarke; (wie man leicht vermuthen kan, aber das erwartet man nicht, daß der ganze Inquisitionsprozess von Isaac Martin in 1719 eingerichtet seyn sollte) und endlich Rußland nach Samoy und Bell beschrieben.

Mit Rom fängt sich der fünfte Band bereits an. Im sechsten folgen Auszüge aus Thevenots Reise nach der Levante. Eingestreut sind einige Nachrichten aus Tournefort, Lady Montague, Wheeler; aus Woods Merckwürden von Palmyra und den

Ruinen von Balbek. Das heilige Land wird nach Maundrel und Shaw, Egypten nach Pocock und Norden, beschrieben, aber alles auf der Flucht. Auszug aus der Reisenach Nequinez von Herr Windus im Gefolge des Englischen Gesandten Carl Stewart, 1720 -- aus Franz Moore's Reisen in die innern Gegenden von Africa, -- aus Chardins Reisen durch Mingrelien, Georgien und Persien -- Es folget eine kurze Beschreibung von Indostan nach Roe und Solwell; Bells Reise von Petersburg nach Petin (mit der Gesandtschaft Peter des Ersten).

Der siebente Band ist zu unserer Verwunderung ganz für Großbritannien bestimmt. Indessen wenn das Verhältniß zum übrigen darunter leidet, so hat der Verfasser darinnen recht, daß jeder sein Vaterland am genauesten kennen lernen soll. Von Großbritannien wird so wohl überhaupt als von den einzelnen Reichen eine geographische und politische Nachricht ertheilet, welche zwar nichts neues enthält, aber doch kurz und dabey sehr unterrichtend ist. Die Geschichte vom Seemessen der Engländer seit Elisabeth bis den Frieden 1762. nimmt den größern Theil des Raums ein; sie scheint aus dem großem Werke des Hill gezogen zu seyn.

Amsterdam.

Hier ist A. 1767. eine Monatschrift unter dem Titel Vaderlandse letteroefeningen mit dem zwölften Stücke des lebenden Bandes zu Ende gegangen. Die Anlage war etwas zwischen einer gewöhnlichen zur Anzeige gewidmeten Monatschrift und zwischen einem Magazin. In jedem Stücke stunden in dem ersten Theile desselben Anzeigen holländischer Bücher, im zweyten aber vermischte kleine Aufsätze, aus allerhand Quellen, zumahl auch aus den philosophischen Transactionen hergenommen; zuweilen auch

ganz

ganze und lange durch mehrere Stücke fortgesetzte
Abhandlungen, wie Herr Formey von den Vorzügen
der Ehe und Machos's Auszug der Naturkenntnis:
zuweilen waren es auch eigene Abhandlungen, wie
des D. W. Zimelaar Beschreibung des in Eurassia
gemeinen medizischen Wurms und der Heilung des-
selben. In der holländischen Sprache finden wir
die Anzahl der Uebersetzungen eben so groß als in der
deutschen, ungeachtet hier 24, und dort nur 2 Mil-
lienen Leser seyn können: uns dünkt so gar, man über-
setze in Holland Schriften, die in Deutschland nicht
übersetzt worden sind, und die diese Ehre nicht besit-
zen sollten. Auch die Anzahl der Dipter ist beträch-
lich. Zu der Naturkenntnis gehören einige Kupfer-
platten. Dieser siebende Band war 662 Seiten
stark.

Anstatt dieser Monatschrift wurde bey eben den
Verlegern Kroe und Ziekoel d. 1767. mit einem neuen
Titel angefangen: Nieuwe Vaderlandse Letter-
oeffeningen, welche nach eben dem Grundrisse, und
vermutlich von eben den Verfassern fortgesetzt werden.
Wir haben sieben Stücke in Händen, die alle noch von
1767. sind. Im ersten Stücke findet man eine fran-
zösische Abhandlung über die wahre Fruchtbarkeit der
Erde: sie besteht nach dem Verfasser bloß in der Fröhig-
keit, die Einflüsse der Luft und des Dinges anzuneh-
men. Liger und Ghomel sind einander, sagt er, sehr
ähnlich. De la Quintinie hat ihm auch kein Geni-
gen aetban, eben so wenig das Manuel d'agriculture
des Herrn del'Etang, und am wenigsten die Agri-
onomie. In eben diesem Stück schreibt ein Ungeann-
ter sehr hart über die in Spanien herrschende Un-
zucht und andere Untugenden. Im vierten Stücke
sieht eine Wabnehmung eines Wundtarses, der in
Stuurhoofts, über eine große Geschwulst am Hinter-
kopfe, mit einem Struqe der dicken
Hirnhaut.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 11. August 1768.

Göttingen.

Der ehemahlige Regimentschirurgus, Herr Julius Nicolaus Wiederfeld aus Hannover, hat der medicinischen Facultät, zur Erhaltung der Doctornürde nach geschickener Prüfung, eine Probschrift, *Observationum medicarum triaga*, übersendet. Sie ist vom 16ten März dieses Jahrs, und beträgt 22 Quartseiten. Die erste Beobachtung betrifft eine Frauensperson, bey der das hysterische Uebel zuletzt eine Ausdehnung und Lähmung nach sich zog. Zuckungen, Blähungen, eine Verstopfung des Leibes, heftige Schmerzen in den Gliedern, ein Bauchgrimmen, ein Nasen-, und andere Zufälle characterisirten das erste eingewurzelte Uebel. Bey Zeichen einer merklichen Besserung, nach der von dem Herrn W. vorgeschlagenen Cur, war das Gesicht doch leidensähnlich, und die Adern der Gliedmassen zum Erfrauen verengert. Er ließ Tamarindenmilken, denen er in der Folge Buttermilch an die Stelle setzte.

§ t t

deff

den Liqueur Terrâ foliatâ Tartari mit Koffelkrautgeist vermischt. Rhabarber und Lavements mit Flachsamenöhl und Camillenöhl, in Verbindung mit dem Reiben der Glieder, und zuletzt den Pyromonteb. unnen, gebrauchen. Welche Mittel allmählig die Gesundheit wiederherstellten, dergestalt, daß die Frau nachher schwanger wurde, da sie doch 5 Jahre zuvor unfruchtbar gewesen war. In der folgenden Krankengeschichte ist die Rede von einem Mann, der durch die plötzliche Abwechslung von Hitze und Kälte in eine heftige Maseren gerieth. Sie war von einer schmerzhaften Empfindung in der Herzgrube begleitet und die Abtheile hatten das Uebel nur verschlimmert. Herr W. aber griff es mit Brechmitteln und Zugpflastern an, wodurch der Kranke besänftigt wurde, und wegen des Fiebers und einiger Zufälle, mit einer Mixtur aus Salpeter und Campher. Das Abendfieber und die Schmerzen unter der Brust, die zuletzt sich auflöseten, vertrieb er durch die Chinina. Der letzte Fall handelt von einem achtjährigen Mädchen, dem, wie es sich nachher verrieth, von einer verschluckten Nadel ein widernatürliches Leiden ankam. Der Verdacht fiel, wegen einiger übereinstimmender Zufälle bald auf die Würmer, bald auf eine reizende Feuchtigkeit in den Gedärmen, daher sowohl Mittel darwider, als antispasmodische Arzneien gebraucht wurden; doch mit keinem andern Erfolge, als daß die Anfälle seltener wurden. Nach einem halben Jahr, da sie, dem Uebel nach, völlig gesund war, kam unter dem Nasen eine Nadel zum Vorschein, welche man durch einen Einschnitt völlig herausbrachte. Und auf Anfrage erfuhr man, daß das Mädchen die Untugend gehabt hätte, Nadeln in den Mund zu stecken.

Paris.

Paris.

Schon A. 1766. druckte Torry in groß Octav auf 128 Seiten mit 4 vortreflichen Kupfern la declamation theatrale en trois chants, durch Herrn Dorat. In der Vorrede zeigt er die Vorzüge einer guten Declamation, und sagt etwas von den Karven und dem Declamiren der Alten, wo zwey Schauspieler neben einander gestanden, und der eine die Verse hergesagt, der andere aber auf Vantomimisch die Gebärden dazu gegeben hat. Er lobt die M le le Couvreur, weil sie den falschen Geschmack bey dem Declamiren verbessert. Die drey Gesänge enthalten die Regeln des Vortrags im Trauerspiele, im Lustspiele und im der Oper. Das Gedicht ist flüßig, verständlich, mahlerisch, und zeigt einen guten Kenner. Herr D. magt eine beträchtliche Anekdote, er versichert, Baron habe es dahin im Nachahmen der Leidenschaft gebracht, daß er bey dem Herlagem des Verses:

leur front palir d'horreur, et rougir de colere
augenscheinlich blaß und hernach roth geworden. Die Kunst ist um desto größer, weil die Schauspieler sich beträchtlich schminken, und folglich das blaß werden aus bloßem angenommenen Abscheu eine unbegreifliche Kunst zeigt. Herr D. kennt doch auch die Englische Schaubühne, und rühmt den guten Ausdruck der Gemüthsstücke an der Gemahlin des Macbeths. Beym Lustspiele rühmt er die vornehmsten Schauspielerinnen, und macht eine rührende Beschreibung des jung verstorbenen Guenat. Bey der Oper beschäftigt ihn das singen, er vertheidigt die französische Musik wieder den J. J. Rousseau, rath aber den Sängern an, im Vorstellen ihrer Rolle mehr auf die Erforderniß der Leidenschaft, als auf eine genaue Befolgung der Noten zu sehen. Den Tanz berührt er nur kurzlich.

Myon hat A. 1768. in zwey Bänden in groß Octav abgedruckt: Theatre et oeuvres mêlées par M. Bailly Garde general des tableaux du Roi. Es sind Parodien, kleine scherzhafte Lustspiele, und allerley kleine Gedichte, Trinklieder und dergleichen. Wir sprechen nicht persönlich vom Herrn Bailly, aber die unerträuliche Niedrigkeit der Parodien dünkt uns im mildesten Ausdrucke, noch einen Mangel am Geschmacke zu verräthen. Wann Tronte zur Armide sagt: Vraiment ma Commere voire, vraiment ma Commere oredi: wann das Ebor in einem Lobliede auf den wiederbergaestelten Ludwig XV. die edeln Worte wiederholt: O peguôma Commere, so dünkt uns eine solche Niedrigkeit ein ärgerer Mißbrauch der Dichtkunst zu seyn, als die elenden Paurengelage in Flandern ein Mißbrauch des Minsets sind; und wir halten es für keine Entschuldigung, wann man schon sagen wollte, dergleichen elende Verse werden in den Mund elender Personen gelegt: dann solche Personen zu gebrauchen, zwingt den Dichter niemand, und Gay hat eben so geringe Leute ganz anders reden und singen lassen, ohne das costume zu verletzen. Effenidi ist kein Geschlechtsname, wie Herr B. meint, es ist der Titel eines Königs und einer Würde. Ist von 320 S.

Der zweyte Theil enthält wiederum verschiedene Parodien, darunter eine zweyte über den Roland ist, dann wir haben auch eine andre gesehen. Eben der Efel hat uns hier bey den niederrächtigen und nichts bedeutenden Gassenliedern befallen. Beym Frieden, vermuthlich A. 1762. hat Herr B. auch ein aus vier verschiedenen kleinen Opern zusammengesetztes Freudenpiel liefern wollen: er gesteht aber mit einer rühmlichen Bescheidenheit, Hrn. Favard's weit glücklichere Erfindung habe mit allem Rechte den Vorzug erhalten. Das übrige sind kleine Stücke. Ueberhaupt ist Herr B. leicht und süßig, wir glauben

ben dennoch Verse gefunden zu haben, die sehr hart sind: du soufle des zephirs des fleurs qu'on voit eclore. Ist von 344 Seiten.

Stockholm.

Salvius hat N. 1767. den zweyten Band des *Sy-
krona naturae per regna tria naturae*, des Herrn
von Linné abgedruckt, und diese Auflage heißt die
12te reformata: sie ist 47 Fogen stark, in groß
Octav, und enthält die Gewächse. In der Vorrede
findet er unter den Pflanzen Fürsten, große Edel-
leute, Patricier, Pöbel, neue Ankömmlinge, Scla-
ven, und herumirrende (Nomades). Er vergleicht
auch ganz umständlich das Wachsthum und die Ver-
wandlungen der Gewächse mit den Verwandlungen
der Insecten. Er thut endlich einen starken Anfall
auf gewisse Jünglinge (*Ephabi hirquitalientes*,
fallaces), die an den besten Krauterkennern mit ei-
nem gallensüchtigen Eifer nagen, selbst wenig ersin-
den, aber fremde Güter stehlen u. s. f. Die Klage ist
hart, kan man aber nicht sich dergleichen Feind-
strafen zusiehn, wenn man nur sich und seine Secte
räubt? und die Erfindungsrechte der nicht sich un-
terwerfenden unterdrückt, selbst wo sie die einzigen
Quellen sind? Wir billien dennoch harte Begegnun-
gen gegen wirklich verdiente Männer nicht, und se-
hen lieber, wann man ewige Mängel zu gute hält.
Herr L. hat sonst hier zwar überhaupt nur ein kurz-
zes Verzeichniß mit seinen eigenen und einzigen Na-
men geliefert, dasselbe aber dennoch an vielen Stel-
len mit seinen Beschreibungen und Anmerkungen be-
reichert, die wir hier nicht alle anzeigen können.
Etliche Fehler hat er rüchlich verbessert, und die
vier *Epipactides* endlich von einander getrennt: an-
derswo ist er bey seinen Gedanken geblieben, er hat
noch immer nur eine *Urtica*. von deren Beschreibung
L i i i j er

er die Drüsen ausschließt, und die eigentlichen Sattungen der *Urtia* unter der *Androsace* läßt; dennoch hätte er dem Erfinder des Geschlechts *Urtia* doch die Kennzeichen überlassen können, wodurch er seine neuen Pflanzen bestimmen wollen. Die *Primula minima* ist nicht die Hallerische, die purpurfarbig ist, und auch die *Jacquinische* ist nicht gelb. Der *Rhamnus infectorius* ist allerdings nicht *dioicus*. Wir haben ihn vor uns mit Staubwegen und Staubfäden in einer Blume liegen. Bey dem *Metembryanthemum*, bey der *Mimosa* und in vielen andern Geschlechtern geht er augenscheinlich von seinen Gesetzen ab, und zieht ihnen das Ansehen vor. Er zweifelt nun, ob der kriechende Hanensfuß vom zweiblitzen verschieden sey. Das Geschlecht der *Yapia* zieht er ein. Die *Draba alpina* beschreibt er besser. Die *Fliegendblume* will er noch nicht von der *Hummelblume* unterscheiden, so deutlich ihr Unterscheid gezeigt worden ist. Eine gewisse *Nessel* hält er für einen *Aspart*. Das *Phanium* scheint ein entehrliches Geschlecht, da Herr L. doch von den meisten Arten eine Hülle eingeseht.

Leipzig.

Hier ist, wie der Titel sagt, eine von neuem verbesserte und vermehrte Auflage, von der Bestimmung des Menschen herauströmmen; welche hier, nebst den Zugaben, 146 Oktav-Seiten ausmacht. (Die zunächst vorbergehende besetzt aus 134 Seiten.) Mit Vergnügen haben wir den Entwurf von der Bestimmung des Menschen nochmal durchgesehen; befinden aber unser Urtheil davon noch immer wahr. Er ist in allen Absichten sehr unvollständig, zu allgemein und zu wenig unterrichtend. Aber desto schöner sind die beigelegte Abhandlungen. Trostlosigkeit und Schwärmerie werden gleich weit ver-

mieden. Man kan hieraus lernen: wie ohngefär ein Buch zur Erbauung geschrieben seyn muß; wenn es wirklich diesen wichtigen Zweck erreichen, und nicht vielmehr, wie die gewöhnlichen sogenannten Andachts-Schriften, durch das Warte, Gedächte und Niedrige die göttlichen Wahrheiten unschmackhaft machen soll. So ofte wir etwas von dem Herrn Spalding lesen; so ofte wird der Wunsch bei uns aufs neue rege; daß es ihm gefallen möge uns diesen so besätzerlichen Mangel an einem recht guten Buch zur Haus-Andacht für Gelehrte und Angelehrte zu ersetzen: nur müßte, so viel wir einsehen, der Ausdruck etwas leichter, und weniger mit abstrakten Termini vermengt seyn.

Eben daselbst ist auf 46 Oktav-Seiten gedruckt worden: Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügungen. Man muß hier nicht einen vollständigen moralischen Unterricht von diesem Gegenstande suchen. Der Verfasser bezeichnet nur einige vorzügliche Arten edler Vergnügungen; nämlich des Vergnügens an den Werken der Kunst, und der Natur, an der Erweiterung des Verstandes, an der großen Gesellschaft, dem Umgange mit auszusuchten Personen, an der Freundschaft, an den Nachrichten von wohlthätigen Handlungen, und an der Ermägung der göttlichen Vollkommenheiten. Diese Ergözung werden hier so reizend beschrieben, daß der Leser sehr unempfindlich seyn müße, welcher hierbei noch in der Wahl seiner Vergnügungen zweifelhaft bleiben wolte. Beiläufig wird auch aus dem Veranügen, welches wir ohne alle Beziehung auf uns selbst, in dem Anblick vieler Menschen u. s. w. finden, sehr einleuchtend gewiesen; daß die gesellschaftliche Verbindungen der Menschen nicht bloß durch Bedürfnisse, sondern vornämlich durch die natürliche Triebe des Wohlwollens entsanden, und die

se Triebe der menschlichen Seele wesentlich sind.
Der Styl verräth den Verfasser der Bestimmung
des Menschen.

Nürnberg

Nachdem das Plafwellsche Werk zu Ende gebracht worden ist, so wird dasselbe hier fortgesetzt, und die Kräuter, die zur Arznei gebraucht werden, in diesem Werke aber nicht abgemahlt, oder nicht vorgesteltt worden sind, nach und nach in Kupfer gestochen. Die Nummern gehn in einer Reihe mit den Plafwellschen, und wir haben bis No. 571. in Händen. Sie sind freylich überhaupt nach der Natur und viel fleistiger gezeichnet, als die Enallischen der Frau Plafwell. Von der so genannten schwarzen Wieswurz findet man hier sieben Arten, die gewöhnliche weißblühende in drei Varietäten, eine orientalische de. selben gienlich ähnliche, und drey sieprische grüne Satranaen, die wir für Varietäten ansehen, die alle die Blätter unter den Blumen gezählet haben. Der Napell ist der hohe und ästige mit längern Blumenstielen. Vom Girren er scheint so wohl die Beerentragende Art, als die zu den Sonnenschirmen gehört. *Acmella Germanica* ist der ganz blättrichte Widens, wovon hier eine Spielart mit hochrothen Blumstrahlen abgezeichnet wird. Des Kürbissesblume und die Zifferblume sind sehr wohl ausgemahlt. Die *Victorialis longa* scheint aber nicht die echte Neunbenerin der Alpen, sondern eine andre mit der Wurzel ähnliche, aber viel größere Blüthen tragende Art zu seyn. *Populus alba femina* ist offenbar die schwarze Pappel. Das Dessenich ist die schmalblättrichte Art mit glatten Stengeln. Die letzte Platte stellt die weiße *Mechoacanna* vor.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 13. August 1768.

Göttingen.

Herr Adam Julius Goetze, aus Frauenbreitung
gen in Meinungen, hat eine Probschrift, *de dys-*
enteria analeta practica, von 44 Seiten in
4. herausgegeben, die er den 14. Julii d. J. unter des
Hrn. Leidmed. Schröders Vorsitz vertheidigte. Die
Krankheit wird nach ihrem Umfang erwogen, und da-
nebst die Heilart angegeben. Alles betrifft nur die
wahre oder eigentliche (*vera vel exquisita*) Ruhr, die
nach der Verschiedenheit der Körper, der Ursachen
und Zufälle vielerley Auftritte machen kan. Ist, ob-
gleich nicht jederzeit, ist ein Fieber dabey. So ist
auch die Ruhr bald gutartig, bald bössartig. Es
ziehe ferner Beyspiele, daß während des ganzen Ver-
laufs nichts als Schleim abgegangen ist. Selten
greift die wahre Ruhr nur einzelne Personen an, son-
dern mehrentheils ist sie epidemisch, und zugleich an-
stehend. In dem August, September und October
uuu herrscht

herrscht sie zwar am gewöhnlichsten, doch trifft sie auch bisweilen in andern Monaten, gegen den Frühling und Sommer ein. Sie ist nicht allein für sich gefährlich, sondern auch durch die vielen langwierigen Uebel, die sie nicht selten nachläßt. Noch schon sie des zarresten Alters. Doch sind vollblütige und solche Leute, die eine Verderbung der Galle und einen geschwächten Magen haben, eine unordentliche Diät geführt, zu viel Fleischspeisen genossen, vorzüglich aber diejenigen, die nach einer Erbigung am Tage in der Nacht der Kälte sich blosgestellt, derselben unterworfen. Was von der grössern Gefahr der weissen Ruhr gesagt wird, gilt nur von derjenigen, in der ein Eyster abgeht, nicht aber von einer solchen, die in einem schleimichten Abgange besteht. Unter den Zufällen wird sowohl der Vorboten des Uebels, als derjenigen, die während des Verlaufs sich äußern, gedacht. Von den letztern beschreibt der Hr. W. besonders das Fieber, welches bald inflammatorischer, bald gallischer, bald säulicher Art ist. Ein sehr verdächtiger Zufall ist es, wenn eine Menge süßlichen Blut abgeht, vornehmlich wenn dieses nicht sowohl aus der Hundenader entspringt, als vielmehr eine Zerfetzung der Gefäße oder zu große Flüssigkeit des Blutes zum Grunde hat. Die Empfindung des Reiffens begiebt sich von einem Orte des Darmcanals nach dem andern. Der Auswurf von Würmern, der nicht selten ist, verschafft wenig Linderung. Diese und die andern Zufälle entstehen theils von einer Schärfe, theils von der Heftigkeit des Fiebers und der damit verbundenen Verderbung der Säfte, theils von der öftern Entleerung selbst. Zu den Zufällen gehört auch die Entzündung der Gedärme, die in der Folge, besonders bey einer Vernachlässigung des Uebels, hinzukommt, und deren Kennzeichen weitläufiger hier aus einander gesetzt werden. Die Dauer der Ruhr ist sehr verschieden, da sie bey einigen inner-

bald

len nicht zurecht kommen kan. Hieber gehört die Wrechwurz, das mit Wachs verlarvte Spieöglas, die Haselwurz, der Wrechwweinlein; ferner das Rhabarber, abführende Salze, die Manna, die Zamarinden und der Cremor Tartari. Doch merkt der W. auch an, daß das Uebel bisweilen nicht einmahl ihrer Anwendung bedarf, ja sogar dadurch verschlimmert wird, wie in der Art von Ruhr, die bloß inflammatorisch ist. Sie lassen sonst sich auch später gebrauchen, wenn nur die Eingeweide noch Stärke genug haben. Die verflüssenden, der Fäulniß widerstehenden Mittel, die befähigenden, Schweiß treibenden, zusammenziehenden und stärkenden Mittel, wie auch äußerliche Arzneyen, nebst der Diät, werden in der Cur gar nicht ausgeschlossen, ob gleich nichts von der Art, wie sie anzuwenden sind, hier beygebracht wird.

Leipzig.

Hier und in Zwickau bey Christian Lebrecht Stie-
ler ist auf 54 Quartseiten herausgekomen: Zuver-
läßige Nachricht von dem unterirdischen Feuer der
Steinkoblengebürge zu Mans, nebst den Mitteln,
welche zu dessen Dämpfung in den vorigen und neu-
erlichen Zeiten angewendet worden sind: von Chri-
stian Friedrich Koch. Aus gerichtlichen Aussagen er-
hellte, daß 1641, als die Kaiserl. und Churfürst. Wöl-
fer Zwickau belagerten, eine Hütte über einem Koh-
lenfachte angezündet worden, wovon die Brände hin-
einschlugen. Die Löschung, welche anfangs leicht ge-
schehen können, sey theils aus Nachlässigkeit, theils
aus Muthwillen verfaumet worden. Im 1679 ward
berichtet, Feuer und Hitze zerschmelzten den Köhlern
die Lichter: sie könnten der großen Hitze halber in der
Grube kein Kleid am Leibe behalten; die Schuhe wür-
den ihnen an den Füßen verpenget. Man hat mit ei-
nem Sprigwerke die brennenden Kohlwände äußerlich
auf etliche Ellen gelöscht, aber das Feuer nicht völlig
ge²

gedämpft. Der Zustand um 1685 wird durch einen Abriß vorgestellt. Man hat diese entzündete Berter müssen fortbrennen lassen, und in einer Entfernung davon unter dem Pfortenfelde andere Kohlen gefunden, und über 60 Jahr lang, ohne Feuer zu verspüren, daraus gefördert: allein im November 1750 haben die Köhler Feuer im Schachte wahrgenommen, deswegen man selbsten zugesetzt und den Zugang der Luft sorgfältig zu hemmen gesucht hat. Seit dem bis 1768 sind wieder zwey fürchterliche Feuer in die Arbeitsschächte getreten, doch aber immer erstickt und zurück gehalten worden, daß die Kohlenladungen ihren Fortgang unzertrennt gehabt. Dieser an sich schon lehrwürdigen Geschichte sind noch gute Nachrichten von der Beschaffenheit des dasigen Kohlenbergwerks u. d. g. beygefügt, so daß nicht zu zweifeln ist, die Fortsetzung, die auf nächste Michaelismesse versprochen wird, werde durch den Beyfall ermuntert werden, den gegenwärtiges erhalten wird.

Samburg.

Die gemeinnützigen Nachrichten aus dem Reich der Wissenschaften und Künste, für welche man dem Hrn. Dr. Pauli verbunden ist, werden auch dieses Jahr fortgesetzt. Unser Anzeigen von Büchern enthalten sie lehrreiche Berichte aus Privatcorrespondenz, die sonst weniger bekannt würden, dergleichen ist im 6. St. von der Einrichtung der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, wo unter andern wegen der eingehenden Schriften eine besondere censurierende Deputation gesetzt ist, welche alle Zusätze, nachdem sie bey den Classen, für welche sie gebären, herum gegangen, und nach Befinden verbessert, vollständig und brauchbar gemacht worden, sorgfältig durchgeht, und ob, und wie solche zum Drucke zu befördern sind, entscheidet. Dieser Anstalt erleichtert den Druck besonderer Sammlungen von Abhandlungen eben nicht, dagegen wird

uuuu 3

für

sie aber mit Langsamkeit bewährte und lehrreiche Schriften zum Vorschein bringen. (Es wäre zu wünschen, daß die sich gelebet nennende Gesellschaften, bey denen das erste Gesetz ist, zu bestimmten Zeiten etwas herauszugeben, nach dieser Vorschrift handelten). Im 11. St. giebt Hr. Lüders eine Anleitung zum Hopfenbau. Das 18. St. liefert eine Beschreibung und Abbildung eines Spinnrades mit zweyen Spulen. Es ist der Hamb. Ges. zu Beförderung der Manufacturen, Künste und nützlichem Gewerbe, von Hrn. Kirchhof, Kaufmann und Mitglied der Gesellschaft, vorgelegt worden. Diejenige, welche in Gegenwart der Vorsteher damit einen Versuch machte, spann in einer Stunde 968 Ellen von einem Faden, davon 28000 auf ein Pfund gehn, indessen daß eine andere gute Spinnerinn auf einem einfachen Rade 548 Ellen von einem größern Faden spann. Unter den Recensionen sind besonders die von Schwedisch- und dänischen Schriften desto wichtiger, je später sonst dergleichen Schriften uns bekannt werden.

Paris.

Mit den vorzüglichsten Zeichnungen von Eisen, die von de Ghendt aufs feinste geschnitten worden sind, hat Hr. d'Arnauld wieder zwey moralische Geschichten herausgegeben. Die eine, Batilde ou l'heroïsme de l'amour, ist die Geschichte der Tochter eines Königes von Kent, die unerkannt die Schavin des Meyers bey Clovis dem zweyten Könige von Frankreich geworden, die diesen Meyer geliebt, von ihm auch geliebt worden war. Da aber der großmüthige Minister die hohe Geburt der schönen Batilde vernahm, fand er nur den Thron ihrer würdig, und freyete sie dem Könige zu. Die Liebe brachte ihn bey dem erlittenen Zwange in eine fast tödtliche Krankheit, die eine Erklärung ihrer beyderseitigen Liebe

zwischen ihm und der Königin nach sich zog; wobei aber dennoch die Jugend die Oberhand behielt.

Die zweyte ist Naney ou le malheur de l'imprudence et de la jalousie. Eine junge schöne und das Vergnügen liebende Gemahlin eines zur Eifersucht geneigten Edelmanns lebt in seiner Abwesenheit zwar unschuldig, aber etwas zu frey. Alles wird ihm ärger vorgestellt, als es war. Er verläßt im Unmuth seine Gemahlin: sie fällt in ein tödtliches Fieber: er wird von einem Verwandten überzeugt, kommt zurück, und findet seine Gemahlin eben, wie sie den Geist aufgibt. Das Entsetzen bringt ihn um seine Sinne. Esclapart und Du Chesne haben diese rührend beschriebene Geschichte gedruckt.

Chrysal ou les aventures d'une Guinée, ist aus dem Englischen übersetzt, und bey du Four A. 1768. auf 26. S. in Duodez gedruckt. Wir haben diese Nachahmung des Scyllings mit Ueberdruß gelesen. Sie enthält Gemählde von verabscheuungswürdigen Leuten. Selbst wo die Satyre lächeln soll, wie beyms gehörnten Hahne, dünkt sie uns unannehm, und das ganze Werk ist voll von einer gewissen Verzweiflung am menschlichen Geschlechte, das als ganz im Bösen verkehren abgebildet wird.

Virginie tragedie, die zwar nicht vorgestellt worden ist, wurde A. 1767. bey Du Chesne abgedruckt, und ist in Octav 86 S. stark. Wir begreifen, daß die allzulezten Versuche des Appius, die Zerrung einer einfachen Geschichte in eine willkürlich gedähnte Länge, der unhistorische Versuch des Cäso, der Tod des Scilius, und eine gewisse Mittelmaßigkeit, die im ganzen Werke herrscht, die Schauspieler abgeschreckt haben mögen. Einige Bemerkungen sind auch nicht räthlich. Pour notre bonheur, que n'estu moins
de

de charmes, u. s. f. ist keine Rede von den Zeiten des Decemvirs. Die Ergebung der Virginia in des Appians Liebe, so fern er Rom frey lassen wolle, ist eine Caricatur, und der Dolch und das Gift, davon man dem Virginius die Wahl läßt, sind auch nicht nach den damaligen Sitten. Ein abtheulicher Tyrann, wie Appian, würde sich nicht auf des Virginius freyen Willen verlassen haben, nachdem er einmahl den Tod desselben beschlossen hatte.

Berlin.

Bev Hinspiel ist N. 1767. abgedruckt: Politisches Gespräch eines Europäers mit einem Bewohner einer Insel des Königreichs Dumofala, aus dem Französischen übersetzt. Man kennt den erlauchten Entdecker von Dumofala, der in dieser Insel Rache zu einer glückhaften Regierung hat geben wollen. Die Hauptstadt hätte billig nicht eine so ungemein weitläufige Stadt seyn sollen, dann diese Größe ist ein offener Fehler. Keine Staatskunst zu haben, und sich nicht vergrößern zu wollen, ist bey einem sehr mächtigen Staate ganz thöulich, es können aber mittelmäßige Fürsten in einer Lage seyn, die diese Begünstigkeit nicht erlauben. Die Armee beym Frieden zu entlassen, und den Sold zu drey um hundert bey Kaufleuten an Zins zu legen, ist eine nicht üble Erfindung, wo der Staat nicht mit Schulden beladen ist. Das Aufsparen eines Theils ihres Soldes, der ihnen bey der Entlassung zusammen gereicht wird, ist ganz vernünftig ausgedacht, und eine Nachahmung der Verzählung der englischen Seeleute. Vier Departements, wie man sie nenne, vom Kriege, von der Gerechtigkeit, von der Polizei und von den Cammerfachen zu machen, ist in Europa überhaupt schon angenommen. Daß auch in jeder Provinz vier Präsidenten dieses Departements bestellt seyen, ist wiederum nicht unrecht ausgedacht. Ist von 109 S.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 98. Stück.

Den 15. August 1768.

Moskau.

Mit Ehrfurcht zeigen wir in diesen Blättern
 ein Werk an, das wir als den Ruhm unsers
 Jahrhunderts betrachten würden, wenn
 wir auch nicht wüßten, daß die größte Monarchin
 Verfasserin desselben ist: Ihrer Kaiserlichen Ma-
 jestät Instruction für die zu Verfertigung des
 Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuch verord-
 nete Commission, Russisch und Deutsch. In der
 Kaiserl. Univ. Buchdruck. 1767, 4. 156 S. Un-
 ter allen den großen Namen, welche ein Sterblicher
 verdienen kan, wissen wir keinen, welcher mehr Ehr-
 erbietung einflößte, als der Name eines Gesetzge-
 bers; und nie erscheint die Größe des menschlichen
 Geistes in einem vortheilhaftern Lichte, als wenn er,
 auch nur in der Betrachtung, die höchstmögliche
 Summe des Wohls und der Glückseligkeit ganzer
 Staaten und Nationen auszuwirken beschäftigt ist.
 Aber welcher Unterschied zeigt sich hier zwischen den
 Entwürfen eines theoretischen Gesetzgebers, selbst ei-
 nes Montesquieu, so gar in seinen eignen Sätzen,
 und dem Plan zu einer wirklichen Gesetzgebung von
 dem großen Geist einer Regentin, welche ihren
 Staat, ihre Nation, alle Verhältnisse, beydes die
 XXX roth

notwendigen Wirkungen und die möglichen Folgen überseht, und das Scheinbare von dem Grundsätzlichen, das Täuschende von dem Wahren abzuondern weiß. Um unsre Bewunderung mit dem Leser zu theilen, wollen wir den wesentlichen Inhalt anzeigen und diejenigen Stellen bemerken, welche vorzüglich des Lesers Aufmerksamkeit auf sich ziehen können. Ein besonders Vergnügen hat es uns gemacht zu bemerken, welche Punkte dieser Monarchin am meisten am Herzen liegen, oder welche die bedeutlichsten und härtesten, bey der ganzen Gesetzgebung seyn dürften. Mit welcher Vorsichtigkeit und Weisheit drückt sie sich über Sätze aus, welche wider die eingeführten Meinungen und Sitten ihrer Nation treffen können! Oft dachten wir: und wie können doch dagegen Gelehrte bey dem Angriff auf herrschende Vorurtheile so wenig Klugheit und Bescheidenheit beweisen! -- Die Belesenheit dieser großen Fürstin ist nicht möglich dem Leser merklich genug zu machen. Nicht nur in politischen Schriften, sondern auch in den Geschichten hat Sie ihren Verstand mit dem, was nützlich ist, ausgeschmückt; man erkannet über die viele Erläuterungen aus der Geschichte -- Der Ausdruck ist deutlich, kurz, und von einer edlen Einfachheit; die Gedanken genau gefaßt, und größtentheils sind die Sätze in Sentenzen und Maximen verwandelt, so daß sie, wenn auch die Verbindung unter ihnen zuweilen unmerklich wird, doch desto mehr dadurch gewinnen, daß sie geschickt sind, sich tief in das Herz einzuprägen; just, wie die Sprache der alten Gesetzgeber ist; so daß sich alles leicht fassen, leicht auswendig lernen und behalten läßt. Viele Sätze werden schon dadurch wichtig, weil sie Aussprüche sind, die von einer Monarchin kommen, auf welche die Augen von ganz Europa gerichtet sind; viele andre sind wirklich neue, mit Scharfsinn abstrahirte, und mit vieler Genauigkeit und in einer gedungenen Kürze abgefaßte Gedanken. Noch andre haben wir hier mit einleuchtender Deutlichkeit ausgedrückt, welche man in den

Schrift

Schriften der Politiker anders nicht als entweder in eine politische Metaphysik, oder in einen gewissen Kabinetsjargon (man verzeihe uns dieß Wort), eingehüllt zu finden gewohnt ist. Alles ist unter zwanzig Hauptstücken gebracht. Die ersten sechs betreffen das Allgemeine von den Gesetzen, worauf sie gegründet und wie sie eingerichtet seyn müssen. Die öffentliche Glückseligkeit eines Staates und der besondre Wohlstand eines jeden seiner Bürger wird durch Gesetze erhalten, welche mit der Natur übereinkommen, das ist, deren besondre Einrichtung mit der (physischen und politischen) Beschaffenheit des Volks, für welches sie gemacht sind, am besten übereinstimmen. Diese natürliche Beschaffenheit der Russischen Nation und Reichsverfassung, in Beziehung auf die Gesetze, wird unter folgenden Hauptstücken begriffen: I. Rußland ist eine europäische Macht; folglich müssen auch europäische Sitten und Gebräuche die angemessensten und schicklichsten für die Russen seyn. Eben daher fand Peter der Große, als er europäische Sitten und Gebräuche einföhrete, sein Volk dazu aufgelegter, als er vielleicht selbst nicht vermuthet hatte. Die alten Sitten der Russen kamen gar nicht mit dem Klima überein, sondern waren durch Vermischung verschiedener Völker, und durch Eroberung fremder Provinzen zu ihnen gebracht. II. Der Keiser von Rußland ist Selbstherrschend. Die Weisheit und Größe setzt schon an und für sich eine souveraine Gewalt in derjenigen Person voraus, welche es regiert. Wie wolte sonst die in ihr vereinigte Macht des Staats wirksam genug seyn -- Das Augenmerk einer solchen Regierung ist der Ruhm der Bürger, des Reichs und des Regenten. III. Die Reichsverfassung von Rußland gründet sich einmahl auf die Feststellung von verschiedenen Gerichtshöfen, durch welche sich, als so viele Kanäle, der Quell aller politischen und bürgerlichen Macht des Staates, vom Regenten aus, ergießet, und denen (bey dem Auftraag der Vollziehung und Ausübung der Gesetze), die Gesetze

erlauben Vorstellungen zu thun, wann eine oder die andre Verordnung dem Grundgesetze widerspricht; zum zweyten gründet sie sich auf den Senat, als denjenigen politischen Körper, welchem die Bewahrung und Aufrechthaltung der Gesetze obliegt. Er erhält die Gesetze vom Souverain, prüft sie, kan Vorstellung dagegen thun, oder fügt sie zu den übrigen Gesetzen hinzu und macht sie dem Volk bekannt -- Durch ihn erhält die Nation so wohl den Unterricht von den Gesetzen, als auch die Sicherheit und Gewißheit von der Güte und Gerechtigkeit der Gesetze und ihrer Anwendung auf einzelne Fälle. (Vergl. L' Ordre des Societés ch. 13.)

Das was durch gute Gesetze in einem Staat erhalten wird, ist der Bürger Sicherheit, Gleichheit, und Freyheit. Die (politische) Gleichheit aller Bürger besteht darinnen, daß sie sämtlich denselben Gesetzen unterworfen sind, und daß die Reichen und Großen weder die Armen unterdrücken, noch Würden und Aemter zu ihrem Vortheil anwenden können. Die (politische) Freyheit aber besteht in dem Vermögen, dasjenige zu thun, was man wollen soll, und nicht gezwungen zu seyn, dasjenige zu thun, was man nicht wollen soll; oder, in dem Rechte alles das zu thun, was die Gesetze erlauben (und nichts zu leiden, was den Gesetzen zuwider ist). Es ist folglich, die beruhigende Gewißheit für einen jeden Bürger damit verbunden, daß er unter dem Schutz der Gesetze seine eigne Sicherheit genießt, und sich vor keinem andern Bürger fürchten darf, alle aber sich vor die Gesetze fürchten müssen. (Bis hierher V. Hauptst.)

VI. Von den Gesetzen überhaupt. Das Gesetz hat nicht von der Gewalt allein seinen Ursprung; sondern es wird in der Absicht gegeben, um den Bürgern die vollkommenste Ruhe und die größte Glückseligkeit zu verschaffen -- Gleichgültige Handlungen sind den Gesetzen nicht unterworfen, dieß wird an mehreren Orten eingeschärft, sondern nur solche, welche dem allgemeinen Wesen überhaupt, oder einem jeden

insbesondere schädlich seyn können; -- ihre Abzielung auf die gemeine Wohlfahrt und das Beste der Bürger muß darinnen überzeuend in die Augen leuchten -- sie müssen nach der allgemeinen Denkungsart (dem Charakter) der Nation, eingerichtet seyn; diese Denkungsart der Nation bildet sich durch die Religion, das Klima, die Gesetze, gewisse angenommene Staatsregeln, Beyspiele vergangner Begebenheiten, Sitten und Gebräuche; zuweilen so gar durch eines und das andre allein, oder doch vorzüglich: als, "die Natur, und das Klima herrschen fast allein über die Willen; die Gebräuche regieren die Chineser; die Gesetze markiren die Japaneser; die Sitten gaben ehemals den Ton zu Lacedämon; Staatsregeln und alte Sitten thaten ein gleiches zu Rom" -- Es giebt vermischte Charakter der Völker, welche aus Tugenden und Lastern zusammen gesetzt sind, und zwar zuweilen in solcher Maasse, daß jene durch zustießende Umstände nachtheilige, diese, vortheilhafte Wirkungen haben, z. E. den Spaniern wird ihre Medlichkeit bey ihrer Trägheit im Handel böchstschädlich; so wie den Chinesen ihre Falschheit bey ihrer fast unbegreiflichen Wirksamkeit, (welche von der Unsicherheit ihres Lebens, "und diese wiederum" von der Beschaffenheit ihres Klima und Erdreichs herrührt) im Handel Vortheil bringet, so daß sie den Handel nach Japan ausschließend vor allen Europäern führen -- Aus diesem erhellt, daß "nicht alle politische Laster moralische und nicht alle moralische politische Laster sind" -- Finden bessere Gesetze die Schwierigkeit vor sich, daß die Gemüther eines Volks nicht dazu aufgelegt sind, so müssen nicht die Gesetze ihnen eine andre Denkungsart beybringen sollen, sondern "die Gemüther müssen dazu vorbereitet werden". Wie viel tiefer Einsicht enthalten nur folgende Worte: "die Gesetze sind Verordnungen des Gesetzgebers; die Sitten und Gebräuche aber sind Satzungen der ganzen Nation -- Gesetze müssen also durch Gesetze

„ge, und das was die Gebräuche in Schwang
 „gebracht haben, durch Gebräuche verbessert
 „werden“. Als Mittel, die Gebräuche zu verändern,
 dienen Exempel und Gemeinschaft mit andern Natio-
 nen — Strafen beziehen sich auf Gesetze, welche über-
 treten werden — „Alle Strafen, die nicht aus Noth-
 „wendigkeit auferlegt werden, sind tyrannisch“ --
 VII Von den Gesetzen insbesondere: „Gesetze, die
 „allzu viel Gutes stiften wollen, bringen öfters das
 „größte Unheil zuwege — Von allen Gesetzen, welche
 „auf das äußerste gehen (und zuviel verbieten oder
 „gebieten)“ findet man Mittel sich zu befreien —
 „Die Gesetze müssen wider die Verbrecher eine jede
 „Strafe aus der besondern Eigenschaft des Verbre-
 „chens herleiten“, so daß die Natur der Sache die
 Strafe mit sich zu bringen scheint. Folglich, da es
 vier Sattungen von Verbrechen giebt, so müssen für
 jede die Strafen aus der Natur einer jeden Sattung
 hergeleitet seyn. Und zwar 1) Verbrechen wider die
 Religion “ in diese Classe setze Ich nur diejenigen,
 „welche sie gerade und öffentlich angreifen, als da sind
 „alle Gotteslästerungen -- Die Strafe der Entwei-
 „gung muß also in der Beraubung aller der Vorthei-
 „le, welche die Religion schenket, bestehen, das ist in
 der Ausstoßung aus den Tempeln s. f. — 2) Verbre-
 chen wider die guten Sitten müssen mit Schande
 oder Anehre, öffentlicher Beschimpfung, Verbannung
 aus der Stadt und aus der Gesellschaft bestraft wer-
 den — „überhaupt alle Strafen, die von einem zu Ver-
 „besserung der Sitten, verordneten zucht richterlichen
 „Müthe auferlegt werden können, sind hinreichend, der
 „Furcht beider Geschlechter Einhalt zu thun.“ --
 3) Verbrechen wider die Ruhe (der Mitbürger) und
 den Frieden, (oder wider die gute Ordnung) haben
 zu Strafen die Beraubung eben dieser Ruhe, Verban-
 nung, Züchtigungen, Geldbusen s. f. — 4) Verbre-
 chen wider die allgemeine Sicherheit. In diese
 Classe können die Verbrechen aus allen den vorigen
 Classen gehören, so bald sie den öffentlichen Ruhestand
 ver-

verlegen. Für diese sind die Lebensstrafen bestimmte, (aber vergl. S. 209 f.) Verbrechen wieder die Sicherheit der Güter, sollten durch den Verlust der Güter, (durch Geldbuse), und an solchen, die kein Vermögen haben durch Leibesstrafen bestraft werden -- VIII. S. 80. 96. Von den Strafen; eines der herrlichsten Hauptstücke. Sehr weise sind die Gedanken von der Härte der Strafen -- und von den Mitteln Gemüther, die durch harte Strafen schon verdorben sind, wieder zu verbessern. Wir wünschten den ganzen S. 93. herzuschreiben. So auch S. 88-92. Vor allem müssen die Gesetze (und die Einrichtungen zur guten Erziehung) den Bürgern gute Sitten in das Herz flößen -- nebst Vaterlandsliebe und dem Gefühl von Ehre: "der härteste Theil der Strafe sey die Schande, welche die Strafe begleitet" -- Die Strafen müssen Stufen haben wie die Verbrechen. Strafenraub ohne Mord muß weniger hart bestraft werden. Schon die Klugheit befehlet S. 94-95. "Alle Strafen, welche den menschlichen Körper verunstalten können, sind billig abzuschaffen". IX. Von der Rechtspflege überhaupt. 97-149. Schön wird die Nothwendigkeit und Nützlichkeit so wohl der Vermittelung der bürgerlichen Gesetze bis zu einem gewissen Grad, als der Gerichtsformalitäten gezeigt -- damit man bey Handhabung der Gerechtigkeit den Gesetzen gemäß, an der Freyheit und Sicherheit der Bürger nicht zweifeln (welches geschehen würde, wenn der Souverain selbst Richter wäre), ist auch die Appellation an den Souverain selbst so schwer gemacht; ein Gesetz, welches unverbrüchlich gehalten werden solle -- "ist jemand gezwungen, seine Zusucht zu den Richtersfüßen zu nehmen, so muß die Natur der Staatsverfassung (wegen des Unterschieds der Personen und der verschiedenen Arten des Eigenthums), nicht aber der Widerspruch und die Ungewißheit der Gesetze dazu Anlaß geben" -- Es scheint nicht übel zu seyn, "daß der jüngste Beyfizer eines jeden Gerichts, seiner Pflicht nach, den Beklagten vertheidigen

„gen könne; wie z. E. der Fähdrich bey der Com-
 „pagnie — Richter würden auch dadurch in ihrem
 „Amte viel geschickter werden“ — Nach Verhörnung
 eines einzigen Zeugen kan niemand verdammt werden
 f. 119-121 und unten 189. Nur, wenn die Frage von
 der rechtmäßigen Erzeugung von Kindern ist, die im
 Ehestand geböhren sind, glaubt das Gesetz der Aussage
 der Mutter — Der Gebrauch der Tortur ist der gelun-
 den Vernunft zuwider f. 123, 124, und unten 192 f. —
 „Den Eid durch öftern Gebrauch allgemein zu ma-
 „chen, ist nichts anders, als die Kraft desselben schwä-
 „chen — Bey großen Verbrechen sollte der Beklagte
 sich seine Richter wählen, oder doch aus ihnen verwer-
 fen können, welche er will — Billig sollten auch, wie
 in Kriegsgerichten, etliche der Richter mit dem Be-
 klagten einerley Standes seyn — „(f. auch S. 180-
 „182) Die Urtheile müssen, so viel als möglich klar
 „und gründlich, und dergestalt abgefasset seyn, daß sie
 „die ausdrücklichen Worte des Gesetzes in sich halten
 135-137. Von der notwendigen Gültigkeit der ges-
 tellten Bürgschaft — zwischen öffentlichen und Pri-
 vatverbrechen ist ein großer Unterschied zu machen —
 139. Die Denuncianten müssen durch angestellte Zis-
 cale abgefasset werden — Das römische Gesetz war
 tabelnswürdig, welches den Richtern erlaubte, kleine
 Geschenke zu nehmen — Bald werden sie auch durch
 große kaum zu befriedigen seyn — Das römische Ge-
 setz aber war gut, welches verbietet Güter zu confis-
 ciren, als nur im Verbrechen der beleidigten Majestät
 und zwar im höchsten Grade desselben — „es sollte
 „auch kein anders Vermögen, als nur das erworbene,
 „dieser Strafe unterworfen seyn.“ X. Von der
 Form des Criminalgerichts 142-249. Das um-
 ständlichste Hauptstück! wie beklagen nur, daß wir
 uns hier so eingeschränket sehen. Um die allge-
 mein-
 sten Grundregeln und die allerschädlichsten Fehler dar-
 bey anzuzeigen, werden sieben Fragen aufgeworfen:
 I. Woher haben die Strafen ihren Ursprung und
 auf was für einem Grunde beruhet das Recht die
 Men-

Menschen zu bestrafen? Die Sicherheit und Aufrechtbaltung der Gesetze erfordert sie. Hieraus werden sehr wichtige Folgerungen gemacht, daß nur die Gesetze die Strafen bestimmen können, und daß bloß der Gesetzgeber solche Gesetze geben kan -- Richter und Gerichtsstühle können keine Strafen verhängen, welche im Gesetze nicht namentlich ausgedrückt sind -- Richter haben auch nicht das Recht die Gesetze von den Strafen zu erklären; sie sollen nur untersuchen, ob ein solcher Mensch eine solche That wider die Gesetze begangen habe (f. 151 - 156). "Der Richter eines Verbrechens soll nur einen einzigen Vernunftschluß machen, worin der Vordersatz daß Gesetz enthalte, der Nachsatz die Anwendung des Gesetzes auf die That mache, ob sie dem Gesetze gemäß, oder zuwider sey, und endlich der Schluß den Beklagten entweder lösspreche oder verurtheile" -- II. Welches sind die besten Mittel, die man gebrauchen kan, wenn man einen Bürger in Verhaft ziehen, oder wenn man ein Verbrechen entdecken, oder jemanden dessen überführen will? 159 - 191. Von der Verhaft und von dem Gefängniß, von den Beweisen der Verbrechen, von der Wahrscheinlichkeit der Beweise, von den Graden der Wahrscheinlichkeit oder moralischen Gewißheit, von der Aufzählung der Beweise, von der Glaubwürdigkeit der Zeugen, kommen nicht gemeine Bemerkungen und sententiöse Gedanken vor -- "179. Zu Aufzählung der Beweise eines Verbrechens gehört Hirtigkeit und Geschicklichkeit; und die Untersuchung zum Schluß zu bringen, wird Genauigkeit und Deutlichkeit der Gedanken erfordert. Wenn es aber darauf ankömmt, das Endurtheil abzufassen, so ist nichts mehr nöthig, als ein natürlicher gejunder Verstand" 183. "Die Rechtsprüche müssen dem Volke bekannt seyn, so wie auch die Beweise der Verbrechen, damit ein jeder Bürger sagen könne, daßer unter dem Schutze der Gesetze lebe". III. Wird durch die Meinigung die Gerechtigkeit nicht beleidiget, und führet sie zu dem:

demjenigen Endzwecke, auf den die Gesetze zielen? Hier findet man 192-197 das stärkste und entscheidendste beyammen, was sich wider die Peinigung und Tortur sagen läßt. IV. Müssen die Strafen mit den Verbrechen in Verhältniß stehen und wie kan dieses Verhältniß genau bestimmt werden? 198-203, oder vielmehr von der Einrichtung der Strafen und ihrer Vollziehung; wohey besonders auf die Beschleunigung alles ankömmt. (Man vergleiche 220-223.) Ein bloßes Vorbaken können die Gesetze nicht bestrafen aber eine That, die den Anfang zu einem Verbrechen macht, muß bestraft werden, aber nur leichter, -- eben also muß den Mitschulbigen die nicht unmittelbar an der That Theil gehabt haben, eine leichtere Strafe, als den eigentlichen Thätern selbst, bestimmt werden -- außer, wenn sie dem Vollbringer der That eine Belohnung aus ihren Mitteln gesetzt haben. -- „Ein immerwährendes allgemeines Gesetz, das einem jeden Mitschulbigen, der das Verbrechen entdeckt, Verzeihung verspricht, ist einzelnen besondern Versprechungen, die nur für gewisse Fälle gelten, vorzuziehen. -- Man muß aber auch das gethane Versprechen heilig halten. -- V. Welches ist das Maaß der Größe der Verbrechen? (204-208) oder vielmehr der Strafen, und das Verhältniß derselben zu den Verbrechen? Wie leuchtet das große menschenliebende Herz der größten Fürstin aus diesen Sagen hervor! sie verdienen mehrmals gelesen zu werden. VI. Ist die Lebensstrafe im gemeinen Wesen nützlich und nöthig, um Sicherheit und gute Ordnung zu erhalten? 209-211. Sehr merkwürdig ist die Antwort: „in dem gewöhnlichen Zustand eines gemeinen Wesens ist der Tod eines Bürgers weder nützlich noch nöthig, -- denn nur in einem Fall kan er nöthig werden wenn ein Gefangener noch Mittel und Kräfte findet, durch Empörung des Volks Unruhe zu stiften, -- eine lange anhaltende, unveränderlich fortwährende (und zwar unvermeidliche 222. 3.) Strafe, Beraubung der Freyheit und mühselige Arbeit auf Zeit lebens, macht einen

nen dauerhaften Eindruck; hingegen der Tod eines Uebelthäters macht einen zwar heftigen, aber bald vorübergehenden Eindruck: (aber auch auf die, welche schon ihr niedriger Stand und Armut an Elend und harte Arbeit gewöhnt hat? doch kan hergegen wohl für diese der Tod etwas Schreckliches seyn? Vielleicht nur, so weit der Instinkt geht). Endlich statt aller Gründe ist die Erfahrung, einmal, daß „durch den Gebrauch der Lebensstrafen ein Volk niemals gebessert worden,“ und daß ohne Lebensstrafen ein Reich besser können, lehrt die zwanzigjährige Regierung der Kaiserin Elisabeth Petrowna -- „Diese Regierung giebt den Vätern der Völker ein Beyspiel der Nachahmung, „das viel herrlicher ist, als die glänzendsten Eroberungen.“ VII. Welche Strafen sind für verschiedene Verbrechen zu bestimmen? 213 - 238. Nach dem oben Haupt. VII. angegebenen vier Klassen von Verbrechen werden auch mit vieler Weisheit die Strafen bestimmt; wobey vortheilhafte Maximen untermischet werden. Nur eine und die andere: „die Gesetze müssen keine andre Unehre zur Strafe bestimmen, als die in der Sittenlehre aller Völker dafür erkannt wird,“ -- „Inspirirte, Enthusiasmten und falsche Heilige müssen nicht mit schmerzlichen Leibesstrafen becaat werden -- Beschimpfung und Verhöhnung sind die einzigen Strafen für sie.“ (Man lese 217. 218.) Die Gesetze können Verbrechen bestrafen, an welchen sie selbst schuld sind; eine Art, wie dieß möglich ist, s. 226. -- auch hier wird 234 als das beste Mittel wider den Zweykampf angenommen, nur den zu bestrafen, welcher den Anlaß dazu giebt. -- Für den Schleichhandel ist die Confitirung der Waaren sehr gerecht, ingleichen Gefängniß, nur ein anderes, als für die Strafenräuber, bestimmt ist. .. Die „natürlichste Strafe des Schuldigen scheint eine öffentliche Arbeit zu seyn, die auf den Werth ausgerechnet ist, um welchen er den Zoll betrogen wollen. Wie „der einen unschuldigen Banqueroutirer muß nicht verfahren werden, wie gegen einen arglistigen. s. 236 237. „und Mittel, die meisten freventlichen Banqueroute zu „ver-

„verhindern, 238. VIII. Welches sind die wirksamsten Mittel, den Verbrechen vorzubeugen? 239-249. nicht durch Verbot vieler politisch gleichgültigen Handlungen, sondern durch Gesetze welche nicht so wohl gewissen Ständen, als allen und jeden Menschen gültig sind; durch gute Ausübung der Gesetze; durch Aufklärung der Vernunft und Verbreitung nützlicher Wissenschaften; durch ein gutes Gesetzbuch; durch Belohnung der Tugend. „Endlich ist das allerbeste, aber auch schwerste Mittel, die Menschen zu bessern, die Einführung einer vollkommenen Kinderzucht. „(Schon dieser einzige Ausspruch ist eine Krone werth!) XI. Hauptst. 250-263. betrifft die Leibeigenschaft. Man erräth wohl, was die Menschenliebe der Monarchin wünscht, aber nicht möglich zu machen weiß. „Peter der Erste gab 1722. ein Gesetz, daß man Leuten, die nicht „bey vollem Verstande wären, und die ihre Untertanen „quälten, Vormünder setzen sollte, — warum der zweyte „Punkt nicht erfüllt wird, ist unbekannt; — die Gesetze „können dadurch etwas Gutes stiften, wenn sie den Leibeigenen ein Eigenthum bestimmen. „ XII. Von der Vermehrung des Volkes im Reiche. 264-292. Es folgen hier verschiedene vortrefliche Gedanken über die Vortheile der Bevölkerung und die Nachtheile der Entvölerung; die Ursachen von beyden; und die Mittel, diese zu verhüten und jene zu befördern; alles in Beziehung auf Rußland, und durch Beispiele erläutert. XIII. Von den Handwerkern und der Handlung, 293-346. Keine Handwerker noch Handlung ohne blühenden Ackerbau, und kein Ackerbau, wo der Ackermann kein Eigenthum hat, — der Ackermann sollte aufgemuntert werden, wo nicht durch Ehre, wie in China, doch durch Belohnungen (und Erleichterung seines Zustandes), so auch Handwerker. — Ein faul Volk ist auch hochmüthig und stolz; man könnte also seine Faulheit durch den Stolz (durch Verwandlung des Stolzes in Ehrbegierde) vertilgen. — Maschinen zu Verkürzung der Handarbeit sind nur nützlich bey Verfertigung von Waaren, welche außer Lande gehen. — Die Seele der Handlung
ist

ist Freyheit und Ruhe,-- Bedrückungen durch Auflagen, Schwierigkeiten und Formalitäten hemmen sie so fort -- Besser ist es, wo die Hölle auf Treue und Glauben behandelt werden -- Eigentliche Natur und Wesen der Handlungsfreyheit -- Merkwürdig ist S. 326. Am besten ist es 31. -- Von Hanfen -- Der Kayser in Geminnung in Ansehung des Handels des Adels und der Theilnehmung des Souverains am Handel, läßt sich aus 330-3 leicht schließen -- Einiges zum Wechselrecht und dem Handlungsgerecht 339 f. Das Jus Alimagni und das Strandrrecht werden für höchst unvernünftig und unmenchlich erklärt 340. -- Ueber die Stelle in der großen Charte von England, daß der Gläubiger sich zuerst an das bare Vermögen des Schuldners zu halten habe, f. 341. -- Jede Veränderung in Ansehung der Münze schwächt den Credit des Staats. -- Das Gesetz, welches den Untertanen verbietet, ihre Güter zu verkaufen, damit sie ihr Geld nicht in fremde Länder bringen, ist „ein schlechtes Gesetz“, Bey einem handelnden Volke, wo viele ohne Besiz eines Eigenthums leben, müssen mehr Ansatzen zu Versorgung hilfloser Menschen seyn, als anderwärts, f. 345. 346. XIV. Von der Erziehung einige Regeln, als Grundsätze, welche uns vorbereiten, gute Bürger zu werden, 347-356. (vielleicht der wichtigste Theil einer Gesetzgebung und die eigentliche Basis eines dauerhaften Gebäudes!) XV. Von dem Adel, 357-375. Ueberhaupt müssen sich die Vorzüge des Adels auf der wahren Ehre, Tugend und Verdiensten gründen. „Man kan den Adel,“ stand durch bürgerliche Tugenden eben so gut, als „durch kriegerische sich erwerben.“ -- XVI. Vom mittleren Stande 376-383, und der Einrichtung dieses dritten Standes, welcher für die Monarchie von Rußland so wesentlich nützlich und doch noch zu wünschen ist. -- XVII. Von den Städten 384-403. Da es Städte im Reiche von so verschiedner Beschaffenheit, welche meistentheils durch die Lage bestimmt wird, giebt, so sind Gesetze nöthig, welche verordnen, was eine Stadt sey; wer als Einwohner und als Bürger derselben an-

zusehen sey; welche bürgerliche Lasten in Betracht der Vortheile, die sie genießen, die Bürger zu tragen haben,-- den Einrichtungen in Ansehung jeder Art Städte, großer Städte, kleiner Landstädte, Handelsstädte,-- Von den Jünstern der Handwerker 400-403. „sie wets „den nur dadurch schädlich, wenn sie die Zahl der Arbeitenden einschränken,-- in Städten, die nicht voll „reich sind, können sie nützlich seyn, um geschickte Leute in „den Handwerken zu haben, „ XVII. Von den Erbschaften 404-438. Dieses wichtige Stück einer Gesetzgebung, welches in Ansehung eigne Schwierigkeiten zu haben scheint, wird anfangs auf dem Hauptsatz gegründet: „die Ordnung in der Erbfolge wird aus den „Grundsätzen des bürgerlichen Rechtes hergeleitet; „nicht aber aus den Grundsätzen des natürlichen „Rechtes, „-- Dies wird durch die verschiedenen Verordnungen in Ansehung der Erbfolge bey den Römern und Atheniern, auch andern Völkern, erwiesen.-- Die Kayserin ist für die Vertheilung des Vermögens geneigt, aber mißbilligt die Theilung nach der Zahl der Söhne. -- Von der Vormundschaft, 428. f. (Man ersieht über die Vorsehung der Monarchin in den besten politischen Schriftstellern). XIX. Von der Abfassung und der Schreibart der Gesetze, 439-462. (Siehe noch oben 157 158.) Wir halten dieses für eines der schönsten Hauptstücke. Das ganze Recht muß in drey Theile getheilt seyn; Gesetze, Verordnungen, die sich nach den Umständen richten, und Befehle, die sich auf einzelne Vorfälle, Personen, Zeiten und überhaupt auf etwas Zufälliges beziehen. -- Von der Abfassung der Gesetze, von der Vorsichtfertigkeit in den beyzufügenden Erklärungen und in Anführung der Bewegengründe, -- von der Sprache, Schreibart, den Ausdrücken, -- finden wir hier könnicht und mit Nachdruck die vorzüglichsten Gedanken beyammen, inaleichen von der ganzen Abfassung der Gesetze, einer Materie, die wirklich keine der verächtlichsten ist -- Nach §. 462. „Gesetze, die in Ansehung der Geldbuse für gewisse Verbrechen eine namentliche Summe bestimmen, müssen „

„wenigstens alle funfzig Jahre aufs Neue nachgesehen werden.“ XX. Verschiedene Punkte, die eine Erläuterung erfordern, 463-527. A. das Verbrechen der beleidigten Majestät. Ueber diesen für ein Reich, wie Rußland ist, so wichtigen Punkt, werden hinlängliche Erläuterungen gegeben. -- auch aus den Gesetzen. -- Dieß Verbrechen ist nur auf Handlungen, und nicht auf Worte, (hierauf wird sehr gedrungen) sie müßten denn mit einer Handlung verknüpft seyn, eingeschränkt, auch müssen es Handlungen seyn, die einen Anschlag auf das Leben und die Sicherheit des Regenten, oder einen Verrath gegen das Reich in sich fassen. -- Schriften können in so fern dahin gezogen werden, wenn sie dem Verbrechen der beleidigten Majestät zur Vorbereitung dienen. Das Verbot allzu häufiger Schriften ist ein Gegenstand der Policen und nicht ein Verbrechen. Auch muß diese Untersuchung nicht zu weit gehen, „indem zu befürchten ist, daß der Verstand dadurch Zwang, und Unterdrückung leide. Es kan dadurch nichts, anders als Unwissenheit entstehen; man vernichtet die Gaben des menschlichen Verstandes, und benimmt die Lust zum Schreiben“ -- B. Von Gerichten, die auf besondern Befehl angeordnet werden -- Die Monarchin erachtet sie bedenklich, nachtheilig und wenigstens unnöthig -- C. Sehr wichtige und nothwendige Regeln -- sie betreffen die Glaubens- und Gewissensfreyheit; Regeln, die einer philosophischen Fürstin würdig sind -- D. Wie man wissen könne, ob ein Reich sich seinem Verfall und gänzlichen Untergang nähere: aus dem Verderbniß der Grundzüge der Regierung und der Sitten -- wenn die Willkühr an die Stelle der Vernunft, Eigensinn oder Muthwillen an die Stelle der Gerechtigkeit tritt -- eine Reihe einzelner vortreflicher politischer Sätze, welche alle hergeschriebeu zu werden verdienen. Nur einen oder zwey allgemeine: „die höchste Vollkommenheit der Staatskunst besteht darin, daß man genau wisse, welchen Theil der Macht, klein oder groß, man den

„verschiednen Umständen nach, anzuwenden habe.“
 „Wertwürdig ist 516: „derjenige Minister ist in sei-
 „nem Amte sehr schlecht bewandert, der euch allemal
 „sagt: der Fürst sey verdrüsslich; man habe ihn --
 „unvernünftl. wider euch eingenommen, und Er wol-
 „le in eurer Sache nach eigener Macht verfahren“ --
 „Wenn Gnade zu erweisen einiger Gefahr unterwor-
 „fen ist, so ist diese Gefahr sehr sichtsbar“ -- Aber bey
 dem folgenden, welcher Leser wird nicht mit inniger
 Ehrfurcht durchdrungen? (Man erlaube es uns, die
 Stelle ganz herzusetzen:) „Es ist an dem, daß die
 „gute Meynung, die man von dem Ruhme und der
 „Macht eines Souverains gefaßt hat, die Stärke sei-
 „nes Reichs vermehren kan: die gute Meynung von
 „seiner Gerechtigkeitsliebe wird selbige nicht we-
 „niger vergrößern. Alles dieses kan unmöglich den
 „Schmeichlern gefallen, die täglich allen irdischen He-
 „rgenten vorsagen, daß ihre Völker ibrentwegen er-
 „schaffen sind. Wir aber halten dafür, und schätzen
 „es uns zum Ruhme, zu sagen, daß wir unsers
 „Volkes wegen erschaffen sind; und dieser Ursache
 „wegen sind wir verbunden, von den Sachen so zu re-
 „den, wie sie seyn sollen. Dem Gott verhüte, daß,
 „nach Endigung dieser Gefirgung, ein Volk auf
 „Erden gerechter, und folglich blühender, seyn
 „möge, als das Unsrige -- Die Absicht Unserer Ge-
 „setze würde alsdann nicht erfüllet seyn; ein Un-
 „glück, welches ich nicht zu erleben wünsche.“

Dem Beschlusse nach soll die Commission mit den
 Grundsätzen dieser Instruction die besondern Stücke
 jedes Theils der Gesetze vergleichen -- Zu Anfang jeden
 Monats soll in der Commission diese Instruction vorge-
 lesen werden -- Auch ist der Commission erlaubt, über
 das in der Instruction Ermangelnde Vorstellung
 zu thun.

Druckfehler.

St. 93. S. 746 3. 2. von unten, steht bis 4 Unzen
 Blut, lies bis 46 Unzen Blut. St. 95. S. 770.
 3. 6. von oben, steht Cerundas, lies Secundas.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1768

Göttingen.

Des Herrn Joh. Friedr. Moller, aus Hameln, Gradualschrift, *de vera peruviani corticis vè specifica*, ist vom 15. Julii d. J. Er fängt mit den historischen Nachrichten von dieser Rinde an, gedenkt darauf der Schriftsteller, die ihr beydes günstig und abgeneigt gewesen, und der vornehmsten Veränderungen, die sie sowohl in dem menschlichen Körper als bey Versuchen außer demselben geleistet, und bleibt am längsten bey den Krankheiten stehen, die sie zu heben im Stande ist. Die Wirkungen in denselben leitet er aus ihrer ihr eigenthümlichen Kraft her, vermöge der sie nicht bloß als ein zusammenziehendes und bitteres Mittel, sondern auf eine die Nerven stärkende Weise, wirkt. Die Krankheiten theilt der Herr Verfasser in Classen, in so ferne bald die eine bald die andere Wirkung der Rinde sich übermäßig äußere; und bestimmt auch kurz die nöthige Vorbereitung, die Umstände und die Zeit, da die Rinde zu geben ist. 32 Seiten in 4.

1768

Leipzig.

Hilfscher verlegt: Heint. Christian v. Brocke, K. Br. v. mülk. Regierungsr. zu Bielefeld, auch Ehrenmitglied d. K. Gr. Br. G. Br. v. Landwirtschafts-Gesellsch. wahre Gründe der physikalischen und experimentel, allgemeinen Forstwissenschaft. II. Theile zu 734 Octav. In der ersten Abtheilung werden Ursachen des Holzverderbes angeführt, unterschiedene davon bestehn in vielen Gewohnheiten, die zu Nachtheil worden sind, wie z. E. die Koppelnweiden. In der zweiten Abtheilung von der Gesandtschaft der Bäume, werden die einzelnen Gattungen von Waldbäumen erzählt, und Nachrichten von ihnen ertheilt. Herr v. B. glaubt nicht, daß die Krammesvögel, die Mistel ausfüren; weil man die Kerne von diesen Misteln so wenig in der Erden als an den Bäumen durch Kunst zum Aufwachen bringen können, er hält sie vielmehr für eine Krankheit der Bäume, weil gewisse Gegenden solcher besonders unterworfen sind, weil er im Sandboden nie Mistel an Bäumen gefunden hat, und die Bäume endlich davon ausgehen, und ihr Kopf zuletzt lauter Mistel wird, wenn sie nicht zeitig genug abgebaut werden. Der Mistel ist seinen Gedanken nach die allgrößte Gattung Moos, und entsteht durch die Fäulung und Fermentation des Saftes, wenn einer der Zweige krank wird. (Die Schwierigkeit wieder die Fortpflanzung vermittelst der Vögel verdient allerdings Untersuchung. Das übrige wird der Herr Verfasser nach den physikalischen und botanischen Einsichten, die er anderswo zeigt, leicht selbst beurtheilen.) Vom Rüstern oder Ulmenbaume, bringt Herr v. B. unterschiedene besondere Bemerkungen, von der Beschaffenheit und Reifung des Saamens u. s. w. bey woraus andere Schriftsteller können verbessert werden. In Frankreich werden keine Lavetten als von diesem Hol-

ge gemacht, in Deutschland aber mißgönnen nach Herrn v. B. Berichte, die Artilleristen diesem Baume den Platz, den er auf dem Walle einnimmt. Die 3. Abth. redet vom Anbaue des Holzes. Herr v. B. beschreibt eine eigene vorzügliche Art Hefser zu verpflanzen. Es ist nicht wirtschaftlich Eichen, die krumm gewachsen sind, zu Feuerholze zu schlagen, denn ob sie gleich kein Bauholz geben, so sind sie doch zu Mühlrädern, krummen Hölzern und Schiffsbau tauglich. (Wheeler, dessen moderna Druid im 3. B. des Hamburgischen Magaz. recensirt ist, bemerkt, daß im Oldenburgischen Eichen auf dem Stamme zum Schiffbau gekrümmt würden). Die vierte Abtheilung redet von Verbesserung der Holzgung besonders in den hiesigen Ländern. Herr v. B. ist kein Freund vom Turfstechen und verfaßt es nur in alten Leichen, welche dadurch aus, und wieder in Stand gebracht werden können, oder auf Mooren, wo der Turf sehr tief steht und vor demselben kein Holz wachsen kann. Miewohl er wenig Orte weiß, wo nicht doch eine Art Holz wüchse. Sonst werden dadurch Acker und Wiesen mit größern Schaden für die Zukunft verderbt, als durch die Nutzung bezahlet wird. Hr. v. B. rühmt die Anstalten die in Obersachsen zu Anpflanzung des Holzes gemacht werden. Von der Holzwirtschaft auf einem gewissen adelichen Gutze, wo täglich nur in der Küche eine Klafter verbrannt wird, ohne Ofen, Brauen u. d. g. enthält der 50 S. eine Erzählung die ungläublich wäre, wenn sie nicht so gar umständlich wäre. Wir führen nur einige wenige Proben aus dieser Schrift an, die in gegenwärtiger zweiten Ausgabe als ein neues Werk anzusehen ist, ökonomische Erfahrung, Kenntnisse in der Naturlehre, den Gesetzen u. a. Verfassungen, die auf das Wohl der Länder abzielen, richtige Beurtheilung und Patriotischer Eifer, geben ihr einen vorzüglichen Werth.

Gießen.

Wey Kreiegers ist herausgekommen: Entwurf einer Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie von M. Ludwig Alexander Krebs des Graf. v. H. Coll. 152 Octav. 1 Kupferbl. Herr Kr. hat sich bey dieser Arbeit der Wolffischen Scheiffen wie sein Vortrag zeigt, meistens bedient, und wird dadurch ohnfreitig junge Leute sehr nützlich zu weitläufigern, gründlicheru und höhern Kenntnissen vorbereiten. Die einzige Kupfertafel, auf welche alle Figuren gebracht sind, wird wegen der vielen Brüche, die sie bey dem Einbinden bekommen muß, bald bey dem Gebrauche beschädiget werden. Ausser diesem ökonomischen Grunde, warum die Figuren hätten auf mehr Tafeln sollen vertheilt werden, ist auch ein scientischer, weil viel Figuren, die dem Anfänger immer auf einmal ins Auge fallen, ihn nothwendig schrecken und oft verwirren müssen.

Von eben dem Herrn M. Krebs ist unter der Aufschrift: Leipzig, bey dem Wienerischen Buchhändler Krauß, eine Commentatio philosophica de fine creationis primario atque ultimo, ad virtutis metam contingendam maxime necessario, auf 176 Octavseiten herausgekommen. Herr K. erkennet die Verherrlichung der Ehre Gottes für den Hauptzweck der Schöpfung, denn als die beyden Zwecke, die nur erwähnte Verherrlichung, und das Glück der Geschöpfe bey der Zulassung des Uebels mit einander in Collision kamen, hat Gott seine Wahl nach dem ersten eingerichtet. Denn er hat eine Welt erwählt, in welcher Geschöpfe unglücklich wurden. (Man könnte aber wohl, auch ohne Herrn Wölkens sogenannete neue Theodicee anzunehmen, als möglich ansehen, daß in einer Welt, wo keine unglücklichen Geschöpfe seyn sollten, auch das Wohl vieler Glücklichen nicht so groß werden könnte, und daß also vielleicht eine Welt

Welt mit Unglücklichen, doch im Ganzen mehr Glück enthalten kan, als wenn kein Unglück in ihr wäre, ohngefähr wie ein Staat, in dem Arme sind, doch im Ganzen reicher seyn könnte, als einer ohne Armen). Diese Untersuchung, die allemahl zu viel guten Gedanken Anlaß giebt, wenn man es auch in ihr nicht zur völligen Gewißheit bringen kan, wird von Herrn K. mit viel Einsicht angestellt, und da er manchemahl von Herrn Darjes abgeht, thut er solches mit vieler Bescheidenheit. Der Vortrag ist scientiſch, und die lateinische Schreibart, so rein als sie bey einem solchen Vortrage seyn kan, da Kunstwörter, an die Cicero nicht gedacht hatte, unentbehrlich scheinen. Herr K. entschuldigt dieses mit dem Doid: In qua scribebam barbara terra fuit.

Kinteln.

Wir haben Herrn D. Johann August Ungers Sammlung kleiner Schriften nachzuholen, die schon N. 1766. bey Berth herausgekomen ist. Es sind kurze Aufsätze, die in verschiedenen Wochenschriften und andern Samlungen einzeln herausgekomen, und nunmehr gesammelt sind. Die erste Abtheilung, wie wir es rechnen wollen, machen die physikalischen Schriften aus, die 440 Seiten in Octav stark sind. Sie bestehn in 37 kleinen Abhandlungen, die wir nicht alle anzeygen können. Gar recht rühmt Herr U. die starken Winde im Frühlinge: allerdings mußten sie die Erde wieder trocknen, so wie die Herbstregen die Fäulung der Blätter und vergebunden Wurzeln hatten bewirken müssen. Vom Rost, einem gallertigen Gewächse ohne Wurzeln, das sehr geschwind von der Feuchtigkeit aufschwillt, und von der Trockne wie verschwinde. Vom Nutzen der Maronen. Ein Landwirth hat sie mit Pfeilen durchstechen, dann mit ungelächtem Kalche über-

P y y 3 mer

werfen, diesen mit Wasser in Bewegung bringen, obwohl in frischem Wasser abwaschen, schälen, und dem Vieh geben lassen. Diese Arbeit scheint etwas zu viel Zeit zu erfordern, auch hat eben der Liebhaber sie mit Sieden abzukürzen gesucht. Wir haben ganz kurz die Schaafe unter die wilden Kastanienbäume treiben lassen, sie haben die abgefallenen Früchte begierig und mit Nutzen gefressen. Die Eichblätter, und überhaupt alles Laub ist freylich den Dungen zu verlängern nützlich. Einen aufgelegten Hering rühmt man wieder den Bis eines tollen Hundes. Die Sägspäne kan man zu Kuchen kneten, und alsdann zur Feuerung brauchen, sie auch zu Erde verwesen lassen. Von den verschiedenen Gattungen guter Erde und ihren Kennzeichen. Vom Leichen der Hechte: ihre Liebe besteht in einem Reiden der Theile gegen einander, deren Saft zur Fortpflanzung des Geschlechtes ausgegossen werden muß. Daß keine Bewegung im Leibe vorgehn könne, ohne daß die Seele davon eine dunkle Vorstellung habe: und daß auch die Bewegungen des Leibes sich nach den Vorstellungen der Seele richten, nur daß diese keine entfernten Absichten bey diesen Bewegungen habe. Verschiedene ganz scharfsinnig gesamlte Nachrichten, die das Daseyn der Kraken wahrscheinlich machen, wie die pßlich entstehenden und verschwindenden Inseln im Norden. Vom Nutzen der Frösche, den sie zumahl im Vertilgen der Schnecken haben. Die Geschichte einer zerführten Affel, deren vom Vordertheile getrenntes Hinter Theil gelebt und sich bewegt hat. Von einem Ohrwurm, der sein Hintertheil selber gefressen, das folglich kein Theil mehr von der Person des Vordertheils, noch von seiner Seele bewohnt war, die sonst den Schmerz von seiner Zernichtung hätte fühlen müssen. Alles ist mit einer dem Herrn Verfasser eigenen Munterkeit erzählt und beschrieben.

Zwey

Zweiter Theil zur speculativen Philosophie hat 488 Seiten und auch 37 Abhandlungen. Der erstere Abschnitt derselben ist mehrentheils moralisch, zuweilen auch satyrisch. Von den Sitten der eingebornen und sogenannten wilden Nordamerikaner: von den Kalmücken und Lapländern. Die Gedichte der letztern werden mit vielem Witz übersetzt.

Der Vers:

„Ihrer Schöpfung Zweck ist nicht vollendet auf Erden“ ist nicht von Gänthern, wie zweymahl gesagt wird: der Dichter, dem er zugehört, ist sonst Hr. U. sehr wohl bekannt. Die Furcht des Todes ist freylich zum Theil eine Folge des großen Uebergewichtes des sinnlich empfundenen gegenwärtigen vor dem durch Schlüsse erworbenen Kenntniß des zukünftigen: sie ist aber auch guten Theils ein Schlag des Gewissens. Der metaphysische Abschnitt ist, als wenn streiten von dieser Wissenschaft unzerrennlich wäre, mehrentheils mit Widerlegungen beschäftigt. Man beweiset das Daseyn Gottes aus der Möglichkeit eines notwendigen Wesens. So bald es nicht unmöglich ist, so muß es, aus seiner Erklärung, auch daseyn. Herr U. merkt aber an, daß man die Möglichkeit eines notwendigen Wesens darthun müsse. Mit Herrn Meyern und Wächeln hat Herr U. wegen ihres Beweises der Unsterblichkeit der Seele, einen sieftunigen Streit. Ihm gefallen auch einige Unterscheidungen der Wunderwerke nicht.

Paris.

Deslains hat A. 1768. gedruckt: Memoires d'un homme de bien par Mad. de Puisseux. Der Name dieser Verfasserin, die von der Sittenlehre besondere Begriffe gezeigt hat, war Schuld an dieser Anzeige. Und wir sind mißvergnügt vom Durchlesen zum

zum Beurtheilen geschritten, da wir nicht nur einen gemeinen, mit unendlichen Entführungen, Schlägereyen und Gefangenschäften unwahrscheinlich zusammen gestoppelten Roman, sondern insbesondre auch die Sitten so verstellt angetroffen, daß wir recht mit Unwillen in dem Homme de bien, den der Titel anzeigt, einen verruchten Mörder, Verräther und Schänder finden: da auch die verheyrathete Mutter des Helden einen Briefwechsel mit einem Liebhaber unterhält, den sie in aller Unschuld, (wie der Verfasser sagt), beständig fortsetzt: der Held selber aber mit seinem Vater Prozesse führt, Anschläge zur Rache, und eine wider alle Geseze streitende Entführung nach Ostindien entwirft, dreiste heraus seinen Haß gegen seinen Vater gesezt, und ihn für einen gottlosen Mann (mechant homme) erklärt, so können wir uns keine vortheilhaftere Begriffe von der Sittenlehre der Verfasserin machen, als die wir über ihrem ersterem Werke gefasset haben. Eben so wenig ist das sogenannte Costume beobachtet. In Engelland bemengt sich der Minister nicht mit demjenigen, was die Geseze strafen, er schickt nicht Wachen in die Häuser, und läßt nicht gefangen setzen, wo nicht Verurath die Anklage ist. Wie kan ein geborner Englischer Protestante von seiner Verwandtin sagen: elle estoit zelée religieuse. Dieser Roman macht drey Duodezgebände aus.

Stockholm.

Die Königl. Schwedische Akademie der Wissenschaften hat bey ihrer am 20. April dieses Jahrs gehaltenen öffentlichen Zusammenkunft den jüngern Herrn Professor Murray, zu ihrem Mitgliede, erwählt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 20. August 1768.

Mannheim.

Pantometrum Paceccianum ist der Titel einer Disputation, welche unter dem Herrn W. Christian Mayer, S. L. Churfürstl. Astronomen Prof. der Mathem. und Phys. zu Heidelberg, Mitglied der engl. Ges. und Bonon. Acad. von Herrn Stephan v. Stengel 1767. verteidigt worden. Sie ist mit academischen Schriften zu Mannheim auf 40 Octav. nebst $\frac{1}{2}$ B. Kupfer gedruckt, und betrifft ein geometrisches Instrument von Herrn Grafen Raphael Pacecco ab Accedo erfunden, eines Orts, an dem man nicht kommen kann, Weite, aus einem Stande zu messen. Der Erfinder, ein Spanier in Kais. Kriegsdiensten, hat von den Vorzügen dieses Werkes dem Herrn W. Meyer viel Ruhmens gemacht als der letztere sich 1762. mit Herrn Cassini zu Augsburg befunden. Es ist von dem geschickten ausspanischen Mechanico Herrn Brandt verfertigt, und von N. Ch. D. zu Pfalz für eine Summe von beynähe 1000 Fl. gekauft, auch

Zii

von

von Herrn P. Hell sehr gerühmt worden. Zuerst wird hier des Erfinders eigne Beschreibung mitgetheilt. Sie ist an den Kaiser Franz I. gerichtet, ziemlich dunkel abgefaßt, und wird daher mit Anmerkungen erläutert. Darauf folgt des W. Meyerhoffs Bericht. Zwey Fernröhre liegen auf einer wagrechten Ebene, etwas über 4 Fuß weit von einander, eines ist nur mit der ganzen Ebene, auf der sie liegen beweglich, das andere läßt sich in dieser Ebene drehen. Man stellt anfangs beyde genau parallel; darauf richtet man das unbewegliche nach einem entlegenen Gegenstande, und bemerkt, wie viel man das bewegliche aus der parallelen Lage drehen muß, um eben den Gegenstand zu sehen. Es ist also begreiflich, daß die Weite des Gegenstandes, eine Seite eines rechteckigen Dreyecks ist, dessen Grundlinie etwas über 4 Fuß beträgt, und davon die schiefen Winkel durch die Abweichung des beweglichen Fernrohrs von der Parallellage gegeben sind. Diese Abweichung wird nun durch eine Art von Mikrometer in sehr kleinen Theilen bestimmt, und darauf kommt alle Richtigkeit dieses Werkzeuges an, (welches eigentlich nicht aus einem Stande mißt, sondern selbst eine Standlinie von etwa 4 F. hat.) Hr. P. M. hat mit dem, das N. Ch. D. gehört Proben gemacht, und befunden, daß es bey Weiten bis 2347 F. ziemlich zutrifft, bey größern aber zu starke Fehler giebt, die sich allgemeyn nicht bestimmen lassen. Er findet auch sonst bey der vom Erfinder angegebenen Vorrichtung viel Unbequemlichkeiten, und ist auf einen geometrischen Sector gerathen, der einfacher und zu grossen Entfernungen bequemer und starrer zu brauchen ist.

Paris.

Le Necrologe des hommes celebres de France par une Societé de gens de Letres, ist bey Desprez N. 1768.

1768. abgedruckt, und nur der dritte Theil eines Buchs unter eben dem Titel, davon die ersten Bände N. 1766. und 1767. gedruckt sind. Es sind kurze Lebensbeschreibungen von Schauspielern, Malern und einigen Verfassern vornehmlich von solchen Schriften, die ins Angenehme gehören. Unter den Schriftstellern bemerken wir Thomas Simon Gueulatte, einen Advocat, der der Verfasser verschiedener Romanen ist. Wir können aber unmöglich des Lobredners Meinung seyn, daß die Mille et un quart d'heure das orientalische der Mille et une nuit glücklich nachahmen. Sie sind gar zu deutlich europäisch, und zwar zum Theil aus alten Märchen hergenommen. Der Abbe de Marly hatte in seiner Jugend ein lateinisches sehr wohlgerathenes Gedicht von der Malerkunst geschrieben, davon hier angenehme Proben abgedruckt sind. In seinem Alter schrieb er theils schlechte Bücher, wie die histoire moderne, von welcher wir etliche Bände angezeigt haben; theils sehr entbehrliche, wie eine nach den neuern Zeiten eingerichtete Auflage der Werke des Rabelais: theils endlich sehr schädliche, wie die Analyse de Bayle, wo das böse, unzüchtige und Gott zuwiderige des Verfassers zusammen in einen Auszug gebracht ist. Der Abbe Goujet war nächlicher: er hat viel und zumahl die bibliotheque françoise geschrieben, die er bis 1694. gebracht hat. Pierre Clement war ein gepriesener Journalist, und seine Nouvelles Litteraires fanden allen Beyfall; er verfiel endlich in eine völlige Sinnlosigkeit. Dem Herrn de la Harpe wird nachgerühmt, er habe es N. 1754 bey dem Hofe dahin gebracht, daß man die lächerliche französische Kleidung der griechisch und römischen Helden abgeschafft, und das costume eingeführt habe, welches nach und nach durchgehends befolgt worden ist. Seine Schriften sind sonst von der leichtern Art. Wunderlich ist das Ende dieses Buchs, in welchem die Hoftrauern

ganz genau und marschallmäßig verzeichnet und beschrieben werden. Ist von 226 Seiten in Duodez.

Stockholm.

Des Herrn von Linne Mantilla plantarum generum editionis VI. et specierum editionis II. die auch bey Salvius No. 1767. auf 144 Seiten in groß Octav abgedruckt ist, enthält erstlich 45 neue Geschlechter, und dann etliche Verbesserungen der vorigen. Hierunter ist die Ebara, der Herr Schreber offenbar beyde Geschlechter, und in dem einen eine Frucht mit einem einzelnen Saamen, im andern ein rundes Staubfach zuschreibt. Hierauf folgen die neuen Sattungen. Hierunter ist ein Baldeian, dessen Bauhinischer Beynamen abgehn muß, weil derselbe eine helvetische Pflanze bedeutet. Unter den Gräsern sind verschiedne, zumahl auch das gramin pratense villosum, panicula densa ex argenteo diluto spadicea vel fusca, des Scheuchzers, das eigentlich nur eine Spielart des gelben ist. Von dem kleinen Kreuzdorne wiederholen wir, daß er beyde Geschlechter hat. Warum nimmt Herr L. bey dem Asperpicio 10. nicht das so leichte Kennzeichen, die zertheilten Kranzblätter an? Die Potentilla intermedia ist uns unbekannt, und wir wünschen, daß sie bestimmt werden möge. Die Anemone 23 ist eine Spielart, nicht der Vernalis, mit der sie nichts gemeines hat, sondern der weißen. Die Anemone 22. war vom Herrn Zurre weitläufig beschrieben, und hier ist L. offenbar nicht billig genug, daß er dem rechten Entdecker die kleine Belohnung entzieht, seinen Namen anzugeben. Wir zweifeln am wesentlichen Unterscheide des Ranunculi 39. und der ajugae 5. die uns sehr wohl bekannt ist. Die draba aizoides kan auf keine Weise für ähnlich mit der Alpina gehalten werden. Das Alyium 18. ist ein helvetisches Gewächse, und vor

vor etlichen Jahren umständlich beschrieben, und die brassica alpina perennis hat keine Ähnlichkeit mit der Segetali. Das Leontodon 9. hat einen gebildeteren Stengel und ist ein hieracium, wie der Herr Verfasser aus eben der Beschreibung hätte ersehen können, die er anführt. Der Carex 38. habitat nicht nur in Austria, er ist schon den Bauhinen bekanntes und gemeines helvetisches Gras.

Hamburg.

In Commission bey der typographischen Gesellschaft sind herausgekommen Neue Nachrichten von den Missionen der Jesuiten in Paraguay und von andern damit verbundenen Vorgängen in der span. Monarchie. Aus dem spanischen 307. Octavseiten, nebst den Auszügen aus dem Criminalproceß wider die Jesuiten in Spanien und Grenztractat zwischen Spanien und Portugal in Südamerica 1750. 86 Octavseiten. Der Herausgeber hat die Nachrichten wegen der Missionen bey seinem Aufenthalt in Madrid. von einem Jesuiten, der Hochachtung verdiente, Marcus Andreas Burriel erhalten. Man findet zu Anfang einen geographischen Baum in Kupfer gestochen, welcher die Besitzungen der Jesuiten in der ganzen Welt und die Anzahl aller Glieder dieser Gesellschaft vorstellt. nach einem 1762. von Neum abgeschickten Verzeichnisse, darauf eines Engelländers Nachricht von Paraguay nebst einer Charte des Herrn d'Anville. Denn, des Jesuiten Juan de Escandon Schreiben an den V. Burriel von der Verfassung und Regierung der Mission in Paraguay. Ein Volk, das die Rahmen der Sabeln über vier aus dem spanischen entlehnen muß, und nicht mehr Fähigkeit, Verstand und Beurteilung besitzt, als in Europa die Kinder die lesen lernen, ist von den Jesuiten, zur Andachtsübung,

Arbeitsamkeit und Ordnung angewöhnt worden, darinne verdient dieser Orden noch mehr Lob als die Verwähler von America. Darauf folgt eine Nachricht von den Kriegen, welche die Jesuiten in Paraguay und Uruguay erregt haben. Sie verboten in ihrer Republik die spanische Sprache um Verbindungen ihrer Indianer mit den Spaniern zu hindern. Sie erregten bey den Indianern einen unverstöhnlichen Haß gegen die weltlichen Weissen, die nach der Jesuiten Vorgeben auch mit noch soviel Wunden sich durch eine teuflische Kunst wider lebendig machen könnten, deswegen die Indianer ihnen allemahl die Köpfe abschnitten. Dieser Bericht ist im portugiesischen 1757. bekante gemacht worden. Man liest hier dagegen des Jesuiten Bernhard Rudborfer Vertheidigung. Die typographische Gesellschaft hat durch diese lehrreiche Sammlung dem deutschen Publico ein angenehmes Geschenk gemacht.

Wesel und Leipzig.

Wir holen noch eine Schrift vom Jahr 1766 nach, weil sie zur Geschichte der in den letztern Jahren aufgebrauchten Arzneyen gehöret, des Herrn D. Hannes zu Wesel Sendschreiben an den Hrn. Geheimen-R. Büchner, *de puero epileptico foliis aurantium recentibus servato*, das Röder auf 61 Seiten in Klein 8. abgedruckt hat. Die Krankheit war die Folge eines Schreckens, und bestand aus sehr heftigen, langwierigen und dicht auf einander folgenden Anfällen. Der Anblick der rothen Farbe beforderte beydes die Rückkehr und die Festigkeit derselben. Es verbanden sich mit dem Uebel einige Anzeigen von Würmern; daher der Herr Verf. Mittel verschrieb, die so wohl bey diesen, als in der Epilepsie, nützlich sind. Hierdurch giengen zwar eine Menge Würmer ab,
aber

aber ohne fernere Hülf. Nur ein starkes und mit Pomeranzen syrup vermishtes Decoct von Pomeranzenblättern, das nach dem Anfälle reichlich gegeben wurde, brachte ihn innerhalb 4 Wochen zurecht; obgleich nach einigen Monaten sich aufs neue ein paar gelinde Anfälle auflertten. Dieses geht den angezeigten Fall besonders an. Der Herr Verfasser hat aber in die Beschreibung desselben nach seiner Gewohnheit andere nützliche Anmerkungen, aus eigenen und fremden Erfahrungen, einverflochten. Bey Gelegenheit des Verdachts, der auf die Würmer fiel, gedent er eines Beyspiels von pleuritischen und eines andern von gichtigen Schmerzen, deren Schuld bios an den Würmern lag, und die daher durch Wurmmittel glücklich vertrieben wurden. Daß die Chinchina den Würmern zuwider sey, hat Herr H. ebenfalls erfahren. Der Paonienwurzel traute er nach seinen Versuchen in der Epilepsie nicht viel zu. Den Teufelsbrett verordnete er mit Nutzen bey einem hiemit befallenen Mädchen, und zwar mit dem Erfolg, daß eine Menge Würmer oberwärts und untermärs abgiengen. Daß der Biesem in spasitischen Zufällen nicht so untrüglich, wie man glaubt, sey, zeigt er aus einem vergeblichen Versuch bey einem Magenkrampf. Die aus den Kermesbeeren mit Campher gemachte Tinctur hat er mehrmahls in der Epilepsie wirksam gefunden.

Berlin.

Das hiesige Königl. General-Finanz- u. Kriegs- und Domainendirectarium hat eine Nachricht wegen eines Preiffes bekandt gemacht, den es auf eine bessere Maschine Pfähle einzurammen setzt. Man verlangt nicht die bewegende Kraft durch Räderwerk, oder andere Künste zu verstärken, weil damit nichts gewonnen wird. In folgenden Fällen aber, würde statt der gemeinen Maschine, wo 20, 30, und mehr Leute gebraucht werden, eine andere dienlich seyn: 1) wenn die

die Pfähle an einem Werke sollen eingeschlagen werden, das längst eines fließenden Wassers liegt, und beträchtlich genug ist, daß man zur Bewegungskraft dieses Wasser oder auch Wind zu brauchen, Vorrichtungen macht. 2) Wenn die gewöhnliche Art zu rammen, wegen des selten Bodens nicht zureicht, und zu dieser Absicht der Knecht höher müßte gehoben werden, als ihn Menschen bey der gewöhnlichen Art bringen können. 3) Wenn man kleine Pfähle, nur in grosse Menge einzuschlagen hat, zu den man sich etwa solcher Stempel wie bey Balkmählen oder Puchwecken bedienen könnte. Zu dergleichen Absichten müßte man also neue Maschinen ansetzen oder die vorhandenen ansehnlich verbessern. Das Kön. Directorium verspricht einen Preis von dreißig Thaler demjenigen, der für solchen Fall, wo man sich Pfähle einzuschlagen, des Wassers oder des Windes bedienen wollte, oder auch Thiere gebrauchen könnte, die Maschine zum Rammen erfindet, die die beste und sicherste Wirkung, in Absicht auf die angezeigte bewegende Kräfte thut. Zugleich aber so einfach und dauerhaft als möglich ist, es sey nun daß der Knecht viel oder wenig erhoben, oder auch nur wie ein Puchstempel gebraucht wird. Die Kön. Ak. der Wissensch. wird die Schriften beurtheilen, die man also an sie, oder an das Directorium, bis zum 1. Oct. 1769. senden kan. Man kan auch statt einer Schrift, ein Modell mit der nöthigen Erklärung senden. Das Urtheil der Akademie wird in der öffentlichen Versammlung des Juners 1770. bekannt gemacht. Die Akademie erwartet von denen, welche über diese Aufgabe arbeiten wollen, daß sie sich vorläufig von den schon vorhandenen und beschriebenen Maschinen unterrichten werden, weil der Preis nur einer wirklich neuen Erfindung bestimmt ist. Man behäle sich auch vor den Preis zu theilen, wenn einer einen Theil der Frage, der andere einen andern am glücklichsten beantwortet hätte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 22. August 1768.

Göttingen.

In dem Verlage der Wittwe Wandenboef hat der
 jetzige Bergmedicus zu Clausthal, Herr Doctor
 Christian Ludwig Willich, zwey Sammlungen von botanischen Beobachtungen herausgegeben. Die eine, die wir nur durch einen Zufall bisher antuzugigen versäümet, ist schon in dem Jahre 1762 auf 76 Octavseiten unter der Aufschrift, *De plantis quibusdam observationes*, erschienen. Die zweyte aber, *Illustrationes quaedam botanicae*, ist vom Jahre 1766, und 55 Seiten in 8. Faak. Beyde sind auf einetley Weise eingerichtet, und enthalten eine Mannigfaltigkeit scharfsinniger Bemerkungen, die theils nach frischen Pflanzen, theils nach trockenen, die dem Herrn Verfasser von entfernten Kräuterkennern zugeschiedt worden, entstanden sind. Herr W. berichtigt dadurch die Charactere einiger nicht genug bestimmten Pflanzen, liefert von einigen eigene ausführli-

südrliche Beschreibungen, bringt einige Abänderungen zu ihren Gattungen hin, verbessert einige Fehler, die andere Botanisten in den angeführten Synonymen, begangen, und hebt ferner verschiedene Zweifel, welche bisher wegen der Verbindung gewisser Pflanzen geherrscht haben. Der Herr Verfasser hat in dieser Absicht eine Menge Pflanzen von einerley Gattung mit einander verglichen, und viele von ihnen, um desto genauer den Einfluß des Erdreichs und anderer zufälligen Ursachen zu erkennen, besonders durch Samen gezogen. Die Mäßigung und Wahrheitsliebe, die der Herr Verf. diebey blicken läßt, verdient Beyfall. Fene ist vermutlich die Ursache gewesen, warum er bisweilen den Schriftsteller unangeseigt läßt von dem er abgebet, den ein aufmerksamer Leser doch leicht erräth, und diese, warum er sich nicht durch das Ansehen anderer hinreissen läßt, und warum er selbst eigene ehemahls im Beobachten begangene Versehen eingeseht, und wo er noch ungemiß ist, nur mit einem schwächtern Ausspruch oder fragweise urtheilt. -- Nach der ersten Schrift will er das *Acroticum Helopteris* lieber für ein *Polypodium* angesehen haben, da die Blätter anfänglich linnenweise an dem Rande des Blatts liegen, und erst in der Folge die ganze Fläche einnehmen. Bey der gemeinen Höhe wird die veränderliche Zahl der Staubfäden angemerkt. Die Göttingische Flora vermehrt der Herr Verf. mit dem *Chrysoptenium*, das entgegen gesetzte Blätter hat, und um Herzberg wachsen soll. Von dem *Rumex spinosus*, zweyen Arten von Rittersporn, davon wir das im Göttingischen Garten befindliche für das jezige *Delphinium ambiguum* des Herrn v. Künne halten (Spec. ed. 2. p. 749) dessen Namen wir hier der Kürze wegen gebrauchten, von der *Grewia occidentalis*, der jetzt selbst vom Kinnäus mit Recht von der *Saxifraga tridactylites* getrennten *Saxifraga petraea*, der *Sideritis* (Hall.

(Hall. Enum. helv. p. 647. n. 2.) der *Satureja* (Zinn. hort. Gott. p. 314. n. 2.) einer ehemahls von Linnäus sogenannten *Brassica*, die aber jetzt (Spec. edit. 2. p. 914.) wie wir sehen, *Sinapis erucoides* bey ihm heisset, der *Diospyros Virginiana*, der *Cleome viscosa*, dem *Astragalus onobrychioides* L., der *Medica arborea* Camer., und andern Gewächsen, finden sich ausföhrliche Beschreibungen. Der Frucht von der Haselwurz schreibt er nur ein einziges *Fruch* zu, da die Zwischenwaade sich nicht in der Mitte vereinigen. Ihm misfällt, daß man der *Tonquille* einen vielblättrigen Kelch zuschreibt, da dies nicht bekändig ist. Durch die Culture hat er gefunden, daß ein Paar sonst ziemlich verschiedene Laucharten (Hall. Opusc. n. 10. und 11.) zu einerley Gattung zu zählen sind. So urtheilet er auch von dem *Cistus Fumana* und *C. lavoipet*. Die *Reseda odorata* und die *R. Phyteuma* hält er nur für Abänderungen. Die Linnischen Citationen aus des Herrn v. Haller Beschreibung der Göttingischen Pflanzen, bessert er verschiedentlich, wie bey dem *Waldforchschnabelkraut*, der *Sandnelke*, der *Erica herbacea*, der *Beronica spuria*. Ihm ist nicht unwahrscheinlich, daß der *Linus* mit gefällter Bläthe (Fabric. hort. Helmst. p. 216.) nur eine Mißgeburt sey. Die dritte Gattung des *Selinum* in Zinns Flora, die hier genauer bestimmet wird, ist wie wir jetzt sehen, des Herrn von Linne *Selinum Carvisfolia*. Und eben so können wir nun zu dem Körfel mit hellgelben Samen das Synonymon *Charophyllum aureum* L. hinzusetzen. Die Knollen von der *Plomis tuberosa* sind einem Hunde nach dem Genuß ganz unschädlich gewesen. Den *Senecio erucifolius* hält Herr B. doch von dem *S. Jacobæa* verschieden. Auch läßt er wider seine vorige Meynung den *Ranunculus bulbosus* und *R. repens* als besondere Gattungen ansehn. — Aus der spätern Schrift des Herrn B. zeichnen wir auch einige

U a a a a z
P r o

Proben aus. Der Herr V. hat, wie auch der Recensent, bisweilen das *Pyropodium clavatum* nur mit einer Blumentheile wahrgenommen. Die *Salvia Kali* und *S. Tragus* scheinen ihm einerley Gattungen zu seyn, nur daß jene jünger ist. In der *Utricularia spinosa* vermüßte er bisweilen die Stacheln, und möchte sie gern mit dem *Polygonum frutescens* zusammenpaaren, doch so, daß beyde von dem Geschlecht des *Polygonum* getrennt würden. Die Blüthen von diesen beyden, wie auch die männlichen so wie vorher die weiblichen des *Larus*, diejenige der *Paris*, das *Senecio virginianum*, die *Malva germanica*, die *Scrophularia peregrina*, die *Chilisa inodora*, außer andern Pflanzen, werden genauer charakterisirt. *Polygonum dumetorum* und scandens L. sind beynabe eine Gattung bey ihm, oder wenigstens erfordert er genauere Unterscheidungszeichen. Auch findet er nicht Grund genug das *Phleum nobisum* von dem *P. pratense* zu trennen. Eine Irrung des Herrn v. Finne bey einem Paar Raucharten in der Citation der Hallerschen Schriften wird angemerket. Zwischen dem *Sium burkianum* und der *Hesperis dentata* ist er ungewiß, ob ein merklicher Unterschied statt finde. Er überläßt auch einer fernern Prüfung, ob nicht die *Cineraria palustris*, (denn so heißt sie in den neuesten Speciesbus), mit der *Cineraria helemis* L., die um Nordheim häufig wächst, vereinigt werden könne, und wundert sich, daß unter den neuern Kräuterkennern nur allein Burbaum und Leyser der *Cineraria alpina* mit glatten Blättern gedenken. Man wird aus den angeführten Beispielen schon sehen, wie sehr es dem Herrn Verfasser um die nöthige Einschränkung der Gattungen zu thun sey.

Halle.

Halle.

Die Mengerische Buchhandlung verlegt: Dr. Joh. Peter Eberhards, der Naturf. Weltw. und Math. ord. Prof. der N. R. Ak. der Naturf. der Ehurf. Mannf. Ak. und der Jen. deutsch. Gesellsch. Mitglied Versuch eines neuen Entwurfs der Thiergeschichte 318 Octavseiten, 2 Kupfertafeln. Herr E. Hauptabtheilungen sind folgende: I. Thiere, die den Menschen ähnliche Sinne haben, A) vierfüßige, B) Vögel, C) mit Flossen versehen Fische, D) ohne äußerliche Werkzeuge der Bewegung, Schlangen. II. Deren Sinne den menschlichen unähnlich sind; A) viel Sinne und Bewegungswerkzeuge, verwandeln sich; Insecten B) Würmer, C) Schaalthiere, D) Thierpflanzen. Die Unterabtheilungen, macht er bey den vierfüßigen, nach deren lebendig Gebahren, und Eyerlegen, der Beschaffenheit der Zähne, Hufe u. s. w. Bey den Vögeln nach den Zähnen und Schnäbeln. Bey den Fischen nach der Beschaffenheit des Odemhohlens, daher er die Wallfische unter sie rechnet. Wie er bey den vierfüßigen Thieren und Vögeln, auch bey dem Odemhohlen der Fische Kleinen am meisten gefolgt hat, so hat er sich bey den übrigen Fischen, den Schlangen und Insecten mehr nach den Herrn von Linné gerichtet. Bey den Schaalthieren nach Herrn Meuschen. Bey den Thierpflanzen nach Herrn Pallas. Die seltenen Thiere, die er im Anhang be-
schreibt, sind das Halbfaninchen vom Cap (Cavia capensis), das Pallas und Wosmaer beschrieben, der malabarische gepanzerte Ameisenfresser Alungu, aus der 104 Fortf. der malabarischen Missionsnachrichten das äthiopische Schwein, davon auch Pallas und Wosmaer gehandelt haben, das Nashorn mit zwey Hörnern. In Halle befinden sich zwey doppelte Hörner von Nashörnern, eins besitzt der Herr Geh. R. von
Aaaa 3 Drei

Dreihaupt, das andere der Mahler und Kupferstecher Herr Gründler, der wegen seiner vorzüglichen Stärke in der Naturgeschichte bekannt ist. Beyde werden hier abgebildet, und ihre Abmessungen mitgetheilt. Eben der Herr Gründler besitzt auch den Wurm, den man priapum humanum nennt, aus der Nordsee, den er von Herrn Hofr. Mähring aus Jevern erhalten. Den Schluß des Anhangs macht der Krak (Microcosmus).

Leipzig.

Die zweyte neue Kirchenhistorie, von der wir zu reden haben, ist des Herrn Oberconsistorial- und Kirchenraths, D. Phil. Friedr. Hane, zu Kiel, Entwurf von den Kirchengeschichten neuen Testaments, wie solche in den erfüllten und aufgeklärten Weissagungen der göttlichen Offenbarung St. Johannis enthalten sind, n. s. f. Bey Breitkopf und Sohn 416 Seiten, in Grosoctav, ohne Zuschrift und Vorrede. Aus der Aufschrift ist der vornehmste Zweck dieser Schrift leicht zu beurtheilen. Ihrer Einrichtung nach ist sie eigentlich eine Erklärung der Offenbarung Johannis, nach dem Grundsatz, daß die darinnen enthaltene Weissagungen die damals zukünftige Schicksale der christlichen Kirche vorherverkündigen sollten. Und da, wenn dieser als erwiesen angenommen wird, ohne Streit die Kirchenhistorie nicht allein ihre wirkliche Erfüllung beweiset, sondern auch eben durch diese historischen Nachrichten die Weissagungen selbst erklärt werden, so hat der ehrwürdige Greiß vornehmlich seinen Fleiß darauf gewendet, diese fruchtbare Quelle zu dem gedachten Zweck recht zu nutzen. In einer ziemlich weitläufigen Vorbereitung wird theils von der Kirchenhistorie und den verschiednen Methoden sie vorzutragen, theils von den einander so sehr widersprechenden Hypothesen in Erklärung des gedachten biblischen Buchs

Buch gehandelt. Man findet hier allerdings einige lehrwürdige Nachrichten und Anmerkungen. Besonders hat uns das gefallen, was von D. Joh. Cluvers fast ganz unbekannt gewordenen apokalyptischen Werk erzählt worden. Unter den neuern hat Thomas Newton den meisten Beyfall des Herrn Verf. erhalten. Er selbst beobachtet unter denen, welche mit ihm in dem Hauptgrundsatz einig sind, eine genaue Mittelstraße. Bey der Erklärung selbst wird der Text, nach Abschnitten kurz erklärt, und dann aus der Kirchenhistorie die Begebenheiten erzählt, auf welche sich entweder, wie in den Briefen E. 2. 3. die historischen Nachrichten, oder in den folgenden die Weissagungen beziehen. Wo der Herr Verf. Vorarbeiten gehabt, mit denen er zufrieden gewesen, hat er sich auf selbige bezogen, an andern Orten aber selbst weitläufiger die historischen Umstände vorgetragen. Dieser erste Theil gehet in der Erklärung bis auf das 9. Cap. selbiges mit eingeschlossen, dessen Inhalt vom Mahomed verstanden wird. Da wir zu furchtsam sind, über apokalyptische Systeme zu urtheilen, so setzen wir von diesem nichts weiter hinzu, als daß es sich durch Kürze und Deutlichkeit denjenigen sehr empfehlet, welche eine Auslegung der Offenbarung von dieser Art kennen lernen, und gleichsam übersehen wollen. In Ansehung des historischen kan man nicht anders, als nur einzelne neue Bemerkungen erwarten und diese Erwartung wird hier so erfüllet, daß auch geübtere Kenner der Kirchenhistorie es sich nicht reuen lassen dürfen, das Buch gelesen zu haben.

Harlem.

Die dasige Gesellschaft der Wissenschaften beschloß in ihrer Versammlung den 24. May, daß die Frage, welche sie 1766 aufgegeben hatte, (was sind die Ursachen der Hinderniß des Schlingens durch den Schlund, die nach und nach entsteht, und durchgehends tödtlich ist?)

Warum

Warum ist dieses Nebel jezo viel gewöhnlicher als sonst? und was giebt es dagegen für Vermehrungsmittel und Heilmittel) ihrem Urtheile nach durch den Verfasser am besten ist beantwortet worden, der den Ausspruch: interdum docta plus valet arte malum erwählt hat; es ist Herr Matthias von Geuns Dr. der Arzneyt. zu Gvöningen. Er bekam die goldene Preismedaille, und dem dessen Wahlspruch ist: In magnis voluisse sat est, soll als ein Accessit eine silberne zu Theil werden, wenn er seinen Namen entdecken will. Weil zwey Abhandlungen diesen Wahlspruch haben, so redet die Gesellschaft von der, welche mit den Worten anfängt: Verhandeling over de langzam belette, und 27. Paragrapphen hat. Folgende Frage, vor dem Anfange des Jahres 1770. zu beantworten giebt die Gesellschaft jezo auf: Was wird zu der Kunst zu beobachten erfordert? und wie viel trägt sie bey den Verstand vollkommener zu machen? Voriges Jahr, ward folgende Frage, die vor 1769. beantwortet werden muß, aufgegeben: Was ist bis jezo über die niederländische Naturgeschichte geschrieben? Was fehlt darinnen noch? Wie wäre diese Geschichte am besten zu schreiben? Jeder dieser beyden Fragen ist eine goldene Preismedaille mit dem gewöhnlichen Gepräge der Gesellschaft und des Verfassers Namen und Jahrzahl auf dem Rande bestimmt. Die Verfasser rennen sich nicht, sondern bezeichnen ihre Aufsätze nur mit einem Wahlspruche, der sie auch auf einen versegelten Zettel schreiben, der ihren Namen enthält, und ihre Adresse ertheilt. Die Abhandlung recht leserlich geschrieben französisch niederdeutsch, oder lateinisch wird an C. E. H. van der La. Secretarius der Gesellschaft, postfrey geschicket. Wer irgend auf einige Art ein Mitglied der Gesellschaft ist, darf nicht um den Preis arbeiten. Die gekrönte Schrift darf ohne Erlaubniß der Gesellschaft weder ganz noch zum Theil gedruckt werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 25. August 1768.

Augsburg.

Der neue geometrische Universalmeßstisch -- von
 Hr. Friedr. Brandt, der Ed. Bair. Acad. d.
 W. Mitglied, und Mechanicus zu Augsburg;
 ist bey Klett's Wittwe 1767. auf 62 Octavseiten, $\frac{1}{2}$ B.
 Kupfer heraus gekommen. Herr Dr. Meßstisch, hat
 in seiner Ebene auch einen eingetheilten Halbkreis von
 1 Fuß im Halbmesser. Statt der Dioptern dienen
 zwey Fernrohre; eines steht auf einer Regel, die sich
 um des Halbkreises Mittelpunct drehen läßt. Das
 Fernrohr selbst läßt sich in einer Verticalflache über
 dieser Regel drehen um nach höhern und niedrigeren
 Gegenständen sehen zu können. Das andere Fern-
 rohr ist an dem Rande des Meßstisches befestiget mit
 einem Verticalhalbkreise, und daran hängenden Lothe
 versehen. Auf dem Halbkreise sind Vorrichtungen ge-
 macht wie Zollmann in seiner Geodäse 23. S. be-
 schreibt, aus einer gemessenen schiefen Linie, als Hy-
 pothenuse, die lothrechte Höhe und Horizontal-Grund-
 Linie

Linie zu finden. Jedes Fernrohr hat ein plattes Glas auf dem vermittelst des Diamantes ein Mikrometer gezeichnet ist, (obngefähr wie das Mayerische). Den Wehrt der Theile dieses Mikrometers bestimmet Herr Dr. auf die bekannte Art. aus der Brennweite des Objectivglases. Diese Brennweite ist bey feinen Fernröhren etwas über einen Fuß, und ein Theil des Mikrometers 2 Min. Vermöge des dabey gebrauchten Luuenglases, werden die Sachen sechsmahl vergrößert, daß man also durch Schiebung bequem einzelne Minuten hat. Weil auch beim Feldmessen die Gegenstände nicht so unermesslich weit weg sind, wie in der Astronomie, so hat Herr Dr. das Mikrometer so eingerichtet, daß es auch bey näheren Gegenständen, selbst die nur 50 Fuß weit sind, dienet. Vermittelst dieser Mikrometer werden die kleinen Theile der Winkel erhalten, da die Halbkreise nur in halbe Grade getheilt sind. In diesen Einrichtungen unterscheidet sich Herr Dr. Instrument vornehmlich von andern, und man wird hieraus seinen Gebrauch zum Winkelmessen leicht einsehen, den er auch deutlich beschreibet. Als Meßtischchen gebraucht man es, mit aufgespannten Papier, da sich dann auch die beym Feldmessen so nützliche Aufgabe darauf bequem bewerkstelligen läßt: wenn man die Lage dreyer Orter weiß, die Lage eines vierten zu finden, aus dem man von obigen dreyen Winkel gemessen hat.

Leipzig.

Trübuis, erstes und zweytes Bündel zusammen 392 Octavseiten. Diese Wochenchrift wird schwerlich das Schicksaal erfahren, dazu ihr schmerzhafter Verfasser sie durch den Titel bestimmt. Da der Ton durchgängig munter ist, und das vor einiger Zeit angezeigte Stück vom Durchgange der Venus durch die Sonne mit der Nachricht angefangen ward, daß
 sich

sich manche Leser über die *Hydibus* geärgert hätten, weil darinnen noch nie eine ernsthafte Materie abgehandelt worden, so zeigt es einen grossen Reichthum von ergötzenden Einfällen an, mit dem sich diese Blätter bey einem Beyfalle haben erhalten können, der ihre Fortsetzung veranlaßt. Der Verfasser verspricht solche, ob er gleich abgegangen ist etwas unter den 61 Grade nördlicher Breite zu suchen, was ihm vielleicht unter dem 51 nicht beschiedt ist. Dieser Umstand und mathematische Kenntnisse, die sich hie und da auf eine gefällige Art zeigen, lassen den Recensenten einigermaßen auf ihn ratzen, und wenn er sich in seiner Rubmassung nicht irret, so vergnügt er sich, einen Geist mehr zu kennen, der schöne und tiefe Wissenschaften verbindet. Die Fortsetzung wird bey *Jacobäern* zu haben seyn, wo man auch die bisherigen Stücke findet. Aus vielen artigen Sinngedichten mag eines zur Probe dienen. Es ist ein Neujahrswunsch an die Studierenden:

Die ihr, (ein Drittel nehm ich auß),
Nach Wissenschaften strebt,
Doch mehr ans Wein- und Coffeehaus
Als an die Lehrer gebt.
Bedenkt, die Lehrer sind nicht reich,
Bedenkt ihre Müß,
Und seyd (die Jugend wünsch ich euch)
Auch dankbar gegen sie.

In diesem Sinngedichte ist noch eine Art von Aufwande vergessen, vor der die Studierenden nicht zu Bezahlung ihrer Lehrer kommen können: Sie steht aber im folgenden: das *Titelblatt*.

Adonis unser Stadt,
Dich nennt man wohl mit Recht
Ein feines Titelblatt,
Das viel Verzierung hat,
Das Buch, ist freylich schlecht.

B b b b 2

Siehe

Siebt es in Leipzig nur einen Abonit? So wäre die dasige Universität ärmer als andre.

Utrecht.

Unter einer großen Anzahl neuerer Proschriften, die in Holland gedruckt worden sind, haben wir diese, die zwar schon A. 1764. vertheidigt worden ist, der Anzeige würdig geachtet, da unsre Absicht großen Theils seyn soll, so viel als an uns steht, die Verdienste bekannt zu machen, und Schriften von dieser Art sich gar bald verlieren, wenn sie nicht in eine Sammlung aufgenommen werden, die in der Handlung bleibt. Wir meynen Gabriel's Zagoni, eines Siebenbürgers, Proschrift de inventis huius seculi in arte salutari novis, die 69 Seiten stark ist. Herr Z. betrachtet unsre Zeiten auf der guten Seite. Er rechnet zu den practischen Erfindungen die Eigenschaft der Laugenfälsche der Häutung zu widerstehn; den Vorschlag des Einptropfens der Wässern, der Kinderpocken und selbst der Pest: wenigstens ist es bey der Viehseuche glücklich abgelaufen: ferner den Sublimat, der Arnicä Nutzen in der Lähmung, den Herr Collin entdeckt hat: die andern zum Heilen gewisser Krankheiten gebrauchten Gifte: zumahl auch des Schierlings, der zwar zuweilen ohne Nutzen gegeben worden ist, aber von welchem äbeln Erfolge Herr Z. die Ursache in einer geliebten Verwechslung mit einem andern Gewächse findet. Hierauf folgen einige chymische Entdeckungen, die Platina, das Reinmachen des Bernsteinfalses, das flüchtige mineralische Kermes; das Sättmachen des Meerwassers; der bewerkte Anschlag der feuerfesten Laugenfälsche; die Verwandtschaften des Herrn Geoffroi, ob sie wohl noch unvollständig sind. Endlich folgen auch einige anatomische Entdeckungen, wie der mexicanische wahre Ursprung der großen sympathischen Nere

Nerven, der gasserische Knoten im fünften Haare, die Lieberkühnische Einspritzung der Darmfloeken, die bestimmte Keizbarkeit und entdeckte Unempfindlichkeit eines Theiles des menschlichen Leibes, dann Herr Z. findet beide Entdeckungen so gegründet, daß selbst des D. Girard's und anderer Gegner dieser Entdeckung Erfahrungen und Versuche sie bestärken.

Genf.

Der alte Dichter von Ferner hat N. 1768. abdrucken lassen: la Princesse de Babilone, groß Octav, auf 182 Seiten. Die Fabel ist aus dem Reiche der Wunder und der Fegen, und hat ein beständiges Gemische von angeblichem Alterthume und den neuern Sitten und Geschichte, die nicht genugsam in eine alte Allegorie übersezt, auch zuweilen etwas kindisch sind. Die Hauptabsicht ist sich über die Duldung aller Religionen zu erfreuen, die Erniedrigung der Inquisition zu besingen, und endlich den Fresen und andre Gegner des Dichters und der Philosophen anzusprezen. Was hat aber Larcher gesündigt, daß er so hart mitgenommen wird? Er hat allenfalls die babylonische Gewohnheit nicht erdacht, die zumahl nicht ärger ist, als das droit de cuiusage der alten französischen Baronen, selbst der Bischöffe und Herce. Gelegentlich giebt V. den alzuvielen deutschen Fürsten, von denen er so viele Gäte genossen hat, einen sehr giftigen Stich, übergeht die Bataven mit einer gleichgültigen Verachtung, und bezeigt seine Verehrung gegen die englische Staatsverfassung.

Stockholm.

Mit vielem Vergnügen haben wir gelesen, Descriptiones plantarum ex capite bonae spei, die deen
B b b b 3 num

nummebrige Herr Professor der Naturgeschichte und der Apothekerkunst, Peter Johann Bergius N. 1767. herausgegeben, und Salvoius in groß Octav auf 368. Seiten abgedruckt hat. Herr Michael Grubb, der Schwedischen ostindischen Gesellschaft Director, hatte schon zu Canton einige zumahl ins Steinreich einschlagende Seltenheiten gesammelt; bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung aber viele seltene Gewächse zusammen gebracht, die er dem Herrn Bergasser erlaubte, und nachwärts geschenkt hat. Wenige davon sind in Europa zu finden, viele sehr selten oder neu. Herr B. hat mit eigenem Fleiße diese Kräuter zergliedert, beschrieben, und die neuen Geschlechter und Gattungen bestimmt, das sonst fehlhaft in den Büchern vorkommende aber stillschweigend verbessert. Die neuen Geschlechter sind Dilathris, ein mit sechs Blumenblättern versehenes Gewächs, mit einem einzigen Staubfaden. Stübe, der blauen Maackliebe etwas ähnlich, aber mit dreyblättrigen Schuppen zwischen den Blumen, und einer glänzenden fünftheiligen Blumendecke. Aulax mit einer nackten vierblättrigen Blume, die auf der Frucht sitzt, und vier Staubfäden, die sich an vier Rippen der Blume befestigen; Colpoon, mit einer großen viereckten, und mit vier Gruben ausgehöhlten Frucht, wodurch vier Staubfäden gehn, ohne Blume. Grubbia, mit wolleichten achtfachichten, vierblättrigen Blumen, deren drey zusammen eine zweyblättrige Hülle haben. Nectandra mit acht Schuppen, die einem Staubfaden ähnlich sehn, und sich aus der Defnung der trichterförmigen Blume erheben, da die acht echten Staubfäden in der Höhre der Blume verborgen bleiben. Nemia, der Cardinalsblume ähnlich, auch mit einer zweyfachichten Frucht; die zwey obern Staubfächer sind aber rund, die zwey untern aber länglicht.

Me-

Melasma hat eine Aehnlichkeit mit dem vorigen, doch ist die Blumendecke sehr groß und glockicht, und in der Euphia sind die Staubfäden zusammenge- wachsen. Noctria mit einer fünftheiligen Blumen- decke, und fünf Blümlättern, aber sechs Staubfä- den. Lidbekia, nach unserm vormahligen gelehrten Mitbürger, dem jezigen Professor zu Lund, hat mit der Othonna eine Aehnlichkeit, doch sind die Blüs- chen viertheilig, die Staubfäden nicht über vier, der Staubweg gegliedert, und die Saamen behalten das unterste Glied zur Krone. Difa aus dem Geschlechte der Stendelmurz, aber mit bloß zwey Blümlät- tern. Laurembergia, deren männliche Blumen eine viertheilichte Decke, vier Blümlätter, und vier Staubfäden; die weiblichen aber eine nackte Ruß ha- ben, die einen einzigen Saamen einschließt. Thamnochotus, eine sonderbare Pflanze, die et- was einer Linse ähnliches, und drey Staubfäden, dabey aber haarlein getheilte Blätter hat. Mit Vergnügen haben wir gesehen, daß Heister's Maß- men wiederhergestellt worden ist, den Herr L. einer Pflanze gegeben, aber wieder aufgelöscht, und das Kraut zu einer Art des Kreuzblümlchens gemacht hatte. Herr B. unterscheidet sie mit den vier Hör- nern der jungen Frucht. Auf fünf Kupferplatten hat er allemahl eine Gattung seiner neuen Ge- schlechter sauber abgezeichnet geliefert.

Berlin.

In der öffentlichen Versammlung der Königlichen Aka- dem. der Wissenschaften den 2. Jun. 1768. ist von der Classe der schönen Wissenschaften, der Weiß, welcher auf eine Lobschrift auf Leibnizen gesetzt war, dem Herr Bailly Garde des tableaux de S. M. T. C. en Survivance, und Mitgliede der

Akadem. der Wissensch. zu Paris ertheilt worden. Die metaphysische Classe hatte ihre Frage wiederholt: Ob sich die Neigungen, welche die Natur hervorbringt, zersöhren oder solche erregen lassen, die sie nicht hervorgebracht hatte, wie man die guten stärkt, und die Bösen, sofern sich solche nicht auszrotten lassen, schwächt? Die gekrönte Schrift hat zu ihrem Verfasser den Herrn Eochius, Hofprediger zu Vorkdam. Die mathematische Classe giebt auf 1770. folgende Frage vor: Wie müssen Objectivgläser beschaffen seyn, die man aus zweyerley Materien, wie dem gemeinen Glas und englisches Crystallglas zusammen setzet, um dadurch aufs beste die Abweichungen wegen der Farben und wegen der Kugelgestalten zu vermeiden, oder wenigstens unmerklich zu machen; die Gegenstände mögen in der Axe oder außer ihr liegen. Wieviel Augengläser, und wie muß man solche dazu ordnen, um die vollkommensten Fernrohre dieser Art zu haben. Um den Preis, ein Schaustück von 50 Ducaten können alle Gelehrten arbeiten, nur der Akademie ordentliche Mitglieder nicht. Die Aufsätze leserlich geschrieben, werden an den beständigen Secretär der Akademie Herr Formey geschickt, und nur bis den 1. Januar 1770. angenommen. Der Verfasser nennt sich in einem versiegelten Zettel, worauf der Wahlspruch steht, mit dem er seine Schrift bezeichnet hat. Das Urtheil wird in der öffentlichen Versammlung den 2ten May 1770 bekannt gemacht. Den 31. May 1769. wird die Classe der Experimentalphilosophie den Preis über die Frage ertheilen: Wie die Physik und die Landwirtschaft genauer als bisher zu verbinden sind, und auf was für Gründen, die in der Anwendung brauchbar sind, der Einfluß der Naturlehre in unterschiedene Theile der Landwirtschaft beruht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 27. August 1768.

Göttingen.

Im Wandenbockischen Verlage ist kürzlich auf 5 Quartbogen gedruckt: Von der Sollicitatur am Kayserlichen und Reichscammergerichte, eine academische Vorlesung in Gegenwart des Herzog Ferdinands von Braunschweig und Lüneburg Hochfürstlicher Durchlaucht am 4. Jul. 1768. gehalten von Johann Stephan Pütter. Da Höchstgedachte Sr. Hochfürstliche Durchlaucht bey Dero letztern hiesigen Anwesenheit sich nicht damit begnüget, die hiesigen öffentlichen Anstalten und academischen Feyerlichkeiten anzusehn, sondern auch einigen der hiesigen gewöhnlichen Vorlesungen beyzuwohnen geruhet, und nachher ein Verslangen geäußert, den Inhalt derselben in schriftlichen Aufsätzen zu sehen; so hat der Herr Hofrath Pütter dasjenige, was er in der bey ihm gewesenen Stunde eben von der Sollicitatur am Commergerichte vorzutragen gehabt, in dieser Schrift unge-

Ecccc

fäbe

fähr mit eben den Worten, deren er sich noch einige
 nern Können; zum Druck befördert. Er zeigt hier
 mittelst einer Tabelle, die aus den Cameral-Calens
 dem von den 14 letztern Jahren eine Berechnung de-
 rer jährlich am Cammergerichte angebrachten und
 entzogenen Prozesse liefert, daß jährlich wenigstens
 227 neue Prozesse an dieses höchste Reichsgerichte kom-
 men, und höchstens 150 bis 170 entschieden werden,
 folglich alle Jahre 70 bis 80 Sachen unentschieden
 zurückbleiben, ohne noch die viel tausend alte Sachen
 mit in Anspruch zu bringen, welche seit Errichtung
 dieses Tribunals vom Jahre 1495. her noch in Rück-
 stand geblieben sind. Hieraus folgert er, daß die
 Hoffnung ein Endurtheil am Cammergerichte zu be-
 kommen einer Lotterie mit vielen Nieten gleiche, und
 deswegen niemanden zu verdienen sey, wenn er
 durch Sollicitiren zu verhindern suche, daß seine Sache
 nicht unter solche Nieten falle. Dieses gebet so weit,
 daß ohne Sollicitiren gar kein Urtheil vom Cammer-
 gerichte zu erwarten ist, und daß selbst unter meh-
 reren Sollicitanten es darauf ankommt, wer seine
 Sache am angelegentlichsten zu sollicitiren wisse; es
 mag nun diese Sollicitatur durch Procuratoren, oder
 eigene Abgeordnete, oder von Partheien; die sich
 persönlich nach Wehlar verfügen, geschehen. Hier
 wird nun gezeigt, wie bald bey dem Cammerrichter,
 bald bey Assessoren, und zwar entweder bey diesen
 Hauptpersonen unmittelbar, oder mittelst allerley
 Nebenpersonen sollicitirt werde, ingleichen wie man
 sich dabey geschriebener oder gedruckter Sollicita-
 zettel bediene, auch wohl durch auswärtige Vorschrei-
 ben oder Visitationss-Promotorialien sich unterstützen
 lasse. Das wichtigste ist, wie man den Referenten
 entdecke, und denselben zu seinem Vortheile zu bene-
 gen suche, wobey es nicht an Versuchungen, uners-
 laubte Mittel mit anzuwenden, jedoch auch nicht an
 ungegründeten üblen Nachreden fehlen mag. Wie
 aber

über solchen Ableh Folgen der Sollicitatur abzuhefen sey? dazu wird hier hauptsächlich die Vermehrung der Zahl der Beyfiger für unumgänglich notwendig gehalten, in welcher Absicht verschiedene dazu dienliche Mittel hier zum Beschluß erwähnt werden, als insonderheit einige neue Hoffen vorerst auf halbe Besoldung anzunehmen. In einer besondern Zugabe handelt der Herr Verfasser noch von der Sollicitatur am Reichshofrath, wo eben wenig allein Parteyen geholfen werden kann, und eben auch notwendig sollicitirt werden muß, im Grunde aber noch Äbler, als am Cammergerichte, zu helfen ist, weil der Reichshofrath nicht in Senate eingetheilt ist, mithin durch Vermehrung seiner Mitglieder nicht erleichtert wird. Daraus der Herr Verf. den Schluß macht, daß auch des Kayser's Interesse erfordere, desto mehr dafür zu sorgen, daß wenigstens das Cammergericht allen dahin gelangenden Justizsachen gewachsen sey.

Frankfurt und Leipzig.

Des Herrn Professor Joh. Matth. Schroech's zu Wittenberg christliche Kirchengeschichte ist die dritte Kirchengeschichte, von welcher wir den ersten Theil erhalten, bey Dohlei und Comp. 1 Alph. 4 B. in Grosoctav. Auch dieses Werk hat zur nächsten Absicht, den großen Nutzen der Kirchengeschichte allgemein zu machen, und die Hindernisse zu heben, welche ihrer Ränntniß bey sehr vielen im Weg standen. Herr S. kennet die wahre Brauchbarkeit derselben und die Mittel, solche zu besördern: er entwirft einen Plan, der seinen Absichten vollkommen angemessen ist: seine Erzählungen sind nicht vor dem Kritiker, sondern vor den Christen bestimmet, der durch die Ränntniß der Geschichte seiner Religion zugleich in der Ränntniß ihrer Lehren und in der Ausübung

übung ihrer Pflichten wachsen wil: seine Feder, die auf der vortheilhaftesten Seite bekannt ist, schenkt ihr das Unterhaltende und Anmuthige. Dieser erste Theil kan als eine Probe angesehen werden, die an sich sehr wol ausgefallen: ob sich aber im Verfolg die ganze Kirchenhistorie so wird behandeln lassen, scheint eine Frage zu seyn, die sich nur durch die Erfahrung wird auflösen lassen. Sehr wahrscheinlich werden Stellen vorkommen, wo die kritische Untersuchung nicht wird vermieden werden können, und Herr S. genöthiget werden, die Quellen selbst anzuzeigen, um dem Mißtrauen seiner Leser vorzukommen. Jetzt schreibt er aus nicht allein bekannten, sondern auch unergründlichen Quellen. Doch auch alsdenn wird die Kirchenhistorie durch ihn gewinnen: der größte Theil dieses Buchs, der die sogenannten Vorbereitungslehren in sich faßt, ist Zeuge, daß er selbst wol vorbereiter diese Arbeit übernommen, und dieses ist die beste Empfehlung vor einen solchen Schriftsteller. Diese jetzt gedachte Vorbereitungslehren werden mit einer Art von Vorrede bearbeitet, in welcher die Verbindung der Religion mit ihrer Historie in ein Licht gesetzt ist, welches den Werth der letzteren sehr sichtbar macht. Auf diese folgen die Abhandlungen vom Begriff und Umfang der christlichen Kirchengeschichte: von ihrem Gebrauch und Nutzen: von ihren Quellen und Hülfsmitteln: von der Methode der christlichen Geschichtskunde. Unter diesen wird die dritte die Aufmerksamkeit der Leser am meisten unterhalten. Sie ist eine Art von Geschichte der Kirchenhistorie, wie sie von den ersten Zeiten an bis auf die unsrige bearbeitet worden. Die vornehmsten Schriftsteller werden nach ihren Verdiensten und Fehlern geschildert und ihr historischer Charakter bestimmt. Es ist rühmlich, daß Herr S. nicht allein der Gerechtigkeit, sondern auch der Billigkeit ihr Recht läßt und nicht die Ehre

des Kunfrichters im Tadel allein sezet. Es wird zwar nicht fehlen, daß nicht alle liberal gleich denken, allein eben so wenig, daß man auch alledenn mit dem Urtheil zufrieden ist. So ist dasjenige, was von Placio und seinen Gehülften S. 164. gefällt wird, des größten Beyfalls würdig. Eben so treten wir dem gern bey, was von Calixto S. 170. gesagt worden: nur würden wir es beynahe auf alle Schriften des Mannes ausdehnen: hingegen gefällt uns Dilbebrand minder. Von S. 175. an gehet die Beurtheilung des Arnolds. Sie ist unstreitig der Wahrheit obllig gemäß und sehr genau. Nur ein Paar Sätze in diesem merkwürdigen Charakter hätten wir noch gewünscht anzutreffen, die wir aber auch bey andern vermisset und aus fleißigem Gebrauch seiner Werke zu bemerken geglaubet. Der Tadel der Kirchenlehrer und das Lob der Keyser floß nicht blos aus einem Haß gegen die erstere, welchen der Verdacht, daß sie sich immer durch den Verfolgungsgeist beherrschen lassen, erweckte, sondern auch aus dem Vorurtheil, daß bey den kleinern Parteyen mehr Eifer in der Gottseligkeit und Fleiß in Beforderung derselben, bey den Vorstehern aber der herrschenden eine Feindseligkeit gegen die Gottseligkeit anzutreffen sey. Und hier muß man Arnolds Moral erst kennen, ehe man seine Urtheile recht versteht. Hernach verdienet Arnolds Mangel der Kritik in der Historie schärfer beurtheilet zu werden. Diese war bey weitem seine schwächste Seite und der Wahrheit vielleicht gefährlicher, als seine Beurtheilungen. Zu Weismanns sonst richtig bestimmten Charakter S. 190. verdienete noch die Haupteigenschaft hinzugezet zu werden, daß er sehr gern die Quellen selbst reden läset. Dieses giebt nun seinem Stil ein gewisses buntes Ansehen, das nicht gefällt, nimmt aber den Leser, der Wahrheit suchet, sehr ein. S. 220. hätten

ken wir noch den Rahmen Wolf zu lesen gewünscht. Die Beurtheilung des Baronit ist vorzüglich gerecht. Man bedauert, daß es dem Herrn S. nicht gefallen, noch mehrere Schriftsteller zu charakterisiren. Von S. 319. fängt die Kirchengeschichte selbst an, und zwar bey der erste Periode, die mit Constantin dem Großen sich endiget. Den Anfang macht unter dem Rahmen eines Jahrbuchs eine kurze Erzählung der wichtigsten Begebenheiten, welche in diesem Zeitraum fallen, nach der Ordnung der Jahre, die auf dem Rande angezeigt sind. Dann folgen diejenigen Nachrichten, welche den Zustand der Welt, des jüdischen Volks, der Religion auch der Gelehrsamkeit zur Zeit der Geburt Christi betreffen, und denn noch das Leben Jesu Christi, in so fern solches in die Kirchengeschichte eigentlich gehört.

Budissin.

Drachstedt verlegt: Zuverlässige und in der Wirklichkeit wahr befundene Mittel, wodurch der mittlere und kleine Landmann bey dem Ackerbau und Viehzucht seinen Nahrungsstand verbessern, seine Abgaben sich erleichtern und auch vor sich selbst mehr erwerben kann, von H. A. Fischer 1768, 104 Octavseiten. Von den einzelnen Nachrichten und Vorschlägen, welche dieses Werkchen enthält, werden einige zur Probe genug seyn. Die Verbesserungen, welche auf des Freyherrn von Hobenthal Veranlassung im sächsischen Oberkreise gemacht worden, werden gerühmt, wovon Herr F. noch einiges vorschlägt. In den daffigen Sandfeldern, läßt sich auf den Fruchtbau nicht gewisse Rechnung machen, dagegen empfiehlt Herr F. die Turnips, Taback, weiße Maulbeerbäume, Erbbirnen und Pflanzen,

gen, wodurch die Viehzucht höher gebracht, und mit dem Masviehe ein rechter Handel getrieben würde. Die Communikat bey den Dörfern einzubringen und besser zu nutzen, möchte wegen der Pferde nicht keinen Eingang finden, die jedoch schlecht geritten wird, da die Leute mehr auf Anzahl, als auf Größe und Güte sehen. Wegen des lockern Bodens wäre der Eukreus zum türkischen Weizen geschickt, dessen Wurzeln sehr tief gehn. Die Asche von den Stengeln würde auch besonders bey der Potaschenfeberey guten Nutzen haben. Wenn das Rüböl mit Salze wohl durchschüttelt, in gläserne Bouteillen gegossen wird, so fällt das Salz zu Boden, und das darüber stehende Öl ist das allerbeste zum Salate zu brauchen, oder Fische damit zu braten, wie denn überhaupt vermittelst des Salzes alle Öle gereinigt und erhalten werden, besonders hält sich das Provençeröl trefflich, wenn man etwas Salz in die Büchse schüttet. Diese Art das Öl zu reinigen könnten sich auch die niederläussische Landwirthsche bedienen, die statt der Butter viel Rüböl verbrauchen. Um Dresden herum, wo dem Viehe häufig schwarzes Salz gegeben wird, hört man seltener vom Viehsterben als an Orten, wo das schwarze Salz unbekannt, das weiße aber zu dieser Absicht zu theuer ist.

Augsburg.

Klett's Mittwe verlegt: Kurzgefasste Regeln zu perspectivischen Zeichnungen vermittelst eines zu deren Ausübung, so wie auch zu geometrischen Zeichnungen eingerichteten Proportionalkreises durch J. H. Lambert 1768. 320 Octavseiten; 2 halbe Bogen Kupfer. Herr L. zeigt im Eingange wie leicht und wie sehr Mahler aus Mangel der Perspektiv ver-

stos-

Stoffen, wenn sie z. E. eine Landschaft aus etlichen andern zusammen setzen; etwas von Modellen nachzeichnen, dem aber der die Perspectiv versteht, wird doch ihre Anwendung mühsam, weil die bisher fast durchgehends übliche Methode einen geometrischen Grundriß erfordert; bey Landschaften von meilenlangen Entfernungen, hat man entweder gar keinen Grundriß; oder er wird so ungedeutet, daß man die Punkte und Linien nicht wohl davon abtragen kann. Herr L. hat dieses zu erleichtern schon in seiner 1759 herausgegebenen Perspectiv, den perspectivischen Umkreis ohne Grundriß zu zeichnen gezeiget. Zur Ausübung davon giebt er hier einen Proportionalzirkel an, dessen eine Fläche, nebst der arithmetischen Linie, die Linien der Sinus, Tangenten, Secanten und eine Linie Ellipsen zu zeichnen enthält; auf der andern befinden sich perspectivische Linien. Herr L. zeigt von beyden den Gebrauch. Der geschickte Mechanicus Brandt zu Augsburg verfertigt dergleichen Proportionalzirkel, die auch außer der Perspectiv zum nützlichsten Gebrauche von Herrn L. bequem eingerichtet sind.

Nürnberg.

Das sechste und siebende Heft der Plantarum Selectarum, die Herr Georg Dionysius Ehret mit ihren Farben überaus sauber zeichnet, Herr D. N. Trey aber mit einer Auslegung herausgiebt, sind uns zu Händen gekommen. Von der Indigo pflanze findet man verschiedene Gattungen, auch die Petiveria, eine Magnolia, einige Sophorae, und insbesondere auf zwey Platten die Cedar vom Libanon. In der Schönheit der Ausarbeitung und an der Trefflichkeit des Werkes finden wir nichts auszusagen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 29. August 1768

Göttingen.

Son Postjeßeln verlegt: Hermannus Slavicus brevi delineatione adumbratus a Ge. Heñr. Ayreño, 8. 9 Bogen. Alle Leser des Hermannus Billingus von unserm Herrn Hofrath Ayret, welcher 1761. erschien, werden ihm für diese neue gelehrte Erläuterung der vaterländischen Geschichte noch mehr verbunden seyn. Nachdem der Herr Hofrath mit seiner bekannten Belesenheit den Namen, den Ursprung und die Ausbreitung, die gottesdienstliche Verfassung und die Staatsverfassung der Slaven erklärt hat, so kömmt er seinem Gegenstande näher. Unter den Slavischen Völkern im nördlichen Deutschland waren die Dhotriten zuerst Bundesgenossen der Franken. Carl der Große bezwang die Wilzen, Ludwig der Fromme und seine Nachfolger arbeiteten an Ausbreitung der christlichen Religion unter den Slavischen Völkern. Da diese immer wieder zum väterlichen Gottesdienst zurückkehrten, so setzte, wie bekannt, Heinrich der Erste Markgrafen, in

in den nördlichen Gegenden nach Schleswig und Brandenburg, und in den östlichen nach Misen und Lausitz. Nach dem Tode Gero erbte Hermann der Billinger die Mark Lausitz, oder wenigstens das Ruzeigenthum derselben S. 9. Bisher hatten die Slaven beständig fortgeführt die Sachsen zu beunruhigen. Allein Hermann richtete besonders seine Waffen gegen die Obotriten und ihren König Billung, Wislans Sohn, welcher während der Zeit, daß Otto der Große in Italien abwesend war, die Sachsen angefallen hatte. Hermann, der als Statthalter des Herzogthums Sachsen von Otto gesetzt war, scheint sich durch sein Glück gegen die Slaven den Weg zur herzoglichen Würde gebahnt zu haben. (S. 33.) Der Herr Hofrath fügt noch bey, was die Nachkommen Hermanns, nach dessen Tode 977. gegen die Slavischen Völker ferner ausgerichtet haben; und schließt mit verschiedenen merkwürdigen Nachrichten von den Wanderungen der Slavischen Völker, ihren Heerzügen und ihrer Art Krieg zu führen. Noch 215 Nummern Beweise, Notizen und zufällige Erläuterungen sind angehängt. Die Schrift ist des Herrn Herzogs Ferdinand von Braunschweig Durchl. zugeeignet; als Dessen vorzüglicher Gnade der Herr Hofrath sich zu rühmen hat. Die Epistola ad pios Manes Senckenbergii, deren schon neulich Meldung geschähen, ist hier angehängt.

Paris.

Instituts de Chymie présentés dans un nouveau jour par M. Demachy Me. apoticaire, démonstrateur de Chymie, ist schon A. 1766. in zwey Duodezbanden herausgekommen. Dieses Werk zeigt die Chymie allerdings auf einer neuen Seite, und der Hauptzweck ist nicht eigentlich, diesen oder jenen Körper zu zergliedern, es ist vielmehr die Ursache der

entstehenden Veränderung aufzufinden; wobey der Verfasser überaus oft von der gemeinen Lehre abweicht, und Stahl's und anderer Männer nicht schont, die er nicht nennt. Er hat dabey einen ganz eigenen zuversichtlichen Vortrag, und auch die Schreibart dünkt uns nicht die gewöhnliche. Hazardement ist ein neuer Ausdruck anstatt an hazard u. s. f. Er fängt von der Hauptquelle aller Veränderungen, der Bewegung an, so wohl dem Gewicht, als dem vom Mittelpuncte sich entfernenden Schwun-ge, der Flügigkeit der Schwere, (dann er unterscheidet die letztere), und der Durchdringlichkeit, und kömmt zu den Verwandtschaften, wo er die sogenannten verschiedenen Seiten des Stahls verweist. Im zweyten Theil beschreibet er die Wirkungen des Feuers und des Wassers, und die gemeinen Werkzeuge überaus kurz. Dann folgen die verschiedenen Reiche der Natur, und zuerst die Zerlegung (Analyse) der Gewächse. Die geruchlosen Gewächse haben mehr wirklich gebildetes Salz, und einen sichtbarern Schleim, der bey dem Herrn Demachy in große Betrachtung kömmt. Der Unterscheid der Saamen besteht guten Theils in der Rinde, als worinn die Schärfe des Sassaamens liegt. Herr Dem. durchgeht die verschiedenen Grundtheile, die die Kunst aus den Gewächsen erhält, die Entsehung der Luft im Auflösen aller Körper, selbst des Sublimates, ist bey ihm eher ein Beweis der großen Erdannerung der Dünste, die aus der vereinigenden Bewegung entsteht, und Herr Dem. glaubt eben nicht, daß dadurch eine in den Körpern enthaltene Luft erwiesen werde. Kein feuerfestes Salz entsteht, fährt er fort, als nach einer glühenden Hitze. Wir sehen hier, daß er wieder jemand (vermutlich Herrn Baume) streitet, der das extrahirliche Wesen vom Schleime sondert. Herr D. hingegen leugnet, daß ein reiner Schleim zum Gähren tüchtig seye, und folglich

D b b b 2
iff

ist dieses Unterscheidungszeichen zwischen dem Schleime und dem extrahirlichen Wesen unrichtig, und dieses ist bloß ein aufgelöseter Schleim. Herr D. glaubt, daß ranzicht werden der Oele komme von einer sich mehr und mehr entwickelnden Säure. Ferner erklärt er sich wieder die Gleichheit des brennbaren Wesen in verschiedenen Körpern, und wieder die Meinung, dieses letztere sey ein Grundtheil der Körper. In allen Gewächsen, sagt er ferner, findet man dreierley Erde, den Sand, eine Kalcherde und die Eisenerde. Hierauf folget die Geschichte der Gährung. Herr D. verwirft die Meinung, daß die äufferste Luft zu derselben nöthig sey. Er erklärt sich, daß er Schleim nenne, was andre Del heissen, als welches letztere in den Gemächsen nicht zu finden sey: in den Thieren nehme die Gallert die Stelle des Oeles ein. In den Eiern findet man weder Salz, noch feuerfestes Salz, noch Eisen, welches letztere vom Blute des Hühchens nicht zu verfehlen seyn wird, von dessen Farbe man vermuthen kan, daß es ihm an Eisen nicht fehle. Der Verfasser verwirft mit Grund den Einfall, daß der Milchzucker in Wasser aufgelöset einen Saft ausmache, der die Eigenschaften der Molke besitze. Allerdings geben die jüngern Thiere eine mehrere, und die ältern eine dickere Gallert. In dem flüßigen Harnsalze findet er zwey Grunderden, eine thierische, und ein sächtiges Laugensalz. Mit der Zerlegung der thierischen Theile, schließt Herr D. den ersten Band, der von 359 Seiten ist.

Im zweyten kommen die gegrabenen Körper, Herr D. läßt sich so gar in die Zerlegung der Erdbugel ein, und unterscheidet die aus Thieren und Gewächsen entstandene Damerde; die neue Erde, die Laagenweise aus dem Bodenfaße eines im Wasser aufgelöseten Schleimes entstanden ist, und die tiefere ursprüngliche Erdbugel. Er erkennet deutliche Spuren

des Wassers und des Feuers in unrer Erdkugel. Jenes ist ein Hauptwerkzeug der Zerlegung aller aufgelosten Theile und der Leiber der Metalle. Herr D. glaubt die ordentlichen (Reguliers), Mineralien entstehen aus der Verwesung der Thiere und der Gewächse. Von der Erde scheint er fest zu glauben, sie sey eigentlich nur eine einzige Art, die sich kufensweise verändere. Aus der Gartenerde (humus), die von verwesenden Thieren und Gewächsen entsteht, kömte eine etwas magerere Erde, (terre franche), die vom färbenden Theile entblöhet ist: unter derselben eine noch magerere, die er Leim nennt, und wann sie noch zäher ist, und die Säure stärker ist. Von. Wann man dem Leimen das Schleimichte aus dem Gewächreiche wegstreift, oder die Säure davon bringt, so wird er glasartig, und hingegen die Kalkerde, wann man sie zum öftern verkalket hat, schwerer zu schmelzen. Glimmer, Gyps und Talk entsteht aus der Kalkerde, wann sie durch die Vitriolsäure aufgelöset worden, Spat aber wenn die Salzsäure der Auflösung ist, und phosphorische Steine, wenn eben diese Säure glasartige Steine auflöset. Er leuqnet, daß Schwefel in dem Kiese sey, und hält denselben für ein Werk der Kunst und der Zerstückung, der aus dem Gewächreiche, oder aus dem thierischen herkommenden Theile. Wer giebt aber Kohlen zum lebendigen Schwefel aux sublins im Gouuernement Asten, wo alle Felsen mit Schwefel auswittern? Wie Herr D. kein brennbares Grundweissen leiden will, so erkenne er eben so wenig eine allgemeine Säure: auch das ausdünstende und in der Luft herumfliehbende Saure geräth, nach seinem Begriff, in den Stand einer gleichgültigen Materie, und verliert seine saure Eigenschaft. Die Grunderde des Alauns ist, nach unserm Verfassers Meinung, eine zerstückte Eisenerde. Auf der 447. Seite ist mit andern Buchstaben ein so genanntes Carton ein-

gerückt: Herr D. hält in demselben das Boraxsalz (iel sedatif) für eine Geburt eines zerlegten Eisen-erzes. Von den Spießglasäpfeln glaubt er, man finde sie nur in der Nähe von feuerstehenden Bergen: und überhaupt hält er alle Erze für neu. Wo die Wetzstein-Äure das thätige Wesen bey dem Zerzerzen ist, entsteht Schwefel und Arsenik, wann dieses Wesen die Weersäure ist. Der Nickel, sagt er Seite 506. sehr freymüthig, ist in Frankreich so selten, daß man sich vor den Betriegen hüten muß, die für denselben einen gelblichen Kobold verkaufen. Die Platina be- handelt Herr D. mit einer löblichen Verachtung, und dennoch dünkt uns ein Metall, das wenigstens so schwer als Gold ist, eine beträchtliche Entdeckung, auch wenn es nur Eisen wäre. Der Unterscheid der Wasser ist nicht gut gesetzt, und besteht billig nicht in der Lage dieser Wasser, sondern im Inhalt: es giebt laufende Bäche, die voller Luft, und die härtesten von allen Wassern sind. Der Geschmack der Sauerbrunnen kömmt von der Säure, die die Kiese auflöset. Am Ende handelt Herr D. kürzlich von dem Einflusse der Chymie in verschiedne Künste. Die Seitenzahl wird fortgesetzt und geht bis auf 702.

Zürich.

Wir haben neulich zwey Werke von dem Herrn Professor Bodmer gesehn. Das erste hat zum Titel politische Schauspiele. Es sind allerdings eigentlich mehr an einander gekettete Gespräche, von ernstem und Schlußvollem Inhalte als was man sonst Trauerspiele nennt. Ueberal brennt die Liebe zur Freyheit, und der Haß von allem Zwange. Die Schreibart ist ernsthaft, und verläßt einen eignen Rothurn selten. Hieher gehört M. Brutus, Tarquin der stolze, Timoleon und Pelopidas, dann Italus hat etwas mehr dichterisches: Herr B. hat die Redo-
art

art des Hingals darinn nachgeahmt, und sein Eigevesus ist sein rechter Held nach Osiand Manier. Der Trieb zur Freyheit geht hier so weit, daß Herr B. eine neue Stadt an der Lippe niederreissen, und die tugendhaften Deutschen in ihre Wälder und Höhlen zurückziehen läßt. Sollten wir eine Kleinigkeit anmerken. Warum braucht Herr B. französische Endigungen Warsale, Electrabe, Despotisme, Vancronisme: warum nicht die Ursprache? und worinn ist Whantome so viel besser als Gespenst? und zuweilen als Erscheinung. Ist 329 Seiten in Octav stark.

Das andere sind die Grundzüge der deutschen Sprache, oder von den Bestandtheilen derselben, und von dem Redesage, ein kleines aber philosophisches und überdachtes Werk von 156 Seiten in klein Octav. Herr B. zeigt, wie Luther seine erste noch raube Sprache in den letztern Ausgaben verbessert, wie er mit Zurücksetzung der wörtlichen Genauigkeit das angenehmere zu erhalten gesucht habe. Hierauf folgen die gewöhnlichen Wortfügungen. Herr Bodmer wäre geneigt Ewa's, Europa's zu sagen, und man sagte freylich besser Aethenes und Carthages. Hierauf kommen die Zeitwörter, und denn einige andre. Herr B. braucht zweene für das männliche, zwey für das unbestimmte Geschlecht. Wir können die neuen Ausdrücke (den Waffen erzittern) unmöglich billigen, sie sind völlig der echten Fügung zuwider. Herr B. verteidigt hiernächst einige Redensarten, wie das Pferdegeschlecht, die man für alu griechisch hat ansehen wollen: er glaubt einige ähnliche, Dpizische, Wörter würden der Dichtkunst einen ehrwürdigen Anstand geben; und entschuldigt zuletzt die deutschen Hexameter wieder verschiedene Einwürfe. Uns dünkt noch immer, ein Trophäus ersetze das ernsthafte des Spondäus nicht, und unser deutsches Ohr wolle den Spondäus nicht haben
Samburg.

Hamburg.

Romanzen mit Melodien zweyte veränderte Auflage ist bey Hoff auf 43 Octav. herausgekommen. Die Gegenstände sind aus der Mythologie, vielleicht schicken sich dergleichen am besten zu solchen scherzhaften Gedichten, wie schon die komischen Erzählungen gewiesen haben. Man hat bey so bekannten Geschichten, Gelegenheit zu Anspielungen und witzigen Einfällen, die man sich bey andern erst vorbereiten müßte, und über einen Zeus oder Apoll wird der Spaß lustiger als über einen unberühmtern Nahmen. Herr Doctor Schiebler, unser vormaliger gelehrter Mitbürger, hat sich diese Vortheile sehr wohl zu Nutzen zu machen gewußt. Wie Apoll von der Hedera verschmährt worden, erzählt Herr S. so:

Er ruft: ich bin der Gott des Lichts,
Ich bin ein Arzt, ein Dichter,
Unsonst! sein Hufen wirkte nichts,
Als bönsische Gesichter
Den Glanz des Tages haßte sie;
Sie blühte wie die Huriß,
Und liebte so die Poesie
Wie ich das Corpus Juris.

Schickt es sich daß der Verfasser in den Romanzen von sich Dinge singt, die ihm nicht alle nachsingen können? Dieser Zweifel entsteht hier bey dem Corpus juris, und bey dem sonst sehr schönen Schlusse der H. Hymnalton. Ein Hauptfehler dieser Sammlung, den der Herr Verfasser vielleicht inskünftige verbessern kan, ist, daß sie nur fünf Romanzen enthält.

London Den 26. Febr. ist Herr Mitchell, der Verf. der großen Landkarte von Nordamerika, mit Tod abgegangen.

Den 18. März ist der bekannte Dekant Sterne, der Verfasser des abentheurlichen Tristrams Schandy, gleichfalls Todes verblieben.

Das von uns unlängst S. 79. angezeigte Werk des Herrn Fermin's ist zu Iverdun in Duodez nachgedruckt worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Den 1. September 1768.

Paris.

Die alten Memoires et Histoire de l'Academie Royale des Sciences sind nunmehr nachgeholt, und der mangelnde Band 1760. ist samt dem neuen 1764. im vorigen Jahre 1767. ausgetheilt worden, ob wohl auf dem erstern die Jahreszahl 1760. steht. In diesem Jahrgange gehöret zur allgemeinen Geschichte: 1. des Herrn Lillet und Demarets Beschreibung eines in die Kirche der Abtey Royaumont gefallenen Donnerstrahls, und des daraus entstandenen Brandes. Man meint angemerkt zu haben, daß das Zimmerwerk an der Dachung in einem Augenblicke von einem Ende des Gebäudes bis zum andern in Flammen gerathen ist, die Dachziegel sind geschmolzen, und die Platten derselben an einander gebacken. Die Verfasser haben auch aufgeschwollenen Schiefer gefunden, und glauben zwischen demselben und dem Bimssteine eine merkliche Aehnlichkeit gefunden zu haben. 2. Der fleißige Herr Guettard von der Aehnlichkeit zwischen
 C e e e den

den sogenannten Wurmröhren einerseits mit den Korallen, und anderseits mit den Muschelschalen. Er hat schon J. 1742. die nunmehr überall angenommene Wahrheit eingesehen, daß viele Korallengewächse Nester von Vielfüßen sind. Herr Guettard fängt einerseits seine Rette bey den einfachen Wurmscheiden (dentalia) an, denen eine Art von Korallengewächse ähnlich ist, wo zwar die hohlen Walzen einander sehr nahe, aber doch durch keine eigene Materie zusammengeschmolzen sind. Die gewundenen und zusammengebakenen Wurmscheiden (Entalia des Herrn G.) haben auch eine nahe Ähnlichkeit mit den Madreporen, und sind auch noch mehr zusammengebakene einzelne Röhren, als ein einziger Röhren. Was nun das Thier betrifft, das in diesen Hölen wohnt, so haben die Wurmröhren auch ein Thier, das sich zusammenzieht, und oben zwey schöne Federbüsche hat, die mit einer Art der Polypen sehr nahe verwandt sind. Bey dem Schiffbohrer findet Herr G. Spuren eines ähnlichen Baues; und folglich wären die Wurmröhren mit ihren Thieren der mittlere Ring in der Kette, die von den Korallen zu den Muscheltieren und Schalen fortgeht. 3. Auch Herr G. von verschiedenen vermeintlichen Menschenknochen und Schedeln, die man in einem Felsen unweit Aix gefunden hat. Die hohlen Knochen haben inwendig, wie viele verfeinerte Muscheln, einen Anseh von Krykalkspat. Herr G. hält dieses alles für Fischknochen, und die vermeinten Köpfe insbesondere für Nautilen. 4. Herr de la Nur hat in der Isle de Bourbon wahrgenommen, daß die bucklichten Ochsen mit den europäischen Råhen Kålber zeugen, deren Büffel minder hoch seyen, woraus dann der Herr v. Buffon schließt, sie seyen mit den unsrigen nur ein Geschlecht. 5. Auch Herr la Nur von den weissen Mobern: sie werden zuweilen von schwarzen Eitern geböhren, und ihr Zustand ist eine offenbare Krank-

Krankheit, wie Valentyn längst angezeigt hat. Herr la M. hat auch die beständigen Reiserwinde (Moufons) beobachtet. 6. Herr Abanfon, von dem überaus beträchtlichen Anschwellen der See vom Ende 1759, bis in den Anfang des 1760. Jahres. Es betraf nicht minder als 17 Schuh und 6 Zölle. 7. Herr de Portieur hat in einem Wasserbecken zu Athis einen besondern garten und löcherichten Anschuß wahrgenommen. 8. Vom Zitterfische Symmotus. Die Sache ist nicht mehr neu, und der Herr Herausgeber der Wahrnehmung hätte befehl nicht durch anguille de boeuf übersetzen sollen, so würde er auf englisch heißen; nun bedeutet es weit besser einen Zitteraal. 9. Vom Erdbeben, das in Syrien A. 1755. großen Schaden gethan hat. 10. Vom Quecksilber, das man in den Kellern unter der Stadt Montpellier findet. Der Abbe Herr v. Sauvages hält diese kleine Andern für ein wahres Bergwerk; der Herr Herausgeber aber zweifelt, ob dieses Quecksilber nicht eine Folge der vielen Curen seye, die in dieser Stadt vermittelst des Quecksilbers bewirkt werden. 11. Herzeiber von der zu Petersburg wahrgenommenen Verhärtung des Quecksilbers durch die große Kälte. 12. Herr Montet von einigen Spuren feuerfeyner Berge um Montpellier. Selbst die Straßen in dieser Stadt sind mit wahren Schlacken gepflastert. Im Agde und Nefenas ist alles voll ausgethater Vulkane, zumahl in Gegenden, die noch jetzt ganz feucht, ohne grünes und ohne Wasser sind. Selbst zu Salavac ist ein Vulkan gewesen.

Zur Zergliederung 1. Herr Petit von den neuen Bändern der Mutter. Herr P. beschreibt als neu gewisse hintere runde Bänder, die eben auch ein zusammengewickelttes Bauchfell, aber etwas größer als die insgemein bekannten runden Bänder sind; sie beugen sich gegen das heilige Bein, haben kleinere Gefäße, und zertheilen sich auch nicht wie die gemeinen

nen runden Bänder. Herr D. schreibt ihnen verschiedene Nutzen zu. Uns dünkt die Sache offenbar ädualt bekannt und in beyden Geschlechtern von vielen Schriftstellern, insbesondere auch vom Hrn. v. Haller beschrieben Elem. L. XX. p. 348. und L. XXVIII. p. 48. 2. Herr Tenon hat seine mit dem Durchbohren der Knochen angestellte Versuche fortgesetzt. Er hat an einem nehmlichen Hunde einen Theil der Hirnschale nach Belloste's weise durchbohrt, und erweichende Dämpfungen aufgelegt, und auf einer andern Stelle hat er die Natur das entblößete Gehirn ohne weitere Hülfe absondern lassen. Das Durchbohren hat im Anfange die Anzeigen der Heilung befördert. Zuletzt aber hat die Natur die Kunst dennoch eingeholt. Herr Z. urtheilt also, das Durchbohren sey hauptsächlich vortheilhaft, wo man alte Männer mit sehr dicken Köpfen vor sich habe (wiewohl er anmerkt, daß nicht alle Alten dicke Hirnschalen haben). 3. Wir rechnen hieher des Hrn. Deparcieus Abhandlung von der besten Anwendung der Stärke bey dem Ziehen. Herr D. beweiset, daß der Mensch, wann er ein Gewicht zieht, mit seiner eigenen Schwere dasselbe bewegt, und eben deswegen allemahl sich vorwärts beugt. Dieses fließt übrigens aus dem allgemeinen Satze, daß bey jedem schiefen Hebel die Senkrechtlinie von der Richtung auf den Ruhepunkt gezogene Linie den Arm des Hebels vorstelle. Nun haben die Pferde keinen andern Vortheil bey dem Ziehen, als der Mensch, und Herr D. zeigt leicht, daß es am nützlichsten ist, daß die Zuglinie mit dem Wege einen Winkel ausmache, und nicht mit eben dem Wege gleich laufe. 4. In einem Manne hat man in der Höle des Beckens einen ganz freyen Knochen gefunden, der vierzig Loth wog, und bloß mit dem Gerüste in einer Vereinerung war, dieses war wiederum ein Knochen, der ohne Beinhaul erzeugt worden war. 5. In einer Leiche war der Herzbeutel zwey Linien dick, dann was sieben Linien dicke Fetthaut be-
trifft,

trifft, so hat dieselbe nichts ungewöhnliches. 6. In einem Kinde hatte sich die vergrößerte Ohrdrüse über das Gesicht ausgebreitet. 7. Ein Kind mit offener Brust, ohne Brustbein und Rippen, das Herz schien empfindlich zu seyn. 8. Nach einem lang dauernden Schmerzen in der Seite fand man eine Erweiterung in der großen Schlagader. 9. In einer Kage, die den Schenkel gebrochen hatte, heilte der Knochen seitwärts zusammen, und machte eine Art eines ädel gebauten Gelenkes. 10. In einer Augenkrankheit sah ein Frauenzimmer einen Nebel, der ihm vor den Augen zu schweben pflegte, durchs Vergrößerungsglas größer: vermuthlich wegen des mehrern Lichts, das dem Auge durch das Vergrößerungsglas geschäft wurde.

Zur Chymie. 1. Herr Baron hat die Alaunerde untersucht, er findet sie seye von der metallischen Art, und eine grüne Flamme giebt ihr eine Wehlichkeit mit dem sogenannten stillenden Salze des Borax. 2. Herr Tillet findet alle Proben, die man mit dem Golde und zumahl mit dem Silber in den Münzen anstelle, geben ein alzu kleines Korn, welches am Silber bey einem alzugroßen Feuer beträchtlich verliere. Man muß also um genau zu seyn, einen gewissen Grad der Hitze nicht übersteigen, und deswegen hat Herr T. ein Maas der Hitze angegeben, wodurch man die Grade derselben bestimmen kan.

Zur Botanik. Auch Herr Tillet hat eine Krankheit des Mayz beobachtet, die wir nur alzuoft gesehen haben. Die jungen Zapfen werden zu Kröpfen, in denen ein schwarzes Mehl ist. Das Beste ist noch, daß dieser schwarze Staub nicht ansteckt.

Zur Rechenkunst. 1. Herr de Mairan, daß in einer Reihe von Bräuchen, dem Nenner die Gevierten der natürlichen Zahlen, und die paaren Zahlen des Nenners viermahl so groß, als die Nenner der Unpaaren sind, die in der natürlichen Zahlenreihe fortgehn. So ist bey 3. der Nenner viermahl so groß, als bey 2 so ist 16. viermahl 4. und 36. viermahl 9. und 64. vier-

viermal 16. 2. Des Herrn Bernulli Berechnung des Vortheils, der von der Einpflanzung zu hoffen ist. Endlich kommt auch die Algebra der Einpflanzung zu hülf. Weil die Erfahrung die Welt nicht alleine hat überzeugen können, hat Herr B. diese Vortheile in eine Tafel zusammengezogen, und in der einen die Anzahl derjenigen bestimmt, die die Kinderpocken in jedem Jahre ihres Alters auszustehn haben, und wie viele vermuthlich daran sterben müssen. Im ersten Jahre sind es 17. unter tausend, im zweyten 12. 4. und auf diese Weise nehmen die Gefahren ab bis auf 0, 5. im 24. Jahre. Wir glauben zwar diese Rechnung seye nicht der Erfahrung gemäß, weil neugebörnte und säugende Kinder im ersten Jahre weit fettere die Kinderpocken auszustehn haben, als in einigen der folgenden Jahren, wie sich die Aerzte wohl werden zu erinnern wissen. Aber an der Hauptsache wird durch diese Anmerkung nichts geändert, indem die mehrere Gefahr krank zu werden und zu sterben in den Kinderjahren den Rang der Gefahr und der Sterbenden im ersten Jahre ersetzt. Der Vortheil, den in der mäßigsten Rechnung, dann sie ist viel zu mäßig, die Einpflanzung verschafft, ist in den 25. ersten Lebensjahren von 80. unter 1300. gebörnten.

Die Astronomie ist wiederum bey weitem der reichste Theil in diesem Bande. Wir wollen die Aufsätze bey unsrer Kürze nur mit wenigem anzeigen. 1. Des Abbe' de la Caille Berechnung der Sonnenparallax, wie er sie aus den verglichenen Wahrnehmungen des Durchgangs der Venus bestimmt. Er rechnet die Horizontalparallax in der mittlern Entfernung der Sonne auf 10' 2. und hingegen kommen aus den mittäglichen Höhen der Sonne und des Arcturus nur 9" 94. heraus. 2. Eben desselben Abbe' über den H. 1759. wahrgenommenen Schwanzstern samt den Werkzeugen, die er bey den Wahrnehmungen gebraucht hat. 3. Herr Messier von den Anstalten, die

Herr

Herr de l'Isle zur Beobachtung dieses Schwanzsterns gemacht hat, seine Tabellen, die ihm mitgetheilte Wahrnehmungen, die Stellen der nächstigen Sterne u. s. f. 4 - 9. Sechs Abhandlungen über zwey N. 1760. erschienene Schwanzsterne, davon man den einen Kürze wegen, den Stern des Orions und den andern des Löwen nennt. 10 Herr de la Lande von den Ungleichheiten in der Bewegung der Venus, die von der anziehenden Kraft der Erde bewirkt werden. 11. und 12. Herr Cassini de Thury über die Parallaxen der Venus und des Mars: jene ist von 38. Secunden, diese von ungefehr 26 Secunden. 13. Vom anscheinenden Durchschnitte der Sonne. In ihrer größten Entfernung von der Erde, und durch ein Sechroß von 18. Schuß übertrifft er nicht $31''32''$. 14. Ueber die Entfernung des Monden von der Erde. Wann seine Parallax von $57'43''$ ist, so ist die Erde vom Monde um 85393 mittlere Stunden entfernt. 15. Verschiedene Finsternisse. 16. Von dem Gegenstande des Mars. 17. Herr Wingre' über den N. 1764. erschienenen Schwanzstern. 18. Einige vom Abbe' Chappe zu Binch angestellte Wahrnehmungen.

Zur Segelkunst. Herr Clairaut hat einige Aufgaben derselben aufgelöst.

Einige neue Werkzeuge und Maschinen. Hieber gehört vornemlich ein vermuthlich in Sachsen erfundenes neues Pumpswerk, wo die Luft durch ihren Druck das Wasser bis auf 100. Schuß in die Höhe treibt. Es ist merkwürdig, daß wo diese gedruckte Luft ihren Ausgung hat, sie bey halb offenen Hähnen einen Schnee, und bey ganz offenem einen Hagel ausmacht.

Zwey Lebensbeschreibungen, Jacob (Benignus) Winstons des neubekehrten andächtigen und gutmeinenden, durch seinen Fleiß im Bergliebren dennoch berühmt gewordenen Dänen, der in seinem 91. Jahre gestorben ist, und des gewesenen Intendenten und Ministers von Sechelles, dessen Schonung der Feinde hier angerühmt wird. Dieser Band ist in zwey

864 *Öst. Anz.* 105. *St. den 1. Sept. 1768.*

zwey Anfängen und hat 688. Seiten mit 13. Kupferplatten.

Auch hat die Academie bekannt gemacht, daß sie für das Jahr 1769. den Preis über die beste Bestimmung der Zeit auf dem Meere, und zwar einen doppelten Preis von 4000 L. (1600 Gulden) gesetzt, und man hat den Verfassern die Sprache frey gelassen. Nur müssen die Handschriften leserlich seyn, und vor dem 1. September dieses Jahres eingehn.

Leipzig.

Die deutsche Uebersetzung von Giannone bürgerlichen Geschichten des Königreichs Neapel, von der wir den ersten Band schon im J. 1758. S. 1011. den zweyten aber, der im J. 1762. herausgekomen, nicht angezeigt haben, ist nunmehr in so gute Hände gekommen, daß ihre Fortsetzung vor dem Anfang große Vorzüge behauptet. Wir haben nunmehr den dritten Band erhalten, den der Hr. Prof. Joh. Friedrich le Bret zu Stuttgart herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet, in Hartknoch's Verlag, 4 Alph. in Qu. Jetztgedachte Vorrede ist von einem sehr lehrreichen Inhalt. Sie enthält zuerst eine kritische Nachricht von den Quellen der neapolitanischen Historie, hernach eine so umständliche Erzählung der denkwürdigen Schicksale des unglücklichen Giannone, als wir uns noch nicht erinnern gelesen zu haben, endlich eine Beschreibung des Ursprungs und Zustands einiger griechischen Gemeinden im Königreich Neapel. Das letzte Stück besteht aus lauter uns unbekanntem Nachrichten, die deswegen nicht unerheblich sind und mit Recht den Wunsch erwecken, daß Hr. le B. fortfahren möge, uns die Früchte seines langwierigen Aufenhalts in Italien genießen zu lassen. Die Uebersetzung ist von ihm nach dem Original und nicht nach der franz. Uebersetzung, welcher in den zwei ersten Theilen gefolget worden, besorget und mit zwar nicht vielen, aber sehr guten Anmerkungen begleitet. Sie gereichen dem Werk zum Schmuck. Schade, daß die ersten Theile nicht gleiches Glück gehabt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 3. September 1768.

Berlin.

In der Rüdigerischen Buchhandlung ist N. 1768. abgedruckt D. J. Friederich Zuckert's systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, groß Quart auf 344 Seiten. Herr Zuckert hat die Beschreibungen der Gesundbrunnen in Deutschland aus den besten Quellen zusammen getragen, und in eine gute Ordnung nach ihrem Inhalte gebracht. In allen erkennt er einen kräftigen Mineralgeist, ein elastisch ätherisches Wesen, und zarte heilsame Mineralien. Den ersten beweiset man auch dadurch, daß eine im Werge gemachte Oefnung einen Sauerbrunnen im Kätingerthale von seinem Geschmacke beraubet hat. Die Hitze der warmen Wasser entsteht nach Herrn Z. aus der Infeuchtung und Ausdünstung der Kiese, sie muß aber freylich auch andere Ursachen haben, da das Weyerbad gewiß mit keinen Kiesen in Verwandtschaft steht, auch nicht das Weissenburger Bad. Rochat hat in dem Piemontesischen

süßen Thale, und nicht in einem in Helvetien nicht befindlichen Lucernersbale seine Versuche gemacht. Aus dem Brunnenfalte zu Yrmont hat Herr Seip die flüchtige Säure sichtbar übergetrieben. Zum elastisch ätherischen Wesen das man in Frankreich für bloße Luft hält, rechnet Herr Z. das Ersticken der Thiere in gewissen Gesundquellen, wann sie sich zu lange darinn aufhalten. Dierauf folgen die Salze. Mercurius giebt es, sagt Herr Z. auch natürliche so wohl feuerfeste, als flüchtige Laugenfalte, und man findet beyde Arten in den Gesundbrunnen: der saure Geschmack kömmt aber doch vom sauren Geiste. Zu Nachen allein, sagt Herr Z. bewirkt man wahren Schwefel, (wir kennen Quellen, die so stark mit Schwefel rinnen, daß sie ihn im größten Ueberflusse überall liegen lassen, wo sie durchlaufen). Zu Bergaiehöls l will Herr Henkel auch etwas Salmaß gefunden haben, und die Vermuthung Herrn Seips gefalle dem Verfasser nicht übel, daß es Kiese geben müsse, deren Säure zum Kochfalte und nicht zum Wirtel gehöre. Die Classen der Gesundbrunnen theilt er fast wie Herr Cartheuser ein. Die seifenartigen sind die seltensten, da in rechnet Herr Z. das Splangenbad, und den Mochinger Gesundbrunnen. Die bitteren Wasser sind schon häufiger, ihr Salz schießt stumpf prismatisch viereck an, und läßt, wann man es überreicht, den sauren wirtelischen Geist sehr deutlich fahren. Es ist vom epidemischen in etwas unterschieden, weit bitterer und im Wasser leichter aufzulösen. Dieses gilt vom Sedlitzerfalte, dem das Seidschützertals ähnlich ist. Herr Schulze hat aus dem böhmischen Wirtelfalte eben so gute Magnesia gemacht, als die edimburgische Verzte machen. Andre Bitterwasser, Mutterwasser nennt sie unser Hr. Verfasser, sind zusammengesetzt, und haben mehrere Salze bey sich. Hieher gebört das Hornhäuserwasser. Die alcalischen, oder laugenhaften Wasser sind zahl-

zahlreicher. Unter mehreren andern gehört dahin das Eisenerwasser, und der wildunger Sauerbrunn. Undre haben neben dem Laugenfalsch noch ein ander Salz bey sich, wie das berühmte Carlsbad, wobey und anderswo Herr Springsfeld seine besondern Verdienste hat. Der Prudel bricht bald hier bald da aus, und man hat ihn in der Feyer dampfen gesehen, so wie in der Limmat, unter Baden, warme Quellen aufsteigen. Der Mühlbrunn ist lange vor Hofmannen schon im Gebrauche gewesen; das Salz schießt länglicht, fast vierseitig und durchsichtig an, und ist minder bitter als das Sedlitzerfalsch. Auch hier ist ein Weib von dem Dampfe erkickt worden. Zu dieser Classe gehört auch das durch Hrn. Hofmann so berühmte gewordene Selterwasser. Es ist ganz alkalisch, und wird überaus geschwind sinkend. Wir zweifeln auch ob es eben zum Mischen mit Milch besser gemäht seye, als andre minder faulichte Wasser. Söpliz wird auch hieher gerechnet. Zu den kochsalzigen Wassern zählt unser Verfasser das vom Herrn Widmer beschriebene M. Badensche Bad, das Wigsbad, das Wild- und Zellerbad, und verschiedene minder berühmte. Der Schwefelwasser sind nicht wenig, die vornehmsten sind die Madisichen, die Habnerwasser bey Wien, und die Landsekerwasser. Zahlreich sind die Eisenwasser. Zu den einfachen zählt Herr Z. die Freyenwaldischen und Lauchstädtsichen; zu denen nebst dem Stahle noch salzführenden aber, den Henkelsichen Berggießhübelbrunn, den Deinaacher, die Sauerwasser zu Rukus, (welchen Ort Herr Z. für den prächtigsten von allen Bädern hält.) den Schmalbacher und das Sparwasser, bey welchen Hr. Lucas unter diejenigen hätte gerechnet werden können, die diese Sauerwasser untersucht haben: dann er allein hat, so viel wir uns erinnern, den Wioleuhyrup von diesem Wasser am frühen Morgen roth färben gesehen. Zusammengefestete salinische

Stahlwasser nennt er die Driburger, und die berühmte Pirmontersquelle. In einer kurzen Tabelle findet man den vornehmsten Inhalt der hier beschriebenen Gesundbrunnen beysammen. Am meisten Laugensalz hat das selterische Wasser; am meisten Kochsalz der Baberkochbrunn: und unter den Stahlwässern am meisten Laugensalz der Kissingische. Wir vermiffen sonst hier verschiedene, und zum Theil bekannte Gesundwasser, wie den stark verführten Petersthaler und verschiedene vortrefliche Sauerwasser, in der Nähe von Spa.

Paris.

Bey Desaint und andern ist ein überaus wohl geschriebenes kleines Werk N. 1768. abgedruckt. Der Titel ist: Avis au peuple sur son premier besoin, par l'auteur des Ephemerides du Citoyen. Es sind drey kleine Abhandlungen. Die erste und wichtigste betrifft den Kornhandel, und ist von 152 Seiten in 12. Der Ungenannte ist völlig für die unumschränkte Freyheit. Er zeigt, daß eigentlich der Vortheil des Bauenden und des verzehrenden Theils der Nation nicht so unterschieden ist, als man wohl meint. Der allgemeine Vortheil besteht im allgemeinen Wohlstande, und der brotkaufende Handwerksmann soll ja wünschen, daß der Besitzer der Güter wohl stehe, ihn seine Handwerksmaaren abnehmen, und ihn in Arbeit erhalten möge: folglich glaubt der V. ihrer aller Vortheil bestehe in einem beständigen Mittelpreise des Getreides, wobey der Käufer und Verkäufer vor einem ungewöhnlichen Drucke sicher sey. Diesen zu bestimmen, setzt der Verfasser zum Grunde, die südlichen Gegenden seyen immer im Mangel vom Getreide, die nördlichen aber im Ueberflusse; Frankreich seye in der Mitte, und neige sich zum Theil zu dem südlichen Mangel, und zum Theil zum nördlichen Ueberflusse: folglich könne aus diesen beyden, wann man sie gerade theilt, überhaupt

der

der Mittelpreis bestimmt werden. Dieses geschehe von sich selber, man man den Kornhandel vollkommen frey lasse; dann der Ueberfluß werde schon: einisge düffere Hülfen an den Sig des Mangels hinströmen, solald der Preis an beyden Stellen sich nähern. Die Gerechtigkeit erfodere diese vollkommene Freyheit; das allgemeine Beste seye damit einstimmig: der besser bezahlte Landbauer werde mehr an seine Güter wenden, mehr Arbeitelöhne aufsetzen, und der Mangel minder zu befürchten seyn. Denn wo der Kornhandel vollkommen frey seye, dahin werde der fremde Verkäufer sich vorzüglich hinwenden, und hingegen das Land scheuen, wo man ihn einschränken will. Hierdurch erhalte Holland einen unveränderten Mittelpreis des Getreides. Das Volk zahle auch nicht mehr fürs Pfund Korn als 20 Pf. (fast 7 deutsche Pfennige). In Engelland seye das Getreid bey dem freyen Handel wohlfeil gewesen, und werde theuer, seit dem man den Verkauf eingeschränkt habe. (Hier kenne der Verfasser die Quellen der neuerlichen Theuerung in Engelland nicht, die ohne dem nicht so sehr groß ist, und den Preis in Helvetien, wo niemand klagt, um ein geringes übertrifft). Der Verfasser beantwortet hierauf die Einwürfe, die mangelleidenden Fremden könten Frankreich erschöpfen, und bey ihm einen Mangel erwecken, (wie eben da wir schreiben in der Normandie geschwehn seyn soll). Reiche Leute könten eine große Menge Getreid aufkaufen, und den Preis nach Gutbefinden erhöhen. Er verwirft gleich anfangs den Schluß, den man aus der jetzigen Theuerung wider die Freyheit des Verkaufes hernimmt. Die Freyheit ist in Frankreich noch nicht vollkommen, der Aufkauf im großen unmöglich, (und der bessere Preis, den die fremden Ankäufer verursachen mögen, wird ohnfehlbar einen größern Kornbau zu wegen bringen, und sich selbst ersetzen). Der Unge- nannte verwirft alle Layen, die offenbaren Vorrathshäufer

Häuser, wo man in den Zeiten des Ueberflusses Korn für die theuren Zeiten aufspart, und alle Arten von Einschränkung. Hingegen ist es anzurathen, daß man das Volk belohne, alle Aufkäufer bestrafe, die Straßen- und Wasserwege erleichtere, die Zölle und alle lästigen Rechte aufhebe, auch die Seefahrt offnen, und allen Völkern frey lasse.

Die zweyte Abhandlung sur la mouture des grains et sur le Commerce des farines, ist nur von 65. Seiten. Man rühmt hier gar sehr, die seit einigen Jahren hin und wieder eingeführte Art und Weise sparsam zu mahlen, und insbesondre zu sorgen, daß kein Griesz bleibe, und daß das ganze Korn zu Meel, hingegen die Häute des Kornes oder die Kleyen vom Korn abgesondert werde. Man hat zu Genis angefangen das Griesz wieder zu mahlen, man hat vor dem Minister Versuche gemacht, und das gemeine Mahlwerk mit diesen genauern verglichen, und der Vorzug ist ungemein groß gewesen, zumahl an feinem Meel. Wir wissen indessen, daß in dem angränzenden Helvetien dieses keine Ausmahlen untersucht worden ist, und eben keinen sonderlichen Vorzug vor der daselbst eingeführten Art zu mahlen behauptet hat. Man rath indessen hier an, die neuen Mühlen, zumahl bey den Zwangmühlen, einzuführen, hingegen sollen 240 Pf. Weizen, 200 Pf. verschiedenes Meel, und 32 Pf. Kleyen abwerfen, und dafür 20 S. (6 Gal. 3 ungesch) bezahlt werden. Da man hernächst die Handlung mit dem Meele wegen des Ersparens bey der Fracht für sehr vortheilhaft ansieht, so wird die vollkommene Freyheit bey derselben sehr angerathen. Man glaubt auch, nach einer Anzeige des Plinius, das Vermischen verschiedener Arten von Meel gebe besseres Brodt. Den dritten Theil haben wir noch nicht erhalten.

Altdorf.

Von des dasigen Herrn D. Johann Barth. Kiebers Nachrichten zur Kirchen-Gelehrten- und Büchergegeschichte haben wir noch zwey Bände anzusehen.

zeigen, da wir zuletzt im T. 1766. S. 718. von dem zweiten geredet haben. Noch sind sie so reich von Entdeckungen in der Kirchen- und Gelehrten-Historie und weniger bekannten Anmerkungen, daß wir sie jetzt zu den unentbehrlichsten Hilfsmitteln der Geschichte des funfzehnden und sechszehenden Jahrhunderts rechnen müssen. Da es viel zu viel Raum wegnehmen würde, wenn wir alles merkwürdige auszeichnen wolten, so müssen wir uns nur auf einiges, das unsere Aufmerksamkeit am meisten gereizet und befriediget, einschränken. Aus dem dritten Band, der noch im T. 1766. fertig worden, 484 S. bemerken wir dieses. Eine deutsche Handschrift von Pauli Briefen macht den Anfang und wird mit einer Sammlung alter deutscher Wörter begleitet. D. C. ist in der Reformation-Historie bekannt. Unter seine sonderbaren Eitelkeiten gebörete die Lust, auf fremde Universitäten zu reisen, und daselbst öffentlich zu disputiren: ein gewis selten bemerkter Zug in seinem Character, der doch gleich bey seinem allerersten Austritt gegen D. Luthern sich so wirksam zeigte. Schon 1515. that er einen so gelehrten Felzug nach Bologna und 1516. nach Wien. Von diesen Disputationen wird S. 47. 178. 283. und 421. aus Urkunden umständlich, und zugleich von andern dieses Mannes Schriften gehandelt. Man lernet zugleich vieles von den damaligen Universitätsgebräuchen. S. 125. 249. 373. werden drei Handschriften der Vulgata aus dem dreyzehenden Jahrhundert beschrieben, und verschiedene Seltenheiten daraus bemerkt. Daß H. Clemens VII. den K. Johann von Ungarn, den Gegner des K. Ferdinands, in Mann gethan, ist bey nahe ganz unbekannt. Herr C. liefert nicht allein K. Johanns sehr heftige Erklärung dagegen S. 228. sondern auch B. IV. S. 449. die Wannbulle selbst. Von der aus dem 2. B. angezeigten Abhandlung von Luthers Psalmenarbeiten wird S. 328. eine Nachlese geliefert. S. 364. und 466. lernet man sehr viel von Hugens Briefen und ihren verschiednen Sammlungen durch D. Luthern, und

S. 411. von einem Abſaßcommiſſario Saumbauer, da beſonders der von einigen guten Kennern begangne Fehler gerüget wird, die durch dieſen unrichtig geſchriebenen Namen verleitet einen Baumgärtner von gleicher Lebensart erdichtet. Im vierten Band verdienen außer den zur Bibelhiſtorie gehörigen Artikeln folgende empfohlen zu werden S. 108 und 207 von einem bißhero unbekanntem proteſtantiſchgeſinnten Italiäner Gabriel Valliulus und S. 113. und 243. von drey italiäniſchen Tractaten, die auch proteſtantiſch genug lauten. Die Nachrichten von den älteſten Samlungen der mittlernbergiſchen theologischen Diſputationen, die nach damaliger Art nur aus kurzen Sätzen beſtanden, S. 50. 180. 283 und 400 bereichern die Geſchichte der Schriften des D. Luthers und Melancthon's anſehnlich. Die im 2. B. mitgetheilten Nachrichten von dem gelehrten Ungar Joh. Sylvester werden S. 319. vermehret. Doch weit wichtiger iſt S. 344. die Abhandlung von Lemnio. Sie iſt recht ein Wort geredet zu ſeiner Zeit. Die Vertheidiger dieſes Mannes werden bemerken, wie viel ihnen von ihm unbekannt geſeſen, und wie wenig Ehre es bringe, einen muthwilligen und niedrigdenkenden Dichter in Schutz zu nehmen, den nicht allein Luther, ſondern auch der ſanftmüthige Melancthon und edle Camerarius vor einem Böhemiſch öffentlich erklärt haben. Die Geſchichte des Religionsgeſprächs zu Marburg, um die ſich Herr N. ſo wol verdient gemacht, empfängt S. 414 neue Zuſätze. Endlich iſt noch S. 471. ein ungedruckter Brief des H. Auguſts von Braunſchw. mitgetheilet, aus dem man mit Verwunderung ſiehet, daß dieſer gelehrte Fürſt an einer neuen deutſchen Bibelüberſetzung gearbeitet. Wie Mißvergnügen würden wir beſitzen müſſen, daß H. N. mit dieſem vierten Band ſeine ſo lehrreiche Nachrichten beſchloſſen, wenn wir nicht zu gleicher Zeit den Anfang einer ähnlichen Sammlung von ihm erhalten hätten, von welcher wir, ſo bald der erſte Band derſelben vollendet ſeyn wird, zu reden, uns vorbehalten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

107. Stück.

Den 5. September 1768.

Göttingen.

Den 6. August verteidigte unter des Herrn D. Walchs Vorſitz, Herr Ephraim Gottfried Stechebahr aus Liſſa eine von ihm ſelbſt ausgearbeitete Abhandlung de ſucceſſione miniſtrorum eccleſiae in iura apoſtolorum caute definienda. 4. B. Nicht allein die ältern Kirchenlehrer, noch mehr aber die römische Kirche legen den Kirchendienern beſonders den Biſchöffen eine Nachfolge in die Rechte der Apoſtel bey, ſondern es iſt auch unter unſern Theologen nicht ungewöhnlich, die Rechte der ordentlichen Prediger, z. B. die Sünde zu vergeben, ſelbſt in Eheſtand zu treten, aus ſolchen Schriftſtellen, die von Apoſteln handeln, oder aus dem Beyſpiel der Apoſtel zu beweifen. Da aber doch nie gezeugnet werden kan, daß ſich zwiſchen dem Apoſtel und dem ordentlichen Lehrer der Kirche ein großer Unterſcheid finde, ſo iſt leicht begreiflich, wie nöthig es ſey, die Gränzen der Gleichheit und Ungleichheit zwiſchen beyden

G g g g

beyden

beiden Arten von gottesdienstlichen Aemtern zu bestimmen. Herr St. behauptet billig, daß diese desto mehr allein aus der G. Schrift herzuleiten, da die Apostel selbst ordentliche Kirchenlehrer angeordnet, von ihren Pflichten und Rechten Unterricht ertheilet, und, was sehr merkwürdig, sich selbst bald mit ihnen in gleiche Klasse gesetzt, bald von ihnen merklich unterschieden. Daher werden erst die biblischen Charaktere und Rechte des Apostelamts genau erzehlet und bewiesen, hernach auf eben diese Art vom ordentlichen Lehramt gehandelt, und endlich die Regeln festgesetzt: die Rechte der Apostel, die sie als Lehrer der Kirche gehabt, kommen auch den ordentlichen Dienern der Kirche zu, und, die Rechte der Apostel, die sie als erste und allgemeine Lehrer der Kirche gehabt, sind ihnen auch allein eigen. Um von einzelnen Urtheilen des Herrn Verfassers einige Beispiele zu geben, so spricht er den ordentlichen Lehrern das Recht, andere von der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen, gänzlich ab: die Stelle Joh. XX. erklärt er von wunderthätigen Bestrafungen und Befreiungen von diesen Strafen; hingegen verteidiget er, daß die Prediger das Recht haben, die Vergebung der Sünde zu ertheilen, erinnert aber, daß dieses vom Recht, das göttliche Wort, Gesetz und Evangelium, zu predigen, gar nicht verschieden sey, und beweiset, daß dieses selbst den symbolischen Büchern sehr gemäß ist.

Paris.

Von den Daubentonischen Vögeln, dann es sind nichts als Vögel, sind wieder 24 Platten zu unsern Händen gekommen, sie gehn bis 312. Wir verhoffen, es werde zu einem so kostbaren Werke auch eine Erklärung nachkommen, als ohne die es doch, da keine Ordnung in demselben ist, von einem unbequemem Gebrauche bliebe.

Die

Die angesagte Uebersetzung des Lucretius ist her^o ausgekommen: auf dem Titel steht Amsterdam, und er heißt: traduction libre de Lucrece. Ein be^oachtlicher Vorbericht soll den etwaigen Schlimmen Folgen vorbeugen, die vielleicht dieser Gottesverleugner bewirken könnte. Man beweiset in demselben das Daseyn Gottes, aus der guten Ordnung der Welt, und aus der eingekandenen Unmöglichkeit, daß eine einzige Bewegung die Welt habe bauen können, und bestärkt auch die unkörperliche Natur der Seele. Die Uebersetzung selber ist nicht buchstäblich: man hat die Meinungen weggelassen, die der Dichter wiederlegt, und hin und wieder ist des Epicur's Philosophie umständlicher vorgetragen. Man hat das Buch angenehm zu machen gesucht, und so gar die Kunstwörter vermieden, wie Plome. Der Vorbericht ist von 62 Seiten. Die Uebersetzung ist freylich mehr angenehm als genau, und in der That in einer edlen und erhabenen Schreibart verfaßt. Das Buch selbst wollen wir nicht beurtheilen, wir finden es so schwach, daß es eben keiner Wiederlegung bedarf. Gleich anfangs will Lucrez wieder die Erschaffung aus Nichts die Ordnung der Welt anführen: als wenn ein weises Wesen, das mächtig genug wäre, die Welt aus Nichts zu erschaffen, nicht eben so wohl die Ordnung, als das Daseyn seiner Schöpfung mittheilen könnte. Und eine Lehre, die die Welt aus dem ungekehrten Abweichen von der senkrechten Linie herleitet, macht sich lächerlich, wann sie eben diese Ordnung wieder einen Schöpfer brauchen will. Senken sich aber alle Körper? sagt Lucrez nicht selber, das Feuer steigt nach seiner innern Natur? nimant er also nicht drei Bewegungen anstatt zweyer an, die er selbst zum Grunde setzt, und wovon das dynamen eine offenkundige Ausflucht ist? Der Uebersetzer nennt des Lucretius Freund beständig Memnius. Von den zwey Bänden ist der erste von 188. und der zweyte von 285.

285. Seiten in Duodez, und er soll N. 1768. herausgekommen seyn.

Von des Herrn Blin de Sainmore *Heroides ou Letres en vers*, ist bey Jorry No. 1767. eine überaus saubere Auflage herausgekommen. Die Sammlung gehört eigentlich ganz zur Geschichte des unglücklichen Calas: eine Vorrede kündigt die Thaten des Königes an, eine Zuschrift an M. F. (vielleicht Madame Tancin) lobt die Gütthätigkeit, und Calas selbst schreibt eben, wie man ihn zur Hinrichtung abholen will, an seine Familie. Es ist merkwürdig, daß er Gott bittet, wo er in einer irrigen Kirche lebte, ihm solches zu offenbaren, und hingegen in der Wahrheit zu befehen, wann er in dem wahren Glauben lebte. Nun ist er auf der Reformaten Lehre gestorben. Eine Anmerkung sagt, man habe seine letzten Reden, wie sie gewesen, beybehalten. Vortrefliche Kupfer begleiten dieses Stück, auf deren einem die Wahrheit die Wolken vertreibt, womit sie umgeben ist, und im andern in ihrem vollen Glanze erscheint, und die Wolken unter sich hat.

Lettre de Dulis a son ami, bey Duchesne N. 1767. gedruckt ist vom Herrn Mercier, und die Kupfer scheint er auch geschnitten zu haben, die aber freylich zeigen, daß sie von keinem Künstler sind. Die Geschichte ist sonderbar; ein junger Mönch soll seine vermeintlich gekorbene Geliebte bewachen: er entblößt sie aus Neugierigkeit, findet sie noch lebendig, und bedient sich der Gelegenheit. Da die unschuldige Schöne durch die Folge dieser Verwegenheit unglücklich wird, so ehet er, um sie zu retten, den Ursacher ihrer Missethat, und bereitet sich zum Tode. Er beschreibt lebhaft den Kampf, den die Triebe der Natur in ihm bey seinem zur Keuschheit verurtheilten Stande erregt haben.

La

La fée Urgelle ist ein so allertliebsteß Lustspiel, daß wir der Begierde nicht wiederstehn können es anzudeigen, ob es wohl schon N. 1765 den 4. Decembr. zu Paris vorgestellt worden ist. Die Geschichte ist die bekannte Erzählung des Ritter Roberts, und des eigentlichen Wunsches des Frauenzimmers. Sie ist aber hier aus ihrer Unwürdigkeit gerissen, und tausendmal zärtlicher und anmutiger geworden. Eine Feyer ist, die Roberts zwanzig Thaler, aber nur für einen Kuß hat verdienen wollen. Eben diese Feyer ist die verstellte Alte, die ihren des Lebens müden Ritter auf eine sehr zärtliche Weise erstlich zu einiger Aufmerksamkeit, denn zur Freundschaft, und endlich zum Mitleiden bewegt. Die artigen Lieder, die sie singt, sind zwar nicht recht im costume eines alten Weibes, dessen Stimme nicht mehr für die Liebe gemacht seyn solte. Und etwas Metaphysik in der Liebe ist auch nicht vom costume der Reine Verthe, so wie der Tod auf den Kuß eines Sträuße verkaufen den Mädchens etwas hart ist: doch dieser letztere Einwurf wird in etwas durch die künstliche Klage des Mädchens gemindert, die mehr als einen Kuß vermuthen läßt.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben 1768 verlegt: Allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung, aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt von D. Carl Wilhelm Dörner. Erster Theil, 1 Alphab. 18 Bogen in gr. 8. Es ist dies eine Uebersetzung des *Dictionnaire de Chemie*, das sich von vielen andern Wörterbüchern, in welche man in Frankreich die Wissenschaften einzukleiden gewohnt ist, durch die Richtigkeit und Genauigkeit unterscheidet, und nicht bloß zum flüchtigen Nachschlagen dient, sondern vielmehr von den wichtigsten Chemischen Materien gründliche und ausführliche Kenntnisse giebet, zumahl

da der Verfasser auch ein Kenner auswärtiger Verdienste ist. Gleichwohl bedurfte es einiger Verbesserungen, die Herr P. in seinen Anmerkungen, und wie wir wünschten noch öfter, geliefert hat: so wie sie auch wegen einiger zum Theil erheblichen Zusätze lesenswürdig sind. Von dem Alaun merkt er an, daß er auch bisweilen mit einer Säure brauset, wenn er nehmlich nicht genug durch die mit ihm verbundene Vitriolsäure gesättigt ist. Wider Macquer, welcher der Alaunerde auch die Schmelzbarkeit mit Glasflüssen abspriecht, bezieht er sich auf seine eigene Erfahrungen, die so, wie Wartsgrafs gegenseitig sind. So ist ihm auch geglückt, die Schmelze zu Metall zu reduciren. Den Arsenic hat er niemahls in Wasser auflösen können, wosern er nicht wenigstens 30 Theile Wasser gegen einen Theil Arsenic genommen. Freylich war die Erklärung des Calcinirens, der Nath eine getrunkene mineralische Säure durch ein Laugenalz zu entkräften, die dem du Hamel zugeschriebene Erfindung die Scheidung des flüchtigen Alkali aus dem Calmiaf durch die Kreide zu bewirken u. s. w. der hier befindlichen Verächtigung des Herrn P. bedürftig. Er selbst aber ist bey dem innerlichen Gebrauch des Kalkwassers und des Alauns zu furchtsam. Wir billigen, daß Herr P. die französischen Kunstwörter nebst den deutschen zu Anfang der Artikel beybehalten hat. Die Teinture de Tournefol hat er durchgängig Weizenjaft übersetzt, weil dieser öfter in Deutschland zu den Versuchen gebraucht wird. Alkalien, salinisch, so wie eine Trennung auf dem nassem Wege vollbringen, möchten einigen ansässige Ausdrücke seyn; welche aber gegen die andern Vorzüge dieser Uebersetzung Kleinigkeiten sind. Weil Herr P. zu Anfang seiner Arbeit nur einen Band der Handschrift in Händen gehabt: so war er genöthigt, die in selbigem enthaltenen Artikel in ein besonderes Alphabet zu bringen, da dagegen dieser Band

Band Französischen nur bis auf den Buchstaben E. fortgehet. Welche Ordnung er auch in den folgenden Theilen beobachten wird. Um allen dadurch entstehenden Unbequemlichkeiten abzuhelfen, ist er aber willens zu Ende des dritten Bandes ein allgemeines Register zu verassen.

Wien.

Antonii de Haen Pars undecima rationis medendi in Nosocomio practico, ist A. 1767. herausgekommen, und macht 372 Seiten aus, er besteht in vier Theilen, ohne einige Streitschrift. Der 1. de febris intermittenibus, fängt bey den Geschwulsten an, die öfters nach den Wechselfiebern übrig bleiben, und auch wohl in die Wasserfucht übergehn. Mit dem Wärme-Maße hat Herr de H. die Wärme im vermeinten Froste von 101 Graden, und folglich größer als in der Gesundheit gefunden; wie dann auch der sogenannte Frost nur eine Erschütterung in den Nerven zu seyn scheint, die wegen der Leblichkeit mit der von der wirklichen Kälte entstehenden Erschütterung von der Seele für einen Frost gehalten wird: eben wie sie bey dem Drucke des Auges Feuerfunken zu sehen vermeint, weil die wirklichen Feuerfunken die Markhaut eben so erschüttern, wie der Druck. Die größte Hitze im Wechselfieber steigt auf 108 Grade: sie ist auch eben so groß, und die Anzahl der Aderschläge eben so stark, als im bestigsten Fieber, und wir haben uns längst versichert, daß das dreytägige Fieber eben so wenig als das bestigste hitzige, auszuhehn wäre, wann nicht das Nachlassen der Natur eine Erholung ginnere. Sonst entstehen die Geschwulsten nach den Wechselfiebern, eben so wohl ohne den Gebrauch der Fiebertwinde, als mit derselben, und sind ihr folglich nicht zuzurechnen. Herr de H. betrachtet hiernächst die andern Mittel, die wieder die Wechselfieber angerathen worden sind, auch die äußerlichen Salben, oder blasenziehenden Mittel. Er führt auch einen zwar ungenannt

nannten Zeugen an, daß die Fieberrinde mit einem Viertel weißen Enzian (vermuthlich die Wurzel der weißen Hirschwurzel), und etwas Krebsaugen und schweißtreibenden Spießglases versetzt, sehr zuverlässig die Wechselfieber geheilt habe. Wir hingegen glauben, wie alle andere Mittel weit minder zuverlässlich diese Fieber heilen, so bleibe in dem Gemische nur die Kraft der Fieberrinde übrig, und seye folglich die Kraft des ganzen Gemisches geringer, als der einzelnen Rinde. Hierauf folgen im II. C. die bigigen Krankheiten. Im Seitenstiche hat das Blut allemahl einen Speck angefetzt, es mochte dann langsam oder geschwind, strom oder tropfenweise fließen. In einem andern Kranken hat Herr de H. wahrgenommen, wie die Wärme noch eine zeitlang in der Leiche gebauert hat; sie thut es aber auch in einem erwärmten Eisen. Das III. Capitel handelt von dem sogenannten Verwickeln der Därme. Herr de H. hat hier eine Menge unnatürlicher Krümmungen des dicken Darmes, und auch von wüthlichen Verwickelungen, auch von wechselweise auf einander folgenden Erweiterungen und Verengerungen der Därme in Kupfer stechen lassen. Der dünne Darm ist auch wohl entzündet und brandigt gewesen, ohne daß er enger geworden wäre. Eben solche Verengerungen und Erweiterungen hat man auch im Magen angetroffen. Das letzte Cap. betrifft die Wassersucht und die Folgen des Abzapfens. Herr de H. hat wahrgenommen, daß bey einem starken Geruche dennoch die gerinnende Eigenschaft des ausgetretenen Wassers sich erhalten hat. Es war auch aus demselben durch die Natur selbst eine weit ausgedehnte Haut gebildet worden. Das Abzapfen ist in einem dieser Fälle durch eine Verfallung des rechten Eperstocks geschehen. Im V. Abschnitt sind einige Leichensnungen beschrieben, die wiederum einige Erweiterungen und Verengerungen des Magens und der Därme, und einige veränderten Lagen der Eingeweide vorstellen, 1792 zu fünf Kupferplatten gehören.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 3. September 1768

Hannover.

Der Herr Hofmedicus Friedrich Gottlieb Meier hat dem Herrn Leibmedicus Zimmermann zu seiner eben angetretenen Würde, worin er dem kgl. Werthof gefolgt ist, in einer besondern Schrift Glück gewünscht, die danebst eine Beobachtung, *de magno vesicae felleae calculo per aluum excreto*, bekannt macht. Sie beträgt 22 Seiten in 4. Mit diesem Stein war eine 50jährige Frau befallen. Fünf Jahre, ehe sie von ihm befreiet wurde, empfand sie zum öftern einen heftigen Schmerz in der Herzgegend nebst einer Beängstigung und einem Ekel nach dem Genuß der Speisen, und brach einen mit Galle vermischten Schleim aus. Alle diese Zufälle vermehrten sich nachgehends zu einer hier bestimmten Zeit, und mit ihnen vereinigte sich ein Fieber und ein heftiger Schluß. Der dabey abgeschlagene Harn war dunkelgelb und färbte die Leinwand. Nachdem der Herr Verfasser diese Uebel durch

H h h h

che Mittel gehoben hatte, verschrieb er die Chinarinde mit Khababarber zur Stärkung, welches die gute Wirkung hatte, daß bey einem Durchfall ein Stein von einer halben Unze und 50 Gran, der mehr als einen Zoll in der Länge und Breite ausmachte, abgieng. Die Gestalt des Steins, Ard durch ein angehängtes Kupfer, das ihn von 4 Seiten vorstellte, noch kenntlicher gemachte. Nach und nach hat er einen Theil seines Gewichtes verloren, so daß nach Verlauf von 8 Jahren fast eine Quente vermist wurde. Er war blättericht, obaleich hin und wieder von kleineren Steinen durchdrungen, mehrtheils dunkelgrün. In einem Ort unter der äussern Schale befand sich eine wirkliche verdickte Galle. Der Herr Verfasser sammlet mehrere Fälle von Gallensteinen, die man theils in Leichen gefunden hat, theils auch mit dem Stuhlfgang, oder durch ein Brechen ausgetrieben worden sind. Wider Vater läugnet er, daß dergleichen grössere Steine in dem Magen, oder den Gedärmen erzeugt worden wären, wofern sie anders sonst die Eigenschaften der Gallensteine besessen haben. Denn ihm scheint die Erweiterung des Ganges der Gallenblase, oder des grossen Gallenganges nicht denklich. Daß der von ihm beschriebene Stein aber wirklich in der Gallenblase seinen Ursprung genommen, sucht er durch verschiedene Gründe zu erweisen. Den Einwurf, daß durch einen so grossen Stein, nothwendig wegen der Verstopfung der Gallengänge eine Gelbsucht hätte entstehen müssen, hebt er dadurch, daß dies nicht allgemein, und vielmehr wahrscheinlich ist, daß die Zähigkeit der Galle dieselbe verhindere ins Geblüte zu treten. Er bezieht sich ferner auf den anhaltenden und mit der Empfindung eines Brennens verbundenen Schmerz in der Gegend der Leber und der Gallenblase, auf eine Unedelmheit an der Fläche des Steins, die vermuthlich von einem losgerissenen andern Stein hergerührt, auf die

die Farbe desselben, und die verdickte Galle, die in demselben gestekt hat, auf die blättrichte Natur, und sein gegen die Größe nur sehr unbedeutliches Gewicht, und zuletzt auf die Eigenschaft des Steins das aufgeschlossene Wasser in zähe Tropfen zu vereinigen. Er brannte wie Siegellack, mit einem Geräusch und Rauch und ließ auf einer Kupferplatte eine schwarze Koble mit einem safranfarbenen Ring zurück. Von der Chinarinde wird noch besonders die purgierende Kraft, die sie öfters äuffert, und die mit dem Auswurf des Speichels das zusammenziehende Mittel einen Durchfall erwecken können, übereinkömmt, in Erwägung gezogen.

Leipzig.

Hey Junius sind herausgekommen: *Salom. Deylingii* — institutiones prudentiae pastoralis — Editio tertia auctior per D. *Christianum Wilhelmum Kusinerum*, 2 Alphab 8 Bogen in Octav. Deylings Pastoral ist durch den sehr verdienten Beyfall so bekannt, daß es überflüssig seyn würde, ihren Inhalt hier anzuzeigen. Die Anmerkungen, womit Herr D. K. diese neue Auflage bereichert, sind eigentlich die Ursach, warum wir davon reden. Sie kommen von einem Rechtsgelehrten, der zwanzig Jahre im Consistorio gesessen und dadurch recht vorzüglich geschickt gewesen, ein solches Buch, in dem zugleich das ganze Kirchenrecht, wie es wenigstens ein Prediger zu wissen nöthig hat, vorgetragen worden, durch nützliche Zusätze zu vermehren und vollkommen zu machen. Man hat schon von dem sel. Verfasser gewünscht, daß er sich nicht zu sehr an die churfürstlichen Kirchenverfassung und Verordnungen eingeschränket hätte: diesem Wunsche ist nun zwar der Herr K. gesolget, es wird aber auswärtigen Lehrern nicht unangenehm seyn, zumahl die neuern Gesetze dieser Lande daraus kennen zu lernen, die zum Theil von an-

den Kirchen wol Nachahmung verdienen. Ungern sehen wir aus p. 754., daß noch in den neuesten Zeiten Degradationshandlungen vorgenommen worden. Zuweilen sind Anmerkungen von Sachen eingebracht, welche D. ganz übergangen, besonders vom Schulwesen und von den Gränzen des Superintendentenrechts. Die Zusätze vom Patronatrecht, von Ehefachen u. d. g. sind wichtig, und lehrreich. Auch die Anzeigen brauchbarer Schriftsteller verdienen Dank.

Bei eben dem Verleger ist herausgekommen des Herrn du Hamel du Monceau Ergänzung zum Tractate von Erhaltung des Getreides — überf. von Joh. Daniel Tieg, der Naturk. D. V. zu Wittenberg, der Leipz. öf. Soc. Mitglied, 172 Octavseiten mit Kupfert. Herr d. H. führt hier einige seiner im vorigen Tractate gethane Vorschläge weiter aus, und bestärkt sie mit neuen Erfahrungen. Zum Verwahren des Getreides schlägt er statt der Kornböden Kisten vor, wo es geringern Platz einnimmt, und weniger Kosten erfordert; damit es sich in solchen engen Behältnissen nicht erhitze, dörret er es, und tödret dadurch zugleich die darin befindliche Insecten, oder Ewer. Herr T. bemerkt, daß diefes Dörren ohne weitere Ankosten in den sächsischen Malsdarren geschehen könne; in Wittenberg rechnet er mit 5 Rthl. Ankosten 2 Dresdner Wispel zu dörren. Die Figuren stellen theils die Darren vor, theils die Art das Getreide in einem verschlossenen Gefäße mit einem Blasebälge zu lüften.

Wien.

Im Jahr 1768. ist eine sehr brauchbare Abhandlung als eine Probschrift herausgekommen. Der Titel ist Josephi Nicolai Laurent Specimen exhibens synopsis reptilium emendatam, cum experimentis

tis circa venena et antidota reptilium austriacorum, in Octavo auf 216 Seiten, mit 5 Kupferplatten. Herr L. hat mit Beyhülfe einer einzigen Sammlung von natürlichen Dingen, und durch seinen eignen Fleiß, eine Menge neuer Eideyen und Schlangen in Oesterreich entdeckt, viele neue Geschlechter bestimmt, und die Naturgeschichte der Gattungen geliefert. Er verdient, daß wir eine umständliche Anzeige von seinem Werke geben. Seine Geschlechter sind durch und durch neu bestimmt, und die Anzahl der Schilde kömmt bey ihm in keine Betrachtung, weil sie gar sehr ungewiß ist. Unter den schreitenden Geschlechtern der kriechenden Thiere unterscheidet Herr L. die Pipa: die gewöhnliche Kröte mit den kurzen Beinen, die ein Nachtthier ist, den langbeinigen Frosch, der hingegen ein Tagthier ist, den Laubfrosch mit den schleimichten Fingern zum Klettern (Hyla), den Wasserfrosch, der zugleich Lungen und Fischohren hat, und wovon der surinamische am bekanntesten, andre aber in den oesterreichischen Alpenseen gefunden worden sind, den Molischen Triton, den Salamander, die Eideye mit gekämmten Stiele, die Eideye Gekko, den Chamäleon, die Jauna, die fliegende Eideye, die andre mit dem wechselweise sich ausbreitenden Schwänze, die Herr L. Basilisk nennt, den geharnischten Cordylus mit schuppichter und fast stachelichter Haut, den Krokodill, den Stink, die gestirnte Eideye Stillo, die gemeine Eideye Seps. Unter den bloß kriechenden Thieren unterscheidet er die gefüßte Chalcides, den Blindfisch, Caecilia, die zweyföhrichte amphibaena, die Schlange, die Wasser Schlange, die Hornschlange, die Kronschlange, die Nilschlange Boa, die Durstschlange Dipas, die Brillenschlange Naja, die Klapperschlange, die Otter Coluber, die Viper, wodey wir anmerken müssen, daß Herr L. die englische, Schwe-

schwedische, italiänische, französische und dalmanische Vipern und Ottern unterscheidet. Endlich kommt die Pfeifschlange Cobra, die Aspis, die große Baumfchlange Constrictor, und die Breitkränzigste Laticauda. Ueber die österrreichischen Gattungen folgen hierauf des Herrn Verfassers Anmerkungen, Beschreibungen und Wahrnehmungen. Die Kröten haben mehrentheils einen starken zum Kopfe steigenden Geruch, sie lassen den Harn von sich, geben auch aus ihren Warzen einen Schleim von sich, wenn sie in Gefahr sind. Eine Art davon erweckt einige Bläschen, aber keine schadet den Thieren. Nur sind die Mauereyderen von einer so besondern Härlichkeit, daß sie sterben, wann sie in die Kröte beißen. Wir erinnern uns, wiewohl in der That im Herbst, die Kröten mit dem pomeranzfarbenen Sauche sehr oft behandelt zu haben. Wir haben aber niemals auch von ihrem Harn einigen Schaden gehabt. Die Molche verfaulen gerne im Wasser, sind aber von keinem Schaden, so wenig als die Milch der Salamander. Der Biß der Mauereydere und der schönen grünen Eydere ist eben so unschuldig. So sind es auch alle inländische Schlangen, auch die englische vermeinte Vipern, auch die mit Krangzähnen versehene Otter Birus; aber die italiänische Vipern beißt zum ersten mahle tödlich, zum zweyten und dritten auch noch mit schädlichen Folgen. Herr L. hat verschiedene Gegengifte wider diesen Biß versucht. Die meisten, und auch die in Frankreich gerühmten Harnsalze sind ohne Heilkraft. Ueber das mit Gummi geriebene Quecksilber, und der Enzian sind zuverlässig. In den angehängten Schlüssen bestätiget Herr L. die Heilkraft des Schierlings selbst im Krebs, aus einem neuen zu Wien angestellten Versuche.

Nordun.

Nverdun.

Hier ist ein aus dem italiänischen durch Herrn Seigneur von Corredon übersetztes Werk unterm Titel: les loix civiles relativement à la propriété des biens mit einigen Anmerkungen des Herrn Professors von Felice A. 1768. auf 232 Seiten in Octav herausgekommen. Wir leben in Zeiten, deren Triebe den Trieben der vorigen Jahrhunderte entgegen gesetzt sind. Vormahls befolgte man die angenommenen Gesetze und Lehren ohne die geringste Prüfung: jetzt werden die Gesetze und die Lehren eben um deswegen angegriffen, weil sie angenommen sind. Die Religion muß sich von einem jeden Zweifler kügen strafen lassen: man leugnet den Kreislauf des Geblütes, und die Pflichten der Untertanen, warum sollten die Gesetze vor der allgemeinen Begierde zum Ungusse der Welt gesichert seyn. Hier haben wir einen Mann, der zwar das Eigenthumsrecht eingesetzt, aber in den Exempeln es überaus einschränkt. Er verbietet alle auf die Länge des Lebens umschränkte Zinse, wobey er nicht üble Gründe hat: aber auch allen Wessig, der von der Augnießung getrennt ist: die *laesio ultra dimidium* dünkt ihn für die Betreger zu günstig. Er verbietet alle Testamente, ausser der Enterbung, wann sie zuerst vom Fürsten bey Lebzeiten des Vergabers gutgeheissen worden ist, und einiger vor dem Richter gemachter Geschenke: er verbannt gänzlich alle Rechte des Mannsstammes und der Erstgeburt. Er schließt den Adel von allem Besitze der Ländereyen aus, und läßt ihm nur Jahrgelder. Er verbietet alle Ausnahmen von Schuldigkeiten, und rottet das ganze Lebenwesen aus dem Grunde aus. Er nimmt keine Gebräuche, und keine Art von Entschuldigung wieder die Gesetze an. Die Verjährung verlängert er, aber schneidet alle Aus-

naß

nahmen ab, und alle Gerichtbarkeit der Edlen. Zur Verkürzung der Rechtsfreite, will er den übertra-
henden Fürsprecher strafen, und dringt überhaupt
auf das strenge Recht. Vielleicht hat er bey seinen
Gesetzen Corsica in den Gedanken gehabt. Herr F.
mildert in vielen gegründeten Anmerkungen des Un-
genannten Eifer, der vom Marchese Vaccaria un-
terschieden ist, indem er ihn rühmt.

Paris.

Le Chateau d'Otrante, ist eine Geschichte aus
den ritterlichen Zeiten, von einer erlauchten Feder.
Herr Horatio Walpole, Sohn des großen Grafen
von Orford, hat einen Versuch thun wollen, ob er
bey dem Wunderbaren der Rittergeschichte die Tro-
ckenheit und die grobe Einfalt der Unterredungen
und Gesinnungen vermeiden könnte. Die Geschich-
te ist mit Gespenstern und Wandern, und einem
den Engländern eigenen schauerichten reichlich be-
gabet: die Religion der mittlern Zeiten auch ganz
wohl nachgeahmt. Aber die Reden sind weder ein-
fältig noch gothisch, und die heutigen Sitten und
Gesinnungen herrschen überall. Man sollte sich er-
innern, daß einfältige Wälder wenig allgemeine, und
abgezogene Begriffe haben, und daß sie bey dem ein-
zelnen bleiben: man würde auch hierbey nichts
verlieren, dann die Beschaffenheit unserer Seele
macht ohnedem, daß besondere und einzelne Bil-
der mehr, und die abgezogenen fast gar nicht rüh-
ren. Herr Walpole hat nicht wie wir gedacht,
aber dabey die Illusion verlohren, die von der
Nachahmung der Natur entsteht. Ist in zwey
Anfängen 236 Seiten stark, und bey Kraut ge-
druckt, obwohl Amsterdam auf dem Titel steht, ohne
daß wir absehen können, was für Ursache zu eis-
nem falschen Namen man gehabt
habe.

✻ * ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 10. September 1768.

Göttingen.

Des Herrn August Eberhard Brande, aus Hannover, Gradualschrift, die er den 17. August 1768, unter des Herrn Leibmedicus Schröders Vorſitz vertheidigte, handelt *de februm putridarum differentiis*, und iſt 48 Seiten ſtark. Der Name dieſer Fieber wird durch die vielen Stellen aus alten und neuen practiſchen Schriften gerechtfertigt. Weil aber die Begriffe, die ſie damit verbunden haben, ſehr verſchieden ſind, und gleichwohl eine genaue Beſtimmung derſelben auf die Heilung den größten Einfluß hat; ſo hat der Herr B. ſie ſorgfältiger zu entwickeln ſich vorgeſetzt. Zuoberſt unterſucht der Herr B. die Beſchaffenheit, Ursaſchen und die Wirkungen der Fäulniß überhaupt, und macht davon auf den thieriſchen Körper eine Anwendung. Als Ursaſchen, die in dieſem die erwähnte Verderbung zu wege bringen, hat man eine feuchte und warme Luft, die Ausdünſtungen oder den Geſnuß fäulichter Dinge, eine zu beſtändige Bewegung der

Liii

der Muskeln, einen unmäßigen Gebrauch der Fleischspeisen, das Zurückbleiben der nöthigen Ausföhrungen, den Mißbrauch der Salze besonders der flüchtigen, heftige Gemüthsbewegungen, den Hunger, gewisse Gifte, den Mißbrauch der Arzeneu aus Quecksilber und der erdhaften, wie auch die Gemürze, ferner einen ulcerösen oder krebsartigen Zunder, eine zurückgebliebene und in Fäulniß gerathene Nachgeburt, u. d. gl., anzusehen. Die Wirkung einer solchen Fäulniß äußert sich beydes auf die flüchtigen und festen Theile, vornehmlich aber auf die Nerven. Die Charactere, wodurch sich diese Verderbung verräth, sind so vielfach, daß wir hier sie nicht genau angeben können, ohne einen langen Paragraphen wörtllich abzuschreiben. Wir merken nur an, daß diese Verderbung bald ohne, bald mit Fieber sich einstellt, welches letztere doch nicht eine gänliche Fäulniß der Säfte voraussetzt, da diese nicht anders als den Tod zur Folge haben kan. Ein solches Fieber ist mit einer brennenden Hitze, einem unordentlichen Pulse, einer starken Entkräftung und Niedergeschlagenheit, einer sehr unreinen Zunge und un-einem Schlunde, sinkendem Athem und sinkenden Ausföhrungen aller Art, Flecken der Haut, Blutflüssen u. s. w. verbunden. Der Herr Verfasser unterscheidet es umständlich von den Entzündungs-, den Nerven- und Gallenfebern, mit denen es manche hier genannte Schriftsteller verwechselt haben. Da verschiedene unter ihnen sie bössartig genannt haben: so untersucht er ausführlich, was man unter der Bössartigkeit der Krankheiten eigentlich zu verstehen habe. Darauf theilt der Herr Verfasser nach seiner gefassten Absicht die säulichten Fieber in gewisse Classen ein. Sie können entweder einfach oder mit andern Uebeln vereinigt seyn. Sie gesellen sich nicht selten catarrhalischen Zufällen, den Entzündungen, verschiedenen Arten von Ausschlag, der Ruhr und den Fiebern an.

anderer Art, als den gallischen, den Nerven- und Entzündungsfiebern, zu. Bald dauern diese Fieber in eins fort, bald haben sie ihre merkliche Verschlimmerung, und bisweilen tragen sie die Larve der Wechselfieber. Sie sind nicht jederzeit epidemisch, sondern greifen bisweilen nur einzeln an. In dieser letztern Art kan ein besonderer Fehler der Eingeweide oder eine scharbockigte Verderbung oder ein merklicher Fehler in der Diät, oder eine unbesonnene Cur Schuld seyn. Bisweilen aber läßt sich eben so wenig der körperliche Fehler, als derjenige, wodurch diese Fieber epidemisch werden, angeben. Auch sind sie bald eine eigene und ursprüngliche Krankheit, bald nur symptomatisch oder eine Folge von andern Fehlern. Das Ansteckende in diesen Fiebern leitet der Herr Verfasser lieber von besondern Ausdünstungen der kranken Körper, als von Insecten her. Schließlich zeigt der Herr Verfasser die Nothwendigkeit der angegebenen Verschiedenheiten dieser Fieber an, und glaubt, daß dadurch mancher Zwiff von der Heilart, z. E. ob in säulischen Fiebern Ausführungen dienlich oder nachtheilig wären, geschlichtet werden könnte.

Paris.

Die zwey letztern Bände der histoire de Louis de Bourbon second du nom Prince de Condé par M. Desormeaux, sind A. 1768. bey Desaint herausgekommen, und mit überaus schönen Zeichnungen, zwar nach Turennes memoires geziert. Im dritten Bande haben wir den innerlichen Krieg der sogenannten Fronde zu lesen, der zwar von vielen geschickten Federn beschrieben worden ist: dennoch hat Herr D mit einer feurigen Schreibart die seinige zu belegen gesucht. Er mißbilligt freylich den Aufstand eines Helden, da einmahl der König seinen Beyfall dem

dem Cardinal gegeben hatte, er thue aber alles mögliche den Prinzen als unschuldig vorzustellen, und zu erhalten, daß man seinen ersten Entschluß, fast wie von seinen Anhängern abgedrängt ansehen müsse. Der Cardinal von Metz wird dabey mit schwarzen Farben abgemahlt, und des C. Mazarins auch nicht geschont. Allen guten Fortgang schreibt Herr D. der unvergleichlichen Thätigkeit, Entschlossenheit, und Herzhaftigkeit des Prinzen zu. Es gieng damahls so weit, daß die Königin ordentlich einen Casuisten rathfragte, der den christlichen Ausspruch gab, es wäre bey der Ermordung des Prinzen nicht die geringste Sünde zu besorgen: doch entschuldiget Herr D. durchgehends die Königin, und giebt ihr nicht, wie andre Schriftsteller, die unfreundliche und niedrige Gemüthsart. Die Anfsatzen, den Prinzen zum zweyten mahl aufzuheben, die die wahre Ursache des bürgerlichen Krieges gewesen sind, hält er für wärklich. Daß aber S. 143. der Prinz keinen einzigen erfahrenen Kriegsbedienten um sich gehabt habe, widerspricht hundert andern Stellen dieses Werkes, und der Wahrheit selber. Herr D. giebt doch den Protestanten das verdiente Zeugniß, daß sie auf keine Weise sich mit dem Prinzen wieder den König haben einlassen wollen. Die Reise des Prinzen aus Guyenne nach Paris wird lebhaft beschrieben, und die vielen Gefahren abgemahlt, denen er entsgangen ist. Eben diesen Ruhm verdient die Beschreibung der Schlacht in der Vorstadt St. Antoine und des Brandes und des Mordes im Statthause zu Paris. Damahls wolte ein Prieester mit der Hostie das Volk zur Ruhe vermahnen: die Wuth war aber so groß, daß man auf die Procession Feuer gab. Damahls und auch andre mahl soll der Prinz aufrichtig zum Frieden geneigt gewesen seyn. Die Liebe des Volkes war aber indessen verlohren, und Conde wandte sich nun zu den Spaniern. Mazarin erweck-

te aber durch einen verrätherischen Staatsstreich bey dem spanischen Statthalter einen solchen Argwohn wider den Prinzen, daß Spanien weder ein Vertrauen gegen dieen großen Feldherren bezeigte, noch seine Kriegswissenschaft sich zu Nutzen machte. Die schläfrigen Spanier veräumten alle Gelegenheiten dem Feinde Abbruch zu thun; der Prinz gerieth in einem Flecken unweit Bar in die äußerste Gefahr seine zerstreuten und vollauf lebenden Völker zu verlieren, und entranu bloß durch seinen unerschrocknen Muth. Er war großmüthig genug seines gefangenen Feindes, des G. von Mex sich anzunehmen, obwohl er sich nicht im Stande fand ihn zu erretten. Dieser dritte Band ist von 433 Seiten in Duodez.

Der vierte endigt die Geschichte des Prinzen. Zu erst kömmt der Krieg von 1654. an. Der Verfasser mißbilligt, daß der Hof unsern Helden der Kronsolge verlustig erklärt; dieses Recht, sagt er, hafzet an der Geburt, und kan nicht verloren werden. Boureville übte einige große Thaten aus. Conde' schlug das französische Lager bey Valenciennes, er warf sich in das belagerte Cambrai, auch andere mahl hatte er den Sieg in Händen, und die träge Klugheit der Spanier errettete die halbgeschlagenen Franzosen. Noch gefällt uns, daß einer Seits die Königin No. 1658. ihren Leibarzt dem gefährlich kranken Prinzen zu Hülff schickte, und anderer Seits Conde' das Vertrauen hatte dessen Dienste anzunehmen. Eine persönliche Tapferkeit Ludwigs des XIV., der einen betrunkenen englischen Soldat soll entwarfret haben, ist uns eine neue Abenteuer. Desormeaur, der sehr oft ungerecht ist, muß hier die Tapferkeit der Britten eingestehn, er spricht aber von ihren bürgelichen Kriegen, als wann die Franzosen nicht viel längere, viel öftere und viel grausamere gehabt hätten.

ten. Er nenne die Kayserwürde un vain titre, und kennt also die großen Vorrechte derselben nicht, die das Haus Oesterreich wohl gekenne hat. Er beschönigt den Einbruch in Flandern im Jahre 1667. ungeachtet die Königin auf alle ihre Ansprüche Verzicht gethan hatte, und auch wieder ihren Bruder keine Ansprüche haben konnte. Der Vorwurf des Königs an den Prinzen ist zwar bößlich, aber dennoch hart. Eben auch unbillig giebt er eine Klage als eine Beleidigung an, die Ludwigen wieder die Holländer aufgebracht haben soll: und die Ehrlichkeit der Helvetier nenne er indocilité und Sedition, da sie, die ein bloßes Schutzbündniß mit Frankreich haben, nicht über den Rhein gehn, und Holland angreifen wolten. Ob wohl er einigermaßen Wilhelm III. Rechte wiederfahren läßt, so braucht er doch wieder ihn die unverantwortlichen Ausdrücke honte, infamie. Die Schlacht bey Genef wird auch panegyrisch beschrieben, die Anzahl der Todten verstellt, und ein Theil des Ruhms dem Grafen von Souche zugeschrieben, dessen Widerwille die größte Hinderung war, die Wilhelms Tapferkeit unnütz machte. Nach und nach wurde indessen der Prinz von Conde kranklich, und vom Podagra halb gelähmt. Er begab sich nach Ebantilly, baute und pflanzte, hatte Gelehrte um sich, und genoß endlich der Ruh. Er wurde auch, nachdem er lang ein Freigeist gewesen war, ein demüthiger Christ, gewann in einem Liebesdienste eine tödtliche Krankheit, und starb als ein Held. Daß er bey der Wahl des Sobiesky dem polnischen Throne so nahe gewesen, und bloß durch die Wirkung eines Fabels davon ausgeschlossen worden seye, können wir nicht für so richtig annehmen. Dieser Band ist von 528 Seiten.

Brauns

Braunschweig.

In Verlag der fürstl. Waisenhaus Buchhandlung ist auf 480 Octavseiten herausgekommen: Polices der Industrie, oder Abhandlung von den Mitteln, den Fleiß der Einwohner zu ermuntern, welcher die K. Großbr. Soc. der W. zu Göttingen 1766. den Preis zuerkannt hat: verfaßt von Philipp Peter Guden. Der Inhalt dieser lehrreichen Abhandlung ist schon angezeiget worden, als man ihr den Preis zuerkannt. Herr G. schränkte sich damals auf den Fleiß in Manufacturen ein: Jetzt hat er noch besonders das 5. Cap. vom Ackerbaue beygefügt. Unter die gültlichen Mittel zur Ermunterung des Ackerbaues rechnet er Beystand an Gelde, als: das gefordene Vieh zu ersetzen durch Beyträge anderer Einwohner, die das Viehsterben nicht betroffen hat; Vorschuß zu Ackerbaue aus Cassen der Gemeinheiten, Kirchen etc. Herr G. gesteht aber selbst, daß bey dem Bauer durch Zwangsmittel fast mehr auszurichten ist, und giebt daher einige Vorschläge, die auf einen indirecten Zwang abzielen. Wird dem Bauer verwehrt aus Faulheit unnöthige Knechte zu halten, so entstehen mehr eigne Haushaltungen, und die Klagen über das Geseinde werden auch vermindert. Dazu würde dienen, wenn Bauern, die im gesunden Zustande und in mittlern Jahren bey vier Pferden einen Knecht und Jungen haben, eine Contribution vom Knechte geben müßten. Dieses wäre eine Auflage auf den Müßiggang des Bauers, nicht wie die gewöhnlichen Auflagen, auf den Fleiß. Nahe bey einer großen Stadt, etwa auf zwey Meilen sind große Landgüter nächlich, weil sie die Waaren wohlfeiler geben können als kleinere,

396 Gbt. Anz. 109. St. den 10. Sept. 1768.

ner, es müssen aber doch auch unter ihnen kleine vermengt seyn, damit sie die Preise nicht nach Gefallen setzen können. Weiter von grossen Städten wird es besser seyn, lauter kleine Bauerhöfe zu haben. Das Verbot fremdes Vieh einzuführen, hält Herr S. für vorthailhaft, weil wir unser eigenes Hornvieh so gut als das fremde mästen können, wenn wir dazu Schrot von Getreide, Kohl, Cartuffeln, wilde Castanien und Futterkräuter nehmen, folglich wird dadurch der Ackerbau befördert, und die Vermehrung des Viehes schafft mehr Dünger. Von der Theilung der Gemeinheiten redet Herr S. umständlich, und schlägt eine Viehassurationscasse vor.

Riga und Mitau.

Das oben (St. 98.) von uns umständlich angezeigte wichtige Werk hat Hartknoch unter selgendem Titel nachdrucken lassen: *Katharina der Zweiten, Kaiserin und Gesetzgeberin von Rußland, Instruction für die zu Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche verordnete Commission, gr. 8. 9½ Boagen.* Woran steht das Bildniß der gekrönten Verfasserin, das Erikfen in Petersburg gemalt, und Radigues eben daselbst in Kupfer gestochen, hier aber Etoc in Leipzig nachgeschnitten. Druck und Papier sind sauber. Wegen der Uebersetzung hat der Herausgeber in dem kurzen Vorbericht etwas erinnert. Freilich hätte ein Werk, das in den Jahrbüchern der Welt unsrem Zeitalter immer eine vorzügliche Ehre machen wird, eine reine, fließende, und getreue, das ist in aller Absicht vollkommne Uebersetzung haben sollen.

❧ ❧ ❧

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 12. September 1768.

Göttingen.

Hierher verlegt D. Wilhelm August Rudloff
 Versuch einer pragmatischen Einleitung
 in die Geschichte und heutige Verfassung
 der deutschen Thur- und fürstlichen Häuser, er-
 ster Theil von Braunschweig Lüneburg, Sach-
 sen und Brandenburg, 1 Alphab. 11 B. in 8.
 Die Absicht, welche der Herr Doctor gefaßt hat, die
 Geschichte der einzelnen altfürstlichen Häuser ge-
 nauer zu bearbeiten, und sie zum Gegenstand acadе-
 mischer Vorlesungen zu machen, verdient Beyfall
 und Ermunterung. Der Herr Verf. handelt so wohl
 die Geschichte des Hauses, als des Landes ab, und
 nimmt in diesem Betracht die ausgestorbene regie-
 rende Familien, welche andere in der teutschen Spe-
 cialhistorie übergangen haben, gleichfalls mit. An
 dem Ende der Geschichte jeder noch regierenden Fa-
 milie ist eine Betrachtung der heutigen Verfassung
 beygefügt. Hier bestimmt der Herr D. die Stamm-
 güter

güter und neuermorbene Länder, die Rechte der Landstände, die Erbämter, die landesherrliche Einkünfte und die Steuern, das Lehnwesen, die Kirchenverfassung, die Landes-Collegia. Hierauf kommt er auf die Verbindung des Landes mit dem Kaiser und Reich so wohl im ganzen betrachtet, als in Aufhebung der Reichskraute und Reichsgerichte. Sodann folgen die Rechte des Hauses gegen andere Stände, als Ansprüche, Pfandschaften, Lehnsverknüpfungen, Schutgerichtigkeiten und in fremden Dörtern angelegte Posten. Diefem folgt der Herr Verfasser die Hausrechte bey, und erörtert wie es mit der Erbfolge, mit der Volljährigkeit, Verheyrathung und Ausstattung der Töchter, und den Familien-Austrägen zu halten sey. Den Reichsfluß macht immer Titel und Wapen. Diefes ist der Plan, welcher sich allerdings von selbst anpreiset. Wie die Ausführung ausgefallen, werden diejenige Leser, welche die Quellen kennen, aus welchen der Herr Verfasser geschöpft hat, leicht beurtheilen. Einige Druckfehler, welche der Deutlichkeit und dem Verständniß des Werks nachtheilig seyn könnten, wollen wir anzeigen. Aus dem Zusammenhang läßt sich einsehen, daß dasjenige, was S. 522. N. 3. bis zu Ende der S. 536. steht, und von den Städten in der Mark Brandenburg handelt, zum achtzehnten Absatze S. 528. gehört. Vermuthlich hat eine Verwechslung des Manuscripts im Abdrucken Gelegenheit zu diesem Fehler gegeben. Aller Wahrscheinlichkeit nach soll S. 101. in der zehnten Zeile statt Wilhelm, Heinrich der jüngere gelesen werden, als welcher mit dem Herzog Erich die von dem Kaiser gegen den Bischoff von Hildesheim erklärte Acht, vollstreckte. Der Herzog Wilhelm kann es nach dem was S. 97. steht unmöglich seyn, weil dieser 1521. wo die Acht erklärt wurde, schon längst todt war.

Amster-

Amsterdam.

Bey H. Meyer sind 1767. wieder zwey Beschreibungen von Thieren aus der Feder Herrn H. Bosmaer, Directors der Samlungen F. H. des Prinzen von Dranien erschienen. Die erste führt den Titel: description d'une espece toute nouvelle ou inconnue de grand ecreuil volant a longue queue. Das sogenannte fliegende Eichhorn, breitet im Sprungen seine Haut zwischen den Vorder- und Hinterfüßen aus, und da es solchergestalt in der Luft mehr Widerstand findet, kann es weitere Sprünge thun. So hat Herr von Buffon diese Bewegung erklärt, und das Thier unter den Nahmen *Moloteuche* beschrieben. Gegenwärtiges aus Ostindien, scheint als eine Gattung zu eben der Art zu gehören, nur daß es sich durch Größe und Form unterscheidet. Es hat 17 rheinl. Zoll von der Spitze der Nase bis an den Anfang des 20 Zoll langen Schwanzes. In seiner flachen zum Fliegen geschickten Lage ist sein Körper, bey den Vorderfüßen $4\frac{1}{2}$, bey den hintern $5\frac{1}{2}$ breit. Die Vorderfüße umklaffern $12\frac{1}{2}$ Zoll, die hintern 15 Zoll. Die Haut zum Fliegen ist in der Mitte, ohngefähr 4 Zoll auf jeder Seite breit, und dafelbst nicht dicker als das feinste ostindische Papier, gegen die Füße zu dicker, und mit dichten braunen Haaren besetzt. In den Niederlanden weiß Herr B. nur vier Stück dieser Art. Er verbessert zugleich bey Gelegenheit einige Fehler anderer Naturforscher. Herr von Buffon spricht des *Seba* Philander mit Unrecht dem ostlichen Indien ab. Auch befindet sich in F. H. Sammlung des *Linnäus* *Myrmecophaga*, aus Africa von Herrn *Tulbach* Gouverneur auf dem Vorgebürge d. g. H. geschickt. Eben der hat auch das Thier gesandt, das Buffon unter dem Nahmen *Chat-Suri* XIII. Tb. p. 72. beschreibt, und es für ein americanisches ausgibt.

Stück 2

Die

Die andere heißt: description d'une espèce inconnue et tres belle espece de petit bouc - - damoiseau. Es ist das Thier, das Linne' Grimmia nennt, und zwar ein Männchen, aus Guinea, wird in J. H. Thiergarten seit einigen Jahren lebendig aufbehalten. Herr W. giebt ihm den angeführten französischen Namen wegen seiner Reinlichkeit und Artigkeit. Ob es gleich sonst sehr zahm ist, so fürchtet es sich doch vor einem Maasstabe, oder andern dergleichen Werkzeuge, damit man es abmessen wollte, und wendet so viel Gewalt zu entstehen an, daß man befürchten mußte, ihm seine schwache Füßchen zu zerbrechen, daher sich nur sagen läßt, daß es die Größe eines Hühnchens von 2 Monaten hat. Sein Kopf ist ziemlich einem Rehkopfe ähnlich, es hat schwarze der Länge nach zart gestreifte Hörner etwa drey Zoll lang, ohne die geringste Krümmung, sie endigen sich in einer scharfen Spitze, am Kopfe ist jedes etwa $\frac{1}{2}$ Zoll dick und mit drey Ringen gezieret. Buffon und Daubenton (T. XII. pl. 41.) bilden einen Kopf ab, der nach Daubentons Ausdrucke ein wenig schiefe gekrümmte Hörner hat, also vielleicht zu einer andern Gattung gehört.

Wittenberg und Herbst.

In der Zimmermannischen Buchhandlung ist verlegt Johann Heinrich Eberhards, Hochfürstlich Anhalt-Cöthen'schen Hofraths, D. N. Licentiaten, der Rechte der Moral und der Politik öffentlichen Lehrers und Bibliothekars zu Herbst. Abhandlung von dem Begriffe und der Bearbeitung der teutschen Staatsklugheit 6 B. Da die Staatsklugheit dem Staat im Ganzen seine Vortheile verschaffet, die Uebel abzuwenden, und die Verfassung desselben glücklich zu ordnen lehret, die dazu dienliche Mittel aber bey allen einzelnen Staaten beynähe

verschieden sind, so verdient die Bemühung des Herrn Professors Beyfall, daß er seine Gedanken so gleich auf Teutschland einschränkt. Die Staatsklugheit unseres Vaterlands zerfällt von selbst in zwey Arten, in die gesetzmäßige und natürliche. Unter jener versteht Herr C. diejenige Wissenschaft, welche die Mittel um den Gesetzen eine Erfüllung und der natürlichen Staatsverfassung einen Ausgang zu bewirken zeigt. Diese aber beschäftigt sich mit Dingen, welche von den gültigen Gesetzen noch nicht entschieden sind. Sie soll sich in keine Untersuchung, ob die vorhandene Grundgesetze Teutschlands nützlich oder schädlich sind, einlassen, ob es ihr gleich erlaubt ist, die Absicht, den wahren Verstand, oder mit dem Lieblings-Wort des Herrn Verfassers zu reden, den Geist derselben zu erforschen. Ausserdem verkattet die gegebene Regel, über die gemachte Verordnungen seine Gedanken mit Bescheidenheit zu sagen, wenn 1) nicht von den Grundgesetzen die Rede ist, wenn 2) die Gesetze keine oblige Rechtskraft erhalten oder in Abnahme gekommen sind, 3) wenn in den Reichsgesetzen entweder ausdrücklich oder stillschweigend die Erlaubniß gegeben wird andere Mittel zu finden, als wovon uns der neueste Reichsabschied §. 4. ein Beyspiel aufstellt. Die teutsche Staatsklugheit erstrecket sich so wohl auf den ganzen Körper des Reichs, als auf dessen Theile. Bey jener allgemeinen teutschen Politik kömmt es hauptsächlich auf die Regierungsverfassung an, bey der besondern hingegen ist vorzüglich auf die ökonomische Vortheile des Staats Rücksicht zu nehmen. Was nun die Bearbeitung der teutschen Staatsklugheit anbetrifft; so sind bisher viele einzelne Lehren in der philosophischen Politik, der Reichshistorie und besonders im Staatsrechte abgehandelt worden. Es bleibt inzwischen ausgemacht, daß zerstreute An-

RRR 3

mer

merkungen niemals den Nutzen leisten, als wenn alles in sein vollständiges System gebracht und im Zusammenhang erlernt wird. Die gesegensreiche deutsche Staatsklugheit würde hier den Hauptvorwurf ausmachen. Sind die Grundsätze derselben angezeigten und bewiesen; so kann die allgemeine Staatsklugheit nach einer schicklichen Anwendung in den meisten Fällen entscheiden. Es würde daher nach der Meynung des Herrn E. wohl angehen, besonders wenn man sein Absichten auf akademische Vorlesungen richtet, und von einem Handbuche redet, die allgemeine und die deutsche Staatsklugheit in einer einzigen Schrift vorzutragen, denn jene kann zur Grundlage, diese zur Erläuterung und selbst zum mittelbaren Gebrauch anderer europäischen Staaten dienen. In einem grösseren Werke müßten sodann alle Hauptstaatsgesetze des deutschen Reichs besonders herührt, zugleich aber auch die Mittel um sie zu erfüllen angegeben werden. Der Verfasser eines solchen Systems würde dasselbe ohne eine wahre Bescheidenheit und männliche Herzhaftigkeit, ohne eine weitläufige Erfahrung, die er nicht durch Bücher und die Nachrichten von öffentlichen Handlungen, sondern durch die Uebung selbst erlangt hat, kaum zu Stande bringen. Wir zweifeln indessen daran, ob sich bald ein Genie finden werde, das dieser Sache gewachsen ist und zugleich Muffe genug hat, dieses neue Gebäude dauerhaft und dauerhaft aufzuführen.

Paris.

Guide du Marechal par M. la Fosse Marechal des petites Ecuries du Roi, nemlich den Sohn des bekannten Verfassers vom Roze, ist No. 1766. in groß Quart abgedruckt. Der Verfasser sagt in der Vorrede, in den Büchern von der Arznei der Pferde habe er nichts gründliches gefunden, und

führt

führt zum Beweise einige irrige Meinungen des Coleysfels an. Dennoch sagt er, ist sie nach der Arzneywissenschaft für die Menschen die nützlichste der Künste, weil das Pferd das edelste der Thiere ist. Herr la F. hat die Anatomie fleißig angehört, die Handgriffe der Chirurgie sich bekannt zu machen getrachtet, und die Krankenhäuser besucht. Er fängt bey einer Anatomie an, die überhaupt so allgemein ist, daß, wann nicht einige Kupfer etwas mehr in sich faßeten, man sie für einen Auszug der Anatomie der Menschen halten könnte. Doch ist der Fuß insbesondre etwas genauer gezeichnet. Man findet in demselben, ungeachtet wir ehemals, auch bey Gelegenheit des ältern de la Fosse, darüber angefahren worden sind, eine einzige Sehne, die im ersten Gelenke zwey, und im zweyten nur ein sogenanntes os ischioides, oder überzähliges Bein hat, und sonst von drey Gliedern besteht, deren jedes nur einen Knochen hat; wann also die deutende, oder die spannende Sehne des äußersten Beines am Fuße Achilles Sehne genennt wird, wie auch noch in dem jetzigen Werke geschieht, so ist dieser Nahmen sehr übel angebracht. Die Pferde haben ihre Achillessehne, die man ihnen wohl zuweilen lähmt, sie geht aber in das Ferssenbein, wie im Menschen, und ist folglich bey einer Elle von der Sehne entfernt, die ins äußerste Bein des Fußes geht, von dem man übrigens hier ziemlich unständliche und saubere Figuren findet. Die zwey Beuge-Sehnen sind im Pferde auch in einer gemeinen Scheide enthalten, wiewohl nicht gesagt wird, ob die eine von der andern durchbohrt wird. In einer großen Platte ist der Lauf der Gefäße, und in einigen dabey liegenden Figuren das Herz gestochen: das letztere sauber und mit den Fasern, und ihrer Richtung. Man sieht, daß die große Schlagader in zwey Aeste sich gleich vom Herzen theilt, da-

von

von der eine zu den vordern, und der andere zu den hintern Theilen geht. Da nur ein Adër am Fuße ist, so hat auch die Arm- oder Fußschlagader nur einen Stamm. Die Niere ist sehr dunkel, und hat viele Zigen. Ob die Milchgefäße, und die Milchbläse nach der Natur, oder nach der Wehlichkeit gemahlt seyen, wissen wir nicht, dann dieser Theil der Platte ist nicht genau gezeichnet; da vermuthlich die Adern des Gefäßes eben so wohl im Pferde als im Menschen Wogen ausmachen werden, dann sie eben es in allen Thieren, die ein Gefäß haben, selbst im Froschen. Die innerlichen Krankheiten der Pferde folgen hierauf, und scheinen fast eben dieselbige zu seyn, denen auch der Mensch unterworfen ist; sie werden auch mit ähnlichen Mitteln geheilt. Unter den äußerlichen sind die Weimbrüche. Wenn das Steirbein verlegt, und desselben Schleimböhlen geöffnet sind, so durchbohrt Herr la F. den Knochen, den Hoß zu hindern. Er zieht den Stear auf Daviels Weise durch die Hornhaut heraus. Erst hier, und außer der Ordnung, kommt nun die ziemlich genaue anatomische Beschreibung des Schwanzes und des Fußes, und hierauf die häufigen Krankheiten des legern, die vermuthlich durch des Menschen Erfindung, ein von der Natur dem Thiere nicht zugedachtes Eisen ihm anzuschmieden, um ein vieles vermehrt werden. In der Verderbnis des Knorpels nimmt Herr la Fosse, wie sein Water, denselben ganz weg. Das Beschlagen und die verschiedne Gestalten der Hufeisen folgen hierauf. Hr. la F. will daß das Pferd nicht allein auf dem vordern Theil des Hufes, sondern zumahl auch auf dem hintern gehn soll, der gespalten ist. Gelegentlich giebt er eine Abzeichnung und die Knochen einer Spizmaus, der man eine Krankheit des Pferdes zuschreibt. Das Werk ist 436 Seiten stark in gr. Quart, und hat neun Kupferplatten, wovon die dritte groß und bemahlt ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 15. September 1768.

Göttingen.

Sier und in Gotha bey Dietrich, ist von des Herrn W. Erleben Anfangsgründen der Naturgeschichte der zweyte Theil auf 281 Octavseiten herausgekommen, worinnen man das Pflanzen- und Mineralreich findet. Bey der Unvollkommenheit der natürlichen Methoden im Pflanzenreiche, hat Herr E. nicht Kennzeichen der natürlichen Ordnung zu geben unternommen, sondern nur Eigenschaften, die den meisten zukommen, erzählt, auch sich gendehigt gefunden, manche Geschlechter unter ganz andere Ordnungen als Linne' und Bauhin zu bringen, wobey er seinem Lehrer unsern Herrn Prof. Dav. Sigm. Hüttner Dank abstattet. Neben der Physiologie der Pflanzen lernt man auch hier die Methoden der berühmtesten Kräuterkenner. Eine genaue systematische Eintheilung des Mineralreichs, ist wegen der mancherley Vermischungen schwer. Herr E. bleibt bey den gewöhnlichen vier Classen, Erden, (die

(die sich von Steinen nicht absondern lassen), Salzen, Erdbarzen, Metallen, deren jede er wieder in Unterabtheilungen unterscheidet, und mit Recht erinnert, daß ohne Chymie die Kenntniß der Mineralien nicht zuverlässig und vollständig werden kann.

Paris.

Herr la Lande gab A. 1767. heraus: l'art du Corroyeur. Diese Art von Gerbern sind in Frankreich von den Rothgerbern unterschieden; sie nehmen die hart gebaizten und getrockneten Häute derselben, sie stossen sie, schaben sie, und tränken sie mit Del oder Unschlitt, sie liefern sie also glatt, und geschmeidiger dem Schuster, Buchbinder, dem Sattler und dem Wulstmacher. Sie brauchen Kuhhäute, die zu allen geschmeidigen Arbeiten die besten sind, Ochsenhäute, Kalber-, Schaaf- und Ziegenhäute, seltener aber Pferdehäute. Sie färben das Leder oft, wiewohl nicht allemahl, schwarz, mit saurem Bier, worinn altes Eisen gelegen hat. Das Del giebt dem Leder ein besseres Ansehen, als das Unschlitt, aber minder Stärke. Man braucht auch wohl Wachs, das aber weit theurer ist, wenig, und nur zur feinsten Arbeit gebraucht wird. Das englische Kuh und Ochsenleder behält seine natürliche Farbe, ist aber das feinste und beste. Das Luchtenleder ist Herrn la L. doch nicht recht bekannt, ein Deutscher Nahmens Drybert, (vermutlich Fräber), hat eine große Manufactur davon zu St. Germain en Laye verwalter, ist aber mit einem kleinen Jahrgelbe abgedankt worden. Die kleinen rauteenförmigen Falten giebt man ihm mit einer stählernen Walze: und den Geruch mit Sevebaum und Maute (dieses letztere dünkt uns nicht wahrscheinlich), die Farbe aber mit Brasilienholze. Das sogenannte Maunleder für die Buchbinder wird nicht mit Maun, sondern mit Hundetoth eingerühret und ge-

fort

fotten: zu Verneuil wird dieses Leder im großen verarbeitet, und Paris damit versehen. Das sogenannte Felleleder oder Chagrin wird in der Türkei zubereitet, und die Handgriffe sind dem Hrn. la L. nicht bekant. Am Ende sehn die Ordnungen und Vorschte dieser Gerberey, wie sie zu Paris durch den König bestimmte worden: alles ist sehr genau, und hat allemahl einen Hang zum einzeln Verkauf. Ist 64 Seiten stark, und hat zwey Kupfer.

Herr Zars, ein Correspondent der Academie hat die Art und Weise eingeschickt, wie die Backsteine in Holland, und vornehmlich zu Teroug mit Torf gebrannt werden: der Titel ist art de fabriquer la brique et la tuile en Hollande. Der Gebrauch ist unsäglich groß. Die Klinkers werden bis nach Surinam geführt, und Kopenhagen versteht sich damit. Diese Arbeit ist sehr unvollkommen, da der Ofen sehr groß ist, so werden nur wenige Backsteine recht gar gebrannt, und gelten das tausend bis 24 Gulden: die andern werden immer schlechter, und sinken im Preise bis 3 Gulden. Wir haben allemahl die Vortreflichkeit der römischen Backsteine bewundert: sie sind größer, als man sie heutiges Tages zu machen weiß: sie klingen, und sind vortreflich roth. Die Ziegel beschreibe man, wie man sie zu Utrecht verfertigt. Ist von eiff Seiten mit einem Kupfer.

Bald sollte man sagen, die Academie habe sich zu sehr herunter gelassen. Sie beschreibe nicht nur die Kunst Haketen, Bälle und so gar Federbälle zu machen, sondern auch die Gesetze des Ballenspiels. Der Hr. von Garfaul hat A. 1767. l'art du paumier-raquetteur et de la paume abdrucken lassen, und so gar das kleine Amt eines Marqueur bestimmt. Er merkt doch an, daß man auf den Ballenhäusern keine Better mehr halte, weil man befunden habe, daß der Schlaf denen erbitzten Leuten sehr schädlich seye. Ist von 34 S. und hat fünf Kupfer.

IIIII 2

Hr.

Hr. Mercier hat mit vorgedrucktem Titel Amsterdamm No. 1767. abdrucken lassen *l'homme sauvage*. Diese wunderliche Geschichte hat man uns angezühmt: wir haben aber in derselben die Sitten, die Geographie, die Denkungsart eines Wilden aus der Nation der Inca nicht erkannt. Die Absicht scheint zu seyn, durch ein Beyspiel zu zeigen, wie die Schwersterliebe, der Kindermord, die Ueberlassung seiner Frauen an einen andern, das Menschenfressen, und der Zweifel über die Religion bey einem tugendhaften Herzen bestehen können, welches alles sehr erhebliche Wahrheiten sind, wann sie es wären. Der tugendhafte Job stellt ein Crucifix und das Bild des Teufels neben einander, kniet vor beyden, und würde gerne, wie er sagt, vor dem wahren Gotte knien, wenn er ihn erkennen könnte. Ist von 309 Seiten in Duodez.

Wien.

No. 1767. sind bey Trattner abgedruckt: *Ephemerides byrmienles s. obil. constitutionum anniverfariarum comitatus byrmienfis vicinarumque partium*. Der Verfasser ist ein ungarischer Edelmann Martin Markowfky, ein Landarzt in der Gegend um Peterwaradin, die das alte Sirmium ist. Diese Grafschaft liegt theils bergicht, größten Theils aber niedrig zwischen der Donau und der Sava. Der Thau wird für sehr ungesund gehalten, und Herr M. hat in demselben Würmer entdeckt. Ihm schreibt Hr. M. vornemlich eine Viehseuche zu, da zumahl ein dortiger Edelmann augenscheinlich angemerkt hat, daß das Vieh unmittelbar, nachdem es im Thau ge weidet hatte, auch krank geworden sey. Die Einwohner sind reich an Blut und Galle (*sanguines cholericis*). Sie trinken viel Brandwein, auch einen aus Pfäumen abgezogenen Geist. Im Sommer 1763. herrschte ein anhaltendes dreytägiges Fie-

Fieber (*purpureus*): im Jahre 1765. nach einem feuchten Sommer, ein faulliches Gallenfieber. Im Jenner 1766 herrschte die Entzündung der Lunge, und im Sommer ein Wechselfieber. Ist von 74 Seiten in Octav.

Auch schrieb Hr. J. Peter Xavier Faulen de solutione reguli et vitri antimonii in diversis vinis hie loci cognitis. Diese Schrift ist auch bey dem Hrn. v. Tratznern auf 46 Octavseiten abgedruckt. Das Hauptwerk machen die Versuche aus, wodurch Herr F. erfahren hat, wie viel in jedem der verschiedenen Weine diese Zubereitungen an Gewicht verlohren haben, da sich dann vermuthen läßt, die Kräfte des Brechweines werden seyn, wie das aufgelösete Halbmethall. Von zwey Granen des Königes lösete also der österrreichische Wein $\frac{1}{3}$, der Champanier $\frac{1}{3}$, der Rheinwein $\frac{1}{3}$, der Moselwein $\frac{1}{3}$, der Burgunder, noch minder, der spanische fast nichts, eben so wenig der rockayer. In eben der Ordnung waren die außlösenden Kräfte dieser Weine, da man ein Halbquintchen des Königes in zwey Loth Weinauflösete, und den Wein acht Tage lang auf dem Könige stehen ließ, von vier Granen des Glases aus dem Spiegelgase löseten zwey Lothe österrreichischen Weines $\frac{1}{3}$ eines Granes auf: der Champanier nur $\frac{1}{4}$, der Rheinwein $\frac{1}{4}$, der Moselwein $\frac{1}{4}$, der Burgunder $\frac{1}{4}$, der Osnerwein $\frac{1}{4}$, der Spanische $\frac{1}{4}$, der rockayer nicht mehr als $\frac{1}{4}$. Aus diesen und den folgenden mit mehrerm Glase aus dem Spiegelgase gemachten Versuchen erhellt, daß der österrreichische Wein im Auflösen des Spiegelgases einen Vorzug hat.

Ulm.

Bartholomäi hat N. 1768. verlegt Materialien.
Der Verfasser ist ein ungenannter Kriegsbedienter.
LIII 3 der

der Gott und den Glauben liebt, und dem alten berühmten Patriarchen des heutigen Unglaubens seine Wahrheiten gerade zu heraufsagt. Es sind sonst kleine vermischte Abhandlungen. Bey dem Mazarini wolten wir nicht, daß man diesem Cardinal vorwürfe, er habe seine Feinde heimlich aus dem Wege geräumt: aus den Tör. Diensten brachte er sie wohl, aber ans Leben hat er niemand gegriffen, der uns bekannt wäre. Warum will der Ungenannte den Helvetiern die Freyheit absprechen? wo ist sie dann, wann sie nicht bey ihnen ist? der eigentliche Begriff von der Freyheit eines Volkes ist, niemanden als den Besetzten unterthan zu seyn, und seine Häupter selber zu wählen. Jenes ist in ganz Helvetien, und dieses an den meisten Orten wahr. S. Marino war sonst schon verschlungen, da ihm ein billiger Pabst seine Freyheit wieder gab. Pachi Eurd ein Kosacken Obrister, wird als ein großer, obwohl wenig bekannter Held vorgestellt. Die Friedriche, sagt der Verf. sind glückliche und gute Fürsten: selbst im Ernestinischen Hause, wo er den zweyten unglücklichen J. Friederich vermisst. Und wo hat er einen sechsten Friederich in Dännemack gefunden? der künftige sechste Friederich ruht in der Wiege. Aus der Versammlung der zwey Peter hat er sich ziemlich heraus gewickelt. Daß Henrich IV. die Herkte nicht geachtet habe, finden wir nicht: wir lesen eine Menge Briefe von ihm, die volles Vertrauens zu verschiedenen sind, und er hat ihrer oft bedurft. Waren die Troglodyten nicht im Patrioten schon sehr schön übersezt? Ist 160 Seiten in klein Octav stark.

Berlin.

Auf Kosten des Herrn Verfassers ist bey dem Buchhändler Bourdeaux verlegt: *Genealogie ascendan-*

dante jusqu'au quatrieme degre inclusivement de tous les Rois et princes de maisons souveraines de l'Europe actuellement vivans reduite en CXIV. tables de XVI. Quartiers composees selon les Principes du Blason, avec une table generale, 1 Alphab. 8 $\frac{1}{2}$ Bogen in Folio. Der Verfasser von diesen Stammtafeln ist der Herr Baron von Ammon, der sich durch verschiedene Gesandtschaften verühmt gemacht hat, und als wirklicher Kammerherr an dem preussischen Hofe sehet. Eine lesemwürdige Vorrede von dem Ursprung der Ahnen, von der verschiedenen Würde des Adels in den europäischen Staaten und von dem Gebrauch der Geschlechtsregister in den Geschichten und dem Staatsrecht, entdecket eine über alle Eitelkeit und niedrige Vorurtheile erhabene Seele, die jeder Sache ihren gebörigen Werth zu bestimmen weis. Die regierende Häuser, deren Vorfahren bis auf den vierten Grad sehr deutlich und genau angegeben werden, sind folgende: Oesterreich, Großbritannien, Dänemark, Spanien, Frankreich, Portugal, Preussen, Rußland, Sardinien, Sicilien, Schweden, Anhalt Dessau, Anhalt Bernburg, Schaumburg, Anhalt Cöthen, Anhalt Zerbst, Badenbaaden, Badenburlach, Bayern, Bourbon-Condé, Bourbon-Conti, Brandenburg-Bareuth, Brandenburg-Anspach, Braunschweig-Wolfenbüttel, Braunschweig-Debern, Hessen-Cassel, Hessen-Philippsthal, Hessen-Rheinfeis-Rochenburg, Hessen-Darmstadt, Hessen-Homburg, Hollstein-Sunderburg-Beck-Glücksburg-Gottorp, Lothringen, Mecklenburg-Schwerin-Strelitz, Nassau-Dranien, Palz, Parma, Savoyen, Sachsen mit allen Ämtern, Toscana, Württemberg, Stuttgart und Vels. So viel wie aus der Vorrede sehen, ist der Herr Verfasser gefonnen, diese Tabellen zu vermehren und bis auf den

912 Gdt. Anz. III. St. den 15. Sept. 1768.

den achten Grad hinauf zu führen, wenn sich Liebhaber und Subscribenten genug finden.

Coburg.

Herr M. Joh. Christian Briegleb, ist an das hiesige Casimirianum, an Herrn Prof. Feders Stelle als Professor der Philosophie berufen worden. Sein Inauguralprogramm handelt auf 28 Quartseiten de philologia vitae civilis magistra. Herr B. bestimmt sehr richtig den Werth auch der subtilern Philosophie, die Verstand und Scharfsinnigkeit übt, wenn man sich nur nicht einer Secte gänzlich ergiebt, ganz gemeine Sachen in neue vieldeutige und unbequeme Wörter verkleidet, und sich einbildet, Wahrheit verirage nur Barbarey nicht Schönheit. Von der brauchbaren Sittenlehre glaubt er, sie müsse mit der Geschichte verbunden werden, und rühmt die alten Geschichtschreiber aus denen man zugleich den Menschen kennen lernet. In Livius finden sich soviel, und noch mehr Bemerkungen von der menschlichen Seele als Homers Scharfsinnigkeit gemacht hat. Auch hielten die Alten die Philosophie nicht für eine Beschäftigung der Jugend, mit der man in ein paar Jahren fertig wäre, sie verschmähten nicht die Kunst sich wohl auszudrücken, ohne welche man weder den Verstand unterrichtet, noch das Herz rühret. Herr B. bringt über seinen Gegenstand viel andere gute Gedanken an. Geschicklichkeit und Einsichten, die er schon in Söttingen durch unterschiedene Proben erwiesen hat, versprechen dem Orte, wo er lebet, von seinen Bemühungen viel Vortheile.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 17. September 1768

Göttingen.

Bossegeel verlegt D. Johann Henrich Christian von Selchow, ordentlichen Lehrers der Rechte und Beysitzers der Juristen-Facultät in Göttingen Geschichte der in Teutschland geltenden fremden und einheimischen Reches, zum Behuf academischer Vorlesungen, 1 Alphabet 4½ Bögen in 8. Dieses Werk ist eine sehr schätzbare Umarbeitung der vormals lateinisch abgefaßten Rechtsgeschichte. Wir halten uns also für verpflichtet, den Plan des Herrn von S. ausser andrer zu legen. Die Geschichte des römischen Rechtes wird manchem, der die Grenzen verwandter Wissenschaften nicht zu unterscheiden weiß, mager scheinen. Den Ursprung und die Veränderungen einzelner Gesetze aufzusuchen, gehört wirklich nicht in den Umfang derjenigen Wissenschaft, welche nur das Ganze und Sammlungen der Verordnungen bearbeitet; sondern verdient eine bisher noch vermifste eigene Abhandlung. Aus einem ähnlichen Grund

M m m m m

schließen

schließen wir die Lebensbeschreibungen der alten Rechtslehrer von der Rechtsgeschichte aus, als welche sich weit bequemer und mit grossem Nutzen in der Critik und der Auslegungskunst der Pandekten vortragen läßt. Die Geschichte des canonischen Rechts ist zwar ebenfalls kurz, aber aus den ersten Quellen geschöpft. Von der Historie des Staatsrechts wird man nichts antreffen, weil der Herr Professor von S. statt derselben die Geschichte der Reichsgrundgesetze nebst den zur Erläuterung dienenden Verträgen und Ordnungen abgehandelt hat. Die Schicksale des teutschen Privat und Lehnrechts sind so behandelt worden, als wie man es von der Einsicht des Herrn von Selchow mit Grund erwarten konnte.

London.

Bey Johnson ist A. 1767. der dritte Band, der vorstehenden Medical observations and inquiries by a Society of physicians in London in Octav auf 440 Seiten abgedruckt worden, mit sechs Kupferplatten. Er verdient eine Uebersetzung, und nicht einen Auszug. In der Vorrede sagt man: es seyen aus Portugal vortheilhafte Nachrichten von dem Schierlinge gekommen. Hingegen habe man die Sandbeere, und den Gebrauch des mit der Zeitlose eingebeizten Honiges und Eßigs oft vergebens versucht. Auch versichert die an diesen Abhandlungen arbeitende Gesellschaft, sie habe niemahls wahre, natürliche, oder eingepfropfte Kinderpocken zweymahl eben dieselbige Person anfallen gesehen. Die Anzahl der Aufsätze ist sieben und dreißig. Im ersten wird erzählt, wie ein Stein in der Blase einen Ausfall derselben, und der Mutter, und eine Verwundung der Eingeweide im Unterleibe verursacht habe. 2. Eine ganze Feder mit dem Barte, wurde

von

von einer halbverwirren Fräulein hinunter geschlungen, und mit zwey Stecken von Fischbeine deren Ende mit Schwamm umgeben, und durch zwey Seiten vereinigt waren, nach etlichen Versuchen glücklich herausgezogen. 3 Ein Mann hatte die große Schlagader an zwey Stellen ausgehäut; hinter dem Magen und bey dem Anfange des rechten Hauptastes des Bogens: die Wirbelbeine waren angegriffen. 4 Aus einer gebrochenen Rippe entstand eine Windgeschwulst über den ganzen Leib: und einige andre ähnliche Fälle werden vom Herrn Hurban beschrieben. 5 Herr Vertins erzählt ein starkes Beispiel, da eine schwangere Frau in schweren Kinderpocken augenscheinlich die gute Wirkung der Abkühlung und den Schaden der Wärme gefühlt hat. 6 Eine außer der Mutter gefundene Leibesfrucht. Der sogenannte hier sehr große Mutterkuchen, saß am Bauchfelle, auf der rechten Seite des Unterleibes fest, und aus allem scheint das Ey gleich aus dem Eyerstock, in den hohlen Leib, anstatt der Trompete gefallen zu seyn, dennoch hat das Kind gelebt, dieweil die Mutter kreipete. 7 Wiederum ein sogenannter Schlagaderbruch bey dem Schlüsselbeine, der endlich brach und tödtlich wurde. 8 Ein Mann wurde geschnit, dem der blinde Darm, und der sogenannte Würmdarm, wegen des kalten Brandes war abgeschnitten worden. 9 Ein Beispiel einer algroßen Menge von Fette auch um die innern Theile, die mit einer Verhinderung im Hinunter-schlingen tödtlich wurde. 10 Ein verhindertes Hinunter-schlingen, weil der Schlund unter der Kehle (larynx) einen Sak ausmachte, in welchem sich die Speise sammelte. 11 Vom Zerreißen der Blase in harten Geburten, und 11. 15. Vom Nutzen der auf das Heiligbein gelegten Blasenspaster bey der verlohrenen Kraft den Harn zu behalten. 12 Ein Schlagaderbruch am Schenkel ist glücklich und ohne

M m m m 2 Fol.

Folgen, durchs Unterbinden der großen Schlaaden geheilt worden. 13. Eine Adergeschwulst, in welcher die zurückführende Ader schlägt, und vermuthlich die schlagende sich in dieselbe öfnet. 14. Eine sonderbare Krankheit des Auges, in welcher ein hinsten im Auge entstehendes Gewächs das Aug aus seiner Hhle hervorgetrieben hat, auch war die Hauptschlagader der Sehnerve, die Schleimbhde und der Trichter an einander verwachsen. 16. Von Wasserblasen, die mit dem Harn abgegangen sind. 17. Von einem Geschwüre im Grunde der Saamengefäße, wobey in dem Weilen kein Mangel war. 18. Von der Lähmung nach einem Falle. Zwey Geschwulsten, wie verhärtete Drüsen, waren um das Rückenmark entstanden, und das Rückenmark selbst gesund. 19. Einige Beispiele von geborstenen zurückführenden Adern, die zum Theil nicht zuverlässig untersucht worden sind; und von einer an zwey Stellen geborstenen großen Schlagader. 20. In einem Kinde, dem die obern Zähne samt einem Theile des Maxillars ausgefallen waren, sind diese obern Zähne zweymahl mit neuen ersetzt, und also dreymahl von der Natur hervorgebracht worden. 21. Von der guten Wirkung des bis auf dreißig Grane auf einmahl gegebenen Ziesams in Fäulungen. 22. Ein merkwürdiges Zeugniß von der guten Wirkung des mit der Rinde der Zylamwurzel abgekochten Wassers wider harte Feingeschwulsten, die aus gelien Krankheiten entstanden waren. Es wäre zu wünschen, daß die eigentliche Stärke des Mittels angeteilt wäre; dann Congius vermuthlich ein Gallon, ist ein den wenigsten Fremden bekanntes Waag, zumahl da der Verfasser schreibt, ein allzu großes Verhältniß der Wurzel seye schädlich. 23. Herr D. Nutty von dem Ceropheln ist er dienlich befunden worden, und hat nicht geschadet, nur daß er um etwas die Lust zum Essen

Essen verringert. In verschiedenen offenen und verschlossenen Krebsen hat er das Zunehmen des Uebels abgehalten, auch eine krebhsichte Geschwulst am Brustbeine völlig geheilt, sonst auch in verschiedenen Krebsen, auch an der Brust, theils eine vollkommene Heilung bewirkt, und theils das Uebel gelindert.

24. Von einigen Schmerzen, die bey dem Speichelflusse entstehen, wann derselbe gänzlich abgebrochen wird, und die man damit hebt, daß man den Speichelfluss erneuert.

25. Herr Maty von einer durch einen Fall verursachten Lähmung. Verschiedene Nerven waren härter geworden; der Anfang des Rückenmarkes war gröber und härter, und selbst das Rückenmark verhärtet.

26. Ein Abgang würklich süßen und wie Honig schmeckenden Harns, mit einem merklich nach acht Schlägen unterbrochenen Niederschlage, so daß das Herz bey 8 Secunden gar nicht schlug. Der Gebrauch der Wolfe hat diese besondere Krankheit geheilt.

27. Niesergeil und die Nieserrinde sind in einem hartnäckichten Kinderhusten nach dem Wasern glücklich gebraucht worden.

28. Herr Maty, daß die Einpflanzung an neugeborenen Kindern vorgenommen werden solle.

29. Noch ein Beyspiel des Nutzens der freyen Luft bey den bößartigen Kinderpocken.

30. Wieder vom Husten mit Zuckungen. Man räth Brechmittel, denn die Magnesia und Eßmilch an.

31. Von einer Verwundung war in America der Mund geschlossen, ein Zufall, der nach dem Treffen bey Sicondorogo viele Leute wegnahm. Der Biesam mit dem Mohnsafte waren dabey heilsam. Willig hätte man aber, wenn die Heilkräfte des Biesams bewiesen werden sollen, ihm nicht eine so starke Hülfe geben sollen, wie der Mohnsaft ist.

32. Vom Nutzen der Magnesia im Brechen.

33. Noch ein auffser der Mutter im Bauche liegendes Kind, dessen Mutterkuchen in der Mutter steckte.

34. Verschie-

dene Fälle tödlicher Wunden von tollen Hunden, wobey kein Mittel wirksam gewesen, und die Wasserfäulen und Wuth ausgebrochen ist, wovon man mit dem Baden die Wasserfäulen gehoben und das Hinunterschlingen möglich gemacht hat. 35. Eine neue Krankheit der Brust, mit dem Mittel dagegen. Die Rede ist von einem Austreten der Luft in die Höle der Brust, wodurch dann die Lunge zusammen gedrückt wird, so wie es bey einer Brustwunde geschieht. Die Lunge ist in solchen Fällen zerissen, und das Leben zu retten, muß man die Brust durchbohren. 36. Eine allgemeine Windgeschwulst. 37. Noch mehrere Zeugnisse von den guten Wirkungen des Schierlings. Den Krebs hat er in Herrn Kobergills Versuchen nicht geheilt, wohl aber die Zufälle merklich gemildert. In den Scropheln: hat er mehr Kraft bewiesen, auch in einer Entzündung der Augen, und in einer Verhärtung des Fettes in dem fadichten Wesen um die Hirnschale, in einem Schmerz um die Schleimböhle des untern Kinnbogens, und in geschlossenen Geschwüren der Lunge. Man muß die Pflanze gebrauchen, eben wann sie blühen will, und die Hitze bey dem Abbrauchen muß nicht zu groß seyn. Zwanzig Grane des Extracts ist genugsam. Ein Schwindel ist gemeinlich die erste Folge. Allen Anschein nach würdt der Schierling wie ein einschläferndes Mittel.

Leipzig und Zwickau.

Stieler verlegt: kurzgefaßte Abhandlung vom Bau und Besserung der Straßen im Churfürstenth. Sachsen, als eine auf die Erfahrung gegründete Probe der Straßenzbaukunst, 1768. 101 Dictav. Die Absicht geht nicht auf eine vollständige Ausfüh-
 rung, sondern nur auf kurze und jedermann ver-
 ständ-

stündliche Nachrichten, von dem Grunde der Straffen, den dazu nöthigen Materialien, denen, welche damit zu thun haben u. d. g. Die krummen Straffen ins Gerade zu ziehen, wird nicht allgemein gebilligt. Die neue Straffe ist eine lange Zeit bis sie sich recht gesetzt hat, nicht so brauchbar, daß der Fuhrmann nicht einen kleinen Umweg durch die alte festgefahrene vorziehen würde, und wenn zu der neuen Straffe Aecker müssen angewandt werden, so werden derselben Besitzer dadurch eben nicht entschädigt, daß man ihnen die alte dafür einräumet, welche ihrer Festigkeit und anderer Umstände wegen lange Arbeit erfordert bis sie in feuchthares Land verandelt wird. Seitengräben sind das Wasser abzuziehen nöthig. Sie müssen ohngefähr 15 Zoll Wasserfall auf 10 Rutben haben. Die in den sächsischen Gesezen verordnete Breite einer Heerstrasse, 20 Ellen ins Gerade, und 18 wo sie sich krümmt, wird aus dem Raume hergeleitet, den ein Wagen gewöhnlich in der Breite einnimmt, der Fuhrmann muß neben hergehen, und zweien Wagen müssen einander ausweichen können. Ist die Straffe nicht breiter und geht so zwischen Aeckern durch, so sind Baumalleen an ihren Seiten nicht dienlich: der Schatten ist den Aeckern nachtheilig, und die Straffe trocknet nicht so leicht. Bey einer breiten Straffe können die Bäume über die Seitengräben hinaus gesetzt werden, jeder wenigstens 2 Rutben voneinander, und nicht gerade einander gegen über, sondern abgewechselt, daß jeder gegen über freye Luft hat, auch keine Obstbäume, die nur schlechten Wuchs erlangen und ihrer Früchte vor der Reife beraubt werden, sondern Linden, Aspen, Pappeln, Lerchenbäume, und in feuchten Gegenden Weiden und Erlen.

Paris.

Paris.

Les trois nations ist N. 1768. bey du Chesne in zwey kleinen Duodezbanden gedruckt. Wir haben in einer Vorrede theils, daß man das wissenschaftliche von Grönland hier finden würde, theils daß die Sittenlehre unter einem angenehmen Gewarde verkleidet, die Absicht des Verfassers wäre. Wie wurden wir aber betrogen, da wir Schilderungen der bestigsten aller Leidenschaften fanden, zu der es höchst unndthig ist, die Menschen zu reizen. Die Sitten und die Art zu denken, waren eben so verstellt, die Naturgeschichte fremd und verästellet, und einige alte isländische Worte für ein grönländisches Lied in Kupfer gestochen. Wilde und unnatürliche Kriege, und Wiederfindungen längst verlohner Väter und Kinder, und alle Fehler der heutigen französischen Romanen sind hier im Ueberflus. Im zweyten Band ist eine Irokische Geschichte, Wunderlich und verwickelt, woken ein Hauberer die vornehmste, aber abscheuliche Rolle spielt. Hin und wieder verliert der Verfasser das costume. Der König von Tacusa, und noch mehr der König von Tonhata, sind ganz ausser den Sitten der Nordamericaner, wo die Frau eines Hauptes fern davon ist, eine Königin zu seyn. Etwas neues wolte der Mann doch sagen, er verbannt aus der Insel die Ehe, und läßt dem Frauenzimmer die Herrschaft Ihre Verliebten bauen das Land: der Acker einer siebenzigjährigen Gebieterin wird wohl schlecht aussehn. Der König und Vater des Volkes erkennt es an der schönen Irockerin als eine Unvollkommenheit, daß sie von andern unbesiegt in die Arme ihres Geliebten kömmt. So fein ist die Sittenlehre der neuen Weltweisen, dann auch dieser Märchenschreiber braucht seine Kräfte im Spotten wieder die Diener der Religion, so weit sie reichen können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 19. September 1768.

Braunschweig.

Im Verlag der fürstl. Waifenhaus Buchhandlung sind herausgekommen: Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion an Se. Durchl. den Erbprinzen von Braunschweig und Lüneburg, 452 Octavseiten. Der Herr Abt Jerusalem liefert hier einen Theil dessen, was er auf Befehl des Durchl. Erbprinzen im letzten Kreise aufgesetzt. Die Gedanken, welche dieser Umstand veranlassen muß, wird man nicht besser ausdrücken können, als Herr J. in der Zueignungsschrift. Auf einem hier mitgetheilten Inhalte des ganzen Buchs erhellet, daß seine drey Theile, die natürliche Religion, die Offenbarung überhaupt, besonders die mosaische, und endlich die Christliche betreffen sollen. Wir erhalten gegenwärtig nur den ersten Theil. Er handelt in zehen Betrachtungen von Gott, der Führung, der Zulassung des Bösen, dem zukünftigen Leben, der moralischen Natur des Menschen, der Religion, ihrem Verhältnisse gegen Aberglauben und

R n n n n

Un

Anglauben und den Pflichten der Obrigkeit in Ansehung der Religion. Von einem Werke, das aus überzeugenden Schlüssen in einem lebhaften und rührenden Vortrage eingekleidet besteht, den Inhalt umständlicher anzeigen, wäre, das Geleier eines olympischen Siegers, zum Beweise seiner Schönheit und Stärke aufstellen. Wir führen daher nur einige einzelne Gedanken an. Baile hatte durch seine Zweifel die Vernunft einige Zeit in Unruhe gesetzt. Leibniz beruhigte sie wieder durch seine Theodicee. Die Vernunft befand sich in ihrer ersten Verwirrung nur nicht, daß sie allemahl wie Leibniz gedacht hätte; der Rahme der besten Welt war ihr neu, an sich hatte sie sich seit ihrer Erleuchtung den Ursprung des Bösen allezeit so erklärt, daß die Zulassung desselben in überwiegenden besseren Absichten gegründet seyn müsse. Pope hat dieses System mit allen Schönheiten seines Wises vorgetragen, aber seine zu große Neigung immer sinnreich zu seyn, scheint ihn zuweilen von der genauen philosophischen Richtigkeit an die Gränzen des Bolingbrockschen Systems zu führen. Von dieser Richtigkeit hat sich Haller im erhabensten Fluge nie entfernt. Nach Shaftesburys und Bolingbrocks System ist alles, wie es geschieht das beste. Ein bequemeres System für alle Philosophen und Staatsmänner wie Bolingbrock. Der Verfasser des dictionnaire philosophique sieht nicht wie die Welt bey so vielen Uebeln die beste sey, und von einer Vorherrschaft regiert werde. Einer der wichtigsten Beweise ist ihm im Artikel: Amour, daß die Vergnügungen mit den neuern Laiffen und Messalinen seit der Entdeckung von America nicht mehr so sicher sind als in Griechenland und Rom. Vermuthlich zur Schadloshaltung sind im folgenden Artikel die Ueibiaden in einem so sanften Colorit gehalten worden. Ein paar Proben, was Wahrheit und Tugend von einer solchen Philosophie

zu erwarten haben. Der Candide ist ein Vasquill auf die Färbung. Den Vorwurf des Enthusiasmus und Fanatismus, welcher der Religion gemacht wird, beantwortet Herr F. folgendergestalt: Enthusiasmus besteht in einer lebhaften und feurigen Vorstellung eines grossen Gutes. Wie wäre es möglich die grossen Wahrheiten von Gott und der Ewigkeit, ohne Enthusiasmus zu empfinden. Man nehme diesen glücklichen Liebh der Armeen, dem Patrioten, dem Untertanen, der Freundschaft, und pflanze statt seiner den niedrigen, kalten philosophischen Egoismus. Ausschweifender Enthusiasmus, der ein falsches Interesse annimmt, kann der Gesellschaft gefährlich werden. Dieser Fanatismus ist eine Krankheit des Menschen, nicht der Religion. Ist der Fanatismus, welcher der christlichen Religion schuld gegeben wird, die Quelle so vieler Zerrüttungen, warum sind denn die christlichen Staaten so viel weniger Revolutionen unterworfen? die Majestäten hier am meisten geschätzt, in der Hütte ihres dürftigsten Untertanen so sicher als unter ihren Leibwächern, nicht mehr genöthiget Gegengifte bey sich zu tragen? In der christlichen Geschichte haben wir einen Kaiser, den der Fanatismus vergiftet haben soll, zween Könige die ihr Leben dadurch verlohren, zween die in Gefahr es zu verlieren gewesen sind; man vergleiche damit die syrische, griechische, römische Geschichte. Warum sind alle Gesetze im Christenthume so milde, warum ist die unumschränkte Souverainetät so wenig despotisch, woher hat das Menschenblut einen so hohen Werth? Den schönen Weiskern und dem feinern Geschmacke danket die Menschheit gewis nicht. Als in Athen und Rom die schönen Künste am meisten blühten, galt die Menschlichkeit am wenigsten.

Lüneburg und Hinteln.

Werb hat 1768 verlegt: D. Johann August Unzers, Grundriß eines Lehrgebäudes von der Sinnlichkeit der thierischen Körper, 4 Bogen in 8. Diese ganze Schrift geht dahinaus, zu erweisen, daß das Gefühl der Nerven mit der Empfindung der Seele in keiner absoluten Verbindung stehe. Das Gefühl, das der Herr Verfasser auch mit einem allgemeinen Ausdrucke für alle Sinne, Sinnlichkeit nennt, ist bey ihm derjenige Zustand der Nerven, in den sie gerathen, wenn irgend ein Eindruck in sie gemacht wird. Die Empfindung der Seele aber die Vorstellung eines gegenwärtigen Eindruckes in die Nerven, der bis zum Gehirn fortgepflanzt worden ist. An jenem hat die Seele nicht den geringsten Antheil, sondern er ist körperlich, und eben so wohl als eine anerkannte thierische Eigenschaft, als der Reiz der Muskelfasern anzusehen. Manche der hier dafür beygebrachten Beweisgründe scheinen uns mehr zur Bestärkung des gemeinschaftlichen Urtheils bey der Empfindung, als zum Erweise, daß ein Gefühl auch ohne Vorstellung statt finden könne, zu dienen. So beruft sich der Herr Verfasser auf die Wahrnehmung, die ein jeder bey dem Denken anstellen kan, vermöge der es deutlich ist, daß dieses im Haupt oder Gehirne und sonst nirgends geschieht, und gegenwärtig, daß die Eindrücke äußerlicher Gegenstände zu allererst an einem gewissen Theil des Körpers vermerkt werden, den sich die Seele deutlich vorstellen kan; auch kan man einem Nerven sein Gefühl nehmen und ihm es wieder geben, ohne die Seele zu Empfindungen unfähig zu machen. Nach Herrn U. Saß kan ein zerrissener, gedruckter oder gebundener Nerve auch fühlen, wenn gleich die Seele sich keine Vorstellung davon macht. Wolte man ihm einwenden, daß nach seiner Meynung auch ein Todter fühlen könnte; so antwortet er, daß, weil das Gefühl eine thierische

Hand

Handlung ist, auch ein thierisches Leben dazu erfordert werde, ob er gleich einige Beispiele selbst gesetzt, daß das Gefühl, so wie die Reizbarkeit eine kurze Zeit nach dem Tode fortgedauert habe. Dahin gehören die Bewegungen, das Laufen und ähnliche Veränderungen, die man nach der Entleibung einiger Thiere wahrgenommen hat, und unter andern das Exempel enthaupteter Personen, an denen man Spuren willkürlicher Handlungen in der Bewegung des Körpers beobachtet hat. Was aber eigentlich in den Nerven bey dem Gefühl vorgehe, wagt der Herr Verfasser nicht zu erklären. Es unterscheidet sich aber von allen thierischen Eigenschaften dadurch, daß es blos den Nerven eigen ist, ganz allein bis zum Gehirn fortgepflanzt wird, und die Urquelle des thierischen Mechanismus sey, und daß es der ganzen Maschine ein Vermögen sich zu erhalten und zu vertheidigen gebe. Nach dem Tode behält der Nerve so lange sein Gefühl, als er bey einem Reiz in dem Muskel, zu dem er geht, kräftigste Bewegungen machen kan. Aber auch ohne einen solchen Reiz und ohne Vorstellung der Seele, glaubt der Herr Verfasser, daß bey lebendigen Thieren durch das Gefühl eine Muskelbewegung zu wege gebracht werde. Auf diese Weise erklärt er die Krämpfe und Zuckungen, die Bewegung des Herzens, das Adembolen. Dennoch kan die Empfindung der Seele eben solche Bewegungen wirken, die sonst eine Folge des Gefühls der Nerven sind. Herr U. zieht aus seinen Lehren von der Sinnlichkeit einige Folgerungen. Er widerlegt demnach die Meynung, daß die Seele überall im Körper vertheilt wäre, behauptet, daß es Thiere gebe, die weder Seelen noch Vorstellungen hätten, läugnet, daß die Zieherbewegungen und Nervenkrankheiten einen Fehler in dem Gehirn, (den aber doch auch nur wenige annehmen), voraussetzen, und bedenkt einiger anderer Folgen, die sich aus diesem Begriff von

N n n n n 3

der

der Sinnlichkeit machen ließen. Weil der Herr Verfasser die Leser dieser Schrift zur Beurtheilung seiner Gedanken aufgefordert: so machen wir einige Anmerkungen. In der Hauptsache kommt er wohl mit den mehresten jezigen Physiologen und Philosophen überein, daß man nemlich bey einer Empfindung die Veränderung, die in den Nerven vorgeht, von der Vorstellung in der Seele unterscheiden müsse. Jene hat der Herr Verfasser wider den Sprachgebrauch Gefühl genannt, da man dieses sonst mit Empfindung für einerley hält, und nicht eher eine solche Veränderung in den Nerven annimmt, bis sie so stark ist, daß die Seele sich davon Vorstellungen machen kan. So wie diese Eindrücke in den Nerven also bald heftiger bald schwächer sind: so kan auch die Vorstellung der Seele ihre Grade haben: und dieser Eindruck kan so klein seyn, daß keine merkliche Vorstellung davon in der Seele entsteht. So ist es mit der Bewegung des Nervenastes und der Lebensgeister und der Ernährung und dem Wachstum der Nerven, mit welchen Handlungen, wie ein jedweder weiß, weder eine angenehme noch unangenehme Empfindung verbunden ist. Die Erzeugung der Bewegung des Herzen und des Athembolens erhält doch dadurch im geringsten nicht mehr Licht als zuvor, da bey derselben nicht die Frage ist, ob die Nerven etwas dazu beitragen, sondern wie viel sie beitragen, und auf was Weise sie in Wirksamkeit gesetzt werden. In dem Vorbericht zu dieser Schrift meldet Herr U., daß er die darin vortragenen Sätze zum Grunde seiner neuen Auflage des Arztes legen wird, die der Buchhändler Berth in Lüneburg für 1 Louis d'or auf Subscription sonst aber für 1½ Louis d'or, in 12 Theilen in der Leipziger Ostermesse 1769. zu liefern willens ist. Der Herr Verfasser wird ganz neue und umgearbeitete Stücke einrücken, und sonst in dem Vortrage viele Veränderungen vornehmen. Paris.

Paris.

D'houry hat N. 1768. abgedruckt: Epidemiques d'Hippocrate traduits du Grec avec des Reflexions sur les Constitutions epidemiques, suivies des 42. histoires raportées par cet ancien Medecin, avec le Commentaire de Galien par M. Desmars, Med. de Boulogne, auf Duodez und 368. Seiten stark, mit einem Vorberichte von 24 Seiten. In demselben rühmt er die Alten, und rechnet des Aristoteles Geschichte der Thiere, und des Theophrasts Geschichte der Pflanzen für vollkommene Werke. In den Epidemien des Hippocrates unterscheidet er vier sogenannte Constitutionen, und trennt sie von den 42. Geschichten, die keine Verbindung mit den Constitutionen haben; er glaubt so gar diese Geschichte seyen aus einigen in diesen Städten gesamleten Wahrnehmungen hergenommen. Herr D. läßt wieder die Gewohnheit unsrer Zeiten sich in die Kritik, und in die verschiedenen Lesarten ein, wie wohl er doch dabey kurz ist. Im Werke findet man zuerst die vier Epidemien überseht, mit eben den kritischen Anmerkungen, derer wir gedacht haben. Hernach kommen weitläufigere Anmerkungen. Herr D. glaubt, Hippocrates habe weder mehr noch weniger epidemische Constitutionen beschreiben sollen, und eine jede enthalte wenigstens vier Jahreszeiten, da eine Constitution ungeachtet aller kleinen Ungleichheiten im Wetter u. s. w. wohl zwey bis drey Jahre dauere: er fange sie auch mit dem Herbst, als dem griechischen neuen Jahre an. Herr D. macht hernach Anmerkungen über die Macht der Winde, er thut einen Ausfall auf Hrn. Pringle, und glaubt eine ungemessigte Jahreszeit bewirke nicht einzig eine Constitution, wann die vorhergehenden Jahreszeiten nicht die Leiber zu einer gewissen Gattung Fieber vorbereitet habe. Er gebrauchet hier und anderswo den Namen Docteur Pringle, der in Frankreich nicht gewöhnlich,

sich, und des Hrn. Leibarztes und Ritter Baronets Würde nicht ausdrückt. Er kömmt hiernächst auf die Fieber insbesondere, wie sie bössartig und gutartig sind, ist aber hier gar zu kurz an eigenen Gedanken. Alsdenn folgen die 42. Krankengeschichte mit des Galenus Anmerkungen zu einer jedwedem derselben: und denn einige kritische Noten des Hrn. Dismars. Seine kleinen Abhandlungen von den Krankheiten der Schnafe und Hunde, die hier mit angebruckt sind, haben wir schon angezeigt.

Frankfurt.

Eßlinger verlegt J. C. D. von Nhol akademische Reden über J. Jac. Mascovs *principia J. P. Imperii Rom. Germanici*, 13 Bogen in 8. Der Herr von Nhol hätte das Andenken seines verdienstvollen Lehrers auf keine schlimmere Art entehren, sich selbst oder auf keiner niedrigeren Seite zeigen können, als durch die Ausgabe dieser nachgeschriebenen Hefte. Denn theils steht in diesem Discours nichts anders als die halbreutsche Uebersetzung der Paragraphen, theils scheint er ganz wörtlich nachgeschrieben zu seyn, weil so gar Senfzer, lateinische Uebersänge angemerket sind, endlich aber enthält er solche alltägliche Sachen, die ist schon in den meisten Handbüchern des Staatsrechts vollkommener entwickelt sind. Wem soll diese Schrift also dienen, ausgebildeten Rechtslehrern, ehemaligen Zuhörern des sel. Mascovs, oder Anfängern des Staatsrechts? Diese würden wir bedauern, wenn sie aus so unreinen Quellen schöpfen sollten, jene beklagen, daß sie seit dem Tod ihres ehemaligen Lehrers keine bessere Quelle, woraus sie sich Rathsch erhalten können, gelesen, und ihre Kenntniß erweitert haben. Wir hoffen nicht, daß uns der Herr von Nhol in die Nothwendigkeit setzen wird, unser Urtheil durch viele ausgezoene Beispiele zu bekräftigen, und daher wollen wir unsere Leser auch nicht länger damit aufhalten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Den 22. September 1768.

Göttingen.

Sanserer Gewohnheit nach, zeigen wir die Winter-Vorlesungen der öffentlichen und Privat-Lehrer auf der hiesigen Universität, nach der Ordnung der Wissenschaften an. Sie sind folgende.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monats, Nachmittags von 3 Uhr an. Mit Vergnügen sieht sie in diesen auch solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben, denselben beizuwohnen, wenn sie sich nur deswegen vorher bei dem Director, oder dem Secretair der Gesellschaft, melden.

Die Königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich alle 14 Tage, des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr, in einem dazu bestimmten Saale, auf der Universitätsapothek. Allen Liebhabern der schönen Wissenschaften ist es erlaubt, bei ihren Versammlungen gegenwärtig zu seyn.

□□□□

Die

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr. Mittwochs und Sonntags aber von 2 bis 5 Uhr. Man kann sich nicht nur auf der Bibliothek selbst Bücher zum Lesen geben lassen, sondern auch Bücher daraus nach Hause geliehen bekommen, wenn man nur darauf einen von einem Professor unterschriebenen Zettel giebt.

Eine Anweisung, gelehrte Reisen gut einzurichten, giebt Hr. Prof. Hamberger, wenn es verlängert wird, in einer noch unbestimmten Stunde, nach des selbigen Köhlers Anweisung für gelehrte Reisende.

Einen Begriff der ganzen Gelehrsamkeit nach Sulzers Begriff aller Wissenschaften, nebst Rathschlägen wegen Einrichtung der akademischen Studien, will Hr. Mag. Ersleben um 10 Uhr geben.

Einzelne Wissenschaften besonders.

Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre trägt Hr. D. Walch um 8 Uhr vor; Hr. D. Köttich um 2 Uhr, und Hr. D. Miller um 6 Tage in der Woche von 8 bis 9 Uhr, den zweiten Theil seiner Dogmatik zu Ende lesen. Hr. D. Fes wird auch um 8 Uhr, vernemlich den Abgebenden zum Helsen, diejenigen Capitel aus der Dogmatik weitläufiger durchgehen, welche zur Ausübung der Pflichten eines Predigers nemlich des Predigens und der besondern Seelsorge, vorzüglich gehören; mit Vorbeziehung dessen, was in dieser Absicht zu hoch ist.

Die Symbolische Gottesgelahrheit lehrt Hr. D. Walch öffentlich Montags und Donnerstags um 3 Uhr, über sein eigenes kurzes Handbuch.

Die

Die Polemic lehret Hr. D. Zacharia in einer demnachst anzuzehenden Stunde.

Die theologische Moral lehret Hr. D. Miller 6 Stunden in der Woche um 2 Uhr, über das von ihm herausgegebene Mosheimische Handbuch, und öffentlich will er viermahl in der Woche um 11 Uhr, die Hauptbeispiele aus den Büchern des neuen Testaments, die zur christlichen Moral gehören, exegetisch und practisch erklären.

Exegetische Vorlesungen überhaupt: Hr. D. Walch will um 4 Uhr die klassischen Sprüche, die die Hauptlehren der christlichen Religion enthalten, richtig zu erklären, und sie wieder die verkehrten Erklärungen anderer zu vertheidigen suchen, und Hr. D. Kef erbiethet sich, 2 Stunden in der Woche, exegetisch-practischen Uebungen zu widmen.

Aus dem alten Testamente erklärt Hr. D. Zacharia privatim die Weissagungen des Jesaias, in einer demnachst öffentlich anzuzehenden Stunde. Hr. Hofrath Michaelis erklärt das zweite, dritte, vierte und fünfte Buch Moses um 10, und Hr. Recf. Spring gedent mit der hebräischen Grammatic wieder cursorsische Vorlesungen über eben diese 4 Bücher Moses von 4 bis 5 Uhr zu verbinden.

Von dem neuen Testamente erklärt Hr. D. Förtsch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr, die beiden Episteln Pauli an den Timotheus; Hr. D. Zacharia in 3 noch nicht bestimmten Stunden die Woche öffentlich die Epistel an die Römer; und Hr. Hofrath Michaelis erklärt öffentlich um 3 Uhr Mittewochens und Sonnabends die Leidensgeschichte aus dem Matthäus, Marcus und Lucas, und privatim um 9 Uhr die Evangelia Matthäi, Marci und Lucä in einer harmonischen Ordnung, aber mit Uebergang der Leidensgeschichte. Hr. D. Kef erklärt die Sonn- und Festtags-Evangelia zum homiletischen Gebrauche um 5 Uhr.

Do 000 2

Die

Die Kirchengeschichte vom 7ten Jahrhunderte an will Hr. D. Walch um 11 Uhr vortragen. Die neueste Kirchen-Geschichte liest Hr. D. Kef öffentlich um 9 Uhr. Um seinen Zuhörern eine Anleitung zur richtigen Kenntniß von den Schriftstellern und den verschiedenen Theilen der Kirchengeschichte zu geben, will Hr. D. Walch Dienstags und Freitags um 3 Uhr die Prolegomena zu seinem Handbuche, von den Begebenheiten in der Christlichen Kirche, erklären, und mit Anmerkungen begleiten.

Zur Homiletik gehören obige Vorlesungen des Hrn. D. Kef über die Sonn- und Festtags-Evangelia. Vorlesungen über die Hermeneutik halt Hr. D. Zacharia öffentlich in 3 demnachst zu bestimmenden Stunden.

Zu der Pastoraltheologie gehören obige Privat-Vorlesungen des Hrn. D. Kef um 8 Uhr über die Capitel der Dogmatik, welche in Ansehung der Pflichten eines Predigers nemlich der Predigten und der besondern Seelsorge vorzüglich wichtig sind.

Von der öffentlichen und privat pädagogischen Klugheit, Personen von beiderlei Geschlechte zum Guten zu bilden, wiew Hr. D. Miller öffentlich Mittwochs und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr nach Regel. handeln, die er selbst dictiren will.

Ein Examinatorium privatissimum zu lesen, ist Hr. D. Kef erbötig, wenn man sich desfalls bei ihm meldet. Hr. D. Miller hält Dienstags und Freitags öffentlich ein Examinatorium und Disputatorium über die Dogmatik.

Im theologischen Repetenten-Collegio wird der Repetent Hr. Faber, die Wiederholung der Dogmatik des Hrn. D. Walchs auch in diesem halben Jahre fortsetzen. Seine übrigen, und des zu ernennenden zweiten Repetenten, Arbeiten, werden zu gebührender Zeit öffentlich angezeigt werden. Das Examinatorium und die Disputirübung mit den Repetenten, an

welchen aber auch andere Antheil nehmen können, besorgt in diesem Winterhalbes-Jahre Hr. D. Miller.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Hr. Hofrath Myrer um 10 Uhr über den Kopp, und Hr. Prof. von Seltow um 2 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Ueber die Institutionen liest Hr. Hofrath Meister um 11 Uhr, Hr. Prof. Gustav Bernhard Bemann um 11 Uhr, Hr. Rabt Spangenberg um 11, und Hr. D. Hellmann auch um 11 Uhr. Alle nach dem Heineccischen Handbuche.

Den kleinen Struv erklärt Hr. Hofrath Myrer um 9 Uhr mit einem Examinatorio darüber verbunden; Hr. Prof. Gustav Bernhard Bemann um 8 Uhr, Hr. D. Hellmann um 8 Uhr, und Hr. Rabt Spangenberg liest des Morgens von 8 bis 9 Uhr über die drei ersten Bücher des Struv's, und Mittwochs und Sonnabends von 1 bis 2 unentgeltlich über das vierte Buch.

Ueber die Pandekten halten Vorlesungen nach dem Böhmerischen Handbuche, Hr. Hofrath Böhmer, Hr. Prof. Gustav Bernhard Bemann und Hr. D. Hellmann um 9 und 2 Uhr. Hr. Prof. Gustav Bernhard Bemann will in diesen Michaelisferien, vom dritten October an, um 9 und 11 die beiden letzten Bücher der Pandekten, welche von den Appellationen und vom römischen Staatsrechte handeln, öffentlich erklären, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Bemann liest Dienstags und Freitags um 1 Uhr, öffentlich über die libros terribiles nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das kanonische Recht lehrt Hr. Hofrath Böhmer um 10 Uhr über sein eigenes Handbuch, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Bemann, auch um 10, über den Engau.

D o o o o 3

D a ß

Das Lehnrecht lehrte Hr. Geh. Justizrath Gebauer über das von ihm herausgegebene Schilterische Compendium, Hr. Prof. Riccius über den Maschcow um 10 Uhr, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Beckmann um 3 Uhr über das Böhmerische Handbuch. In diesen Michaelistferien will derselbe öffentlich um 8 und 10 Uhr das Lehnrecht des deutschen Reichs vortragen.

Das peinliche Recht lehrt Hr. Hofrath Meister um 3 Uhr über sein eigenes Handbuch, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Beckmann über den Engau um 8 Uhr, derselbe erklärt auch öffentlich Dienstags und Freitags um 1 Uhr die libros terribiles aus dem Böhmerischen Handbuche der Pandekten.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius um 8 Uhr nach dem Eisenhart, und Hr. Prof. von Selchow nach seinem eigenen Handbuche, um 8 Uhr, auf seine gewöhnliche Art vor.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. Hofrath Müller Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr öffentlich, über sein eigenes Handbuch; und Hr. Prof. von Selchow trägt es öffentlich Dienstags und Donnerstags um 1 Uhr, nach dem zweiten Theile seines Handbuchs vom Staatsrechte vor.

Die Theorie der Majestätsrechte, und Kegalien, erläutert Hr. Hofrath Albenwall in seinen öffentlichen Vorlesungen.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofrath Müller um 11 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Das Staatsrecht und die politische Kenntniß der europäischen Staaten, lehrt Hr. Hofrath Albenwall über die 5te Ausgabe seines Handbuchs: Staatsverfassung der europäischen Reiche, um 4 Uhr.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes lehrt Hr. Prof. Gustav Bernhard Beckmann öffentlich, Mittwochs und Sonnabends von 1 bis

bis 2, über das vierte Buch des Engauischen Handbuchs vom kanonischen Rechte. Die Lehre von den Actionen trägt Hr. Prof. Claprotb um 8 Uhr, nach dem Hähmer vor.

Die praktischen Vorlesungen sind folgende: Hr. Hofr. Hüter liest drei Stunden in der Woche um 3 Uhr die juristische Praxis. Hr. Prof. Claprotb hält um 9 ein collegium processuale practicum, und um 10 Uhr, ein collegium relatorio practicum; beide nach seinen eigenen Handbüchern. Auch erbietet sich Hr. D. Wellmann zu einem collegio practico processuali elaboratorio, nach seinen mitzutheilenden Sätzen.

Ein Examinatorium liest Hr. Hofrath Meißner privatissime um 2 Uhr, über das Hoyerische Handbuch der Pandekten. Hr. Prof. Gustav Bernhard Weumann, und Hr. D. Wellmann sind auch zu einem Examinatorio über die Pandekten erbötig, wenn man sich desfalls früh genug bei ihnen meldet, und eine bequeme Stunde ausmachen kann.

Arzneygelahrheit.

Einige ausgesuchte medicinische Materien, die einer weiteren Betrachtung würdig sind, nebst einer kritischen Erzählung der neuesten besonders practischer Bücher, will der jüngere Hr. Prof. Murran öffentlich um 9 Uhr Mittewochens und Sonnabends abhandeln. Den Anfang macht er bei dem Giften.

Von der Physiologie liest Hr. Prof. Brißberg öffentlich über den Haller, die Capitel, welche vom ortu humano handeln.

Die Pathologie lehrt Hr. Leibmedicus Schröder über den Saubius am 11 Uhr, Montag, Dienstag, Donnerstags und Freitag. Hr. Prof. Mat-
D o o o 4 phiä

ehid lehrt die pathologiam generalem um 3, und um 10 Uhr die pathologiam specialem. Der jüngere Hr. Prof. Murray trägt die Pathologie über den Saubius um 3, und Hr. Prof. Richter um 8 Uhr vor.

Zu der Botanik gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. David Egidius August Büttner demonstirt öffentlich um 11 Uhr die Meergräser und Corallen. Privatim um 3 Uhr, will er das, was noch aus dem vergangenen halben Jahre von der Erklärung der Kräfte der Officinalkräuter übrig ist, zu Ende bringen, und dann wieder von neuen anfangen. Denen die schon weiter in der Botanik sind, will er um 4 Uhr den Nern der durch eine natürliche Verwandtschaft verbundenen Pflanzengeschlechter erklären.

Die Anatomie lehrt Hr. Prof. Weißberg, und zwar so, daß er von 9 Uhr an Gelegenheit zum präpariren verschafft, und um 2 Uhr den Bau des menschlichen Körpers zeigt, wozu er sich auch für Juchsen erbietet.

Zu der *materia medica* gehören folgende Vorlesungen: Hr. Leibmedicus Vogel handelt um 3 von den Kräften der einfachen Mittel, nach seinem Handbuche. Um 4 Uhr liest er nach dem Dispensatorio Brandenburgico über die zusammengesetzten Arzneimittel. Der jüngere Hr. Prof. Murray liest um 8 Uhr die *materia medica*, wobei er seinen Vorrath vorzeigen will, und um 10 Uhr liest er die Pharmacie über die Pharmacopoeam Londinensem.

Den theoretischen Theil der Chemie handelt Hr. Leibmedicus Vogel öffentlich um 10 Uhr Mittwochs und Sonnabends ab.

Die Diätetik wird Hr. Hofrath Richter um 9 Uhr vorlesen, wenn es seine Gesundheitsumstände leiden werden.

Die

Die *medicinam forensen* will Hr. Prof. Wiesberg über den Ludewig lesen.

Die Vorlesungen über die Hebammenkunst setzt Hr. Prof. Wiesberg auf die gewöhnliche Art, in dem dazu gewidmeten Hospitale fort.

Den medicinischen Theil der Chirurgie erklärt Hr. Professor Richter um 10 Uhr nach dem Ludewig.

Praktische Vorlesungen sind folgende: Hr. Hofrath Richter handelt privatim um 11 Uhr von den hitzigen Krankheiten, nach welchen man sich bei Heilung der übrigen hauptsächlich richtet. Hr. Leibmedicus Vogel wird Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 10 Uhr die therapiam specialem zu Ende bringen. Hr. Leibmedicus Schröder liest öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 3 Uhr die therapiam generalem nach dem Ludewig, und privatim an den übrigen 4 Tagen um 3 und 6 Uhr die therapiam specialem, oder die medicinische Praxis selbst, über *Homes principia medicinae*. Auch erbetet sich derselbe, Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr das collegium clinicum fortzusetzen. Hr. Professor Matthia lehrt die therapiam generalem um 2 Uhr. Hr. Professor Richter handelt öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr von den Augenkrankheiten.

Das *Formulare* verbindet Hr. Prof. Matthia mit seinen Vorlesungen über die therapiam generalem um 2, und Hr. Prof. Richter liest es um 4 Uhr.

Disputirübungen über medicinische Materien, will Hr. Prof. Matthia Mittwochs und Sonnabends anstellen.

Weltweisheit.

Die philosophische Geschichte trägt Hr. Prof. Feder öffentlich um 11 zweimal in der Woche vor.

Die theoretisch-praktische Logik, oder die weitläufigere *Erfindungskunst*, liest Hr. Prof. Weber um 9 Uhr. Hr. Prof. Otto David Heinrich Deemann lehrt die Logik über den Corvin in eben derselben Stunde.

Die Logik und Metaphysik zugleich lehrt Hr. Professor Feder um 9 Uhr, wöchentlich sechs mal.

Disputirübungen werden außer denen unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten, noch gehalten, von dem Hrn. Prof. Weber über metaphysische Sätze, vom Hrn. Hofrath Kästner, vom Hrn. Prof. Feder öffentlich eine Stunde in der Woche um 11 Uhr, und vom Hrn. Prof. Wedekind um 4 Uhr.

Die Metaphysik besonders trägt Hr. Prof. Weber dogmatisch und polemisch um 10 Uhr vor, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Deemann lehrt sie um 4 Uhr über den Crusæ.

Von der *Philosophia prima* will Hr. Prof. Hollmann öffentlich um 9 die vornehmsten Capitel erklären.

Die empirische Psychologie lehrt Hr. Prof. Weber öffentlich um 1 Uhr, an den gewöhnlichen Tagen.

Eine Encyclopädie der ganzen practischen Philosophie liest Hr. Prof. Feder von 3 bis 4 Uhr an fünf Tagen.

Die philosophische Moral mit Voraussetzung der ganzen practischen Philosophie, lehrt Hr. Prof. Weber um 3 Uhr.

Das Recht der Natur lehrt Hr. Hofrath Albenwall um 10 Uhr über die sechste Ausgabe seines

Hand-

Handbuchs, und Hr. Prof. Gustav Bernhard Beermann über den Wolf um 10 Uhr.

Die Grundsätze der Oeconomie lehret Hr. Prof. Johann Beermann um 3 Uhr über sein Handbuch, welches jetzt herauskömmt: Grundsätze der deutschen Landwirthschaft. Oeffentlich will er den Theil der Oeconomie abhandeln, welcher sich mit dem Bau der Wälder beschäftigt. Die Naturgeschichte verschiebt er auf künftigen Sommer, und er will inskünftige immer in dem einen halben Jahre die Oeconomie, in dem andern halben Jahre aber die Natur-Geschichte lesen. Eine Encyclopädie der ökonomischen Wissenschaften, welche die Grundsätze des Landbaues, der Gärtnerei, Viehzucht und Forstwissenschaft enthalten wird, will Hr. Magister Erxleben um 9 Uhr über einige mitzutheilende Hefte vortragen, wenn man sich deswegen vorher bei ihm meldet.

Von der Physik trägt Hr. Prof. Hollmann um 1 Uhr den Theil vor, welcher sich vorzüglich mit Experimenten und deren Demonstrationen beschäftigt. Hr. Hofrath Kästner wird privatim um 1 Uhr das zu Ende bringen, was noch von der mit der Mathematik verbundenen Experimental-Physik übrig ist, nemlich die Astronomie, Geographie und Natur-Geschichte.

Die Botanik ist schon unter den Vorlesungen über die Arzneigelahrtheit angezeigt worden.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehret Hr. Prof. Weber um 2 Uhr so, daß die Zuhörer beständig in der Logik und Erfindungskunst geübet werden, und dadurch der Zweck eines collegii Logico-practici erhalten

halten wird. Hr. Prof. Meißer trägt die reine Mathematik in einer demnächst zu bestimmenden Stunde vor, Hr. Prof. Johann Beckmann um 10 Uhr, und Hr. Magister Erleben um 1 Uhr. Alle drei über Hrn. Hofrath Kästner's Anfangsgründe der Arithmetik. Hr. Magister Eberhard aber liest sie samt der arithmetica speciosa, als eine Vorbereitung zur Algebra, um 10 Uhr nach Wolff's Handbuche. Mathematische Vorlesungen privatissime zu halten, ist auch Hr. Prof. Gustav Bernhard Beckmann erbötig.

Die angewandte Mathematik liest Hr. Hofrath Kästner nach ihrem ganzen Umfange, wöchentlich sechsmahl von 8 bis 9 Uhr. Hr. Prof. Meißer ist sie zu lesen erbötig, und Hr. Magister Erleben trägt sie nach Hrn. Hofrath Kästner's Handbuche um 11 Uhr, oder auch in einer andern bequemern Stunde vor. Auch erbietet sich Hr. Oberbaucommisfar Müller von 2 bis 3, und von 3 bis 4 Uhr zu collegiis privatissimis über die angewandte Mathematik.

Die Algebra lehrt Hr. Hofrath Kästner öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr.

Von der Mechanik, vorzüglich von den Mühlen- und Bergwerks-Maschinen handelt Hr. Mag. Eberhard um 2 Uhr.

Die mathematische Geographie lehrt Hr. Magister Eberhard um 1 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Professor Meißer in einer demnächst öffentlich anzuzweisenden Stunde. Die Theorie der ganzen Baukunst lehrt Hr. Oberbaucommisfar. Müller um 9 Uhr. Die Kunst Hausbaltungs- und Land Gebäude aufzuführen, lehrt derselbe um 10 Uhr, Stadt und öffentliche Gebäude aufzuführen lehrt er um 11 Uhr,
nach

nach seinem geschriebenen Handbuche. Hr. Magister Eberhard liest die bürgerliche Baukunst um 8 Uhr über des seligen Ventpers collegium architectonicum.

Die Kriegsbaukunst trägt Hr. Magister Eberhard um 9 Uhr nach den besten Erfindungen der Franzosen, Holländer und Deutschen vor, samt dem Angriff und der Verteidigung der Festungen. Hr. Prof. Meißer lehrte in einer demnächst zu bestimmenden Stunde, die Kunst zu besetzen, und in einer andern noch ungewissen Stunde die Kriegs-Tactik, nach den zu verfertigen Plänen und Figuren.

Die Lustfeuerwerkerei liest Hr. Magister Eberhard um 3 Uhr.

Geschichtskunde.

Die Universalhistorie lehrte Hr. Prof. Satterer um 3 Uhr, über seine synoptischen Tabellen, womit er jedoch sein Handbuch von der Universalhistorie verbinden will.

Die neuere Geschichte von ganz Europa erbetet sich Hr. Hofrath Widenmull über die dritte Auflage seiner Geschichte der allgemeinen europäischen Staatshändel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, zu lesen, und der ältere Hr. Prof. Murray trägt um 2 Uhr die Geschichte der europäischen Reiche und Staaten vor.

Die Reichshistorie trägt Hr. Prof. von Seidow um 3, über den Häberlin vor, und der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich um 4 Uhr über des Hrn. Hofrath Pütter's Handbuch.

Die Geographie von Deutschland lehrte Hr. Prof. von Celom in einer noch unbestimmten Stunde, und den Gebrauch des Globus in einer andern noch ungewissen Stunde.

Die

Die Diplomatif lehrt Hr. Prof. Satterer um 10 Uhr über sein Handbuch.

Die Heraldik lehrt Hr. Prof. von Colom über Webers examen artis heraldicae.

Die Numismatik erbiethet sich Hr. Prof. Christian Wilhelm Hüttner in einer bequemen Stunde zu lesen.

Die gelehrte Geschichte vom 15ten Jahrhunderte an, bis auf unsere Zeiten, trägt Hr. Prof. Hamberger um 9 Uhr vor.

Die kritische Geschichte der schönen deutschen Litteratur, trägt der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr vor, und Hr. Prof. Dieze liest die Geschichte der schönen Litteratur um 3 Uhr privatim, vier Stunden öffentlich.

Zu der Naturgeschichte gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Christian Wilh. Hüttner will öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr, Schriften kennen lehren, welche zur Naturgeschichte gehören, und privatim will er in einer demnächst anzukündigenden Stunde die Theile der Naturgeschichte selbst vortragen. Hr. Mag. Gryeben liest die Naturgeschichte um 3 Uhr über sein eigenes Handbuch, und um 8 Uhr Mittewochens und Sonnabends, will er unentgeltlich außerlesene Materien aus der Naturgeschichte erläutern.

Die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts und der Philosophie, sind schon oben angezeigt worden.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. Rect. Eysing um 4 Uhr über des Hrn. Hofr. Michaelis Grammatik.

matif. Hiermit gedenkt er wieder curforische Vorlesungen über die 4 letztern Bücher Noßis zu veröffentlichen.

Die Vorlesungen über das alte Testament sind schon oben bei der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Die syrische Sprache lehrt Hr. Hofr. Michaelis nach seines Vaters Grammatik, und nach seiner eigenen Chrestomathie, um 3 Uhr.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament stehen unter der Gottesgelahrtheit.

Vorlesungen über griechische Profan-Scribenten: Hr. Professor Heyne erklärt um 3 Uhr den Prometheus vom Aeschylus, den Ajax des Sophocles, und die Phönixas vom Euripides, welche Tragödien in der tragischen Chrestomathie stehen. Hr. Professor Kulenkamp erklärt öffentlich die vier ersten Bücher der Iliade, und privatim die Argonautica des Apollonius.

Eine Anleitung die Alken zu lesen, giebt Hr. Professor Heyne privatim um 2 Uhr, nach seinen Dictaten.

In der lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Hr. Professor Heyne fährt in den Arbeiten mit den Seminaristen auf eben die Weise fort, als im vergangenen halben Jahre, und öffentlich erklärt er die Satyre des Horaz. Hr. Professor Weckind erklärt um 5 Uhr die Poetik des Horaz, und Hr. Rector Spreng ist erbötig, Mittwochs und Sonnabends um 11, oder 1 Uhr, ein Elaboratorium im lateinischen Stile zu lesen, wenn sich hierzu eine Anzahl Zuhörer findet. Zugleich will er dabei das bellum Catilinarium vom Sallust erklären.

244 Götting. 14. St. den 22. Sept. 1768.

In der deutschen Sprache will der ältere Hr. Professor Murray privatim um 10 Uhr 4 Stunden wöchentlich Uebungen im Schreiben und Reden anstellen. Hr. Professor Dieze handelt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr von der deutschen Poesie, und den berühmtesten deutschen Dichtern, und er erbiethet sich auch zu Privatstunden im deutschen Stile.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Hr. Professor Tompson, und Hr. Professor Dieze will Mittewochens und Sonnabends von 1 bis 2 Uhr, eine Kenntniß von den besten englischen Schriften geben.

Im Französischen lehrt Hr. Professor von Colom öffentlich die Henriade von Voltaire, welche auch in Vohlmanns Recueil de Poésies steht. Privatim lehrt derselbe ein Fundamentale, eine Anleitung im Stile, und ein Conversatorium und Practicum. Die Stunden wird er öffentlich zur gehörigen Zeit angeben. Ausser dem geben im Französischen besondern Unterricht: Hr. Büstier, Messegueire, Martelleur und andere.

Italiänisch lehrt Hr. d'Arata, und Hr. Martinino.

Im Spanischen erbiethet sich Hr. Magister Eberhard Unterricht zu geben.

Holländisch erbiethet sich Hr. Magister Eberhard zu lehren.

Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen, sind geschickte beföldete Exercitienmeister bestellt, welche darin in Privatstunden Unterricht geben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Den 24. September 1768.

Schwabach.

In der Enderessischen Buchhandlung ist verlegt:
von dem ehemaligen Zustande und von der
heutigen Beschaffenheit der alten kaiserli-
chen Hofmarken, dann von denen dazu gehö-
rig gewesenen Hofmarks-Gerichten, 1767. 11 Bo-
gen in Octav. Obgleich Carl der große nicht der ei-
gentliche Erfinder der Reichsdomänen kann genennt
werden; so rührt doch ihre gesetzliche Verfassung
meistens von ihm her. Er schrieb ihnen im Jahre
872 ein besonderes Capitulare vor, woraus sich ihr
wahrer Zustand, ihre wirkliche Verhältniß, ihre Vor-
rechte und Freiheiten beurtheilen lassen. Die Ein-
wohner dieser königlichen Hofmarken bestanden theils
aus Knechten oder Leibeignen, die das Land baueten,
theils aus Freygebohrnen, wohin auch die Franken
zu rechnen waren, welche der Kaiser um die Län-
der desto besser im Zaum zu halten überall unter die
ursprüngliche Bewohner der Orten mit eingemische
Pppp hatte.

hatte. Wenn das angeführte Capitalare bestimmen will, nach welchen Gesetzen diese kaiserliche Dörfer zu beurtheilen sind, so macht es einen Unterschied unter den ursprünglichen Einwohnern derselben und den Franken. Jene will Carl der große nach seinen eignen Verordnungen behandelt wissen, diese aber sollte man nach ihren eignen Gewohnheiten und Sitten richten. Jedem Hauptdorf war ein Aufseher oder Gerichtshalter vorgelegt, der aus der Gemeinde genommen wurde, und während seiner Abwesenheit das Amt einem andern tüchtigen Mann aus eben diesem Mittel anvertrauen konnte. Er stand übrigens unter dem König oder unter dessen Gemahlin, welche aber ihren Befehl zuweilen dem Stallmeister, oder Mundschenken auftrug, und außerdem in Sachen der Gerichtbarkeit und Oeconomia unter dem majore domus, oder comite palatii. An die Seite waren ihm die vorzüglichste der Bedienten, als Förster, Fohlenwärter, Kellermeister u. s. w. unter dem Namen der majorum, oder Gemeinde-Vorsteher gesetzt, die ein mittelmäßiges Vermögen haben mußten, um im Nothfall ihren Dienst durch einen andern besetzen zu können. Das Amt der Domainen-Richter selbst begriff die Gewalt zu Haut und Haaren sammt der bürgerlichen Gerichtbarkeit, und die damit verknüpfte Dorfs- und Gemeinde-Herrschaft, die Besorgung der Kirchen, der Kriegs-Angelegenheiten, des Waldwesens, die Aufsicht über die kaiserliche Herde und andere öconomische Gegenstände. Man irrt sich also nach des Verfassers Meinung sehr, wenn den Hofmarks-Richtern eine bloße Vogtreylichkeit, oder niedere Gerichtbarkeit zugeschrieben wird. Endlich änderte sich der Zustand der Hofmarken sehr, als sie das Schicksal hatten, so wie andere Reichs-Domainen veräußert, folglich bald mächtigern Besigern, unvertrennt mit aller Gerichtbarkeit, bald geringern und zwar in einzelne Dörfer zerstückt,

zu Theil zu werden. Fene wurden dadurch meistens so gleich mittelbar, diese aber haben oft nachher einen gleichen Wechsel erlitten. Einige derselben erbielten sich selbst ganz, andere halb, andere nur in einem Dorfe, kauften sich von der kaiserlichen Gerichtsbarkeit und den Abgaben los, und stunden nur noch unter dem Schirm des ganzen Reiches. Daher haben sie außer der Ringmauern ihres darin errichteten Hauptortes öfters ein großes, manchmal ein geringes, oder gar kein Gebiet erworben. Hierinnen findet der Verfasser den einzigen und wahren Ursprung der gegenwärtig vorhandenen und schon erloschenen Reichstädte und Reichsdörfer, welche er alle für ehemalige Reichsdomänen hält. Heißt dies aber nicht zu viel geschlossen, und wird sich dies wohl aus der Geschichte hinlänglich beweisen lassen? Diese Gedanken hat der Verf. indessen gegen die Einsprüche des Ludewigs und Jenichens zu retten gesucht, und wir wollen dieses an einem andern Orte weitläufiger als hier geschehen kann, anzeigen.

Gotha.

Hey Meynus seel. Erben ist herausgekommen Ludewig Christoph Schmahlings, Pred. zu Wülfingrode, und ordentl. Mitgli. der R. deutschen Gesellsch. zu Göttingen Ruhe auf dem Lande, 1ter Theil, 1768, 304 Octav. Wie der Beyfall, den der erste Theil von Herrn S. Ruhe auf dem Lande durchgängig erhalten hat, ihn zur Fortsetzung seines Fleißes ermuntern konnte, so hat er sich auch die erhaltene Erinnerung mit lobenswürdiger Bescheidenheit zu Nutzen gemacht. Man liest hier I. Eine leichte und sichere Art sich von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen. Herr S. schreibt hier mit Empfindung von Sachen, die er scharf überacht hat. II. Versuch die Vegetation der Pflanzen zu erklären. Herr

P p p p 2 G.

S. hat diesen Aufsatz vorher der hiesigen deutschen Gesellschaft übersandt, und unterschiedenes, das ihm bey dieser Gelegenheit zur Verbesserung vorgeschlagen worden, angenommen. Er nimmt Modelle an, die das Innere eines organischen Körpers bilden. Auf diesen Gedanken ist er geraten, ehe er was von des Herrn von Buffon ähnlichen wußte, sucht ihn aber etwas begreiflicher zu machen als Herr v. B. Man kann Kugeln gießen, die inwendig hohl sind, und wenn sich das Kobell eröffnet wie eine Kugelform, so schüttet es den gebildeten Körper heraus. Es könnte auch ein Körper noch weich aus seinem Modelle herausgehen und ihrer mehrere von unterschiedner Bildung könnten in einen neuen Körper zusammengedruckt werden u. s. w. Es versteht sich, daß Herr S. dieß alles mit der Bescheidenheit vorträgt, die Muthmaßungen anständig ist. III. Aesthetik der Blumen zweyter Theil. Die Schönheit der Tulipanen aus den ersten Gründen des Ebenmaßes hergeleitet. Herr S. schreibt im Eingange mit vieler Entzückung von der Liebhaberey der Blumen und hält den Humisten eine Lobrede, die vielleicht jemand, der Tulpen und Nelken gleichgültiger betrachtet, etwas zu ästhetisch finden möchte; indessen kann man jedem ein Vergnügen wohl gönnen, das niemand beleidigt. Er beschreibt wie er Nelken auswintert, und ihre Blätter zwischen Papier aufhebt. Warum man die gefüllten Tulipanen weniger achtet, als die einfachen, erklärt er aus ihrem Bau. Die Blüthe hat einen tiefen Kelch, (wäre es nicht gut, wenn die Herren Blumenisten statt dieses Wortes ein anders brauchten, denn der botanische calyx fehlt dieser Blüthe), und ihre Blätter stehen meist perpendicular. Wenn sie nun gefüllt ist, so verbirgt ein Blatt das andere, daß man nur von jedem den äußern Rand und die Spitze sieht, die Schattirung und Malerey würde verdeckt werden. Der Kelch Blät-

ter liegen mehr ausgebreitet, daher gefälle sie gefüllt. III. Der würdige Candidat der Akademie. Sehr vernünftige Vorschriften, wie ein junger Mensch zur Unioersität vorzubereiten ist. Herr Schmatz macht durch Geist und Herz seinem Stande Ehre, und man muß seinem nützlichen Fleiße alle Aufmunterung und Unterstützung anwünschen.

Leipzig.

Von den sämtlichen Lustspielen Herrn Carls Goldoni ist der zweite Band A. 1768. bey Eisefeld herausgekommen, und hat vier Stücke und 422 Seiten. Das neugierige Frauenzimmer ist vermuthlich eigentlich wegen der Freymäurer und der Neubezieher geschrieben, die über die Geheimnisse dieser Gesellschaft geherrscht haben mag, da er dieses Schauspiel verfertigte. Der Lügner ist etwas zu sehr vom Cornelle nachgeahmt, und die Entdeckungen der Diebstähle, die er gegen den ehrlichen Florindo begangen hat, hätte billig von jemand anders, als demjenigen bekommen sollen, dem der Lügner seine Geschenke abborgt und sich selber zugeeignet hatte. Rosaura ist zu leicht zu gewinnen, und beyrathet, so viel an ihr ist, in wenigen Stunden, zwey ganz verschiedene Bräutigame. Da sie den Verdienst belohnen soll, so sollte ihr Geschmac billiger etwas gewisser seyn. Der Vormund ist ein Gegenstas eines redlichen und arbeitsamen Mannes und eines unwürdigen Faulenzers. Rosaura ist etwas sehr einfältig, als daß sie in Ernst die persönliche Liebe des geschiedenen Florindo verdiene: doch mag das eingeschlossene Leben in Italien die Wirkung eines kälteren Himmelsstrichs thun, wo alles später ausblüht. Die angebliche Kranke gefällt uns viel besser, als viele ähnliche Stücke des Voliere. Herr Goldoni schil-

bert die verschiedenen Antheilhaber an der Kunst zu geneßen, lebhaft nach ihren Fehlern ab: er beleidigt aber nicht, wie der ungerechte Moliere, eine ganze Wissenschaft, worinn so viele vortrefliche Männer sich hervorgerhan haben; er setzt vielmehr den Aftersrsten das Beyspiel eines redlichen und uneigennütigen Mannes entgegen.

Paris.

Die Connoissance des tems auf 1768, ist schon N. 1766. herausgekommen. Wir können die vielen Berechnungen nicht anzeigen, nur bemerken wir, daß Herr Maraldi in diesem Bande die wichtigsten Wahrnehmungen von den Erscheinungen des dritten Jupiters Trabanten gesammelt hat, die seit 1671. an verschiedenen Orten gemacht worden sind. Im Verzeichniß der Mitglieder der Academie finden wir einige neue Nahmen: unter den Freyen, den Herrn Mar. de Courtenvauy, Hrn. Lurgot, Andouille, du Sejour, Veronnet, Voifonnier, und de Pors, unter den Fremden, den Fürsten von Löwenstein-Wertheim, unter den Adjuncten den Hrn. Cadet. Die Correspondenten will man nicht vermehren.

Herr de la Mare hat eine neue Auflage des bekannten Dictionaire oeconomique des Priesters Noel Chomel herausgegeben. Der Mann war nicht ohne Erfahrung, er hatte ein Gut des Seminaire de St. Sulpice zu verwalten, und war ein Schüler des berühmten de la Quintinie. Der neue Herausgeber hat die Entdeckungen des Herrn du Hamel zu Rath gezogen, er geht aber offenbar zu weit, wenn er den Franzosen die neue Aufnahme des Landhauses zuschreibt: selbst der Titel des du Hamelischen Werkes nennt seinen Leiter, den Herrn Lull. Herr de la

sa M. hat von der Botanik die Kunstwörter, und die brauchbaren, oder giftigen Kräuter bekannt zu machen gesucht. Hingegen hat er die Recepte um ein gutes vermindert, und die, so er für zuverlässig achtet, mit einem eigenen Zeichen unterschieden. Aus dem Willerischen Wörterbuche hat er die englischen Nahmen richtiger übersetzt. Herr von Justieu hat ihm einige Quellen angezeigt, und Herr du Hamel mit guten Raths und nützlichem Unterrichte geholfen. Den neuen Ackerbau, wie er ihn nennt, hat er angerathen, ohne den alten zu verkleinern. Der Mergel, die Futterkräuter, und die Grasarten werden hier weit ausführlicher bekannt gemacht und bey 5000 Kräuter beschrieben. Von den Biene wird umständlich gehandelt, und eben so von den Seidenwürmern. Diese neue Auflage hat drey Bände in Folio, davon wir den ersten von 959 Seiten vor uns haben. Es ist uns unmöglich, von einem so weitläufigen Werke eine umständliche Anzeige zu geben, und ohne dem ist dasselbe allemahl einer Vermehrung fähig. Der botanische Theil, wobey nur die alten Geschlechter und Nahmen sind, hätte hauptsächlich eines andern Hand bedurft. Dann ganz fremde Pflanzen sind unter die Riefwurzeln zusammen gestoppelt, und die Afrantia hat so gar den unverdienten Nahmen Helleborus Hippocratis.

Besangon.

Ober vermutlich zu Genf, oder in der Nähe ist abgedruckt : la Guerre Civile de Geneve ou les Amours de Robert Covelle avec des notes instructives. Dieses Spottgedicht gehört eigentlich bloß zu dem Abtschlage des Covelle, im Ehegerichte nieder zu knien, nachdem er sich mit einem Mädchen

952 *Bött. Anz.* 115. St. den 24. Sept. 1768.

chen vergangen hatte. Voltaire, dann wie könnte man ihn miskennen, rühmt den Verbrecher, als wenn er ein verdienstlich Werk begangen hätte, und spritzt auf allen Seiten Gift und Galle gegen die reformirten Prediger, den Herrn W. Wernet, die Jesuiten Nonnette und Batouillet, den Fre'ron, den Abte' Makarti, insbesondre gegen den F. Jacques Henffaur und seine Gefährtin Bacheur aus. Die neue Philosophie ist durchgehends eine Verfolgerin, die alle diejenigen mit Verleumdungen und Schimpfreden bestraft, die nicht von ihrer Secte sind. Billig hassen sie die Lehre Jesu, die den Feinden Gutes zu thun befehlt, und von der andern so weit entfernt ist. Die abscheulichen Verse Vermilleau né du c. de des Fontaines gefallen dem Verfasser so wohl, daß er sie hier wörtlich wiederholt. Wenn wir keine andre Ursache hätten, die Religion zu lieben, so würden wir dazu genugamen Grund finden, wann wir die Sittenlehre ihrer Widersacher, und die Herzen derselben kennen lernen. Man hat schon etliche Ausgaben dieser fünf Gefänge: die untrüge ist von 68 Seiten in Octav.

Halle.

Curt hat No. 1768. eine moralische Wochen-
schrift zu drucken angefangen. die zum Titel hat der
Weise, und davon der erste Band 400 Seiten in
groß Octav stark ist. Er besteht in neun und zwanzig
Abhandlungen, davon die meisten ernsthaft, und
verschiedene ganz zur Ehre Gottes gewidmet sind.
Andere sind satyrisch, und zum Theil auch scherz-
haft und critisch. Von dem Epigramme auf Wol-
fen muß die Ähnlichkeit einfallen: God said let
Newton be and all was lighth.

* * *

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 26. September 1768.

Göttingen.

Sohne Benennung des Verfassers, Druckorts und Verlegers ist herausgekommen: Kurze Abhandlung von dem Recht des Kaisers und der Stände des H. R. Reichs über geistliche Personen und Kirchengüter, 4 Bogen in 4. Unter diejenige Rechte, welche dem Kaiser und den Ständen des Reichs durch die Unwissenheit, oder den Aberglauben voriger Zeiten entrisen worden, rechnet der Verfasser die oberste Gewalt über die Kirchengüter und geistliche Personen. Um dieses zu erweisen, betrachtet er die geistliche Personen nach dem unter ihnen eingeführten Unterschied, und bestrebt sich die unlaute Quellen aufzusuchen, aus welchen die unrechtmäßige Gewalt geflossen ist. Der Wahl sey Stadthalter Christi, so wird er nach der Vollmacht des unendlichen Oberhauptes regieren, und die Grenzen derselben nicht überschreiten dürfen. Was zur weitem Ausführung dieses Satzes von dem Verfasser entwickelt worden, läßt sich auch ohne Anzeige schon

D 9999

erathen, und wir wollen solche verdrießliche Wahrheiten nicht gerne wiederholen. Bis auf Karl den großen war die Macht des Papstes sehr gering, und er mußte sich allezeit unter dem weltlichen Scepter schmiegen, und erst jetzt sieng er an die längst erloschene Krone des abendländischen Kaisertums ohne alles Recht auszubetheilen. Daß Kaiser Leo sich dem Hilderbienst widersezte, gab dem heiligen Vater noch keine Befugniß sich von seiner Oberherrschafft loszureißen, weil dies, wenn es auch eine Ketzerey gewesen wäre, dennoch nach dem Beyspiel des göttlichen Oberhauptes keinen Einfluß auf das Band der weltlichen Unterwürfigkeit haben durfte. Aus dieser Ursach wollte auch Karl sein Reich nicht auf diese Krönung des Papstes und die Wahl der römischen Bürgerschaft gründen; sondern sieng an sich mit den morgenländischen Kaisern deshalb zu setzen. Dieser dem erhellet; aus einer angeführten Stelle des Theodorici de Riem, daß dem Kaiser keine bloße Schirmgerechtigkeit über Rom und den geistlichen Stand, sondern eine wirkliche Oberherrschafft vom Papst ist zugesandten worden. Otto der große, welcher die Abhängigkeit des päpstlichen Stuhles durch Abfegung Johannis des zwölften öffentlich zeigte, sieng dagegen doch zuerst an die Geistlichkeit durch seine übermäßige Geschenke zu erheben, die endlich Teutschland völlig unter das römische Joch brachte, unter welchem es 150 noch seufzet. Auf gleiche Weise haben sich die Bischöffe, welche man wegen Unwissenheit der Laien zu den Hauptgeschäften unseres Reichs zog nach und nach eine Herrschafft in weltlichen Dingen erworben. Nun wirft der Verfasser die Frage auf: ob und wie weit die von den Kaisern aus Aberglauben geschene übermäßige Schenkungen nach der innerlichen Verfassung unseres teutschen Reichs für gültig angesehen werden können? Die Gründe, aus welchen der Verf. ihnen alle

alle Kraft abspricht, liegen in einem Saße, den er hätte beweisen müssen, nehmlich daß schon zu Zeiten Otto des grossen der Kaiser ohne Bemüßigung der mächtigen Glieder des Reichs nichts habe verschaffen können. Noch mehr wird man sich über den Ausspruch wundern, daß ein Bischoff nicht zu gleicher Zeit mit gutem Gewissen Eurfürst seyn könne, welchen er aus der heiligen Schrift, der Vernunft und aus dem canonischen Recht zu führen sucht. Was nun endlich von der andern Geistlichkeit ihrem Amte und der ersten Verfassung der Kaiser erinnert wird, bestehet in längst abgedrohenen Wahrheiten. Die ganze Schrift scheint überhaupt dahin abzujelen, daß der geistliche Stand der weltlichen Obrigkeit wieder völlig unterworfen, seiner Güter bis auf die Nothdurft und den Unterhalt beraubt und in seine ursprüngliche Gestalt gebracht werde.

Des Herrn von Hallers opuscula pathologica sind zu Lausanne bey Grasset und Compagnie, auch in Octav mit eben den Vermehrungen herausgekommen, die bey der Quartausgabe sind, sie machen 208 Seiten aus, und haben vier Kupferplatten.

London.

Noch im Jahr 1765. sind in 8. auf 297 Seiten herausgekommen, Eleven letters from the late Rever. Mr. Hervey, to the Rever. Mr. John Wesley, containing an Answer to that Gentleman's Remarks on *Theron and Aspasio*, published from the authors Manuscript, left in the Possession of his Brother W. Hervey, with a Preface shewing the Reason of their being now printed; welche einigermaßen zur Geschichte der methodistischen Streitigkeiten können gerechnet werden. Herr Wesley machte im Jahr 1758. in einem Schreiben an

D 9 9 9 9 2 5 7 7

Hervey, Anmerkungen über dessen Theron and Aspasio, (Gespräche und Briefe über theologische Materien), welche dieser so unerföhlich befand, daß er sie gar nicht beantwortete. Sie erschienen darauf gedruckt in einer stiegenden Schrift, des Hrn. W. A. Preservative against unsettled Notions in Religion; deren im Jahr 1765. wiederholte Ausgabe den Bruder des verstorbenen Hervey demog, diese Briefe aus der Handschrift des Verstorbenen bekannt zu machen. Der Streit betrifft vornehmlich die Lehre von der Rechtfertigung und den damit zunächst verbundenen Lehrfäzen: wo beide Schriftsteller in der That gleich richtig denken, und bloß über Worte und Formeln streiten. Man findet es hier bestätigt, daß die Theologie der Methodisten sehr schwankend und unbestimmt ist. Hervey fällt in eben den Fehler; und so wird der Streit das ganze Buch hindurch über ein Nichts geführt. Z. B. S. 199 f. behauptet Aspasio: „daß wir hier niemahls frei von aller Sünde sind“, dagegen wendet Herr Wesley ein: „alsdann sey man auch kein wahrer Christ.“ und Hervey antwortet: „so könne kein Mensch selig werden.“ Eben so disputiren beide S. 202 f. von der Vollkommenheit der Jugend in diesem Leben ohne sich zu verstehen. Auch bei diesen Disputanten haben wir angekrefft; daß sie das Fundament des römischen Jesubums von der Rechtfertigung, nemlich den ganz unevangelischen, zerstückelten, abergläubigen Begriff vom Glauben und guten Werken, nicht beachtet. Die Schrift Erklärungen des Verf. sind kläglich. S. 68. soll *ἐπιμαρτυροῦμαι* 1 Timoth. 6, 19 durch eine Emphasin heißen, „etwas mit großer Begehre mit beiden Händen fest halten.“ Besonders bei den Stellen 2. S. 109 f. 219f. liegt das System immer zur Hand. Die methodistische Sprache, welche der Religion so nachtheilig ist, hängt auch hier dem Verf. an.

Tübingen

Tübingen.

Der Herr M. Böck, von dem wir schon unterschiedene wohlgerathene Schriften angezeigt haben, ist zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden. Er trat sein Amt den 11. Dec. 1767. mit einer Rede an, die bey Gotta und Reib auf 20 Quartseiten gedruckt ist, und praetantiam doctrinae leibnitianae de corporibus organitatis betrifft. Mit Leibnizigen den Ursprung größerer Körper aus der Entwicklung organischer kleiner anzunehmen, ist ohne Zweifel der Erfahrung und der Vernunft gemässer als solche Körper aus Atomen bilden wollen, die sich nach den Gesetzen der Bewegung zusammen stellen, da wir doch aus den uns bekannten Gesetzen der Bewegung, nicht den Ursprung des größten Werkzeuges eines Handwerkmannes herleiten können.

In vorigen Offcen hat Hr. Professor Böck seine Vorlesungen mit Betrachtungen über die Beweise, daß ein Gott ist, angezeigt. Hr. B. glaubt, der Beweis aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens sey von Descartes und Leibniz überzeugend vortragen, durch die ängstlichen Bemühungen aber ihn recht methodisch vorzutragen, kenne fast vermerkt worden, als Schriftsteller, die diesen Weg mit gemüthlichem Erfolge betreten haben nennt er Hr. Moses und Hr. Moutquet. Hr. B. versucht ihn hier in ein solches Licht zu setzen, daß er ohne die Methode der Schule überzeugt. Die zweyte Art des Beweises aus Betrachtung der natürlichen Dinge, ist etwas mehr zusammen gesetzt. Hr. B. erinnert mit Recht, daß bey allen physikalischen Schlüssen die Zufälligkeit dessen zum Grunde liegt, aus dem man das Daseyn Gottes erkennen will. In diesem Aufsatze Hr. B. zeigt sich, wie in seinen übrigen, eine Geschicklichkeit, tiefinnige und verwickelte Untersu-

chungen, ohne Nachtheit der Gründlichkeit, leicht und angenehm vorzutragen. Hr. B kann diese Gabe sehr glücklich zu Ausbreitung der Wissenschaften brauchen.

Paris.

Deslains hat No. 1768. gedruckt: mes loirs par M. Charpentier, 1. Partie. Wir wissen auch hier nicht, warum Amsterdam auf dem Titel steht. Diese Nebenstunden hat Herr C. auf zwey Erzählungen angewandt: die eine ist das Gemählde einer sehr guten Ehe eines Tagelöhners mit einer bemittelten Bauerbitene; und die andre die treulose Trennung eines schönen Frauenzimmers von ihrem liebenden Gemahl, der noch dazu sich zufrieden giebt, und mit ihr und ihrem neuen Ehmanne in Freundschaft lebt. Wir finden wiederum das costume sehr übel beygehalten. Der ehrliche Tagelöhner küßt seiner braunen Hausmutter nach einer siebenjährigen Ehe die Hand, und seine Liebfungen sind mehr als städtisch, sie sind bürgerhaft. Der Ritter aus dem mittleren Alter spricht und schreibt, wie ein Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts: Que de titres pour cadorer, pour te sacrifier l'empire du monde! so sprach man gewiß gegen Margreth von Flandern nicht. Ist 168 Seiten in Duodez stark.

La Mort de Caton tragedie en trois actes, ist ein Schauspiel, das Pancoüte No. 1768. abgedruckt, die Schauspieler aber nicht vorge stellt haben. Es hat nur drey Aufzüge, und keine weibliche Rolle. Cato empfängt durch den jungen Pompejus, die ihm noch f. ende Nachricht vom Untergange seines Vaters: und bald darauf eine zwoyte vom Siege des Cäsars über den Julia; er wird durch alle gegenwärtigen Römer zur Untermurkung ermahnt, widersteht dieser Niederträchtigkeit, und tödtet sich.
Die

Die Schreibart hat nicht Leben genug, sie ist schwach und zuweilen niedrig. Cato sagt seine eigentlichen Ursachen nicht, warum er sterben will. Der junge Porcius wünscht niederträchtig, daß Cäsar ihn begnadigen möge, eilt diese Gnade zu suchen, und verläßt seinen zum Sterben bereiten Vater.

Unter den Geschichten der Künste, die unter der Aufsicht der Academie herauskommen, ist noch No. 1766. der erste Theil der art du facteur d'orgues herausgekommen. Er ist von einem Benedictiner, Namens Bedos, und ein sehr vollständiges Werk, wovon der gegenwärtige Band 142 Seiten in groß Folio ausmacht, und mit 52 Platten geziert ist. Es würde unendlich seyn, wenn man nicht selbst vom Handwerke ist, einen brauchbaren Nutzen zu geben. Wir sehn, daß W. B. von den ersten Grundlagen der Mathematik anfängt, alle zum verfertigen der Orgeln nöthige Werkzeuge genau beschreibt, und auch endlich die Pfeifen, das Clavier und die Hölge zergliedert. Wir sehn auch, daß er als ein Meister der Kunst spricht, und 3. E. anmerkt, daß tüchtige Modelle schwer zu haben sind, und die Gießer in denselben fast allemahl irren.

Strasburg.

Bauer hat No. 1768. in Octav abgedruckt: dissertation physique et botanique sur la maladie nephretique et son spécifique le raisin d'ours par D. Joseph Quer &c. der aber nunmehr verstorben ist. Herr D. billigt nicht, daß Hr. Linnæus die Sandbeere mit dem Erdbeerbaume vereinigt, und in der That die Frucht macht einen merklichen Unterschied. Er hält diese Staude, die er auch abgezeichnet liefert, für ein zuverlässiges Mittel in den Nieren-

schmer-

Schmerzen, die er eben nicht genau unterscheidet. Gepulvert giebt er von den Beeren ein Quinchen, und in einem Pfunde Wasser löset er zwey Quinchen ab, davon er 2 bis 3 mahl des Tages ein gutes Glas voll trinken läßt, und damit etliche Wochen, auch wohl etliche Monate fortfährt. Er führet drey Krankengeschichte an, in welchen die Nierenschmerzen sich haben-heben lassen, und er hat die gemeine Sage dabey verachtet, die in Spanien die Sandbeckstauben für schädlich ansieht: Herr Minuart, der Kräuterkenner, hat selbst auf einer Reise die gute Wirkung dieser Staube erfahren. Bey einem Kranken ist ein Stein abgegangen, und er ist nach der Zeit völlig zu seiner Gesundheit gelangt. Herr Luer gedentk auch einziger Gesundbrunnen in Spanien, die wieder eben diese Uebel der Nieren dienlich sind. Ist von 98 Seiten in groß Octav.

Drilk.

Ponti sagt der Titel, einen Druckort, den wir nicht kennen, wo es nahe Drisk an der Keyra ist. Hier hat hat Hr. Jacob Dreißig, Stadtrath zu Saag de oren, indole, contentis medicis aquarum mineralium Steknicensium ao. 1766. bey Ketting eine Abhandlung auf 70 S. drucken lassen, die versüßmäßig und wichtig ist. Hr. D. beschreibet ein überaus starkes Dinstenwasser, das die Zeichen des größten Liebesusses von Eisen von sich giebt, seinen Geschmack auch diese Tage bebehält, und stärker an Eisengehalt ist, als der Kubon, ob es wohl etwas minder Luft und Blasen in sich hält. Es hat ein ziemliches an feuerfestem Salze, und zwar 352 Gran in 16 Wunden: dieses Salz ist nicht laugenhaft und schmeckt säuerlich, hat aber doch auch nicht die wahren Zeichen der Säure. Die Deyer in diesem Wasser ist stark eisensaltig. Wir übergehn den Gebrauch desselben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 29. September 1768.

Leipzig.

In Commission bey J. G. Müller ist erschienen:
Die Sammlung auserlesener juristischer Abhandlungen das teutsche Staatsrecht betreffend aus verschiedenen Sprachen ins Teutsche übersezt, 19 Bogen in 8. Die gesammlete und übersezte Schriften sind alle von einem interessanten Inhalt und verdienen daher mit Recht aufbehalten zu werden. 1. Christian Gottlieb Schmidts Abhandlung von der Neutralität und Contreband-Waare S. 1. Wann zwischen zweyen Völkern Krieg entstanden; so ist die neutrale Nation nicht vollkommen verbunden, daß sie ihren Handel als ein grosses Mittel zu ihrer Glückseligkeit einstelle; sondern sie kann denselben mit Recht gegen jeden vertheidigen; der kriegende Theil aber, der gleiche Noth hat und sich vorsetzen muß, daß sein Feind auf keine Weise Macht und Stärke erhält, kann ebenfalls nicht gezwungen werden, daß er einen Handel mit seinem Feinde länger leide. Es entsiehet
H r r r r also

also eine Collision, die aber noch nicht die äufferste ist, und daher räthet die Vernunft, daß die Sache auf beyden Seiten durch Verträge ausgemacht werde. Jeder kann aus Billigkeit etwas von der Strenge seines Rechts nachlassen. Der neutrale Theil wird so billig seyn, daß er nicht diese oder jene Sachen, welche sodann Contreband-Waaren heißen, während dem gegenwärtigen, oder noch bevorstehenden Krieg liefern wolle. Der andere kann auch nachgeben, nicht so hart seyn und die Handlung seines neutralen Nachbars, so viel wie möglich, schonen.

2. Friederich Heinrich Scrubens Abhandlung von der Kriegs-Kaufon und dem Convoienz-Rechte. Die Kriegs-Nation ist weiter nichts, als der Verstand der Kriegerechte. Sie begreift alle Mittel in sich, die zur Beförderung des Kriegs dienen, und schließt alles dasjenige aus, was dabey eine Schwierigkeit in den Weg legen kann. In diesem Verstand nimmt sie alle Eigenschaften des Kriegerechts an sich, und es ist zwischen beyden iso kein wirklicher Unterschied. Unterdessen entfernt sie sich doch von dem Buchstaben dieses Rechts mehr oder weniger, nach dem ihr nehmlich die Strenge dieses Rechts zuihder ist, oder zur Erlangung des Endzwecks nichts beytragen kann. Das Convoienzrecht gründet sich auf die Entscheidung der Frage: ob es den Kriegführenden Theilen erlaubt sey, sich mit Gewalt derjenigen Länder und Plätze zu bemächtigen, die, ob sie zwar zum Kriege sehr dienlich sind, dennoch neutralen Staaten zugehören? Es ist gewiß, daß so vortheilhaft auch die Lage der benachbarten Plätze seyn mag, sie doch das Recht sie wegzunehmen nicht anders hervorbringen könne, als wenn wir auf keine andere Art mehr im Stande sind, uns zu retten. Aber auch hier bleibt immer die Verbindlichkeit allen verursachten Schaden zu ersetzen. Der leidende Theil verliert indessen durch dieses Nothrecht des

ande

andern seine Befugnis nicht, ihn an der Ausführung zu verhindern, und die abschlägige Antwort mit den Waffen zu vertheidigen, damit kein Fremder sich des Einigen bemächtige, woran er allein das Eigentum hat. 3. **Johann Philipp Vogts Abhandlung von der Neutralität und deren Rechten.** Nur derjenige kann neutral seyn, welcher weder als Unterthan noch vermöge eines Hülfstractats einem der kriegenden Theile beizustehen verpflichtet ist. Indessen ist auch hier eine Ausnahme, wenn ein einzelner Fürst, oder Staat eher von dem Feinde würde bezwungen werden, als man ihm gemeinschaftlich zu Hilfe kommen könnte. Denn hier wird es immer besser seyn, wenn er sich durch die Neutralität rettet, als daß er ein Schlachtopfer des Feindes wird. Wenn man neutral seyn, oder Theil nehmen solle, wird in folgenden Regeln vorgetragen. a) Ein mächtiger Staat darf sich in beiden Fällen nicht viel bedenken, weil er allemahl Vortheil ziehen kann, er mag ruhig bleiben oder nicht. b) Ein mindermächtiger Fürst hat einen härtern Stand, jedoch scheint ihm die Neutralität immer vortheilhafter zu seyn. Denn obgleich die Neutralität keinem von beyden Theilen sonderlich gefallen kann, so beabsichtigt sie doch Niemanden, welches durch die Wartheilichkeit nothwendig geschieht. So bald ich mich aber für einen Theil erkläre; so erfordert die Klugheit, daß es für denjenigen geschehe, welcher mir am leichtesten nutzen und schaden kann, nicht immer für den, welcher sonst der mächtigste ist. 4. **Johann Heinrich Spindler von der im heil. römischen Reiche bey Kriegszeiten verbotenen Handlung.** Man kann hier eine allgemeine Regel festsetzen, nemlich jeder kann, in so fern er ein Recht hat Krieg zu führen, auch deshalb die Handlung mit dem Feinde verbieten. Es ist also nur
 R r r r r 2
 aus

auszumachen, wer in dem teutschen Reich diese Befugniß, Waffen zu gebrauchen, habe. a) Der Kaiser kann als Kaiser ohne Zuziehung der Stände, keinen andern Krieg allein führen, als wenn er angegriffen wird. b) Ein Reichsstand darf keinen Offensivkrieg führen gegen einen andern Reichsstand, der nicht in die Noth erklärt ist, wohl aber gegen auswärtige; Defensivkriege, gegen jeden der ihn angreift. c) Der Kaiser und das Reich zusammen genommen sind wie andere freie Staaten ohne Einschränkung befugt, ihre Rechte durch die Waffen zu unterstützen. Von den Waaren, welche an den Feind nicht zu liefern sind und von der Art, das Verbot im teutschen Reich ausgeben zu lassen, ist in dieser Schrift umständlich gehandelt worden. 5. Conrad Heiderich Kefflers Abhandlung von denen wegen Führung der Contreband-Waaren weggenommenen Schiffen. In dem ersten Hauptstück wird die Geschichte und der Grund der verbotenen Waaren umständlich erörtert. Der Verfasser hat von der Quelle der Contreband-Waaren eben die Gedanken, welche wir bey der ersten Abhandlung bemerkt haben. Das zweyte Capitel beantwortet die Frage: ob auch die Schiffe, welche Contreband-Waaren führen, mit Recht weggenommen werden können, bejahend. Denn wenn gewisse Sachen für unerlaubt erklärt werden; so ist das Gemmiß-Gefeh, daß dieselbe nicht dahin verführt werden sollen, und gehet mithin die Waaren so wohl, als das Schiff an. Wenn indessen die verbotene Waar nicht von dem Herrn, sondern von dem Schiffer, oder andern Bedienten auf das Schiff sind gebracht worden; so wird nicht das Schiff, sondern nur die Waaren confiscirt. Damit man also desto sicherer gehet, wer geseht habe, so verlangen die Schiffsgesehe, daß auffser den gewöhn-

wöhnlichen Pfaffen Briefe vorgezeigt werden, in welchen der Schiffsheer durch einen vor Gericht geleisteten Eid bekräftigt, daß die Waaren ihm und nicht dem Feinde zustünden, wober sie kommen, und von was Art dieselbe seyen. Mit den unerlaubten Waaren auch die erlaubte zu confisciren, ist so wohl der natürlichen Billigkeit als den unter den meisten heutzigen Völkern angenommenen Grundsätzen zuwider. Eben dieser Unterscheid muß zwischen den Sachen der Freunde und der Feinde, womit das Schiff beladen ist, gemacht werden. Wem das weggenommene Schiff zufalle, läßt sich leicht bestimmen, so bald unterschieden wird, ob es die ordentliche Kriegsschiffe einer Seemacht oder privilegirte Freibeuter, oder eine Admiralschafft von Kaufleuten als eine Prise aufgebracht haben. Wie es mit der Auftheilung der Beute und denen dabey vorkommenden Streitigkeiten gehalten werden muß, kann man bey dem Verfasser selbst nachlesen.

Braunschweig.

Abhandlung über den Eid, zur Verbesserung der Sitten und Beförderung des Credits. Aus dem Englischen, 136 Seiten in 8., ist eine freie Uebersetzung von des Erz-Bischoff Wake practical discourse concerning swearing; wo der Uebersetzer vieles weggelassen und hinzugehan. (S. 29.) Sehr wohl wird S. 103 f. gewiesen, wie sehr die Schwüre im gemeinen Leben, das Ansehen der Eide schwächen; weswegen man auch in England bürgerliche Gesetze dawider gemacht. Sonst aber haben wir nichts erhebliches in dieser Abhandlung gefunden; welche besonders bei dem Punkt von den Wein-Eiden sehr mangelhaft ist. Diese Lehre der Moral bedarf noch einer specielleren Ausführung, als man bisher darauf verwendet. Eine Abhandlung, wo nicht so wohl wieder den Wein-Eid beklammert, als vielmehr

die Schändlichkeit und Strafbarkeit desselben aus Gründen in ihrer rechten Größe vorgeföhlet würde; eine Sammlung von vollkommen beglaubigten Beispielen, wo die göttliche Vorsehung dieses Laster auf eine außerordentliche Art bestrafet; ein ausführlicher Unterricht von dem Religions-Eide und besonders den Grängen seiner verbindenden Kraft, würde derselben manches neue Licht und Kraft verschaffen können.

Lüneburg.

Kritischer Versuch einer deutschen Uebersetzung der acht Bücher des Arel. Cornel. Celsus von der Arzneykunst von D. Johann Heinrich Lange, Stadtphysicus zu Lüneburg, wie auch der Kön. Kayserl. Academie der Naturforscher, und der Herzoglichen deutschen Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Helmstädt Mitglied, ist eine Probe eines Werks, das Berth auf Subscription verlegt. Man kennt den Herrn L. schon durch andere Werke, welche seiner Gelehrsamkeit und Einsichten. Schon dieses voraus gesetzt, vergnügt es diese Bemühung mit dem Celsus in seinen Händen zu sehen. Indessen möchte man noch immer zweifeln können, ob auch wirklich eine deutsche Uebersetzung des Celsus so nöthig sey. Gelehrte und gründliche Aerzte lesen doch immer die Urschrift lieber, und andere lassen beydes Original und Uebersetzung liegen. Wenigstens verdienen diese letztern, wenn sie anders den Celsus ergreifen, wegen ihrer Verschämtheit, auch des Schazes, den ihnen eine Uebersetzung erdnet, beraubt zu seyn. Noch ist das Buch, man mag den Verfasser als einen wirklichen Arzt, aber bloß einen Liebhaber der Arzneykunde ansehen, nach einem allgemeinen Geschmack, der auch Leute ohne medicinische Kenntnisse unterrichten und vergrößern könnte, geschrieben. Man möchte dann, wie auch Herr L. zu einer Hauptabsicht gehabt zu haben scheint,

scheint, zugleich auf die Verbesserung der deutschen Sprache sehen, deren Stärke und Reichthum freylich durch Vergleichlichen Versuche besser erkannt und vollkommener gemacht werden kan. Wie schwer eine deutsche Uebersetzung bey den vielen verschiedenen Lesarten und dem nachdrücklichen und gedankenreichen Stil des Verfassers sey, erkennet Herr L. selbst völlig. In der 62 Seiten starken Einleitung erzählt er, nach vorangehenden allgemeinen Betrachtungen über die Uebersetzungen, das Leben und den Charakter seines Schriftstellers, und die Gesetze, die er sich bey seiner Arbeit gemacht hat. Er wird die Almelovenische Ausgabe, die zu Wolf 1743. in 8. herauskommen, zum Grunde legen. Doch wird er, wo die Lesart gerade das Gegentheil von dem, was in der Variante steht, sager, die Verschiedenheit in einer Anmerkung, oder durch einen andern Druck anzeigen, niemahls aber deswegen die neue Lesart der andern vorziehen, weil sie mit den Meynungen der neuern besser übereinkommt, und wenn offenbare Lücken in der Urschrift sind, diese Unvollkommenheit auch in der Uebersetzung nicht verbergen. Die Unterscheidungszeichen wird er so, wie es der Sinn mit sich bringt, ohne sich an andere zu kehren, anbringen. Schon im Jahr 1531 ist eine andere deutsche Uebersetzung von Johansen Kühnner, erschienen, die bey manchen guten Eigenschaften, die sie besitzt, doch wie leicht einzusehen, nicht nach dem heutigen Geschmack ist. Die Vorrede und die beyden ersten Capitel des ersten Buchs des Celsus hat Herr L. ganz übersetzt. Das folgende sind Excerpte aus den übrigen Büchern der Urschrift, aus deren Abwechslung in den Materien man die Fähigkeit des Herrn L. zu dieser Arbeit desto besser beurtheilen kan. In den Stellen, die wir verglichen, haben wir die Meynung des Celsus gut getroffen gefunden. Die Uebersetzung selbst aber fällt weder ins gedächte, noch ermüdet sie durch eine übertriebene Kürze, und empfiehlt,

pfiehlt sich dabey durch einen zierlichen und reinen Ausdruck. Diejenigen Anmerkungen, welche zur Erläuterung des Schriftstellers dienen, sind nicht überflüssig, die andern aber, welche die deutsche Grammatik betreffen, z. E. ob man Schnupfen oder Schnuppen, bey Nacht oder des Nachts, geessen, oder geessen, beide oder beyde u. s. w. schreiben sollte, wünschten wir zu vermischen, oder wenigstens in der eigentlichen Ausgabe ausgelassen zu sehn, da man hierin doch zu einer Art von Gewißheit gelanget ist, und die Verbesserung und Critik der Sprache nur eine Nebenfache bey einem Werke ist, bey dessen Ausgabe man auf die Wissenschaft vorzüglich zu sehn hat. Die Schrift macht 126 Seiten in 8. aus.

Amsterdam.

Liebhavern der Bücherkunde und der Geschichte der Buchdruckerkunst kan die Anzeige der folgenden Schrift nicht gleichgültig seyn: Naamlyst van Boeken, die in de XVII. Neederlandsche Provincien gedurende de XV. Eeuw gedrukt zyn, 67 S. in gr. 4. noch 1767. auf Kosten Peters van Damm abgedruckt. Der Verfasser ist Jacob Visser in Haag, den des Herrn Meeremanns Beyträge und Bücherammlung in Stand gesetzt hat, ein weit vollständigeres Verzeichnis, als man noch gesehen hat, von den Drucken des funfzehnten Jahrhunderts in den Niederlanden, ans Licht zu stellen. Voraus gehen die Drucke mit der beygesetzten Jahrzahl von 1472 an bis 1500. Die Bibliotheken, auf welchen das Buch befindlich ist, oder die Schriftsteller, welche für die Nachricht Gemähr leisten, sind jedem ausführlich angeführten Titel eines Buchs beygefügt. Noch wichtiger wird das nachfolgende Verzeichnis von Büchern ohne Jahrzahl, die vor 1500 gedruckt sind. Denn hier findet man alle die ersten Harlemer Drucke beyammen, auf welchen sich die Ansprüche Hartems an die Erfindung der Buchdruckerkunst gründen, von denen aber mehrentheils in den Orig. typograph. des Herrn Meeremanns ausführlicher gehandelt wird.

✻ ✻ ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 1. October 1768

Göttingen.

Sur Erhaltung der Doctorwürde brachte Herr Gerhard Matth. Friedr. Brawe, aus Berden, unter der Begleitung des Herrn Leibarztes Schröder seine Probschrift *de coctionis atque criseos in febris impedimentis variisque noxiis inde oriundis*, den 6ten Septemb. 1768, auf's Cathe-
der. Mit dem Hippocrates und Sydenham sieht der Herr Verfasser das Fieber als eine Wofsthat der Natur an, vermöge der die rohen (crudum) Theile durchgearbeitet (coquere) und nachdem sie dergewalt bezwungen worden, entweder crütsch ausgeführt, oder nach einem andern Orte des Körpers versetzt werden. Der Zusammenhang erforderte es, etwas weniges von dieser Zubereitung der schädlichen Materie und deren Entledigung nach den verschiedenen Begriffen der alten Aerzte und den Zeichen, wodurch sie zu erkennen ist, zu sagen. Nur äußerst selten nimmt das Fieber ohne eine merkliche Crüts, bloß durch eine unkenntliche Zerrheilung, ein Ende.
§ § § § ¶

Um so viel unumgänglicher ist es daher die Natur in ihrem Geschäfte ungestört zu lassen. Bald sind ihr aber die Art des Fiebers, bald die besondern Ursachen desselben, die in dem Körper zu suchen sind, und verschiedene Zufälle einzelner Theile, bald die körperliche Constitution, bald die Dinge, die zur Diät gehören, bald die Curat, hinderlich. Es werden hier nur einige dieser Hindernisse besonders erörtert. Bey gutartigen Fiebern sind den einfachen geht die Crisis leichter, bey bössartigen und complicirten vorzüglich bey denjenigen ohne Säulnis leichter, als bey denjenigen, die mit Säulnis verbunden sind. Vorzüglich sind die Nervenfässer ungenügend. Desterer hält die Vollblütigkeit und die Unreinigkeit der ersten Wege, oder ein tiefer in den Eingeweiden stehender Fehler die Crisis auf. Auch können die Kräfte der Natur zu schwach seyn; daher man ihr zu Hilfe kommen muß. Nicht selten hat man aber durch nahrhafte und reizende Mittel, und durch einen zu frühzeitigen Gebrauch stärkender Mittel, besonders der Fiebertinde, noch mehr geschadet: so wie durch solche, welche die Kräfte schwächen, und die nöthigen Fieberbewegungen hemmen; dahin die unbesonnenen Misbräuch der Säuren und überhaupt der antiphlogistischen Curat, der Gebrauch der Purganzen und Brechmittel, wenn die schädliche Materie noch nicht bewegt ist, gehören. Die schweißtreibenden Mittel verdienen aber wegen der mit denselben verbundenen Erhitzung und des Verlustes der notwendigen flüssigen Theile und der Ermattung des Körpers, getadelt zu werden. Die Folgen einer unterbliebenen Durcharbeitung und Ausführung der verdorbenen Materie sind nicht immer gleich schlimm. Ueberhaupt sind sie um so viel fürchterlicher, je mehr von der unbezwingenen Materie im Körper zurückbleibt, und je träger die Natur in diesem Geschäfte ist. Die ärgste ist der Todt

selbst, dessen nähere Veranlassung nach den Fehlern des Körpers hier bestimmt wird; oder der Kranke wird allmählig ausgehebet; oder es entsteht eine nachtheilige Verletzung der schädlichen Materie. In diesen Fällen wird der Arzt bisweilen unter dem Vortheil einer guten Durcharbeitung nicht selten hintergangen. Besonders hat man bey einer unterbliebenen Crisis sich vor Rückfällen oder Krankheiten anderer Art zu fürchten, deren Mannigfaltigkeit hier angegeben wird. 44 Seiten.

Kiel.

Der Herr Justizrath Carl Fried. Winkler, hat im vorigen Jahr eine Abhandlung auf 7 Bogen herausgegeben, welche de dispositione usufructuaria matris viduae ex jure germanico speciatim Lubecensi überschrieben ist. Der Herr Justizrath will den Nießbrauch, welchen die Mutter an einigen Gütern ihrer Kinder hat S. 3. keine servitutum personale nennen, weil derselbe nicht allezeit erst durch den Tod, sondern auch schon durch eine neue Verheirathung verlohren gehet. Allein da das Lebensziel bey persönlichen Gerechtigkeiten eben nicht wesentlich ist, und es hier nur darauf ankommt, daß jemand nicht deshalb, weil er Besitzer einer bestimmten Sache ist, kein Recht habe: so trügen wir kein Bedenken diesen Nießbrauch der Mutter unter den persönlichen Gerechtigkeiten eine Stelle anzuweisen, wenn uns nicht eine andere Ursache, die in den Lübschen Gesetzen liegt und S. 21 ausgeführt wird, wider mit dem Herrn Winkler vereinmalt. Wie vieler Einsicht verwirft der Herr Verfasser die Meinung derjenigen, welche einen allgemeinen Grund von dem Nießbrauch der Mutter bald in der Gewalt über die Kinder, bald in der ihr gebührenden Ehrfurcht oder Vormundschaft, bald endlich in der

unter Eheleuten herrschenden Gemeinschaft der Güter aufsuchen. Keine von diesen Ursachen paßt nemlich auf alle so sehr verschiedene teutsche Landesgesetze, und daher wendet sich Herr Winkler sogleich zu den kaiserlichen Statuten, welche bey dieser Materie unstreitig auf die Gemeinschaft der Güter, worinnen die Mutter mit den Kindern bis zur weiteren Berechtigung bleibt, Rücksicht nehmen. Hieraus folgt, daß die Mutter, welche die Verwaltung und Aufsicht über die gemeinschaftliche Güter führt, eigentlich keine Nuzungen aus einer fremden, sondern einer zum Theil eigenen Sache ziehe, und daher wie wir oben schon angemerkt haben, keinen römischen Nießbrauch, der eine Dienstbarkeit zum voraus setzt, besitze. Die Mutter hat indessen diese Vortheile aus den gemeinschaftlichen Gütern nicht umsonst, sondern sie ist verbunden, die Kinder daraus zu ernähren, zu erziehen und auszukleiden, sie darf nichts wichtiges, anders als wenn es die Noth, welche sie eidlich keuscheinigen muß, erfordert und die Kinder, oder deren Vormünder einwilligen, veräußern; Nechenschaft legt sie zwar nicht von den gehobenen Nuzungen ab, aber wohl von den Gütern, die sie verwaltet hat, selber, als worüber sie ein Inventarium, oder ein durch Eid bestätktes Verzeichniß verfertigen muß. Der Uebergang zur zweyten Ehe, zum Klosterleben und die verschwenderische Verwaltung der gemeinschaftlichen Güter sind die Ursachen, aus welchen die Kinder auf die Theilung dringen können. Hierbey legt man die Waage des väterlichen und mütterlichen Vermögens in dem Zustande, worinnen es sich zur Zeit der Theilung befindet, zum Grunde, und findet auf diese Art die Kinder völlig ab. Die Zierlichkeit des Ausdrucks und die Gründlichkeit der verbundenen Gedanken verschaffen dieser Abhandlung einen vorzüglichen Werth.

Coburg.

Coburg.

Bey Findisen: Chrestomathia graeca poetica,
 quam curavit et animadvertionibus illustravit
 Theoph. Chph. Harles. Addita Aristophanis Co-
 moedia, Plutus inscripta, e rec. Bergleri, et c.
 eiusd. ac Dukeri notis 1768. 8. Mit Vergnügen be-
 merken wir diesen neuen Beytrag zur Erleichterung
 und Beförderung der Erlernung der griechischen Lite-
 ratur, welche bey Ermangelung väterlicher Rath-
 her notwendig beschwerlicher, als jede andre, wer-
 den, ohne alle Mannichfaltigkeit sehr unvollkommen
 bleiben, bey Einschränkung auf das griechische A.
 Z. aber gar in das Lächerliche fallen muß. Mit Recht
 eifert Hr. F. wider diese verkehrte Art das Grie-
 chische zu erlernen; und um desto mehr verdienen
 seine Bemühungen, dem Mangel in dieser Art, über
 welchen geklagt wird, sofort abzuhelfen, Beyfall.
 Die hier eingerückten Stücke sind des Pythagoras
 goldene Verse; ein Fragment des Tyrtaeus; einige vom
 Mimnermus; der dem Homer zuge-
 schriebene Hymne auf die Sonne; ein andrer, der
 dem Orpheus beygelegt wird; einige Lieder des
 Anacreon (vermuthlich sind sie der Abwechslung
 wegen eingerückt; denn sonst ist der Anacreon noch
 eber in den Händen junger Leute; die Wahl aber
 bey solcher Chrestomathien sollte mehr auf die sel-
 ten und schwer zu habenden Schriftsteller einge-
 schränkt seyn;) ein paar kleine Idyllen aus dem
 Theocrit, die eilfte, dreßzigste; ferner die erste
 aus dem Dion, mit dem Fragment der achten; die
 erste und zweyte aus dem Moschus; die beyden
 Oden der Sappho und einige kleine Gedichte aus
 den sogenannten Poetris graecis und aus Leichs
 sepulchralibus carminibus; Callimachus Hymne
 auf die Ceres; die erste Ode im Pindar; des
 Cäsars 3 Ari-

Aristophanes Plutus; dieser ohne Uebersetzung, die beygefüget, theils aus andern gewählten, theils eignen Anmerkungen des Herrn P. sind, da für junge Leser ihre nächste Bestimmung ist, mit Recht ein wenig blumicht abgefaßt, und zeugen von einer feinen Belesenheit in den alten und neuern schönen Schriftstellern.

London.

Le militaire philosophe, ou difficultés sur la religion proposées au R. P. Malebranche, Prêtre de l'Oratoire. Par un ancien Officier 1764. 8. 193 Seiten; ist nichts weiter als die unreife Frucht eines leichten Kopfes, der sich gern zum Besten denken will, aber nicht einmal Scharfsinn genug hat, um einen schlimmen Gebrauch davon machen zu können. Es sind die abgenutzten *loci communes*, aber hier entbloßt von allem dem verführerischen, das sonst der Vortrag und die Sprache eines v. W. denselben zu verschaffen weiß. Wahres und Falsches ist durch einander geworfen, und die Mißstände seiner Religion möchte der Verfasser gern als das Wesen aller unter den Menschen eingeführten Religion ansehen. Er setzt daher der natürlichen Religion entgegen die Religions factices --- Dieses sollen alle die seyn, welche von Menschen erfunden, auf historische Begebenheiten gegründet sind, und andre Grundsätze, als die Grundsätze der Natur und der Vernunft, und andre Gesetze lehren, als das Gesetz des Gewissens. Des Verfassers stumpfer und enger Verstand ist viel zu weit unter dem feinen Scharfsinn eines Malebranche, als daß er sich seines Namens zu bedienen hätte erlauben sönen. Noch drohet der Verfasser mit einer Moral, wenn das Publicum seine Arbeit wohl aufnehmen wird. Was man sich davon versprechen kann, läßt sich aus

aus folgenden beyden Umständen wahrnehmen; einmal, daß er die Freyheit des Willens ganz wedyutputiren will, und zweytens, daß er im letzten Kapitel zu erweisen sich vorgenommen hat, daß alle eingeführte Religion der Moral zuwider, oder doch für die Moral ganz unnütz sey.

Paris.

Recherches sur le pouls par raport aux crises par Theophile de Bordeu, seconde edition, ist bey Didot J. 1768. in zwey Duodezbanden abgedruckt worden. Der zweyte Band hat die Vermehrungen. Die erste besteht in einer Abhandlung über die sogenannten Urtheile in den Krankheiten. Diese Abhandlung ist historisch und sceptisch. André du Laurent wird wegen seiner vollständigen Abhandlung gerühmt. Der Herr von Haller aber recht heftig und wirklich lächerlich angegriffen, weil er über die Lehre von diesen Urtheilen keine Anmerkungen zu den Boerbaavischen Vorlesungen beygefügt hat. Der Herr von Haller hat über den ganzen practischen Theil nicht ein Wort den Vorlesungen beygefügt, er überläßt ihn, sagt er in der Vorrede, dem Herrn van Swieten, und wer kan einem Manne äbel nehmen, weil er ein Werk nicht schreibt, wozu er sich nicht geschickt, oder nicht geneigt findet. Man weiß endlich nicht, was der Mann von der Sache hält. Die Jugemens divers sur la doctrine du pouls sind günstige attestata für die neue Lehre. Er zählt unter die, die ihm Beyfall geben, den Herrn von Haller, der, wenn man seine Worte recht einsehet, eigentlich nur sein Urtheil aufgeschoben hat.

Genf.

An dem Candide des Herrn von Voltaire hat ein Angenannter einen Anhang von zwey Bänden gemacht:

macht: Candide en Danemarck, der in zwey Octavi
bänden herausgekomen ist. Wir halten den Herrn
von Mairvillers für den Verfasser. Allerdings dünkt
uns dieser Candide viel gestreuter. Das menschliche
Geschlecht wird als der Tugend fähig, und seine
Schwachheiten ohne die abscheuliche Bosheit abge-
mahlt, die an der Besserung verzweifeln läßt. Der
Religion wird auf die Menschen ihr Recht wieder ge-
geben, und das ganze Gemählde ist hell und lächelnd.
Es mangelt dabey gewiß nicht an Witz, ob wohl die
Gedanken nicht so ausschweifend sind, wie bey dem
Candide des alten Dichters. Rousseau wird anbey
und mit Grund mitgenommen, und seine beständigen
Widersprüche ihm lächelnd vorgehalten.

Hüllichau.

Ein an dem einfachen S. kennbarer Franke, der
uns sonst unbekannt ist, hat im Wapfenhaufe N. 1767.
abdrucken lassen: Dubois und Gioconda, eine kleine
Liebes- und Trauer-Geschichte, von einem franzö-
sischen Kriegsbedienten, der sich in ein corthisches
Mädchen verliebt, darüber in den Verdacht ge-
rät, einen Verrath begangen zu haben, und
nach den Kriegesgesetzen hingerichtet wird. Die
Schreibart ist einfach und ungeziert. Ist in klein
Octav 103 Seiten.

Bielefeld.

Johann Siegm. Mansß, Recters des Biele-
feldischen Gymnas. Vorträge zur Erziehung; 24
Quartseiten. Diese kleine Schrift, mit welcher
Herr M. eine öffentliche Rededübung angezeigt, be-
steht in einer unerkaltenden Treue die Fehler,
wodurch Eltern ihre Kinder verziehen; es ist zu
wünschen, daß seine Satire viel bessern
möge.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 3. October 1768.

Göttingen.

Schleunigliche Gründe, vermöge deren nach Abgang der gräflich Truchsess-Truchburgischen Wilhelmischen Linie als eines Theils des Jacobs-Truchsessischen Hauptstammes die Succession in deren Gütern und Ländern der zu eben dem Jacobischen Hauptstamme gehörigen gräflich Truchsess-Friederichischen Linie in Preussen, keinesweges aber mit deren Uebergehung den entferntern gräflich Truchsessischen Linien des andern Georg-Truchsessischen Hauptstammes zukommt, den Rechten und Acten gemäs erörtert von Johann Stephan Putter, Königlich Großbritannischen Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Hofrath und ordentlichen Lehrer des Staatsrechts zu Göttingen, 1768. 1 Alphabet in 8el. Damit unsere Leser den Umfang dieses merkwürdigen Successionsstreits, der an dem Reichshofrath und den öfteren

Et c.

chiffen

chischen Lehngerichten zur Entscheidung stehen, in einem Blick übersehn können; so wollen wir aus dieser schätzbaren Deduction des Herrn Hofraths die Veranlassung und die beiderseitige Gründe kurz aus einander setzen. Das Haus der Reichs Erbtuchsen zu Waldburg hat seit dem funfzehnten Jahrhundert in zwey Hauptstämmen, die von den Brüdern Jacob zu Heer- und Trauburg und Georg zu Zeil, und Wolfegg herrühren, getheilet. Diese Brüder errichteten schon 1463 eine Erbvereinigung und verordneten, daß im Fall einer von ihren Nachkommen ohne Leibeserben abginge, jedermahl diejenige succediren sollten, so nach Recht und nächster Verwandtschaft zur Erbfolge gerufen würden. Zwen Enkel des Stiefers vom Trauburgischen Stamme Wilhelm und Friederich, ein Ritter des teutschen Ordens, pflanzten darauf ihre Familie in zwey besondern Linien der Wilhelmischen und Friederichischen fort. Da jene nun durch den 1764. verstorbenen Herrn Grafen Leopold August in so weit ihr Ende erreicht hat, daß nur des letztverschiedenen Vatersbruder Franz Carl, Bischof und Fürst zu Chiemsee übrig ist; so sollte den in Teutschland üblichen Rechten und dem angeführten Erbvertrag gemäß die Friederichische Linie folgen. Die Gründe, durch welche indessen die entferntere Georgische Nachkommen von Wolfegg, Waldsee, Zeil und Wurzbach die Succession an sich zu bringen suchen, sind folgende: "Erstlich hat Friederich von Truchseß nach der in Preussen vorgenommenen Secularisation des teutschen Ordens die Religion geändert, sich ohne päpstliche Dispensation vermählt, und folglich eine unrechtmäßige Linie gestiftet. Zweytens stehen dieser Linie der Bericht entgegen, welchen ihr Stammvater 1505. bey dem Eintritt in den teutschen Orden seinem Bruder Wilhelm geleistet, und der damals geschehene Vorbehalt auf die Erlösung des Wilhelmischen Manns,

Mannesstammes kam deswegen nichts ändern, weil er auf die Person des renunciirenden eingeschränkt ist. Außerdem hat dreierens Wilhelm in seinem 1556. errichteten Testamente den erstenen Nachkommen Georgs vor seines Bruders Descendenten den Vorzug gegeben. Allein obgleich Friedrich keine päpstliche Dispensation bey der Vermählung erlangt hat; so ist doch die geschehene Religions-Veränderung von gleicher Wirkung. Und vermöge des nachher erfolgten Religions- und Westphälischen Friedens kann übrigens die Rechtmäßigkeit der erwähnten Ehe und der daraus entsprungenen Nachkommenschaft eben so wenig bezweifelt werden; als jemand den hohen Descendenten des damaligen Hochmeisters aus dem Hause Brandenburg die Gültigkeit ihrer Abkunft bestreiten wird. Der Vorbehalt ist freilich nur auf die Person des renunciirenden Friedrichs den Worten nach erstreckt, ob er gleich der Absicht desselben gemäs allen seinen Nachkommen nutzen sollte. Er dachte 1505. als teutscher Ordensritter in keinem andern Falle auf rechtmäßige Kinder, als wenn er etwa erleben möchte, daß sein Bruder ohne eheliche männliche Leibeserben stürbe, mithin er selbst aus dem Orden treten und sich vermählen könnte. Er hatte also auch nur nöthig den Vorbehalt auf diese Begebenheit zu richten. Ja da er nur für seine Person Verzicht leistete; so würde ein weiterner Vorbehalt für die Erben nach seinem damaligen Stand ungerührt gewesen seyn, und allen Umständen widersprochen haben. Dem sey aber inzwischen wie ihm wolle; so geschah die Renunciacion immer bloß zum Vortheil des Mannesstammes von der Wilhelminischen Linie, keinesweges aber zum Nutzen der ganzen Bruchfestischen Familie. Es ist also nichts natürlicher, und mit den Hausverträgen einstimmiger, als daß nach Erlösung der ersten, die Rechte

der nächsten Erben wieder aufwachen und ihre Wirksamkeit erhalten. Das Testament, dessen die Gegner erwähnen, ist als eine einseitige Verordnung, die den schon erworbenen Rechten der Friederichischen Linie zuwider läuft, wie jeder leicht sieht, in so weit völlig unkräftig. Andere weniger beträchtliche Gründe und deren Widerlegung übergehen wir unferer Kürze wegen. Es kommt uns nicht zu, zu bestimmen, auf welcher Seite das Uebergewicht seye, sondern wir überlassen unseren Lesern das Vergnügen, sich aus den ausgezeichneten Gedanken für eine der beyden Parteyen zu erklären.

London.

A Prospect of Futurity in four Dissertations on the Nature and Circumstances of the Life to come; with a *preliminary Discourse* on the natural and moral Evidences of a future state, and an *Appendix*, on the general Conflagration, or Burning of the World, by *Thomas Broughton*, A. M. Prebendary of Sarum and Vicar of St. Mary Redcliffe and St. Thomas in *Bristol*, 1768. in Octavo 519 Seiten. Dem Verfasser mangeln gar zu sichtbar die ausgebreiteten ergetischen und philosophischen Kenntnisse, welche unentbehrlich sind diese Lehre, ohne in romanhafte Einbildungen zu versinken, gründlich, unterhaltend und lehrreich abzubandeln. Indessen ist sein Buch deswegen noch immer brauchbar, weil man darin die verschiedene Meinungen, besonders neuerer Gelehrten gesammelt findet. In der vorläufigen Abhandlung stellt er die natürlich bekannte Gründe für ein Leben nach dem Tode vor: aber nicht vollständig, auch nicht allemahl hinlänglich genug. Das so sehr einleuchtende Argument aus der Perseverabilität fehlet: und S. 33.

34 wird die Unsterblichkeit der Seele mit der Incorruptibilität verwechselt. Die erste Abhandlung betrifft den Zustand der Verstorbenen in dem Interimsstande. Herr Br. behauptet: daß derselbe kein Stand der Belohnung und Strafen, sondern ein Mittelzustand seyn werde. Seiner Meinung nach haben die ersten Lehrer des Christenthums eben dieses behauptet: allein die Stellen, welche er S. 73 f. davon anführt, weisen den abgetriebenen Seelen nur einen von Himmel und Hölle verschiednen Ort, nicht aber einen Mittelzustand an. Für entscheidende Beweise seiner Meinung erklärt er, S. 73 f. folgende Gründe: 1) die Lehre von Auferweckung der Aörper; woraus folge, daß die Seelen in ihrem uneingeförperten Zustande die endliche Vergeltung noch nicht empfangen: 2) die Lehre von dem allgemeinen Gericht; welche es außer Zweifel stelle, daß die abgetriebenen Seelen in einem gemeinschaftlichen Ort bis an die Zukunft des Richters aufbehalten werden, welcher alsdann sie absondern und die ihnen zukommende Vergeltung vollziehen werde: 3) weil in der Bibel, Lohn und Strafe mit der Auferstehung und Gericht verbunden werde: und 4) weil sonst die von Jesu verrichtete Todten-Erweckungen, wider die Natur aller seiner übrigen Wunder eine Art von Grausamkeit gegen die Auferweckten würden gewesen seyn. (S. 89 f.) Bei der Prüfung der Schrift-Stellen für die gegenseitige Meinung, S. 91 f. siehe man die Verlegenheit und Unbeständigkeit des Verf. Luc. 23, 43 soll das Paradies, nach der Juden Meinung, nichts weiter als den Interims-Ort der Verstorbenen bedeuten: und, weil Christus erst nach 40 Tagen in den Himmel gegangen, so müsse diese Aussage nicht so genau genommen werden. In Absicht der Parabel vom reichen Mann konnte es ihm freilich nicht schwer werden, den Beweis der Segner zu ent-

entkräften. Aber bei 2 Korinth. 5, 8. und Phil. 1, 23. kan er selbst der Evidenz nicht widerstehen; und nimmt hier seine Meinung in der That zurück. Er behauptet nämlich; daß die Gegenwart Christi für die Seelen der Gerechten, in dem Interims-Stande so wohl als in dem Stande der wirklichen Vergeltung eine Quelle des Glückes sey. (So sind sie ja schon in dem Interims-Stande glücklich) Seite 96 f. scheint er sich zu freuen, daß man auf die Stelle Offenb. babr. 14, 13. hinein ein solches Gewicht leget: in dessen weis er doch selbst nicht; ob er *ἀναγει* mit *ἀναπνέω*, oder wie gewöhnlich mit *παύω* konstruiren; oder ob er diese *παύω* nur von Endigung aller Verfolgungen und Leiden verstehen; oder nicht lieber zu Newtons Erklärung seine Zuflucht nehmen sollte? welcher diese Stelle von der Reformation des Aristoteles de statu post mortem durch Lutherum auslegt. So siehet man den Verfasser hier allenthalben, nicht so wohl für den natürlichen Sinn der biblischen Aussprüche als vielmehr für die Sicherheit seines Systems besorgt; welches (falls es wirklich der gewöhnlichen Meinung von dem Anfange der Vergeltung soaleich nach dem Tode, widersprechen soll) durch 2 Korinth. 5, Phil. 1, und die von dem Verf. gar nicht berührte Stelle Johann 8, wie uns dünkt, aufs klärste widerleget wird. Nach Seite 98 f. soll die unter den Protestanten gewöhnliche Meinung allererst im Concilio zu Florenz seyn aufgebracht, und von Katholiken und Protestanten, inwiewohl aus ganz entgegengezetem Interesse angenommen worden. Seite 106 f. wird von dem Orte der abgeschiedenen Seelen, recht jämmerlich philosophirt und ergründet. Hades ist dieser Ort: denn hier hat sich die abgeschiedene Seele Christi (aber *ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ* wird gewöhnlich loco pronominis gesetzt; und bedeutet auch, den entsetzten Leichnam.) befunden. Allein dieser Hades ist nicht

nicht in dem Mittel-Punkte der Erde: denn Geister haben eine Richtung nach der Höhe und nicht nach der Tiefe; und zudem sind die unterirdischen Gegenden zu dunkel. Auch muß man ihn nicht in der Atmosphäre der Erdfugel suchen: denn *adæ* ist ein unerschütterlicher Ort; (*τὰς ἀδης*) welches aber nicht von der Atmosphäre gilt, die wir ja wie eine Art von Gewölbe sehen können; und zu dem ist dieses der Aufenthalt der Teufel. Sondern er liegt ausser den Gränzen unsrer Erdfugel. Noch werden S. 112 Fragen beigefügt: wie die Seele sich in den Hades verhalte? Ob Hades illuminirt sey oder dunkel? und wenn das erstere, ob nur ein Theil davon? und welcher? und woher dieses Licht komme? Fragen, worüber sich Martinus Scriblerus herzlich freuen würde. Von dem Zustande der abgestorbenen Seelen wird S. 118 f. gehandelt. Sie werden allerdings denken und sich dessen bewußt seyn: wozu nicht allein das Gedächtniß, sondern auch die neuen Erfahrungen in ihrer neuen Welt den Stoff hergeben werden: doch werden sie mit der jezigen Welt in keiner Verbindung stehen, weil Hades davon entfernt ist, und die Seele keinen Körper hat. (Hier kommt eine lange Digression gegen die Gespenster-Historien vor. S. 123 f.) In Absehung ihres Glückes werden die Seelen der Gerechten großes Vergnügen über das gängliche Ende alles Leidens empfinden; ein befondres angenehmes Gefühl von der Gegenwart Christi haben: die erfreulichste Aussicht in ihr künftiges ewiges Wohl genießen und folglich schon in der That sehr glücklich seyn. Die Gottlosen hingegen werden durch die Entfernung von allen Mitteln ihre sündliche Lüfte zu sättigen, durch die Vorwürfe des Gewissens, und die schreckliche Erwartung des ganz unvermeidlichen Unglücks der Hölle gemartert werden. This anticipation of Futurity, sagt der Verf. S. 136, this Prospect of Heaven and Hell

Hell is alone sufficient to render the deported Soul in a very high Degree happy or miserable and to convert its intermediate Abode into a present Heaven or Hell. Woju war denn nun aber der Widerspruch des Verf. nötig? Dies ist ja dem Wesen nach die unter den Protestanten gewöhnliche Meinung. Er verwirret die beide Fragen stets mit einander: ob die abgestorbene Seelen so gleich in dem Augenblick des Todes in die wirkliche Empfindung des Glücks und Strafe kommen? und ob sie in eben den Ort versetzt werden, wo sie sich nach der Auferstehung und Gericht befinden sollen? Die 2te Abhandlung S. 153 f. betrifft die Auferstehung der Todten. Das Resultat der Einwürfe dagegen wird S. 158 sehr unbequem so ausgedruckt: „daß nach der Vernunft die Auferstehung eines vermoderten Körpers physisch unmöglich sey.“ Um diese Lehre aus dem N. T. zu beweisen, ruft er die bekante Meinung von einem zwiefachen Sinn zur Hülfe, und schließt so: weil die Propheten bei Auferweckung leblicher Errettungen sich ofte des Bildes von Auferweckung eines entseelten Leichnams bedienen; so sind diese Stellen in dem mystischen Sinn als Beweise davon anzusehen. Nach dieser Regel erklärt er Hiob 19, 25-27. Ezech. 37, 1-10. Daniel 12, 2. Hof. 13, 14. Die Schwierigkeiten dagegen werden S. 182 f. vorgetragen, nebst den Hypothesen, womit Locke, Tillotson, Clarke, Grotius und Burnet ihnen auszuweichen gesucht. Sie thun aber alle dem Verfasser nicht Genüge; deswegen nimmt er eine neue (aber sehr unglücklich ausgedachte) Hypothese an. Er behauptet nämlich S. 294 f., daß bei der Todten Auferweckung, in jedem Grabe oder Ort, wo der Körper gelegen sey noch einige Theile davon befinden werden; ein Körper aus diesen Ueberresten ohne Hinzufügung neuer Materie gebildet sey allerdings eben derselbe Körper; und

es stehet in Gottes Macht, aus der kleinsten Summe von Partickeln einen Körper von beliebiger Größe zu bauen. Weil nun der Rest von Partickeln des Körpers sehr klein seyn wird: so werden sie bis zu einer großen Feine ausgeböhnet, und folglich der belebte Leib ein aetherischer Körper werden. Das unerweisliche und falsche in den beiden ersten Sätzen leuchtet gar zu klar in die Augen. Uns scheint es aber weder dieser noch sonst einer andern Hypothese zu bedürfen; wenn man nur bemerkt, daß der aufwreckende Körper bei weitem nicht alle die Partickeln wiederbekommen soll, (noch kan,) welche ebendem Bestand Theile desselben gewesen. Bei Erklärung der Stelle i Corinth. XV hat er sein aetherisches Körperchen immer im Sinn, welches er demnach auch fast in jedem Verse siehet. Durch *oagē kai alua* versteht er das Fleisch und Blut des jezigen Leibes, und schließt daraus, daß der künftige Körper kein Fleisch und Blut haben wird, auch der K. Christi im Himmel dergleichen nicht habe. *ἠνεωξάνω σαρκί* ist ihm ein Leib, welcher einem reinen Geist am nächsten kommt; *δοξα*, der Glanz; *δυναμίς*, die Geschwindigkeit: und so ist denn nun der Paulinische Körper natürlich das aetherische Körperchen, welches Herr Dr. sich gebildet; ohne Fleisch und Blut, süß wie der Herber, leuchtend, beinahe Geist und reißend geschwind. Die Körper der Gottlosen werden auch (Seite 222 f.) unsterblich, aber vermuthlich nicht leuchtend, sondern schattig, schwarz seyn. Posserlich ist es; wenn der Verfasser aus der Stelle, wo vom Satan gesagt wird, er verwandele sich in einen Engel des Lichts, schließt: daß er einen schwarzen Körper habe. Seite 229 f werden die Ursachen angegeben, warum Gott den Körper restituire, da er ja den Menschen bloß der Seele nach strafen oder belohnen könnte weil, nämlich, dieses nötig sey um dem Menschen die verdohnte Unsterblichkeit und Glück wiederzugeben, auch

um jedem Menschen seine Persönlichkeit (wozu auch der Körper gehöre,) wieder zu restituiren. Wozu aber alle diese Subtilitäten? Ohne einen Körper würde diese Klasse von Geschöpfen nicht mehr Menschen seyn; und zudem erfordert es die Gerechtigkeit, daß der Mensch, welcher in dem Leibe gesündigt und Gutes gethan, auch so gestraft und belohnt werde. In der dritten Abhandlung, von dem allgemeinen Gericht, S. 211 f. beschäftigt sich der Verf. am meisten mit der Zeit desselben. Dabei weißt er aus der Offenbarung Johannis, welche er, wie gewöhnlich, für eine Geschichte der ganzen Christlichen Kirche bis ans Ende der Welt ansiehet. In Erklärung derselben folget er dem Newton: und erwartet vor der letzten Zukunft Christi, 1) den Untergang des türkischen Reichs, S. 254 f. welcher seiner Meinung nach durch Oesterreich, Polen, und besonders Rußland wird bewirkt werden; 2) unmittelbarnach, den Fall des römischen Papstes und seiner Religion, S. 269 f. welcher durch einen blutigen Krieg, sieben darauf folgende Plagen, und endlich einen entscheidenden Religions Krieg, im Jahr Christi 1987, oder 2015 erfolgen wird; 3) Hierauf, die allgemeine Ausbreitung des Christenthums nebst der Zurückführung der Juden in ihr Land, S. 270 f. 4) Zu gleicher Zeit auch, das tausendjährige Reich Christi und der auferweckten christlichen Märtyrer, S. 277 f. wo die Märtyrer sich in ihren leuchtenden Körpern sehen lassen und dadurch die Menschen im Respekt erhalten werden. Nun ist folglich die Zeit der Zukunft Christi gewiß; sie wird erst nach 1233 Jahren erfolgen. This Computation, sagt Herr Dr. S. 301, must be right if our Interpretation of the prophetic Chronology be right. Nun aber, schließen wir, ist die ganze sogenannte prophetische Chronologie eine Chimäre; folglich auch diese vorwizige Ausrechnung. Den Beschluß wird 5) der Krieg

Krieg des Gog und Magog machen; das heist, der Americaner, Lapländer, Japaneser und Hottentotten. S. 302f. Hier aber entsetzt nun die Schwierigkeit; woher denn, bei der allgemeine Ausbreitung des Christenthums, eine so grosse Menge von Feinden der Christen kommen werde? welche den Hurnet gar betrogen, sie durch die Sonne aus dem Schlamm ausbrüten zu lassen. Es ist in der That verdrüsslich, kluge Männer mit solchen Dingen die Zeit verschwenden sehen. Gar richtig bemerkt sonst der Verfasser S. 309f.; daß Matth. 24, 7-30 von der Zerstörung Jerusalems rede, und solchlich alle daraus hergenommene Zeichen des jüngsten Tages wegfallen. Am Ende äussert er die Meinung, aus 1 Korinth. 15, 28; daß Christus nach abhaltenem Gericht seine menschliche Natur ablegen werde. Die 4te Abhandlung, von dem Stande der Vergeltung, S. 371 f. bestimme den Ort, die Natur und die Dauer desselben. Der Ort der seligen Menschen ist, nach Seite 377, der besondere Aufenthalt Gottes, ausser den Grenzen der sichtbaren Schöpfung, tief in dem unermesslichen Raum, wo kein Schatten eines kreisenden Körpers zu irgend einer Zeit den Glanz verdunkelt. (Weist man nun wohl mehr davon, als wenn gesagt wird, jener Ort sey der Himmel?) Die Hölle wird sich hier in der Nachbarschaft, doch aber von demselben abgesondert befinden. Sinnliche Vergnügungen schliesst er von den Freuden des Himmels gänzlich aus; theils wegen seiner Hypothese von dem aetherischen Körper; theils aus dem falschen Grundsatze, weil sie unvernünftig sind. Die Beschreibung der Quellen des ewigen Glücks gehöret unter die besten Stellen dieser Schrift. Nur scheint der Verfasser, so wie viele andre, zu vergessen, daß der selige Mensch bei dem alten ein Mensch bleiben, und die ihm auf der Schöpfungsleiter angewiesene Stufe behalten soll. Auch bez

hauptet er ein körperliches Sehen Gottes; und eine der vornehmsten Quellen, nämlich die Vollkommenheit in der Tugend, hat er gar vergessen. Die Höllen-Strafen werden in der Ausstießung von allem Vergnügen der Seligen; in den Warten des Gewissens; in der schrecklichen Gesellschaft der Teufel; in der Gegenwart des strafenden Gottes; in der fürchterlichen Anbörung des entsetzlichen Wüthens und Heulens; und in den Warten eines quälenden Feuers bestehn. (er nimmt, nämlich, das Feuer in physikalischer Bedeutung, wegen der übel verstandenen Regel, A sensu proprio sine necessitate non dicere.) Noch einmahl (Siehe S. 332 f.) quälet sich der Verfasser hier (S. 445 f.) mit dem nichts bedeutenden Einwurf: „welche zu denen Menschen werde gehalten werden, „welche zugleich tugendhaft und lasterhaft, z. E. zugleich wohlthätig und unkeusch, sind?“ wo er sehr unvollkommene schwankende Vorstellungen von Tugend vorräth. Bei der Abhandlung von der Dauer der Höllen-Strafen, S. 447 f. legt er die Gründe für beide Meinungen vor. Wieder die Ewigkeit derselben führt er die Gründe des Tillotson, welcher behauptet, Gott könne gar wohl seine Treue ohne Schaden die Drohungen erlassen, da es Niemand für eine Verletzung der Wahrhaftigkeit halte, wenn man die angedrohte Strafen nicht pünktlich vollziehe,) und besonders des Burnet an, welcher in seinem bekandten Buch de statu mortuorum et resurgentium diese Lehre, unter allen am stärksten bestritten. Der Verfasser neiget sich ziemlich deutlich zu dieser Meinung; und leget seinen Lesern zur Erwägung vor: ob nicht der heilige Geist mit Fleiß das zweideutige Wort *aiwos* gebraucht, um die Menschen hierüber in Zweifel zu lassen? Den Beschluß machet ein Anhang, von dem Untergange der Erde durchs Feuer. S. 487 f. Das wichtigste ist hier

der Auszug aus Burnet, Whiston und Wale Meinungen über den Ursprung dieses zerstreuten Feuers. Whiston läßt es durch Annäherung eines Kometen entstehen; Wale durch die Verrückung der Erde aus ihrer Laufbahn; und Burnet durch die Ausbrüche der Befanden, und vielleicht auch neuer Vulkane. Herr Br. erklärt sich für das letzte, und hält sonst dafür, daß die Erde zwar nicht gänzlich werde zerstört, doch aber alsdann nicht ferner bewohnet, sondern aus diesem Sonnen-System ausgeworfen werden.

Paris.

Frank hat No. 1768. eine prächtige Auflage des nouvel abrégé Chronologique de l'histoire de France des Herrn Präsidenten Henault in zwei Quartbänden abgedruckt, und sie der Königin zugeschrieben. Sie hat vorrefliche Zieraten, muß aber schon vor einem paar Jahren fertig gewesen seyn; da Franz L. noch lebte, T. 1. S. 64. Sie ist hin und wieder vermehrt, wozu nebst einer 40jährigen Arbeit die Unterredungen mit erfahrenen und geschickten Männern sehr viel beigetragen haben. Man kennt sonst dieses Werk: es ist überhaupt noch ziemlich gemäßiget, obwohl die Liebe der Nation dennoch überall herrscht, und auch den Herrn H. verleitet, aus der Geschichte des jetzigen Königes in die alte Geschichte einzuschalten, was ihm zum Ruhme der Nation beizutragen scheint. Auch finden wir noch immer einige Unbilligkeiten gegen andre Nationen. Also wird Maria von Schottland viel zu sehr entschuldigt: Herzog Reinhard von Lothringen noch immer unrichtig für den Felbherrn der Verbündeten angegeben, die Karl den Kühnen bey Murten schlugen; und Ludwig XII. gerühmt, als ob die Aufstagen unter ihm vermindert worden wären, er der so viele und so unglückliche auswärtige Kriege führte. Bey der Schlacht von Marignan wird ver-

schwie-

schwoegen, daß zehn tausend der tapfersten Helvetier wegen eines geschlossenen besondern Vergleichs nicht zugegen gewesen; daß die übrigen Eidgenossen erst bey der Ankunft der neuen Armee der Venetianer gerwichen, und daß Franz I. ob er wohl das Feld ergriff, dennoch den Helvetiern die vor Dijon ihnen versprochenen und nicht erfüllten Bedinge erfüllen, auch einen Theil des Herzogthums Mayland für ewig überlassen müssen, das noch in ihren Händen ist, und doch 150000 Einwohner hat. Der erste Band endigt sich mit Heinrichs von Valois Leben, und ist 474 Seiten in sehr großem Quart stark.

Der zweyte Band endigt mit Ludwig XIV. Zuletzt folgt ein ziemlich großer Abschnitt von den Veränderungen der Verfassung des Rechts in Frankreich. Herr H. vergleicht diesen König mit dem R. August: eine in Frankreich gewöhnliche Vergleichung. Sie ist nichts desto richtiger. August war gelehrt, und selbst ein Schriftsteller: er belohnte die Gelehrten bis an ihren Tod, und zog seine Guttharen nie zurück. Die Schmeicheln mußte sehr geschickt angebracht werden, wenn sie ihm gefallen sollte: man kennt Horazens *Recalcitrat undique tutus*. Er war ein Feldherr, der viele Schlachten geliefert, und die meisten gewonnen hat, dabey aber erstliche mal vermundet worden ist, welches zu den damaligen Zeiten nicht hätte geschehen können, wann er sich dem Feinde nicht sehr genähert hätte. Er ließ seine Söhne und Pflanzkne vorzüglich erziehen. Drusus, Germanicus waren große Feldherren, und der letztere hatte herrliche Eigenschaften, die bloß nach Augusts Tode den großen gefährlich wurden. August war nicht prächtig, nicht zurückhaltend, und ein Bey-spiel für sein Volk, da das kaiserliche Frauenzimmer an seinen Kleidern arbeitete. Seine Krisege waren eine Folge der Begriffe, die man zu Rom auch zu den tugendhaftesten Zeiten hatte: man mußte

müßte seinen Vater rächen: zu den Zeiten der Freyheit geschah es durchs Verklagen vorm Volke, jetzt mußte es durch die Waffen geschehn. Er liebte sonst weder den Krieg, noch den kriegerischen Ruhm, setzte seinen Eroberungen freywillig Schranken, und gab seinem Vaterlande den Frieden wieder. Er verließ seine Freunde und Minister nicht, und seine Ungnade war ein seltenes Unglück. Er ertheilte vielen Mißvergünstigen und Zusammengezwornen oft unverdiente Gnade, er erzog Antons und der Cleopatra Kinder, und sorgte für ihr Glück. Er verschwägerete sich selbst durch den Drußus auß genaueste mit dem Blute des Antons, das auch gar bald im Gaius und Claudius auf den Thron stieg. Er war Herr über die ganze gelehrte Welt, und wann die Wissenschaften blüheten, so war es ihm zu verdanken; da Bayle, Newton und Leibniz unter den Feinden Ludwigs groß wurden. Sonst können wir gewisse Proben der großen Liebe zu seiner Nation, dem Hrn. H. als einem Geschichtschreiber, fast nicht vergeben. Er spricht von der Aufhebung des Edicts von Nantes, ohne die geringste Mißbilligung. Die Niederlage bey Oudenarde beschreibet er fast wie einen Sieg. Den Zurückzug des Pr. Karls von Vorbringen erzählet er, als wenn kein König in Preussen ihn durch seinen Einfall in Böhmen bedürct hätte, und als wann Karl vor den Franzosen gestoben wäre. Wollen dann die Geschichtschreiber niemahls begreifen, daß sie das Gute, das ihre Nation wirklich hat, durch ihre Ueberlobung verdächtig machen? Unter den berühmten Wännern sehn wir einen Comödianten und andre bloß der Wollust dienende Künstler nicht gern in einer Linie mit Harvey, Wolf und Bernulli, und eben so ungern mischen wir den Namen eines Leibnizens und Newtons. Die Seitenzahl geht sonst bis 798 fort, und ein starkes Register kömmt zulezt. Wie kann man sonst doch sagen, Drake habe zuerst unter den Menschen die Welt

umschiffet, und wie kan man den Nagelbans vergefsen, S. 500? Dergleichen unbegreifliche Fehler haben wir verschiedene gefunden.

Gensf.

Des Journés hat eine neue Auflage der nosologiae des Herrn v. Sauvages in zwey Quartbänden besorgt, davon der erste von 872, und der andre von 750 S. ist. Wir haben sie mit der vorigen in fünf Octavbänden gedruckten Auflage zusammengehalten, sie ist wirklich vermehrt, und ob sie wohl überhaupt eben die Worte hat, wie die vorige, so sind dennoch grosse Stücke, zumahl ganz am Ende zwey andre methodische Eintheilungen der Krankheiten nach den Ursachen und Sigen des Uebels, und hin und wieder mehrere Krankheiten hinzugekommen. Auch hat Herr de Matte eine Lebensbeschreibung des Hrn. Boissier vorgezsetzt. Es ist eine Lobrede, und hierdurch muß man einiae starke Wörter erklären. Dann le grand Sauvages ist ein Titel, den nicht einzelne Personen, sondern die gelehrten Nationen einstimmig geben müssen, wann er haften soll. Billig hatte man auch des Mannes Verdienste in der Kräuterkenntnis von seinem würtl. Verdienste in der Jatro-mathematik trennen sollen, sie waren zu ungleich. Und sein Beweiß von dem Unvermögen des Herzens und des Nervenstafs hat nicht die geringste Kraft, da es hier auf die Folgen des Reizes ankömmt, die in keinem Verhältniß mit dem Gewicht und der Geschwindigkeit des reizenden Körpers sind. Wann man an einem todten Walfisch ein gewisses Glied berührt, so erschüttert sich der fünftausend Pfunde wiegende Fisch. Er war sonst wegen seines friedfertigen und acan andre Gelehrten nicht so heftigen Gemüthes alles Lobes werth, und ein Beyspiel für seine Collegen. Das Hauptwerk, wovon hier die Rede ist, hat viele Vorzüge, ist aber offenbar mit viel zu manchen Arten der Krankheiten besetzt, die gar zu ewjelne Ursachen haben. Hr. B. war von Mais, und starb den 19. Febr. 1767, in seinem 61. Jahre, nach einer langen Brustkrankheit.

Griechische, und ihre Töchter. Josephus hat ihn gleichfalls nicht, obgleich Jakson so partheyisch gewesen ist, dis vorzugeben: von Beross ist die Sache zweifelhaft, indes scheint es doch, als habe er keinen Kainan gerechnet, wenn er einen gewissen berühmten Chaldäer, den man für Abraham hält, den zehnten nach der Sündfluth nennet. Allein ein bisher ganz unverhört gebliebener Zeuge tritt wider Kainan auf, der desto mehr von Wichtigkeit ist, weil er bloß aus der Griechischen Bibel zu schöpfen pflegt, also auch in dieser den Kainan nicht gefunden, oder ihn doch für eingekleben erkannt zu haben scheint. Es ist Philo, der in einer allegorischen Auslegung der Patriarchen von Adam auf Noah 10 heilige Geschlechter, und wiederum von Sem auf Abraham die zweyten zehn heiligen Geschlechter zählt: und dessen in seinem Buche, de posteritate Caini, befindliche Stelle weiter erläutert ward. Feynake möchte man gar daraus schließen, daß Kainan in den LXX. neu, und wie Herr Knittel vermuthen wollen, erst aus Luca hineingetragen worden; allein dem steht doch entgegen, daß schon Demetrius, der unter Ptolemäo dem vierten lebte, und Alexander Polyhistor, ein Zeitgenosse der Sulla, ihn in der Chronologie mit gerechnet haben; eine Anmerkung, die Herr W. dem Jakson abborget. Es scheint jedoch nicht, daß der Griechische Uebersetzer den Kainan im Hebräischen Original gefunden habe, sondern er selbst, oder die Griechischen Abschreiber müssen ihn zugefegt haben. Denn theils wird er in der Griechischen Bibel auch an Stellen eingeschoben, wo er nicht hingehören kann, und wol gar seines Vaters Bruder wird, 3. B. 1 B. Mos. X, 22. theils läge ihm die aus den Griechischen gemachte Aethiopische Uebersetzung wiederum an solchen Stellen aus, wo er nicht mangeln sollte, wenn er ächt wäre, als im 24sten Vers eben des Capitels: und endlich ist es sehr verdächtig, daß die LXX. ihm ge-

sade

rade so viel Jahre, als sein Sohn Sela hat, geben, nehmlich 120 vor, und 320 nach der Zeugung des Sohns. Selten sind sich Vater und Sohn so vollkommen in Zeugungs- und Sterbe-Jahren gleich. Indessen ist doch auch viel für Kainan. Das bekannteste ist die Stelle. Luc. III, 35. 36, wo ihn alle bisher bekannte Handschriften, bloß mit Ausnahme der Cambridgeischen, haben. Der Armenische Geschichtschreiber, Moses Chorenenis, fand ihn, wie er sagt, in allen Chroniken, und unter diesen waren auch von Chaldäern geschriebene, namentlich eine, die auf Alexander des Grossen Befehl aus dem Chaldäischen in das Griechische übersetzt seyn soll. Wiewol diese Sache eine Critik leidet, die für unsern Auszug zu weitläufig wird. So viel aber bleibe gewiß, daß doch die Chaldäer eine alte Sage von einem Kainan gehabt haben, die man bisher bey dem ganzen Streit nicht bemerkt hat. Er soll der erste gewesen seyn, den der Aberglaube nach seinem Tode zum Gott gemacht hat. Diß sagt Abulpharagius, freylich nur ein Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts: allein im Euphrat, der im 4ten Jahrhundert lebte, hat Hr. N. auch eine Stelle gefunden, nach welcher Kainan zur Zeit Abrahams der Götze der Chaldäer ist, dessen Tempel Abraham aus Religions-Eifer verbrennet. Diß ist eine Fabel, die aber doch zu erkennen giebt, daß man einen Götzen Kainan gekannt habe. Vielleicht wäre nun das einzige, so für Kainan gesagt werden könnte: Moses habe dem Gedächtniß zur Erleichterung so wie 10 Geschlechter vor der Sündfluth waren, also auch nach der Sündfluth bis auf Abraham 10 machen wollen, und weil ihm einer zu viel war, den Kainan, und zwar diesen als eine wegen der Abgötterey verdächtige Person, weggelassen, so wie Matthäus, um 14 Geschlechter zählen zu können, Cap. I, 8. drey Vorfahren Christi ausläßt. Jedoch

U u u u 2

die

die übrigen verdächtigen Umstände, die man bey Rainan wahrnimmt, und sonderlich die offenbar dem Cela abgeborgten 120 und 330 Jahre machen, daß Hr. M. diese von ihm zuerst gedufferte Vermuthung verlohren giebt, und sich die Erscheinung des Rainans in der Griechischen Bibel so vorstellt. Die meisten Patriarchen und andere berühmte Leute des Alterthums haben im Orient mehr als einen Nahmen, weil man ihnen nach dem Tode von ihren Schicksalen Nahmen gab, (z. B. der Eber der Bibel heißt bey den Arabern Hud, weil er der Stammvater der Juden ist.), vielleicht war Cela auch unter dem Nahmen Rainan bekannt: vielleicht war dis gar des Cela Nahmen, in so fern er ein Chaldäischer Göze ist, denn ܥܠܐ könnte die Arbeit eines Schmiedes, oder den geschmiedeten Gözen, von ܥܠܐ schmieden, und ܥܠܐ ein Schmid, bedeuten. Der Uebersetzer, oder ein Scholiaste, setzte etwan 1 B. Moi. XI. 13 für Cela den Nahmen Rainan, und so stand zuerst der eine von diesen beyden Nahmen im Text, der andere am Rande: Abschreiber machten daraus zwey Personen, die beyde gleich lange, 120 Jahre vor und 330 nach der Zeugung eines Sohns gelebt haben sollten. Doch müßte dieser Irrthum sehr alt seyn.

In Absicht auf die Jahrszahlen folgt Herr M. meistens dem Hebräischen Text, ausgenommen, daß er ihn bey den Jahren Urpharads nach der Zeugung seines Sohns für zweifelhaft hält, weil die Vulgata, der Samaritanischen, und die drey Chaldäer, nebst einer Syrischen Handschrift, der Griechischen Textes art beytreten. Bey dieser Gelegenheit kommt eine sonderbare Nachricht von Erpenii Ausgabe des Arabischen Pentateuchi vor, von welcher man gleichfalls vorgiebt, daß sie hier den Griechischen Text bekräftige. Ein Exemplar, in welchem Erpenius mit eigener Hand die Fehler seiner Edition corrigirt hat, ist auf der

der hiesigen Universitätsbibliothek, und Herr M. zeigte ein ihm gebühriges vor, wo diese Correcturen auf ein Papierchen gedruckt, und über die fehlerhaften Stellen geklebt waren. Der Druck ist derselbe, als in der ganzen Ausgabe, also von Erpenii Veranstellung: und die Correcturen sind in der Critik wichtig, ۶ E. diese, wo ثلاثين سنة (30 Jahr) in سنين وثلث (3 Jahr) geändert ist. Es scheint, Erpenius hatte selbst im Abschreiben gefehlt, und war es erst nach geschobenem Abdruck, und da schon viele Exemplarien verkauft waren, inne geworden. Für den Griechischen Text treten gar keine Zeugen auf, als bloß die aus ihr gemachten Coptische und Aethiopische Versionen: und er widerspricht sich selbst in den verschiedenen Exemplaren der Griechischen Bibel so mannichfaltig, daß er dadurch schon verwerflich wird. Diesen Widerspruch setzt Herr M. durch Vergleichung der Coptischen und Aethiopischen Version, des Moses Chorenensis und Abulpharagius in ein stärkeres Licht: denn diese haben den Griechischen Text in vielen Stellen doch noch ganz anders gelesen, als unsere bisherigen widersprechenden Ausgaben. Für den Samaritanischen führt man Stephanum aus Apost. Gesch. VII, 4. an: allein vermuthlich will er nur sagen, Thera sey geistlich und dem Abraham gestorben gewesen, ehe Abraham ihn verließ: wenigstens pflegen die Juden so von Thera zu reden. Ein untrüglicher Zeuge ist Stephanus doch am Ende nicht, denn seine Rede wird nicht als inspirirt beschrieben, und hat sonst einige historische Fehler. Märtyrer, und, ein inspirirter Mann, sind nicht einerley. Herr M. bringt doch ein neues Zeugniß für den Samaritanischen Text an: Worte, die man dem Ebraem Cyrus Tom. I. S. 156. geschrieben findet, die aber freilich sich viermal in vier Zeilen widersprechen, und nicht von einem

einerley Verfasser seyn können. Das stärkste Argument wider die Samaritanische und Griechische Lesart, ist, daß sie zu systematisch ist, und noch dazu etliche gar unrichtige Systemen zum voraus setzt. Wenn z. E. Abrahams Großvater 179, und der Uelternvater 130 Jahr alt war, da er seinen ersten Sohn zeugte, wie konnte es so etwas wunderbares seyn wenn Abraham im 99sten Jahre Vater ward? Doch findet Herr M. eine große Schwierigkeit im Hebräischen Text bey Eter und Phaleg, wo zwischen Vater und Sohn das menschliche Leben auf einmahl von 464. Jahren auf 239, also über zwey Säcula abnimmt: wobey dis noch den Verdacht vermehrt, daß Phaleg gerade eben so alt wird, als sein Sohn Regu. Hier hat Herr M. fast Lust, in Absicht auf Phaleg den LXX. zu folgen und ihn 339 Jahre alt werden zu lassen: womit wiederum ein, aber anonymischer, Syrischer Zeuge beynabe übereinstimmt der vorgiebt, Noa sey im 20sten (vielleicht soll es heißen, im 27sten) Jahr des Thera gestorben. Doch er wagt nicht, auf anonyme Zeugnisse, oder nach den in dieser ganzen Chronologie allzuverwerflichen LXX., etwas zu ändern. Es fällt ihm bey, daß zu Phalegs Zeit die Menschen schon zuerst in Colonien zerstreuet haben: und dabey pflegt das menschliche Alter sehr abzunehmen, weil man mit Wäldern bedeckte, ungesunde, feuchte Dörter bewohnen muß. Man hat diese Abnahme bey den ersten Geschlechtern auch in den Nordamerikanischen Colonien bemerkt: und weit fürchterlichere Folgen an den Küsten und Inseln von Africa. Ein eben herausgekommenes Buch des Dr. Kind, on diseases accidental to Europeans in hot Climates, giebt der Sache ein großes Licht.

Diese Abhandlung wird gedruckt, und ist mit unter denen befindlich, die der Herr Hofrath eben in

Hörstter's Verlag unter dem Titel: commentationes Societati regiae scientiarum per annos 1763 - 1768. oblatae, herausgibt. Es ist bis der zweyte Theil zu den im Jahr 1763. herausgekommenen Commentationen von 1758. bis 1762.

Leipzig.

Mir haben noch nachzuholen, daß von den in unsern Blättern ehemals rühmlich angezeigten Leben der berühmtesten Maler, von d'Argenville aus dem Französischen übersezt, verbessert und mit Anmerkungen erläutert, der vierte und letzte Theil in der Dreyfachen Buchbandlung 1768. auf 1 Alph. 16. Bogen in groß 8. erschienen ist. Der Herr D. Volkmann verdient den Dank unserer Nation, daß er ihr ein so brauchbares und nöthiges Werk in die Hände geliefert, und theils berichtigt, theils hin und wieder mit mehreren Nachrichten bereichert hat. Der vierte Theil enthält die vornehmsten Maler von der französischen Schule: die Poussins, Mignards, le Sueurs, le Bruns, Coypels, Vanlooes, Watteaus f. welche Namen!

In eben dieser Buchbandlung ist von des Lord Baltimore Tour to the East in 1763. and 64. wich remarks on the City of Constantinople, eine deutsche Uebersetzung: Reise nach dem Orient f. w. 1768. in groß Octav herausgekommen. Sehr viel neues und wichtiges hat Moloyd freylich nicht bemerkt, dagegen bemüht er sich auf eine schuldliche Art, seine klassische Belesenheit anzubringen. Gleichwohl darf man nicht fürchten, daß das Durchlesen ohne alle Frucht seyn werde. Was es mit den Versen aus dem griechischen Dichter von Miteline (Mitylene) S. 22. 23. für eine Verwandniß habe,

können wir nicht errathen. Die Pest zu Constanti-
 nopel wird auch hier bey weiten nicht für so gefäh-
 lich gehalten; wenigstens nicht ansteckender als ein
 anderes epidemisches Fieber. Dem B. nach sind die
 Einwohner ungemein reinlich. Constantinopel hat
 dieß mit dem alten Rom gemein, daß die Victualien-
 Polizei, und besonders das Brod, nicht den Un-
 terbedienten überlassen, sondern ein unmittelbarer
 Gegenstand der Regierung und des höchsten Staats-
 bedienten, des Großveziers, ist. — Der Unter-
 schied der Sitten der Türken und Christen (S. 41)
 ist gut contrastirt — Die sicherste Lebensart bey den
 Türken ist, sich den Rechten zu widmen — Constau-
 tinopel ist ein Freyhafen, daher rühret es, daß man
 die Waaren aller Länder hier eben so wohlfeil haben
 kan, als an den Orten, wo sie verfertigt werden —
 St. Sophia. wird hier gesagt, ist in keine Verglei-
 chung mit zwey oder drey von den Hauptmoscheen zu
 bringen — Unter dem jetzigen Kayser darf kein Christ
 mehr einen Sklaven kaufen — Die angehängten Geban-
 ken der Morgenländer verdienen schon das Durchlesen.
 Was soll man zu folgenden sagen: das Feuer in der
 Hölle wird nie ein schönes Gesicht verbrennen.
 Noch müssen wir der zwey Händchen von komischen
 Opern in eben dieser Dyrtschen Buchhandlung ge-
 denken. Eine Lebensart, wie die unfrige ist, macht
 uns zwar nicht geschickt, ihren ganzen Werth zu be-
 merken oder zu empfinden. Composition und Vorstel-
 lung ist übertrieß die Seele von dergleichen dramati-
 schen Stücken. Indessen nehmen wir als Deutsche als
 len Antheil an dieser neuen Erweiterung des Drama
 unter uns, und zwar dieß schon in so fern, als der
 Vorzug, welchen Quäländer an unsern deutschen Sch-
 fen finden, sich, wenn es doch kömmt, auf mehr nicht,
 als auf ihr Talent gründet. durch dergleichen leicht-
 ste Arten von Sch. aufspielen den mäßigen Theil
 der Nation zu vergnügen.

✻ * ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 8. October 1768.

Göttingen.

Sey der neulich gemeldeten Versammlung der Kö-
 nigl. Soc. der W. legte Herr Hofrath Käst-
 ner der Societät einige auf dem hiesigen Ob-
 servatorio von einem hier studirenden Schweden, Hr.
 Ljungberg, angestellte Beobachtungen vor. Einige
 prüften die Stellung des Mauerquadranten, und
 dessen Abweichung von der Mittagfläche. Der na-
 türlichste Einfall hierzu ist wohl, den Mittag aus
 übereinstimmenden Sonnenhöhen zu suchen, und mit
 demjenigen, den der Mauerquadrant anzeigt, zu ver-
 gleichen. Der bewegliche Quadrant, dessen man sich
 hieso noch zu dieser Absicht bedienen muß, ist zwar
 klein, und hat in anderer Betrachtung nicht alle
 Vollkommenheit, indessen treffen die Bestimmungen
 des Mittags, die aus unterschiedenen Paaren zusam-
 mengehöriger Sonnenhöhen hergeleitet worden, so
 genau zusammen, daß die Prüfung des Mauerqua-
 dranten nach diesem Verfahren kan angestellt werden.
 Herr L. hat aber noch ein anderes nach einem Vor-
 schlage des Hrn. Hofr. K. versucht, diese Lage des
Kpp ff
Mau.

Mauerquadranten durch sich selbst zu prüfen, wenn man die Zeit zwischen zweien Durchgängen gegebener Fixsterne beobachtet, woraus sich sein Azimuth finden läßt. Die Gründe dazu liegen in Formeln, die Hr. Hoffr. K. im II. B. des Hamburg. Magaz. gegeben. Diese Abweichung findet sich nicht an allen Stellen einerley, weil die Fläche, in der sich des Fernrohrs Axe dreht keine vollkommene Ebene ist, wie Mayer schon vorlängst in der Kön. Soc. der W. angezeigt hat. Ausserdem kan die Abweichung eines Mauerquadranten daher rühren, daß sich der Stein senket, an dem er befestigt ist, wie dergleichen bey dem Pariser ist bemerkt worden. Andere Beobachtungen Hr. L. betrafen, Bedeckungen der Plejaden durch den Mond, Verfinsterungen von Jupiterstrahlen, und die Zusammenkunft der Venus mit der Sonne im August 1768. Herr L. hat vom 1ten bis 17. Aug. die Durchgänge der Sonne und der Venus durch die Mittagsfläche beobachtet, daraus die Declination und Rectascension der Venus gefunden, der Sonnen Rectasc. wie sie aus des la Caille Tafeln berechnet wird, angenommen, und hieraus der Venus Länge und Breite für jede Zeit eines Durchganges bestimmt, diese mit der Länge und Breite verglichen, die aus Cassins Tafeln berechnet worden, und so den Fehler der Tafeln gefunden, dadurch die Tafeln verbessert, und nach dieser Verbesserung die Zeit der Zusammenkunft berechnet. Er findet diese Zeit den 12. Aug. 21 St. 0. M. 14. Sec., und dabey der Venus Länge 4 Zeichen 20. Gr. 58. M. 31. S. nördliche Breite 1 Gr. 17 M. 24 S.

Leipzig.

Wir reden spät von einem wichtiaen Geschenke, so die Gelehrsamkeit im Jahr 1766. durch den vereinigtsten Fleiß des Herrn Prof. Reiske und Kölers, und durch die Freygebigkeit des letzteren, erhalten hat: *Abuljedae tabula Syriae, cum excerpto geographico ex Ibn Ol Wardii geographia et historia*

naturali. Arabice nunc primum edidit, latine vertit, notis explanavit, Jo. Bernh. Koehler. Accessere Jo. Jac. Reiskii animadversiones ad Abulfedam, et prodidagmata ad historiam et geographiam Orientalem. (1. Alphas. und 15. Bogen in Quart). Abulfeda ist in der Geographie wichtig, sonderlich in Syrien, darinn er selbst gelebt, ein kleines Königreich beherrscht und dis Land am besten gekannt hat; und von dessen östlichen Gegenden wir sonst so wenig wissen. Herr K. übernimmt in der Vorrede seine Vertheidigung gegen Renaudot, und das mit grossem Rechte. Wenn Abulfeda von China und andern Ländern zu wenig wußte, und deshalb auch wenig sagte, so mindert das den Werth seiner Geographie in den Ländern nicht, von denen er mehr Nachrichten hatte. Seine Bestimmungen der longitudinum sind freilich unsicher, Herr K. aber erinnert, daß dieses der Fehler der meisten Alten sey, und uns dünkt, Ptolemäum brauche man doch ohngeachtet eben dieses Fehlers, sehr nützlich. Die Breiten sind, wie Herr K. bemerkt, ziemlich richtig, und das haben wir auch gefunden. Man lernt aus ihm Städte, von denen wir wenig sonst wissen, nach ihrer Beschaffenheit zu Abulfeda's Zeit kennen: und wir haben insonderheit zu der biblischen Geographie der auf der Morgenseite des Jordans gelegenen Gegenden und des Libanons viel aus ihm gelernt. Weil die Längen unsicher, und meistens falsch sind, so folgte daraus nur, daß wir diese nicht gebrauchen konnten: und denn war uns Abulfeda doch wenigstens eben so gut, als die Geographen, die Länge und Breite gar nicht nach Gradmaßl bestimmen: wiewol wir doch mannigmal aus der unrichtigen Länge zweyer Städte, deren die eine mehr bekannt ist, etwas von der Lage der unbekannteren haben annehmen können. Wer ihn auf eben die Art gebraucht, und nicht mehr von ihm fordert, als er geben kann, der wird sich bald mit ihm versöhnen. Ein sehr

E x x x 2 wichtig

wichtiges Vorurtheil vor ihn macht es doch, daß Hr. D. Büsching seine Beschreibung Syriens aus der Arabischen Ausgabe des Abulfeda sehr bereichert, und viel sonst unbekanntes aus ihm mitgetheilt hat. Solten wir nur ein paar Beyspiele geben, wo man aus ihm lernen kann? Seine Beschreibung der besondern Gebürge, in die der Libanon sich theilet, ist schön, sonderlich im Arabischen: sie erläutert die Bibel und alte Geschichte merklich. Die Denkmäler von Baalbek kennt man, aber das eine Zugereise gegen Süden von Baalbek, zu Ain al Gar auch Denkmäler des Alterthums sind, die vielleicht einen Besuch verdienen, lernt man zuerst aus ihm S. 20. Wo wir bey Lesung der Bibel Noabithische, Ammonitische, Edomitische und andere morgenländische Gegenden, fast wie ein unbekanntes Land uns vorstellen müssen, da weist uns Abulfeda zu rechte, und lehret uns, daß das nicht alles Wüsten sind, was unsere neuern nicht bereiset haben. Bey dem Namen Hesbon denke ich doch mehr als vorhin, wenn ich von Abulfeda höre: es liege in einem Thal, voller Bäume, Gärten, und Saatkelder welches Bäche habe, die Mühlen treiben: und dis Thal gehe bis an die größte Fläche, die Gaur heißet, und berühre sie in der Gegend des todten Meers. Wir würden selbst ein Buch schreiben müssen, wenn wir nur die merkwürdigsten Beyspiele eben der Art sammeln wollten. Das ungeschmückte der Schreibart, so Hr. K. und Hr. N. beide eingestehen, und der letztere tadelt, vergiebt man einem Schriftsteller leicht, den man nicht zum Vergnügen, sondern zum Nutzen liest. Eine richtige Ausgabe zu liefern, hat Herr K. vielen Fleiß und auch Kosten angewandt. Herr N. gab ihm dazu sein Manuscript, so er aus dem Leihenschen abgeschrieben hat; allein Hr. K. verglich ihn noch mehrere. Wir wollen, um nicht zu weitläufig zu werden, nur von zweyen reden. Das Leihensche hält Hr. K. für die Ueberschrift von des Abulfeda

feda eigener Hand: Herr Reiske widerspricht ihm, und, wie es scheint, mit Recht: beyde aber kommen darin überein, daß es doch dem Abulfeda gehört, und dieser mit eigener Hand darin corrigirt habe. Und denn ist es schon eine in der Literatur sehr merkwürdige Entdeckung. Damit unsere Leser mit eigenen Augen urtheilen können, wollen wir eine Probe hersehen. Sie sieht S. 15. Der Text des Levdenschen Exemplars hat folgende, in andern Manuscripten fehlende Zeilen: zur Provinz Damaskus gehört auch Batania, unter der Länge von 58. Gr. 25. Min. und der Breite von 30. Gr. 40. Min. Abuchaufel sagt: Damaskus ist die Mitte oder Hauptstadt der Provinz, und eine von den berühmtesten Städten Syriens; sie liegt in einer weiten Ebene, welche zwey Berge umgeben. Sie hat einen Ueberfluß an Wasser, an einander hängende bestellte Felder, und Bäume. Das Thal heißt Gura, ist eine Tagereise breit, und zwey lang. In ganz Syrien ist keine angenehmere Gegend. Diese ganze Stelle verweist Abulfeda, da er am Ende beschreibet: die für Batania angegebene Länge ist nicht richtig. Ich will unten bey Adraat von Batania reden. Alles was ich hier ausgeschrieben habe, enthält wenig nützlich. Der andere Coder heißt in Herrn Köblers Anmerkungen Parisiensis, es ist aber nicht der in der königl. Bibliothek zu Paris selbst, sondern ein zu Dresden befindlicher, den Sebisch von dem Parisischen abgeschrieben hat. Da wir den Parisischen selbst verglichen haben, so können wir verkündern, daß einiges darin anders lautet, als Herr K. die Lesart Paris. anführt, so auch nicht zu vermuthen ist, denn Sebisch wird bisweilen im Abschreiben auch Fehler begangen haben. Wir wollen nur Ein Beispiel anführen, wo es Hrn. K. selbst angenehm seyn wird, die Parisische Lesart eines sehr dunkeln

Worts zu erläutern. Die Gottheit, der nach einer alten Nachricht der Tempel zu Damaskus gebaut seyn soll, heißt im Parisschen Codex weder so, wie Herr R. in der 72sten Note, noch auch, wie er in den *addendis et corrigendis* sagt, sondern der Tempel soll

gebaut seyn, *و علي اسم الله الالهة زعموس*,

Das letzte Wort nehmlich so den eigentlichen Rahmen des Götzen enthält, besteht aus fünf Buchstaben, von denen wir den zweiten nicht einmal mit gewaffneter Auge lesen konnten, und der dritte zwar ungewiß war, aber doch ein M zu seyn schien. Diese Buchstaben scheinen sich zu Herrn R. Vermuthuna, der den griechischen Rahmen Zeus daraus machen will, nicht recht zu schicken; die jedoch sonst dem Zusammenhang gar gemäß ist. Wäre nicht die Endigung os zuwider, so vermutheten wir einen Syrischen Götternahmen; und vielleicht könnte doch auch der Syrische Rahmen mit der Zeit eine Griechische Endigung bekommen haben, wie so viel andere Orientalische Gottheiten haben Griechisch lernen müssen. Denn könnte man gar, was im Lepdenschen Original steht, als Ein Wort lesen, *المصم بوس*,

Masharius. Herr R. Lateinische Uebersetzung, bey welcher er Herrn Reiskens Hilfe mit Aufrichtigkeit und Bescheidenheit rühmet, war bey einem Buch als allerdings nöthig, das viele des Arabischen Unkundige zur Geographie gebrauchen werden. Sie ist, übershaupt zu reden, treu und zuverlässig. In einigen Orten würden wir zwar anders übersetzt haben: z. E. S. 13, *mons as Scharat a meridiæ ad Baikaa, et pone eum desertum, quod nunc incolitur a rusticis*, sollte wol nach dem Arabischen, und nach der Sache selbst heißen, *qui nunc ab agricolis colitur*. Nicht die Wüste, sondern der Berg Schara hatte Landbau. S. 15. wird vom Bach Toge gesagt: *ubi*
pri-

primum erumpit, exsistit ad citudinem cubiti: richtiger nach dem Arabischen, oder doch wenigstens deutlicher möchte dieß heißen; bey seinem Ursprung ist er eine Elle tief und eine Elle breit: wiewol Abulfeda irret, und ihn zu schmal anliebt. Allein das *exsistit* schickt sich gar nicht zu der Quelle des Fegs, die Pococke S. 212. beschrieben hat. Gleich darauf von eben dem Bach, *deinde procurrit in divergio und emanant multi fontes*, ist wenigstens undeutlich. Die Meynung im Arabischen ist er fließt in einem Thal, wo viele Quellen sind, die ihn vermehren. S. 17. dächten wir auch fast *كبير* könnte besser durch, *urbs magna*, als, *vicus magnus* übersetzt werden. Es ist auch wol bisweilen etwas im Uebersetzen ausgelassen worden. Allein welcher Uebersetzer wird nie fehlen? Die Noten unter dem Text haben uns sonderlich deswegen gefallen, weil sie sich vor Weitläufigkeit und dem überflüssigen hüten, und doch viel brauchbares selbst zum Unterrichte eines Gelehrten sagen. Ich will nicht Herrn K. darin die verschiedenen Lesarten an, theils hat er aus andern Arabischen Geographen, die er in auswärtigen Bibliotheken gesehen hat, manches beygebracht: doch ist uns das am schätzbarsten gerathen, was er aus den Geschichtschreibern der Creuzzüge beybringt, die er zu diesem Ende ganz durchgesehen hat. Die Geschichtskunde ist Herrn K. Lieblingswissenschaft, der er sich vorzüglich gewidmet hat. Herr Reiske hat auch Anmerkungen beygefüget, und noch zum Beschluß von S. 193. *animadvertiones*, Herr K. aber vor das Buch *addenda et corrigenda* gesetzt. Nicht selten widerspricht Herr Reiske ihm. Von den Anmerkungen des letztern etwas zu sagen, so sind sie seiner grossen Belesenheit in arabischen Schriften gemäß, enthalten auch manche glückliche Vermuthungen: doch fallen sie zuweilen in das Gewagte und Unwahrscheinliche, davon Herr K. freyer ist.

ist, 2. E. S. 16. des Abulfeda wird ein Thor einer alten Moschee, die ehemals Kirche und Heiligtum gewesen ist, gedacht, so das Thor *Giran* heißt. Hier schreibt nun Herr R. S. 196. *Giron videtur Hiram vel Hieron esse, cujus nomen ex ejus amicitia cum Salomone inclaruit.* Zwischen dem Nahmen גירן und הירן ist doch fast gar keine Ähnlichkeit, die Morgenländer verwechseln Gimmel und Chet nie, es müste denn im Arabischen durch einen Schreibfehler geschehen, den aber Herr R. dißmahl nicht vergiebt. Hiram war König zu Tyrus, was hat der mit Damaskus zu thun, so David unter die Herrschaft der Juden gebracht hatte, und das unrer Salomon redellirte? und Hieron war gar König in Sicilien, dessen Nahmen hier für Hiram, wir errathen nicht warum, geborget wird. Allein das viele Gute, so man in Herr R. Anmerkungen findet, ersetzt solche Fehler, und ihre enöchliche Weislaufigkeit, reichlich, sie legen dem Leser nur die Pflicht auf, sorgfältig zu prüfen. Doch ganz am Ende ist Herrn Reiskens prodidagma ad Haji Chalisae librum memorialium rerum a Muhammedanis gestarum angehängt, wovon wir weiter nichts sagen können, weil diese Recension uns ohnehin zu lang geworden ist. Herr R. beschließt seine Vorrede: *an te plures Abulfedae tabulas a me illustratas expectare jubeam, valde dubito, quamquam nec voluntas, neque animus mihi desit.* Wir wünschten doch sehr, daß er auch das übrige vom Abulfeda herausgeben könnte. Freilich müßten Käufer oder Buchführer ihn dazu in den Stand setzen: denn diß Buch ist auf seine eigene Kosten gedruckt, und es ist einem Gelehrten nicht zuzumuthen, daß er bey seiner Würde noch Unkosten und Schaden haben soll. Wenn ein Mann von dem Fleiß einer an Orientalischen Manuscripten reichen Bibliothek vorstünde und denn auch nur einige Unterstützung zur Herausgabe der bistorischen oder geographischen Handschriften hätte, so wäre er an der Stelle, wo er der Gelehrsamkeit am brauchbarsten wäre.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 10. October 1768.

Frankfurt und Leipzig.

Absonnements über die protestantischen Univer-
sitäten in Deutschland. Erster Theil
1768. 12. S. 294. Universitäten machen ei-
nen wichtigen Theil des gemeinen Wesens in einem
Lande aus, und ihr Flor oder Fall kan dem ganzen
Lande merklich werden. Wie leicht sie gleichwohl
großen Veränderungen unterworfen sind, und wie
viele politische Fehler bey ihrer Ansehung, Einrich-
tung und Unterhaltung begangen werden können, lehret
die Erfahrung. Indessen erinnern wir uns nicht,
daß Universitäten zur Zeit von einem Schriftsteller
aus einem politischen Gesichtspunkt betrachtet oder
von dieser Seite in ein gehöriges Licht gesetzt worden
wären. Denn, daß man ein und das andre unbe-
queme Stück ihrer innern Einrichtung, welche noch
von der ersten Ansehung der Universitäten in den
Mönchszeiten geblieben ist, wahrnimmt, setz noch
keinen staatskundigen Mann voraus. Gegendrück-
tuyuy

ges Bändchen, dem noch zwei andre folgen werden; wird daher verständige Männer gar sehr aufmerksam machen; und ohne, daß wir ihnen durch unser Urtheil zuvorkommen wollen, werden sie nicht wenige gute und oft ganz besondre und locale Einsichten, und viele gründliche Bemerkungen darinnen antreffen. Wir haben uns bemühet, gleich Anfangs alles Vorurtheil, alle Parteilichkeit aus dem Gemüthe zu verbannen; wir läugnen nicht, es hat zuweilen Ueberswindung gekostet. Aber so herbe es eingieng, so haben wir doch das Heilsame nicht verkennen können. Das Werkchen ist sonst bescheiden abgefaßt; aber schon die im folgenden ausgezeigten Stellen werden doch vielen Lesern ansehnlich vorkommen; doch für diese Stellen muß der W. selbst stehen, und nicht der Recensente. Der erste Abschnitt ist ganz kameralistisch, von dem Vortheil, welchen Universitäten einem Lande bringen. Universitäten haben einen Kameralnutzen, insofern sie Geld in das Land ziehen oder im Lande erhalten. (oder auch Geld in bessern Umtrieb bringen.) Dieser Vortheil kan größer oder gerinaer seyn, nachdem die Universität blühend ist, nachdem sie die Lage hat, insonderheit, sofern sie mitten im Lande oder an den Orenzen, in einem Weinland oder Bierland liegt; nachdem die Stadt eigne Manufacturen hat f. f. Welche Studirende, insofern sie viel Geld für ausländische Waaren, die zum Luxus gehören, aufgeben lassen, bringen dem Lande selbst einen mäßigen Vortheil. Der Luxus, so wie die Sitten, kan nur durch Beispiel und Nachahmung verbessert werden. Von der Bierpolizey sind hier gute Anmerkungen. Bey kleinen Universitäten ist offenbar kein Kameralvortheil; diese werden besser in Schulen verwandelt. - - Wie viel von dem im Lande bleibenden Geld eigentlich Vortheil ist, wird S. 26 u. zur erl. utert. - - Universitäten können also einen Kameralnutzen bringen. Allein bey Berechnung und Beurtheilung dieses Kameral-

meralnugens kan der Fehler begangen werden, daß man sich verrechnet, und den eingebenden Vortheil mit einem weit größern Verlust erkaufte. Dieß glaubt der V. sey der Fall bey einem übertriebenen Umbau der Stadt, welcher den Preiß der Häuser fallen und den Bürger am Ende verarmen mache, sobald die Universität zu wachsen aufhöret. Dieser Artikel verdient alle Betrachtung. Man sagt sich am Ende selbst, daß es nicht sowohl vorthelhaft sey, wenn viel, als wenn gut, dauerhaft und bequem gebaut werde -- Den Zuwachs der Accise oder des Licentis durch eine Neuversträße erwarten, ist ein Cameralurtheil; der Nutzen der landesherrlichen Kasse von einer U muß nach der Vermehrung der öffentlichen Einkünfte in den ganzen umliegenden Gegenden berechnet werden. Außer den Kameralvorthelten sind andre, welche man politische nennen kan, die sich auf die Aufklärung, die Denkungsart, den Character der Nation beziehen; die hier zur Erläuterung gewählten Beispiele sind gut gefaßt.

Zweyter Abschnitt von dem Vortheil, welchen die Wissenschaften von den Universitäten erhalten. Die hier enthaltenen Sätze sind schon allgemeiner bekannt. Der V. nimmt es besonders mit denjenigen auf, welche entweder, um sich durch seltsame Behauptungen das Ansehen von tiefdenkenden Köpfen zu geben, oder weil sie die Sache nur einseitig ansehen, oder insofern sie nur die Mißbräuche einer Universität kennen gelernt, oder auf einer abelverfaßten U. gelebt haben, die Universitäten nicht nur unbedeutlich, sondern so gar den Wissenschaften als nachtheilig ansehen. Diese Widerlegung interessirt uns jetzt eben nicht weiter. Aber es sind vortrefliche Gedanken und Bemerkungen hin und her eingestreuet, welche von wenigen Personen gemacht werden, und zum Theil weitere Erwägung verdienen. Von dem, was von Universitäten verlangt werden kan und soll, haben

ben gemeinlich die Menschen seltsame Begriffe. Nicht große Gelehrte zu ziehen, nicht neue Erfindungen zu machen, ist das, was von U. verlangt werden muß. Junge Leute sollen bloß zu künftigen Bedenungen, welche Gelehrsamkeit erfordern, zubereitet oder auch angelehrt werden, sich, wenn sie weiter geben wollen, durch eigenen Fleiß zu helfen. Vom Gebrauch vieler jungen Dozenten auf Univ. erwartet der V. keine große Vortheile. — Hingegen wünscht auch der V. noch eine solche Einrichtung auf Universitäten, da junge Gelehrte, die etwas mehreres in der Gelehrsamkeit thun wollen, nach vollendeten gewöhnlichen academischen Jahren sich weiter vorbereiten, für sich studiren und durch Umgang und durch Gebrauch der Bibliotheken ihre Wissenschaft vollkommener machen könnten. Der V. schlägt unten ein übendes Collegium in Lesung und Kritisirung neu herausgekommener Bücher vor. Allein die wichtigere Frage ist, wie man ausgefuchtem Genies auf ein Paar Jahre mehr Unterhalt, und endlich ein Unterkommen verschaffen kan. So wie jetzt die Sachen stehen, würde ein noch so scharfer Kopf, der sich z. E. auf die Gesetzgebung oder andre Theile der speculativen Politik legte, ohn Erbarmen vor Hunger umkommen, er müßte denn Professor werden; und hier kan er doch diese Studien wenig nusen. Vielleicht würden die Beneficia mit mehreren Nuzen für solche, die mehr als zum Brode lernen, bestimmt werden, als daß man sie anwendet, um die schon für sich viel zu sehr anwachsende Anzahl der Studirenden mit einer Menge ungeprüfter Köpfe zu vermehren. Wider den Vorwurf der sektirischen Unbändlichkeit, welcher so oft den Universitäten gemacht wird, vertheidigt diese der V. sehr wohl. Die Erfahrung lehrt es, daß sie auf solchen Univ. wo die Freyheit zu denken herrscht, und gegen die geschägt wird, die allzu facultatmäßig denken, ohnedem wegfällt. Der Verf. rechnet auch die

Con.

Concurrenz der Doctoren unter die Mittel der Sectirerey zu steuern: wenn der Irrthum, sagt er, bey den sogenannten obern, d. i. Probfacultäten ist, so weist sie der Philosophie zurecht. -- Der V. dringet mit Recht darauf, daß in den gedachten drey Facultäten nicht blos die Theorie gelehrt, sondern auch zur Praxi eine hinlängliche Anleitung gegeben werde, (oder, welches vielleicht die Sache mehr erschöpft, daß bey allem, was gelehrt wird, die Anwendung, der Gebrauch und die Ausübung, nicht nur gezeiget, sondern auch durch wirkliche Handanlegung und Eingewöhnung zu den ersten Graden der Fertigkeit gebracht werde.) Am wichtigsten ist dieß bey den Theologen in Aufsehung des Predigens; und doch findet es hier die größten Schwierigkeiten. -- Die Ursachen, warum sich so wenig gute Prediger auf U. bilden, erschöpft der V. nicht. Er vergißt z. E. daß die elende Schul-erziehung, der Mangel derjenigen Kenntnisse, welche den Stoff der Gedanken abgeben müssen, die Einschränkung der Studien auf das bloße Compendium der Dogmatik, die übel verstandne Befleißigung auf das, was man Philologie nennt, vor allem aber die vernachlässigte Kenntniß und Ausübung der allgemeynen Beredsamkeit, d. i. der Fertigkeit seine Gedanken überhaupt gut zu fassen und auszudrücken s. s. Wer sich nicht mehr als auf der Kanzel berecht zu seyn lernen will, wird es gewiß auch auf der Kanzel nicht. Das Ableiten der Predigten ist auch bey weitem so fehlerhaft nicht, als das Extemporisiren, welches Fälligkeiten und Fertigkeiten erfordert, die bey der Methode, wie sich unsre Prediger bilden, unmögliche Bedingungen sind. Endlich ist noch kein Begriff unter unsern Landpredicanten weniger aufgeklärt und bestimmmt, als das, was man einen guten Prediger nennt; und selbst der Verf. hat sich ihn noch wenig deutlich gemacht. Vom Unterschied des academischen und des Kanzelvortrags kommen gute Gedanken vor; allein es fragt sich,

P p p 3

sich, ob nicht dogmatische Predigten ein wenig mehr vom ersten Vortrage bedürften. Ueber das, was von den juristischen Collegiis Laboratoris, von den medicinischen, chirurgischen und Accouchiranstalten beygebracht wird, wird man leicht mit dem V. einverstanden seyn; es sind die Gedanken aller denkenden Personen. Aber nicht so allgemein, jedermanns Einsicht angemessen, und doch weit wichtiger, als alles ist das, was der V. über die übende Zubereitung künftiger Schulmänner und Informatoren sagt. Die beste und blühendste Universität muß zurück kommen, wenn des gemeine Wesen die Schulen vernachlässigt, und wenn schlechte Hausinformatoren die erste Erziehung verderben. Die besten Professoren in allen Facultäten sind vergebens da, wenn die Studirenden so unzubereitet auf die Universität kommen, daß sie alles academischen Unterrichtes unfähig sind. Zum Unglück geht das Uebel immer weiter. Der nächste Anwachs junger Leute muß immer noch schlechter unterrichtet auf die Universität kommen, als der igeige. Gute Genies, die sich hie und da doch etwa noch durcharbeiten, erhalten immer nur den superficialen Ansich von Gelehrsamkeit, über den man jetzt so sehr klagt. Immer fehlt es ihnen an den Grundwissenschaften. Indessen wachsen weder gute Schulleute, noch gute Informatoren von sich selbst auf. Der V. erinnert, daß auch der Wachsthum einer Universität, die Anstalt machen würde, gute Schullehrer und Informatoren zu ziehen, dabey gewinnen würde; denn ein jeder von den letztern sey ein unbesolbeter Werber für die Universität. Ein großer Theil des frühesten Wachsthums von Halle läßt sich auf Rechnung des herrlichen Waisenhauses und Pädagogii schreiben, auf dem viele brauchbare Informatores gezogen und auswärts verschickt wurden; denn sie rühmten Halle ihren Principalen und Untergebenen über alles an. Als Mittel, Schulleute auf U. durch Uebung zuzubereiten.

bereiten, schlägt auch der V. vor, daß, wie in Halle, an der Stadtschule gewisse Stunden von Studirenden dieser Art unter Aufsicht gelesen würden. Die Stadtschule behalte ihren Rector, drückt sich der V. aus, oder wie man ihn nennen wolte, nur nicht Professor, denn sonst ist er vermuthlich zum Schulamte verdorben. (Wäre doch der Mann Scholarch von allen Gymnasien!) und der wäre Aufseher; er müßte aber ein Mann von hinlänglicher Geschicklichkeit und Ernsthaftigkeit seyn, der im Stande ist, die Schule zu regieren, die Informatores zu beurtheilen s. f. Mehrere vorzreffliche Erinnerungen bringt der V. hier bey. Über in dem, was er von Hausinformatoren in den Häusern der Professoren sagt, hat wohl der V. noch nicht die Erfahrung vdr sich, hat sich auch wohl die Sache nicht in einzelnen Fällen gedacht. Besser ist der Vorschlag, den er thut, daß Freystiche und andre Beneficia niemanden zugewandt würden, als solchen Studenten, die zugleich informirt. -- Bey den verlangten Verbesserungen und den Forderungen von S. 158. an, scheint der V. nur die eine Seite der Sache betrachtet zu haben. Es ist nicht genug, daß Dozenten der Oeconomie, der Medicinen, der Kameralwissenschaft, Landesöconomie, Bergbaukunst s. f. vorhanden sind; es müssen auch Studenten vorhanden seyn, welche darinnen unterrichtet seyn wollen. Wo sind aber die letztern bey unsrer ickigen Art zu studiren? Das Triennium academicum reicht kaum zu den nöthigsten Brodstudien zu; und die allermeisten Ablichen und Bemittelten studiren so, als wenn es ihnen bloß um das Brod zuthun wäre. Wenn man also so viel über Vernachlässigung gedachter Wissenschaften und den Mangel tüchtiger Dozenten klagt, so ist es ein Vorwurf, der nicht die Unisversitäten, sondern die allgemeine Erziehungsanstalten

ten im Lande, besonders unter dem Adel, trifft. Fast eben die obige Erinnerung müssen wir bey der folgenden Forderung machen §. 32 daß für solche, welche weiter kommen wollen, als bey den Anfangsgründen der Gelehrsamkeit stehen bleiben, in gewissen nicht so gewöhnlichen und nur für wenige beachbaren einzelnen Stücken der Gelehrsamkeit auf Universitären Unterricht zu haben seyn sollte. Erst müssen selbst die wenigen, die einen solchen Unterricht verlangen und wollen, vorhanden seyn; und wo soll man wieder diese finden? Unter den Adlichen und Bemittelten muß man sie nicht suchen; und die Armen würde man, wenn man es redlich mit ihnen meynt, eher davon abratzen müssen, wenn sie sich auf Studien legen, bey denen sie künftig verhungern müßten. Also ist dies wieder eine Anforderung an die ganze Nation, ihre Denkungsart, Geschmack, Beispiele der Reichen und des Adels, und an die allgemeine Erziehungsart. Zweitens sind alle diese Theile der Gelehrsamkeit, welche der V. anführt, und die in der That ein wenig zu speciell sind, von der Art, daß sie ohne alle mündliche Anweisung aus Büchern, durch eigenes Studiren und Nachforschen, erlernt werden können und müssen wenn man nur die allgemeinen Grundsätze, worauf alles ankommt, begriffen hat; als die ältern Dialecte der Muttersprache; ein Collegium über griechische Inscriptionsen, (und doch ist nur vor zwey Jahren ein Collegium dieser Art hier gelesen worden) eines über die palmyrenischen und phönicißchen Denkmäler und Münzen, (wir wissen, daß auch an eine Cressomartie dieser Art ist gedacht worden) über die copitische, samaritanische und äthiopiße Sprache, auch über die chinesiße. -- Ähnliche aufstiegender Gedanken enthält der 35. § über die neuern Sprachen. Von der Slavonischen redet der V. mit zu großer Begeer-

Begeisterung, wie es bey neuen und entfernten Gegenständen gehet. Er wünscht, zu ieszigen Zeiten, einen slavonischen Sprachmeister auf Universitäten. Nun das wäre nicht übel; aber wo dürften denn seine Lehrlinge die slavonischen Wörter und Handschriften her bekommen, denen zu Gefallen sie die Sprache erlernen sollten? doch das käme bios auf eine kleine Reise nach Petersburg oder Moskau an. Ueberhaupt ist in diesem Abschnit ein wenig zu viel Vorkommnisse. — Von einem so philosophischen Kopfe, als der W. ist, hätten wir weit eher die Einschränkung der academischen Studien erwartet. Wir fürchteten Klagen zu hören, daß zu unsern Zeiten, da man immer einen kürzern Zeitraum auf Universitäten zu bringet, (so daß es in zehn bis zwanzig Jahren leicht eine bloße Spazierfabrt werden dürfte, auf Universitäten zu gehen: daß bey dem allen die Disciplinen auf Universitäten zusehr zerbröckelt und in speciele zerplitzert werden; daß dadurch die arüdtlichen academischen Studien noch mehr erschwert, die Gemüther immer mehr und mehr zu dem Superficiellen verleitet, und die Grenzen des Reichs der Gelehrsamkeit weiter ausgebreitet werden, als die gesunde Politik dieses Reichs anrathen kan, und als die menschliche Natur erlaubt, so vieles Land zu cultiviren. Keine Karte von Asien und Africa zeigt so große Wüsteneyen und öde unbedaute oder schlecht angebaute Plätze, als sich mitten im Herzen des Reichs der Gelehrsamkeit finden. Wenn J. E. nur alles das geleistet werden sollte, was zur Aufklärung und Erläuterung der h. Bücher geschehen sollte und könnte, so hätte eine Academie von einer ziemlichen Anzahl Gelehrten leicht ein halb Jahrhundert damit hinlänglich zu thun. Wollen wir mittlerweile uns dabey aufhalten, Colonien an die äußersten Grenzen zu senden, um ein armseliges Bauerstückchen besser anzubauen. —

hauen. — Die größten Mängel der Universitäten; findet der W. im Vortrag der Historie. Personen vom Stande und Ausländern, sagt er, komme es eben so lächerlich als beschwerlich vor, wenn sie auf deutschen Univ. das Jus lernen sollen und als Studiosi Juris betrachtet werden, da sie doch in ihrem Leben weder Richter noch Advocaten werden. Für sie, glaubt er, würde die rechte Beschäftigung Historie seyn. Ueber die Veränderung und die Epochen des historischen Studii macht der W. einige sinnreiche Bemerkungen. Im vorigen Jahrhundert trieb man fast allein die alte Historie; sie hatte ein altständisches und classisches Ansehen, und war unter den Händen der Theologen und Schullehrer. Aus diesen kam sie, besonders zu Halle, in die Hände der Juristen, und gewann eben nicht dabey. Pufendorfs Lehrbuch gab der neuern Geschichte den Vorsprung. Der W. glaubt, wie uns deucht, irrig, daß Pufendorf, aller Veränderungen der Staaten in Europa ungeachtet, noch bey allen Compendien der neuern Geschichte zum Grunde liege. Das türkische Reich, Preußen, Sardinien, Sicilien, vermißt er ungern in Staatengeschichten — indessen habe diese halbe Geschichte der istsigen Staaten die wahre Universalhistorie beynabe verdrängt. Er glaubt, es werde ihr zu wenige Zeit gewidmet, und von dieser noch ein Theil durch entbehrliche Prolegomena geraubt. Diese will er in ein Collegium über die Hülfswissenschaften der Historie aufbehalten wissen. Er verlangt wenigstens zwey Jahre zu einem Collegio über die Universalhistorie. — Mit Recht wünscht er, daß die Geographie auf Univ. besser cultivirt würde. Wir können den W. versichern, daß Hr. Büsching die eigentliche Geographie als ein Collegium nur einmal, und zwar öffentlich, zu lesen versucht hat. — Er hält den Umfang der Historie viel zu weitläufig, als daß sie von einem Manne beschränkt werden

werden könne. Wenn auch ein Jurist die juristische Reichshistorie, und der Prof. Eloqv. die alte Geschichte läse, so müßten doch wenigstens noch zwey Professores Historiarum seyn, die sich in ein so sehr weites Feld theilten. Für die Monopolien und Zwanggerechtigkeiten scheint also der V. nicht zu seyn. Selbst die Staatenhistorie will er getheilt wissen. Ein Collegium sollte z. E. die westlichen, das andere die östlichen Staaten von Europa zum Zweck haben. Außer dem sollte noch über einzelne mächtige europäische Reiche gelesen werden (voraus gesetzt, daß die Zeit kommt, da jemand Collegia dieser Art hören will). -- Dadurch, daß in Halle die Geschichte in die Hände der Juristen kam, und unter diesen einen so wenig vortheilhaften Charakter erhielt, den man ihr in Deutschland noch nicht ganz wieder hat auszuweichen können, so bekam die Reichshistorie ihre jetzige juristische Einrichtung. Allein von einer politischen Reichshistorie, welche doch auch sehr wichtig und für Personen von Stande weit wichtiger wäre, haben wir noch nicht den Gedanken, (ein Stoff zu einem neuen Prodecollegio auf die nächsten gehen, und eine philosophische Reichshistorie, der Stoff zu einem dritten auf die folgenden Jahre.) -- Bey diesen und andern ähnlichen Sagen und Projekten, welche nicht wenig Widerspruch finden dürften, sinu hin und her herrliche Bemerkungen, Gedanken und Aussichten, wie verlobren, eingekreuet. Nur scheint der V. in einem Stück eine zu gute Meynung von allen deutschen Universitäten, oder vielmehr von den Studierenden überhaupt, zu haben; er macht nur Projekte darauf, wie recht viel zum Verkauf gebracht werden möge: zeigt aber nicht, wenn noch so viel Verkäufer mit noch so reichen Waarenlagern bey der Hand sind, wie ihnen der Abzug und Käufer zu verschaffen sind. Auch dieß scheint er zuweilen zu vergesse-

fen, daß nicht die Güte der Waaren auf Universitäten allzeit das ist, was Käufer beyden lockt: doch kommt er §. 38. auf verschiedenes. Die Vorschläge §. 37. 38. erschöpfen die Sache nicht; ob wir gleich von Herren wünschten, daß sie ausgeführt würden, und auchzugeben, daß wenigstens etwas erhalten werden würde. Aber man reformire die Schulen, und ziehe bessere Privatinformatoren und tüchtigere Hofmeister für die Adlichen und Bemittelten heran, welche Genies bilden, die mit Fähigkeit und Neigung, auch seltnerer Studien zu treiben, auf Univ. kommen; dann kan in dem zweyten Menschenalter das, was jetzt bloße Erscheinung ist, Möglichkeit werden. -- In Ansehung der Modestudien und Modocollegiens hat der W. gründlichere Einsichten, als man sonst leicht antrefft. Man §. 38. wir können uns nicht dabey aufhalten. Es läßt sich aus ihm folgern, daß sie dem dauerhaften Flor der Universitäten mehr nachtheilig als vorteilhaft sind. So lang die Mode dauert, wirft sich alles über die Modedisziplin, so sehr sie auch entbehrlich und oft neunen unter gehen unnützig ist, her; eine stolze Verachtung anderer Theile der Gelehrsamkeit, die weit wesentlicher sind, auf welche eine gründliche Gelehrsamkeit und ein dauerhafter Flor der Studien sich stüzet, verbreitet sich unter die Jugend, die bloß dem einmal gegebenen Eindruck folgt. Ist in einiger Zeit der Schwindelgeist vorüber, so ist indessen das Uebel geschehen, und der wahre Geist der Studien und der Geschmack an gründlicher Gelehrsamkeit bereits verlohren gegangen, und nicht wieder zu finden. Auch das, was der W. §. 39 f. von einer einzuführenden bessern Mode zu studiren, besonders für Personen von Stande und für Ausländer, vorschlägt, verdient alle Erwägung und Prüfung; es ist vieles sehr gut gedacht. Es macht dieses einen Theil von demjenigen Kapitel aus, das wir im ganzen Werk

den bis hieher vermisse haben, und das bey weitem eines der wichtigsten seyn würde, nämlich vernünftige und thutliche Vorschläge, wie junge Studierende, so fort bey ihrer Ankunft, auf eine für sie schickliche Wahl und Einrichtung ihrer Studien geleitet werden könnten. Von denen, die auf Universitäten verderben, verderben unstreitig neune gegen einen in den ersten acht oder vierzehn Tagen, nachdem sie auf der Univ. angelangt sind. Unter andern bringen sie keine oder wenige Hülfswissenschaften mit; wählen Studien und Collegien, die weder ihren bisherigen Kenntnissen, noch ihren Fähigkeiten, angemessen sind. Sie fühlen in kurzer Zeit, daß sie von den angefangenen Collegiis nichts begreifen. Alles, was nicht gleich von statten geht und mühsam ist, schreckt junge Gemüther ab. Ist einmal der Damm gebrochen, so ergängt man ihn vergeblich. Diesem so wenig erkanneten Uebel wünschten wir kräftige Gegenmittel. Collegia über die Methode zu studiren, Personen, welche bestimmt würden, jungen Studierenden Consilia zu geben, helfen nur einseitig. — Der W. sieht die Mode, daß alle Personen von Stande, die Jurisprudenz studiren, ob sie gleich nie Richter und Advocaten werden wollen, nicht nur, wie wir bereits angeführt haben, als abenteuerlich, sondern auch als von sehr schädlichen Folgen an. Da sich ein Cavalier, so sehr er dem Haufen auch folgt, wann er die Handekten hört, doch endlich insgeheim sagen mußte, daß ihm alles das nichts nütze, so entsetzte zuerst über ein unnöthiges und unangenehmes Collegium ein Mangel von Aufmerksamkeit, der den Eifer zu studiren erlaute; unmerklich gewöhne er sich gegen alle andre ihm weit zuträglichere Studien eben so gleichgültig zu seyn. Nun sey aber das Beyspiel der Reichern und Vornehmern das Gefährlichste auf einer Universität. Sehr klöhn sind die Aussprüche S.

39, besonders S. 222-225. Wie wagen sie nicht zu wiederholen. Aber alle junge Cavaliere sollten S. 39. 40. gelesen haben, wenn sie nur alle im Stande wären, sie zu nuzen.

Dritter Abschnitt. Von der Menge der deutschen Universitäten und ihrer steten Vermehrung. So wenig man eine Proportion zwischen den Studierenden und den Stellen, in welchen sie können unterkommen, in Deutschland finden kan, so wenig ist eine Proportion zwischen der Anzahl der Studierenden und der Universitäten. Hier Luthersche und drey reformirte Universitäten sieht der B. als überflüssig genug an. Das Nächstliegende der vielen Universitäten wird hier in ein belles Licht gesetzt, und die Anlegung neuer ernstlich widerrathen. -- Sollten wohl die Dozenten auf allen protestantischen Universitäten zusammengerechnet, 300 Köpfe ausmachen? -- Die Gründe zu Anlegung neuer Universitäten, und die dabey entstehende Schwierigkeiten, werden durch Beispiele von Halle und Göttingen erläutert. Hier erkenne man erst die Größe des Geistes und des Muthes seines erlauchten Curators. Die Kosten, die auf Anlegung neuer Universitäten ohne Vortheil verwendet werden, würden weit vortheilhafter auf Einrichtung neuer, aber rechter Schulen, und ja keiner Gymnasien, (es müßte denn eines wie das CoBURGISCHE Gymnasium seyn, welches hier sein verdientes Lob erhält) aufgewendet werden; sie würden mehr Geld in das Land ziehen, der wahren Gelehrsamkeit mehr Nutzen schaffen, als eine mäßige Universität. -- Regeln, die bey Errichtung neuer Univ. und bey Abschaffung alter untauglich zu befolgen seyn dürften, machen den Schluß einer Schrift, welche mir nicht anders als sehr nützlich ansehn können. Der Ausdruck ist eben nicht allzeit rein und gewählt, aber oft überaus glücklich; einige

einige Ideen sind meisterlich ausgedrückt. Ueberhaupt aber herrscht Deutlichkeit, Leichtigkeit und der wahre Ton einer familiären und angenehmen Unterhaltung; hin und wieder so gar eine gewisse Laune. Warum der V eben in § 5. geschrieben hat? Vermuthlich hat er dies noch von der Universität her. — In den zwey nachfolgenden Bändchen, von denen die Materialien im Vorbericht angeführt werden, erwarten wir noch viel wichtiges; wir erwarten aber auch noch des V. Gedanken über Stücke, die er nicht benimmt hat, und die wir hier nicht wohl anführen können. Aber eins zu gedenken: wird er Muth genug haben, über unsre gelehrten Journale und die gelehrten Zeitungen auf deutschen Universitäten seine Gedanken aufreihig zu entdecken? Diese wünschen wir doch zu lesen.

Wien.

Im Merzen 1768. hat Alloysius Paul Trabucchi aus Worms im Westlin seine Probschrift de mechanismo et usu respirationis vertheidigt, und bey Tratern auf 149 S. in octavo abdrucken lassen. Er hatte sich vorgenommen, des Mr. David's neues Werk vom Athembolen zu prüfen, dessen wir gedacht haben, und dazu in lebendigen Thieren Versuche anzustellen. Da aber diese Versuche sehr schwer sind, und man nicht allemahl das Aus- und Einathmen recht unterscheiden kan, so sind sie unserm Verfasser ganz niedrig ausgefallen. In den einen hat Herr T. die wahren Erscheinungen der Natur gesehen, wie das Emporheben der Rippen durch die Muskeln zwischen denselben, das Verengern der Zwischenräume, zumahl zu oberst, das Hinuntertreten des Zwischensells, das Heubren der Lunge an das Brustfell. In andern hat er gerade das Entgegengesetzte zu sehn ge-

glaubt, wie das offenbar unrichtige Daseyn eines Zwischenraums zwischen der Lunge und dem Brustfelle, das Zunehmen der Zwischenräume der Rippen im Einathmen das Hinaufsteigen des Zwerchfelles. Die Schlüsse dieser nicht genügend gegeneinander abgewogenen Widerprüche können nicht anders als zweifelhaft seyn. Herr L. schließt die Muskeln zwischen den Rippen von der Anzahl der Werkzeuge des gewöhnlichen gelinden Atbemholens gänzlich aus: welches, wiewohl nicht um viel, etwas zu weit geht. Im heftigen Atbemholen läßt er ihre Mitarbeitnehmung zu; die Muskeln am Halse und Rücken schließt er aber auch in diesem Fall aus. Wir wünschen hierbey, daß Herr L. sich nicht so gar offenbar eines im größern Hallerischen Werks entfallenen aber im Errata verbesserten Druckfehlers bedient hätte, die so zahlreichen Versuche desselben auf die ganz widrige Seite auszubenten. Weitläufig bestritten er auch den Urtheil der Seele am Atbemholen, der doch allzufichtbar ist. Er mißt in seine Streitschrift eine große Abhandlung wider die Reizbarkeit: er glaubt nemlich, was ohne die Nerven vor sich gebe, sey sehr schwach und eine todte Kraft: die großen Bewegungen aber bey dem Tode und nach dem Tode, und nachdem das Herz ausgerissen worden, seyn dem noch den noch im Theile übrigen Nervengestirnen zuzuschreiben. Aber woher kommt die große Reizbarkeit der Thiere, die kein Gehirn haben? und warum machen einmahl die Reizungen des Rückenmarks und der Nerven des Herzens in so vielen Versuchen keine sichtbare Veränderung im Atbemholungsfluge. Das die Schließmuskeln nicht durch den Willen zusammengezogen werden, ist der Erfahrung insoweit zumider, daß die Gewohnheit sie erst bey den Kindern und Thieren geschlossen halten lernt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 13. October 1768.

Göttingen.

Sr. W. Gottlieb Friedrich Köhler, Diaconus im
 Würendbergischen, hat der Kön. Soc. der Wiss.
 schick. 1768. in August. einen geschriebenen Auf-
 satz von der Electricität überreicht, den der Hr. Prof. Rath
 Kästner in der Versammlung den 1. Oct. vorleste.
 Er beschreibt im Anfang bequeme und vortheilhafte
 Vorrichtungen zum Experimentiren, und erzählt darauf
 einige electrische Erfahrungen, die noch nicht allzu
 bekannt, großentheils auch ihm eigen sind. Zur
 Aufsehaltung der electrischen Kraft gehöret folgender:
 In einem Köhnen verdimme man die Luft so viel
 möglich durch darunter gehaltenes Feuer, und litze
 sodann in der Gitt ein unten spitziges Stänglein also
 hinein, das es ohngefähr bis in die Mitte des Glas-
 chens geht; man halte das Glas in der Hand, und
 electrifire das Stänglein, so werden sich bald einige
 Ausströmungen an beyden Enden des Stängleins
 zeigen: wenn sie aufhören und man röhret sich des
 Stängleins kumpfen Ende, so erschicken sie von neuem,
 ja die Erscheinung erholt sich, wenn alles erlos-
 chen

schen scheint, in weniger Zeit wieder, und es ist leicht, besonders wenn ein solches Gläschen bedeckt wird, die elektrische Kraft über Jahr und Tag auf solche Weise zu erhalten. Mit flüssigen Körpern sind bisher noch wenig elektrische Versuche angestellt worden, außer in Absicht auf ihre Entzündung. Von Herrn K. seien gehören folgende hieher: Man lasse einen Erschütterungsfunken auf frisch gestandenes Blut schlagen, so wird der Funke einen artigen sternförmigen Flecken hinterlassen. Eben das geschieht in Urin, Dinte, Seifenwasser und fast allen Flüssigkeiten; am deutlichsten aber zeigen sich die Strahlen des Sterns auf dem Blute, besonders wenn man die Zeit trift, in der es zu gesehen anfängt. Die Flecken auf dem Blute haben manchemal über 20 große und kleine Strahlen, und im Durchmesser über einen Zoll, sind dunkler roth, als die übrige Oberfläche des Blutes, welche dadurch kaum ein wenig durchdrungen wird, doch kan man mit einem zarten Federchen darüber fahren, ohne die Figur zu zerstören. Bey der Milch sind die Strahlen unordentlicher, und alle breit der Stern erscheint wässriger als die übrige Milch, worinnen sich oft einige feiner Strahlen verlieren, ja die Sterne selbst verschwinden in der Milch nach einigen Stunden wieder. Die Sterne schwimmen in den flüssigen Materien herum, und die Strahlen lassen sich ablösen Trift unter vielen Erschütterungsfunken noch einer wieder auf den vorigen Nag, so werden die Strahlen vervielfaltigt, und der Stern bekommt in der Mitte einen Ring. Wenn man eine Länge auf der Fläche der flüssigen Materie in den Erschütterungsfunkeln bringt, so entsteht auf der Fläche durch den Funken eine gerade Linie, wie nämlich der Funken eben auf der flüssigen Materie hingefahren ist. Man könnte solche Figuren und Sterne einge-

druckte

druckte Funken nennen, denn sie behalten die Gestalt, wie ein Funke sich auf der flüssigen Materie wirklich feurig darstellt. Sie scheinen von einer durch den Erschütterungsfunken sehr schnell zugebrachten Entzündung herzuführen, wie man denn auch bey der Erzeugung des Funken einen zarten Rauch empor steigen sieht. Von der Wirkung der Electricität auf den menschlichen Körper, besonders auf Kranke, leitet Hr. R. folgende Sätze aus vielen eignen Erfahrungen her: Man muß die Empfindlichkeit der Nerven und das Alter eines Kranken bey der Cur mit in Erwägung ziehen, die Hoffnung zur Besserung und Hülfe muß sich wenigstens auf einige Zeichen gründen, daß bössartige Materie aufgelöst ist, man muß der durch die Electricität erregten Ausdünstung, Erschütterung ꝛc. mit abführenden leichten Mitteln bey hartnäckiger Krankheit zu Hülfe kommen, und die drey unterschiedene Arten, wodurch sich die Electricität einen Kranken hebringen läßt, behutsam unterscheiden. Das bloße einfache Elektrifiren verstärkt bekanntermassen die Ausdünstung, eröffnet die Schweißlöcher ꝛc. Die zweyte Art ist, den Kranken in die Nachbarschaft elektrifirter Körper zu bringen, da man des Funken Stärke in seiner Gewalt hat. Der V. Divisch elektrifirte seine Kranke vermittelst einer Stange u. d. g. mit Wachs überzogen und machte daraus ein großes Geheimniß, es ist aber nicht seine Erfindung. Haufen erwähnt es schon Noui prof. in hist. electr. S. 14. p. 28. Die dritte Art, die Erschütterung, ist ohne Noth nicht anzuwenden, man muß nur die Glieder, die erschüttert werden sollen, in den Erschütterungskreis bringen, sie ist bey dem vom Haupte entfernten Theilen weniger gefährlich, Verhärtungen werden durch solche mäßig anaebrachte Erschütterungen am besten geheilt, und der Nerven Reizbarkeit wird wieder hergestellt.

Frankfurt am Mayn.

Scheper hat gedruckt: Sammlung merkwürdiger Rechtsbandel, sammt ihren Zweifels- und Entschidungs-Gründen, wie auch verschiedener Rechts- und anderer Materien, welche zu weiterer Erkenntnis und Erläuterung so wohl der teutschen gerichtlichen Rechtsgelehrtheit überhaupt, als besonders der Frankfurter Reformation und Anmerkungen darüber nützlich angewendet werden können, vierter Theil, 1762. 18 S. in 8. Wir haben bey der Anzeige der vorerwähnten Theile von dieser rühmlichen Bemühung des Herrn Doctor Orths seinen Plan durch Auszüge schon bekant gemacht. und begnügen uns daher den Inhalt dieser Fortsetzung kurz zu schildern. L. Wenn ein Pfandkäufer, oder der den Kaufschilling noch zu fordern hat, im Kauf der zweyjährigen Entschüttung von seinem Schuldner eine abschlägige Bezahlung der Interessen mit dem ausdrücklichen Vorbehalt seines durch das Urtheil erlangten Remissionsrechtes annimmt; so hat er sich desselben nicht verlustig gemacht. Von der Unzulässigkeit der ordentlichen Berufungen so wohl in verzeigten klaren und gerichtlich eingestandenen Schuldforderungs-Sachen, als auch solchen, die in der Revisions-Anstalt schon abgeurtheilt sind. Der Herr Doctor führt hierbey noch besonders aus, wie die im Codice tit. de jure domini impetrando besonders im L. 2. stehende Verordnung auf diesen Fall nicht könne gezogen werden. C. 749. f. II. Ob der letztbedingte Ehegatte, durch Annehmung eines andern letzten Willens seiner Statutengebühr sich begiebt? Wie weit die auf die anderweitige Ehe gesetzte Verwirkung- Strafe sich erstrecket? Ob die Bezahlniß- Kosten aus des Verstorbenen Mitteln zu bezahlen? Ob ein Fremder oder Beylag nach der Ver- schrift der Frankfurter Reformation gültig restituiren kann?

kann? Endlich handelt diese Rechtsfache noch von der zur Entschlagung der Erbschaft gestrigen Frift. S. 793. f. III. Ob die Gold- und Silberarbeiter unter die Handwerker zu rechnen und deswegen ihren Weibern oder Wittwen das Verzicht- und Absonderungs-Gesuch abzuschlagen? Ob die von einem Ehegatten ohne des andern Bewilligung geschriebene Pfandverschreibung gültig sey? Vom Nutzen, wenn den Wartscheuten die Entscheidungs-Gründe auswärtiger Urtheile mitgetheilt werden; von der Rechtswohlthat der Absonderung der Güter und wenn sie statt finde? III. Erläuterung verschiedener Stücke, welche zwar nach Vorschrift der Frankfurter Reformation und neuern Ordnungen zur Rechtsgültigkeit der Verträge zwischen verbondenen Schuldneern und ihren Gläubigern ersodert, im Gerichtsgebrauche aber wenig oder gar nicht mehr beobachtet werden. S. 916 f. V. Nachlese, worinnen einige nähere Nachrichten von den zum Landfiedler-Rechte verliehenen Gütern, besonders denjenigen, so in der Wetterau liegen, vorkommen. S. 964. Jeder Kenner des teutschen und besonders des frankfurtschen Rechts sieht der Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung mit Vergnügen entgegen.

Halle.

Der Herr Kirchenrath Hamberger zu Berlin fährt fort, Bensons Schriften in die deutsche Sprache zu übersezen. Vor kurzem haben wir desselben Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion erhalten, in zwey Theilen in Du. bey Curt. 28. 304. und 434. Seiten. Wir solten fast vermuthen, daß der Inhalt dieses Buchs dem größten Theil unferer Leser schon bekannt sey. Es ist in Engelland mehrmals gedruckt und auch in Deutschland schon genuset worden. Und in der That ist es eine der besten Arbeiten seines Verfassers. Die Geschichte aller De-

gebenheiten der Apostel, wie sie in der Apostelgeschichte und den apostolischen Briefen erzählt werden und selbst dieser Briefe sind wol noch nie in einem so guten Zusammenhang vertragen worden, und daß D. kein unglücklicher Schriftausleger gewesen, und man hierinnen und in der Historie von ihm viel lernen könne, ist außer Zweifel. Wir bedauern, daß wir hinzufügen müssen daß sich auch in diesem Buch solche Trüchtere der bekannten Denkungsart des D. B. in Religionsfachen finden, die wir wenigstens aus wahrer Ueberzeugung von den entgegenstehenden Wahrheiten nicht ohne Warnung andern in die Hände liefern würden. Hr. B. scheint zwar in der Vorrede solche pflichtmäßige Beurtheilung des Lehrbegriffs eines Schriftstellers unter die Fälle zu rechnen, von denen Matth. 7, 1. 2. 23. 2-10. und Rom. 14, 4. geredet wird, verweist aber diejenigen Schriftörter, in denen den Irkümern zu widersprechen anbefohlen wird. Nur ein Beyspiel zu geben, so sol gleich im Anfang des Buchs S. 6. der Inhalt der Lehre Jesu angegeben werden, es geschiehet aber so verstümmelt, daß das Evangelium ganz verschwindet und nichts als der Gesetzgeber übrig bleibt. Da der Tod Christi als Begebenheit nicht überzogen werden konnte, so mußte nach S. 10. ja nicht vergessen werden, daß er als ein Martyrer gestorben, welches doch eigentlich keine biblische Wahrheit ist; zwar wird doch des Opfers für die Sünde noch gedacht, aber ohne alle nähere Erklärung des Begriffs, der damit zu verbinden, welches von Menschen wol erwartet werden konnte. Mit einer solchen Theorie vom Christentum läßt sich zwar das in der Vorrede S. 10. gerühmte Betragen des D. B. in seinen Tod wol zusammen räumen, wir würden ihm aber doch einen edlern und höhern Trost gegönnet haben. Daß Hr. Bamberger zu unsern guten Uebersetzern gehöre, brauchen wir nicht erst zu melden.

Amspach.

Anspach.

Von den wöchentlichen Brandenburgischen Münzbelustigungen, welche in diesem Jahre zu erscheinen angefangen haben, ist uns das erste Quartal, in 13 Stücken und Bogen in 4to zugekommen. Jedes Stück enthält die Vorstellung, Beschreibung und Erklärung einer seltenen Münze von dem Brandenburgischen Hause. Dergleichen sind die vom Markgraf Kasimir, von Joachim I. Kurfürst u. s. f. auch verschiedene Gedächtnismünzen von den neuesten Zeiten, als die auf die Verbesserung des Preussischen Justizwesens, auf die Vermählung des Prinzen von Oranien mit der Prinzessin Wilhelmine von Preussen s. f. Die Erläuterungen sind für die Geschichte des Hauses brauchbar, und geben an dem Verf. der, so viel uns bekannt ist, Herr Jo. Taf. Spieß, Diakonus und Ehegerichtsassessor, Fürstl. Bibliothekar und Aufseher des Münzkabinetts zu Anspach ist, einen Mann zu erkennen, welcher in der deutschen Geschichte erfahren, fleißig und aufmerksam auf Umstände ist, die zur Erläuterung dienen, oder eine Erläuterung abgeben können. Ein und das andre mal sind archivalische Nachrichten und Urkunden gebraucht. Da zu jeder Münze ein Bogen bestimmt ist, so fällt gemeinlich die Erklärung in das Weitschweifige, welches man doch bey der Güte der Nachrichten wohl übersehen kan -- Deutlichkeit, Einfach und Kürze, welches alles ohne Feinigkeit und ohne das Eigenthümliche der Sprache nicht erbalten werden kan, sind die Eigenschaften einer guten Münzerklärung so gut als einer jeden andern Erklärung. Geuchter Schmuck, Geträufeltes oder Metaphorisches im Ausdruck, gehört am allerwenigsten in solche Arten von Aufträgen. Doch es wird noch Zeit erfordern, ehe man in der Münzwissenschaft auf guten Geschmack bringen kan; so lange als auf den Münzen selbst, die gesamm-

let und bewundert werden, so wenig Geschmack noch sich findet. Welche elende Erfindung zeigt H. D. J. E. nicht auf der vorhergedachten Vermählungsmünze des Prinzen von Oranien mit der Prinzessin von Preußen noch im vorigen Jahre: ein Adler kommt geflogen mit einer Birne im Munde, die eine Herr! kennlich; die er bringt er der unten sitzenden Republik Holland, welche ein Füllhorn mit Muscheln und Perlen vor sich liegen hat, nebst Zuckerröhre und Elefantenzähnen, welches wir doch nur aus der Beschreibung erkennen. Die Umschrift: *pretiosior istis.* — wie wichtig! eine Prinzessin mit Zuckerröhre und Elefantenzähnen verglichen! Wie rächt sich doch die vernachlässigte edle Einfalt der Alten an der nachgeäfften französischen Pointe! — Bey dem Revers von Num. 11. warten wir noch auf eine Erklärung. Wenigstens wird die voranstellte Venus ohne Gehwand niemanden leicht zur Sünde reizen, so wie sie gezeichnet ist.

Wien.

Von dieser nützlichen Schule haben wir einige *Abhandlungen* anzusehen, davon einige schon von A. 1766 sind. Dahin gehöret *Georg Egger de contentu nervorum.* Zwar hat seine Proberschrift nicht eigenes, und er nimmt ohne Bedenken an, daß Nerven, die mit einander verzweigt sind, auch wechselsweise die Krankheiten fühlen, die nur einer leidet. Dennoch hat Hr. E. die Beispiele mit nützlichem Fleiße zusammengestellet, die man von diesen Sympartien giebet. Daß doch der Krebs eben durch die Nerven zu andern Theilen übergetragen werde, scheint nicht, da der Brustkrebs nur in die weit entfernte Mutter, und nicht in die weit näher verwandten Theile übergebet; und die Wirkung, die das Brechen auf die Engbrüstigkeit hat, ist wohl der Erschütterung zuzuschreiben, die etwas Verfestenes ablösen mag.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 15. October 1768.

Göttingen.

Son dem Hrn. Hofrath Michaelis ist bey Bar-
 metern ans Licht getreten: Abhandlung von
 der syrischen Sprache, und ihrem Ge-
 brauch: nebst dem ersten Theil der syrischen
 Chrestomathie, 112. und 118. Seiten in Octav.
 Durch den einen Theil dieser Schrift wird die Begier-
 de, der syrischen Sprache einen vorzüglichen Fleiß zu
 widmen, so nachdrücklich erweckt, und durch den an-
 dern dieser Fleiß so sehr erleichtert, daß wir hoffen,
 dieses kleine Buch werde in den philologischen Wis-
 senschaften eine Art von Revolution veranlassen, die
 der gesamten Theologie und der Historie zugleich
 nützlich seyn muß. Es ist unleugbar, daß der wahre
 Nutzen einer genauern und reichern Kenntniß der syri-
 schen Sprache bishero nicht allein nicht eingesehen
 worden, sondern auch ebemals gar nicht, und seit ei-
 nes Menschenalters nur von sehr wenigen eingesehen
 werden können. Da es daher gleich nicht an Gelehr-
 ten gefehlet auch jetzt nicht fehlet, welche das syri-
 sche neue Testament gelezen, so wissen wir doch gewiß,
 U a a a a daß

daß sehr wenige einen andern Nutzen ihrer sehr eng eingeschränkten syrischen Gelehrsamkeit erwarret, oder gesucht, als durch die gedachte Uebersetzung eine oder die andere Stelle des neuen Testaments zu erklären. Diese sehr kleine Hoffnung wird durch des Hrn. H. Vorstellung zu weit mehreren und größeren Ausflüchten erweitert werden: man siehet die Vortheile, welche der ganzen morgenländischen Philologie, der Kritik und Erklärung der ganzen Bibel, der Kirchenhistorie, selbst der allgemeinen Weltgeschichte und der alten und neueren Geographie noch in der Zukunft daraus erwachsen können, wenn mehrere diese Sprache richtig lernen und die in derselben vorhandene und zum Theil durch den Druck gemeinnützig gemachte Schriften fleißiger brauchen, als es bishero geschehen, und mit Vergnügen lernet man zuerst, daß die Sprache nicht schwer: eine Sprache mit der Chaldäischen und leichter, als die Hebräische sey. Dieses ist der kurze Inhalt der Abhandlung, welcher schon hinreichend seyn kan, Kenner zu reizen, daß sie solche ganz lesen. Wir können aber deswegen doch nicht unterlassen, noch einige Stellen besonders auszuzeichnen, welche vorzüglich dem Recensenten wichtig erschienen. S. 11. findet sich ein Auszug eines Schreibens des Altes Winkelmanns, darinnen die vor einigen Jahren in deutschen Zeitungen bekannt gemachte Nachricht von der Entdeckung drey neuer Chaldäischen Buchstaben vor falsch erklärt wird. S. 36 u. f. wird gegen einen nur gar zu gewöhnlichen Firkel in philologischen Beweisen aus den Thargumim eine gute Warnung gegeben und dabey Jes. XIV, 23. und 1, 22. erläutert. S. 47. bekommt die im neuen Testament mehrmals vorkommende Redensart, den Tod schmecken, aus dem Syrischen eine nöthige Erläuterung, und S. 50. daß noch häufigere *ܡܪܘܬܐ*, *ܡܪܘܬܐܝܢ* ein schätzbares Licht, sonderlich wegen Matth. XVIII, 1-10. Was S. 57. u. f. von der syrischen Uebersetzung

jüng der Bücher des alten Testaments und bey dieser Gelegenheit von der dreifachen arabischen Uebersetzung der Psalmen gesagt worden, bestehet meistens aus neuen Beobachtungen. Doch ist die Erklärung der schwebren Stelle Jes. XXV, 7. S. 68. wol eine der wichtigsten Entdeckungen, welche wir dem H. H. zu danken haben, da der alte syrische Uebersetzer das Wort **קָרַב** durch **Opfer** übersetzet, und man eine sehr lehrreiche Weissagung von Christo und seinem Veröhnungstod nach dieser Erklärung findet. S. 76 wird von Abulpharai Geschichte geredet, und Hoffnung gemacht, daß ihr syrisches Original, von dem man nur einen Auszug im arabischen Abulpharagio findet, durch den H. H. werde herausgegeben werden: eine Hoffnung, deren Erfüllung sehr zu wünschen ist. S. 87. u. f. wird der eregetische Charakter des Ephraems geschildert, und zugleich einige Beyspiele seiner Erklärungen angeführt, unter denen das, was wieder **Etia** Himmelfarth gesagt wird, besonders merkwürdig ist. Bey diesem Stük ist dem Recensenten eine Frage beygefallen, deren Beantwortung nur von einem genauen Kenner der eregetischen Werke des Ephraems zu erwarten und vielleicht hält sie H. H. selbst seiner Aufmerksamkeit würdig. Hat Ephraem Drigenis Denkungsart in der Schriftauslegung gekannt: wie verhalten sich diese zwei Eregeten gegen einander? (so, wie hier Ephraem und Hieronymus verglichen werden) Der Nutzen, der aus dieser Frage Beantwortung zu erwarten, lieget in der dadurch zu hoffenden Entscheidung einer andern Frage, ob nicht unter den morgenländischen Christen die Achtung vor den Drigenis und der damit verbundene gute Geschmack in der Schriftklärung älter sey, als die nestorianischen Streitigkeiten, mithin vielleicht einen entfernteren Grund des Beyfalls enthalte, den eben Nestorius in dem ganzen Patriarchat von Antiochien erhalten? Aus andern Exempeln lässet sich die Beja-

lung sehr wahrscheinlich erweisen, wenn man nur an den B. Johana von Jerusalem denkt, allein der viel ältere Ephraem würde ein weit wichtigerer Zeuge seyn. So viel von der Abhandlung. Die Christomachie besteht aus einer Sammlung von syrischen Aufsätzen, die sämtlich aus Mssmanni morgenländischer Bibliothek genommen. Es ist bishero eine allgemeine Nothwendigkeit gewesen die syrische Sprache aus der Uebersetzung des N. T. zu erlernen, da dieses das einzige gedruckte Buch gewesen, welches man leicht bekommen können. Schon als Uebersetzung betrachtet, ist dieses sehr beschwerlich, da eine Sprache gewis besser aus Originalen erlernt wird, diese Beschwerlichkeit aber wird dadurch vergrößert, daß es die Uebersetzung des neuen Testaments ist: wenigstens lehret die Erfahrung, daß, wer nur eine Sprache aus einer solchen Uebersetzung lernet, andere in derselben aufgesetzte Schriften deswegen nicht versteht. Es kommt dazu, daß in den gedruckten Ausgaben nicht einmal die richtige Orthographie beobachtet worden. Um diesem Mangel abzuhelfen, ist diese Sammlung veranstaltet, und bey derselben eine so gute Wahl getroffen worden, daß sie nicht bloß Anfängern, sondern auch andern, welche Mssmanni Folianten nicht besitzen, brauchbar seyn wird. Die in diesem ersten Theil gelieferte Stücke sind 1) Simeons Bischofs von Berharsama Brief von den Nestorianern: 2) des B. Johann Nachricht vom Königreich der Indianer (eines Volks in Arabien, der Nachkommen des Jaftrahs) und der Pflanzung des Christentums daselbst: 3) Nachricht von den Unterhandlungen und dem Krieg zwischen den Königen von Arhiopien, und der Homeriten: 4) noch etwas vom Königreich der Homeriten und den unter denselben von den Juden ausgeübten Grausamkeiten: 5) des gedachten B. Simeons Schreiben von homeritischen Martyrern: 6) Nachricht von einem Knaben, der ein Martyrer worden: 7) Nach-

richt von dem Krieg der Aethiopier gegen die Juden: 8) die Chronik von Edeſſa, vor deren neuen Abdruck der H. H. ganz beſondern Dank verdienet, neſt einigen Auszügen aus Dionyſii Chronik, welche einige Stellen der erſten erläutern: 9) die Geſchichte des berühmten Abulpharai vom J. 1264. biß 1286. aus ſeiner eignen Chronik: 10) Nachricht von ebendieſelben Tod und Schriften von ſeinem Bruder Barſuma: 11) ein Stück der Vorrede des Abulpharai zu ſeiner Chronik. Wir müſſen noch dem Verleger die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er einen ſo ſeinen und ſaubern Abdruck geliefert, als wir ie in gedruckten ſyriſchen Büchern, ſelbſt ſie manns Ausgaben nicht ausgenommen, gefunden haben.

Gräz.

Beym academiſchen Buchhändler Lechner, iſt herausgegeben: *Phyſica generalis, quam auditorum philoſophiae viſibus accommodavit Leop. Biwald e S. I. Phyſ. P. O. 433 Octav. 14 Kupfert. Phyſica particularis 433 Octav. 13 Kupfert.* Hr. V. B. Abſicht iſt, die wahre Naturlehre, deren Anfang er von Newton an rechnet (Galiläus und Kepler waren noch lange vor Newton) neſt den neuern Entdeckungen ſo vorzutragen, wie ſie von Lehrſingen können verſtanden werden, die nur die gewöhnlichen Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie verſtehen. (Allernachſt eine größere Erwartung als der Lehrer der Phyſik auf proteſtantiſchen Univerſitäten von ſeinen Zuhörern haben darf.) Den Eingang macht eine Abhandlung von der Beſchaffenheit der Naturlehre, den Mitteln ſie vollkommener zu machen und ihrer Verbindung mit andern Wiſſenſchaften. Man wird aus der Arbeit des Hr. V. B. keinen Auszug verlangen: das allgemeine Zeugniß kann zulänglich ſeyn, daß er ſich der beſten Schriftſteller mit guter Einſicht bedient, und ſeine Sätze deutlich und ſelbſt angenehm vorgetragen

tragen hat. Er nimmt für die Elemente der Körper einfache Wesen an, deren Wirksamkeit der Ursprung von der Wirksamkeit der Körper ist. Diesen einfachen Wesen legt er eine bewegende Kraft bey, und folgt in der fernern Erklärung den Gedanken des H. Boscowich, vertheidigt auch die Zusammensetzung der Körper aus einfachen Wesen, besonders wieder den Hrn. v. Justi- Leibnizens Gedanken in den Ac. Erud. 1698. von der ursprünglichen bewegenden Kraft der Körper, hängen nach Hr. P. B. Meynung nicht mit dem Vermögen zu denken zusammen, das L. den Monaden beygelegt, daher L. seine Monadologie mehr seinen Witz zu zeigen mag vorgebracht haben, als daß er sie wirklich geglaubt hätte (Denken, konnte L. den schlafenden Monaden nicht beylegen; seine Vorstellung, der Welt ist ganz was anders; ein Ausdruck, von dem man bewundern muß, daß er von so wenigen recht verstanden worden, da er in ähnlichen Fällen so oft gebraucht wird, wie z. E. Galiläus den kaum fallender Körper durch ein Dreyeck vorstellt. Wenn man diesem Ausdrucke die gehörige Bedeutung giebt, so sagt er nichts weiter, als daß die Welt eigentlich aus einfachen Wesen besteht, und daß sie ein Ganzes ist, wo der Zustand jedes Theils durch den Zustand aller übrigen bestimmt wird. Die einfachen Wesen mit den H. Boscowich Punkte zu nennen, ist nicht ratsam. Der mathematische Begriff von Punkte ist was anders, als der von der Monade. Aus den Kräften der Monaden, müssen nach Leibnizens die Erscheinungen Raumes und der Bewegung entspringen, aber mit dem H. Bosc. Punkte, die anziehende und zurückstößende Kräfte haben, in Entfernungen von einander setzen, heißt das für wirklich halten, was L. für Erscheinungen erklärt, und ist weiter nichts, als die mathematische Voraussetzung key den Centralkräften als eine physische oder metaphysische Lehre vorgetragen.)

Frankfurt

Frankfurt und Leipzig.

Alexander FChus von dem Vaterland der Jesuiten, oder rechtliche Erörterung der Frage: Ist es dann erlaubt, alle Jesuiten in den päpstlichen Kirchenstaat zu verweisen? 1768. 2 Bogen in 8. Der Verfasser dieser kleinen Schrift hat sich lediglich vorgesetzt, dasjenige nach den Gesetzen und dem allgemeinen Völkerrecht zu erörtern, was der römische Hof gegen Neapel zum Grund seiner Klagen und Beschwerden vorschüßet. Der Pabst sagt nehmlich, es sey der König nicht befugt, ihm wider seinen Willen einen so großen Schwarm von Einwohnern zuzuschicken und dies laufe wider alle einem souveränen Haupt zustehende Rechte. Das sichtbare Haupt der Kirche betrachtet sich also hier als einen weltlichen Fürsten, der Herr über alle Kirchengüter und alle Geistliche auch in fremden Staaten ist. Daber dürfen keine geistlichen Orden ohne Erlaubniß des höchsten Bischofs unter einem weltlichen Herrn wohnen, und wer ihn in sein Land haben will, muß sich denselben vom Pabst erbitten. Thut man also wohl unrecht, wenn man das igtige Rom gleich jener alten Republik für das rechte Vaterland aller geistlichen Unterthanen, wo sie von allen Handlungen Reichenschaft geben müssen, ansiehet? Dies folgt indessen noch nicht, daß deshalb einem Landesherren gewisse Ordensleute aufgedrungen werden können. Daber muß auch die rechtmäßige Aufnahme der Jesuiten sich auf einen Vertrag gründen, der zwischen ihnen und dem Regenten des Staats unter gewissen Bedingungen geschlossen worden: Unterrichtung der Jugend und Ausbreitung der Wissenschaften war die Decke, unter welcher die Jesuiten überall um Schutz gesucht und erhalten haben. Der V. spricht ihnen die Verdienste im Unterricht der Jugend nicht ab, behauptet aber dagegen, daß sie durch eine unlautere Moral, durch ihr verletztes Gelübde die Herrschaft des Pabstes auf alle Art auch

auch mit dem Ansturz weltlicher Staaten und Verschwörung der Vernunft zu erweitern, die Sitten verderben, und also mehr geschadet als genützt haben. Da also die Jesuiten dem ausdrücklichen oder stillschweigenden Versprechen, gute Bürger zu erziehen, die Grundsäulen der weltlichen Regierung nicht zu erschüttern, nie gemäß gelebt haben: so verweigern ihnen die Könige mit Recht den bisher geleisteten Schirm und andere Vortheile. Der König von Neapel verweist sie als schädliche Mitglieder des Staats, und zwar mit Recht in das päpstliche Gebiet als in das gemeinschaftliche Vaterland aller Mönchs-Orden. Der Pabst kann sich eben so wenig darüber beklagen, als ein Vater, den man seine Söhne wegen schlimmer Auführung in ihrem Dienste wieder zurückschickt. Allein warum nimt man den Jesuiten ihre Güter? Zwei Quellen sind es, aus welchen der V. das Verfahren zu rechtfertigen sucht. Erstlich haben sie ihre Güter des Unterrichts wegen erhalten und da dieser nicht gehörig geleiſtet worden; so hat man ein Recht, ihnen dieselbe wieder wegzunehmen. Allein dieser Schluß möchte wohl etwas schwankend seyn. Denn einmal wird die Gesellschaft Jesu läugnen, daß ihnen alle Besitztümer unter der Bedingung, die Jugend zu erziehen, zugesandt worden und es ist ferner ein wirklicher Unterschied darunter, ob mir etwas bloß aus einem Bewegungs-Grund oder um einen gewissen Endzweck zu bewirken geschenkt wird. Das Argument, daß dasjenige, was der Orden auf eine andere Art, durch Handlung oder sonst eine erlaubte Weise, erlangt habe, die Natur des Hauptzwecks annehme, ist so schwach, daß es im ersten Anblick über den Haufen fällt. Der andere Grund des V. scheint mehr Stärke zu haben und ist von der Erstzung des Schwabens, welchen die Jesuiten in den Staaten angerichtet, hergenommen. Doch auch dies verdient eine nähere Untersuchung und Rechtsverständige werden von selbst wissen, was für Bestimmungen vorher gehen müssen, wenn eine Erstattung des Schwabens verlangt wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 17. October 1768.

Göttingen.

S Herr Dr. Just Hermann Sedorf, herrschaftlicher Niedersächsischer Medicus, auch Stadt- und Landphysicus zu Lauterberg, hat der R. Soc. d. W. unterm dato vom 1. Aug. 1768 eine merkwürdige Nachricht überschickt, die bey der Zusammenkunft den 1. Oct. durch den Secretär Hrn. Fr. Murray vorgelegt ward. Sie betrifft eine Mißgeburt zweyer an der Brust zusammengewachsener Kinder, die durch den Hrn. Dr. S. und den dasigen Stadt- und Landchirurgum Lorenz von einer Frau d. 12 Jul. todt gebracht worden. Sie waren allen Umständen nach 6 oder 7 Stunden vor Ankunft der Geburtshelfer gestorben, vermuthlich weil derselben Lage so beschaffen war, daß da der Kopf von dem einen in der Geburt stand, der andere bey der Symphyli ostium pubis sich angestemmt und bey dem Ziehen des mit dem Kopfe in der Geburt stehenden Kindes sich so verdreht hatte, daß derselbe auf die Brust zu liegen gekommen, und zusammen gepreßt worden, da dieses Kind hiervon gestor,

B 6 6 6 6

gestorben war, so hatte das andre auch sterben müssen, weil eines ohne das andere nicht leben konnte. Die Section d. 13. Jun. zeigte folgendes: beyde Kinder weiblichen Geschlechts waren von vorne zu von der Brust bis auf den Nabel zusammengewachsen, hatten eine Nabelschnur und einen Mutterkuchen. Die Länge des einen Kindes, das A heißen mag, war 1 Schuh 10 Zoll, des Kindes B, 1 Fuß 8 Zoll, die Breite von des A rechten Schulter, nach des B linken Schulter einen halben Schuh und 1½ Zoll, von des A rechter Seite bis zu des B linker, 1 Schuh. Beyde wegen zusammen 8 Pfund und die Nachgeburt 2½ Pf. Als Hr. S. in der Mitte beyder Kinder die Öffnung machen wollte, kam er gerade auf ein Brustbein, die wahren Rippen beyder Kinder hatten sich per Synchondrosia mit dem Brustbeine verbunden, wie auch die ossa clavicularae, so war es auf beyden Seiten, daß beyde Kinder nur eine Brusthöhle hatten. Diese große Brusthöhle ward durch die pleuram, das mediastinum und diaphragma in 5 Abtheilungen getheilt, in 4 derselben waren die Lungen, und in der 5ten, welches ein viereckigerbeutel und das pericardium war, zwey zusammengewachsne Herzen, die sich zwar dem ersten Anblicke als ein sehr breites und großes Herz zeigten, allein bey genauerer Untersuchung 4 ventriculos und 4 auriculas. auch doppelte Arterien und Venen wiesen, die sich nach jedem Kinde in die Lunge und übrigen Theile des Körpers besonders abtheilten. Im Unterleibe beyder Kinder, über dem Nabel, wo derselbe durch die zusammengewachsenen muskulösen Theile und Haut gleichsam einen Leib ausmachte, fand sich nur ein Magen, in der Quere liegend, mit einem Eingange und zwey Ausgängen, die letztern nach beyden Seiten nach den Kindern zugekehrt und die Därme von jedem Kinde ganz ordentlich daran, der Eingang aber in des Magens Mitte und nur ein Schlund an selbigen, dieser ging fast mitten, doch

doch etwas seitwärts, nach dem Kinde B, durch das Zwerchfell in die grosse Brusthöhle beyder Kinder, und theilte sich oben bey dem Schlüsselbeine, mit einem Theil nach jedes Kindes Halfe. Im Unterleibe über den Nabel waren zwey zusammengewachsne Lebern, sonst ganz ordentlich beschaffen. Milzen, Gekröse, Nieren, Urinblasen und ali. übrigen Theile, so wohl der Brust als des Unterleibes, wie auch überhaupt alle übrigen Theile der Körper, als: Köpfe, Hüfte, Arme, Beine, waren in gehöriger Ordnung. Die Nabelschnur hatte zwar wie gewöhnlich zwey Arterien und eine Vene, die sich aber ohngefähr drey Finger breit vor den Nabel wieder theilten, so daß 4 Arterien, und 2 Venen im Nabel anzutreffen waren, von welchen wieder 2 Arterien und eine Vene, oberwärts rechterseits nach A, und eben so viel unterwärts linkerseits nach B gingen. Die Mutter dieser Mißgeburt hat in einer zwölffährigen Ehe fünf Kinder, von denen 3 noch leben und gesund sind, ganz leicht zur Welt gebracht, befindet sich auch nach einem so gefährlichen Kindbette recht wohl und ist ganz gesund. Eben der Chirurgus, Hr. Lorenz, hat vor zwey Jahren auch zwey zusammengewachsne Kinder in einem Dorfe Angelsbach, das eine Stunde von Lauterbach liegt, zur Geburt befördert, die jetzige Gebährerin hat solche damahls gesehen, und bildet sich ein, von dieser Beschreibung rühre her, was ihr besogenet ist Hr. S. hatte Zeichnungen von beyderley doppelten Kindern beygelegt, die legte wie er sie vom Chirurgo erhalten.

Berlin.

Commentatio prima de Medicis equestri dignitate ornatis. 164 S. in 4. Der Verf. ist der Hr. D. J. W. Möbber, Mitglied des Kön. Collegii Medicorum zu Berlin f. w. Unter den Hülfsmitteln, sich ohne

großen Aufwand das Ansehen eines Gelehrten von Bescheidenheit zu geben ist kein geringes dießes, daß man über die gelehrten Compilationen ohne Unterscheid spottet Wahl der Materie und der Sachen, Gebrauch und Behandlung, machen gleichwohl einigen Unterscheid; und man kan zuweilen Compilator mit Genie, wie Erfinder ohne Genie, seyn. Personen, welche in einem praktischen Leben und in Geschäften sich befinden, wie der Hr. Verf. der gegenwärtigen Schrift, wird es so gar rühmlich, wenn sie ihre Erholungsstunden auf dergleichen gelehrte Forschungen anwenden. Da es denen, welche ihre Wissenschaft oder Kunst mit Leidenschaft lieben, Veranden macht zu wissen, daß ihre Profession oder Stand in andern ist geehrt worden, so hat der Verf., ohne jetzt darum bekümmert zu seyn, wie fern ein vorzügliches Verdienst, oder der Eizensinn und die Schwachheit eines Großen, Cabale oder Zufall, daran Antheil gehabt haben können, von den Zeiten der Römer an Beispiele gesammelt, da Verzten die Ritterwürde ertheilt worden ist. Der Name eques und equestris dignitas macht freylich durch seine so gar verschiedne Bedeutung eine kleine Vermirrung. Wenn August den Anton Musa zum Ritter machte, so war dieß allerdings eine ganz andre Sache, als wenn in neuern Zeiten ein Arzt in einen Ritterorden aufgenommen worden ist. Ueber einige Stellen in §. 1. 2. und alle diese Beispiele wäre also auch verschiedenes zu erinnern. Auch in den spätern Zeiten ist zwischen Ritter und Ritter ein großer Unterscheid, den doch der Hr. V. S. selbst berührt hat. Er redet indessen nur von den Ritterorden der Malteser; der Johanniter; der h. Katharina auf dem Berg Sinai; der Kreuzherren mit dem rothen Stern; der heil. Geistritter in Savia, zu Rom; dem Christorden; dem Michaelorden; dem Ludwigsorden; dem Orden der h. Maria vom Berg Carmel und des h. Lazarus; dem Orden des h. Roch; dem Hofen-

bandor,

bandorden; von den Baronetten in England, die freylich keinen Orden ausmachen; von den Rittern von Bath; vom Sternorden in Schweden, vom R. Preussischen Orden de la Generosité und dem pour le mérite. Von allen diesen Orden finden sich Beispiele von Aerzten, welche darinn sind aufgenommen worden. Gelegentlich werden auch Beispiele von andern hohen Würden angeführt, zu welchen Aerzte gelangt sind. Zur Gelehrtengeschichte, besonders der medicinischen, finden sich hier verschiedene beträchtliche Beyträge, als besonders unter den neuern, von Hr. Ludwig Bonet, Kumpf, dem Arésfin oder Erésfin, Leibarzt Peters des ersten, v. Grafen L'Hôcq. Einen mächtigen Contrast macht die Ehre, mit welcher der Kayserin Elisabeth Leibarzt Hermann Raw Boerhave auch nach seinem Tode überhäuft worden ist, gegen das Schicksal des Daniel von Gad-den, welcher vor noch nicht hundert Jahren (1682) als der Zauberey verdächtig, weil er Schlangen und andre Naturalien in Weingeist aufbewahrte, zu Hofkau um das Leben kam. Von S. 175 an folgt ein Stück, welches dem Verf. Ehre macht, indem es viele seine und bey seinen Studien nicht eben gemeine Kenntnisse verräth. Es enthält eine Widerlegung des bekannten seichten Vorurtheils, als wenn die Künste und Wissenschaften von den Genies im nördlichen Clima nicht so weit gebracht werden könnten, als im südlichen. Traurig genug wäre es, wenn eine solche Widerlegung in Berlin noch als nöthig anzusehen seyn sollte, da sie bey einer sehr mäßigen Einsicht und Widerlegung gewiß überflüssig befunden werden muß. — Die schönen Künste würden wir bey dieser Frage von den Wissenschaftern mehr unterscheiden, als der R. thut. — Eine Menge alte Kunstwerke, auch große Sammlungen von neuern, nach welchen sich unsre Künstler bilden können, befinden sich nunmehr in Deutschland, vornehmlich zu Dresden und Berlin.

Von den Sammlungen am letztern Ort, so wohl von Gemälden als alten Kunstwerken, redet der W. umständlich. Bey dieser Gelegenheit besreitet er Winkelmanns bekannte Kritik von der vorgebli- chen Familie Lycopeds zu Charlottenburg. Uns dünkt, die Streitfrage mehr als einen Punkt zu enthalten; einmal freylich es: ist diese Gruppe ein altes ächtes Gemälde? dieß hat wohl W. nicht können läugnen. Die neuen Ergänzungen von andern Theilen können dieß nie hindern. Aber ist es auch unter die schön- sten Werke aus dem Alterthum zu rechnen? Dieß läugnet Winkelmann; aber dagegen erinnert der W. daß hier kein Urtheil kein Gewicht habe, weil er die Statuen nie gesehen hat. Endlich fragt es sich noch: ist auch die Gruppe das, wofür man sie aus- steht? diese Frage hat weder mit der Wahrheit, dem Alterthum, noch der Güte des Stücks etwas zu thun. Und hier gestehen wir gern, wir sehen immer noch nicht Grund genug für uns, dieses für etwas mehr als eine willkürliche Muthmaßung zu halten; wenn wir ja den Muthmaß, daß die Figuren bloß erst von dem neuen Künstler so zusammengesetzt worden sind, sollen fahren lassen. Doch vielleicht entdeckt das Auge des Kenners, der die Kunstwerke selbst vor sich hat, andre Gründe für die erstere Meinung, so wie auch von der Güte der übrigen Stücke der Polignacschen Sam- lung, von welcher hier sehr vortheilhaft gesprochen wird. Winkelmann wollte auch den vor zwölf Jahren zu Rom vom K. von P. erkauften Raphael, d. i. eine heilige Familie von Raphael, verdächtig machen; mit wie wenigern Gründe er dieß gethan habe, wird hier nachdrücklich dargezhan, S. 152 f. End- lich giebt der W. Beschreibungen, und zwar auf eine recht kunstmäßige Art, von verschiedenen in der Königl. Antikensammlung zu Potsdam und Charlot- tenburg befindlichen Statuen, Brustbildern und Köp- fen des Aesculap, der Sygea und des Hippocras

tes. Ein Aesculap und Hygiea, zu Charlottenburg, mit einem Brustbild des Hippocrates, (wölig der auf geschnittenen Steinen befindlichen ähnlich) zu Potsdam, sind hier von Herr W. auf dem Titelblatt, und ein anderes dem W. zufändiges Brustbild des Hippocrates aus Bronze, das ehemals in des Card. Passionei Sammlung war, S. 7. mit artigen Verzierungen in Kupfer gestochen; so wie nach Herrn Rodens Zeichnung S. 1. Alexanders Opfer nach seiner Genesung durch Hülfe des Arztes Philipp. Noch ist S. 158-163 eine antiquarische Nachricht von alten den verschiednen Tempeln und Dörtern gesammelt, wo sich ehemals Statuen des Aesculap und der Hygiea befunden haben, mit so vielen eingestreuten feinen Bemerkungen, daß dieß Stück selbst einem Gelehrten Ehre machen könnte, der weiter nichts als ein Alterthumsforscher wäre. Unter andern wird Vignorius wider den sel. Winkelmann vertheidiget; Aesculap kömmt allerdings ohne Bart und verhält vor; aber das ist die neuere Vorstellung, welche sich erst von den Pergamenern herschreibet. Noch wird eine Schrift de Archiaturorum Comité folgen. Wir müssen auch noch anführen, daß hier eine kleine Abhandlung vorausgesetzt und an den Hrn. geh. R. Cothenius gerichtet ist, de vera felicitate e studio et exercitio artis medicae capienda.

Jena.

Hey Erbkers Witwe ist verlegt: catechetische Geschichte der Waldenser, böhmischen Brüder, Griechen, Socinianer, Memnoniten und anderer Secten und Religionsparteyen == von Johann Christoph Koecher, der Gottesg. D. und öffentlichen Professor auf der Universität Jena. Nebst einem Anhang einiger Zusätze und Verbesserungen zu der catechetischen Geschichte so wol der päpstlichen Kirche, als auch der Reformirten Kirchen, 1 Mpp. 8 B. Hiemit endiget der Hr. D.

D. R. seine katechetische Geschichte, welche wegen der Vollständigkeit im Samlen und der Genauigkeit im Vortrag der dahin gehörigen Nachrichten vor ein sehr gutes Muster solcher Schriften empfohlen zu werden verdient und zur Kenntniß der gelehrten Geschichte der katechetischen Theologie ein sehr schätzbares Hülfsmittel bleiben wird. Außer denen, auf dem Titel schon angezeigten Parttheien, wird hier noch von katechetischen Schriften und Anstalten der Arminianer, der Quäker, einiger fanatischer Lehrer, oder anderer, die wegen des Religionsbegriffß verdächtig sind, der Juden und Muhamedaner, und denn von einigen Büchern, welchen nur der Name, nicht aber der Inhalt und ihre Bestimmung hier einen Platz anweist, gehandelt. Es würde überflüssig seyn, hier solche Schriften besonders zu nennen, von denen jederman umständliche Nachrichten mit Recht in diesem Buche erwarten kan und gewis nicht vergebens suchen wird, z. B. die verschiedenen raskawischen Katechismus, oder Barclays, Zinzendorfs, u. d. g. Es hat aber Hr. D. R. die Gelegenheit genutzt, zugleich von einigen Schriften zu reden, die vielleicht andere nicht zu den katechetischen Büchern im eigentlichen Verstand rechnen würden. So wird gleich S. 36. das bekannte orthodoxe Glaubensbekenntniß der griechischen Kirche hieher gezogen und zwar nicht ohne Grund, da es selbst von der Russischen Kirche vor einen Katechismus gebraucht wird. Die Nachrichten von dieser in allem Betracht merkwürdigen Schrift sind so vollständig, als wir noch nie beisammen gefunden, besonders wenn damit verglichen wird, was S. 85. von einigen lutherischen Katechismis in russischer Sprache gemeldet wird, die zur Aufklärung jenes Bekenntnißes die Gelegenheit gegeben. Im Anhang sind die beyden vorhergehenden Theile mit Ergänzungen bereichert und noch ein Verzeichniß der vom Hr. D. R. herausgegebenen Schriften angefüget worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 20. October 1768.

Göttingen.

Unter dem Vorſitz des Herrn Hofrath Myrers
 vertheidigte den 28. Mai Herr Hermann von
 Duhn, aus Lübeck, ſeine Inauguralſch. iſt
de donationibus inter virum & uxorem ad Lib. I.
 Tit. VI. Art. 1 & 2. Jur. Lubec. 95 Bogen. In die-
 ſer wohlgeſchriebenen Abhandlung betrachtet der Herr
 D. die Schenkungen unter Eheleuten zuerſt nach dem
 ältern und neuern römischen Rechte und zeichnet alle
 ſo wohl erlaubte, als unerlaubte Fälle auf das ge-
 nauſte aus. Merkwürdiger iſt indeſſen der zweyte
 Abſchnitt, worinnen der erwähnte Gegenſtand durch
 alle Arten der teutiſchen Geſetze geführt wird. In
 dem Ueberreſt der ſächſiſchen, rhenaniſchen, alemanni-
 ſchen, bayvariſchen und burgundiſchen Rechte iſt
 nicht die geringſte Spur von römischen Verordnungen
 über die Schenkung unter Eheleuten anzutreffen, ſon-
 dern hier wird lediglich geſagt, daß der Mann der
 Frau ſchenke, wenn er ihr das Wittthum, als wodurch
 Ccc ccc

er sie gegen die künftige Zufälle sicher stellt, festsetzt. Alle Urtheile, welche andere eheliche Schenkungen bey den Römern so häufig machten, fallen ohnedem wegen der reutlichen Gemeinschaft der Güter, der Beständigkeit der Ehen und der Genügsamkeit der Weiber völlig weg. Selbst die Longobarden, denen doch die römische Sitten nicht unbekant waren, haben sie in dieser Sache nie angenommen. Die Westgothen sind zwar nicht ganz von ihren alten Gewohnheiten abgewichen, allein in einigen Stücken doch den Römern, mit welchen sie allzu genau verknüpft waren, beygetreten. So war z. B. ebenfalls unter ihnen die Schenkung gültig, wenn die Eheleute sich wechselseitig gleiche Präsenze machten, und die Erbverträge bekamen den Namen der Schenkungen an Todesfakt, ohngeachtet sie ihre Eigenschaften nie völlig erhalten haben. Die Statuten des mittlern Zeitalters haben sich auf verschiedene Art gegen die eindringende fremde Rechte geschützt. Einige davon nehmen zur Regel an, daß die Schenkungen unter Eheleuten erlaubt seyen. Da sie aber bey dem allen die völlige Gemeinschaft der Güter beybehielten; so läßt sich unter diesen Schenkungen nichts anders denken, als das Wittthum, die Morgengabe und überhaupt die in den Erbverträgen verfaßte Vortheile. Andere Stadtesetze, welche die Geschenke zwischen Eheleuten schlechterdings verbieten, nehmen doch die vorher angezeigte Fälle aus, und sind also mit der ersten Gattung vollkommen einstimmig. Nach den Lübischen Statuten sollen Eltern nicht anders, als mit Bewilligung ihrer Kinder einander beschenken. Haben aber Eheleute keine Leibeserben; so können sie sich zwar das von ihnen erworbene Vermögen öffentlich vor dem Stadtrat wechselseitig übertragen, angeerbte Güter aber niemals ohne hinlängliche Bewilligung ihrer beyderseitigen Anverwandten schenken. Hieraus und aus anderen vom Herrn von Duhn beygebrachten Gründen erhellet nun, daß

das römische Recht in den Schenkungen der Eheleute in Lübeck auf keine Weise sey angenommen worden.

London.

Wir haben unsern Lesern bereits im 32. St. d. J. von den Alterthümern von Pästum, und den herrlichen Vorstellungen derselben, welche Miller in Kupfer gestochen hat, Nachricht gegeben. Gegenwärtig haben wir von diesen schätzbaren Ueberbleibseln des griechischen Alterthums und der ersten Einfalt ihrer Baukunst ein neues Werk vor uns, das eben so wohl weit prächtiger, als auch ausführlicher ist, als jenes: *The Ruins of Paestum, otherwise Posidonia, in Magna Graecia. By Thomas Major, 1768 gr. fol.* Der Kupferplatten sind hier 24 mit noch sechs kleinern, die als Anfänge, und Schlüsselstein beigebracht sind. Um sie einzeln anzuzeigen, so enthält Kupfertafel 1. die Vorstellung von den Ruinen von Pästum, und 2. die Aussicht von den drey Tempeln, von der Ostseite her. In der Vergleichung dieser beyden Platten mit den beyden ähnlichen Kupfern von Miller kan man sich nicht entbrechen zu bemerken, so wie wir wissen ist, daß die Majorischen, was die Kupfer betrifft, vortreflich, vielleicht aber nur zu schön sind, und daß in den Millerischen das Ehrwürdige des Alterthums sich mehr äußert; gleichsam mehr von dem edlen *Verugo* anzutreffen ist. Pl. 3. 4. 5. Aussichten von Pästum von der Nordseite her, unter dem Thore; Aussicht vom Thore, inner- und außerhalb der Stadt-Mauer. Pl. 6—12 gehören zur Vorstellung des ersten Tempels, der *Heraklylos-Hypæthros* (hier *ipetral* ausgedrückt) ist: (Man s. *Vitruv III, 1. IV, 7.* und das *Perrault*, oder *Galiani*) der Grundriß; die Aussichten von Süden und von Südwest her, die innere Aussicht, von Norden her; der

der Tempel im Aufriss, wie er gewesen seyn muß; und welche edle Einfachheit dieß! eben dieser im geometrischen Durchschnitt; endlich die einzelnen Theile als die Kapitalen, Säulenfüße s. w. mit ihren Maßen. Pl. 12—17 der zweyte Tempel, Hepafylos peripteros, und Pl. 18—21 der dritte Pseudodipteros oder vielmehr eine Basilica, werden beyde auf ähnliche Weise, als der erste, behandelt. Die beyden Ansichten auf der ersten und zweyten Platte sind in Gegenwart des Englischen Gesandten James Gray auf der Stelle gezeichnet, und hier nach einem Gemälde geschnitten. Die Zeichnungen von den Tempeln hat ein ungenannter Engländer zu Neapel verfertigt lassen, dem man überhaupt die ganze Unternehmung des gegenwärtigen Werkes zu verdanken hat. Die Plane, Aufrisse und Maße (welche schon Dumont bekannt gemacht hat) sind von Soufflot, Architect des Königs von Frankreich, und zwar auch auf der Stelle schon 1750 genommen. Thomas Major, Hofkupferstecher J. W. des K. von England, dessen Grabstichel schon durch eine ganze Sammlung von Kupferstichen nach berühmten Gemälden bekannt ist, hat die Kupferstiche verfertigt, welche unstreitig unter die besten Werke dieser Kunst gehören. Eben dieser erklärt sich auch zum Verfasser des beygefügten Texts, (oder vielmehr zum Sammler der ihm von verschiedenen gelehrten Engländern zugesellten Beyträge) welcher ein Alphabet einzelner Blätter beträgt, und von welchem wir nun reden müssen. Er besteht eigentlich auf drey Theilen; der erste enthält Nachrichten vom Ursprung und vom Alter und jetzigen Zustand von Häftum. Diese Correlation, zu welcher der V. nicht Gelehrsamkeit und nicht genug besaß, hat er immer ganz weglassen können, indessen enthält sie alles, was sich nur von Häftum durch alle Zeiten durch findet. Der zweyte Theil: Beschreibung der Tempel, die auf den angeführten Kupfertafeln vorge-

vorge stellt sind. Daß es Tempel sind, ist die wahrscheinstichste Meynung, ob wohl andre sie für Portico angesehen haben. Die Italiäner nennen sie noch, Seggi di Pesto. Der dritte Tempel dürfte doch eher eine Basilica gewesen seyn, wie schon Winkelmann dafür hielt. Da es Gebäude von der dorischen Ordnung, in ihrer ersten Einfach, sind, so erhält diese durch die genauere Beschreibung viel Erläuterung. Es deutet uns indessen nicht, daß wir vieles bemerkt hätten, das nicht schon im Müller vorgekommen wäre. Noch bleibt uns ein wichtiges Stück dieses Werks übrig zu erwähnen, welches durch den dritten Abschnitt erläutert wird; dieß sind die Västianischen Münzen. Auf der Kupfertafel N. 23. und auf den bereits angezeigten Anfangs- und Schlußleisten ist eine Anzahl von 61 Stücken zusammen getragen, mehr, als man je erwarten würde, daß vorhanden seyn könnte. Sie machen gewissermaßen drey Klassen aus, die von der ältern Zeit, mit dem Namen *Novodunorum* auf verschiedene Weise abgeführt; die mit dem Namen *Naustravor*, welche zu der Zeit geprägt sind (einer bloßen Vermuthung nach) da die Stadt unter der Oberherrschafft der Lucaner stand, endlich die mit lateinischer Aufschrift, seitdem sie eine römische Pfanzstadt war. Eine einzige No. 31 ist von Gold. Die mit *Naustr* sind alle von Bronze. Merkwürdig sind No. 1. 2 und 35. welche von der ältesten Zeit seyn müssen: denn sie sind auf der einen Seite hol. haben auf beyden Seiten einerley Figur und selbst die Schrift zeigt die älteste Form; diese ist wirklich sehr merkwürdig und ist *hustropbedon*. Der B. erläutert alles dieß sehr wohl S. 31 f. Die gemeine Vorstellung des Västianer ist Neptun mit der Fusina oder dem Triden, im Begriff ihn nach einem Fische zu werfen und auf der Kehrseite gemeiniglich ein Stier; man weiß, daß dieß das symbolische Bild der brüllenden Wellen und also Neptuns ist. Sehr gezwungner Weise leitet der

B. (vermutlich auf Anleitung einer Münze des H. Membrösk, No. 23) beydes von den Atheniensern her, erstere nach der Fabel, daß Neptun mit dem Dreyzack die Erde schlug, um das Pferd hervorzubringen, dieß vom gewöhnlichen Gepräge der atheniensischen Münze, dem Stiere. Beyde Silber, meynet er, könne Ibeisch nach Trözen, und die Trözenier nach Sybaris gebracht haben, von denen sie die Pflaster erhalten hätten. Das Gepräge des Stiers haben vielleicht die Römer bios von den Griechen in Unteritalien her. -- Es sind hier mehrere Münzen mit zu bemerkenden Zügen. S geschrieben als M. Auf vielen wird *Νοτιδωσι* geschrieben -- auch *Νοτιδωσι* -- einmal wird *Νοτιδωσι* (*Ν*) ein andermal *Νοτιδωσι* (*Ν*) Auch verschiedne Figuren führten wir gern an. Der Preis des Werks ist 2 Guineen.

Weil wir einmal über den Alterthümern von Asien begriffen sind, so wollen wir noch zweyte andre Vorstellungen derselben anzeigen, welche zwar früher, und mit weniger Pracht, als die beyden Englischen, erschienen sind, aber gleichwohl einen hinlänglichen Begriff von den Asianischen Ruinen zu geben hinreichen. Das eine Werk von Philipp Morghen zu Paris und Neapel besteht aus sechs Kupfertafeln in Dverfolio, Sei Vedute delle Ruine di Pesto, dem Lord Baltimore zugeignet. Es sind außer dem allgemeinen Prospekt von den Ruinen, die Ansichten vom nördlichen Thore aus, einwärts und auswärts; von den drey Tempeln auch von der östlichen Seite her; von dem Tempel *Hepastulos Hypäthros* die innere Ansicht; und zwar so wohl von der nördlichen als südlichen Seite; und endlich von dem Tempel *Hepastulos peripteros*, von der Mittagsseite her. Nur die Proportionen scheinen, gegen die Englischen Kupfer gerechnet, nicht gar richtig zu seyn. Die Zeichnung dieser Kupfer ist von Anton Jolly; sie erschienen schon 1766 und kosten 10 Livres. Statt einer Erklärung

klärung und historischen Nachricht ist aus des Giuseppe Antonini Trattato della Lucania die Stelle auf einem Blatt vorausgesetzt, welche von Pästum und dessen Ruinen handelt.

Das andre Werk, welches noch früher als das vorhergehende zum Vorschein kam, sind sieben Blätter von Dumont. Außer der innern Aussicht des Tempels Hefastiylos Hypäthros, der äußern Aussicht des Hefastiylos peripteros, und der innern von der Basilica findet man darinnen die Zeichnungen und Maße von J. G. Soufflot, die von Major wiederholt worden sind. Dumont gab diese Blätter 1764 zu Paris heraus, mit der Aufschrift: Svite de Plans, Coupes, Profils, Elevations geometrales et perspectives de trois Temples antiques, tels qu'ils existoient en 1750 dans la Bourgade de Paesto &c. Sie machen nunmehr ein Stück von seinen Oeuvres, oder Recueil de plusieurs parties d'Architecture aus, welche in zwey Bänden in groß Folio 230 Blätter enthalten.

Paris.

Herr Joseph Lieutaud, Leibarzt bey'm Delphin und dem übrigen Kön. Hause, hat ein wichtiges Werk A. 1767. bey Vincent drucken lassen. Der Titel ist: Historia anatomica medica, sistens numerosissima cadaverum humanorum extispicia, quibus in apicium venit genuina morborum sedes, horumque referantur causae vel patent effectus. Quart in zwey Bänden. Die Absicht ist, aus allerley Schriftstellern, und zumahl auch aus den vom Hrn. Verfasser selbst veranstalteten Leichenöffnungen, den Kern zu sammeln, und nach der Ordnung der Theile zu verzeichnen, was in jedem Theil: des menschlichen Leibes für Krankheiten und Verfaulungen angetroffen worden seyn mögen. Alles dieses ist nicht, wie bey'm Morgagni mit vieler Gelahrtheit ausge-
dähnt,

1056 *Abt. Aug. 126. St. den 20. Oct. 1768.*

däbnt, auch nicht, wie bey dem Sonnet lang und durch Anmerkungen verlängert, sondern ganz kurz, und nur dem Wesen nach, vielleicht fast nur zu kurz. Die Anzahl der Wahrnehmungen ist sehr groß, und belauft sich auf vier tausend, davon ein guter Theil vom Hrn. L.:taud selbst, oder doch von seinem jüngern Freunde dem Professor der Anatomie für den Delphin, Anton Portal, herkommen. Wir hätten wünschen mögen, daß zumahl bey Verfassern vieler Bücher doch einigermaßen die Stelle bezeichnet wäre, die Hr. L. ins kurze gebracht hat, dann sehr oft ist dieselbe in der Urkunde viel umständlicher.

Im zweyten Bande wird die Sammlung zu Ende gebracht, die allerdings leicht und aus guten Schriftstellern vergrößert werden könnte, aber auch jetzt beträchtlich ist. Sie macht noch 364 S. aus. Darauf folget eine Art eines Registers von 250 S. das aber zugleich ein Buch ist. Es werden nemlich die Krankheiten des menschlichen Leibes in ein Verzeichniß gebracht. Bey jeder stehen die Zufälle, die dabey sich eintfinden können. Einem jeden dieser Zufälle stellt man gegen über die Verletzung, die denselben verursacht haben mag, und die in der Leiche gefunden worden ist. Es entsteht daraus eine Versuchsmäßige Lehre von den Ursachen der Zufälle, die man sie fortgesetzt und vollkommen seyn wird, allerdings den wahren Weg zum innern Kenntniß der Krankheiten eröffnet, und folglich ihren überaus großen Nutzen hat.

Leipzig.

Es hat uns erfreuet, von dem wichtigen und gründlich philosophischen Werke des Herguson, *Essay on the History of civil Society*, bereits eine deutsche Uebersetzung zu sehen: Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft von Adam Herguson. Bey J. H. Junius 1769. gr. 8.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 22. October 1768.

Göttingen.

Bei der Witwe Wandenboet ist in diesem Jahr
verlegt: *Ioannis Stephani Putteri J. V. D.*
confilarii regii aulici & juris publici in aca-
demia Georgia Augusta Professoris ordinarii *Syllo-
ge commentationum jus privatum principum illu-
strantium* 15 Bogen in Octav. Diese Sammlung ist
ein bloßer Abdruck von schon bekannten einzelnen Ab-
handlungen des Herrn Hofraths, die aber schon längst
sehr selten geworden sind. Wir wollen daher nur die
Aufschriften der eingedructen Stücke hieher setzen. I.
De iure feminarum adspirandi ad fideicommissa fa-
miliae et de earum renunciatione, quae sit extin-
cta iam stirpe masculina vulgo nach dem ledigen Un-
fall. II. De augendo apanagio auctis redditibus na-
tu maximi filii, penes quem imperium est, vulgo
primogeniti regentis opusculum cum praefatione
*Ioannis Adami Koppii I.C. regiminis et confistorii
Marburgensis Directoris de incongrua adplicatione
paragii & apanagii improprii ad familias Germa-
norum*
Dddddd

normum illustres. III. De normis decidendi successione familiarum illustrium controversam. Es dienen also diese Schriften wirklich zur Erläuterung der wichtigsten Materien in dem Privatrecht der Fürsten und können bequem bey dem neulich von uns angezeigten Lehrbuch des Herrn Hofraths genutzet werden.

Glasgow.

An Account of Corsica; the Journal of a Tour to that Island; and Memoirs of Pascal Paoli. By James Boswell Esq. 1768. gr. 8. 8 S. 382. Das, was den gegenwärtigen Zustand von Corsica und die Nachrichten vom Paoli anlanget, hat der V. auf einer Reise in diese Insel, vieles aus dem Unterrichte des tapfern Paoli selbst, und aus dem Munde des Grafen Nivarola, gesammelt. Er verglich auch das Tagebuch des Hrn Burnaby, der 1766, gleichfalls in Corsica sich aufhielt, und bediente sich der Nachrichten einiger andern Personen, welche er nennet. Unter diesen ist Herr Gio. Stefanopoli, von der griechischen Colonie in Corsica, welche 1677 dahin gekommen ist, ein berühmter Arzt, welcher (S. 90.) die Einimpfung der Pocken in Corsica eingeführt hat. Vielleicht wäre es einem Leser, der nicht gern Compilationen liest, lieber, der V. hätte weiter nichts als dieses geliefert. Allein er wollte eine vollständige Erd- und Geschichtsbeschreibung von Corsica aufbringen, und so sammelte er weiter alles zusammen, was er in alten und neuen Schriftstellern dahin sich beziehendes fand. Letztere waren die Histoire de l'Isle de Corse 1749 und die Memoires hist. sur la Corse par Mr. Jausin. Mit beyden bezeugt der V. mehr Aufmerksamkeit, als sie uns selbst bey dem Durchlesen ebemals verschafft haben. Von klassischer Gelehrsamkeit sind der man keine Beweise und Spuren. Des J. W. Bergers

Bergers Eclogas Corficas hat der V. nicht gekannt; aber Cluvers Corfica scheint er sich zu Nutzen gemacht zu haben. Die Erdbeschreibung und Naturgeschichte (welche letztere gleichwohl noch sehr mager ist) von Corfica macht das 1. Kap. aus. Die Länge und Breite der Insel sehen wir noch nach Plinius Bericht angegeben. Corfica ist durch die bekannten Epigrammen des Seneca um seinen guten Ruf gekommen. Der V. sagt, Seneca rede mit dem Spelen eines Verbannten. Allein vielleicht redt er von Corfica, bloß in Beziehung auf die Gegend, in welcher er sich aufhielt, und diese war vermutlich Aleria; So fehlt es j. E. Corfica an andern Orten gar nicht an schönen und großen Strömen, Quellen, mineralischen Wassern. Die Waldungen sind noch ansehnlich; aber noch zur Römerzeit bedeckten sie die ganze Insel; (noch mehr zur Zeit Theophrast's. Man s. Hist. Plant. V, 9.) Der Aufsolz ist der Insel eigen. Die Affen, mit welchen noch zu Procop's Zeiten die Insel angefüllt war (wegen der Nähe von Africa ist dies kein Wunder) haben sich ganz verlohren (so wie in andern Ländern andre Thiergeschlechter.) Auch die Caninchen sind hier ganz ausgegangen. Corfica nährt keine giftigen Thiere, bloß eine Art Spinnen, die wie eine Wespe verlegt. Selbst Schiffbauholz von guter Art ist hier anzutreffen. Der Hagapfelbaum (arbutus) bedeckt die Berge und macht eine schöne Aussicht; dant arbuta silvae. Der Maulbeerbaum ist dem Weibstau und den Sturmweibern hier weniger ausgesetzt als in Italien und Frankreich. Der Buchsbaum (taxus) gebürt hier unter das Zimmerholz; man weiß, welche Eigenschaft er dem Honig giebt. -- Der Hirse ist hier vorzüglich und mit Roggen vermischt (demnach bauet man in Corfica Roggen) giebt er ein gesundes Brod. Das Corfische Eisen ist dem Spanischen an Güte gleich. -- Zu welcher Größe kann bey solchen Erdpro-

Ddd dhd 2

dukten einst diese Nation gelangen! Man bricht auch in der Insel Granit, Porphyre und verschiedene Arten Jaspis; mit letztern ist die prächtige Kapelle des Großherzogs zu Florenz bekleidet; Bergkrysal und ein Mineral. *Petra quadrata* von den Corfen genannt. — II. Kap. Von den verschiedenen Schicksalen der Insel seit den ersten Zeiten her. Alles dieß ist kurz und gut erzählt, enthält aber wenig, was nicht bereits bekannt wäre. Aus S. 70 ersieht man, daß die letzte Zeit her auch in Staatschriften zwischen den Genuesern und Corfen über die Herrschaft von Corsica ist gestritten worden. Die schöne Abhandlung in den *Saggi di Differtaz. dell'Acad. di Cortona T. VII.* über die Herrschaft der Pisaner über Corsica ist dem B. nicht unbekannt gewesen. Die Franzosen wurden zuerst von *Sampiero di Ornano* wider die Genueser nach Corsica gerufen; Heinrich der zweyte schickte 1553 die ersten Truppen dahin. — Wichtigere werden die Nachrichten seit 1734. als die Treulosigkeit der Genueser einen neuen Aufstand veranlaßte. *Giafferi* ward zum Feldhern der Corfen ernannt, und dieser nahm zum Gehülfen den *Giascinto Paoli* an; dieß war der Vater des jetzigen *Paoli* (S. 94 f.). Die Erscheinung von *Theodor* wird auch hier so vorgestellt, daß sie die guten Corfen übertraf; und daß es ihm an Klugheit gefehlt hat, das unbesonnenste Abenteuer zur Anlage einer der größten und edelsten Unternehmungen zu machen. Selbst *Paoli* gesteht ihm das Verdienst zu, daß er die heilige Flamme der Freyheitsliebe in der Brust der Corfen, die damals bey nahe erlöschet war, wieder angefaßt habe. — *Theodors* Befreyung aus seinem Gefängnis in London war einem fliegenden Blatt von *Horaz Walpole* zuzuschreiben. Letzterer hat so wohl das königliche große Siegel von Corsica als das Original von dem Instrument in Händen, in welchem *Theodor* das Königreich Corsica seinen Gläubigern über-

überläßt. Seine Grabchrift ist merkwürdig. (S. 108) -- Der Marquis Maillebois brachte mit den französischen Truppen 1739 Corsica aus neue unter der Genueser Gehorsam: aber schon wird es ausgedruckt mit des Salacus Worten beym Tacitus von den Römern: ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. -- Man findet Züge von Vaterlandsliebe; über die man erkäunen muß. S. 98. 99 vom Grafen Xivarola, S. 119 vom Gaffori, der die Canonen auf seinen eignen Sohn richten ließ, den die belagerten Genueser im Castell von Corte der Batterie gegen über aufgestellt hatten. -- Pascal Paoli (Pascuale de Paoli) ward zum General der Corsen erwählt 1755. (der Schluß der Versammlung steht S. 127) Seine Verdienste um die Nation sind groß, und werden hier umständlich erzählet. -- Vor seiner Zeit war die Privatrade so weit eingewurzelt, daß der Staat auf diese Art jährlich an 800 Bürger verlor. -- Durch seine gute Einrichtungen vermehrte sich die Anzahl der Einwohner in wenig Jahren um 16000. -- Der Traktat von 1764 in welchem Frankreich sechs Bataillons nach Corsica schickte, hatte von Seiten Frankreichs zur Absicht, eine Schuld von einigen Millionen Livres an die Genueser dadurch zu tilgen. -- 3. Kap. Gegenwärtiger Zustand von Corsica. Die Staatsverfassung, eine völlige Demokratie, und die Staatsverwaltung der Corsen ist ein wichtiges und schönes Stück dieses Werks. -- Sie haben noch von den Genuesern her ein Gesetzbuch, gedruckt zu Bastia (S. 150) -- Merkwürdig sind die weisen Mittel, welche Paoli gefunden hat, den Folgen der ungeligen Lebensverfassung zu steuern. S. 157 f. -- Zu wundern ist es, daß, so abhängig Paoli auch ist, es Hochverrath ist, ihn zu verläumben und nachtheilig von ihm zu reden. -- Bloß 500 Soldaten werden in Sold gehalten; alles übrige ist Landmiliz und jeder Corsic wird als Soldat erzogen. Sie haben keine Uniform, keine

D b b d d d 3 Strom

Trommeln s. f. statt alles, eine große Muschel, wie die Tritonen halten, einem Vitruv ähnlich. -- Die Corfen verfertigen Gewehr und Pulver, aber noch keine Kanonen und Kugeln. -- Die Ausfuhr von Del hat in einem Jahr auf drittehalb Millionen franz. Lires, und die von Kastanien auf hunderttausend Kronen betragen: diese kann mit der Zeit stärker werden, da kürzlich der französ. General von Marboeuf (S. 373) die Kartuffeln nach E. gebracht hat. -- Der V. scheint anzudeuten, daß die Proclamation in England nach dem letzten Frieden, durch welche verboten ward, mit den Corfen einige Gemeinschaft zu haben, das meiste beygetragen habe, daß die Corfen in ihren edlen Unternehmungen nicht weiter gekommen sind und daß sie nun das Opfer der französischen Staatslist werden. -- Das Verzeichniß von Preisen der Lebensmittel und Waaren S. 191 f zeigt, wie mächtig noch die Handlung und die Manufactur der Corfen gewonnen hat. So wohl Tuch als Linnen erhalten sie von außen her. -- Schon ist eine Buchdruckerey und ein Buchladen zu Corte, und ein Corfisches Zeitungsblatt -- auch kommen verschiedne politische Schriften zur Verteidigung der Freyheit heraus. Der Geist, das Feuer und der Nachdruck ihrer Wohlredenheit erhellt aus den Proben S. 208 ff. und aus dem Anhang von Manifesten, welche seit 1760 herausgekommen sind. -- Die Corfen haben einige kleine Voessen unter sich, ein Sonnet vom Vater des Paoli ist eingerückt S. 213. -- Außer den Waffen beschäftigen sie sich durchaus mit nichts. Die Hausarbeit muß die Frau thun. Wie alle Wilden, und wie unsre Vorfahren, totos dies juxta focum atque ignem agunt. -- Jährlich werden an tausend Sardinier und Luccefer als Handarbeiter und Tagelöhner gebraucht. Die Corfen sind hier zu 2,20000 Seelen gerechnet; doch hat dieß Vorgeben keinen Anschein von Zuverlässigkeit S. 226 f. Von diesen glaubt der V. könne

Könne Paoli 40,000 Mann ins Feld stellen. -- Eine Beschreibung von der Insel Capraja, und ihrer Einnahme durch die Corsen 1766. schließt dieß Kapitel. Weiter gehen auch des Verf. Nachrichten nicht. Noch folgt das Tagebuch von einer Reise (des Verf.) nach Corsica, und Merkwürdigkeiten von Pascal Paoli, von welchem der V. mit Begeisterung redet. Aus einer ziemlich ermüdenden Menge von Kleinigkeiten kan man sehr gut die Natur des Landes, die Sitten und den Charakter der Nation und den großen Geist des Paoli erkennen. Dem, was man hier liest, zufolge, läßt sich ihm der Name eines großen Mannes nicht versagen. Schön drückt er seinen Charakter selbst durch Virgils Vers aus: Vincet amor patriae laudumque immensa cupido. Rousseau ist allerdings nach Corsica eingeladen worden, aber nicht auf die feyerliche Weise, wie man die Sache vorgestellt hat, sondern mehr freundlich, vom Hrn. Buttafoco, mit Paoli's Vorwissen. S. 301 f. 292. 261.

Averdun,

Poesie del S. Alberto Haller sind N. 1768. in Octav auf 174 S. abgedruckt. Der Uebersetzer nennt sich nicht, wir haben gehört, es seye ein Abbate Sorrell. Es sind nicht alle Gedichte, aber doch XVI. der vornehmsten und größten, und die Uebersetzung scheint nach der französischen Göttingischen Auflage gemacht zu seyn. Ueberhaupt sind es zehnsilbige reimlose Verse, doch findet man auch eine Ode in ottavarima. Wir haben überall die Uebersetzung ziemlich genau und getreu gefunden: Doch meinen wir, die beständigen Fortschränkungen von einer Zeile in die andre (Enjambemens) seyen nicht die beste Art, insbesondere Sprüche und kurze Schlüsse vorzutragen. Einige verworfene und niemahls französisch übersezte Stellen, wie die vom Socrates hätten wir

1054 *Öftt. Anz.* 127. *St. den 22. Oct. 1768.*

wir hier nicht erwartet. Hier ist sonst eine Probe vom Anfange des zweyten Gesanges im Gedichte über den Ursprung des Nebels:

Nel comminciar del tempo, a cui Dio solo
Principio dié, ch'eternamente scorre,
Senza fonte, ni termino, a Dio piacque,
che fosse un mondo, il qual di sua potenza,
di sua bonta fusse il teatro, agent
Giusta le leggi della sua saviezza.

London.

Der Hr. D. und Hofarzt bey der Königin Georg Baker hat A. 1767 bey Hughes abdrucken lassen: *An Essay concerning the cause of the endemial Colic of Devonshire.* Diese Abhandlung ist vor dem Oberamte der Aerzte zu London A. 1767. den 29. Junius abgelesen worden. Da Hr. Huxham das dürre Bauchgrimmen, das in Devonshire sehr gemein ist, dem sauren Apffelweine zugeschrieben hatte, und da in America die sauren Früchte im größten Ueberflusse und ohne Schaden genossen werden, so hat Hr. B. geglaubt, es müsse eine andre Ursache seyn, warum eben in dieser Provinz, und nicht so sehr im benachbarten Worcestershire, noch in Herefordshire, der Apffelwein diese schmerzhafteste Krankheit erregt. Er hat diese Ursache im Bleye gefunden, mit welchem, wiewohl zufälliger weise, dieser Apffelwein versäisset wird. Die Kuppe der Kelter ist von hartem Gesein gemacht, das mit Bley zusammengegossen wird. Nichts ist leichter, als daß etwas von dem Metalle sich abreibt, und in den Wein kömmt: Auch hat Hr. B. nebst verschiedenen andern Proben auch wüekliches Bley aus dem verdickten Weine, mit dem schwarzen Flusse herausgebracht. Diese angenehme Abhandlung ist von 60 S. in groß Octav.

Göttingische Anzeigen

v o u

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

128. Stück.

Den 24. October 1768.

Göttingen.

Unter dem Vorſitz des Herrn Leibmedicus Vogel disputirte Hr. Jo. Martin Struve aus Franckenhausen im Schwarzburgischen d. 10. Sept. dieses Jahrs über seine Probschrift: *de tuto et eximio vesicatoriorum usu in acutis*. Die Urtheile der Verze fallen von diesem Mittel, so wie von andern, verschieden aus. Insonderheit hat man sich wegen der Wirkungen desselben auf die Harnwege, in denen ein schmerzhaftes, beschwerliches, oder gar blutichtes Harnen bisweilen entstanden, wie auch wegen der ihm zugescriebenen erbizenden Kraft, wodurch ein zu starker Antrieb nach gewissen Beulen, Stockungen, Entzündungen, ein Fieber, Raten, Zuckungen, erfolgen sollten, vor den Pflastern aus Spanischen Fliegen gefürchtet. Hr. Strucuanet zwar nicht, daß dies bisweilen geschehen sey, schiebt aber nur die Schuld auf einen Mißbrauch und die verläumte Vorsichtigkeit. Er erfordert daher, daß ein solches Quappflaster nicht über 20 Gran der Fliegen enthalte, mit Campher vermischt oder nach Rosenfey

E e e

senfeinischer Stet damit bestreut werde, daß man auf die einmahl schwärende Stelle kein feisches Pflaster auflege, es nicht länger als bis zum Blasenreiben liegen lasse, und nach Verschiedenheit der Umstände bald stärker bald schwächer mache, es jederzeit feisch zubereite, die Fliegen entweder mit Sauerteig oder Bilfenkrautpflaster vermische, und sie durch besänftigende Mittel oder Essig entkräfte. Die vornehmste Wirkung der Zugpflaster sagt der Hr. W. in dem Titel, wovon er vier andere Wirkungen, die ableitende, zertheilende, die antispasmodische, und ausführende (evacuans), herleitet. Die Krankheiten, in denen sich die Spanischen Fliegen wirksam beweisen, bringt er insgesamt in eine dieser Classen. Hr. Str. nimmt keine andre Fälle, die von dem Gebrauch derselben abtrahen, als eine coarctische, scorbutische, venerische und ähnliche Verderbung der Säfte, die Vollblütigkeit und Unreinigkeiten in den ersten Wegen an; wohin auch allenfalls eine besondere Idiosyncrasie zu zählen ist. Beträgt $4\frac{1}{2}$ Bogen.

Frankfurt und Leipzig.

Bey Dodsley und Comp. ist auf 196 Octavf. herausgekommen: Abhandlung von Kupferstichen:-- aus dem engl. übersezt. Diese kleine Schrift besteht aus fünf Capiteln. I. Grundsätze der Malerley in so weit sie beym Kupferstichen angebracht werden können. Der Unterschied beyderley Werke beruht, wie leicht zu errathen, vornehmlich auf den Farben. Die Zeichnung bestimmst sich im Gemälde durch das Zusammenstoßen zweyer unterschiedenen Farben im Kupfer durch eine ordentliche Linie, sie scheint dort natürlicher und von mehr Wirkung, der Kenner der Anatomie findet schärfere Nichtigkeit im Kupfer und kann der wahren Linie durch alle Krümmungen, durch Licht und Schatten folgen. Bey der schwarzen Kunst wird die Zeichnung

Zeichnung bey nahe wie in Gemäblen angedeutet. Im Ausdrucke hat der Maler durch das Colorit einen Vorzug. Die aufschwellenden Augen des vor Zorn wütenden Menschen, gehen häßliche verstellte Züge, wenn der Pinsel nicht durch das rothe Colorit, welches das erbigte Blut anzeigt, der Leidenschaft den gehörigen Charakter giebt. Weit entlegene Sachen, nehmen die blaue Farbe der Luft an durch die man sie sieht; so urtheilen Bewohner von Gebürgen eine Sache, deren Gestalt sich vollkommen erkennen läßt und die doch so zu reden die ätherische Farbe angenommen hat, müsse sehr groß und entfernt seyn. Diesen Begriff von der Entfernung und Größe, kann der Kupferstich wieder nicht erregen. II. Cap. Die drey Arten der Kupferstiche. Die eigentlichen Kupferstiche die sehr genau und scharf, die geägten die mit einer freyen Hand gemacht, und die in schwarzer Kunst die sehr sanft gemacht sind. Ein Kupferstich, wenn er nicht gar zu flach gegraben ist leidet 500 gute Abdrücke, eine rabirte Platte 200 höchstens 300 als denn muß ihr nachgeholfen werden, sonst werden die Abdrücke zu blaß. Von der schwarzen Kunst lassen sich nicht wohl mehr als 100 gute Abdrücke machen, das Wischen mit der Hand macht sie zu bald glatt; die allerersten Abdrücke fallen zu schwarz, hart und rauh aus, die schönsten sind gemeinlich von 50 bis 70. Durch fleißiges Ausbessern lassen sich doch 400 bis 500 Abdrücke nehmen. III. C. Charaktere der berühmtesten Kupferstecher. Die Meister historischer Blätter machen den Anfang und unter diesen Albrecht Dürer, den der B. als einen der ersten Verbesserer der Kupferstecherkunst rühmt. Von den neuesten Deutschen ist fast keiner angeführt als Ridinger einer der größten Kupferstecher von Thieren, menschliche Figuren entwirft er selten mit Geschmack. Den Pferden fehlt der wahre Charakter und die richtige Zeichnung, wie er denn überhaupt etwas schwer zeich-

bet. Jakob Rouffeau ein Maler und Kupferstecher, ner Ludwigs XIV. Verfolgung nach Engelland entwich, theilte den größten Theil seines dasigen Verdienstes unter seine nothleidende gleichfalls entflohenen Glaubensbrüder aus. Der B. hat von neuern Künstler sehr wenige erwähnt, weil er von lebenden nicht urtheilen wollte. IV. E. Anmerkungen über einzelne Kupferstücke. V. E. Regeln bey Sammlung der Kupferstücke. Der deutschen Liebhabern der schönen Künste ist durch Bekanntmachung dieses lehrreichen Werks, ein ansehnlicher Gefallen erzeugt worden.

Zalle.

Um die Notiz von allem, was über die Pflanzlichen Alterthümer geschrieben ist, vollständig zu machen, fügen wir zu dem, was im 126 Stück d. A. angeführt worden ist, noch eine kleine Schrift hinzu, welche uns ein hier durchreisender Engländer zugesellt hat: *Commentatio brevis, qua in Paesti origines et vicissitudines inquiritur, auctore Io. Crossio Anglo.* Der B. hat sie Zeit seines Aufenthaltes in Halle auf seine Kosten bey Hendeln 1768 auf 5 B. drucken lassen. Er ist selbst auf der Stelle gewesen und fügt auch am Ende eine kleine Beschreibung der Ruinen bey. Auch ihm schienen die Dumontischen und Millerischen Kupferstücke der Wahrheit am nächsten zu kommen. Die historischen Nachrichten von Pästum hat er mit mehr Beurtheilung und Einsicht gesammelt, als Miller und Major. *Maurocyti Paestanae Origines* im Werk *Comment. in tabb. Heraeleens.* ist ihm nicht bekannt gewesen. Die Verschiedenheit in den Nachrichten von den Erbauern von Pästum, da Solin die Dorier und Strabo mit Marcian von Heraclea die Sybariten zu Erbauern macht, legt er sehr wohl dadurch bey, daß er auf den Ursprung der Sybariten zurück gehet. Dieses Pflanz-

volk

voll bestand nach dem Aristoteles (de Rep. V, 3.) aus Achaern und Trözern, von welchen jene, da sie zahlreicher waren, die letztern vertrieben. Nun war Trözen zum Theil von Doriern bevölkert (Platon. II, 30.) also sind wahrscheinlich jene, vermutlich gleich kurz nach der Anlegung der Pflanzstadt Sybaris, vertriehenen Trözern die Erbauer von Possidonia oder Pästum. Hiezu kömmt statt einer neuen Bestärkung, daß, so wie Pästum dem Neptun heilig war, von ihm den Namen hatte und sein Bild auf die Münzen prägte, eben so auch Trözen in allen dreyen Städten gleichen Gebrauch hatte. Diese dreifache Einformigkeit hat auch Majorn aufmerksam gemacht (S. 9. N. 5. und S. 34.) die wichtige Stelle im Strabo VI. S. 251. ist hier richtiger als vom Nazoschi erklärt. Der V. sammlet ferner sorgfältig die Spuren in den alten Schriftstellern von dem Aufkommen der Stadt, und setzt mit Wahrscheinlichkeit ihren Flor und die Erbauung der Gebäude, deren herrliche Ueberbleibsel noch vorhanden sind, gegen Olymp. 78. also et was später als Winkelmann, welcher auf Olymp. 72. rieth. (Wichtiger wäre die Bemerkung, daß durch den Reichthum, die Macht und den Luxus der Kleinern Staaten in Großgriechenland, besonders der Sybariten, die Künste damals zu einem Flor gebracht waren, dem wir eben diese Gebäude zu danken haben. Läßt sich nach denselben ein allgemeiner Schluß machen, so berührte in ihren Werken eine edle Einfachheit) Als sich die Lucaner, ein Pflanzvolk der Samniten, so sehr ostwärts ausbreiteten, so kam auch Pästum in ihre Gewalt, und mit ihnen zugleich ward es den Römern unterwürftig, welche D. 126. b. i. nach ER 480 eine Pflanzstadt dahin sandten. Noch verdient angeführt zu werden, da die Gegend von Pästum sonst wegen der Blumen, besonders der Rosen, so berühmte war: (bisleri rosaria Paesti bey Virgil) daß die Gegend, noch heut zu Tage, so öde und wüste sie auch ist,

ist, doch mit Lorbeerbäumen, Myrtenbäumen, Jasminen und andern Blumen angefüllt ist.

Leipzig und Liegnitz.

Geigert's hat verlegt: Johann Adam Hensels, Predigers zu Tendorf, Protestantische Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien, nach allen Fürstenthümern, vornehmsten Städten und Orten dieses Landes -- -- mit einer Vorrede versehen von Friedrich Eberhard Kambach -- -- 5 Mrk. 15 S. in Grosqu. Da gleich der vornehmste Mecht dieses Buchs im Ganzen zu seyn und es wol zu wünschen wäre, daß der B mit mehr Geschmak gesamlet, und mit mehr Kritik seine Nachrichten geprüft und beurtheilet hätte, so scheint uns doch das selbe eine so brauchbare Seite zu haben, daß es sehr wol verdienet, von uns bekant gemacht zu werden. In den mittlern Zeiten und selbst in der Reformationshistorie haben wir sehr wenig gefunden, was wir als neu rühmen könnten, und bey weitem nicht so viel Gutes, als in der vor kurzem angezeigten ähnlichen, obgleich viel eingeschränktern Arbeit des sel. Rosenbergs, allein je mehr wir uns unfern Zeiten näherten, desto lehrreicher, und unterhaltender wurde uns dieses Werk. Die ungemein abwechselnden Schicksale der Protestanten in Schlesien, unter den orthodoxen Herrschern: die kufenweisfeigenden Hebrutungen, die durch K. Carl XII. verschaffte Verbesserungen ihres Zustandes und die noch größere Veränderungen unter der jetzigen Regierung haben wir in einem solchen Zusammenhang: aus öffentlichen zum Theil noch vorgedruckten Urkunden, (unter denen die Commissionsprotocolle, die im vorigen Jahrhundert bey Wegnehmung der evangelischen Kirchen gehalten worden, vorzüglich merkwürdig sind) und mit so großer Mäßigung noch nirgends vorgetragen gefunden. Die-
fer

fer Theil des Buchs, vom J. 1618 bis auf unsere Zeiten wird in der neuesten Kirchenhistorie allezeit ein schätzbares Hülfsmittel bleiben. Der Hr. Oberconsistorialrath Rambach handelt in der Vorrede vom Verfolgungsgeist. Er verdienet darinnen allen Beyfall, daß die christliche Religion demselben ganz entgegen sey, hingegen dürften nach unsern Einkichten die Lobprüche, welche einigen Kirchenvätern wegen ihrer toleranten Gesinnung gegeben werden, wol einige Einschränkungen verdienen. Wenigstens würden wir Augustinum nicht zu entschuldigen wissen, wenn wir ihn nach seinen Werken beurtheilen solten.

Herborn.

Die Vermählung des Erbschaftsbalcers von Holsland hat den ersten Professor der Rechte in Herborn; Herrn Wolrad Burckardi bewogen, diese Begebenheit durch eine Abhandlung de principum Auriaco-Nassavicorum in palmitibus decem annis illustrioribus 52 Vogen in fol. zu feyern. Wie gerne wollten wir etwas vortheilhaftes von einem unter den Akademien vergessenen Orte sagen, wenn uns Hr. Burckardi durch seine Schrift Anlaß dazu gegeben hätte. Fromm sind seine Gedanken über die Erhaltung des diezischen Stamms im Hause Nassau, aber wir vermiffen das Feuer des Ausdrucks, in welchem die Güte der Vorlesung zu schildern war. Die Ehen, welche dieses Haus mit auswärtigen Prinzessinnen in diesem und dem vorigen Jahrhundert geschlossen, hätten dem Herrn Prof. reichen Stoff zur Entwicklung vieler merkwürdigen Umstände der Geschichte und der Politik geben können. So aber liefert er uns in einer öffentlich vertheidigten academischen Schrift nichts als eine magere misärlichstlichen Anmerkungen begleitete Stammtafel, eine glückliche Verbesserung der Frankfurter und Hanauer Zeitungen, welche bey

Beschrei-

1072 *Ödt. Anz.* 128. St. den 24. Oct. 1768.

Beschreibung einiger zu Dillenburg und Herborn be-
gangenen Feuerschichten weniger Däpffen und Canon-
schüsse nicht gedacht hatten. --

Zürich.

Dress Gesner und Comp. haben N. 1768. in Klein
Octav auf 270 S. abgedruckt: Archiv der Schweizer-
schen Kritik von der Mitte des Jahrhunderts bis auf die
gegenwärtigen Zeiten. Die Kunstschreiber von Zürich
sind in einen doppelten Krieg verfallen. Der erste, den
sie mit den Gottschedianern geführt haben, erscheint
hier nur selten. Ein neuer und schwerer ist auf dem-
selben gefolget, und ihre Gegner sind die Nicolaiten,
und neben denselben die Schüler des Anakreons. Un-
sre Züricher verfechten die Sache der Homerischen,
Morgenländischen und Patriarchalischen Dichtkunst,
und dahin geht ihre Absicht in diesen Briefen von un-
genannten Verfassern, die hier gesammelt sind. Sie
handeln dieses mahl bloß von Heldengedichten, wozu
einige neue in Italien erzeugte, aber durch den Über-
glauben erniedrigte Mesfiaden gehören; sie gedenken
doch des Cyrus und Corcy nicht. Homer und Milton
werden wieder die Beurtheiler von alzu zärtlichem Ge-
schmacke vertheidigt, auch einige Proben einer Ueberse-
zung des Homers und einer neuen Hermannias gelie-
fert. Vieles ist ironisch und gewisse Leser mögen sich
vorsehen, daß sie nicht des Verfassers Sinn gerade zu
unrecht begreifen. Dem Friso wird ein großes Lob ge-
geben: uns geht es bey ihm, wie bey gewissen regel-
mäßigen Tragödien; der Mangel an der Ausführung
läßt uns das Schöne des Grundrisses nicht fühlen,
und allerdings ist der Grundriß in einem Heldenge-
dichte der geringere Theil: nichts ist fehlbarer als
die Fabel des vollkommenen Argils. Der fromme
Teufel wird auch vertheidigt, dessen Urbild in
den Dryden zu finden ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1768.

Göttingen.

Sey Barmeier ist auf 27 Quartf. gedruckt: Rede am Geburtsfeste Sr. Maj. des Königs im Jahr 1768, in der deutschen Gesellschaft zu Göttingen gehalten von Joh. Philipp Murray, Prof. der Weltw. Diese Rede ist an einem ordentlichen Versammlungstage der Kön. d. G. d. 4. Jun. auf den gleich des Königs Geburtstag einfiel, gehalten worden. Wir brauchen hier nur sie anzudeuten. Da die Begebenheiten, die sie betrifft, uns gegenwärtig sind, so kann sich jeder leicht überführen, daß ihr Verfasser das ist, was der Lobredner auf einen grossen Herrn allemahl seyn sollte und selten seyn darf: Ein Geschichtschreiber, der sich mit Empfindung ausdrückt.

Paris.

Deu Saillant, Defaint und Barbou: M. Tullii Ciceronis Opera. Recensuit I. N. Lallemand. 14 Bände in 12. Wenn es dem lauten Ausruf der französischen Journalisten

Journalisten nachgebet, so ist dieß die vollkommenste und correcteste Ausgabe des Cicero, die man noch zur Zeit in der Welt gesehen hat. Man möchte indessen eine ähnliche Einschränkung beyfügen, als wir letzthin von einem deutschen Werke in einem französischen Journal fanden: so vollkommen als man so etwas von Paris aus erwarten kann. Denn in Deutschland würde es eine sehr gemeine und mittelmäßige Ausgabe seyn. Der einzige unstreitige Werth, den sie hat, (Vorzug kan man es nicht nennen, denn wir haben Ausgaben vom Cicero, alte und neue, mit welchen diese auch hierinn noch nicht zu vergleichen ist) ist von der typographischen Seite. Papier und Druck ist sauber. Die Lettern sollen neu und von Gournier dem jüngern dazu gegossen seyn. Man kennt die Sammlung der klassischen Schriftsteller bey Barbou gedruckt; von dieser macht Cicero nunmehr die Folge, so daß die ganze Sammlung bis jetzt 47 Bändchen ausmacht, welche man um 275 Livres haben kan. Der Cicero allein kostet 66 Livres. Mehr, als eine saubre Handausgabe, hat man aber alsdenn weiter nicht. Es heißt, Hr. Lallemand habe bey dem Text des Cicero die besten Ausgaben verglichen; es ist gleichwohl alles ein bloßer Abdruck von der Olivetischen; wiewohl er ganz correct zu seyn scheint. Wenigstens wird versichert, daß der Probebogen viermal durchgesehen worden sey; wiewohl selbst in den Anmerkungen mehrere Druckfehler verbessert werden. Auch die so gerühmten Abtheilungen von Gruter und Nizolio, die am Ende beygefügt sind, hat Hr. Lallemand nicht erst hinzu gethan, sondern sie stehen auch in der Gronovischen und Werburgischen Ausgabe. Ueberhaupt das ganze Programm, mit dem in Paris diese Ausgabe angekündigt ward, ist ein wahrer Thierartzzettel. Die zwey ersten Bände enthalten die rhetorischen Werke; der dritte bis sechente die Reden; der achte bis zehnte die philosophischen Schriften,

und

und der erste bis zum letzten die Briefe. Um nun auf des Herrn Lallemands große Verdienste um den Text selbst zu kommen, so hätte er allenfalls etwas leisten können, da er aus dem reichsten aller Bücherschätze, der Kön. französ. Bibliothek, drey Handschriften von den Rhetoricis, (wie es scheint, de Invent. und den übrigen, außer den Büchern de Orat.) außerdem noch Excerpta vom Herrn Desjot aus einem alten Mf. sechs von den Reden (von welchen? dieses hat er nicht der Mühe werth geachtet anzuzeigen): vier von den philosophischen Schriften, und zwey von den Epist. ad Div. gehabt hat. Hier fehlte es an weiter nichts als an der Gespiklichkeit, Handschriften gebrauchen zu können. Herr L. hat am Ende jeden Bandes Anmerkungen (Notanda & Corrigenda) beygefügt, die aber gemeinlich kaum ein halb bis ganz Duzend Seiten einnehmen. Was man erwartet, ist, daß er die abweichenden Lesarten seiner Handschriften beygefügt, oder erläutert haben wird. Allein die Handschriften müssen entweder die schlechtesten von der Welt seyn; und das sind sie nicht; oder Herr L. hat sie mit einer mehr als französischen Flüchtigkeit verglichen. Denn die abweichenden Lesarten, die er ausgezeichnet hat, sind in einer so geringen Anzahl, daß sie sich kaum die Mühe verlohnen. Doch auch das wäre noch erträglich. Aber der Hr. L. hat sich weiter ausgebreitet, und führt abweichende Lesarten und Verbesserungen auch von den vorübergehenden Herausgebern an. Mit welcher Wahl dieß geschehen sey, übernehmen wir nicht zu bestimmen. Wenigstens kan die Wahl schwerlich anders als durch einen blinden Zufall geleitet worden seyn. Eben dieser Zufall (denn es laufen zwanzig andre Stellen vorbey, wo es eben so gut oder noch weit eher hätte geschehen können) hat vermuthlich auch den Hrn. L. darauf gebracht, den Text an einigen Stellen selbst zu ändern, und zwar so gar nach Muthmaßungen. Gleich die erste Anmerkung enthält

enthält eine Aenderung in lib. ad Heren. I, 5. wo ohne alle Noth des Gualelmi Nutusmasuna hospitia, sodalitates, in Text genommen ist, statt hospitium, sodalitem, -- I, 11 läßt er Hermetes nach nostro doctor aus, wie einige Mss. thun; ob auch die seinigen, meldet er nicht -- II, 1. *eaque nobis* nimmt er in Text ita nostri codd. melius quam in vulgg. *ea quoque nobis*. Aber so steht auch schon in den Var. Lect. der vorigen Ausgaben -- II, 7. ist reticentior in dolore in den Text genommen statt recentior -- II, 10. ist er zu loben, daß er noluisse -- nemo dicit in Text gesetzt hat, da es seine Mss. bestätigten, II, 23 wird die Lamb. Verbesserung immune est facinus wiederholt. und c. 28. aus Ursins Mss. qui dicit ab alteris in den Text genommen; so wie III, 12. in eodem virtutis studio -- *atque ille*, aus Gronovs und Hrn. L. Mss. und III, 15 tum manum wieder aus Ursins Mss. -- Dieß bis auf noch zwey drey Kleinigkeiten ist über die ersten drey Bücher alles, was diese neue Ausgabe darbietet. Schon aus diesen erhellt zur Genüge, daß der Hr. L. in der Wahl der Lesarten selten eine kritische Regel weiter gekannt hat, als die, die Lesart zu wählen, die ihm die leichteste und faßlichste war. Vergeblich erwartet man, daß er bey streitigen Stellen, wo er so gar aus den Gronovischen Lesarten eine wählte, doch auch erinnerte, wie denn wohl seine eignen Mss. lesen. Bey seiner ganzen kritischen Arbeit, kan der Hr. L. mehr nicht, als die Divetische und Verburgische Ausgabe vor sich gehabt haben. Auch seine Kitterkenntniße geben nicht weiter. Er fährt zu Dingen den Verburg zum Währmann an, die in allen vorigen Ausgaben auch stehen. Noch ist den Deutschen die Ehre angethan, daß aus des Hrn. D. Ernesti Clavis Cic. ein Index latinus am Ende des Werks excerptirt ist. Mehr als einmal haben wir unserm deutschen Vaterland Glück gewünscht, in welchem sich, trotz aller Bemühungen, die

die man zu dem Ende anwendet, die klassische Gelehrsamkeit doch noch nicht so gar verlohren hat; man müßte denn noch Rath finden, sie über die Gränze zu schaffen und zu verbannen.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung sind auf 128 Octaof. herausgek. Einige Vorlesungen in der Kön. deutsch. Hof. zu Göttingen, gehalten von Abrah. Gottfr. Kalkern - - d. K. d. G. Veltesten. Herr H. K. hat einige dieser Vorlesungen sonst einzeln als Einladungsschriften zu seinen Lehrstunden drucken lassen. Diese erscheinen hier nebst den andern in folgender Ordnung: 1) Erläuterung eines Beweisgrundes für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. 2) Ueber die Art wie allgemeine Begriffe im göttlichen Verstande sind. 3) Ueber den Gebrauch des Witzes in ernsthaften Wissenschaften. Dieser Gebrauch zeigt sich im G. finden, im Ordnen, im Vortrage. Selbst die Algebra ist voll Gleichnisse und darauf gegründeter unewentlichen Redensarten, voll Metaphoren, so kühn als ein Pindar sie wagen dürfte, und so richtig, daß kein Kungin sie tabeln dürfte. 4) Commentarius über eine Stelle des Varro, warum die Mathematik in Deutschland für unnütz gehalten wird. 5) Versuch einer Geschichte der Laverna. 6) Ueber die Zeit in welche Don Quijote gehört. 7) Aufnahme Henr. F. G. v. Zwierelein in die D. G. 8) Lobsschrift auf den Caciquen Heinrich. 9) Sallust und Cicero, eine Erzählung, Erdichtung und Prophezeung. 10) Der Ansehung eine epische Erzählung. Sie fängt sich mit einer Anrufung an die Muse an, die einen jetzigen berühmten Gelehrten lang ehe er noch Candidatus Juris war begeistert hat ein Werk von der Art zu schreiben, wie der Wert jezo zu schreiben wünscht. Dieser Wunsch setzt offenbar um Voraus, daß es keine Schande sey einen solchen Scherz in der Jugend geschrieben zu haben.

haben, sonst würde der, der jezo dergleichen schreiben will sich selbst noch mehr schimpfen. Der Verf. hatte sich aber hiebey nicht erinnert, daß Rabner einmahl von einer ganzen Gemeine ist für einen Gortsvergessenen Schriftsteller erklärt worden. Es fiel ihm also nicht ein, daß doch wohl manche Leser hierinnen einen Tadel jenes Gelehrten finden würden, von dem doch selbst auf dieser Vorlesungen 16 S. ein Aufsatz angeführt ist, der wie andere Arbeiten desselben, wichtige, tiefe, und nicht gemeine Einsichten, in einer aufserweckten Schreibart vorträgt. 11) Ueber ein paar Stellen aus der Lady Montague Briefen. 12) Agathon und Tom Jones, ein Romanbelben Gespräch. 13) Einzelne Gedanken und kürzere Aufsätze. Zu dem Gebrauche der Uebersetzer wird erinnert, wie man Got und Fat deutsch geben kan: Ein junger Deutscher, der nach Frankreich reist, und ein junger Deutscher, der aus Frankreich wiederkömmt. 14) Ueber den Antheil des Zufalls an den Erfindungen. Zufall von dem wichtige Entdeckungen herühren ist eigentlich eine Begebenheit in die Reihe der übrigen so eingeflochten, daß sie einen aufmerksamen Geist erregt, wichtige Veränderungen in der Welt zu veranlassen. Gott ordnet die Begebenheit und ihren Beobachter zusammen. Er lehret die Menschen was sie wissen. In dem besten Zusammenhange der Dinge, läßt er Weltbezwinger zu, und sendet Erfinder.

London.

Die neue Weise, die Kinderpocken mit einer vergifteten Lanzette einzuspöpfen, und dabey den Kranken an der kühlen Luft zu lassen, hat zu vielen kleinen Streitschriften Anlaß gegeben, davon uns eine ziemliche Anzahl zu Handen gekommen ist. Vom Hrn. D. Thomas Glas hat man a letter to D. Baker on the means of procuring a favourable Kind of Smalpox, and of the use of cold air and cold water in putrid fevers, bey Johnson 1767. auf 72 S. in Octav. Die Nachricht

Nachrichten von Suttons glücklichem Einpfropfen fangen N. 1766 an. Hr. S. vermischet diese Geschichte in etwas mit den Curen eines Mannes in Sommerfetschire, der seine Kranken ohne einige Auswahl einpfropft, aber schweigen läßt; dabey auch glücklich ist, und nur zwey verlohren haben soll. Er kömmt wieder zu den Sutton, und nimmt an, ihr Einpfropfen verursache allemahl wenige und gütige Blattern. Diesen glücklichen Erfolg will er nicht von der kühlen Luft herleiten. Er glaubt so gar, es gebe Menschen, in denen herzfärkende Mittel erfordert werden, die Blattern in die Höhe zu bringen, und er gedenkt eines schweren Falles, in welchem man glücklich Wein, und so gar Franzbrandtwein verordnet hat: wie er denn hingegen die treibenden Mittel mißbilligt, wenn das Fieber ohnedem zu hoch ist. Er betrachtet hiernächst die schlimmen Wirkungen der erwärmten und nicht abgewechselten Luft, und des bey den alten gebräuchlichen kalten Wassers. Er hat in Krankenhäusern die schlimmen Folgen der unabgewechselten Luft oft wahrgenommen, und hält ein gelindes Abführen überhaupt in bössartigen Krankheiten für dienlich. Doch hat er erfahren, daß weder das Abführen, noch die Abkühlung, noch das Quecksilber allemahl vor bössartigen Pocken schützt, und nach allen diesen Vorsorgen hat er Leute an den giftigsten Pocken sterben gesehen. Die Suttonischen Pillen sollen aus Aloe und Kermes mineral bestehn, wobey diese Verzte die Mineralsäure brauchen, und auch wohl schweigen lassen, wenn das Fieber stark ist. Hr. S. glaubt so gar, der Vorzug dieser neuen Cur bestehe im Schweiß so lange das Durchbruchfieber währet, und dieser Schweiß werde durch ein aus Spießglas zubereitetes Mittel bewürkt. Bey dem Schweiß räht er die kühle Luft und die Mineralsäure an.

A second letter from D. Glass to D. Baker, auch bey Johnson 1767. 8. Hr. Sutton verwirft nicht gänzlich

gänzlich weder das Bett beym Fieber, das den Durchbruch befördern soll, noch die sauren Mittel; er hat auch die am schweresten krank liegenden der kühlen Luft nicht bloß gesetzt. Hr. G. hofft wiederum viel von dem Schweiß, und glaubt, ein großer Theil der Materie, die die Krankheit verursacht, gehe mit demselben ab: man hat auch beobachtet, wenn die eine Seite des Leibes warm, und die andre kalt war, daß mehr Blattern an jener ausbrechen. Hrn. Suttons Kunst, Blattern wo man will, und in Dreyeck oder Zirkel hervorzubringen, beruhet auf einigen aufgelegten Heftpflastern. Durch eine gelinde Beförderung des Schweißes erhält man also was man will. Hr. G. versichert, bey eingespöpften Kinderpocken seye ein baldiger Durchbruch von besserer Hoffnung. Die kühle Cur ist also, nach Hrn. G. Meinung zu weit getrieben worden. Lady Morice ist ein Beweis, daß die mißlungene Einspöpfung vor den natürlichen Blattern nicht sichert, und einige Uebelkeiten sind dazu nicht genugsam. Von der kühleren Cur hat der B. ein starkes und gefährliches Halsweh entsehn gesehen. Man ist, bey Kranken, deren Geschichte man hier findet, auch wohl gezwungen gewesen, mit Theelak und der Fiebertinde den Trieb zu vermehren. Die kühle Luft hat einen in Dorfolk eingespöpften Knaben unstreitig getödtet, und Hr. G. findet widersinnig bey einem gemeinen Schnuppen sich warm zu halten und bey einer so viel wichtigeren Krankheit sich der kühlen Luft bloß zu setzen. Selbst das Abführen hat einen Mann, bey gelinden Blattern in kurzer Zeit ins Grab gebracht. Aus allen diesen Gründen schließt Hr. G. die neue Cur vermindere freylich die Anzahl der Blattern, habe aber selbst ihre schlimmen Folgen, und überhaupt schicke sich nach einer schwachenden Vorbereitung die kühleren Cur nicht wohl. Viele üble Zufälle, zu denen man andre Ursachen gesucht hat, hält er für die Wirkung des Ueberkühlens.

Ist 55 *S.* stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 29. October 1768.

Göttingen.

Son des Herrn Hofrath Michaelis Abhandlung über die Ehegesetze Mosi, welche die Heyrathen in die nahe Freundschaft untersagen, ist eine neue und sehr vermehrte Auflage in der Bandenboefischen Handlung herausgekommen. Sie beträgt mit Vorrede und Register 50 Bogen in Quart, aber in weit größerm Format als die erste Auflage war, und die in der Vorrede angezeigten Zusätze oder Veränderungen möchten etwan 20 Bogen betragen. Bloß von diesen wollen wir reden, da das Buch selbst schon bekannt ist. Die Ordnung ist merklich geändert, und die neue Ausgabe hat zehn Capitel. Das erste, so Vorerinnerungen enthält, und vielleicht von manchen Lesern überschlagen werden kann, ist am meisten geblieben, wie es war. Das zweite erklärt gewisse Redensarten, deren sich Moses bedient. Dis hat viel Zusätze. Von dem Ausdrucke, die Blöße aufdecken, den Frey bloß von Unzucht, und ein Unge- nannter von leichtfertigen Entblößungen ohne Bey- schlaf

GGGG

schlaf

schlaf verstand, wird ausführlich geredet, und bewiesen, was jene leugnen, daß Moses wirklich im 17ten und 20sten Capitel des dritten Buchs Geseze gegeben habe. (S. 11--14.) Von Scheer Bafar, und den vier von Mose gebrauchten Nahmen gewisser einzelnen Gattungen der Blutsände, *Zimma, Chesed, Thebel*, und *Nidda* ist die ehemahlige Abhandlung ganz umgearbeitet. Von Scheerbar wird behauptet, daß es nahe Verwandtschaften überhaupt bedeute, ohne einen gewissen Grad zu bestimmen; worin der sel. Baumgarten, und Herr Consistorialrath Jacobi anders gedacht haben. Das dritte Capitel untersucht die Frage, ob die allzunahen Ehen bios den Israeliten, oder allen Völkern unterlagt sind? Hr. M. theilet diese Frage, so in der ersten Ausgabe nicht geschehen war: und behauptet nunmehr, die Geseze wider die allernächsten Heyrathen verbinden uns Christen eben so wol als die Juden: allein gewisse vor Mosi's Zeit unter den Patriarchen erlaubte Ehen sind bios den Israeliten verboten, und gehören zum Pollicejaestis. Diese Meinung war in der ersten Ausgabe schon zu verstehen gegeben, aber nicht so deutlich gesagt. Weil indes hierüber viel gestritten werden kann, so entscheidet Hr. M. im folgenden doch die Ehesfragen so, als wenn alle Eheverbote Mosi's zum allgemeinen Sittengesetz gehörten. Das vierte redet von dem Herkommen vor der Zeit Mosi's in Ablicht auf die nahen Heyrathen. Weil hier nur kürzere Zusätze vorkommen, so sagen wir von ihnen nichts. Das fünfte, von den unrichtig ausgegebenen Ursachen der Eheverbote Mosi's hat desto mehr neues. Buffons und Huttchens's Gedanke wird bestritten, die glauben, durch nahe Heyrathen möchte nach und nach die Natur und Leibesstärke bey den Menschen ausarten, so wie sich die Race bey den Pferden dadurch verunedele. Herr M. erzählt genauer, als von Buffon geschehen ist, was man bey den Pferden beobachtet hat: sie werden kleiner, und eudlich

an Knochen zu zart, wenn Hengst und Stute Geschwi-
 ster sind: das geschieht aber bey Menschen gemiß
 nicht, wie man aus dem Beyspiel ganzer Völcker sie-
 het. Moses kann es auch nicht vermutet haben: denn
 die Kananiter, deren Größe er lobt, und unter ihnen
 Riesen findet, werden von ihm wegen der nahen Hey-
 rathen getadelt. Das sechste Capitel von der wahren
 Ursache dieser Eheverbote hat viel Zusätze. Die fähr-
 terlichen Folgen davon, wenn Eltern und Kinder,
 Bruder und Schwester sich verathen können, werden
 viel vollständiger gemahlt, als in der ersten Ausga-
 be, und einige Einwürfe beantwortet, die vorhin nicht
 berührt waren. Die Ursache, warum Moses die Ehe
 mit des Bruders Witwe verboten habe, wird gerade
 in dem ältern Herkommen gesucht, welches die Witwe
 auf gut Mongolisch mit zur Erbschaft rechnete, wor-
 aus sehr bedenkliche Folgen entstehen konnten. Das
 siebente Capitel enthält die Erklärung des zweifelbaf-
 ten in den Eheverbotten Moses, sonderlich der Frage,
 ob nach Gradem gerechnet, und Moses Gesetz aus-
 dhänt werden soll. Hier sind einige neue Vertheidig-
 ungen der gelindern Meinung zu finden: sonderlich
 aber noch S. 111--115 untersucht, ob in Moses Ehege-
 setzen auch diejenigen Personen verboten sind, mit denen
 man durch Anzucht verwandt geworden ist, z. E. die
 Tochter mit deren Mutter der Freyer vorhin unkeusch
 gelebt hat. Das ganze achte Capitel ist neu, und un-
 tersucht, ob eine christliche Dreigkeit alle die Zusätze
 zu Moses Eheverbotten abschaffen solle, welche man
 durch Ausdhnungen und Folgerungen bisher gemacht
 hat? und ob sie alle Eben: schlechtbin erlauben solle,
 die Moses nicht ausdrücklich verboten hat? Herr M.
 räth es zwar an, allein er glaube, am Ende sey nicht
 so viel daran gelegen, ob der Fürst alle unndstigen
 Eheverbote aufhebet, wenn er nur zum Dispensiren
 bey besondern Fällen geneigt ist. Er denkt dabey
 auch an das Gewissen der Prediger, welche bey Ab-
 schaffung

Schaffung der unnötigen Ehegesetze solche Personen trauen sollten, die ihrer Meinung nach per legitimam consequentiam verboten sind. In dem neunten, von dem Dispensationsrecht des Fürsten, so Hr. M. in gewissen Fällen auch bey dem was Moses ausdrücklich verboten hat, behauptet, haben wir nur Einen merkwürdigen Zusatz gefunden. Er steht S. 350. 351. und betrifft, die Ehe mit der Stiefochter. Eine wiederholte Anfrage an den Hrn. Hofrath hat ihm die Veranlassung gegeben, seine Gründe anzuführen, warum er sie in keinem Fall für dispensabel hält. Das zehnte Capitel, das unerforscht, was nachher zu thun sey, wenn eine nahe Ehe aus Unwissenheit der Verwandtschaft, oder unter obrigkeitlicher Dispensation schon vollzogen ist, und man zu spät an der Rechtmäßigkeit zu zweifeln anfängt, hat nur 2 Zusätze, unter denen die aus Swifts Leben erborgte Geschichte oder Erdichtung, die Frage ungelünfelt und während vorstellt.

Am 26sten Oct. starb der Herr Prof. Tompson, ein Mann der allgemein bebauet werden wird.

Berlin.

Von Fr. Nicolai: Briefe antiquarischen Inhalts. Erster Theil, klein 8. In der Streitigkeit, welche diesen Briefen Veranlassung und Stoff gegeben haben, nehmen wir auf keine Weise Antheil. Eines gleich zu erwähnenden Umstandes wegen, konnten wir sie nicht wohl ganz übergeben; denn sonst brauchte eine Schrift dieser Art nicht erst unsre Anzeige, um bemerkt zu werden. Es leuchtet darinnen der Mann hervor, der nicht bloß schreibt, sondern denkt, eine gründliche klassische Gelehrsamkeit mit reifer Beurtheilungskraft verbindet und nicht erst seit vorgestern zu dem antiquarischen Studio herbeyflattert. Ueber die Perspektive der Alten, über die Geschichte der Kunst und Künstler, selbst über das Mechanische der Kunst bey den Alten, findet man vorzügliche Anmerkungen; einige

einige Erklärungen und Kritiken über Stellen in alten Schriftstellern ungezchnet -- S. 97 f. ist Hr. Lessing mit dem Recensenten der Winkelmannischen Monumenti inediti in unsern Anzeigen 23 St. d. J. unzufrieden, daß er ihm Schuld giebt, als habe er den borbhesischen Fecther mit dem so genannten Miles Veles im Museo Florentino verwechselt. Herr L. hat recht; der Recensent hätte allerdings dieses wenigstens durch ein, es scheint, ausdrücken sollen. Hr. L. lehnt auch wirklich einen solchen Verdacht auf eine nachdrückliche Weise von sich ab. Hierzu kommt in der That noch dieses, daß der Miles Veles den Schild eben so wenig vor sich an das Knie gestützt hält, und daß also das obnixo genu scuto eben so wenig Statt findet; ob gleich sonst die Stellung eines Kriegers, der seinen Feind erwartet, und insonderheit das gebogene Knie, auf die beschriebene Stellung des Chabrias eher zu passen schien; in so fern man annehmen kan, daß des Chabrias Soldaten den Schild auf der Erde angelegt, ein Knie gebogen und daran gestützt, und auf diese Weise ihre Krafft verdoppelt haben. Eben diese Vorstellung hatte dem Recensenten Anlaß zu jener Vermuthung gegeben, welche freylich Hr. L. mit Grunde von sich abweist und abweisen kan. Jene Stellung läßt sich auch vielleicht eben so gut, und noch besser, im Stehen denken, so daß der Soldat das Knie an den Schild anschleift, um dem andringenden Feind mit Nachdruck zu widerstehen. Nun bleiben aber doch gegen die andre von Hrn. Lessing vorgebrachte Meynung, daß der Borbhesische Fecther den Chabrias vorstellen solle, folgende Schwierigkeiten übrig, welche der Recensent damals freylich nicht beybringen konnte. Niepos beschreibet die Stellung der Soldaten des Chabrias so, daß sie einen Angriff des eindringenden und anprallenden Feindes haben aufhalten wollen: reliquam phalangem loco vetuit cedere obnixoque genu scuto proiectaque hasta impetum excipere

cipere hostium docuit. Der natürliche Verstand der Worte scheint der zu seyn, daß die Soldaten das Rute an den Schild anstücken und so den Speiß vorwärts halten mußten, daß der Feind nicht einbrechen konnte. Diese Erklärung wird durch die beyden Paralleltellen im Diodor und Polyän, und durch die Lage der Sache mit den übrigen Umständen selbst bestätigt; denn der Angriff der Lacedamonier geschah gegen die auf einer Höhe gestellten Thebaner. (Vergl. Xenoph. Ker. Gr. V, 4, 50.) Hiemit scheint der vorgheißte Fechter nicht wohl übereinzukommen, dessen Stellung diese ist, daß er nicht so wohl den Angriff aufhalt, als selbst im lebhaftesten Ansehn begriffen ist; daß er den Kopf und die Augen nicht vor- oder herwärts, sondern aufwärts richtet u. sich mit dem aufwärts gehaltenen Schilde vor etwas, das von oben herkömmt, zu verwehren scheint; wie nicht nur das Kupfer zeigt, sondern auch Hr. Lessing im Laocoon selbst die Beschreibung mit Winkelmanns Worten anführt. Herr L. der diese Unähnlichkeiten gar wohl bemerkt hat, schlägt vor, die Stelle im Repos durch eine andre Interpunction der Stellung des vorgheißten Fechters näher zu bringen. Dem sey also; aber auch dann wissen wir weder die Stelle im Diodor und Polyän, noch die Stellung beyder Heere, noch das loco vetuit cedere, das projecta hasta, das impetum excipere hostium nicht damit zu vereinigen. Doch alles dieß muß Hr. L. nicht als Widerlegung, sondern als Schwierigkeiten ansehen, welche er in der Folge seiner Briefe vielleicht aus dem Wege räumen wird. Denn sonst würden wir noch anführen, daß der ganze Körper des vorgheißten Fechters in unsern Augen den ganzen Wuchs und Bildung, die Haltung und Stellung eines Fechters, aber gar nicht das Ansehen eines arbeniensischen Feldherrn hat. Aber nach Kupfern läßt sich so etwas nicht beurtheilen, und hiebey könnte die Vorstellungsart sehr verschieden seyn. Noch müssen wir gedenken, daß wir vor einiger Zeit

in Hr. Prof. Sackens zu Utrecht Abhandlung de Dea Angerona p. 7. den Stein im Mus. Flor. T. II. tab. 26 n. 2. ebenfalls mit dem Chabrias verglichen gesehen haben.

Leyden.

Hey Samuel und Joh. Kuchtmans ist 1767 herausgegeben: Verzeichniß der Theiler aller natürlichen Zahlen von 1 an bis 10000, durch Heinrich Anjema, 302 Quart. ohne Titel und Vorrede. Hr. Anjema, der sonst die Mathematik zu Francker gelehrt hat, nachgehends eine andere Bedienung erhielt, unternahm eine Tafel zu verfertigen, welche die Theiler aller natürlichen Zahlen, bis 100000 enthalten sollte, ist aber durch den Todt verhindert worden, weiter als bis 10000 zu kommen. Diese Arbeit wird hier bekannt gemacht; die Buchhändler versichern, daß sie für die Vermeidung der Druckfehler sehr sorgfältig gewesen, und man muß annehmen, daß in den Tafeln keine Druckfehler sind, weil keine am Ende angezeigt werden. Die Zahlen folgen alle in der natürlichen Ordnung nach einander, und neben jeder stehen ihre Factoren, dergestalt, daß die beyden Factoren die mit einander multiplicirt die Zahl geben, von einem Striche gleich weit entfernt stehen, der die eine Hälfte der Factoren von der andern absondert. Z. E. von 368 sind die Factoren 1, 2, 4, 8, 16, -- 23, 46, 92, 184, 368. Bey Zahlen die nur 1 zu Factoren haben, stehen die 1 und die Zahl selbst; wären diese weggelassen worden, so hätte es die Tafel etwas verkürzt, vielleicht aber hat es besser geschienen, das keine Zahl fehlte. Der beträchtliche Nutzen dieser Tafel wird jedem der mit Rechnungen umgeht in die Augen fallen. Der Vorrede weht mans zu sehr an, daß sie aus dem Holländischen übersezt ist. Es wäre doch wohl zu dieser Arbeit in Leyden ein Deutscher zu finden gewesen. Uebrigens fehlt es viel, daß nach der Vorrede, noch kein Verzeichniß der Theiler der natürlichen Zahlen vor-

1088 Gött. Anz. 130. St. den 29. Oct. 1768.

vorhanden wäre, und Hr. A. diese Mühe zuerst übernommen hätte. In Schwenters practischer Geometrie finden sich im Anhange des ersten Tractats die Factoren der ersten 1000 Zahlen; bey Poetii Arithmetik ist etwas ähnliches unter dem Titel einer Annotomte der Zahlen, und in den philosophischen Transactionen 35 N wird eine Einleitung in die Algebra aus dem Hochdeutschen durch Tho. Branke angezeigt, wo die ungeraden Zahlen bis 100000 und der zusammengesetzten Factore angegeben sind.

Leipzig.

L. Bachenschwanz ein Candidatus Juris hat N. 1767 auf seine Unkosten drucken lassen: Dante Alighieri von der Hölle überfetzt, und mit Anmerkungen vermehrt, Octav auf 268 S. Das Leben dieses angesehenen, aber in den damaligen unglücklichen Zeiten aus seiner Vaterstadt vertriebenen, und in seiner Wirth verstorbenen Florentiners, ist vorangesetzt. Die Hölle mag zur Hauptabsicht gehabt haben, seiner Rache ein kleines Genügen zu leisten; dann in allen Gegenden seiner phantastischen Hölle findet man seine Feinde unter den Märtern liegen. Die bösen Päpste sind auch nicht geschont, ungeachtet sonst Dante der Kirche alle Ehrfurcht beweiset. Die Bilder sind höchst wunderbarlich, man muß aber auf die Zeit zurück sehn, in welcher Dante dichtete, und seine Arbeit mit dem Geschnitzten vergleichen, das damals in Frankreich die einzige Poesie war. Der Herausgeber hat den schwedischen Dichter mit nöthigen Anmerkungen zu erläutern getrachtet, und verschiedentlich einige Reimen neuer deutscher Dichter eingeschaltet. Maremma ist eben nicht ein fruchtbares Feld am Meere, es bedeutet die höchst ungesunde, waldige und feuchte Gegend dem Meere nach von Pisa bis in den Kirchenstaat, einen für Schlangen auserlesenen Landesstrich.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 31. October 1768.

Göttingen.

Im Verlag der Wittve Wandenbök ist auf 4 $\frac{1}{2}$ B. in groß Octav herausgekommen: Nachricht von demjenigen, was bey höchster Gegenwart des Durchlauchtigsten Herzogs Ferdinand von Braunschweig und Lüneburg zu Göttingen vorgegangen; von Abraham Gottlieb Kästner. Auserdem, daß gegenwärtige Erzählung in Absicht auf Ordnung und Wahrheit des Vorgegangenen zuverlässiger ist als die schon bekannt gemachten, so ist dem Verfasser erlaubt worden, ihr unterschiedene Briefe des Herzogs einzuverleihen. Sie sind in der Sprache gelassen worden, in der sie geschrieben sind, in der Sprache der Nation die durch den Herzog so viel Ehre für die Deutschen bekommen hat. Als Beylagen finden sich die durch diese Feuerschickheit veranlasseten Reden, Diplomen, Gebichte etc.

London.

Ein Arzt, Samuel Dye, hat schon 1765 eine in die Religion einschlagende merkwürdige Schrift heraus-

h h h h h

heraus-

Herausgegeben: *Moses and Bolingbroke; a dialogue in the manner of the right honourable * * **
Author of the dialogues of the Dead, by Sam. Pye. M. D. (76 Seiten in Großquart). Es ist eine
 Vertheidigung der Schöpfungsgeschichte Moses wider Lord Bolingbroke, in ein Gespräch im Reich der Todten, so beide Personen mit einander halten, eingeleidet. Diese Einleitung ist nicht schlecht, und an einigen Orten glücklich, aber doch nicht ohne Fehler. Bolingbroke redet häufig mit seinen eigenen Worten, also freilich zur Hälfte natürlich, und so bitter, so unhöflich gegen den Moses, den er jetzt vor sich hat, als er sonst gegen die christliche Religion zu schreiben pflegte. Indessen fehlt ihm dadurch, daß gerade die Worte seiner Schriften beygehalten sind, bisweilen die Flüssigkeit und Biegsamkeit einer Uebersetzung, und die gute Lebensart, die er doch gewiß als ein Hoffmann gegen den vor ihm stehenden Moses beobachtet haben würde. Moses antwortet bescheiden, ernsthaft, und stark genug. Doch beleidiget die das Ohr eines Lesers, daß Moses seinen Gegner stets My Lord nennet, und dieser gegen den Heerführer der Israeliten, der doch ohne Zweifel von ungleich höherem Range war, als ein Englischer Lord, gar kein höheres Ehrenwort gebraucht. Der Hauptinhalt des Buchs ist: Moses beschreibt die Schöpfung unsers Sonnensystems, und zwar als ein Einwohner und Geschichtschreiber der Erde, dessen Zweck nicht ist, von den Fixsternen und übrigen Himmelsgebäuden Nachricht zu geben. Versetzt man ihn so, (und was ist billiger, da er den Anfang einer Geschichte der Menschen macht?) so sagt er gerade eben das, was Bolingbroke in seinen Einwendungen gegen Moses Bücher von ihm forderte, daß er es sagen sollte. Gott schuf im Anfang Himmel und Erde, ist so viel als, er schuf den Himmel, mit allen Himmelskörpern, Planeten, Monden, Cometen, und die Erde, von der
 Moses

Moses ausführlicher handeln will, weil sie uns näher angehet. Himmel ist also hier nicht die Atmosphäre, die in der Beschreibung des zweiten Tageswerks Himmel heißet, und später gebildet wird. (Seit vielen Jahren haben wir Moses immer so ausgelegt, und uns gemundet, daß jemand auf eine andere Erklärung hat denken, und Himmel und Erde für das Chaos der Griechischen und Römischen Schriftsteller ausgeben können, gerade als wenn Moses eben einerley mit ihnen sagen müßte, und sie seine authentischen Erklärer wären, ohne ihn zu kennen. Doch so hängt manchem das an, was er in Schulen zuerst als Knabe gelesen hat, und er erklärt Moses aus Ovidio.) Hätte Moses für die Einwohner eines andern Planeten, z. E. des Jupiters, geschrieben, so würde der Anfang seines Buchs lauten: am Anfang schuf Gott den Himmel und den Jupiter. Woher das Licht des ersten Tages entstanden sey, da doch die Schöpfung der Sonne erst in dem vierten Tag fällt, finden wir zwar E. Gg. verfährt, aber nicht so deutlich gesagt, daß wir uns einen vörligen Begriff davon machen, und Hrn. P. Gedanken excerpiren könnten. Im zweiten Vers findet Hr. P. denn doch das Chaos, nur ein von dem gewöhnlich vorgegebenen verschiedenes: nicht die Urstoffe der ganzen Welt machten Ein allgemeines Chaos aus, sondern jeder Planet war ein eigenes. Es scheint, hier habe er sich zu viel auf die Uebersetzungen verlassen müssen: der Ausdruck, *without form*, der im Hebräischen nicht steht, führte ihn auf ein Chaos, da nach dem Hebräischen Moses weiter nichts sagt, als was die Archive der Natur auch sagen, die Erde habe bey ihrer ersten Schöpfung ganz unter Wasser gestanden, und alle unfere jetzigen Länder und Berge seyn der Boden eines allgemeinen Weltmeers gewesen. Diß nennet man denn doch kein Chaos. Vermuthlich würde Hr. P. mit dieser Erklärung,

H h h h h 2 men

wenn er sie hörte, zufrieden seyn, denn sie ist seiner
 überigen Deutungsgart gemäß. Er behauptet gegen
 Voltingbroke, Mo'es habe hier nichts von den Aegy-
 ptern veroraet, welches man unter andern daraus
 sehen könnte, daß er gar keines Eges gedenke, aus
 dem die Aegypter die Welt herleiteten. Es scheint,
 er merke nicht, was Voltingbroke hier No's hätte ant-
 worten, und wie er wenigstens mit einem Schein hät-
 te sagen können, die Vorstellung vom Ey liege in dem
 Wort עַיִן V. 2. Doch wer wird einem Arzt
 übel nehmen, wenn ihm unbekannt ist, daß die Wort
 brütern heißen kann? Er versteht es von einer Be-
 wegung um sich selbst, die Gott der Erde mitgetheilt
 hat, und durch die sie ihre jezige Figur erhielt.
 Wir finden in Herrn V. einen aufrichtigen, und Ein-
 sichtsvollen Freund der geoffenbahrten Religion, der sie
 vertheidiget, nicht weil es sein Stand erfordert, son-
 dern weil er sie nach Ueberlegung für die wahre hält.

Hamburg.

In Johns Verlag ist herausgekommen, D. An-
 ton Friedrich Hüschings neue Erdbeschreibung,
 Des fünften Theils erste Abtheilung, welche un-
 terschiedene Länder von Asia begreift. (1 Alph.
 und 17 Bogen in Octav.) Wir haben von diesem
 Buche bereits im 3ten Stück des Jahrs 1766 gere-
 det, und da wir es seitdem nochmahl's mit Prüfung
 ganz durchgelesen haben, so finden wir Ursache, alles
 vortheilhaft: was wir von dem Anfange desselben
 gesagt haben, zu wiederholen. Ohne der Europäi-
 schen Geographie des Hrn. Doctors zu nahe zu treten,
 können wir sagen, daß diese uns noch besser gefalle;
 vielleicht kommt es daher, weil sie so viel unbekann-
 tes saar, und man von Asien bisher noch weniger als
 von Europäischen Ländern eine erträgliche Geogra-
 phie gehabt hat. Wir blieben damals bey dem 20sten
 Bogen

Bogen in der Beschreibung von Palästina stehen. Auf dem nächstfolgenden Bogen giebt Hr. B. eine sehr reiche aber in einander gepresete Beschreibung der natürlichen Gaben dieses Landes. In Beschreibung seiner Städte und Dörfer ist er billig ausführlicher als er bey den vorigen Ländern gewesen war, und hier zeigt sich sein Fleiß im Gebrauch und critischer Veraleidung einer Menge Reisebeschreibungen am meisten. Nur selten führt er sie namentlich an, aber wo es geschieht, da ist es auch nöthig; und die Zusammensfügung der in ihnen zerstreueten Nachrichten, die man in den Reisebeschreibungen wegen ihrer Weiterschweifigkeit oft mit Ueberdruß liest, gefällt, und interessirt den Leser. Sein Urtheil bey Vergleichung der anscheinenden Widersprüche ist gesund. Die Bibel erhält hier immer mehr Erläuterungen, doch nur im Vorbeygehen, und so, daß Hr. B. sich stets erinnert, er habe nicht eine alte Geographie zu schreiben übernommen. Nachdem er mit Palästina ganz zu Ende war, so erhielt er noch 30 Reisebeschreibungen, die er vorhin nicht gebraucht hatte. Er erneuerte seinen Fleiß, excerpirte sie, und giebt das, was er in ihnen unbekanntes fand S. 390 bis 410 in einem Anhange. Arabien ist das letzte Land so er in diesem Theil abhandelt. Von der Beschaffenheit des Landes und den Sitten der Einwohner giebt er einen an Inhalt reichen Unterricht, den man auch zum Vergnügen wird lesen können. Der Sinai wird ausführlich und mit Kritik über die sehr verschiedenen Nachrichten von ihm, beschrieben: unter diesen finden wir viele, die uns vorhin unbekannt gewesen sind, und andere, die Hr. B. zuerst mit der Aufmerksamkeit, deren sie werth waren, betrachtet hat. Bey der eigentlichen Geographie von Arabien hat Hr. D. Böschung alle Hülfsmittel, auch die so eigentlich auf seinen Zustand in der mittlern Zeit gehen, zu Hülfen nehmen müssen: denn wenn man bloß aus Reisebe-

h h h h h 3 schrei

schreibungen schöpfen wollte, so würde ein gar zu großer Theil des inneren Arabiens, den die Caravannen, wenigstens die, in deren Gesellschaft Christen seyn dürfen, nicht berühren, auch unbeschrieben gelassen seyn. Aus Schulens index geographicus hat er manches, und noch viel mehreres aus der neu-lich angeführten Kählerischen Ausgabe des Abulfeda genommen. Indessen bleibt freilich Arabiens Geographie aus Mangel der Nachrichten noch der mangelhafteste Theil dieses Buchs. Bey dem glücklichen Arabien, von dessen Inneren man die wenigsten Nachrichten hat, erinnert Hr. B. selbst, daß er viel Zusätze aus der Nieburischen Reisebeschreibung hoffe. Wir können auch historisch und als Zeugen sagen, daß dieser Theil der Geographie überaus viel Vermehrungen und Verbesserungen erkalten wird, wenn die Dänische Reise nach Arabien herauskommt, woran jetzt in Kopenhagen gearbeitet wird. Allein erdichten darf der Geographie keine Städte, sondern er muß erst Nachricht von ihnen haben: so lange die nirgends zu finden ist, kann sein Stillschweigen und Armuth ihm nicht verdacht werden. Auch hier sind die Reisebeschreibungen beurtheilend verglichen, und bisweilen die alte Geographie der Bibel erläutert. 2. S. 545 bey Haran al Gorain, Ezech. XXVII, 13 und S. 551 aus Baema das מבוֹר מֹסֶס und Ezechiel's. Was wir bisher gutes gesagt haben, könnte partihevisch zu seyn scheinen, wenn wir verschwiegen, daß wir auch in ein und andern Stücken anders denken als Hr. D. Büsching; indessen ist das doch nur wenig, und betrifft gemeinlich nur die alte Geographie, daher es hier nicht einmahl eine Anzeige verdienet. Sollen wir aber aus der neuern Geographie etwas anführen, so könnten wir zu dem, was S. 555 von Sanaa steht, vor Alters war sie die Residenz der Könige von Jemen, das hinzusetzen, daß sie noch jetzt eine Residenz ist, obgleich nicht mehr eines Königs, von ganz Jemen.

men. Den Beschluß machen, Druckfehler und andere Verbesserungen, und denn ein brauchbares, aber nicht ganz vollständiges Register.

London.

Wider die Suttonische kühlende Art, die eingepropften Kinderpocken zu besorgen, sind zwey kleine Schrifften herausgekommen. D. Wilhelm Langton hat bey Horsfield abdrucken lassen: an adress to the public on the present manner of inoculation. Desters, sagt Hr. L. sind die erhaltenen Blattern nicht zureichend, eine natürliche Ansteckung zu verhüten. Er glaubt nicht einmahl recht, daß die neue Cur die echte Krankheit erwecke, da sie offenbar nicht die Zufälle derselben bewirke; man bediene sich dabey mit Unrecht des dünnen Wassers der unreinsten Blattern, an statt des echten Eiters, und die währlichen Pocken sind von denen zusammenfließenden auch wesentlich unterschieden. Ist 38 S. stark.

Der Wundarzt bey J. R. H. der Princessin von Wallis Wilh. Bromfield hat auch A. 1767 bey Dodsley herausgegeben: Thoughts arising from experience concerning the present particular method of treating persons inoculated for the Smallpox. Hr. B. fürchtet die Ungeschicklichkeit der Leute, die sich des Einpropfens anmassen, werde diese nützliche Erfindung in Nachtheil und Abnahme bringen. Das allzuthunliche Vorbereiten bringt anstatt der echten Blattern nur einen Ausschlag zuwege, und die verschiedenen Grade der Krankheit, die aus eben dem Eiter entstanden sind, beweisen, daß es dabey am meisten auf den Zustand des das Eiter annehmenden Körpers ankommt. Hr. B. erzählt eine sehr besondere Geschichte von einem Arzte, der mit allem Fleiß, die Kinderpocken mit zwey Aderlässen, und Salpeter zurückgetrieben, und den Durchbruch aufgehalten hat. In dre mahl hat die Vitriolsäure, auch ein Klystier, die Blattern besser angefüllt. Das Lavendelwasser, worinn

worinn man die ansteckenden Fäden aufbehalten hatte, hat ihnen die Krafft anzustecken benommen. Hr. B. erzählt einige Beyspiele, in welchen das bloße Entsetzen ohne eigentliche Ansteckung, die Blattern erweckt hat. Er leugnet gänzlich, daß man die Blattern zum zweytenmale beybringen könne. Einen allzusehr geschwächten Kranken, wo die Blattern sehr niedrig und sparsam blieben, hat man mit einiger Stärkung die gehörige Anzahl und Erhebung der Blattern verschafft. Die wenige Krafft der vermeinten heilsamen Pille hat Hr. B. an einem Sechshehnjährigen Mädchen gesehen, das dieselbe gebraucht und dennoch an eingespriessenen Pocken gestorben ist. *Macht 88 S. aus.*

Hildesheim und Paderborn.

Freymüthige Gedanken über das Schicksal des bekannten Werks des Justinus Febronius *de statu ecclesiae et legitima potestate romani pontificis* in *Reimen* entworfen von einem Liebhaber der geistlichen Rechtsgelehrtheit. 1768. 2 B. in Folio. Die Gesinnungen des catholischen Verfassers sind ganz gut, und er zeigt, daß ein freydenkender Mensch, der ohne andere strafliche Absichten der Wahrheit nachforschet, deshalb noch kein Keger sey. Die Poesie ist aber so schlecht, daß wir uns über die Herzhaftigkeit des Dichters wundern, die Geburten seines Gehirns bekannt zu machen. Zum Muster wollen wir eine noch erträglichere Stelle, wo Hr. Bandel als ein Partheygänger des Papstes recht fürchterlich aufgeführt wird, hersehen.

Was wird Herr Bandel thun, der immer Schildwach
siehet,
Und bey des Papstes Thür in Waffen fertig wart?
Es sieht der saltaue Mann, wie dort der Feind angethet,
Er säumet nicht, macht Lärm, giebt Feuer und es
kracht. - - -

Möchte doch der gute Mann lieber auf den Fustapfen eines Febronius fortwandeln und seine Gedanken, seinen Eifer für die geläuterte geistliche Rechtsgelehrtheit in Prosa ausdrücken!

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1768.

Göttingen.

Ohne Benennung des Orts und des Verfassers ist folgende merkwürdige Deduction gedruckt worden: An eine höchstpreialiche des heiligen römischen Reichs Versammlung zu Regensburg gehorsamstes Memorial in Betreff deren bey dem kaiserlichen und des Reichs-Kammer-Gericht unter dem 7ten Jul. 1749 ergangenen vier Urtheilen sammt gründlichem Beweis, daß dieselbe mit denen vorhererkannten *Mandatis* und nachgefolgten *Paritoriiis* in den Rechten und Reichs-Constitutionen gegründet und also zu vollstrecken seyen in Sachen Burgemeistern und Rath der kaiserlichen und des heiligen Reichsfreyen Stadt Cöln gegen den Herrn Churfürsten und Erzbischoffen zu Cöln, deren Regierung, den Erbstiftischen Officialen, fort Graf und Schreyen des hohen Gerichtes allda, 2 Alphab. 17½ B. in folio. Kenner der teutschen besondern Geschichte müssen, wie

Jiiiii

off

oft das Erzstift Köln der Stadt gleiches Namens die Reichsstandschafft und Unmittelbarkeit freitig gemacht habe. Die Sperungen der Zufuhr zu Wasser und Lande, wodurch der Churfürst Maximilian Heinrich aus dem Hause Bayern den Handel der Stadt Köln gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf einige Zeit hinderte, verursachte eine kaiserliche Commission, welche auf Mainz, Trier und Brandenburg fiel. Diese brachte 1672 einen Reich zu Stande, worinnen der Churfürst sammt seinem Capitel versichert, daß er hinfüro sich keiner weiteren Arresten, Executionen und Repräsentationen gegen die erwähnte Stadt bedienen, sondern alle Ansprache durch den Weg Rechts ausführen wolle. Der letzt verstorbene Churfürst Clemens August ließ 1743 ein Edict ausgeben, vermittlest dessen S. 240 verordnet wird, daß wosfern die Gewaltmeister der Stadt Köln sich verweigerten die von den Richtern des Erzstifts gesprochene Urtheile zu vollziehen, die Execution erstens wider den unterliegenden Theil, nachher wider die Gewaltmeister, hierauf wider die im Rath sitzende Burgermeister, und endlich wider den übrigen Rath verhängt werden solle. Diese Befehle sind auch in der Folge von den Churfürstlichen Bedienten befolgt und viele bürgerliche Gefälle und Güter auf dem Lande veräußert worden. Der Stadtrath erhielt dagegen sogleich ein Mandatum S. C. von dem Reichs-Kammergericht zu Weßlar und 1749 ein Befolgungs-Urtheil, worauf 1751 die Mandata de exequendo auf den Churfürst zu Mainz erkannt wurden. Der Churfürst zu Köln nahm zwar erst keine Zuflucht zur Revision, endlich aber zum Reichstag, wo er vorstellte, daß die Reichskammer die Auszüge, die übliche Inskanzen und das Privilegium de non appellando bey Seiten gesetzt und in ihrem Urtheil die Landeshoheit angetastet habe. Dieses zu widerlegen erinnert man folgendes von Seiten der Stadt. 1. Weil die Reichs-Kammer nur im Possessorio

sefforio summarissimo gesprochen hat; so hat sie dadurch dem Erzstifte noch zwey Rechtsmittel übrig gelassen. 2. Die Austräge der R. Gerichtes-Ordnung können in Erregung der 1672 errichteten gewillführten hier nicht einschlagen. 3. In Mandatsfällen stehen die Reichshöfliche Instanzen nicht im Wege. 4. Die Kameral-Sprüche sind im rechten Verstande genommen den Reichs- und Städtischen Grundgesetzen gemäß und es läßt sich keine gemeine Beschwerde, die doch den recursum ad comitia begründet, auf keine Weise erdenken. Sonst ist diese Schrift mit Fleiß und mit vieler Gründlichkeit abgefaßt.

Hannover.

In der Hofbuchhandlung ist des Hausvaters dritter Theil auf 908 Octavf. herausgekommen: Des 1. Stückes Anfang machen des Hausvaters Gedanken bey der Gruft seiner Freunde. Begründete Gedanken zur Beruhigung und Besserung, bey Todesfällen werden hier mit umständlichen Nachrichten, die der Erzähler zuverlässig macht, von einigen rührenden Begebenheiten dieser Art begleitet. Unter die Fehler unserer Zeiten rechnet der Hr. V., daß man gar zu wenig bedacht ist, das Andenken der Verstorbenen zu erhalten, und wir werden dadurch künftig manchmahl in Verlegenheit gesetzt werden, wenn es auf einen Beweis der Genealogien, der Ahnen, und der Wapen ankommt. Vor diesem wurden große Leichenbegängnisse angestellt, Denkmäbler und Epitaphia aufgerichtet, Personalien gedruckt. Man mahlte an Schränke, Thüren und Kisten die Wapen und Rahmen, woher man Beweise nehmen kan. Woher sollen aber diese künftig erfolgen, da jetzt alles dieses aus der Mode ist? Der 2. Aufsatz dieses Stückes handelt von Anlegung der Hecken. Buchen schicken sich zu einer

Befriedung im Garten, aber nicht zu einer Befriedigung, weil sie vom Vieh beschädigt werden, Schwarzdornen breiten ihre Wurzeln und Schößlinge zu weit aus, und nehmen dadurch zu viel Platz ein, der bey einer Hecke ohnedem allemahl verlohren ist. Gensler erfriert leicht. Nach allen Umständen schicken sich unfre gemeinen Weißdornen am besten zu einer Befriedigungshecke, wozu in der Folge Vorschriften gegeben werden. In sandigten Gegenden werden Wälle aufgeworfen und mit Birken bepflanzt. So wohl hievon, als von andern Arten von Hecken, im gleichen todtten Befriedigungen wird unskändlich gehandelt. Der III. Aufsatz betrifft die Vertilgung der Bucherblumen und andern Unkrauts. (Chrysanthemum Segetum Linn.) Aus der Natur der Bucherblumen folgt, daß sie nicht anders zu vertilgen ist, als wenn man ein paar Jahr nach einander das Feld mehrmahls vergebens umackert, daß aller Saame zum Keimen kömmt, und denn die jungen Pflanzen ehe sie blühen zerstört werden. IV. Ueber die lange Dürre und den Wassermangel 1766 Hr. v. M. wünscht über solche Begebenheiten Erklärungen der Naturforscher. (Kann man: Dreck, Schwere, Schnellkraft der Luft für leere nichtbedeutende Worte erklären?) V. Gedanken über die unter dem Hornvieh herrschende Seuche. Sie dauert nun in Deutschland, ja in einem großen Theile von Europa fast 30 Jahre. Hr. von M. hat anderswo gemiesen, daß sie mit den Pocken die größte Ähnlichkeit hat, und hält daher eines so schwer auszurotten, als das andre. Bey den Blattern werden balsamische Mittel gebraucht, die für das Vieh zu kostbar wären. Ein Hering in Ibeer umgekehrt hat gute Dienste gethan. Räucher und saure Sachen, ein Haarseil, Ueberlassen, werden auch dienlich seyn. VI. Von einigen seltbaren Schwämmen. Es würde dienlich seyn, wenn man zum ökonomischen Gebrauche die Schwämme mehr kennen lernte. Hr. Schäfers

Schäfers Wert ist zu kostbar. Hr. von M. beschreibt hier die Champignons, Moucerons, Pfifferlinge und Pilze. Von seiner Entdeckung, daß die Schwämme selbst nicht als ein Gewächs, sondern als ein Gebäude und eine Wohnung unzähllicher Thierchen anzusehen sind, verweist er auf die Ausführung des Hrn. von Linne. VII. Allerley vermischte Anmerkungen und Nachrichten; Einiges betrifft die von Hrn. von M. aufgesetzte Prämie. Er ist erbötig, eine ihm gesandte gute praktische Schrift zum Brodtbacken zu belohnen. Was er wegen der Vermehrung der Räume verlangt, ist geduldet durch einen bey ihm als Secretär in Diensten stehenden Hr. J. G. Jacobi erfüllt worden, dabey er diese Aufgabe für erloschen erklärt. Mit den Schriften, die ihm wegen Verbesserung der niederländischen Wirtschaft zugesendet worden, ist er nicht sehr zufrieden. In Haarburg ist eine Gesellschaft von Hausvätern entstanden, deren Einrichtung hier mitgetheilt wird.

Das ganze zweyte Stück besteht aus einer Nachricht von den vornehmsten zur Speise dienenden Obstsorten. Es werden ihre Kennzeichen und meistens ihre Zubereitungen angegeben. Im dritten Stücke wird diese Nachricht geendiget. Sie unterscheidet sich, wie alle Aufsätze im Hausvater, von andern ökonomischen Abhandlungen eben der Gegenstände, durch tiefe und weitläufige Kenntniß der Naturlehre und besonders der Naturgeschichte, sorgfältige Beobachtungen und überhaupt den philosophischen Geist.

Lausanne.

Die verbesserte Auflage der Abhandlung de la fanté des gens de lettre, des Hrn. Prof. Tissot's ist bey Grajet N. 1768 so stark vermehrt herausgekommen, daß sie nunmehr 246 S. in Octav ausmacht. Diese Vermehrung besteht großen Theils in Wahrnehmungen.

Jiiii 3

mungen. So hat Hr. L. eine in die Mährischen Lehren zu sehr vertieft Person zuerst aller menschlichen Dinge vergessen, und darauf sterben gesehen. Ein merkwürdiges Beispiel sollte dem Theoretiker bald wieder Ehnen machen: ein Rechtsgelehrter hat damit seine Nierenbeschwerden erleichtert, und sich verschiedener Steine entledigt. Das Quagliaboli, das bitterer als die Fiebereinde, und nicht zusammenziehend ist, scheint dem Hrn. Verfasser fast einen Vorzug vor dieser Rinde zu haben. Allerdings hat Herr Gesner, des Domherrn, seine Natur nach einer schleimichten Anfüllung der Lunge, die mit Ueberlassen nicht zum weisesten angegriffen worden, eine große Schwächung der Lebenskräfte und so gar den kalten Brand zu leiden gehabt, und niemahls hat der würdige Mann die ordentlichen Kräfte der Jugend wiederum völlig besessen, obwohl der Geist nichts dabey gelitten hat. Wir glauben sonst angemerkzt zu haben, daß keine Anstrengung der Kräfte zu den Studien schadet, wann sie mit Vergnügen begleitet ist; wohl aber, wann sie mit Widerwillen, mit Sorgen, oder einer verdrießlichen Ueberhäufung erduldet wird. Das Einsame, und oft alles Vergnügens beraubte Leben macht die Arbeitsamkeit der deutschen Gelehrten so erstmahls tödtlich.

Harlem.

Wir müssen fast um Vergebung bitten, daß wir des Hrn. D. Job Baskers zweyten und dritten Theil des zweyten Bandes seiner *opusc. subitivor. observationes miscellaneas de animalculis & plantis marinis eorumque ovaris & seminibus continent.* nicht eher angefangt haben, die schon A. 1765 bey Wosch herausgekommen sind. Dieser zweyte Band ist nunmehr 156 S. in Quart stark und hat 13 Kupferplatten.

Im

In zweyten Theile des zweyten Bandes handelt Hr. B. von einigen sogenannten Medusen. Er hat sie im süßen Wasser auch gefunden, so wie im Orega (und am gewiffenen im Kanfal) Meerfälder anzutreffen sind. Zwischen die Medusen sollen, nach der Aufsage der Fischer, viele kleinere Fische sich verbergen, um den größern Raubfischen zu entgehn. Hierauf folgen die Approbiten, und dann die flüsschalichten Hholaden, die die Steine durchbohren, und in See-land ein Aufsehn erweckt haben, weil man fast befürchtet hat, diese Thiere könnten die letzte Zuflucht der Bataver, die steinernen Dämme schwächen. Die Mya spritzt das Seewasser bis sechs Schuh weit durch eine Oefnung heraus, und weiß sich in den Sand einzugraben. Das Cardion hat zwey sogenannte Luftröhren, davon die eine der Mund, und die andre der Mastdarm ist. Desters hat Hr. B. an seinem Seebrande Verfeinerungen gefunden, wobey oft etwas Eisen dem verfeinerten Kerne zum Kerne dient. Aus gewissen Zellinen macht man in Ostindien das Bacassan, das in diesen Morgenländern die Stelle des Römischen Garum vertritt. Die Regelschnecken (Turbinas) haben Augen, und folglich einen Sinn mehr, als die meisten Muschelthiere. Was Hr. B. von den Goldkarpfen aus China sagt, haben wir schon andersmo aus einer academischen Abhandlung des Hrn. B. angeführt.

Im dritten Buche des zweyten Bandes beschreibet er den Staubfaden, und den Saamen der Salicornia. Da er glaubte, man mache in Spanien aus diesem Strandkraute die Soceda de barillo, so belehret uns Hr. Gaubius, aus seinen Versuchen, das Salz dieses Kali sey bloßes cubisches Meer Salz, und folglich muß man in Spanien ein anderes Gewächse zur Sorde brennen. In dem Blasenblatte (fucus) das man See-Eichen nennt, verwirft Hr. B. die Meinung des H. daß gewisse Stacheln Staubfäden seyen,
und

und beschreibt hingegen den in den Blasen befindlichen, und in Schleim gehüllten Saamen. Er rühmt, wie Hr. B., die Kräfte dieses Seekrautes zur Auflösung verstopfter Drüsen. Hiernächst beschreibt er ein aus Norwegen ihm zugeschnittenes Meergewächs, das in einer beschlossenen Frucht einen einzelnen Saamen hat: Hierauf folgt die mit eysörnichten Blättern überdeckte Gorgonia, denn einige Neriden, und endlich verschiedene Meer- und Fischläuse.

Madrid.

Der Leibarzt Andreas Picquer, von dem wir verschiedene Schriften schon angezeigt haben, hat im Novemb. 1767 eine Rede vor der Academie der Aerzte zu Madrid gehalten und abdrucken lassen de procuranda veteris & novae medicinae conjunctione. Hr. P. ist ein Verächter der heutigen Entdeckungen, zumahl der mechanischen Arzneylehre. Zu den Fabeln verbannt er, was vom Wärmemaasse und vom Vergrößerungsglase in der Physiologie ist angebracht worden. Er mißbraucht eine Stelle, wo der Herr von Haller nicht vom Kreislauffe, sondern von der innern Bewegung des Blutes geredet, sie sey nicht genug durch die Versuche aufgebeutert, und will hieraus erweisen, der Kreislauf sey ohne Nutzen. Er erzürnet sich über die heutigen Versuche aus Gift Urneyen zu machen. Wer sich der wunderlichen Hypothesen dieses Hrn. Picquers erinnert, dem wird, wie bey vielen über die Systeme tragenden Systematikern, des Dvorianen Verkäufer einfallen, der alle Marktchreyer tief verdammte, und einzig den wahren Dvorian verkaufft. Ist in Quart abgedruckt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 5. November 1768.

Göttingen.

Den 3. Novemb. 1767. hat Hr. Paul Dieterich Gifete, ein würdiger Schüler uners Hrn. P. Büttners, eine Probschrift von 58 S. verteidigt. Der Titel ist Sytemata plantarum recentiorum, instar speciminis commentarii ad I. H. Furitenau desiderata materiae medicae. Die große Anzahl der Eintheilungen der Gewächse, die seit dreißig Jahren entstanden sind, haben Hr. G. eine große Mühe verschafft. Wilhelm Lauremberg hat, wie Herr G. glaubt, zuerst eine Anzahl natürlicher Classen festgesetzt, auch ganz richtig den Seechavfel und das Bilsenfraut zu dem Nachtschattrn, den Amaranth zu den Meliden, und die Ephedra zum Saffsaßu gerechnet. Burkhart hat die Anzahl der Staubfaden zum Haupt Schlüssel der Eintheilung angerathen. Der Hr. von Linne wird verteidigt, weil er doch nur eine künstliche Eintheilung versprochen habe. Aber er hat diese künstliche Eintheilung selbst nicht beobachtet, und

R f f f f überaus

Akerous oft wieder dieselbe behandelt, so daß sein Werk zwischen ihr und der natürlichen schwebt wie in der Psychis, dem Vatic, dem Hystico, und tausend andern Beispielen verwiesen werden kan. Herr Büchner tadelt an ihm, daß er die Hebe nicht zu den Kürbissen, die Kapfhanze nicht zu den Nachtschatten, und auch andere Geslechter nicht an ihre natürliche Stelle setzt. Im Hrn. von Haller sagt Hr. G. aus, daß die Titel der Classen nicht in einem Worte bestehen. Uns dünkt nicht, daß wir uns an Beispiele davon erinnern, aber das Gehege dieses einzigen Wortes ist neu, und führt manchmahl zu sehr unverständlichen Titeln. Unfreitig aber ist das Verhältnis weit beständiger als die Anzabl. Die Meinung kan man in einem mit Erde angefüllten und in Viertheile getheilten Weinfasse anmerken; wir können uns aber unmöglich vorstellen, daß sie jemahls genugsame Erkenntniszeichen geben werde.

Marburg.

Bey Müllers Erben ist in diesem Jahr herausgekommen. J. S. L. von dem geschwornen Montage, oder den Rügegerichten an der Lahn §§ B in 4. Noch ist werden die Einwohner des Landes an der Lahn zu gewissen Zeiten des Jahres zusammen berufen und von einem jeden, vornehmlich aber solchen, die in Pflichten stehen, eine Anzeige von demjenigen gefodert, was sie strafwürdiges oder rügbares wahrgenommen haben. Der ganze Proceß besteht sodann aus einem kurzen mündlichen Verfahren durch Verlesung des Frevelers und der Handlung, die er begangen hat. Schweigt er, so wird die Sache für eingestanden angenommen; tritt er aber aus der Versammlung hervor um sich zu verteidigen, kann aber mit Bestand nichts zu seiner Verantwortung und um Gegenbeweise vorbringen; so wird er auf das Zeugnis der

der Geschwornen verurtheilt und in das Strafregister eingeschrieben. Dieses sind die Käyengerichte, wo man alles vorgebracht, wenn es nicht in besondere Umstände verwickelt oder peinlich ist, aus dem Stegreif abthut. Der Herr Eberhard hat eine rühmliche Bemühung übernommen, diese Sache aus den Aelte: thümern zu erläutern. Die alten Teutschen hatten ordentliche und außerordentliche Gerichtstäge, die sie ungebottene und gebottene Dinge nannten. Die letztern sind durch die römische Proceß Art ganz abgedübert worden, jene aber als die gewöhnliche Käyengerichte sind meistens in ihrer vorigen Verfassung geblieben. Weil der alte Dingerag oder Dienstag, woran man sonst zu Gerichte saß, dazu nicht genug war, sondern bey den vielfachen Händeln meistens die ganze Woche darauf gieng; so haben diese Gerichte den Namen des geschwornen Montags bekommen. Ihren Ursprung haben sie mit den weltphälischen Gerichten gemein und sind nur dadurch von denselben verschieden, daß sie nicht gebeitet sondern öffentlich ohne schriftliches Verfahren gehalten und daher auch nicht so leicht durch die Aufklärung der Seiten und die eindringende fremde Rechte sind vertrieben worden. Der Name dieser Käyengerichte kommt übrigens zuerst in der württembergischen Ordnung von 1559 vor und der Hr. V. hat ihn bisher noch in keiner ältern Urkunde finden können. Es ist nicht zu läugnen, daß diese ursprünglich teutsche Einrichtung mit sehr vielem Nutzen könne gebraucht werden, daher waat es Hr. E. Vorschläge zu ihrer Verbesserung und einer weitern Ausdehnung ihres Gebrauchs zu machen: 1. Aus der Käy-Ordnung sollen kurze Auszüge, welche die wichtigste Punkte enthalten, gemacht und an jedem Gerichtstage vorgelesen werden. 2. Vor den Käyengerichten sollten so wohl hohe als niedrige in Person erscheinen und alle Sachen von geringer Erheblichkeit dabelst abthun lassen. 3.

¶ ¶ ¶ ¶ 2

Damit

Damit strafbare Handlungen nicht ungerächt hingehen oder bald bewiesen werden können; so müßte man jeden Gerichtsunterthan auflegen alle Nachrichten, die er von einer Vergehung hat, bey Strafe anzugeben. 4. Auch bürgerliche Klagen von Wichtigkeit, welche so gleich am Rüge tage durch einen vollständigen Beweis können unterstützt werden, sollten ein Gegenstand dieses abgekürzten Processus seyn. 5. Um über kleine Frevel nicht zu lange zu streiten, sollte ein hoher Grad der Wahrscheinlichkeit schon Statt eines Beweises gelten. 6. Das Zeugniß beedigter Personen, ist der Regel nach vollkältig und kann blos durch Beweismittel, die so gleich deutlich sind, entkräftet werden. 7. Der alte Flurzug diente zur Erhaltung der Grenzen, verhinderte eine verdrießliche Art der Prozesse und sollte daher noch heutiges Tages kurz vor dem letzten Rüge tage vollzogen werden. 8. Alle widerrechtliche Thaten sollte man auf das genaueste mit gewissen bestimmten Strafen belegen, und es nicht leicht auf die Willkür des Richters ankommen lassen. 9. Kauf- Pfand-Contracte und andere wichtige Verträge sollten allezeit auf den Rüge tagen bestättigt und in besondere Bücher eingezeichnet werden. Hr. Eberhard bringt also bürgerliche, geringe peinliche und Polizei-Sachen für das Rügegericht und hält es nicht für gut von den Ansprüchen eine Appellation zu gestatten. Wir behauren übrigens an der ganzen Abhandlung, daß nirgends genau angeführt wird, wo die eingerückte Stellen zu finden sind. Der Hr. V. hat sich dadurch eine sehr kleine Mühe erspart, hingegen Lesern, welche die Beweisstellen nachschlagen wollen, eine beschwerliche Beschäftigung gemacht. Das Kaiserrecht ist sehr genügt und mit den Gewohnheiten in dem Landesstrich an der Lahn oft verglichen worden. Andere Erinnerungen, die über die gethane Vorschläge und deren Brauchbarkeit, können aufgestellt werden, wird jeder Leser selbst empfinden

pfunden und bedürfen daher keiner weitern Aus-
führung.

Neuchâtel.

Der blutige Aufbruch, die erfolgte Besetzung dieser Stadt durch die Völker der vier mit dem Fürsten verbündeten Cantonen, und die fortwährenden schweren Freuzen zwischen dem Fürsten und vielen der Einwohner, geben den Schriftten eine Wichtigkeit, die über diese Streitigkeiten herausgekommen. Wie übergeben einige derselben, in welchen mir einer angenommenen Einfalt das Volk wider den Fürsten, und wider Bern, das für denselben vortheilhaftig gesprochen hat, aufzubringen nur alzu glücklich gesucht worden ist. Dreyenigen so wir hier anzeigen, sind gemäßigter, und dennoch einnehmend.

Lettre de Philaethe au Comte de * * sur les differens entre le Prince de Neuchâtel & ses Sujets du dit pais a la Verité. 1768. 90. S in gros Octav. Der unbefannte Philaethe ist zwar minder hefftig, aber dennoch für die Rechte seines Landes sehr eingenommen. Er zeigt, daß Bern zwischen dem Fürsten und der Stadt Valangin allerdings auch der Richter ist, und daß die ehemaligen Besitzer aus dem Hause Bourbon und Longueville A. 1518. und 1618. dieses Bürgerrecht erkannt haben. Hingegen leugnet er gänzlich, daß Bern zwischen dem Fürsten und dem gesammten Lande der Richter sey: und dieses ist, nach seinen Grundfagen, der oberste Gerichtshof der drey Landstände. Dieser Satz sey A. 1699. von der damaligen Regierung angenommen worden. Die Vereinbarung des gesammten Landes in gemeinschaftlichen Klagen wider den Fürsten ist auch A. 1703. und 1707 erkannt. Hieraus wird, ob zwar mit höflichen Worten, erfolgt, Bern habe in seinem letzten Urtheil die Vereinbarung des gesammten Landes verlegt, in-

dem es die Stadt Neuchâtel verurtheilt, einzig über gemeinschaftliche Rechte zu sprechen. Endlich erklaert Philaletbes sich, wann schon der Fürst die Rechte des Landes, und seinen Vertrag mit demselben auf einige Weise verlege, so sey er deswegen nicht so fort seiner obersten Macht verlustig, und es müste darüber vorher ein gerichtlicher Spruch ergehn. Er schließt dahin, die Stadt und das Land müßten die drey Landstände versammeln, um ihre Irrungen mit dem Fürsten beyzulegen.

Ein anderer Ungenannter hat in klein Octav auf 158. S. abdrucken lassen: Les revelations ou divers verités importantes pour les peuples de Neuchâtel. Seine Absicht ist von der Absicht des vorhergehenden ganz unterschieden: er liefert eine Sammlung der Klagen des Landes wider den Fürsten: bey einer Commission anfangen, wodurch der Fürst seine Einkünfte im Fürstenthume L. 1766. in eine bessere Verfassung hatte bringen wollen. Verschiedene Urkunden findet man hier abgedruckt. Der Ungenannte beklagt sich, man habe gesucht die Vachten der fürstlichen Einkünfte an fremde zu vergeben; er sagt dabey eine Anekdote, die offenbar unrichtig ist. Man klagt ebenfalls über eine entworfenene Ordnung, nach welcher zwey Drittel der Güter jährlich angesæt werden, und den Zehnden bezahlet sollen: auch über den Gedanken von den Futtergräsern den Zehnden zu fordern: endlich etwas aus dem Kalenderdrucke zu ziehn. Aus diesen Vorschlägen, dann weiter ist nicht damit gekommen, erfolget man allzueilig einen gemachten Entwurf das Land von allen seinen Freyheiten zu berauben, dann wir sind von kundigen Leuten versichert, daß alle die in Bewegung gewesenene Veränderungen in den Einkünften in einem reichen und gesegneten Lande keine tausend Thlr. ausgeworfen haben würden.

Paris.

Paris.

Euphemie ou le triomphe de la religion drame par M. d'Arnauld ist bey le Jay 1768. auf 90 S. in groß Octav abgedruckt. Dieses Trauerspiel macht mit dem Conte de Corninge ein Paar aus, und ist fast noch schaudriger, nur daß niemand in demselben stirbt. Zwen Liebhaber werden getrennt, und die Fräulein in einen strengen Orden gezwungen; er aber wählt für sich selber ein Kloster, und wird wegen seines unfräulichen Lebens verübt. Da die Fräulein einen unüberwindlichen Haß gegen ihren, nach ihrer Meinung todten Liebhaber behält, so wird eben dieser unwissender Weise ihrer Gemüth zu beruhigen. Sie kennen einander, seine ganze Liebe macht auf, er will sie entführen. Ungeachtet ihrer starken Liebe behält doch Vernunft und Religion die Oberhand, da zumahl bey ihrer angefangenen Flucht ein Grab unter ihr einstürzt; Sie zwingt ihren Liebhaber, sie zu verlassen, und endigt in einer tödtlichen Betrübniß das Schauspiel. Herr d'Al. hat dabey eine gütige, und hingegen eine grausame Andacht sehr geschickt gegen einander gesetzt.

Hanz hat die im vorigen Jahre von uns angezeigte Hollwellsche Werke unter dem Titel: Evenemens historiques interessans relatifs aux provinces de Bengale &c. in groß Octav abgedruckt. Wir sehen nicht, warum Amsterdam auf dem Titel steht.

London.

D. Giles Watts vindication of the new method of inoculating the Smallpox ist bey Johnson 1767. auf 66 S. in Octav abgedruckt. Hr W. verteidigt die Brüder Sutton wider Hrn Langton und Bromfield. Er billigt, daß sie die Einsproßung wiederholten,

holten, wann die erste Ansteckung zu schwach gewesen ist. Durch den Wunderarzt Reid bezeugt er, die Ansteckung bleibe bey ihren Kräften, auch wann man mit lauter Gist von inoculierten Blättern wieder bis zum dreißigsten mahl inoculirt. Er Hr. W. hat allemahl das Quecksilber, und mit guter Wirkung, nehmen lassen. Reifer oder unreifer Eiter steckt gleich an. Das saure Mittel des Surron ist Cluttons Fiebergeist. Allemahl hat die Nahrung aus dem Tierreiche die Krankheit vergrößert. Hr. W. hat bey dem Durchbruchfieber glücklich abführende Mittel gebraucht, ob es wohl nicht allemahl nöthig ist.

⚡ Zephanias Holwell, ein Wunderarzt, der eine Zeitlang Resident in Bengala gewesen ist, und an Mir Coffin's Erhebung einen großen Antheil gehabt hat, gab d. 1767. bey Becket und de Hondt an account of the manner of inoculating the Smallpox in the Eastindie heraus. Die Krankheit ist in Indostan sehr alt, da die Benjanen eine Göttin haben, die man wegen dieser Krankheit anruft. Sie ist einige Jahre gelind, und dann wieder höchst tödlich. Auch auf der Insel St. Helena kömmt fast niemand davon, den die natürliche Krankheit ergreift, es mag auch seyn wo es will. Ein eigenes Geschlecht von Braminen pflanzet in Bengala die Pocken ein. Sie machen verschiedne kleine Wunden, die bloß eben bluten, und legen darauf Baumwolle, mit dem Eiter von eingepflanzten Blättern. Sie verbieten alle Nahrung aus Thieren, oder Fett und Milch einen Monat lang, und begießen alle Tage den Kranken mit kaltem Wasser, lassen auch die ganze Krankheit durch kalt baden, und die Cur mißlingt fast niemahls, auch haben sie kein zweytes Fieber zu befürchten. Sie schneiden die Blattern allemahl auf. Die Papagonen sind in eben dem Lande wahren Kinderpocken unterworfen.

Maßt 40 S. in Octav aus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 7. November 1768.

Göttingen.

Am 17. September feierte unsre Universität ihr ein und dreyßiges Anniversarium. Der Decanus der philosophischen Facultät Herr Prof. Murray eröffnete diese Feierlichkeit durch eine lateinische Rede, und erteilte dem Hrn. Joh. Ernst Haber die Magisterwürde. Das gewöhnliche vom Hrn. Prof. der Wohlredenheit aufgesetzte Programm ist überschieden: *Origines panificii frugumque inventarum initia, Prolusio altera.* Nach vorausgeschickter Anzeige dessen, was die Veranlassung zu der Schrift selbst ausmacht, geht Hr. H. zur Fortsetzung seiner letzthin angefangenen Aufsuchung und Bestimmung der Epochen und der Völker fort, unter welchen die verschiedenen Getraide- und Fruchtarten zuerst bekannt geworden sind oder seyn können. Dem Aegyptischen Boden war eine Art von Spelt, *Olyra*, eigenthümlich; in jetzigen Reisebeschreibern findet man keine Spur weiter davon. Allein, daß den Aegyptiern bey dem Feldbau irgend eine Erfindung

LII III

eigen-

eigenthümlich wäre, findet sich so viel man weiß nie-
 gends. Denn Isis und Osiris sind keine Personen: son-
 dern bloß symbolische Namen, und können auch auf die
 Einführung des Landbaues nach dem Beyspiel andrer
 Völker gedeutet werden. Wenn Diodor der Isis die
 Entdeckung von Weizen und Gerste beylegt, so solat er
 hierinnen einem neuen der alten Geschichte unkundigen
 Griechen. Denn die ältern Aegyptier hielten es
 sich für einen Secuel, Weizen- und Gersten-Brod
 zu essen. Vermuthlich lag in dieser Vorkellungsart
 mehr, als wir jetzt erklären können. Die mythischen
 Ueberlieferungen der Phöniciers geben zu erkennen daß
 dieß Volk von einem ersten rohen Zustand bloß durch
 sich selbst und stufenweise zu dem Fruchtbau gelanget
 ist. Ihre Hauptstadt Carthago trieb ihn zu einem
 hohen Grad der Vollkommenheit. Durch diesen han-
 delnden Staat verbreitete er sich zugleich über die gan-
 ze Küste von Africa und ward nach Spanien gebracht,
 wo der Theil, Bética, ein berühmtes Kornland war.
 In Griechenland hat Attica den bestfätigsten Ruf, daß
 es zuerst Getraide hervorgebracht habe; allein dieß
 ist bloß von der Gerste zu verstehen. Es wird wahr-
 scheinlich gemacht, daß dessen ungeachtet der Frucht-
 bau, und die Cultur dieser einheimischen Gerste, von
 außen her nach Attica gekommen ist; ob aus Sicilien
 oder aus Aegypten, läßt sich nicht entscheiden. Ge-
 nug, hier in Attica können Reisende noch das Feld
 bey Eleusis sehen, wo die erste Gerstenernte, we-
 nigstens in diesen Theilen Europens, gesaet und ge-
 drudtet worden ist. Ein merkwürdiger Anblick! Der
 Weizen ist allem Anschein nach unter den westlichen
 Gegenden Europens zuerst in Sicilien erbauet wor-
 den, und zwar in den östlichen Gegenden des Aetna.
 Dieß war der Sitz der Fabeln von Ceres und Proserpina;
 und zwey wichtigen Stellen des Aristoteles und Diodors;
 nach, wuchs hier noch zu des letztern oder doch zu
 des Schriftstellers, den er abschreibt, Seiten, der
 Weizen

Waijen wild. Eine wichtige Stelle in Odyß. 3, 105 f. erhält daher Licht und dient hinwieder jenem zu einer neuen Bestätigung. Diesen Geburtsort des Waijens, der auch sonst als ein Paradies beschrieben wird, haben die Ausbrüche des Veltina ganz vernichtet. (Werkwürdig ist es doch, daß von so vielen Gegenden, welche von den Alten als Paradiese gepriesen worden sind; denn jede Nation und Land hatte ein Paradies für sich; kein einziges sich auf unsre Zeiten erhalten hat; die meisten hat die Natur selbst zerstört. Dieser Gedanke verdient eine Erweiterung.) Aus Sicilien kann wohl der Fruchtbau nach Italien gekommen seyn; aber die einheimische Fruchtart war hier der Dümfel, *far adoremum*. Unsern Roggen erwähnt zuerst Plinius als eine Getraideart der Tauriner am Fuße der Alpen; weiter war sie damals noch nicht gekommen. Das gedachte Volk war zwar ligurischer Abstammung, aber schon längst mit Galliern vermischt, und aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die letztern den Roggen von jenseits der Alpen mitgebracht, und entweder ist er Deutschland einheimisch, oder von den Vorfahren der Gallischen Völker von frühern Wohnplätzen aus dahin gebracht worden. Auf die Gegenden am Taif läßt sich gleichwohl nicht wohl rathen; so hausbätig und vorzüglich waren diese Barbaren, unsre Voraltern, nicht. (Eher könnten es die Steppen am Don seyn, dieser glückselige Erdsfrucht, das nähere Vaterland der jetzigen europäischen Völker.) In Thracien und Macedonien war die Briza eine Art von Einhorn einheimisch. Für die Bohncarten finden wir mehrere Gegenden, im südlichen und nördlichen Welttheile, als solche, angegeben, wo sie wild wachsen; aber der alten *Faba* und *Phaseolus* war eine eigne und unbekante Bohnenart. Die Hülsenfrüchte haben die Arcadier in der Gegend um Phe-neos, als einheimisch bey sich an. Allein einerley Frucht mag wohl an mehreren Orten unter gleichem

frisch wild gewachsen seyn; nur haben wir zu wenig Erd- und Geküdtkunde, um dieß genau angeben zu können. Was wir am genauesten wissen, sind immer mehr die Verwüstungen des Erdbodens als die Verbesserungen; und Maßnahmen von nützigen Königen waren freylich weniger, als der Maßme dessen, der den ersten Kohl pflanzte.

Paris.

Ein Hauptmann unter den Schiffsofizieren Namens Bossu, hat zu zweymahlen das ehmalige Mississippi besucht, und einmahl bey den Niniern, das andre bey der Nation der Alibamonen einigen Befehl geführt, mit seinen Vorgesetzten und zumahl dem Statthalter zu Neu Orleans v. Kerleres Verdruß gehabt, und sitzt müßlich in der Bastille, da man in Frankreich allemahl ungern sieht, wenn jemand gegen seine Vorgesetzte sich auflehnt. Man hat indessen seine Nouveaux voyages aux Indes Occidentales bey le Jay in zwey Duodez Bänden abgedruckt. Sie sind durch längst bekannte Dinge überaus sehr verlängert, und das eigenthümliche ist sehr kurz. Gleich anfangs findet man die schon bekannte Niederlage der Spanier durch die Misurier, und der Aufrubr der gereizten Natschesen, die Hr. B. fast wörtlich vom Hrn. le Page beräet. Er verbirgt nichts von den billigen Klagen dieser gestitteten Amerikaner, auch nicht das Verführen des Weibsvolkes. Einige Zeit hat Hr. Bossu sich bey den Acaussa aufgehalten, deren Sitten er beschreibt, wiewohl er überhaupt nur dasjenige angemerket hat, was am meisten von sich selbst in die Augen fällt. Darunter ist der Tanz der Unruhr, eine alte und bey viel gestitteten Völkern, selbst bey den ernsthaften Nömern, nicht unbekante Gewohnheit. Wenn er die Kriege dieser Wilden beschreibt, so gesteht er, daß die Franzosen ihnen zehn Thaler für

für jeden Schopf bezahlen, den sie ihren Feinden abziehen. Er ließ sich bey den Acaussa mit ihrem Zeichen, einem Hiebe, bezeichnen, und verbiß seinen Schmerzen, da man mit Nadeln dieses Siegel ihm einprägte, geklagt aber doch, das Fieber habe acht Tage gedauert. Er that bald darauf eine größere Reise bis zu den Jlineen, und erzählt mit Vergnügen, wie er mit spanischen Fliegen, und einem Blasenspaster, ein andermahl aber mit Phosphorus, sich den Ruhm eines großen Zauberers zugezogen habe. Unter den Colapissa ist ein heldenmüthiger Streit zwischen einem zum Tode verdamnten Sohne und seinem Vater verfallen, der sich für ihn zu sterben erbot, seinen Wunsch erhielt, und wirklich sein Leben für den Sohn aufopferte. Er gedenkt sieben Elephante-gerippe, die man am Ohio N. 1735 entdeckt hat; versichert, die Säu aus den Weissen haben ihm von gekleideten Leuten gesprochen, die an dem großen Wasser westwärts wohnen, Schiffe haben und Städte bauen, und ist in der ungegründeten Meinung, Asien känge mit Amerika zusammen, weiß auch nicht, daß die Meerenge, die beyde Welttheile trennt, nunmehr bekannt ist. Die Misurischen Herren wissen die Slaperschlangen zu zähmen, und sie ihrem Befehle gehorsam zu machen. Aus einem geschossenen schwarzen Bären hünken uns hundert und achtzig Potts geschmolzenen Fettes sehr viel. Im Sommer 1757 kam Herr B. von dieser ersten Reise wieder zurück nach Frankreich. Der erste Band ist von 244 S.

Er mußte in eben diesem Jahre wieder nach Amerika, und kam zu den Alidamonen zu stehen, deren Landart und Sitten er beschreibt, und wo er durch den Bruder eines Jesuiten vom Befehle verdrängt wurde: er beschreibt auch die Sitten des mutigen Sachta, wo er eine Probe eines erkänlichen Gedächtnisses bey einem Wilden gefunden hat. Wir fin-

LII III 3

den

den auch hier eine Spur der in den alten Reisebeschreibungen angeführten Zwittern, die lange Haare tragen, und zu unnatürlichen Lüssen dienen sollen. Dieses Volk bestraft den Ehbbruch mit einer allgemeinen Preisgebung des Weibes. Hr. B. rühmt die Freunde der Engelländer die Schibalcha, die verschiedentlich die kleinen französischen wider sie ausgeschickten Heere erlegt haben. Er gedenkt dabey der Treu der Schweizer, die in einem unglücklichen Treffen einen verwundeten Officier mit der größten Lebensgefahr gerettet haben, so daß fünf Soldaten nach einander ihr Leben verlohren, und der sechste dennoch das Seinige wagte, und seinen Befehlshaber glücklich davon trug. Eine Geschichte eines M. de Belleisle wird hier völlig für wahr erzählt, der nebst vier andern von einem Schiffe in den St. Bernhards-Seebufen von einem übelgesinnten Schiffsbauptmann verlassen worden. Die andern vier starben am Hunger und etend, er aber geriet in die Hände einer Menschen-essenden Nation Attak-apas (wie Moncacht-apé, woapé auch das Essen bedeutet), wo ihn ein Weib zum Mann annahm und erretete, und wovon er nach einigen Jahren durch einige von den Franzosen abgeschickte Hilfe errettet wurde, aber nach vielen Verdrießlichkeiten A. 1763 zu Paris mit Tode abgieng. Hr. B. gedenkt ziemlich kurz einiger Bäume am Mississipi, wie des Piaquemin (Pishamen der Engelländer) des Jasmins, des Zuckergebenden Ahorns, der Wachsheere aus dem Geschlechte des Porris, auch des Zuckers und Indigo's. Unter den Thieren hat er den Krocodill nicht vergessen, deren einer, der über 20 Schuh lang war, ihn einmahl bey einem Haare mit seinem Zelte in den Fluß Tornbetke geschleppt hätte. Die Goldnation Ekanika, deren A. 1711 der Mercure Galant gedenkt, mag eine die französische Nation zu ersten erfundene Fabel seyn, und der 400jährige Venetianer Gualdo ein noch größeres Märchen. Hr. B.

B. der überhaupt in die Wundartzney eine Einsicht gehabt zu haben scheint, schreibt den Europacrn, die in America sich niederlassen, Lebensregeln vor. Der Insel Dionini, die heutiges Tages Providence heißt, soll deswegen eine verjüngende Brunnquelle angebichtet worden seyn, weil die Luft sehr gemäßiget war, und die Einwohner zu einem hohen Alter gerieten. Am Ende steht des Hauptmann Bossu's gute Zeuanisse, die ihn weder vor der Armuth, noch vor der Gefangenschaft geschüzt haben. Dieser Band macht 264 S. aus.

Bremen.

Von dem Versuch eines Bremisch: niedersächsischen Wörterbuchs ist nun der dritte Theil heraus, der die Buchstaben L bis N in sich faßt, und 566 Seiten stark ist. Wir haben schon im 152sten Stück des vorigen Jahrs unsere Meinung von diesem wirklich brauchbaren, und einem Liebhaber der deutschen Sprache angenehmen Buch gesagt, darauf wir uns beziehen. Dem dieser Theil ist dem vorigen an Ausarbeitung so gleich, daß wir nichts neues zu sagen wüßten. Zusätze zu dem Wörterbuche fallen uns bisweilen unter dem Lesen ein, als bey *Lehken*, daß es auch *springen* bedeutet, z. E. in der Reden der Bauern, die jener Oberfacte anhörte, und nicht zu verstehen wußte: da kummt de Ammann, dem möc wie lecken, d. i. wir müssen in dem Zimmer, wo gedant ist, springen, daß sich t. r. Staub setze: *Leckwerk* schien uns auch zu mangeln, welches, wo wir nicht ireen, der Nähme ist, mit dem der gemeine Mann ein Gradirwerk benennet.

Frankfurt und Leipzig.

Ohne Benennung des Verfassers und Verlegers sind hier gedruckt worden: *Allerneueste Gesetze und Verord-*

Verordnungen, nach welchen man heut zu Tage den Ehestand in Frankreich geführt wissen will -- aus dem Französischen übersetzt 1768. 4 $\frac{1}{2}$ B. in 8. Der Verfasser dieser ursprünglich reutischen Schrift hat die Gebrechen des Ehestandes in förmlich abgefaßten Gesetzen mit einer satyrischen Laune wohl zu schildern gewußt. Das Lächerliche, welches er über die Uebereyter seiner Gesetze, über diejenige, welche aus einem falschen Religionsseifer Gelübde der Keuschheit ablegen, die ohne Rücksicht auf die Gleichheit der Gemüther aus einem sämüßigen Eigennuz oder einem blinden Stolze heurathen, ausbreiten, kann vielleicht manche Gemüther eher rühren als eine strenge moralische Betrachtung. In vielen Orten wird indeß die Allegorie manchen Lesern etwas unnatürlich und öfters anstößig scheinen.

Samburg.

Die ebemals in unsern Blättern als geschlossen angezeigten Unterhaltungen werden gegenwärtig in Bock's Verlag weiter fortgesetzt, und der fünfte Band ist bereits ganz erschienen. Die Einrichtung ist ohngefähr wie in den vorigen Bänden: Vermischte Aufsätze aus verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit; musikalische Stücke und Neuigkeiten; Berichte von gelehrten Sachen und vermischte Nachrichten, welche die schönen Künste betreffen. Zwey ganz artige Abhandlungen finden wir, ob sie gleich beyde ihren Gegenstand nicht erschöpfen: haben wir noch ein Publicum, und ein Vaterland? Unser Publicum besteht größtentheils aus jungen Journalisten und jungen Autoren. Selten hat der verständigere Theil der Nation an der Stimme des Publicum Antheil. Die andre Abhandlung ist über das bürgerliche Trauerspiel. Die vermischten Nachrichten empfehlen sich durch ihre Neuheit.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 10. November 1768.

Göttingen.

Soch ein Programm unferst nunmehrigen Herrn geheimen Justizrath Ayrers zur Bekanntmachung der an sechs Candidaten erteilten Doctorwürde haben wir anzuzzeigen: de symbolica Canonorum & Canonicarum, inprimis Gandensium, investitura Commentatio. Bey seinem letzten Aufenthalt zu Gandersheim, in Anwesenheit Sr. Durchl. des Herrn Herzogs Ferdinand, hatte der Hr. geh. J. R. Gelegenheit der feyerlichen Einweihung der Reichsgräfin von Solms, Maria Theresia, zur Canonistin beyzuwohnen; und von dieser Feyerlichkeit schickte er hier eine Erzählung voraus mit Anmerkungen, wie man sie von des Hrn. geh. J. R. großer Belesenheit erwarten kan. S. 13 macht er den Uebergang zu der auf dem Titel anaezeigten Ausführung. Hier wird wieder die Wortableitung der Canoniker, die ihnen ursprünglich vorgeschriebene Regel und die nachberige Veränderung hierinnen, vortausgeschickt. Was die Einweihung oder Investitur der

M m m m m

der Domherren und Stiftsküchlein selbst anlangt, so werden so wohl die verältesten als noch üblichen Gebräuche genau und umständlich angeführt, erklärt und erläutert. Nicht ohne Vergnügen geht man hier insbesondere die verschiedenen *Symbola* durch, die bey der Investitur gebraucht werden: die Ueberreichung eines Buchs, eines Brodes, (letzterer Gebrauch wird mit der *Confarreatio* unter den Römern verglichen) weil ehemals die Präbenden meistens in Brodspenden bestanden, eines Wirrets, wober noch der Gebrauch des Wirrets auf Universitäten üblich ist; In andern Orten war eine Kappe oder *Cuculla* im Gebrauch, daher noch hin und wieder der *Kappengang* geblieben ist. Bey den Canonissimen sind die *Symbola* der weiße Schleier und das weiße Thorhemd; beydes soll auf die Keuschheit und Unschuld deuten. Hierüber werden viele Erläuterungen aus den Alterthümern, besonders den kirchlichen, beygebracht. Die ganze Abhandlung ist, wie andre Schriften des Hrn. geh. J. N. durch viele gelehrte Anmerkungen erweitert.

¹ Von dem *Catalogo* der Feuerleinsischen Bibliothek ist der 2te Theil herausgekommen und beträgt 1½ Alphabet in 8. Er enthält diejenigen Bücher, welche zur Politischen und Gelehrtengeschichte überhaupt, zu den Journalen, Epistolographen und alten, mittelern und neuern Kirchengeschichte gehören. Ausser den beygefügeten hierher gehörigen ungebundenen Schriften ist am Ende ein Verzeichniß von größtentheils sehr saubern Kupferstichen und Landkarten angehängt. Man ist gefonnen diese Sammlung von Büchern, welche fast durchgängig sehr gut conditionirt sind, auf den 15ten Decembr. öffentlich zu ver-auctioniren. Die Liebhaber können desfalls diesen *Catalogum* bey dem Advocat Köder roße zu 3 Gr. und gebunden zu 3 Gr. 6 Pf. erhalten. Auswärtige

Commiss

Commissionen erbietet sich gedachter Advocat Köder mit der größten Genauigkeit zu besorgen. Sollten sich vor der bestimmten Zeit der Auction Liebhaber finden, die schöne Sammlung von Journalen im Ganzen zu kaufen, so ist man geneigt, solche gegen einen billigen Preis zu erlassen. Dem Advocat Köder kan davon Nachricht ertheilet werden.

London.

Das neulich gemeldete Gespräch im Reich der Todten ist in England sehr wohl aufgenommen worden, und dieser Beyfall ermunterte den D. Hye zu einer noch ausführlichern Schrift von eben der Materie: *the Mosaic theory of the solar and planetary System*. 1766. (122 Seiten in Grosquart) Sie hat etwas mehr Fehler, als die vorige: welches zum Theil daher kommt, daß es schwömet ist, ein System zu bauen, als einige einzelne richtige Gedanken auszuführen. Herr H. will auch hier öfter Hebräische Wörter erklären, und aus ihnen etwas schließen, und das ist gerade die Sache nicht, in der er glücklich ist. Denn ob er gleich des Hebräischen einigermaßen kundig ist, so versteht er es doch nicht in der Vollkommenheit, die erfordert wird, wenn man etwas bisher unbekanntes entdecken will, wozu die Kenntniß der übrigen morgenländischen Sprachen unentbehrlich wird. Er ist über das in den Lexicis, und Hülfsmitteln, die er bey dem Hebräischen anwendet, um ein ganzes Seeculum zurück; wäre das nicht, und kenne er die neuesten Entdeckungen in der Philologie eben so gut als die in der Naturlehre, so würde er freilich noch mehr geleistet haben. Auch den Fehler der vorigen Seiten bemerken wir an seiner Sprachkunde, daß er zu viel auf die Etymologie, oder auf gewisse mögliche Nachdrücke der Wörter bauet, und aus ihnen mehr erweist, als in ihnen liegt. Indes bleibt doch
M u m m m m 2
immer

immer auch die Kenntniß der Sprache der Bibel, die er zeigt, für einen Urge viel: und aus der Naturkunde hat er manche entweder richtige, oder doch einer genauern Untersuchung würdige, neue Anmerkungen. Er giebt jedem Planeten eine Atmosphäre, (S. 12) jedoch können wir nicht mit Gewißheit sagen, ob er bis mit auf den Mond ausläuft, dessen Atmosphäre am meisten bestritten ist. Den Anfang, dessen 1. B. Mos 1, 1 gedacht wird, versteht er bloß vom Anfang desjenigen Himmelsystems, dessen Planeten und Cometen um unsere Sonne herumgeben: und giebt zu, daß von Ewigkeit unzählige Welten geschaffen seyn könnten, deren Sonnen die Fixsterne seyn mögen. (S. 18) In dem Worte *אין* findet er die Schöpfung aus Nichts; etwas mehr, als der Philologe, falls er etwas furchtsam ist, aus dem bloßen Worte zu erweisen maget. Aus dem Wort *אין*, Hebr. 1, 2, XI, 3, bringet er auch mehr heraus, als wir darin finden können, und aus dem Pluralis derselben die Mehrheit der von Gott geschaffenen Welten. Er siehet es so gar als einen Beweis der göttlichen Inspiration an, daß der Verfasser des Briefes an die Hebräer diese Wahrheit durch das Wort *אין* ausgedrückt, und nicht *אור* oder sonst ein Wort gebraucht hat, dessen sich ein anderer Grieche bedient haben würde. Und führt weitläufiger aus, was er schon in der ersten Schrift behauptet hatte, jeder Planet sey anfänglich ein von den übrigen abgeordnetes flüssiges Chaos (a fluid chaos) gewesen, eben so gut als die Erde. Wenn wir auch einen ganz mit Wasser bedeckten Planeten, dessen Erde noch zur Zeit unter der See verborgen ist, ein flüssiges Chaos nennen wollten: so sehen wir doch noch keinen Grund, zu behaupten, daß jeder Planet zuerst in eben dieser Gestalt erschaffen sey. Könnte nicht die Natur, und das Kunststück des Schöpfers mannigfaltiger, und bey jedem Planeten anders seyn? Ist es auch nur gemiß,
daß

daß jeder Planet Wasser hat? Zum wenigsten im Saturn würde das, was wir Wasser nennen, ewiges Eiß, und im Mercur ewige Dünste seyn. Kann ein Planet nicht von anderer Art der Fruchtbarkeit und Nahrung für seine Einwohner seyn, als unsere Erde? Allein Hr. P. gründet seine Lehre auf den Satz, daß, was Moses von Schöpfung unserer Erde sagt, auch von jedem andern Planeten wahr sey, ob er gleich eingeständig ist, daß die 7 Tage der Schöpfung der Erde in andern Planeten mehr oder weniger betragen haben würden. Er meint auch, Moses sage dieß ausdrücklich im ersten Vers des zweiten Capitels, den er mittelst eines Commentarii über das *Vau praefixum* übersetzt: auf eben dieselbe Art sind die übrigen Himmelskörper und die Erde vollendet: (S. 47) und er ruft noch endlich S. 52 die alte Etymologie einiger Rabbinen zu Hülf, die *מים*, Himmel, so er aber von den Himmelskörpern verstanden. von *מים* daselbst ist Wasser herleiten. Er siehet es für eine göttliche Weisheit an, daß die ursprünglich unter Wasser gestandenen Planeten, den, freilich von der Grammatik und den übrigen morgenländischen Sprachen widerlegten, Namen, da ist Wasser, tragen. Wahrscheinlicher ist es, wenn er S. 55 die Engel als Zuschauer des Werks der Schöpfung vorstellt, und sich auf Hiob XXXVIII, 7, beziehet. Der Gedanke ist nicht neu: allein er gehet einen etwas breiten Schritt weiter, wenn er auch behauptet, das Wort, es werde, sey nicht bios ein Wille Gottes gewesen, sondern wirklich vor den zuhörenden und erkennenden Engeln ausgesprochen. S. 70 kommt eine Erklärung von Hiob XXVI, 5. 6. 7. vor, die sich auf eine unrichtige und noch dazu unricht verstandene Uebersetzung beziehet: *מים* sollen leblose Dinge (*dead things*) seyn. Bis hier haben wir die Leser mit manchem Auszuge aufgehalten, der ihnen vielleicht nicht so gefallen wird, als die aus der

M m m m m 3 ersten

ersten Schrift: allein was er von S. 85. an bey Gelegenheit des zweiten Tageswerks von dem möglichen Entstehen der Sündfluth sagt, verdient Aufmerksamkeit und Prüfung. Er leitet sie von einem der Erde nabekommanden Cometen her, allein auf ganz andere Art als seine Vorgänger. Er setzt zum voraus, die Erde habe in ihrem Innern ungeheure Schlünde, in welche das Wasser gesunken sey, so zu Anfang die ganze Erde bedeckte, und diese Schlünde haben an mehreren Orten einen Zusammenhang mit dem Weltmeer. Da nun ein Comet der Erde nahe kam, so mußte er durch seine anziehende Kraft noch außer der Fluth, die von dem Mond abhänget, eine viel stärkere Fluth verursachen, und das Wasser aus den unterirdischen Schlünden nach und nach in die Höhe ziehen. Es ist wahr, daß geschah jedesmahl nur auf der Seite, die den Cometen über sich hatte; allein wenn in 24 Stunden über den ganzen Erdboden durch den heftigen Zug des Cometen, der überaus viel größer war als der Mond, so viel unterirdisches Wasser gleichsam ausgepumpt ward, so mußte die Menge des Wassers im Ocean wachsen, die Erde bedecken, und sie in die nunmehr vom unterirdischen Wasser ausgeleerten Hölen niederdrücken. Auf die Art kommt Hr. N. mit dem Entstehen der Sündfluth zu rechte: aber er hat Mühe, das Wasser von der Erde wieder wegzubringen, nachdem sie selbst eingesunken ist. Hierzu nimt er die unterirdischen Winde zu Hülfe, die er, (wir glauben, nicht recht mit gutem Willen der Physiologie) 1 B. Mos. VIII, 1. findet. Er berechnet dabey die Kraft der unterirdischen Luft, die von der auf ihr liegenden zusammengepreßt werde, so daß sie 18 Englische Meilen unter der Erde so dicht und schwer sey, daß Quecksilber, und 19 Meilen, daß Gold mit ihr im Gleichgewicht stehen, und nicht tiefer sinken würde. (Wenn das ist, so möchten wir fragen, wie kann das Wasser nieder sinken, und die Stelle der Luft

Luft einnehmen? Doch wir wollen nur erzählen das Hr. P. sagt) Diese Luft nun, die auch die Erdbeden verursacht, soll durch die Hitze eines unterirdischen Brandes ausgedöhnt, die Erde wieder in die Höhe getrieben seyn, und dem Wasser zum Sinken die alten Schlände eröffnet haben. Wegen des ersten und vierten Tagewerks erklärt sich Hr. P. hier so. Am ersten Tage, da Gott sprach, es werde Licht, gerieth die vorhin schon geschaffene Sonne in Brand, allein weil die Planeten sich am 2ten und 3ten Tage nur um ihre eigene Aye, und noch nicht um die Sonne bewegten, so war bloß Tag und Nacht. Am vierten Tage gab Gott ihnen die zweite Bewegung um die Sonne, und nun wurden die Himmelslichter auch Zeichen für Jahre und Jahreszeiten. Scharfsinnig genug! aber, wir fürchten, Moiss Worten nicht gemäß. Wir glauben manche Irthümer erzählt zu haben, allein doch vielleicht auch etwas wahres, so bishero nicht bekannt gewesen ist; wenigstens etwas der Prüfung oder Widerlegung würdiges. A. fehlt in manchen Dingen, aber als ein Mann, der Wahrheit sucht, als ein Freund der Religion, und zugleich als ein Genie, dem es an gewissen Kenntnissen fehlt.

Reval.

Jüng verlegt: *Institutiones juris civilis duce ill. domino Io. Gottl. Heineccio, Cto reg. Bor. a consil. secret. jur. & philol. in academia Frider. Profess. publ. ordinario contraxae & insertis VIII. tabulis synopticis in usum Gymnasii Revalensis adornatae a Nicolao Ioanne Nottbeck, civit. Reval. Senat. & Gymnasiarcho, 15 $\frac{1}{2}$ Bogen in 8.* Der Hr. Senator hat sich den löblichen Endzweck vorgesetzt, dem Heineccianischen Handbuch so er für die Schulen zu schwer hielt, eine bequemere Gestalt zu geben. Der Weg,

Weg, welchen er dieser Absicht gemäß betreten hat, ist folgender. In jedem Titel zeichnet er die Grundbegriffe auf das deutlichste aus, lehrt ihre Verbindung und zergliedert die allgemeinste Regeln; diese Ableitung ist ihm weit besser gelungen, als dem Heineccius selber, der bekanntermassen sehr oft gezwungen schließt und in Folgerungen unglücklich ist. Ausnahmen von den Regeln waren theils wegen ihrer genauen Bestimmung nicht mehr möglich, theils aber sind sie wegen ihrer Schwierigkeit und weil die Jugend leicht dadurch irre gemacht wird, weggelassen. Die acht Tafeln bilden die Ordnung der in den Institutionen vorgetragenen Begriffe deutlich ab und können auch ohne diese Schrift selbst schon gebraucht werden. Ob uns aber gleich alles sonst gefällt; so müssen wir doch einen Hauptfehler bemerken, der sehr vieles an der Nützlichkeit des Werkchens schadet. Der Herr Nottbeck hat nemlich alle Quellen mit Anzeigen der Gesetze weggelassen. Wir begreifen kaum, daß dies zur Erleichterung der Jugend geschehen seyn sollte, weil dieser weder das Aufschlagen Mühe machen darf, noch die schon erlangte Kenntniß der lateinischen Sprache sie am Durchlesen und Verständniß der Gesetze hindern kann. Wenn jemals nöthig war, die Anfänger der Rechtsgelehrtheit so gleich zu den reinen Quellen zu führen; so ist es zu unsern Zeiten, wo bey vielen Studirenden das Vorurtheil eingerissen ist, daß sie auch ohne die Gesetzbücher schon durch ihre Compendien, die nachgeschriebene Anmerkungen und allenfalls durch die Commentarien brauchbare, wo nicht gar vollkommene Sachwalter und Richter werden können. Vielleicht ließe sich dieser Mangel bey einer neuen Auflage ergänzen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 12. November 1768.

Göttingen.

In Hofigels Verlag ist nun völli abgedruckt:
Don Luis Joseph Velazquez Geschichte der
spanischen Dichtkunst. Aus dem Spanischen
übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Herrn
Prof. Joh. Andreas Dieze, gr. 8. anderthalb Alph.
Das spanische Original beträgt 175 S. Der Hr. Prof.
Dieze hat den rühmlichen Vorfaß, einen Theil
seiner Zeit der spanischen Litteratur zu widmen,
unserer Nation die Vorurtheile zu benehmen, die sie
gegen dieselbe hat, und vornehmlich unsern Dichtern
und schönen Geistern die Quellen wieder zu eröffnen,
aus welchen in vorigen Jahrhunderten fast alle die
größten italiänischen, französische und englischen
Dichter geschöpft haben. An statt gerade zu den er-
sten besten spanischen Dichtern zu nehmen, zu über-
setzen und dabey auszurufen: das ist spanische Dicht-
kunst! so hat er sich, so viel wir abnehmen können,
folgenden Plan gemacht: er gedenkt allerdings aus
R n n n n den

den spanischen Dichtern der verschiednen Epochen des Geschmacks unter den Spaniern, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, ausgewählte Stücke in der Ursprache, nebst einer Uebersetzung, und kritischen Anmerkungen über ihren Werth und Verdienst, den Deutschen zu liefern. Der erste Band, welcher die ältesten Dichter enthält, ist bereits im Druck. Allein zu einem solchen Werk gehörte eine sorgfältigere Vorbereitung für den Verfasser, und eine gewisse Einleitung für den Leser; beydes war durch eine kurze Geschichte der spanischen Dichtkunst und der spanischen Dichter zu erhalten. Das Publicum kan mit einer Art von Sicherheit und Zuversichtlichkeit Beurtheilungen der Genies und der Charakter der spanischen Dichter von einem Manne erwarten, welcher den ganzen Umfang der Sache zu übersehen, die Geschichte der spanischen Poesie durch alle ihre Veränderungen durch zu studiren, und die ganze Folge der Dichter sich bekannt zu machen gesucht hat. Allein eben hiezu mußte sich der Hr. Dr. erst den Weg bahnen. Wir haben noch keine Geschichte der spanischen Dichtkunst, nicht einmal eine solche, die im literarischen Theile eine Genüge thun könnte; und diese letztere ist doch unter den Deutschen von der ersten Nothwendigkeit. Er fand endlich das Werk des Velazquez, das einen kurzen Abriss der Geschichte der spanischen Poesie enthielt, und wenigstens geschickt war, zum Grunde gelegt zu werden, um dazu die vor allen Dingen nöthige und unentbehrliche Sammlung von literarischen Nachrichten beyzutragen, und allgemeine Nachrichten und Kritiken über die einzelnen Dichter und Dichtarten gleichsam hier vorauszuschicken. Bey der Unzulänglichkeit des D. Nic. Antonio Biblioth. Hisp. vet. & n. mußte er selbst erst Materialien und Nachrichten sammeln und zubereiten; welche aber bey weitem nicht auf bloße Bücherverzeichnisse, unmaßstabs diese vollständig und mit größter Genauigkeit hier geliefert

liefert sind, eingeschränket werden. Ohne eine öffentliche Bibliothek wäre dieß unmöglich zu leisten gewesen, und wir können also auch dieses Werk als eine Frucht dieser unschätzbaren Anstalt auf unrer Universität ansehen. Der Hr. V. versichert, und die Arbeit lehret es, daß er die Dichter selbst von neuem durchlesen und sorgfältig studirt habe; die historischen Werke der Spanier hat er zu seiner Absicht gleichfalls durchgeblättert. Ueberhaupt führt er kein Werk. wenige und unbedeutliche ausgenommen, bey denen er es ausdrücklich erinnert, an, das er nicht selbst vor sich gehabt hätte. -- Aber der Leser erwartet auch eine kurze Anzeige vom Delasquez selbst. Er hat seine Geschichte in vier Abtheilungen gebracht: die erste von den Quellen der Spanischen Dichtkunst, handelt von der Poesie der alten Spanier, von der lateinischen Dichtkunst, oder vielmehr von den lateinischen Dichtern in und aus Spanien, von den arabischen Dichtern in Spanien, (Hr. V. Dieß bringt bey den letztern verschiedene Nachrichten aus dem Castel bey, und über die lateinischen Dichter führt er mehr Erläuterungen an als man hier erwartete) von den Provenzaldichtern, von den Portugiesischen, Gallicischen und Biscayischen Dichtern und von dem Zustand der Dichtkunst unter diesen Dichtern. In diesen vier letzten Abschnitten gehet des Hrn. V. Arbeit weit über sein Original hinaus. Von der sonst so wenig bekannten Provenzalsprache, Dichtkunst und Dichtern, findet man hier Nachrichten, die hoffentlich unsern Deutschen sehr willkommen seyn werden. Ueber die Portugiesische Gelehrsamkeit und Dichtkunst, von welcher V. nur sehr unvollständig handelt, ist hier die Grundlage zu einem besondern Werke gemacht, welches der Hr. V. D. verspricht, eine Geschichte der portugiesischen Dichtkunst mit den schönsten Stellen aus ihren Werken übersezt und beurtheilt. Als Proben derselben sind in den von S. 525

an angehängten Zusätzen das Leben des *Lamoens*, des *Lobo* und des Grafen von *Ericeyra* anzusehen, in welchen man freylich Nachrichten, die bisher unter uns unbekannt waren, antrifft, und die sich durch Vollständigkeit, Genauigkeit und Kürze den Lesern leicht selbst empfehlen. — Ein gleichfalls umständliches Leben findet man vom Dichter *Macias*; und über die gallicische und biscayische Sprache und Poesie; die bey uns sonst wenig bekannt ist, ein Paar lange Anmerkungen. Die Poesie dieser verschiedenen Sprachen nennt B. ein wenig uneigentlich die Quellen der castilianischen Poesie, in so fern als diese sich zugleich mit der castilianischen Sprache, (die aus der durch die Gothen, Araber und andre Barbaren verdorren lateinischen Sprache entstand,) erst seit dem zwölften Jahrhunderte gebildet, und von der arabischen, provenzalischen, portugiesischen und gallicischen Poesie, welche damals schon vorhanden war, und zum Theil auch blühte, vieles geborget, angenommen und sich noch mehr in der Folge darnach geformet hat. Eine genauere Nachspürung dessen, was besonders die Provenzalpoesie und die arabische Poesie für Einflüsse auf die castilianische gehabt haben müssen, nebst der politischen und gottesdienstlichen Verfassung der Castilianer und ihren Revolutionen, muß die nächsten Einsichten in die Ursachen des Genies und eigenthümlichen Charakters derselben an die Hand geben; und über das Genie der castilianischen Poesie verspricht uns Herr Prof. Diez eine eigne Abhandlung. — Die Geschichte der castilianischen Dichtkunst, oder Poesie und ihrer Dichter, in der zweyten Abtheilung wird in vier Zeitalter gebracht, das erste von ihrem Anfange bis auf die Zeiten D. Juan II.; das zweyte bis auf Kayser Carl V. das dritte bis auf R. Philipp IV. das vierte bis auf gegenwärtige Zeit. Die Trockenheit der Litteraranmerkungen über jeden angeführten Dichter und seine Werke, ist hin und wieder durch

durch umständliche Lebensbeschreibungen, Nachrichten von Schriften und ihrem Inhalte nebst Kritiken gelindert, als vom Juan de Mena, Juan Boscan, Garcilasso de la Vega, Diego Hurtado de Mendoza, Christoval de Castilljo, Alonso de Ercilla, Francisco de Herrera, Estevan Manuel de Villagas, Luis de Leon, die beyden Argensola, Franc. de Quevedo, Lope de Vega, Pedro Calderon, u. a. Es giebt einige unter diesen Dichtern, deren Leben vorher noch nie beschrieben war; von andern werden durch Hilfe hiesiger Bibliothek Werke angezeigt, die selbst in Spanien selten und daher von Mayans u. a. falsch angezeigt sind. So wie die spanische Poesie sich, wenigstens in Ansehung der Vers- und Gedichtarten, hauptsächlich durch die italienische gebildet hatte, so trua der falsche Geschmack in der letztern, den Marino und andre einführten, gleichfalls bey, den guten Geschmack in Spanien zu verderben. V. macht drey Secten: derer, die die Regeln nicht wußten oder verachteten, der Liebhaber witziger Einfälle (Conceptistas) und der affektirten (so genannten Cultos) von legten ist der Urheber Luis de Gongora, welcher hier eben keinen großen Rang unter den Dichtern bekommt. Die Verbesserung der spanischen Poesie seit Anfang jetzigen Jahrhunderts wird der A. 1714 gestifteten spanischen Academie und der 1737 herausgegebenen Poetik des D. Ignacio de Luzan beygemessen. Die dritte Abtheilung enthält die Geschichte der Bestandtheile der castilianischen Poesie, (des Verses, Reimes, der Strophe und Stanze) und der verschiedenen Dicht- und Gedichtarten in funfzehn Abschnitten. Dem fünften und sechsten Abschnitte vom Lustspiele und Trauerspiele ist eine kurze Nachricht von den Schriftstellern, die vom spanischen Theater etwas gesagt haben, vorausgeschickt. Die vielen dramatischen Dichter, welche V. übergangen hat, werden in einem eignen Werke, das Hr. Fr. D. über die

spanische Bühne zu liefern gedenkt, angeführt werden. Die Leben des Cervantes, Antonio de Solis und Guillen de Castro unterscheiden sich vorzüglich. Der folgende siebente Abschnitt vom epischen Gedichte enthält eine Menge mäßiger Anmerkungen über epische Dichter, deren bloße Namen B. angeführt hat, und über den funfzehnten Abschnitt von der schmerzhaften Poesie wird von der Laune der Spanier ein ganz anderer Begriff gegeben, als uns andre haben beybringen wollen. Die vornehmsten comischen Epopeen der Spanier werden umständlich angeführt. Die vierte Abtheilung handelt von den Sammlungen spanischer Dichter, ihren Auslegern, von spanischen Uebersetzungen verschiedner Dichter anderer Nationen, (die Odyssee von Gonzalo Perez, der Anacreon von Estevan Samuel de Vill. zas, und Horazens Dichtkunst vom Vicente Espino., werden sehr gerühmt.) und von den spanischen Schriftstellern über die Dichtkunst. Nicht nur über die portugiesischen, sondern auch über die spanischen Dichter folgen einige Zusätze.

Salle und Helmsüdr.

Hammerde verlegt: Willemi Goelii vindiciae pro recepta de mutui alienatione sententia - accedit specimen ejusdem controversiae - editio nova accurante Io. Friderico Eisenharth. Jcto. 15 Bogen in 8. Obgleich die Salmasiusische Freyhümer, daß das Darlehen mit keiner Veräußerung des Capitals verknüpft sey, von sehr vielen sind widerlegt worden; so ist es doch von keinem mit so glücklichem Erfolg und so umständlich geschehen als von Goes, einem ehemaligen Rathsherrn in Leyden. Er trieb auch durch die angezeigte Schrift, die 1646 zum erstenmahl heraus kam, seine Gegner so sehr in die Enge, daß sie erstlich eine Veräußerung, die bis auf die Zeit der Wiedererstattung dauerte, endlich eine völlige Veräußerung des

sichtbaren und physischen Körpers, nicht aber der intellectualischen Größe zugeben. Der Verleger hat daher keine unnütze Bemühung übernommen, daß er diese schöne Schrift wegen ihrer Seltenheit wieder abdrucken lassen. Der Hr. Hofrath Eisenhart hat in einer wohlgefaßten Vorrede die Geschichte der Salmafussischen Meynung mit vieler Belesenheit vorgetragen.

Lausanne.

Die Buchhändler Grasset und Comp. haben mit Ofern 1768. eine gelehrte Zeitung herauszugeben angesetzt. Der Titel ist Gazette littéraire & universelle de l'Europe. Im ersten Blatte, das eine Anzeige des Werkes ist, verbinden sich die Verfasser, fast zu eben den Pflichten, die wir A. 1747 übernommen haben. Alle Wochen geben sie einen Bogen heraus, und im ersten sind beurtheilt des Hrn. Rousseau dictionnaire de Musique: eine besondere Rede des Erzbischoffs von Novogorod über die Enthronung Peters III. des Hrn. L. Engels Werk vom Nordostlichen Durchgange, eine Uebersetzung des Mbazé von den Kinderpocken, und eine kleine und saubere Auflage des Cicero angezeigt. Dabey steht eine Anzeige von neu erfundenen Pumpen.

London.

D. William Watison's account of a series of experiments for a most successful method of inoculating the Smallpox by Moursé A. 1768. Hr. W. gesteht, daß in der That die kühle Cur die Anzahl der Blattern vermindert. Er hat sich davon durch Versuche von 31 Personen überzeugt, die er auf einen Tag hat eintröpfeln lassen. Die Vorbereitung und das Abführen haben die Krankheit gelinder gemacht, als sie war, wann man sie der Natur überließ. Alle die-
fe

1136 *Gött. Anz.* 136. *St.* den 12. *Nov.* 1768.

se Kranken waren sehr wenig krank. Der Euter von recht reifen Blattern war voll und reif, und wo der Euter unreif eben auch wäßericht. Zwölf unter 74 wurden gar nicht angefect. Das Quecksilber zeigte keine besondere Kraft, die heilsamer gewesen wäre, als das bloße Abführen. Gelind Abführen und sich des Fleisches zu enthalten, hält Hr. W. für ratsam. Sehr schwachen Kranken kann man etwas Prübe, oder Hünerfleisch erlauben. Von 1701 zu 1710 sind an den Kinderpocken zu London 12548 Personen und überhaupt 214611 Menschen gestorben, folglich ist fast der Sechshebte der Sterbenden durch die Kinderpocken wegerafft worden. Am Ende steht das außerordentliche Beyspiel einer Kranken, die in den Kinderpocken sich ins Wasser gestürzt hatte, und lang in demselben wie todt gelegen war, und die dennoch glücklich entkam; und ein anders von Kindern, die man alle Tage kalte baden lassen, auch im Durchbruche. Er mißbilligt das Einsprossen vor dem dritten Jahre.

Paris.

Projet d'aneantir la petite verole par M. Antoine le Camus ist eine kleine Abhandlung, die Ganeau N. 1767 in Duodez auf 73 S. abgedruckt hat. Hr. le C. wiederholt Hrn. Beers und Medicus Vorschlag, ohne ihrer zu gedenken. Er schlägt vor, entweder durch Vorbeugungsmittel dem Ausbruche der Kinderpocken vorzukommen, welches er für möglich ansetzt; oder diese Krankheit wie die Pest mit einer unvermeidlichen Absonderung und Einsperung der Kranken anzugreifen. Er glaubt, der Auslag sey glücklich auf eine ähnliche Weise bestritten worden. Was hat man aber diese Tyranny nöthig, nachdem man durchs Einsprossen die Gefahr dieser Krankheit so gering machen kann, daß sie eine der mildesten unter allen Krankheiten wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 14. November 1768.

Göttingen.

Son der neuen medicinischen Bibliothek des Hrn. Leibmed. Vogel ist des siebenden Bandes viertes Stück gegen die Presse fertig worden. Wir finden folgende Schriften darin weitläufig recensirt: I. Rob. Whyte's Observations on the nervous, hypochondriac or hysterical Disorders Ed. 2. II. Donald Monro's Account of the Diseases in the British military hospitals in Germany. III. Figures des Plantes & animaux decrits dans la Matiere medicale de Mr. Geoffroy, par Mr. de Garfaut. IV. Explication abregée des Figures de la Matiere medicale de Mr. G. V. Skriftväxling om alla brukliga Sätt at operera Starren på ögonen. VI. Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1766. VII. Jo. Calvi Commentarius de medicamentis pro Nosocomiorum levamine moderandis. VIII. Seb. Sebenico Diss. qua respiratio foetus in matrice ex eventu nupero evincitur esse nulla. IX. Car. C. a Linné

D o o o o

Linné plantarum rariorum horti Vpsaliensis Fascic. I. X. Dissertation sur la Maladie nephretique & sur le Raisin d'Ours (Vua vrli) par Don Ios. Quer. XL. Des Hrn. D. Sandisfort -- Natur - en Geneeskundige Bibliothek Th. 1. 2. 3. In dem XIIten Artikel, der den akademischen Schriften gewidmet ist, sind ein Paar merkwürdige Streifschriften des Hrn. von Linne': 1. Purgantia indigena, resp. Petr. Strandman; 2. Fundamenta agrotographiae, resp. Henr. Gahn; und 3. Diss. de animalibus nocivis Alfatiae, praef. Jac. Reimb. Spielmann, resp. Io. Friedr. Weiler angezeigt. Der XIIIte Abschnitt giebt Kurze Nachrichten von 1. Traitè des maladies des gens de Mer par Mr. Poissonier des Penceres; 2. Essays anatomiques de Mr. Lieutaud; 3. Hrn. Tissot Avis au peuple unter dem Titel Raadgeeving voor de Gezondheit van den gemeenen Man, von Hrn. Bicker übersetzt, 2te Ausg.; 4. Joh. Gottl. Schäffer's electriche Medicin 2te Ausg. XIV. Unter den medicinischen Neuigkeiten finden wir die gegenwärtig in Schonen unter dem Hornvieh wüthende Seuche kurz beschrieben. Der Recensent kan jetzt der Nachricht davon hinzufügen, daß man daselbst, nach andern vergeblichen Versuchen, das weiße Arsenik zu einer Erbsen groß, pulverisirt in Sauerteig mit Nutzen dem Vieh eingebracht habe. Man hat es so wenig schädlich gefunden, daß auf einem Adelhofe schon bis 5 Pfund davon verbraucht worden sind. Bey dem Einsstreichen eines Kamferspiritus in die Nasenlöcher sind 5 bis 6 Linien lange Würmer ausgekruschet worden. Auf die von dem Hrn. Prof. Eberhard Rosen zu Lund versprochene Abhandlung von dieser Seuche wird ein jedweder Oekonom und Arzt begierig seyn.

Warschau.

Um auch von der Polnischen Litteratur des vorigen und jetzigen Jahres einen kleinen Begriff zu geben,

ben, wollen wir einige uns zu Händen stehende Werke anzeigen: Ein Werk von der Landwirtschaft überhaupt und insbesondere von der Landwirtschaft. in Polen ist im Französischen vom Generalmajor von Kieute geschrieben und auch in das Polnische übersetzt: O Gospodarkwie ziemianskim w powiżeczności, a ośobliwie o Gospodarkwie ziemianskim w Półrzeze. 8. Artige und scharfsinnige Einfälle f. f. von einem Jesuiten Bohomolec, zweyter Druck: Rozrywki ucieszney dowcipne &c. 8. Auch die tausend und eine Nacht ist in das Polnische übersetzt in zwey Bändchen 8. Ferner haben wir ein kleines Werkchen polnisch und französisch vor uns: Kłazka dla Młodzi — Le Livre des Enfants, welches die allgemeinen Begriffe und Definitionen von Dingen enthält, welche Kinder wissen sollen; in Frag und Antwort, in 8. Es ist freylich von einer aufgeklärten Philosophie und Religion noch weit entfernt, aber doch als ein sehr wichtiges Buch für die Polen anzusehen. — Von der Observationibus clinicis ad ductum medicationum in nosocomio generali Varaviensi ist schon zu Oftern der zweyte Fascikel erschienen; und zu gleich eine andre Schrift: Vermischte Abhandlungen der Physisch Chemischen Warschauer Gesellschaft zu Beforderung der Praktischen Kenntnisse in der Naturkunde, Oekonomie, Manufakturen und Fabriken, besonders in Abicht auf Polen. 8. Ersten Bandes erstes Stück, welches eine Anzahl recht guter Abhandlungen enthält, und einem Leser das Bedauern aussprechen muß, daß so schöne Aufsichten für die Aufklärung der Polen bey ihrem einheimischen bürgerlichen Krieg wieder verschwinden sollen. — Alle bisher angeführten Schriften erscheinen im Verlag der Gräfflichen Buchhandlung. Eben diese hat auch die Principes de tout Gouvernement T. I. II. in 8. recht sauber in Druck besorgt. — Das schon 1764 zu Culm in Preußen
D o o o o 2 gedruckt

gedruckte Werk, Statuta synodalia Dioecesis orthodoxae Kijoviensis publicata ab Ill. — Iosepho Andrea Comite in Zaluskie Janotza Zaluski ist erst zu Ende vorigen Jahres ausgegeben worden. — Wir übergeben verschiedne Kleinigkeiten und Schriften, welche Ausländern kaum einer Bemerkung werth scheinen dürften, die aber doch zeigen, wie schwer und langsam die Aufklärung einer Nation und besonders der Geistlichkeit vor sich gehet. — Nur eines oder zwey: Le Triomphe de l'Amour divin dans l'immaculée Conception de la très sainte Vierge, Poeme, von einem ungenannten Jesuiten, nicht ohne poetisches Verdienst. Oratio in laudem D. Thomae Aquinatis, Politici ac Theologi Christiani. De Politices studio cum Theologia Christiana coniungendo in aedibus sacris apud religiosos PP. Ord. Praedicator. Varsaviae 1767. d. 7. Martii habita à Gratiano Piotrowski, e Clericis Regular. Schol. Piarum, Prof. Eloqui. in Gymnasio Regio, ein Muster von der stürmenden Beredsamkeit eines fanatischen Mönchs, aus welchem man vieles ablernen kan. — Endlich noch Stanislaw Jaworski e S. J. Specimina litteraria laborum in reip. orthodoxae atque ecclesiae obsequia susceptorum. Sub auspiciis Ios. And. Zaluski Kijoviensium Antistitis publici iuris facta anno Verbi abbreviati 1767. 8. Der V. scheint einen großen Ruf der Beredsamkeit vor sich zu haben. Sein Latein ist nicht schlecht, aber der Geschmack ist völlig der in Jesuitischen Seminarien herrschende. Der erste Theil enthält, außer Lobreden auf Heilige und Glückwünschungsreden, folgende Or. de Regis Poloniarum maiestate, quae ab ipsa Libertate Polona maius pretium habet. Die Ausführung ist, daß die Polnische Freyheit als ein Phänit vorgestellt wird, weil sie die wahre und einzige (in ihrer Art) ist; und weil sie mit der Rechtschaffenheit auf das Genaueste verbunden ist. Der zweyte Theil lehret noch besser die herrschende Denkungsart

art der Geislichkeit in Polen. Eine Rede erweist, Cartesium cum suis ideis sibi non constare; Aristotelem cum sua philosophia eundem esse semper, ac veritatibus orthodoxis, prae aliis philosophorum sectis plus conformari. Besser setzt eine andre die vollkommne Wohlredtheit in der Verbindung der Weltweisheit mit der Fertigkeit des Ausdrucks (philosophiae cum dicendi facultate coniunctione) und eine dritte thut dar, veram eloquentiam in verborum ornatu rerumque copia consistere. -- Aber wie sehr fällt ab Prolusio de primo styli Ciceroniani consequendi adiamento; und dieses ist, daß einer vollkommen des Emanuel Alvarus Grammatik inne habe -- eine Rede des Inhalts: desidem in eloquentiae studio adolescentem, *improbum* fieri est necesse. Nun wundre man sich also nicht, wenn man so wenige probos adolescentes antrifft. Indessen, ob sich gleich der B. mit Hülfe eines Paradoxismen auf den bekannnten Ausspruch gründet: Oratorem necesse est esse virum probum; also wer kein Redner zu seyn sucht, wird auch kein redlicher Mann; so hat er doch, so wie er es ausführet, nicht ganz Unrecht, nicht nur in so fern der Patriotismus in Polen ohne Beredsamkeit nicht thätig seyn kan, sondern auch in so fern die Wohlredtheit eine nützliche Beschäftigung der müßigen Jugend ist, und den Geist und das Herz zu bilden und zu schmücken dienet, indem auch kein wahrer Redner ohne Moral und Tugend seyn kan; Eloquentia male sine moribus dicitur, sagte schon Plinius. -- Wichtigter ist eine Rede Balch. Steinverio in sua critica de Dignitate Regum Poloniae commentatione contra solem loquenti fides haberi nullatenus debet. Hier erscheint der völlige declamirende Jesuit. Der Hr. von Steinwehr hat in einer Abhandlung, Regiae in Polonia dignitatis origines, das behauptet, was unter uns keine unbekante Sache ist: es sey ein Märchen, daß Boleslaus Chro-

D o o o o o ; bri

Hri die Königl. Würde von Kayser Otto dem dritten erhalten habe.

London.

The tryal of D. Daniel Sutton for the crime of preserving the lives of H. M. Subjects by means of inoculation, ist A. 1767. bey Bladon auf 78 S. in Octav abgedruckt. Es ist eine sinnreiche Widerlegung der Meinung, daß Hr. Sutton in seiner Cur etwas besonders vortheilhaftes habe. Nach Art des Englischen Rechts ganges wird Hr. S. angeklagt, er habe durch eigene Mittel und Curen viele Kranken gerettet. Sein vornehmster Anhänger, ein Geistlicher, Namens Houlton, bezeugt, er habe 13792 Menschen in 1764. 1765. und 1766. die Kinderpocken eingepfropft; er habe schon ausgebrochne Blattern mit seiner Feder gezeichnet, und verschwindend gemacht, und besäße eigene sehr kräftige Mittel. Nach und nach beweiset hingegen der sich vertheidigende Sutton, er habe bloß bekannte Mittel gebraucht. Die Mille gebe man nicht allemahl. Die vom D. Ruffon chymisch geprüften Mittel seyn bekannte Dinge: der Gebrauch des Quecksilbers komme aus America. Andere haben mit eben so gutem Glücke die Blattern eingepfropft, auch ohne Mittel und Vorbereitung, folglich habe man wider den Sutton keine besondere Klage.

Im Jahre 1768. ließ D. Thomas Ruffon seinen Essay on inoculation for the Smallpox bey Dilly auf 94 S. in groß Octav abdrucken. Der Gebrauch des Quecksilbers bey der Vorbereitung zum Einpfropfen ist A. 1745 in America aufgekommen, und vermuthlich hat Boerhaave die Spur dazu gegeben. Hr. Ruffon erzählt verschiedene Arten, wie man das Quecksilber verschrieben hat. Ueberhaupt sind die Pocken eher

eher von den faulenden Fiebern; als von der Art, wobey eine Entzündung ist, und man hat gefunden, daß das Blut aus den Adern eines an Pocken liegenden Menschen geschwinder fault. Da die starke Leibesübung das Blut auch schärfer macht, so sieht man, warum die Nordamericaer so stark an den Blattern hinfierben. Hieraus folgert Hr. N. die Nothwendigkeit einer Vorbereitung, die die Säfte minder säuliche mache, und den Nutzen der frischen Luft, die den Leib aus einem säulichren Dunstkreise errettet: man findet auch diesen Rath schon beyrn Hbaze. Das öftere Abführen vor dem Einpfropfen findet er nicht nöthig. Zum Einpfropfen ist ein sehr weniger Eiter genuasam. Nach dem Ausbruche giebt unrer Verfasser verflüchttes Quecksilber, und ungewaschenes schweißtreibendes Spießglas ohne Brechweinstein, es müßten dann die Blattern klein bleiben, und sich nicht anfüllen wollen. In einem Anhange erzählt er die Geschichte eines Kindes, bey dem eine einzige Einpfropfung zweymahl Blattern zuwege gebracht hat, und giebt endlich seine Versuche über die Suttonischen Arzneyen. Das Pulver wird nachgeahmt, wenn man etwas Mohr mit süßem Quecksilber mischt, und das wesentliche ist dieses Halbmetall; auch hat Suttons Pulver einen Speichelflug bewürkt. Die Pille ist von den sogenannten mal. pil. cochiarum nicht zu unterscheiden. Die sauren Tropfen sind Hofmanns liq. anodyn. ähnlich.

Görlitz.

Von hieraus zeigten wir vor einiger Zeit im 25. St. den Anfang von einem Verzeichniß der in dasigen öffentlichen Bibliotheken befindlichen Handschriften an. Den Rest des Verzeichnisses hat Hr. M. Geißler unlängst in ein Programm von drey Bogen, um die Stadt nicht in Schulden zu bringen, enge zusammengepreßt. Es kommen noch hier einige gute italiänische

1144 Gdt. Anz. 137. St. den 14. Nov. 1768.

sche Handschriften vor, verschiedene Scholastiker, einige klassische alte Schriftsteller, unter denen der Lucian vorzüglich zu schätzen ist; die arabischen sind von keinem Werthe; hingegen ziehen auf dem Rathhause ein schöner Rathszeitig und Sachsenspiegel, ein anderer Sachsenspiegel mit dem Flos Magdeburgicus, das Magdeburgische Stadtrecht mit der Zollrolle, und noch einige andre juristische Schriften die Aufmerksamkeit auf sich. Fänden sie doch jemanden, der sie für das Publicum zu nutzen wüßte!

Hey der Gelegenheit, da das dortige Gymnasium seinen wohlverdienten Conrector Hn. W. Geißler nach Gotha als Rector des dasigen Gymnasii hat ziehen lassen, sehen wir eine historische Nachricht von der Wormser Bibel von 1520 bey P. Schöffer, und zweyen Straßburger Bibeln vom Jahr 1530 bis 1532 und 1537 bis 1538. bey Wolf Köpffeln aufgesetzt von C. G. Giese 1768. 4. Der V. hat sich eine eigne Bibelsammlung zugelegt und hat bereits eine gleiche hist. Nachricht von der allerersten deutschen Bibel 1462. bey Hauff und Schöffer in den Druck gegeben. Von einer künftigen Historie der Bibelausgaben, welche bey Luthers Lebzeiten herausgekommen sind, ist gegenwärtiges ein Stück und Probe. Der V. beschreibt fast zu umständlich. Die Wormser Bibel ist keine ganz neue Uebersetzung, sondern enthält theils die von Luthern damals noch einzeln übersetzten Bücher, theils ist sie aus der Schweizerbibel ergänzt. Die Aussicht, sucht der V. wahrscheinlich zu machen, habe W. Lionhard Brunner, damals Prediger zu Worms, geführt. Nicht nur von den gedachten Köpffelischen Bibeln, sondern auch von andern bey Köpffeln (Cephaläus) gedruckten, theils ganzen Bibeln, theils einzelnen Stücken, findet man hier genaue Nachrichten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 17. November 1768.

Göttingen.

Sohne Benennung des Orts ist in diesem Jahr gedruckt worden: D. Gottlieb August Jenichen Abhandlung von den Reichs-Dörfern und Reichsfreyen Leuten. 6 Bogen in Quart. Diese Schrift ist schon in den wohlabgefaßten Schreiben Johann Christian Länigs enthalten und igt nur um mehrerer Bequemlichkeit halber besonders gedruckt worden. Der Inhalt selber ist unseren Lesern bekannt und bedarf daher keiner weiteren Anzeige.

Utrecht.

In Waddenburgs Verlage ist herausgekommen:
Adriani Kluit vindiciae articuli 1, 2, 30, in novo testamento. Pars prior, tomus prior. (349 Octavo seiten.) Wer Hr. Kluit sey ist uns unbekannt; er muß aber kein Geistlicher seyn, da er S. 18. der Vorrede besürchtet, man möchte es ihm übel deuten, daß er sich an die
p p p p p Erlä.

Erklärung eines Buchs wage, das andere bloß den Theologen überlassen wissen wollen. Ungeachtet der Titel und Vorrede des Buchs Lateinisch ist, so ist es doch selbst in Holländischer Sprache geschrieben, wovon Hr. K. in der Vorrede S. 15. die gegründete Ursache anführt, es sey schwerer Lateinisch zu schreiben, weil die Lateinische Sprache nicht haben, daher in diesem Stücke die holländische Sprache der Gelehrten, undrauchbar. Dieß freylich entsetzet freilich hieraus der Erwartung, viele das Buch nicht werden lesen können, da die Holländische Sprache von Auswärtigen wenig gelernet wird, und selbst in Deutschland nicht viele sind, die ein Holländisches Buch ohne Mühe lesen können. Ein Auszug aus dem Buche, welches so viele ohne Exempel nicht wol zu verstehende Regeln enthält, möchte für unsere Blätter zu weitläufig werden, wir begnügen uns daher, die Absicht des Verfassers anzuzeigen. Weil manche Gelehrte, die über die Bibel haben schreiben, oder sie übersetzen wollen, die Natur und den Gebrauch des Griechischen Artikels nicht kennen, so geben sie bald den Worten einen Sinn, den sie wegen des Artikels nicht haben können, bald suchen sie in ihm unerweisliche Nachdrücke, wozu diß schon leitet, wenn man den Artikel, der im Lateinischen gar nicht übersetzt werden kann, durch *ille* giebt. Diß gehet bisweilen zufälliger Weise an, aber an andern Orten lautet es wunderlich, oder ändert den Verstand. Bey den verschiedenen Lesarten wird bisweilen zu wenig auf den Artikel gemerkt, und in dem kleinen Stücke der Offenbarung Johannis, das Erasmus aus dem Lateinischen zu übersetzen sich die Freyheit nahm, weil seine Griechische Handschrift mangelhaft war, findet man in Absicht auf den Artikel manche Fehler, die aus seiner in andere Editionen geschlichen sind. Billig sollte man bey dieser Stelle der Complutenischen Ausgabe, und nicht der Erasmiischen gefolget seyn. Hr. K. schrenkt sich bey diesem ersten Theil

Theil bloß auf das Neue Testament ein, und da ihm deshalb ein Vorwurf gemacht werden könnte, so giebt er zur Antwort, wegen des Artikels beobachte das N. T. einerley Regeln mit den besten Griechischen Schriftstellern, und der Vorwurf der Hebraisten habe hier keine Stat. (Dies letzte ist kein Wunder, denn die Hebraer haben selbst einen Artikel, und sind in dem Gebrauch davon fast noch regelmäßiger als die Griechen, die in manchen Fällen den Artikel setzen oder auslassen können, sonderlich in der Poesie.) Das natürliche Hülfsmittel, so Hr. K. gebraucht, die Griechische Grammatik aufzuklären, ist, die Vergleichung mit dem Holländischen, und eben so muß der Deutsche es mit dem Deutschen vergleichen. Denn da unsere Nor-ischen Sprachen den Artikel haben, so sind uns die meisten Regeln schon mit der Muttermilch einge-
 löset, unser Gehör sagt sie uns, und wir können sie, wenn wir nur auf unsere eigenen Reden Acht geben, aus ihnen abstrahiren: wobey doch auch gewiß bleibt, daß die Griechen noch einige besondere Regeln wegen des Artikels haben, die von unserm Sprachgebrauch verschieden sind, und die Herr K. nicht unterläßt zu bemerken. Ob wir gleich vielleicht nicht in allen Stücken mit Hr. K. einstimmig seyn möchten, so halten wir doch seine Arbeit für nützlich, und das sonderlich in Holland. Denn die Fehler, die aus unrichtiger Uebersetzung des Artikels durch alle entstehen, sind unter den Reformirten noch gewöhnlicher, als bey uns, vermuthlich weil zuerst einige ansehnliche Lehrer unter ihnen den Ton dazu gegeben haben. Die Erziehung unserer Gelehrten ist Schuld daran. Man lernt die Grammatik zuerst aus dem Lateinischen, und wendet auf die Grammatik seiner eignen Muttersprache zu wenig Fleiß: da nun das Lateinische ohne Artikel ist, so bildet man sich aus ihm eine mangelhafte allgemeine Grammatik. Wäre das Griechische die Sprache, bey der man zuerst Grammatik lernte,

so würde man hier einen Vortheil haben, der uns jetzt mangelt. Den Beschluß macht der Auszug einer Abhandlung über Luc. II, 1. 2. die Herr R. in dem letzten Theile seiner Vindicium drucken lassen will. Seiner Meinung nach sagt Lucas: um die Zeit der Geburt Jesu sey die Zahlung von Augusto befohlen, es sey aber die Sache damals noch nicht zu Stande gekommen sondern erst 12 Jahre nachher unter Quirinus. Er nimmt auch hier die Regeln vom Urtheil zu Hülf. Diese Erklärung ist neu, und wir können uns noch nicht davon überzeugen. Weil Hr. R. sie künftig weiter ausführen will, so nehmen wir uns die Freyheit, einige Zweifel, auf die er nicht gedacht zu haben scheint, hier anzuführen: vielleicht kommt ihm unser Blatt zu Gesicht, und giebt ihm Gelegenheit, sie zu beantworten. 1) Sein einer Haupteinwurf wider eine im Geburtsjahr Jesu vorgenommene Schätzung ist, daß das Jüdische Land damals keine Provinz war, sondern seinen eigenen König hatte, die Römer aber nur in den Provinzen, und nicht in den Ländern der verbündeten Könige, Schätzungen auszusprechen pflegten. Allein dieser Einwurf trifft seine eigene Erklärung eben so scharf. Denn wie konnte bey den Umständen Augustus den Befehl ausgeben lassen, daß Palästina geschätzt würde, da es noch einen König hatte? Der Befehl ist eben so unwahrscheinlich, als seine Vollziehung. Hat Augustus ihn auf Herodis Vorstellung seiner Rechte zurückgenommen? Dis wäre sehr gnädig: aber wie kam Augustus dazu, doch einen Befehl zu geben, der nach Hrn. R. Urtheil wider das Staatsrecht und wider alle Gewohnheiten der Römer anstieß? 2) Sein zweiter wichtiger Einwurf gegen die gewöhnlichen Erklärungen, daß kein Römisches Schriftsteller, auch nicht Josephus, einer im Geburtsjahr Jesu ausgeführten Schätzung gedenke, fällt bey seiner neuen Erklärung auch nicht weg, sondern wird eher stärker. Denn sie gedenken des Befehls Augusti im Geburts-

Geburtsjahr Jesu eben so wenig, und wenn Augustus einen Befehl ausgehen ließ, den er wegen verletzter Rechte des Königreichs Herodis zurücknahm, oder 12 Jahr aufschob, so war dis wol so merkwürdig, daß Josephus es viel weniger, als eine wirklich geschene und ruhig abgelaufene Zahlung, hätte verschweigen können. 3) Wenn die Schagung im Jahr der Geburt Jesu bloß befohlen, oder erst 12 Jahre hernach unter Quirinio vollzogen ward, wie kann denn Lucas B. 3. 4. 5. saagen, daß im Geburtsjahr Jesu jeder Jude in seine Vaterstadt reifete, um sich schagen zu lassen, und daß auch Joseph und Maria in dieser Absicht nach Bethlehem gereiset sind. Die Zweifel, die wegen des Griechischen B. 2. entstehen könnten, bemerken wir nicht, denn Hr. K. scheint selbst auf sie zu denken, und wird sie folglich ohne unsere Erinnerung zu heben suchen.

Tancy.

Histoire philosophique & politique de Lacedemone & des Loix de Lycurgue, groß Octav auf 108 S. Ist keine von der Academie der schönen Wissenschaften und Aufschriften gekrönte Preisschrift des Abbé de Gourchy. Er bewundert überhaupt Lycurg's Gesetze, ob er wohl gesteht, daß sie in einigen der vornehmsten Theile von den Griechischen Gesetzen des Minos nachgeahmt sind. Er rühmt gar sehr, den aus lauter sechzigjährigen Männern bestehenden Rath (da hingegen der R. Temple auf das Alter minder hält); ferner auf das unveränderliche Eigenthum der Landsgüter (das aber schon im Mosaischen Gesetze gegründet ist;) auf die Verbannung der Metalle, und der angenehmen Künste, mit einem Wort, auf das Zusammenzwingen aller Triebe der Spartaner in den einzigen Trieb zur Ehre. Er lenkt sich dahin, die Aufseher (Ephoren) für später als Lycurg's Zeiten anzusetzen.

PPP PPP 3 Er

Er nimmt diesem Gesetzgeber auch den Vorwurf ab, wider die Sklaven und Heloten so grausame Gesetze gemacht zu haben, daß sie einen allgemeinen Abscheu vor Sparta hätten erwecken sollen. Seinen Gesetzen schreibt er zu, daß die Spartaner die Ehre allen Betrachtungen, und selbst dem Leben vorzogen. Wir können uns hier nicht enthalten anzumerken, daß die Nordischen Völker noch weit mehr Liebe zur Ehre, eine größere Verachtung für den Tod, und mehr Lust, als Sparta gezeigt haben. Hingegen wirft unser Abbe dem Lycurg vor, er habe wider die Natur streiten wollen: er muß den großen Haß gestehn, den selbst die auf dem Lande wohnenden Macedonier wider die stolzen Spartaner hegegt: ein Haß, der bey ihren ersten Unglücken sie aller Hülfen beraubt hat. Er mißbilligt, daß man die künftigen Könige, und das Frauenzimmer nicht unter so strengen Regeln gehalten. Er findet Spuren, daß sehr früh wider einige der Gesetze des Lycurgus gehandelt worden seye, und schon Lortäus die Grundlege nicht mehr in der vorgeschriebenen Gleichheit gefunden habe. Er tadelt, daß Sparta seine Sklaven und die überwundenen Nachbarn niemahls sich einverteibe. Beym Kriege mit dem Xerxes lernten sie das Anziehende des Goldes kennen, und häuften, wider alle Lycurgischen Gesetze, die Reichthümer täglich auf; und Lysander vermehrte das Uebel. Ihre Staatskunst war schon längst, und weit mehr als Hr. de G. gesteht, ungerecht, und zielte offenbar zur Unterdrückung aller andern Griechen: beym Frieden des Antalcides war sie abscheulich. Die Spartaner schienen auch den Krieg nicht auf eine philosophische Weise gekennet zu haben, und sie hatten ihre Siege bloß der persönlichen Tapferkeit zu verdanken. So bald als Epaminondas den Vortheil einsah, einen Theil der Feinde mit verdoppelten Kräften anzugreifen, dieweil der übrige Feind unbrauchbar blieb, so waren die unüberwindlichen Spartaner verlohren: und

und eben so wenig, konnten sie der Abkunft widerstehn. Indessen brach Epitades die Gesetze, die das Eigenthum der Erbsüße versicherten. Areus und Arcotatus entfernten sich von den gesellschaftlichen Mählzeiten. Kleomenes war nach unserm Verfasser mehr ein Tyrann als ein König, und bey Sellasia verschwand nicht nur alle Macht von Sparta, sondern das Dafenn aller Freyheit für ewig. Philopömen heraubte dieses Wolfenest seiner für Griechenland schädlichen Gesetze, und Sparta gerieth in eine so gänzliche Vergessenheit, daß man nur selten einige Spuren davon findet, obwohl die Römer es nicht härter als Athen hielten, das unter ihnen Jahrhunderte durch blüthete.

Paris.

Ganeau hat A. 1768. auf 376 S. in groß Duo. bez gedruckt: Histoire naturelle & politique de la Pensylvanie & de l'établissement des Quakers dans cette colonie, traduit de l'allemand par P. M. D. S. Censeur Royal. Der Uebersetzer hat Mittelbergers Reise, und Kaln's (er schreibt im ersten Falle allemahl Kalms) Arbeit, im Deutschen gebraucht, auch etwas aus einer Englischen Schrift beygefügt. Die Sprache ist sehr oft verlegt: wir wollen Kaupp für Cowes auf Mittelbergers Rechnung lassen: Aber Heulopen, Bertrand für Bartram ist ganz irrig. Leforbier a renoncules, drückt Crataegus crus galli mundelich aus, auch sagt Chene a fruit de bonne terre nicht daß Quercus prinus, Larbre de Courant für Johansbeeren, le Coudrier de magician Tamarisc für Gale; Lockis für Locust, Mohögany für Campescheholz sind unrechte Uebersetzungen. Außer, das der Uebersetzer nicht für Deutsch hält, ist ein aus Vater Rosler verdrertes Wort. Des aufrichtigen Mittelbergers haben wir zu seiner Zeit gedacht. Er hat an gemerkt, daß kein Kind unter sieben Jahren leicht sein

Leben

Leben bis jenfeit des Meeres erhalten kan. Er beschreibet ganz wohl die wenige Möglichkeit, einiges Glück in Amerika zu machen, doch vermehret er in etwas die Seefahrt, indem er einzelne Geschichte und Viebstale dahin rechnet. Es kan auch nicht seyn, daß 24000 Seelen auf 20 bis 24 Schifften alle Herbst zu Philadelphia anlangen. Die falschen Briefe werden auch nicht so gemein seyn. Philadelphia hat gesundes Wasser, und die Provinz bringt Eisen in Menge hervor, das leicht zu gewinnen ist, und im Seewasser minder als anderes Eisen rosten soll. Der Herbst ist die schönste Zeit; der Winter kalt, die Sonnenhitze nicht übermäßig, aber von langer Dauer. Eine Anzahl Bäume wird genannt und Hrn. Kalm's Versuche mit dem Farnbaum eingeküßt, auch sonst einiger merkwürdigen Gewächse Eigenschaften angezeigt. Das Haubholz hat durch und durch weniger Beständigkeit als das Europäische. Die Raubtiere und die ehmal's gemeinen Wölfe haben sich vermehrt. Das Bezaubern der Klapperschlange leidet Hr. Kalm theils vom starken Geruche derselben, und theils vom feurigen Anblicke her. Ihr Biß ist unvermeidlich tödtlich, zumahl wenn man bey dem unerträglichen Durste trinkt. Der Uebersetzer hat angemerkt, daß ein Amerikanischer Affe sich vor einer Wanze entsetzt hat, und glaubt deswegen, dieses Ungeziefer sey in Amerika fremd. Die ganze Abhandlung vom politischen Zustande des Landes, und von einigen Irrungen des Staatshalters mit den Quakern übergehn wir. Am Ende stehn Hrn. Kalm's Wettergeschichte.

St. Petersburg. Hr. Joseph Adam Braun, geb. 1712 zu Aisch, und seit 1746 Professor der Philosophie bey der hiesigen Universität, und Mitglied der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, starb hier vorigen 7. Octobr. M. St. 56 Jahr alt. Sehr viele meteorologische Beobachtungen und andre physische Abhandlungen von ihm stehn in den *Nouis Comment. Petropolitans.* Er hat zuerst die Entdeckung gemacht, daß das Quecksilber fest gefroren und malleable gemacht werden könne.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 19. November 1768.

Göttingen.

Ohne Anzeige des Orts ist in 8. auf 216 S. gedruckt: Lebensgeschichte Johann Jacob Mosers, von ihm selbst geschrieben. Leser oder Recensenten welche nur mit der Hülfe zu spielen pflegen, werden sich über gegenwärtige Lebensgeschichte nicht wenig lustig zu machen wissen. Wir hoffen indessen nicht ganz unverständlich zu seyn, wenn wir sagen, daß wir viel nützliches und interessantes darinnen antreffen; wiewohl das letztere schon der berühmte Namen eines Mosers versprechen kan, der durch seine Widerwärtigkeiten und gelehrten Arbeiten gleich bekannt ist. Ohne den vielsachen literarischen Nutzen zu gedenken, den die hier enthaltne Nachrichten von des Hrn. Mosers Lebensumständen und Schriften, die auch noch einzeln am Ende unter 31 Rubriken in 27 Numern verzeichnet stehen, haben müssen, so hat Hr. M. mit einer Offenberzigkeit, welche ohne Beispiel seyn dürfte, ohne Rückhalt, die geheimen

299999 Lieb.

Triebfedern seiner Handlungen von je her, seine Tugenden und Unvollkommenheiten samt den Grundlängen von beyden, seine Fehler und deren Ursachen, so vorgelegt, als wenn er sich alles selbst sagte. Es läßt sich also nicht nur zu Einsicht seines eignen Characters, sondern auch zur Klugheit für einen jeden Leser gar verschiednes daraus erschen. Wir wollen hier blos einige leuchtende Züge sammeln, aus welchen erhellen kan, warum Hr. Moser Moser geworden ist. In seinen Schuljahren fanden sich so viele sähige Köpfe in einer Klasse beyammen, als nicht leicht wo bemerfet worden. — Der junge M. hatte niemanden, der seine Studien einrichtete, hätte, sagt er, „beständig eine der Sache gemachsne Person, und welche mein lebhafte, aber auch meißerloses, Gemüth zu regieren gewußt hätte, meine Studien dirigirt; hätte ich es in den so genannten Humanioribus und der Philosophie weit gebracht; denn es fehlte mir weder an Naturgaben noch an Fleiß. Aber ich lernte unordentlich, wollte schon damals Bücher schreiben zc. Auch hatten meine Lehrer zum Theil nicht das erforderliche Geschick; theils war ich ihnen mit meinem Fleiß überläßig; wie denn einstens ein Präceptor, als ich ihm freywillig wöchentlich zweymal 100 einsten aber auf einmal 1000 Verse in allerley Generibus brachte, das Buch voller Unwillen von sich warf und sagte: Narr! meinst du, ich habe eine Befoldung allein auf dich? Und der Rektor Gymnasii sprach, als ich ihm freywillig allzuvielle lateinische Reden brachte: Tu es moleste sedulus!“ — Er gieng zu früh, sechszehn Jahre alt, auf die Universität zu Tübingen. Auch hier studirte er ohne Ordnung, aber mehr durch Schuld der Lehrer und der Lehrart. Das deutsche Staatsrecht fesselte ihn endlich, weil sein sonst von Natur richtiger Verstand, welcher lauter brauchbare Dinge und wirkliche Fälle und Begebenheiten suchte, sie in dieser Wissenschaft zu finden glaubte. Freylich gehöret mehr Einsicht dazu, um zu begreifen, wie man durch

durch das mittelbar brauchbare zum unmittelbar nützlichen fortschreiten muß. Doch selbst unter den Collegen auch dieser Art blätterte er lieber in den hingeliegten Büchern und Disputationsbänden; und nachher zerstreute er sich noch mehr in den Bibliotheken und legte sich auf die Gelehrtengeschichte, wie sie damals getrieben ward, aber doch mehr Beyfall auch auf Akademien erhielt, als jetzt, da sie vernünftiger eingerichtet ist. Schon 1720 (und 1701 war er gebohren) ward er Licentiat und außerordentlicher Professor der Rechte und verlobte sich. Man ertheilt ihm zu, öffentlich über die Novellen zu lesen. „ Jedoch, wenn der Tribonianus selber darüber gelesen hätte, würde er in Tübingen keine Zuhörer bekommen haben. -- Das folgende Jahr geht er nach Wien, „ ohne eine Adresse, ohne daß er jemanden gefragt, „ oder ihm jemand gerathen hätte, was er thun oder wie er sich aufführen sollte; er reiset aber auch das Frühjahr darauf wegen Mangel an Geld auf die möglichst genaueste Weise wieder nach Hause; ob er wohl einmal mitten im Fieber eine Audienz bey Kayser Karl dem sechsten gehabt und ihn lateinisch angeredet, auch eine goldne Gnadenkette von ihm erhalten hatte. Indessen hatte sein Aufenthalt zu Wien Verdacht gegen ihn zu Stuttgart erregt. Er geht mit einem neuen nicht wohl überlegten Projekt, das Kammergericht ohne Kammerzieler zu unterhalten, zum zweytenmale nach Wien. Der schon vorher erworbene Zutritt bey dem Reichsvizekanzler, Grafen von Schönborn, wird ihm nun wirklich vortheilhaft; und weil man Aufrichtigkeit und eine ungemeine Fertigkeit bey Ausarbeitung dessen, was ihm aufgegeben wird, an ihm wahrnimmt, findet er sein Brod, aber erst in dem Augenblick, der der Verzweiflung nah war. Die unordentliche Art zu leben zieht ihm die Hypochondrie zu; und bewegt ihn, wieder die Würtembergische Regierungsrathsstelle anzunehmen, so wie

Je Aufsichten als er auch sonst zu seinem Glück in
 Wien hatte, und so viel Betrachtung des Prälaten
 von Göttinge Ausdruck verdiente: „ich habe allen
 „Respekt für die Reichsfürsten; aber ihre Höfe sind
 „Wäcke, da fängt man Schneiderschneide. Wien ist
 „der Oceanus, da fängt man Wallfische!“ Die un-
 glaubliche Arbeitsamkeit, ofte unanverlangte Ge-
 schäftigkeit, und die zu weilen gar zu thätige Nebligkeit
 des Hrn. M. zieht ihn am Württembergischen Hofe eine
 Menge Veränderungen und auch Widerwärtigkeiten
 zu, welche gelesen zu werden verdienen. Auch sein
 Aufenthalt auf der Univerf. zu Tübingen und nachher
 zu Frankfurt an der Oder ist überaus lehrreich so
 wohl im literarischen Verstande als zur academischen
 Klugheit. Richtig scheint die Bemerkung, welche er
 S. 67. macht: „wäre er nach Halle oder Göttingen
 „gekommen, so hätte er vielleicht brillirt.“ Auch
 Hr. M. ist ein Beweis von dem Erfahrungssage, daß
 Leute, die zu viel Religion haben, gemeinlich in
 ihrer Jugend gar keine gehabt haben. Erst gegen
 sein dreißigstes Jahr, unter körperlichen Beschwerden
 und einer Reihe widriger Fälle, hing Hr. M. an
 um Religion sich zu bekümmern. — Ob gleich Herr
 M. überall wo er hinkommt, mehr thut als er soll,
 so wird er doch (vielleicht eben deswegen, weil er
 zu viel thut) überall mit Andant belohnt, überall
 erst gemißbraucht und dann verfolgt. Auch über sei-
 nen Aufenthalt zu Ebersdorf, am Hessenbomberg-
 schen Hofe und zu Hanau kommen hier Materialien
 zu Reflexionen vor. Die am letzten Orte von ihm
 errichtete Staats- und Kanzleyacademie war etwas
 sehr wichtiges. Nur würde ein solches Institut das
 erste Mittel seyn, endlich einen großen Theil des Adels
 von den Studien ganz abzubringen, und ihn also doch
 am Ende zu demjenigen unfähig zu machen, worauf
 man ihn ganz allein einschränken will. Fast auf
 ähnliche Weise vorrechnen sich die großen Schmei-
 der Schulen und Healsacademien. Es ist ein übelles
 Princ.

3j. Leben
 4. Aufl.
 2. 8.
 5. 162.

Principium, wenn man in den Wissenschaften alles zu baarem Geld anschlagen will. -- Daß Herr M. doch endlich auf das Neue wieder in Württembergische Dienste, als Landshafstconsulent tritt, sich des Vertrauens der Landschaft entschlägt, und nachher, wie leicht voraus zu sehn war, noch weniger dem Hofe, eine Gnüge thut, scheint wirklich aus patriotischen Eifer geschehen zu seyn. Allein auch diesmal ist er wieder zu thätig in vielen Fällen, wenigstens für einen solchen Hof und eine solche Landesverfassung, als die damalige war; seine Gefangenschaft auf der Berg-vestung Hohentwiel und die Härte, mit der man ihn begegnet hat, macht in der Württembergischen Geschichte eben kein glänzendes, aber hier ein rührendes Kapitel aus; unter andern die Mittel, wie er sich Schreibmaterialien zu verschaffen gemußt hat. -- Die S. 35-39. ausgelassene Stellen von seinem Gemüthscharakter s. f. vermißt der Leser sehr ungerne. Ein einziges führt er an, daß er weder die Neigung noch die Gabe Reichthum zu erwerben jemals befeßen habe. „Wohl aber habe ich zu bedauern, daß ich auf Begehren vieles für große Herren, von denen ich nichts zu genießen hatte, gearbeitet, ja wohl noch die Kopialien und Postgeld aus meinem Beutel bezahlt und nichts dafür bekommen habe; weil es mir an der Gabe des Hrn. Geh. Rathes von D. gefehlt hat, welcher zu sagen pflegte: Er danke Gott, daß er groß seyn könne, sonst bekäme er von manchen großen Herren, mit denen er viel zu thun habe, gar nichts.“ -- Ueber des Hrn. M. Schriften kan der unbarmerzigste Kritiker mehr nicht sagen als er S. 40. selbst bringt. -- Von der jetzigen Form des deutschen Staatsrechts, wie es auf Universitäten gelehrt wird, sieht er sich als Erfinder und Schöpfer an, in so fern es auf die Staatsverfassung und Reichsgrundgelege gebaut ist, die Gesetze aber nur als Hülfsmittel braucht, und alles Unbrauchbare entfernt; eben so auch in der Kanzleypraxis, einer Wissenschaft, oder vielmehr Kunst

Kunst und Fertigkeit, nach gewissen einmal wohl oder schlecht eingeführten Formalen die zu handelnden Sachen ein- oder auszurichten. Ein pragmatisches europäisches Staatsrecht lehrte er auch zuerst zu Tübingen. -- Lebensbeschreibungen dieser Art und von solchen Männern wünschten wir viele; Aber nicht von jungen Gelehrten, oder von solchen, die dem Publico gleichgültig seyn müssen; sie müßten denn so, wie Hr. M. ihre Mängel und Fehler in Studien und Leben und die Ursachen davon eben so aufrichtig anzeigen wollen; und werden das junge Gelehrte thun?

Leuwarden.

Von hieraus erhalten wir eine allerdings der Orientalischen Gelehrsamkeit wichtige neue Ausgabe eines Arabischen Schriftstellers: *Ahmedis Arabicae vitae et rerum gestarum Timuri, qui vulgo Tamerlanus dicitur, historia. Latine vertit. Et annotationes adjecit, Samuel Henr. Manger. Tomus I. 1767.* (645 Quartseiten) Man hat zwar schon von eben dem Buch eine Ausgabe des Golius, vom Jahr 1635 in der der Arabische Druck besser ist, und sich mit mehr Vergnügen lesen läßt. Allein theils mangelte es ihr an einer lateinischen Uebersetzung, die bey einem so vorzüglich schweren Buche erwünscht seyn konnte: theils wurden die Schwierigkeiten des Buchs durch fehlerhafte Lesarten vermehrt. Hr. M. hat bey den Mängeln abzuhelfen gesucht. Er bessert die Lesart, wobey er die Varianten, die der seel. Schultens aus Handschriften angemerkt hat, dankbar gebraucht: und er setzt seine eigene lateinische Uebersetzung und Anmerkungen hinzu. Das Leben Tamerlans ist in einem schwülzigen, und demüßet schönen, oft ins poetische fallenden Stil beschrieben, den man freilich nicht unter die guten Eigenschaften eines Geschichtschreibers rechnen kann. Allein Ahmed lebte im 15ten Jahrhundert, und starb im Jahr Christi 1450: und der Arabischen Sprache ist es, sonderlich nach den Uebersetzungen der Latern, gegangen, wie mehreren, daß

sie nach Verfließung ihres guten Alters in Schwulst verfielen. Man würde ihr unrecht thun, wenn man den Arabischen Geschmack und Ahmeds seinen für einerley halten wollte: man muß diesen vielmehr den Neu-Orientalischen Geschmack nennen. Hr. M. übersetzt zwar nicht überall buchstäblich, aber doch so, daß er die uns ungehörlichen figürlichen Redensarten, ja hierweisen, nach Schultens Art, die Etymologie mit ausdrückt: daher freilich die unnatürliche Schreibart Ahmeds in seiner lateinischen Uebersetzung sehr in die Augen fällt. Die untergesetzten Noten beschäftigen sich meistens mit den verschiedenen Lesarten, mit den Stellen des Corans oder der Poeten, daraus Ahmed seine Redensarten borget, und sonst mit Erklärung einiger schwereren Wörter. Wenn etwas mehr geographische darunter wären, so würden sie den Schriftsteller noch mehr erläutern haben, und dem Leser desto angenehmer gewesen seyn. Indes ist es Billigkeit, mit dem zufrieden zu seyn, was jeder Herausgeber leistet, und nicht alle die Anmerkungen, die man wünschen möchte, undankbar für das übrige, zu fordern. Der Druck ist, wie wir schon gesagt, nicht so gut, als der in Solii Ausgabe. Die Lettern scheinen nicht allein die Schuld zu haben, wiewohl einige sich nicht gut genug für das Auge ausdrücken, sondern auch der Segker. Die Striche, die man zwischen die Buchstaben setzt, um sie zu verbinden, sind oft zu hoch, und übel verbunden gesetzt, und zwischen den Buchstaben, die als in einer Linie stehen sollten, fallen die Lücken, so aus Schuld der Typen oder des Segkers entstehen, unbehaglich in das Auge. Wer daher recht bequem lesen will, lasse vielleicht Solii Ausgabe zum Text nehmen, und diese zu Verbesserung des Textes stets bey der Hand haben. Doch das kommt auf eines jeden Augen an.

Dielefeld.

Das gnädigste Geschenk das J. R. M. in Preussien, dieser Stadt wegen der im vorigen Kriege erlittenen

tenen Schäden gemacht, ist aus den Zeitungen bekannt. Der Magistrat hat verordnet am Tage der Auszahlung eine feyerliche Handlung auf dem Gymnasio anzustellen. Der Rector Herr Joh. Siegm. Manso hat zu Anbörung dieser Heden in einer Schrift eingeladen, die bey Honauß auf 20 Quartf. gedruckt ist. Es war, wie er erinnert nichts natürlicher, als daß die Jugend, die zum Dienste des Vaterlandes vorbereitet wird und dem Könige noch nicht Arm und Blut darbieten kann, freudige Wünsche und dankbare Herzen zum Opfer bringet. Die Verordnung des Magistrats ist beygefügt. In der Schrift handelt Hr. R. von den Vorzügen guter Könige vor großen Königen, in einer der Sache angemessenen edeln und lebhaften Schreibart. Er erläutert seinen Sag hauptsächlich durch wohlgewählte Beyspiele. (Vielleicht hätte noch Ganut können beygefügt werden, den nicht seine Siege sondern seine Güte zum Großen machten. Ueberhaupt heißen auch Könige die nicht gut sind, nur Mißbrauchweise groß.)

Amsterdam.

Ein Wundarzt alhier, Matthys van der Haage, bereichert die Buchhandlung mit einer Noodige en volstandige Arzneykundige Onderwyzinge. Er scheint eine ganze Anatomie liefern zu wollen, und vielleicht ist sein Grundriß noch weitläufiger. Diesemahl haben wir einerseits einige mit 88 nicht geschlossene Seiten in Quart empfangen, die theils eine Geschichte der Kunst, und theils eine kurze Beschreibung der Knochen des Kopfes in sich fassen. Andreerseits sind es neun (oder eigentlich zwölf) Platen, davon die ersten drey das Sterippe, die übrigen sechs aber den Kopf vorstellen, und die verschiedenen Knochen mit Farben auszeichnen. Die Sterippe hat man auch ohne Farben. Die Ausführung ist weder ganz schlecht, noch ausnehmend schön. Die Platen geßt. u. die Schatten u. Erhebungen nur schwarz u. blaß aufgedruckt. Die Erklärung ist von 40 S. Der Verleger heißt le Quien.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 21. November 1768

Göttingen.

Herr Johann Friderich Viel aus Bremen, vertheilte den 29. August dieses Jahres seine Inauguralchrift: *de translatione bonorum absentis vel probata vel praesumpta morte demum efficaci*, auf 7½ Bogen mit vieler Geschicklichkeit. Von dem Gütern, welche lang abwesenden oder verschollenern Leuten zugeeignet werden, betrachtet Hr. Viel zuerst die Erbschaften, welche demselben während seiner Abwesenheit anheim gefallen sind. Rührt man nun an, daß Modestinus seinen abwesenden Bruder Titius und zwey Söhne seiner verstorbenen Schwester, welche Curatoren von des Titius Vermögen sind, als Erben hinterlasse, und Titius endlich für todt erklärt werde: so fragt sich, ob diese Curatoren die eine Hälfte der modestinischen Erbschaft, welche der anwesende Titius bekommen haben würde, ist von ihm oder unmittelbar von dem Modestinus erbhalten? Der Hr. Verfasser behauptet das letzte und unterfährt

es durch den Grund, daß so wohl nach römischen, als den igt üblichen teutschen Rechten eine besondere Intretung der Erbschaft von denjenigen, welche nicht unter der väterlichen Gewalt des Verstorbenen stunden, erfordert werde. Nun hat sich der abwesende Erbe nicht selbst erklärt, und die Erklärung seines Curatoren hat eher keine Wirkung, als bis sie von dem ersten ist genehmigt worden, welches aber gleichfalls hier nicht als geschähen angenommen werden kann. Das böste Gesetz der Pandekten *de acquir. vel omit. hered.*, nach welchem die Erben des Abwesenden eine restitutionem in integrum im Namen desselben verlangen können, läßt sich nach den Begriffen des Hrn. Verfassers auch hier nicht bequem anwenden. Wir halten uns aber vor, diese Gründe bey einer andern Gelegenheit näher zu beleuchten. Um diese Lehre, die nur auf solche verschollene Leute passer, welche nicht unter der väterlichen Gewalt desjenigen stehen, von dessen Erbschaft die Rede ist, auch auf andere anzuwenden; so behauptet man S. 24, daß eine solche lange Entfernung ein hinlängliches Kennzeichen von der Errichtung einer eigenen Haushaltung und der Befreyung der väterlichen Gewalt sey. Vielleicht wird sich aber auch hier wieder vieles einwenden lassen. In dem zweyten Hauptstück soll überhaupt dargestellt werden, daß die Erbschaft des verschollenen Menschen denjenigen seiner Verwandten gebühre, welche demselben zur Zeit, wo ihm ein Curator gesetzt wurde, am nächsten waren. Um den Beweis von diesem Satz desto gründlicher zu führen, so zerlegt der Hr. Verfasser die Verlassenschaft des Abwesenden in zwei Theile: nemlich in schon wirklich erworbene und erst anheimgefallene Güter. Diese letzte gehören den Curatoren deshalb, weil sie dieselbe nicht vom Abwesenden, sondern vom ersten Erblasser erhalten. Die erste fallen ihnen deswegen zu, weil man annehmen müßte, daß der Abwesende zur Zeit der bestellten Curatel verstorben und

und daher die Curatoren als nächste Erben succediren müßten. Dieser angenommene Grundfatz wird durch das Urtheil einiger älteren Rechtslehrer bestätigt. Die Meynung derjenigen, welche annehmen, daß der Tod nach dem siebenzigsten Jahr erfolgt sey, wird daher als unwahrscheinlich verworfen, weil kaum aus sechs Menschen einer dieses Ziel erreiche. Wir würden hieraus schließen, daß man keine allgemeine Regel in dieser Sache annehmen könne; sondern auf folgende Art verfahren müsse. Man suche in den süsmithischen Tabellen das wahrscheinliche Alter eines Menschen von dem Alter, worinnen der Abwesende war, als er nichts mehr von sich hören ließ: dieses zu dessen damaligem Alter hinzugesetzt gibt den Zeitpunkt, in welchem sein Tod vermuthet werden muß. Da indessen diese Regeln nur eine Wahrscheinlichkeit im allgemeinen geben, die durch besondere Umstände wieder aufgehoben werden kann, und überhaupt wegen dem heutigen Zustand der Vöster jemand der noch lebt sehr leicht Nachricht von sich zu geben im Stand ist: so wäre vielleicht ein kürzerer Zeitraum von dem wahrscheinlichen Alter eines Abwesenden zu setzen. Des Hrn. Verfassers Grundfätzen zu folgen ist dieser alsdann vorhanden, wenn dem abwesenden Curatoren gesetzt werden. Andere Gründe, welche weitläufig von Hrn. Viel sind ausgeführt worden, übergehen wir wegen unserer Kürze als minder wichtig. In dem letzten Hauptstück werden die Einwürfe, so sich wider das angezeigte System machen lassen, sehr geschickt beantwortet. Wenn auch gleich nicht alle einerley Meynung mit dem Hrn. V. seyn sollten: so wird sie doch diese Schrift von dessen Fähigkeit, eine verworrene und von dem Befehl nicht genugschiedene Materie aufzuklären, überzeugen.

Hamburg.

Wir sind begierig gewesen, das ohne Nennung des Orts, vielleicht zu Hamburg herausgekommene,
 R : : r : : 2 Wort

Wort an die Capitalisten, zu sehen, weil wir aus der furchtbarsten Anzeige, die davon in einigen Blättern geschah, vermutheten, es müßte etwas versängliches, und Wahrheiten oder Unwahrheiten von England, die man in Deutschland nicht laut sagen dürfte, enthalten. Nichts von allen dem. Es sagt dreiffe Sätze, aber die man in England auch schreibt, und nicht bloß von Seiten der Gegenparthey des Hofes, (der Outs, wie sie dort heißen) sondern die der in Bedienung stehende Summe viel stärker vorgetragen hat. Der Verf. mißrath den Capitalisten in Deutschland, (vermuthlich haben wir nicht viele von ihnen zu Lesern) ihre Capitalien an Großbritannien vor ein geringes Interesse zu verleyhen, weil bey der Größe der Schulden, die sich auf 142 Millionen Sterling belaufen, und dem Stillstand oder Abnahme der Englischen Handlung, endlich ein Banquerout erfolgen müßte, es sey nun, daß der Staat ihn mit Ueberlegung mache, um sich bey einem künftigen Kriege zu retten, oder daß er durch Zufälle beschleuniget werde. Bis auf diesen Zeitpunkt die Capitalien in England stehen zu lassen, sey so viel, als sie verlieren wollen: denn niemand könne ihn vorher bestimmen, sondern er werde unvermuthet kommen. Einen weitem Auszug zu geben, halten wir für überflüssig, weil der Inhalt der Schrift zu wenig neu, und gemiß den Lesern Englischer politischer Schriften bekannt ist. Sie werden wirklich mehr wissen, als sie in dieser ganzen Abhandlung, so gut sie auch geschrieben ist, finden: und die Capitalisten, an die das Wort gerichtet ist, werden das Urtheil einer gelehrten Zeitung nicht verlangen, sondern glauben mit eigenen Augen sehen zu können. Bey dem Beschluß dieser Schrift sollte man doch fast denken, daß mehr als bloße Liebe des Nächsten, die für die Güter der Capitalisten sorgen sollte, zum Grunde liege. Der Verfasser will das patriotische Herz der Deutschen (wo ist das? und wo kann

kann es seyn?) rühren, und meint, aus Liebe zum Vaterlande möchten sie das Geld, das in England unflüchtiger liehet, im Vaterlande unterbringen, und dadurch Deutschland blühend machen, da es ihm an Geld mangelte. Ist dieser Patriotismus aber im Ernst auch möglich, da Deutschland nach Herrschaften und Interesse so getheilt ist? Wenn deutsche Capitalisten ja ihr Geld nach England leihen, so sind sie doch, falls wir nicht in einer uns fremden Sache irren, weder zur Preussischen, noch in Sachsen, noch in Mecklenburg, noch im Hamböerischen, in Menge zu suchen, Juden, die keine Patrioten irgend eines Landes seyn werden, nehmen wir aus; bloß Hamburg könnte solche Capitalisten haben, denen dieß Wort gesagt wird. Allein ein Hamburger, dessen Stadt wieder von den umliegenden Ländern abgesondert, und ein einzelner kleiner Staat ist, wird aus Patriotismo nicht viel darnach fragen, ob sein Geld in Deutschland oder England genützt wird: und er hat bey seinem eingeschränkten Territorio gerade eben die Ursache, sein Geld in England unterzubringen, welche in dieser Schrift als der Grund angeführt wird, warum die Holländer ungeachtet sie die einsichtsvollsten Kenner von Gefahr und Hoffnung des Gewinnes sind, so viel Millionen in den Englischen Fonds stehen haben. Der übrige Theil des Buchs war in der That überredender geschrieben; allein der Anhang vom Patriotismo übertreibt die Sache, und veranlaßt dadurch die Frage: hat der Verfasser die Absicht, ein in Deutschland gesuchtes Darlehn, oder die Unterbringung der Gelder in deutschen Fonds, oder sonst etwas, zu begünstigen? Er würde den Zweck leichter erhalten haben, wenn gar nichts vom Patriotismo und Liebe des Vaterlandes in der Schrift stünde.

Wienberg.

Bey Schwarzkopf zum Verkauf, und gedruckt zu
Mittorf: Jac. Guil. Feuerlini, SS. Theol. D. & Prof.
R r r r r 3 Prim.

Prim. Goett. Bibliotheca Symbolica Evangelica Lutherana. -- Pars prior & posterior. -- Omnia ex schedis b. possessoris insigniter aucta & locupletata recentius & edidit D. Io. Barth. Riederer SS. Theol. PP. & Diac. Altdorf. 1768. 8. Erster Theil 117pp. 2 Th. Zweyter Theil 172B. Die schätzbare symbolische Bücherfammlung unser ehemaligen verdienten Gottesgelehrten, Herrn Feuerlins, ist schon von ihm durch ein Verzeichniß unter obiger Aufschrift mit dem Jahre 1751 bekannt gemacht worden. Man s. Göt. gel. Zeit. 1751. St. 106 Von diesem ist gegenwärtiges eine neue Ausgabe, die aber vor der erstern merkliche Vorzüge hat. Einmal hat unser sel. Colledge die ganze sechszehn Jahre über mit einer unaufhaltsamen Fleißigkeit seinen schon damals so reichen Vorrath immer mehr und mehr zu vermehren gesucht. In gleichem Maße hatte er in sein Exemplar der Bibliotheca Symbolica so wohl die neuen Ankäufe, als literarische Nachrichten und Urtheile beugeschrieben; diese sind in der neuen Ausgabe an gehörigen Stellen eingerückt, und werden durch ein beygefügtes Sternchen künftlich gemacht. Aber außer diesen kommen noch wichtige Vermehrungen von dem Hrn. Herausgeber hinzu, welcher die Notizen auch von solchen Büchern eingeschaltet hat, deren der sel. Feuerlin noch nicht hatte habhaft werden können, und die hingegen der Hr. D. Riederer vor sich hatte; denn keine andere, als solche, hat er angeführt. Selten pflegt ein literarisches Werk nach dem Tode eines Verfassers in so gute Hände zu fallen. Denn durch eine solche Pflege ist das Buch endlich ein Wertchen geworden, das für diesen Theil der Litterärsgeschichte etwas ganz vorzügliches ist, und dem man nur noch des Hrn. D. Köchers Biblioth. Theol. symb. & catechet. an die Seite setzen darf. Was in dieser Ausgabe ferner neu hinzugekommen ist, ist der ganze zweyte Theil, welcher anfangs eine Folge theologischer Schriften des

sechszehnten Jahrhunderts enthält, die eines solchen dogmatischen oder polemischen Inhalts sind, daß sie historisch-kritische Nachrichten von der Lehre und den Streitigkeiten dieses Jahrhunderts an die Hand geben und folglich die Gründe von Abfassung der symbolischen Schriften einsehen lehren können. Weit wichtiger ist die darauf folgende Sammlung von den Geschiedten so wohl, als von dem Verlauf und den Handlungen, der Versammlungen und Streitunterredungen über die christliche Lehre. (Actis Colloquiorum relig.) Hier sind die Einschaltungen des Hrn. Herausgebers zahlreich und beträchtlich. Zu den vier ältern, fast zu ängstlich abgefaßten, Indicibus sind zwey neue hinzu gekommen. Dieses Werk wird hier bey Hrn. Advocat Ködler um 18 Ggr. verkauft, an demwärts aber um 1 Rthlr. und fünfzig Pfennig an demwärts Käser. Bis her haben wir die vor uns liegende Schrift angezeigt. Von der symbolischen Sammlung des sel. Jenerlins selbst müssen wir noch dieses beyfügen, daß die eigentliche symbolische Bibliothek aus 1473 Werken, verschiedene von mehreren Theilen, der Anhang der Kirchenordnungen und Agenden aus 352, der von Katechismen aus 220, der Apparatus theol. Blischer vom sechszehnten Jahrhundert aus 2100 und die Sammlung von Colloquien aus 184 folglich die ganze symbolische Sammlung aus 4329 Nummern besteht. Eine solche Sammlung gegenwärts selten und schwer aufzutreibender Stücke, die nur dadurch möglich gemacht worden ist, weil Großvater, Vater und Sohn daran gesammelt haben, kömme freylich nicht leicht wieder zusammen. Willig wird sie vom Neffen des sel. F. Joh. Conrad Feuerlin Handelsmann in Nürnberg, hies im Ganzen zum Verkauf ausgedoten. Wir wünschen selbst uners Orts beyzulich, daß sich ein protestantischer Fürst oder eine Gemeinde finden möge, welche diesen ansehnlichen Bücherhaufen erkaufen und als ein Archiv der reinen Leh-

1168 Göt. Anz. 140. St. den 21. Nov. 1768.

re für die ganze protestantische Kirche aufstellen möge. Für eine bereits eingerichtete Bibliothek würde ein Einkauf dieser Art die gar zu merkliche Unbequemlichkeit haben, daß zu viel Dubletten müßten mit bezahlet werden.

Paris.

Des bey du Cheine N. 1768. abgedruckten dritten Theils des Lettres de Milady Worthley Montague wollen wir nicht gedenken, aber ein starker Anfang ist neu, nemlich eine Vertheidigung der Wahrhaftigkeit dieser Lady durch einen Kaufmann G. von Marseille, der selbst in Constantinopel sich lange aufgehalten hat, und der hier die ziemlich heftigen Einwürfe beantwortet, die ein gewisser von L. wider die Glaubwürdigkeit ihrer Briefe macht, der eben auch mit dem Ritter zu Vergennes zu Constantinopel gewesen ist, aber freylich die Sprachen nicht verstanden, und nicht den zehnten Theil des Zuganges gemessen hat, der für die Lady frey stand. Einiges mag seit den Zeiten der Lady in den Sitten verändert seyn. Ein Postschreiber, den man nicht nennt, vermuthlich eben der Hr. von B. erklärt sich in einem Briefe offenbar für die Lady und wider den Hrn. von L. und es scheint fast unmöglich, daß er Belgrade für unfruchtbar und traurig habe ansehen können, wo Hr. G. so wohl als die Lady und die Englischen Postschreiber, die schönste Natur findet. Am Ende handelt Hr. G. vom Ursprunge des türkischen halben Mondes; er hält ihn für uralte, und Euzsch Schah ein mächtiger Sultan von Karim hat ihn schon N. 1200 auf seinen Zelten geführt. Ist von 192 S.
in groß Duden.

✻ ✻ ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 24. November 1768.

Göttingen.

Bey dem Factor Alberti ist auf 15 Quartf. ge-
 druckt: Dr. Martin Friedrich Sögel's; Mitgl.
 der K. Deutschen Gesellsch. zu Göttingen dis-
 herigen Proectors an dem Gymnasio zu Dielefeld
 und nunmehr berufenen Rectors der latein. Schule zu
 Einbeck Veträge zur Vorbereitung junger Leute die
 die Universität beziehen sollen, nach dem gegenwärti-
 gen Zustande der Wissenschaften in Deutschland. Hr.
 S. erzählt hier die Beschäftigungen der Schelinge in
 den obern Classen, wie sie nach jetziger Beschaffenheit
 der Wissenschaften die Universität mit Nutzen bezie-
 hen sollen. Er rechnet dahin die Übung sich im
 Deutschen wohl auszudrücken, auch die französische
 Sprache. Die lateinische wünscht er am meisten
 durch Übung und Lesen guter Schriftsteller nach den
 Vorschlägen, die Keimarus in seiner Vernunftlehre
 gethan, zu treiben, und verwirft die gewöhnlichen Ex-
 ercitia, Schriften die meist weder latein noch deutsch
 sind. Zum Griechischen schlägt er anfangs Profan-
 scribenten vor. Das H. Test. wird auf Schulen von den
 nen vernachlässigt, die keine Theologen werden wollen,
 ihre

G IIII

ihre Eltern selbst bekärten sie darinnen. (Ist es vermünftig, daß Leute, die Gelehrte werden wollen, von dem Ruhe so denken, daß für alle Menschen das wichtigste ist? Man sieht daraus wie sehr der meisten Studiren, bloß handwerksmäßig eingerichtet wird.) Theologen aber die auf Schulen das N. T. getrieben haben, wollen sich auf Universitäten damit nicht mehr beschäftigen, wo es doch ganz anders, als auf Schulen geübet kan, erklärt wird. Unter den Wissenschaften nennt er zuerst natürliche Theologie, denn geoffenbarete, dazu er statt der Compendien die wichtigsten biblischen Bücher vorschlägt, die der Lehrer zugleich erklären sollte. Hr. S. erwähnt ferner, Mathematik, Physik, Logik, Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften, und die schönen Wissenschaften, bey den letztern dringt er mehr auf die genaue Bekanntschaft mit guten Mustern als auf Regeln. Wie Hr. S. Denkart eben denen nicht fremd ist, die ihn vorwärts bey seinem hiesigen Aufenthalte gekannt haben, so kann diese Schrift andern zeigen, wie viel Vortheile sich die Schule an der er arbeitet zu versprechen hat.

Am 20ten starb der Professor der Botanik, Hr. David Sigismund August Büttner, ein sehr großer und auch außer Deutschland berühmter Kräuterkenner, ob er gleich als Schriftsteller sich wenig bekannt gemacht hat.

Leipzig.

Bey Crusius ist auf 268 Octavf. herausgekommen: Versuch über den großen Mann. Von C. F. Hirsfeld. Erster Band. Der Verf. ist schon auf eine vortheilhafte Art durch seine Schrift vom Lande bekannt, von der wir schon eine zweyte Auflage erhalten haben. Diese Schrift fängt mit vorläufigen Betrachtungen an. Dergleichen sind: Longins Grundsat: Nichts ist groß dessen Verachtung etwas groß ist. Daher machen Reichthum, Macht, keinen zum großen Manne. (Longins Satz ist, wie alle unbestimmte

Nimmte Sätze wahr oder falsch, nachdem man ihn nimmt. Macht und Reichthum, gehören als Mittel Menschen glücklich zu machen, ohne Zweifel zur Größe ihres Besitzers. Sonst wäre Cicus nicht größer als ein armer Römer, der seinen Besinnungen nach gern so viel gutes gethan hätte als der Kaiser. Darnach ist Longins Satz deswegen unbrauchbar, weil man ein ander Merkmal haben muß zu erkennen, ob die Verachtung was groß: ist. War es bey dem Diogen was großes Alexandern zu verachten? Der große Mann unterscheidet sich nach Hr. H. dadurch, daß er sich in Ansehung der Weisheitskräfte, der Besinnungen und der Wirkungen die sie hervorbringen, über das Gewöhnliche und Gemeine, über Saden, Eigenschaften, Tugenden die ein jeder leicht erlangen und verrichten kann erhebet. Ein Geist mit einem reichen Maasse hoher Talente ausgerüstet und in allen seinen Kräften erweitert, ein ausgedeiteter, sicherer, geschwinde, tiefdringender, erfindsamer, hefter, und mit dem Wichtigsten beschäftigter Verstand, eine Seele, die mit einer ungewöhnlichen Gewalt die Leidenschaften herrsche und lenkt, die sich über Schwachheiten, denen der Mensch sonst zu unterliegen pflegt, empor bringt, sich in gerechten, unregelmäßigen und wohlwollenden Besinnungen über gemeine Seelen erhebet, und sich unter allen Umständen in der Rechtschaffenheit und Festigkeit ihrer Entschliessungen erhält, eine aus diesen Quellen sich ergießende Wirksamkeit und Fertigkeit in Handlungen, die das Beste vieler Menschen betreffen, sie mit Klugheit und in Menge zu verrichten, ohne äußere Aufmunterung, ohne Belohnung, zu seinem Schaden, aus reinen und großmüthigen Absichten, unter vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren, mit einem standhaften Muthe, mit Zuversicht und mit freywilliger Aufopferung seiner selbst. Dieses nennt Hr. H. einen unvollendeten Grundriß zu dem Wilde eines großen Mannes überhaupt. Diese Stelle wird

zugleich zeigen, wie gründlich und vollständig er über seinen Gegenstand nachgedacht hat und auch einen Begriff von seiner Schreibart geben, die deutlich ohne langweilig, lebhaft ohne gekünstelt zu seyn, und so ist wie sie sich für Philosophen schickt. Noch handelt Hr. H. von den Besandtheilen des grossen Mannes, von grossen Besinnungen und grossen Handlungen. Im zweyten Bande sollen Betrachtungen über Einige, die in der Geschichte vorzüglich den Rahmen der grossen führen, vorkommen. Vielleicht wäre es gut, wenn Hr. H. diesem Bande einige vorläufige Betrachtungen, über den Unterschied zwischen ein Paar Geschöpfen vorsezte, die von Gelehrten und vom Pöbel oft verwechselt werden, zwischen dem grossen Manne und dem wilden Manne.

Bern.

Obwohl die Schrift, die wir jetzt anzeigen wollen, nicht eigentlich die vor einiger Zeit angezeigten Schriften (siehe S. 1109. und 1110) zu beantworten vorhat, und im Rahmen des Königes geschrieben, folglich von einer sehr viel erhabnern Würde ist, so beantwortet sie doch in der That viele der in diesen zwey Schriften angebrachten Klagen, und schränkt die dastelbst gewägten Grundätze ein. Der Titel ist Memoire servant a detaillier les droits de S. M. comme Prince Souverain de Neuchâtel, Quart 25 S. Sie ist später als das Urtheil der Republik Bern herausgelommen, und ihr eigentlicher Verfasser uns unbekannt. Die Pachten sind A. 1749 ohne Widerrede eingeführt, und A. 1755 und 1761 eben auch ohne Widerrede erneuert worden. Erst A. 1766 stunden einige Mißvergnügten dagegen auf, man erbigte die Gemüther mit häufigen, heftigen und anzüglichen Schriften, da doch der König nichts neues vor hatte, und bloß zum vierstenmahl die Pachten auf sechs Jahr hingeben

hingeben wollte. Schon A. 1558 hatten die (Mini-
 kraux) vier Bürgermeister der Stadt Neufchatel
 selbst die Einkünfte des Fürsten um 1500 Goldschilde
 gepachtet: es folgte aber auf die Pacht eine Verwal-
 tung, und man setzte einen Preis fest, in welchem die
 Einkünfte die Naturalien bezahlten, die sie selbst vom
 Lande empfingen: es war aber bey dieser Verwaltung
 wirklich zweyerley Pacht eingemischt. Die heutige
 Pacht begreift auch nicht alle Fürstliche Einkünfte,
 sondern bios die Zehnten, und Grundzins oder per-
 sönlichen Schuldzinsen, die das Volk auf sich nahm,
 da man theils den Fremden das Land öfnete, und theils
 die der todes Hand unterworfenen Befreyete. Preuss-
 en hat A. 1707 verschiedene Versprechungen den
 Landständen gerhan, aber über die Pachten, worüber
 es angeführt worden, sich zu nichts erklärt. Auch
 sind die Zehnten in der Pacht unverändert geblieben.
 Als Herr gewisser Herrschaften hat der Fürst seine
 Einkünfte beständig verpachtet, als Fürst soll er min-
 der thun können. Es ist nicht mehr möglich die Ver-
 waltung einzuführen, weil der König die Kornbäu-
 ser und Keller verkauft hat, wo man die Naturalien
 verwahrte. Ein Vorschuß an Saatkorn für die Ar-
 men, den man mit einer Klage wieder verlangt, war
 A. 1749 längst schon abgekommen, eh die Pacht ent-
 stand. Die jetzige Schätzung der Naturalien ist weit
 gelinder als von 1688 bis 1693 und das Land ist von
 unaufhörlichen Streitigkeiten über die Güte der Na-
 turalien befreyet. Der Anatoisismus ist weder erlan-
 det, noch vielleicht neu. Hierauf kömmt die ernsthafte
 Materie von den allgemeinen Versammlungen der
 Ausschüsse der Gemeinen. Der Verfasser abhandelt
 die Vermessenheit eines Schriftstellers, der frey her-
 ausgefagt, man müßte den Fürsten für die Landstän-
 de vorladen, und seiner Rechte verlustig erkennen,
 wenn er sich diesem Reichshofe nicht unterwerfen
 wolle. Man zeigt, wie die Ausschüsse der Gemeinen
 nicht

nicht wider, sondern für den Fürsten, und zur Rettung seiner Rechte von ihm selbst berufen werden; und daß diese Versammlung nicht ohne Erlaubniß des Staatsrathes Platz haben könne. Hieraus schließt man mit Unrecht, daß die Gemeinen so oft sie wollen ohne Erlaubniß des Statthalters, und ohne Gutheißung des Staatsrathes sich versammeln können. Wenn sie sich eigenmächtig versammeln dürfen, so kann ein hitziger und thätiger Mann allemahl ein Ungewitter in seinem Vaterlande erwecken. Endlich ist das Gesetzbuch, worüber Neufchattel sich gesetzt, in den so genannten articles generaux (pactis conventis) schon A. 1707 anbefohlen worden. Im Anhang stehen einige Urkunden und Briefe der jetzigen Anführer der Widerspänstigen, die noch A. 1760 und 1761 sehr fürklich und ganz anders als jetzt gedacht haben.

Nürnberg.

In der Raspschen Buchhandlung ist im vorigen Jahr wieder verlegt worden: Johann Gottfried Holzgens Amtsrichter zu Hohen-Trüdingen und Markt: Seydenheim am Sabnenkanm wohl instruirter Amtes- und Gerichts: Accuaricus oder vollkommener Unterricht vor einen Schreiberey: Verwandten in VII. Theilen vorgestellte aus bewährten Autoribus und academischen Responsis zusammengetragen und zur dienlichen Gebrauch eingerichtet nebst einer Einleitung zum Amtsredner: Werk und dem eppediten Amtsredner. 7 Alphabet in 4. So entbehrt sich dieses Werk für alle diejenige ist, welche sich eine gründliche theoretische Kenntniß der Gesetze und einige Fertigkeit in der teutschen Schreibart erworben: so sehr zeugen die wiederholte Auflagen von dem schlechten Geschmack, der unter einer grossen Anzahl teutschen Gerichtsbedienten und Sachwalter herrschen muß. Wozu dienen die Erklärungen der Kunstwörter

ter, die jeder Anfänger der Rechtsgelehrtheit schon weiß? Außerdem zweifeln wir, ob ein unstudirter Schreiber, der die Gründe der außer dem Zusammenhang vorgetragenen Lehren nie eingesehen hat, dieselbe gehörig anwenden werde. Alle abgenutzte Formeln und ganz überflüssige Cauteleu sind obnedem noch überall in die gegebene Muster mit eingeflossen. Die Vollständigkeit der Formulare, die sonst an diesem Buch so sehr gerühmt wird, scheint ziemlich überflüssig zu seyn. Denn so bald man einmal die Ausdrücke der einseitigen und vielseitigen Verträge weiß; und die Natur eines jeden Geschäftes aus der Theorie gefaßt hat: so wird es eine Beleidigung für den Verstand der Menschen seyn, ihn noch durch Muster zu lehren, wie er sich ausdrücken solle.

Paris.

Dictionnaire des portraits historiques, anecdotes & traits remarquables des hommes illustres. 1. Band bis ans Ende vom E. in Duodez auf 640 S. ist J. 1768 bey la Combe gedruckt worden. Die Wahl ist freylich von einem Franzosen, der einen Beisrobert, einen Bautreu, einen Baron, Cassandre, Boyer, Castel, Dancourt, Du Fresny, unter die hommes illustres zählt, und von den andern Nationen nur einigen alten u. überaus wenigen neuern einen Raum vergönnt. Er hat auch den seiner Nation oft anhängenden Fehler der historischen Unrichtigkeit nicht vermieden. Eugen ist nicht J. 1708 im September gefährlich verwundet worden. Der Nahmen eines Königs der Baetrianer war zu Attila's Zeiten längst unbekannt. Duff Bayle aus Einfeld unrichtig geschrieben habe, ist eine unmahrscheinliche Entschuldigung. Fairfax hat bey dem Blutgericht über Karl den I. nicht mitgeessen. Hin und wieder ist die Schreibart irrig. S. 314. sollte an statt cedant a ses resentimens sehr superieur a ses resentimens. S. 390 sollte für Collen stehen Cologne. Eine sonderbare Anekdote ist, daß Carl V. dem Grajen von Bossu das Gift vom Bilsenfraute

te aufgefogen haben soll, womit ein Messer vergiftet gewesen, mit dem sich dieser Graf unversehens verletzt hatte. Karl V. wird hier übrigen nicht recht geschildert; er besaß Wig und Verstand. So ist auch Cromwell's unerforschener Muth, und seine geschwinde Entschliessung nicht lebhaft genug vorgestellt. Was er sagte, da ihm eine Kugel bey seinem Einzuge in London sehr nahe kam, ist eben so heldenmüthig, als alles was die Alten gethan haben. Warz um redet man so verächtlich von den Geistlichen in Holland, die den des Cartes angefeindet haben sollen, und verschweigt, daß man in Frankreich ihm eine Leichenrede zu halten verboten. Wie kann man sagen, qu'il a formé le grand Newton. Eben so vernünftig wäre es zu sagen, Columbus habe den Russen die Schifffahrt um Nordosten gelehrt. Kayser Mustafa-pha der II. hieß nicht Kara Mustafa: Der schwarze Mustafa war der Nahmen eines Großveziers. Dennoch wird man dieses Buch lesen und übersetzen.

Wien.

Im Jahre 1767 vertheidigte Andreas Bernhard Kirchwogel seine Probschrift de actione electricitatis aerae, die bey dem Hrn. von Trattnern abgedruckt ist. Sie enthält vornehmlich einige Versuche, die nicht ganz neu, dennoch aber wichtig sind. Er hat sich nebst einem andern jungen Menschen aufs Nech gestellt, und dessen Puls befühlt, da die electriche Eigenschaft bey beyden gleichförmig erweckt war. Der Aberschlag hat in seiner Geschwindigkeit beständig zugenommen, bis er um Vierzebn in der Minute, nach einem Zwölftel einer Stunde zugenommen hatte. Nach dem der Mensch vom Pecke abgetreten, hat der Puls wieder in eben dem Verhältnisse abgenommen, bis er natürlich geworden ist. Das Wasser in zwey Gläsern, wovon das eine electriche worden war, hat in 24 Stunden so abgenommen, daß das electriche Glas dreyzebn Grane mehr verlohren, als das unveränderte. Bey der negativen Electricität hingegen hat der Aberschlag in eben dem Verhältnisse abgenommen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 26. November 1768.

Göttingen.

Sere Michael Eberhard Dreyh aus Köstorf
 verteidigte den 25. August d. J. seine auf 8
 Bogen abgefaßte Gradualschrift, *de filia
 agnati ante virginem usufructuariam defuncti juris
 usufructus secundum reuerales experte.* Ebz der
 Hr. W. zur Entscheidung der in der Aufschrift ange-
 zeigten Hauptfrage kommt, setzt er folgende Grund-
 sätze fest. Obgleich nach gemeinen teutschen Rechts
 den die Erben des leibverstorbenen alle entfernterz
 Schwertmogen in Absicht, die keine Stammgüter
 sind, ausschließen; so ist doch bey Lehngütern immer
 das Gegentheil zu vermuthen, wenn sie auch so gut
 freiwillig wären aufgetragen worden. In dessen hal-
 ben doch die der freiwilligen Auftragung der Lehn-
 hingefügte Bedingungen in Mittenburg Statt des
 natürlichen Erbfolges das Erbfolgeverrecht eingesub-
 stituiert, vermöge dessen bey Todttern der letzten Besizers
 welcher dazumal ohne Erben gestorben ist, der Nächst-
 Erbe

brauch des Lehnszeitlebens zusiehet. Auf dieses Vorrecht können also nur die Töchter des wirklichen Vasallens, der alle Nuzungen aus dem Lehn genoss, Ansprach machen, keinesweges aber dessen Schwestern oder andere entferntere weibliche Anverwandtinnen. Sollte nun während dem, daß Virginia das Erb-jungkenrecht genießt, der nächste Agnate wegsterben und bloß Töchter hinterlassen: so können diese nach Virginiens Tode ihr in diesem Niesbrauch nicht folgen. Denn obgleich ihr Vater vermittlest der Erneuerung der Investitur dem Eigenthum des Lehns nach wirklicher Vasall ist: so kann er doch auf seine Töchter kein Nuzungsrecht, was er selbst nicht hatte, bringen. Wie nachtheilig würden außerdem die Folgen aus der gegenseitigen Theorie für die Agnaten seyn, welche auf diese Art öfters durch viele Generationen vom Genuß des Lehns ausgeschlossen werden könnten. Diese Lehre ist durch ein sehr gründlich und deutlich abgesetztes Responsum unseres Herrn Hofrath Böhmers bekätigt. Die Einwürfe haben wir übrighens gleichfalls gut beantwortet gefunden und sie haben obnedem alle die Schwachheit, daß sie dasjenige annehmen, worüber gestritten wird.

Venedig.

Unter den wichtigsten Schriften, welche die von den römischkatholischen Päfen in Rücksicht auf den geistlichen Stand vorgenommene Veränderungen vertheidigen; hat die von dem Königl. Spanischen Rath, Oberstfiscal von Castilien, Director der Königlischen Akademie der Historie, u. s. w. Don Peter Rodriquez Campomanes aus Licht gestellte Abhandlung von dem Amortisationsrecht ein sehr großes Aufsehen gemacht. Wir haben davon die italiänische Uebersetzung erhalten, und halten uns vor verpflichtet, da weder das Original, noch die Uebersetzung unter

unter uns in viele Hände kommen dürfte, mit dem Werk unsere Leser genauer bekannt zu machen. Die Aufschrift ist: Trattato della Regalia d'amortizzazione. Das Buch ist in drey Theilen abgetheilt, davon die Vorrede 20, der erste und zweyte Theil 416. und der dritte 174 Seiten betragen, und in Grosquart bey Rabin gedruckt. Die Hauptfrage, welche hier ausgeführt und bejahet wird, ist diese: ob die höchsten Obrigkeit eines Landes berechtigt und verpflichtet, die Verkäufungen liegender Gründe an die todte Hand einzuschränken, oder gar zu verbieten? Aus dem, was wir unten von dem dritten Theil sagen wollen, wird sich der besondere und eigentliche Beruf des Verfassers zu dieser Arbeit erkennen lassen. In der Vorrede beschäftigt er sich mit der nähern Verbindung des Grundsatzes, daß der Besitz und die Nutzung der liegenden Gründe in den Händen der Laien zu lassen, mit dem Wohl eines Staats, aus sehr bekannten Gründen der Staatslehre, und zeigt, daß diesem eben die Reichthümer der Geistlichen einen sehr vielfachen Nachtheil bringen. Es sey dabero allerdings darauf zu denken, ihrem weiterm Wachsthum vorzubeugen, und dieses müsse und könne nicht anders, denn durch bürgerliche Gesetze erhalten werden. In dem Buch selbst, oder besser, dessen zwey ersten Theilen wird nun eigentlich eine Historie dieses Rechts, oder besser dessen Ausübung in den christlichen Reichen geliefert. Die zwey ersten Hauptstücke geben auf die ältern Zeiten der christlichen Religion. Der V. macht vier Perioden. In der ersten bis auf Konstantin den Großen hatten die Christen keine Kirchengüter; in der zweyten aber gaben die Kaiser zuerst die Erlaubnis, solche zu erlangen und zu besitzen. Mönchsgeellschaften hatten noch keine. Frühzeitig genug entstanden Mißbräuche und die Kaiser mußten die Verkäufungen der Güter durch Geschenke, oder Testamente verbieten, welches die angesehensten Kirchen-

L i t t e r a t u r

väter, wie Hieronymus, billigten und gar nicht vor eine Ungerechtigkeit gegen das Heilthum hielten. Eben derselbe Hieronymus glaubte, daß die Gnade heuerer Jüden, diese Verberge zu widerrufen, der Kirche schädlich sey. Obwohl die Mönche noch Niemand zur Last setzten, so drachte doch ihr Stand Mühsiggang hervor, und abermals mußten Gesetze der großen Vermehrung derselben Einhalt thun. Bey allem dem, mußte man doch bekennen, daß die Güter und Einkünfte der Kirche weit besser angewandt wurden, als nachhero. Von dem Ende des fünften Jahrhunderts fängt die dritte Periode an. In dieser gehören genauere Bestimmungen der Verteilung der Kirchengüter und die Befreiungen gottesdienstlicher Personen von Personalaufgaben, nicht aber von Realabgaben, und dieses allein durch obrigkeitliche Privilegien. Selbst die Schullehrer und Kanoniken kennen keine andere Quelle der Exemptionen von gemeinen Abgaben, als bürgerliche Gesetze. Veräußerungen der Staatsgüter wurden selbst von Päpsten vor ungültig erkannt. Die vierte Periode fängt K. Carl der Große an. Sein Reich ist deswegen am meisten in Betrachtung zu ziehen, weil es zu seiner Zeit das einzige in Europa war, welches einen christlichen Fürsten hatte. Ueberall findet man, daß die Könige die höchste Verantwortlichkeit über die Kirchengüter ausgeübet. Noch erfolgte von der Geistlichkeit kein Widerspruch. Unterdessen bereicherten sie sich trefflich und Spanien verlor an seinem innern Vortheil ungemein viel. Der V. zeigt die mancherley Arten des Schadens, den nur die Krone von den Verfügungen der Kirchen und Klöster habe, und, daß das Concordat vom J. 1737. nichts weniger als den geistlichen Schäden erzeuge und dieses um desto mehr, da in Spanien die Abgaben von liegenden Gründen, welche nach dem Concordat die Geistlichen wie die Laien, von dem nachhero zu erwartenden Gütern bezahlen sollen

sollen, ungemein gering gegen die Personalauslagen
 sind, die der Bauer geben müßte, wenn er der Herr
 von den Gütern wäre. Diese Erinnerung scheint
 uns weniger bekannt und sehr wichtig zu seyn, und
 dem bekannten Grund von der Population eine neue
 Aussicht zu geben. Doch das vornehmste ist, daß der
 W. das Recht des Staats erweiset, solche Gesetze zu
 geben, welche die Befugungen der Geistlichen ein-
 schränken. Sehr merkwürdig scheint uns die be-
 fähigte Stelle des Suarez zu seyn, weil man sonst so
 viel Einsicht von einem Jesuiten nicht zu erwarten
 pfleget. Auch das ist wichtig, wo er die Geistlichen
 und Mönche in verschiedene Klassen theilet, und in
 was vor einem Verhältnis sie dem Staat mehr, oder
 weniger Schaden thun, bestimmet. Von dem drit-
 ten Hauptstück an gehet der W. die europäischen Rei-
 che und Staaten durch und samlet ältere und neuere
 Gesetze, die in denselben von den Regenten wider die
 Vermehrung der geistlichen Güter gegeben worden.
 Hier herrscht eine so große Verlesheit in den Ge-
 schichten, Gesetzen und Schriften der Rechtsgelehr-
 ten, der Völker und eine so große Ränknis ihrer
 Staatsverfassungen, besonders in Kirchensachen daß
 man sich darüber zu verwundern, Ursach hat. Der
 Vorrath so authentischer Urkunden, die Stimmen von
 fast ganz Europa vor das Recht der Obrigkeit in die-
 sen Sachen Gesetze zu geben, und zugleich eben so
 allgemeine Klagen über den Nachtheil, welchen die
 unmaßigen Erwerbungen und Vergrößerungen der Kir-
 chen und Klostergüter gestiftet, zu beweisen, ist un-
 gemein schätzbar; da wir aber nicht alles auszeichnen
 können, wird es genugsam, die Namen der Staaten
 zu nennen, aus denen schon jeder den von uns gerühm-
 ten Reichthum beurtheilen wird. Sie sind Frank-
 reich, England zur Zeit vor der Kirchenverbesserung,
 Spanien und Portugal, so lang es seine eigene Für-
 sten hatte, Deutschland, von Carl dem Großen her
 ten

ten an, besonders Baiern und Oesterreich, Velen, Mailand, Venedig, Savoyen und Piemont, Neapel und Sicilien, Genua, Modena und Mirandola, Lucca (vom J. 1764) Parma und Piacenza, wo des regierenden Herzogs neueste Verordnung vom 25. Oct. 1764 im Original eingerückt ist. In diesem Verzeichniß wird man so wol Portugal, als Spanien vermissen. Diese beyde Reiche sind in der Kirchenverfassung einander sehr ähnlich und da der W. dem letztern Staat seinen Fleiß vornemlich gewidmet, so hat er beyde mit einander verbunden und ihnen zusammen den zweyten Theil des ganzen Reichs allein bestimmet. Zuerst wird von den portugiesischen Gesetzen in Absicht auf die Erwerbung und den Besitz der geistlichen Güter geredet. Alphonus II. der vom J. 1212. bis 1223 regieret, war der erste König, der durch dergleichen Verordnungen das Wachsthum der Güter der Kirchen und Klöster zu verhindern suchte, und diese erhielten unter dem K. Dionysio gegen die von der Geistlichkeit erhobenen Klagen, eine neue Bestätigung, weil, wie es ausdrücklich heisset, die Geistlichen mit der Zeit so viel sich erwerben müßten, daß daraus vor die Krone und die weltlichen Vasallen des Reichs großer Nachtheil entstehen könnte. Doch waren diese Gesetze nur auf den Kauf eingeschränket und ließen Erbschaften und Geschenke an Kirchen und Klöster frey. Man bemerket, daß, wenn gleich die Geistlichen manche Versuche gemacht, dergleichen Verbote aufzuheben zu machen, es dennoch nicht allein fruchtlos gewesen, sondern auch sie selbst keinen andern Richter darinnen gesucht, als den König. K. Johann I. schränkte zuerst die Vermächtnisse auf hundert Cronen ein, und unter den K. Alphonso dem V. und Emanuel kam in die Sammlung der Reichsgesetze ein eigener Titel von diesen Materien. Unter andern wurde den Geistlichen eine Zeit von einem Jahr und einem Tag gesetzt, binnen welcher sie die ihnen in Testamenten vermachte liegen-

de

de Gründe verkaufen konten, bey Strafe der Confiscation, wenn nicht der König die Amortization erlaubet. Auch wurde das Verkaufsen der schon im Besiz habenden Güter gegen andere verboten, u. d. gl. Dieses von den Königen von Portugal ausgeübte Regale hat an den gelehrtesten Rechtslehrern daselbst gründliche Vertheidiger gehabt, aus deren Schriften hier erhebliche Auszüge mitgetheilet und zugleich die vor einigen J. B. dem Barbosa geäußerte Grundsätze, daß die päpstliche Einwilligung dazu nöthig gewesen, widerlegt werden. Bey Spanien samlet der Verf. erst die von der höchsten Obrigkeit in Catalonien, Roussillon, Cerdaigne, Majorca und Valentia wegen der geistlichen Güter ergangene Verordnungen. S. Jacob. I. ob er gleich selbst 500 Kirchen gestiftet, war doch der erste, der im J. E. 1226. das Amortizationsgesetz einführte. Und in den folgenden Zeiten, wenn auch die Geistlichen gegen erlegte Geldsummen sich mit den Königen wegen Uebertretung desselben abstanden, so wurde doch die allgemeine Regel aufrecht erhalten, daß keine liegende Gründe in todte Hände fallen solten, ohne Erlaubnis des Königes. Am wenigsten waren die Güter der Geistlichen von den darauf lastenden öffentlichen Abgaben befreuet. Und nach diesen Vorschriften haben auch die höhern Gerichte bey einigen deshalb entstandenen Processen gesprochen. Man siehet, daß nicht allein der Adel, sondern auch der Bauernstand dergleichen Gesetze verlangt, als ein Mittel, sich Nahrung und dem Lande Einwohner zu verschaffen. Nach diesen kommt er erst auf die alten gothischen Gesetze. Wie die Goten Spanien eroberten, theilten sie die gesamten Länder eben in drey Theile: einen behielten die alten Einwohner, zwey bekamen die Eroberer. Was die Kirchen damals schon besaßen, wurde ihnen gelassen: sie erbieten aber auch einige neue Geschenke an liegenden Gründen, so wie der Adel zum Besiz des Kriegsdienstes bekam,

bekam, es wären aber alle diese Güter ohne Unterschied dem König steuerbar. Im J. 697. wurde den Bischöffen verboten, die Steuern, welche sie eigentlich von ihren Stifftsäutern zu bezahlen hatten, von den Pfarrkirchen einzurordern. Hingegen mußte der Bauer mehr und auch persönliche Abgaben geben: Daber durfte Niemand von diesem Stand ein Geistlicher werden, ohne Königl. Erlaubnis, oder er war von der Kopfsteuer nicht frey, wie die Freygeborne Geistlichen. Man sieht daraus, theils, daß schon zu diesen Zeiten die überausse Anzahl der Geistlichen durch bürgerliche Gesetze eingeschränket werden sollte; theils daß alle Befreyung von bürgerlichen Abgaben nur Gnade des Königs gewesen. Die Messen der steuerbaren Güter durften sie nicht an die Geistlichen, ohne königliche Bewilligung veräußern, welche der Bischof erbiten mußte. Es konnten aber auch die Könige nicht ohne Erlaubnis der Herzöge, Kronengüter an die Kirchen verschenken, und wenn dieses geschah, wurden noch Abgaben vorbehalten. Von den Mönchen kommen auch merkwürdige Beobachtungen vor. Schon im sechsten Jahrhundert sorgte man, ihren Nachschub zu vermindern. Nur in dem Fall beerbte eine Kirche, oder Kloster eine dazugehörige Person, wenn er keinen Verwandten im lebenden Grad mehr hatte, doch war weder den Mönchen noch Nonnen verboten, Testamente zu machen. Wir übergehen nunmehr die Auszüge aus den Schriften der spanischen Rechtsgelehrten, die in großer Menge angeführt werden. Noch wichtiger ist die Sammlung aller einzelnen Gesetze und Statuten in den Spanischen Provinzen und einzelnen Städten, wie es mit Verküpfung der Güter an die todte Hand so zu halten, daß die Rechte des Staats und besonders des Königs dadurch nicht verletzt werden, welche noch dazu durch Unmet führen aufgekläret werden. Am Schluß des Buchs kommt denn der V. auf seine Hauptfrage:

ob der König von Spanien kraft seiner höchsten Macht berechtigt sey, durch Gesetze den ferneren Veräußerungen liegender Gründe an die Geistlichen Einhalt zu thun? Man wird die bejahende Antwort ohne unsere Anzeige schon erwarten. Sie wird vornehmlich dadurch unterstützt; daß die Sache in Spanien selbst keine Neuerung sey; daß selbst angesehene Schriftsteller vom geistlichen Stand erkannt, die Menge der Kirchengüter sey zu groß und die Vermehrungen derselben würden ins Unendliche gehen: daß durch dergleichen Gesetze die große Zahl der Geistlichen selbst gemindert und eine bessere Zucht unter ihnen würde hergestellt werden: daß das Regale, solche Gesetze zu geben, selbst gesetzmäßig sey und auch von Päpsten anerkannt worden; daß selbst Privatpersonen erlaubt sey, die Veräußerungen ihrer Güter an die todtte Hand zu verbieten, daß die Nothwendigkeit, den Staat zu erhalten, solches fordere, u. d. g. Am Ende findet man sehr weisläufige und zugleich vortheilhafte Beurtheilungen dieser Abhandlung von berühmten Theologen. Diese sind: Joseph Ludwig de Vila, vom Augustinerorden, Bischof von Guamagna, Königl. Rath; Theodorus Arias, General des Benedictinerordens in Spanien und England, Prof. zu Salamanca; Johann Perez, Dominicanerprovincial von Castilien; Joseph Leone, von den regulirten Clericis, Professor der Theologie und Qualificator bey der Inquisition; Basilus von S. Justa und Rufina, ein Priarist, Königl. Hofprediger, Qualific. bey der Inquisition. Diese Nahmen, noch mehr ihre Censuren, zeigen Einsichten, die wir unter den Spanischen Geistlichen nicht vermuthet hätten.

Der dritte Theil enthält einige eben so wichtige Bevilagen, die wohl verdienen einzeln hier angezeigt zu werden. Sie sind 1. kurzes Verzeichniß der Artikel eines pragmatischen Gesetzes, um die Veräußerungen

gen der liegenden Gründe, oder beständiger Einkünfte an die todte Hand zu verhindern, vom 26. Jun. 1764. 2. Entwurf eines solchen Gesetzes, besser das Bedenken des Staatsraths an den König, auf dessen Befehl vom 20. Jun. 1764. über des Fiscal Carrasco übergebene Vorstellung, ein solches Gesetz zu geben, so wol diesen, als zwey anderer FISCAL Gutachten zu vernehmen und ein solches Bedenken zu stellen. 3. Antwort des Don Franz Carrasco, auf die ihm geschehene Mittheilung des Projectis. 4. Dergleichen Antwort oder Gutachten von Don Peter Rodriguez von Campomanes, dem Verfasser des angezeigten Buchs: 5. noch eines von Don Lope de Sierra: 6. Zufüge zu Num. 1. von Don Carrasco, so das Gutachten Num. 5. angreift; 7. Des D. de Sierra Besantwortung. Alle diese Aufsätze sind voll von lehrreichen Betrachtungen und Nachrichten über das Verhältniß der Kirchengüter gegen das übrige Landesvermögen und die königlichen Einkünfte, die aber von uns nicht können mitgetheilet werden. Sie klären zugleich in vielen Stücken die spanische Staatsverfassung auf. Besonders ist eine S. 138. eingerückte Tabelle merkwürdig, auf welcher die Einwohner der zwanzig Provinzen der Königreiche Castilien und Leon nach den beyden Klassen der Geistlichen und Weltlichen: denn die Grössen (miture) ihre liegenden Gründe: die Zahl ihres Viehes: die Einkünfte von erstern nach Realen: die Einkünfte an Lebenden und Gebäuden und dieses alles vom Jahr 1756. verzeichnet und darnach berechnet ist, was vor eine große Ungleicheit zwischen ihnen und wie viel die Geistlichen mehr haben, als sie nach einer achten Proportion haben sollten. Um nur einiges anzugeben, so rechnet der B. 6, 322, 172 Weltliche und 141, 840 Geistliche. Jene haben 2900638. diese 2933277. Stück Vieh gehabt: jene haben davon gezogen 197, 921, 871. diese 21027619 Realen, da nach der wahren Proportion die Geistlichen

den nur 650764 $\frac{1}{2}$ Stück haben, mithin billig 2282512 $\frac{3}{4}$ an die Weltlichen herausgeben sollten. Man siehet erst aus solchen Untersuchungen, wie erheblich die Klagen, daß die Reichthümer der Geistlichen in diesen Landen übermäßig und dem Bauer und Bürger nachtheilig sind. Num. 7. ist noch ein Gutachten des Hrn von Campomanes über einige aus Frankreich nach Spanien geflüchtete Jesuiten vom 20. Jul. 1766. Es gehet dahin, der Flüchtlinge Gesuch der Aufnahme abzuschlagen, und zwar aus solchen Gründen, die in den Gesetzen der Nation wegen fremder Geistlichkeit und in der Politik gegen Frankreich liegen, ohne eben noch auf den Jesuitenorden besonders zu gehen, wie es denn auch von ältem Dato ist, als die Vertreibung der Gesellschaft aus Spanien.

Berlin.

Des Herrn Oberconsistorialrath Wischings ausführliche Nachricht von der jetzigen Verfassung des Berlinischen Gymnasii, (20 Quartseiten) macht von unserm Geseg, keine Programmata zu recensiren, deshalb eine Ausnahme, weil wir in ihr wichtige Verbesserungen des Schulwesens, nicht projectiret, denn das ist hundertmahl geschehen, sondern als ausgeführt; und historisch erzählt bemerken. Wir finden hier S. 11. endlich einmahl den Wunsch auf einer großen Schule erfüllet, daß zur Uebung im Griechischen nicht das neue Testament gelesen wird, sondern andere Griechische Schriftsteller. Die Sache hat uns desto mehr erfreuet, da Hr. D. Wisching das Exempel giebt, den niemand beschuldigen wird, daß er es aus Gleichgültigkeit gegen die Bibel thue. Was S. 16. 17. vom Unterrichts in der Mathesi siehet, hat uns auch gefallen. Sie wird nicht bloß theoretisch und mit dem Zweck den Verstand zu schärfen, sondern so getrieben, daß man die Anwendung ihrer Sätze auf

auf das menschliche Leben zu zeigen, und dadurch junge Leute, die anfangs kaum vermuten, was ihnen die Mathesis für vielfältigen Nutzen verschaffen könnte, aufmerksam zu machen sucht. Als denn ist die Mathematik erst recht nützlich, wenn man damit die Fertigkeit verbindet, ihre Sätze auf die Dinge des menschlichen Lebens anzuwenden, und sich durch ihre Hilfe vor Irrthümern zu hüten, die vom Armathe-matischen Übel, und wohl gar von dem Lehrer der Mathematik, der sie vor Brodt auswendig gelernt hat sich wieder aus dem Gedächtnis herdemostrirt, be-züngen werden. Daß die Methode, die Geographie vorzutragen, gut sey, wird man schon zum voraus erwarten. Der Wunsch, daß noch an mehreren Orten Schulen von besserer Einrichtung; entstehen oder ge-stiftet werden mögen, ist uns bey dieser Schrift wie-der bepfaffen. Geschiehet das nicht, so müssen die Wissenschaften bergunter gehen; und wenigstens lei-den die Länder darunter sehr, die keine gute Schulen haben, falls sie sich nicht die Demüthigung gefallen lassen, die Gelehrten, die sie brauchen, von auswärtigen zu borgen.

Siens.

Rossi hat A. 1767. abgedruckt: Atti dell'acade-mia delle scienze di Siena ditta de fisicocritichi Tom. III. groß Quart auf 484 S. mit neunzehn Kupfern. Zur Naturgeschichte gehört 1. eine Abhandlung des hiesigen Lehrers Joseph Baldassarri über einen sonderbaren Kinnbacken, der nahe bey Monte Follorino im Siensischen in einer Gegend gefunden wor-den ist, wo man eine Menge Leberbleibsel von See-tieren findet. Dieser Kinnbacken hat ein sonderba-res Aussehen, und ist mit zusammengewachsenen co-nischen Zähnen besetzt, deren drey oder zwey eine ge-meinschaftliche Wurzel haben: Zum Theil ist der Kinn-backen

bücken verfeinert, und zum Theil blau angeloffen.
 2. Janus Plancus von zwey Gar ungen Holothu-
 rium, und von der Seehand. 3. Caluri von einem
 Deckel, der bey einer Purpurschnecke gefunden wor-
 den ist, und zum Geschlechte der Lepas gehöret. End-
 lich findet man hier die Menge des in einem Jahre
 zu Siena gefallenen Regenwassers. Sie ist ungemein
 groß und belauft sich auf 56 Zoll. Der wichtige
 Anhang des Hrn. Professors Peters Labanani, macht
 fast die Hälfte des Wertes aus. Er besteht in sehr
 umständlichen Beschreibungen einiger Wahrnehmun-
 gen, die die unerhörte Länge der Perioden etwas ver-
 dreißlicher zu lesen macht, denn sie gehn mehrere
 Seiten lang in einem fort. In einer lahmen Weibs-
 person war keine Verrenkung, wohl aber mangelte
 das runde Band im Gelenke des Schenkelbeines gänzlich;
 der Kopf aber dieses Beines, und die Kanne
 war zertrümmert. Dr. L. betrachtet dabey den Bau die-
 ses Bandes, und Schwente's neue Meinung, die er
 bestätigt. Er kömmt hiernächst zu den Gelenken, und
 zumahl zu einer feinen Haut, die die Dicke, so ge-
 nannte Albuginea überziehet, sich aber doch mit einiger
 Sorgfalt von derselben trennen läßt, und vom Mollis-
 netti beschrieben worden ist. Sie ist die eigentliche
 Scheide (vaginalis) der Hellen, die über den Meeres-
 gellen schreitet, und ihn mit dem Gelenke verbindet,
 doch so, daß zwischen beyden eine blinde Höle übrig
 bleibt. In den Hüften neben dem Sattel erkennt Hr.
 L. nunmehr die Scheidewand, die den fünften Nerven
 von dem Blute abschließt. In einem Hirnschädel hat
 er einige so genannte dreieckigte Knochen gefunden,
 und das oberste Mittelknochen war an das Hinterhäupt-
 kein angewachsen. Wohl deut es fürmigen Loch der
 Eustachischen Klappe und von der Klappe der Klänge
 oder handelt er sehr ausführlich. Bey einem kleinen
 Streite zwischen dem Hrn. Albinus und dem Hrn. von
 Haller über eine wahrnehmbare Defnung in der rech-

den Vorammer des Herzens, hält es Hr. S. wie überhaupt über diese Theile, mit dem Hrn. von Haller. Er hat insbesondre die linke Seite des epförmigen Loches auch abzeichnen lassen. Hierauf folgt die Beschreibung einiger Zwitter. Der eine scheint in der That diesen Namen zu verdienen, indem er beydes die männliche Ruthe, und die weibliche, und eine besondere Desnung der Harnröhre, dabey aber auch seine Geilen hat. Der andre war ein Mann mit einer gespaltenen Harnröhre. Hr. S. beschreibt ferner einen Anhang des dünnen Darms, so wie Ruysch ihn beschrieben hat: und einen Rinnbacten ohne Fäßgruben, auch wie Ruysch. Er erpähnt einige lebendige Hünchen, die im Leibe der Hühner gefunden worden sind, und beschreibt ein einäugiges Kalb, das sonst verschiedentlich verunstaltet war. Etliche krumme Stückgrade sind auch hier abgezeichnet, worunter einer von einer sehr besondern Gestalt ist, indem die scharf gebogenen Wirbelbeine einander der Länge nach berühren haben, und mit ihren Haupttheilen an einander gewachsen sind.

Hierher gehört auch des Hrn. Professors Fontana Abhandlung, deren wir schon gedacht haben, und die hier vorkömmt, und des Hrn. Carl's Turini zwey Desnungen von Leichen. In der einen war durch eine Brustwasserluche die Lunge ganz zernichtet, und die Luftröhren kunden nackt und abgebrochen. In andern Manne, der das hinuntergeschlungene Rasse so gleich mit vielem und beschwerlichem Husten wieder herausgespien hatte, war der Kehledeckel schmal und in eine Rinne gebogen, auch ganz aus seiner Lage gebracht, so daß nothwendig das getrunkene in die Kehle fallen mußte.

Zur Astronomie. Des H. Troili Geschichte der Cometen; des P. Ximenes am 17. März 1764. beobachtete Mondfinsterniß, und einige besondere Wahrnehmungen

nehmungen an der Sonne bey ihrer den 4. April 1764. widerfahrnen Verfinstterung: endlich die an eben dieser Finsterniß bemerkte Stufenweise Fortschreitung des Mondes durch Hrn. Michael Eioechi.

Zur reinen Mathematik, des Hrn. Profess. Candido Viskoi Quadratur einiger cylindrischer Räume, deren Grundfläche eine Gleichheitslinie (Parabola) ist. 2. Des D. Carl's Maj Integration einiger logarithmischer Formeln. 3. Auch Hrn. Viskoi Versuch über die Theilung der Kräfte und der Bewegung. 4. Eine wichtige Schrift des P. Ximene's über die Vermehrung der Geschwindigkeit in einem Flusse, dem man eine neue Zugabe von Wasser verschafft. 5. Hr. Anton Batarra an Hrn. Viskoi über einen Fall, in welchem in Röhren, die auf eine gewisse Weise gekrümmt sind, das Wasser geschwinder als in einer geraden Röhre fließt, die sich zu den gekrümmten, wie die Ellipse zum Bogen verhält. 6. Hrn. Viskoi Antwort. Endlich das Leben des Hrn. Salustio Antonio Bandini.

Strassburg.

Unter vielen Probschriften, die wir von dieser Academie erhalten haben, verdienen verschiedene die Anzeige. Den 25. Junius 1767. verteidigte Alexander Jacob Dütel von Nordlingen die seitige de corpore gummoso. Hr. D. hat unter der Aufsicht des Hrn. Professor Spielmanns die Bestandtheile des arabischen Gummi, durch Versuche auszukunden gesucht. Der Vitriolgeist schlägt ein öfliches Wesen aus dem aufgelöseten Gummi nieder, das im Weingeiste, und nicht im Wasser, sich auflösen läßt. Eben dieses niebergeschlagene Wesen läßt beym Eintropfen des Weinsäurewesens wiederum etwas zu Boden fallen, das sich im Wasser auflösen läßt, und woraus sich eine Erde abscheidet.

abscheidet. Vom Weingeiste zerfällt das im Wasser aufgelösete Gummi, und wird weiß. Man kann aus dem Gummi ein wohlriechendes Oehl abtreiben, es ist aber allemahl noch mit Wasser vermischt. Der Schleim aus dem Gewächse, wie der Schleim der Eibischwurzel, ist in den Proben dem Gummi ähnlich, wenn er getrocknet worden ist. Die sogenannten wässrichen Extracte sind hingegen in vielen Stücken vom Gummi unterschieden. Das Wasser zieht auch nicht bloß den Gummi, sondern auch ein Theil des Harzes aus, und die damit gemachte Extracte sind unrein, und mit fremden Theilen vermischt.

Den 26. August erschien F. Jacob Waser von Zürich mit seiner Probschrift de recessu ossium nasi. Ein Soldat empfing einen Fauststreich ins Gesicht. Nach und nach empfand eine Geschwulst, die endlich so groß und so schmerzhaft wurde, daß der Mann Hilfe suchen mußte. Es fand sich, daß die eigentlichen Nasenknochen von ihrer Vereinigung mit den Stirnknochen, und dem vornehmsten Beine des obern Kinndackens, abgewichen waren; sie ließen sich aber nicht ohne Mühe durch einen wohl angebrachten Druck endlich wieder in ihre Stelle bringen. Hr. W. erklärt, wie eine ausgezogene und nach und nach gesampelte Feuchtigkeit allgemach diese Knochen von ihrer Verbindung mit andern Knochen verdrängen habe.

Basel.

Wir haben irrig geglaubt, der verdiente Hr. D. Cappelier sey mit Tode abgegangen, er lebt wiewohl in einem hohen Alter noch, und giebt würklich seine *Krystallographie* heraus, davon er ehemals eine Probe hatre drucken lassen, und wovon wir einige Kupferplatten vor uns liegen haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 28. November 1768.

Göttingen.

Herr Joh. Friedr. Christian Ebelings, aus Schutenburg im Hannöverschen, Gradualschrift, *de tussi infantum convulsiva*, ist vom 19ten October d. J., und beträgt 2 Bogen. Die Absicht des Verfassers ist gewesen, sich aufs Ganze einzulassen. Er sieht den Reickhusten für eine den Alten schon bekannte Krankheit an, welche sie nur deswegen nicht mit einem besondern Namen belegt, weil er von einem gemeinen Husten, nur einer höhern Stufe noch, verschieden wäre. Indessen ist ihm merkwürdig, daß Hippokrates schon von Kindern, die durch den Husten buckeligt worden sind, und von einem epidemischen heftigen und langwierigen Husten rede. Was der Herr von Rosenstein und Belesenheit bestätigte, und durch Nachdenken und Belesenheit bestätigte, Erfahrung bestätigt, daß der Reickhusten, so wie die Pocken und Masern nur einmahl im Leben eine Person angriffe, (eine Beobachtung, die 5 Jahre später als der Hr. von N. auch Hr. Gibury in Ob-

uuuuu

serv.

serv. on the air and the Diseases of Barbados p. 45. behauptet hat) daß der ausgebrochene Scharlach nicht die Ursache, sondern eine Wirkung des Uebels sey, daß sich dieser Husten verhalten ließe, wofür man nur die Ansteckung vermeide, sucht er durch Verunreinigung über den Haufen zu werfen. Auch gefällt ihm die Theorie, daß keine Thiergen die Ursache des Uebels wären, nicht. Ueberhaupt stellt der Hr. V. sich den Husten leichter vor, als wir es bey einem Werlhof, Brendel, Strandberg, von Rosenstein, Morris, finden. Er hält ihn mit einem Schnupfenhusten für einerley, nur daß zufällige Umstände diesen letztern heftiger machten. Des Hrn. V. Behandlung in der Cur hat daher sehr viel übereinstimmendes. Der Chinchina entzieht er das Lob der ihr wider dieses Uebel von andern erfahrenen Männern bezeugten Kräfte; vermuthlich weil er auf das Typische dieses Hustens, das auch außer einem damit vergesellschafteten Fieber statt findet, nicht sieht, worauf aber doch noch kürzlich Hr. Morris (Medical Observations and Inquiries Vol. 3.) fast seine ganze Curart gestützt hat.

Venedig.

Bev Ant. Zatta sind noch im vorigen Jahre herausgekommen: *Saggi per servire alla storia dell' Uomo; del Signor Paolo Zambaldi*. Tomo primo 228 S. Tomo secondo 150 S. in 8. Des V. Absicht ist zu zeigen, wie vermittelst der Selbstliebe, d. h. des Triebes zum Ergötzen, nach den Bestimmungsgründen, so theils in der Beschaffenheit des Körpers, theils in den Dingen liegen, die den Menschen umgeben, die Fähigkeiten der menschlichen Seele erwecket, und theils zu der Vollkommenheit, in welcher sie sich bey dem ausgebildeten Menschen finden, erhoben, theils zu den Unterschieden, die man sowohl bey einzelnen Menschen, als bey ganzen Völkern in Ansehung derselben beobachtet, modifizirt

freiet werden können. Er lässet sich also erstlich in die Zergliederung der verschiedenen Aeußerungen und Fähigkeiten unserer Seele ein, zeigt wie die zur Empfindung erweckte Seele, kraft des Triebes der Selbstliebe, habe anfangen müssen eine ihrer Thätigkeiten nach der andern zu entwickeln (1. Buch von S. 1—116.) Sodann geht er die Ursachen durch, von welchen die mancherley Modificationen des Erkenntniß-Vermögens und des Willens herrühren. Dieß sind der Körper, und besonders die Empfindungs-Fiebern, Temperament, Klima und Alter, physische Ursachen (2tes B. S. 166.) Dieß sind ferner Erziehung, Religion, Gesetze, Regierungsform und Lebensart, moralische Ursachen, oder solche die unmittelbar auf Verstand und Willen wirken (drittes B. S. 228.) Im zweyten Theile betrachtet er dann die vornehmsten Verhältnisse der Menschen gegen einander und die Folgen derselben, den Stand der Natur, die verschiedenen gesellschaftlichen Verbindungen und Regierungsformen, den Ursprung der Gesetze und der sittlichen Lehren (4. B.—S. 83.) Den Beschluß machen (im 5ten B.) Betrachtungen über Religion, Abgötterey, Vielgötterey, Vergötterung, Offenbarung und angrenzende Gegenstände. Daß der Inhalt des Buchs wichtig ist, giebt diese vorläufige Anzeige ohne Zweifel hinlänglich zu erkennen. Für die Ausführung kann schon die Lecture des B. ein gutes Vorurtheil erwecken. Sie verräth allerdings genaue Bekanntschaft mit den vortreflichsten Schriftstellern. Der V. sagt selbst, daß ihm Bonnet und Condillac Führer bey seinen Untersuchungen waren. Aber man siehe bald, daß er sich nicht wie ein Blinder führen lässet. Er sieht selbst und weicht auch wohl von seinen Führern ab. So bestreitet er (S. 35) Bonnets freylich etwas weit gewagte Erklärung des moralischen Gefühls aus physischen Ursachen. (Aber zugegeben, was B. zugeibt, scheint

uuuuuu z seine

seine Widerlegung nicht hinlänglich. Auch ist der Grund, woraus er das moralische Gefühl beweisen will (S. 33.) sehr schwankend. Kinder, sagt er, und Thoren wissen gar wohl, wenn sie böses thun: sie können aber die Abscheulichkeit einer Begierde oder Handlung nicht aus Verhältnissen abnehmen, die ihnen unbekannt sind, folglich hat das moralische Gefühl nichts mit dem Verstande und der Vernunft zu thun (Nulla ha di comune coll' intelletto). Grundsatze und Folge können hier gekugnet werden. Die da wissen, wie sie böses thun, können nur in einem gewissen Grade Kinder und Thoren heißen. Und wenn diese nicht aus Verhältnissen, die ihnen unbekannt sind, das Verwerfliche erkennen; so können sie aus andern Verhältnissen, die ihnen bekannt sind, aus Instruction und Vorurtheil, die Erkenntnis haben, die man bey ihnen bemerkt.) Durch sonderbare ihm ganz eigene Gedanken und Originalzüge unterscheidet sich der V. eben nicht. Sonderbar klingt unterdessen doch die Erklärung von der Tugend (S. 77) daß sie derjenige Grad der Bewegung bey den Leidenschaften, welcher in der Seele ein ergötzendes Gefühl hervorbringt (auch freylich außer der Verbindung noch sonderbarer, als in derselben). Anfangs philosophirt Z. fast zu abstract. Man wünschet da seinem Detail manchmal mehr Licht, das Licht der Anwendung und der bestimmten Begriffe. Wer es wäre schade, wenn sich Leser dadurch abschrecken ließen. Mit dem zweyten Buche werden seine Lehren heller, passend und praktisch. Bisweilen ist er so sehr bemüht aus der Hypothese, die er eben vor sich hat, alles zu erklären, daß er andere mitwirkende Ursachen ganz scheinbar vergessen zu haben. So erklärt er den Mangel der höhern Erkenntnis-Fähigkeiten bey Kindern (S. 161.) bey nahe so einseitig als Suarc. Auch trifft diese Erinnerung seine Meynung von den Ursachen,

weswegen in den Ländern gegen Norden die Reformationen überhaupt leichter, und daher auch die Kirchen-Reformation angegangen wäre. Man kann um so weniger diesen Fehler bey ihm noch damit entschuldigen, daß er doch in andern Abschnitten die andern mitwirkenden Ursachen anzeigt. Unangenehm muß es vielen Lesern seyn, daß er oftmals fremde Worte anführt, ohne zu sagen, woher sie genommen sind; oder erzählt, ohne durch Zeugnisse zu bestätigen. So hätte die Anekdote vom *Cycho Brabe* (S. 171) und die von *Henrich III. K.* in Frankreich (S. 157) wohl verdient in ihrer Quelle angezeigt zu werden. Ueberhaupt aber scheint dem Recensenten in diesem Buche die vollständigste Ausführung von einer Materie zu seyn, die bisher von vielen zwar ist behandelt worden, aber immer nur aus gewissen einzelnen Gesichtspunkten. Diese hat *Z.* zusammen vereinigt. Und man hat um so vielmehr Ursache über diese philosophische Schrift vergnügt zu seyn, da sie aus einem Lande kömmt, wo dergleichen Philosophie erst seit kurzem anfängt gewöhnlich zu werden.

Mannheim.

Mit Schriften der Academie ist eine neue vermehrte Ausgabe der *Desbillionischen Fabeln*, lately abgedruckt: Franc. Josephi *Desbillionis* S. J. *Fabulae Aesopicae curis posterioribus omnes fere emendatae.* 2 Voll. 1768. 8. mit ganz artigen Kupfern von *Regis. Verhölst.* In unsern Gegenden sind diese Fabeln nicht so bekannt; sie verdienen gleichwohl mehr bekannt zu seyn, indem man das *Spätrische* Gepräge, das sie haben, gar nicht verkennen kan. Die natürliche Art der Erzählung, ihre Kürze und die große Mannigfaltigkeit, bey einer Anzahl von 530 Fabeln, verspricht jungen Lesern eine angenehme Unterhaltung. Aber wenn verschiedne
 uuuuuu 3 Auslan

Ausländer glauben, daß Desbillons an die Stelle eines klassischen Schriftstellers könne gesetzt werden, so muß man in Zweifel gerathen, ob sie eben sehr richtige Begriffe und Kenntnisse von dem haben, was klassischer Ausdruck und klassische Schreibart heißt. Der V. hat zwar in dieser Ausgabe unter dem Texte grammatische Anmerkungen gesetzt, welche meistens abzielen, die gebrauchten lateinischen Redensarten zu rechtfertigen. Aber lateinische gute Schreibart entsteht bey weitem noch nicht dabei, wenn die einzelnen Worte und Redensarten erweislich Latein sind. Zu bewundern ist gleichwol des V. Fertigkeit in der Sprache so wohl als im Mechanischen der jambischen Szenarien. Letztere erhellt auch aus einem Beyspiel in der Vorrede, wo er eine ganze Stelle des Varro bey Gellius, I, 22. XIII, 11. welche dieser prosaisch aufgelöst anführt, wieder in Jamben versetzt. Diese Fabeln kamen zuerst 1754 in Glasgow heraus; nachher zu Paris 1756 und 1760. Diese dritte Ausgabe bey Barbou enthält, so viel wir sehen, über die ersten fünf Bücher noch fünf neue, so wie in dieser Mannheimischen Ausgabe die Zahl der Bücher auf funfzehn angewachsen ist, und mehr als 170 neue Fabeln hinzugekommen sind. Der Inhalt dieser Fabeln ist aus allen den alten und neuen Fabeldichtern genommen, welche dem V. bekannt waren; unter jeder sind die Dichter angeführt, welche sie bereits behandelt haben. Doch sind verschiedne von des V. eigene Erfindung; oder vielmehr von andern nachgeahmt und aus bekannten Erzählungen in Apologe umgegossen; und von diesen ist das Verdienst allerdings gar sehr verschieden. Es giebt wenigstens herzlich abgeschmackte darunter.

Paris.

Desaint soll hier gedruckt haben, les Interets des Nations de l'Europe developés relativement au com-

commerce, in fünf Duodez-Bänden. Eigentlich ist das Werk in Holland gedruckt. Der ungenannte französische Verfasser hat wohl zum Hauptaugenmerke gehabt, Engelland bey der übrigen Welt anzuschwärzen. Er macht eine sehr große Beschwerde aus einem Vorzuge, der den englischen Wollenzeugen in Portugal gegeben wird; wogegen Engelland Portugals Weine begünstigt. Wenn er aber zu Engelland kommt, so meint er zu beweisen, sein eigener Reichthum werde seine Manufacturen stürzen, weil die Arbeitslöhne zu hoch steigen werden. Wenn diese Humische Wahrsagung Grund hat, was hat denn Europa von einer Macht zu befürchten, die auf dem Rande ihres Unterganges ist? und hat Portugal nicht wahre Gründe die einzige Macht zu begünstigen, die es wider seinen überlegenen Nachbar stützen kann und geschüzet hat? Bald hernach macht unser Verfasser ein großes Geschrey über den Schleichhandel zwischen Jamaica und Neuspanien. Es ist ein Diebstahl, sagt er, der allen andern Nationen das Ihrige entzieht. Aber Holland thut eben so viel, nicht nur von Euroffau aus, sondern durch Schiffe, die in die Südsee gehn. Frankreich thut im letztern weit mehr, und hat dabey viele Gelegenheit, an den verderblichen Kegelschiffen Antheil zu nehmen. Was das Campschholz betrifft, so hat dazu Engelland ein A. 1762 erneuertes Recht. Und da endlich Spanien sich selbst nicht mit Manufacturen versorgen kann, so muß sein Silber in die Hände derseligen kommen, die es kleiden, ernähren und mit Hausrath versehen. Der Fehler ist im Gemüthe der Nation, das eine gemeine Indüstri verachtet. Unser Franjoze büzet sich auch ihnen Manufacturen anzurathen, die seinen Landesleuten Schaden könnten, und er rath den Spaniern brüderlich an, ihre Seide und ihre Wolle rob zu verkaufen. Und nun kömmt er zu dem feindseligen Engelland. Er setz seine Schulden auf 140 Millionen,

die

die doch nur 129 sind; sagt, es sey mehr mit Aufzügen beschwert als Frankreich, welches nicht wahr ist. Alle gemeine Nothwendigkeiten des Lebens waren, bis auf die letzten zwey Jahre, in Engelland wohlfeil. Die Art, die Einkünfte zu heben, ist gelind, und die Schwersten auf entbehrliche Waaren gelegt, nichts willkürliches dabey, und keine Monopolen. Der Summische Grundfatz ist dabey vollkommen unrichtig. China ist sehr reich, und hat doch die allerbeträchtlichsten Manufacturen. Eine reißende und zur Seebhandelnde Nation hat zu den Manufacturen große Vorzüge: eben die großen Tagelöhne verschaffen ihr fremde Hände: sie ersetzt aber dieselben mit wohlfeileren rohen Materien, mit der Nähe der einander in die Hände arbeitenden Künste, mit der Menge der verkauften Waaren, mit den wohlfeilen Zinsen, mit den besten Werkzeugen und Handgriffen. Keine Europäische Nation kam gegen die Englische harte Waare den Preis halten, und die Englischen Wollzeuge gehn heutiges Tages mitten durch Frankreich in die entferntesten Länder des festen Landes. Der Ungenannte kennt auch ganz und gar die neuen Quellen der Englischen Reichthümer nicht. Er weiß nichts von Bengala, woraus jährlich bis 2 Millionen Pfund Sterl. nummehr auf verschiedene Weise nach Engelland kommen. Er kennt auch die neue Handlung durch den Indus nicht, wodurch die Wollzeuge in die Länder der Patanen und Ungwanen dringen. Engellands Waaren sind überhaupt auch besser als die Französischen, und es ist lächerlich zu sagen, die Wolle sey auf einen verächtlichen Preis gefallen. Unser W. verliert endlich allen Glauben bey uns, wenn er bey einer mit 1000 Schiffen segelnden Nation uns bereuen will, Engelland habe keine andere Vortheile als den Schleichhandel von Jamaica aus, u. die Handlung mit Portugal. Der Rationalhaß behört überall den ohnedem nicht zum besten unterrichteten Verfasser. Dieser 1. Band ist A. 1767 gedruckt u. 411 S. stark.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 1. December 1768.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich: Masartons
oder die Philosophie der Grazien. Ein
Gedicht in drey Büchern, und Idris; ein
heroisch komisches Gedicht. Fünf Gesänge. 1768.
gr. 8. zwey Gedichte, welche für die Nation original
sind; das erste vielleicht so gar in Rücksicht auf an-
dre Nationen. Denn welcher Dichter, der noch so
sehr der Liebbling der Grazien ist, besitzt bey seinen
übrigen Vorzügen den feinen attischen Witz, der durch
sein mutwilliges Lächeln auch den philosophischen
Ernst aufheitert, der aber dabey nicht an schichte, gar
bald sättigende, Süssigkeiten verschwendet, sondern
zur Einleitung wichtiger Sätze aus der Philosophie
der Empfindung verwendet wird? Freylich wir uns
nicht, so ist Herr Wieland in beyden Gedichten noch
in eben dem Kreis, in welchen er sich im Don Syl-
vid und im Agathon hinein gezaubert hatte. Idris
ist die Poesie zu dem ersten, und Masartons zu dem an-
dern; nur daß Agathon mehr Angewöhnung und
Geschmack

Geschmack an der Platonischen Philosophie und andern unter den Griechen herrschenden Philosophen, um gefallen zu können. Außerdem haben alle diese Stücke ihre Beziehung auf die Täuschungen der Phantasie, welche durch Leidenschaften oder Grundsätze, durch Einwirkung physischer oder moralischer Ursachen, so verschiedene Richtungen erhält; und auf ihre Schwärmerey, welche im Plato und im D. Ovirope, in der Andacht und in der Weltweisheit, in den Hingespinnsten der Ritterchaft und der Liebe, überall eigentlich eben dieselbe ist. Eben hierinnen enthalten Wielands Schriften, vor allen aber sein Agathon, mehr wahre und nützliche Philosophie, als der erste stüchtige Anblick verspricht; da sie die mannigfaltigen, sich oft so unähnlichen, Wirkungen und Ausfertigungen der Schwärmerey, und insonderheit ihre geheimen Anregungen, ganz unmerklichen und von uns selbst fast nie bemerkten Uebergänge und Umschungen mit den sinnlichen Trieben enträthseln. Die Einsicht, mit welcher dies geschieht; und welche dem Scharfsinn eines jeden Weltweisen Ehre machen würde, und auf eine lange Bemerkung und Erfahrung vieler Jahre, unter vielen und verschiedenen Auftritten des Lebens, sich gründet, wird demjenigen leicht merklich, welcher diesem Spiele der Einbildungskraft selbst nachgehört hat. In der Musarion wird des Dichters Absicht durch des Phantasie baldige Abweichungen von seiner Platonischen Begeisterung, welche hier anders als im Agathon veranlaßt wird, und selbst durch den Contrast der Philosophen deutlicher noch verriethen: im Iris über nimmt die Platonische Schwärmerey die Farbe der Ritterzeiten an; viel leicht ist diese allen Lesern nicht gleich gefällig. Wenigstens sind die Schönheiten der Musarion reichlicher und überflüssiger, selbst für Leser, welche sich eben nicht so leicht in die Stellen des alten Athens versetzen können. -- Iris ist nur ne. ein Frage-
ment.

ment. Die Entwicklung und also das Ganze und die Güte des Plans können wir noch wenig übersehen, und enthalten uns also auch über die Anlage gewisser Theile und über die Wahl einer und der andern Fiction und ihre Wirkung zum Vergnügen des Lesers, z. Er. in Ansehung der Wahrscheinlichkeit selbst in Freiwährchen, zu urtheilen; vielleicht recht fertigt sich dieses alles, so bald man übersehen lernt, worauf es abzieht, oder, wie es zum Ganzen übereinstimmt. Die Schwärmercy des Idris wird am Ende des fünften Gesangs auf eine unermartete Weise gedäufchet, und man wird begierig zu sehen, wie einmal Hr. W. verhüten wird, daß diese Katastrophe seiner Schwärmercy in der Folge nicht nachtheilig werde. Die seltsame Vermischung der Ritter, ebentheuer mit Freiwährchen, Solyhengesichten, alter Mythologie, Platonischen Ideen, orientalischen Bildern selbst aus der tausend und einen Nacht, zu vertheidigen, ist dieß allerdings kein geringer Grund, wenn man sagt: sie sind von Hr. W. bereits schon mit so vielem Vortheil gebraucht, daß er uns daran gewöhnt hat und nicht bemerken läßt, daß es zwar eine fruchtbare Quelle für das Comische sey, daß aber doch dabei die Erfindungskraft sich eben nicht zu ihrem Vortheile zeigen kan. Doch heym Idris muß man überhaupt sich mehr auf Bemerkung der kunstreichen Zusammensetzung einschränken. Eine Fabel von Originalerfindung ist vielleicht schwerlich nach allem dem, was in dieser Gattung gedichtet ist, möglich. Die Schönheit einzelner herrlicher Epifoden (selbst die von der Geschichte des Hercules abgeborgte Verfeinerung), die Wielandische Laune und die künstliche Versification in Stangen von acht Zeilen von ungleicher Länge, welche man auch in einem Paar Dugend langweiligen Stangen immer noch schäßen muß, selbst einige Sprachfehler, alles dieß umständlich anzuführen, ist für Anzeigen dieser Art nicht schicklich.

XXXXX 2

Paris.

Paris.

Der zweyte Theil der interests des Nations de l'Europe ist von 343 S. Er ist ein ziemlich angenehliches Gemische, wobey allemahl die Begierde die Welt wider Engelland aufzubringen die Oberhand hat, und der allgemeine Beweggrund ist. Die Handlungsangelegenheiten der übrigen Europäischen Staaten werden überaus kürzlich durchgegangen, und nur von Amsterdam angemerket, daß es durch ein Geldvorstrecken auf etliche Monate allen Nationen einen besondern Dienst thue. Rußland wider Engelland aufzubringen, verkleinert der Verfasser den Vortheil, den jenes von diesem durch die Ausfuhr sehr vieler Waaren genießt, und rät ihm an, den Ultramontanischen Tobacksbau aufzumuntern, um damit Frankreich zu verfehn, und dem Virginischen den Absatz abzuschneiden. Von der Schwedischen Banco urtheilt er sehr nachtheilig. Er macht sich bequem, und rüdt ganze englische und französische Schriften über verschiedene die Handlung betreffende Fragen ein. Alle reiche Nationen, sagt er immer, müssen wieder arm werden, und Holland ist eben auch dieser so gänzlichen Abänderung sehr nahe. Die wohlfeilen Zinsen helfen den Manufacturen nicht auf, eine sehr wunderliche Verläugnung eines allgemein angenommenen Grundfazes, den man hier bloß verwirft, weil in Frankreich die Zinsen hoch sind. Eine sehr entbehrliche Abhandlung vertheidigt die Rechtmäßigkeit der Zinse überhaupt. Weitläufig schreibt er wider die Offindische Handlung, und erinnert sich nicht, daß sie für Engelland zu einer unermesslichen Goldgrube geworden ist, ohwodi freylich der Ede und Porcellan keine notwendige Waaren sind, und daß letztere durch die Europäischen weit schöner gemahlten Geschirre gar wohl ersetzt worden. Wiederum zeigt sich der ganze Franzose, wenn er sagt, ein französisches Schiff müsse ein Englisches schlagen, eine Rede, der der

legte

setzte Krieg in hundert Fällen widerspricht, als in welchem durch und durch ein schwächeres englisches Schiff allemahl das stärkere französische bezwungen hat. Die geschickte Wendung des Schiffes und das unmaßhlich geschwinde Feuren geben den Britten diese Ueberlegenheit. Bald darauf erdreisset sich der Mann zu lehren, Hollands natürlicher Bundesvermandter sey Frankreich, Engellands Freyheit sey der Niederländischen Republik völlig und einig gleichgültig, und seine Grösse schädlich. Er geseht doch verschiedene gute Einrichtungen und Geseze der Engländer ein, zumahl auch die Drambacks und die gelinde Art, die Landeseinkünfte zu beziehn, die ohnedem niemahls auf die Person fallen. Aber bald darauf sagt er wieder, der Absatz der Englischen Manufacturen sey im Levant fast verlohren, im Norden sehr vermindert, und in Nordamerica herunter gekommen, und Engelland habe vor den zwey letzten Kriegen eine weit bessere Handlung gehabt. Diese widerwärtige Verkleinerung wird durch die Zollbücher, und durch die Höhe aller Actonen so deutlich widerlegt, daß wir nicht nöthig finden zu zeigen, wie manche neue Quelle des Reichthums Engelland in den letzten Zeiten sich eröffnet habe. Es schmeichelt einmahl dem Rationalhaffe des Verfassers, Engelland als eine abnehmende und ihrem Untergange nahe Nation sich vorzustellen. Er geht so weit, daß er hofft, Beachtig werde die Vereinigung zwischen dem nordten und mittelländischen Meere dennoch bewürken, und folglich den ostindischen Handel an sich ziehen können. Von Drenburg und der Suckorischen Handlung der ~~Waren~~ ist ihm nichts bekannt.

Der dritte Band ist von 331 S. Er fängt bey den Gesezen an, die die Handlung betreffen. Er glaubt, Frankreich solle seine Einschränkungen aufheben, und die Ausfuhr der Seide auch selbst befördern

X r r r r 3

färhten Seide erlauben. Er rühmt die Holländer, die alles andre beschwert haben, nur die Handlung nicht zu drücken. Man erwartet leicht, daß er der Engelländer Waareregeln mißbilligt, und behauptet, ein freyers Schiff mache die Güter frey: Diese Lehre ist für die Frachtschiffer sehr bequem. für Engelland aber unerträglich: das Frankreichs größte Häfen, wo die beyden Königl. Flotten liegen, unbrauchbar machen kann, so bald es die fremde Zufuhr an Bedürfnissen zur Schiffart abschneidet. Der Verfasser gesteht doch, daß gewisse Manufacturen, vielleicht auch wegen natürlicher Ursachen sich nicht an andre Orte verlegen lassen. So urtheilt er von der Spigenfabrik zu Brüssel, wo zehn Tausend Personen mit der Nadel arbeiten. An den Engelländern rühmt er einigermaßen die vielen milden Stiftungen, scheint aber doch zu glauben, diese Stiftungen haben einige Schuld an der Menge der Armen. Über diese Schuld lieget wohl an der zügellosen Freyheit, mit welcher sich die Menschen von allen Aestern ihren Lüssen ergeben. Zu sehr, viel zu sehr, schreibt unser Ungenannte den D. Brown aus, dessen Schwermuth alles in seinem Lande Schwarzfah, und aus einem kurz dauernden Uebergewichte der Feinde desselben, auf die allerschlimmsten Folgen schloß. Daß Engelland sich durch die Armeeschwärme, ist widersinnig. Kein Europäisches Volk erhalte eine kleinere Anzahl lebender Wölfer. Auch schneidet der Verfasser lächerlich in allen Rechnungen die Einwohner von Schottland und Irland weg, und vermindert hierdurch die Anzahl der Britten um vier Millionen. Eine große Schiffahrt vermindert einerseits die Anzahl der Lebenden durch die Gefahren der See, und anderseits vermehrt sie die Nahrung und die Ehen, und zieht nach Engelland viele Fremde. Ernstlich streitet man hier wider den vom Dauban vorgeschlagenen, und neulich wieder angerathenen Impot unique: und wider die bolländi-

dischen Grundfäße ist der Verfasser auch den Meisten nicht günstig. Er schiebt eine Abhandlung über die Entdeckungen ein, denen er geneigt ist. Nach Nordosten will er hoch und über dem 80. Grade hinsegeln, und hofft, ein Schiff könne von Copenhagen aus in zwey Monaten in Jesso seyn. Er gedenkt des Schiffmanns Kofs, der die See um den 80. Grad offengefunden hat. Von C. Byron hat er nichts. Er endigt mit dem wunderlichen Zweifel, ob auch wohl die Schiffahrt Engelland so unsäglich reich gemacht habe, und um dazu zu gelangen schränkt er die Schiffahrt auf 800000 Tonnen ein, das für 12000 Schiffe viel zu wenig ist. Er endigt mit der Buchhandlung, von welcher er die Nachdrücke ausschließen möchte: bald sollte man glauben, der Verfasser sey ein Buchhändler.

Bremen.

Der Hr. D. Joh. Velrichs giebt eine Sammlung von Dissertationen, die in die Theologie und Sprachkunde gehören, unter dem Titel, *collectio opusculorum. historico-philologico-theologicorum selecti argumenti, imprimis in Germania & Belgia separatim editorum* in Cramers Verlage heraus. Wir haben den ersten Theil vor uns, der 720 Quartseiten beträgt, und folgende 19 Abhandlungen enthält: 1) Othonis Verbrugge de *Genes. XXV, 23.* 2) Hackmann de Cemoicho, idolo. 3) Rübke de vitula decollata Deut. XXI. 4) Reland de filo rubro altaris. 5) Buddei de jure Zelotarum in gente Ebraea. 6) Seb. Ravil, de eo quod fidei merentur Judaeorum monumenta in sacris antiquitatibus. 7) Valkenaer de ritibus in jurando. 8) Withof de leproforis Hebraeorum. 9) van Wolde de testamentifactione Hebraeis ignota: und darauf ohne vorgesezte Numer, Vriemoët syllabus scriptorum Rabbincorum, quibus praecipue antiquitates Hebr. illu-

illustrantur. 11. 12) Heisen de voce *ἀγαθός* Matth. III. 17. XVII. 5. unigenitum significante. 13) de Kemp, pro Cornelio centurione & Sergio Paulo, in Julianum imperatorem. 14) Wilkens specimen antiquitatum Corinthiacarum ad illustrationem utriusque epistolae Paulinae. 15) Hafaei de decreto Tiberii, quo Christum in numerum deorum referre voluit. 16. 17) Irhoven in Tit. I. 12. & Matth. XII, 36. 18) Iani Verrii Bassianensis examen juris canonici & praxis fori ecclesiastici protestantium in causa raptus. 19) Trip de Jesuitis. Auszüge wird man hier nicht erwarten, weil die Dissertationen nicht neu, manche unter ihnen auch schon hinlänglich bekannt, oder in unsern Blättern recensirt sind: nur die einzige können wir sagen, daß Herr D. Vorhaben und Auswahl uns gefällt.

Storenz.

Auf einem Wochenblatte, das zum Titel hat: delle Veglie appartenenti all'Economia della villa finden wir die Erklärung, was die in den Zeitungen neulich angepriesene Futterpflanze Sulla sey. Eigentlich hat man sie im hintern Calabrien gebauet, doch nur in starcken, weissen und kreidartigen Boden. Man säet den Saamen in die Stoppeln nach der Erndte, die dort im Anfang des Heumonats fällt, und zündet hernach die Stoppeln an, ohne weiter sich um das ausgesaete zu kümmern. Im November fangt der Saamen an zu sprossen, den folgenden Frühling wird eine Wiese daraus, die Manns hoch Futter hat. Im Junius mähet man die Sulla, und im Herbst pflügt man das Land, und säet es mit Getreide an. Nach der Erndte desselben verbrennt man wie gesagt die Stoppeln und die Sulla kömmt von ihr selber wieder und das Land trägt vier; 10 Jahre lang wechselweise Getreid und Sulla ohne auszuruhen. Die Pflanze selbst ist bekannt, und der Stachelöhre ähnlich; sie ist das in den Gärten oft anzutreffende Hedyсарum, wie wir aus der beygefügeten gemahlten Zeichnung deutlich ersahn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 3. December 1768.

Coburg.

Sen Hinbeifen: Demosthenes für die Krone. Lysias Trauer-Lobrede. Aus dem Griechischen von G. Fr. Seiler. 8. 1768. Man stelle sich hier keinen von unsern feilen oder rüftigen Uebersetzern vor. Herr Seiler, welcher schon durch seine Predigergaben und einige heilige Reden rühmlich bekannt ist, und dessen Stand und Amt, als Pastor zum heil. Kreuz zu Coburg, nach dem gemeinen Lauf der Dinge, eine Erwartung dieser Art eben nicht sehr veranlassen konnte, hat den beyden Meisterstücken des Demosthenes und Lysias, seine besten Stunden, wie es scheint, gewidmet. Fleiß, Belesenheit, Studium der Sprache, des Genies feinet Redner, ihrer Verfassung, in welcher sie redten und des Geistes ihrer ganzen Beredsamkeit, läßt sich überall leicht bemerken. Die meisten Uebersetzungen unsrer Zeit lassen sich noch ganz erträglich hinhalt, wenn man nur das Original nicht neben sich legt.

Pyy ppy Gegen

Gegenwärtige Uebersetzung gewinnt dabey, wenn man das Original zur Seite hat und damit vergleicht. Kein geringerer Vorzug; wenn man auch hingegen, indem man die Uebersetzung in einer Folae für sich selbst liest, ein wenig merket, daß es Uebersetzung ist; es verräth sie alsdenn der griechische lange, durch Einflüchtung von Zwischensätzen gedehnte Periode, die fremde Wendung der Gedanken, oft Worte, in denen man etwas uneigentliches findet, so lange man das griechische Wort nicht dazu denken kan. Gleich der Anfang der Demosthenischen Rede bringt auf obige Bemerkung; in der Mitte, wo der erzählende Ton mehr sich einmische, fällt vieles leichter, ungezwungener und natürlicher aus. Aber dagegen kan man ein gewisses Ernstes und Männliches, und das Andringende und Arbeitende der demosthenischen Beredsamkeit auch in der Uebersetzung nicht misthemmen und dieses ist doch allerdings wichtiger, als ein noch so leichtes fließendes Deutsch, aber wässericht und dünn und ohne eigenthümlichen bestimmten Charakter. Lebte der V. auf einer Universität im Lehrstande, welcher an eine gewisse Genauigkeit auch in Kleinigkeiten zu gewöhnen pflegt, so würde er bey der Richtigkeit, welche die Uebersetzung sonst hat, einige kleine Unrichtigkeiten leicht vermieden haben; vornehmlich die Hin und her in den Anmerkungen vorkommen und sich auf Sprachen oder Alterthümer beziehen, ingleichen wenn griechische Namen wider die Sprache lectirt werden, als in Dnyce, K. aus Xhammusien, Eteonikus von Phaleria, Aristotatus in Sifyone s. w. dem Architekton, tragöbiantenmäßig s. f. Eine andere Kleinigkeit ist es, wenn wir anführen, daß bald Philippi, Philippo, bald wieder den Philippus geschrieben wird und so in andern Fällen. Wir müßten auch, statt Demosthenes von Pänien lieber besügen, aus dem Demos Pänia; und so bey andern. Der V. äußert übrigens in der Vorrede, wel-

Ohne dieß seine Einsichten in das Wesen der Wohlre-
 denheit und den Vorzug der Griechen hierinnen an
 den Tag gelegt, sehr gute Absichten bey seiner Uebers-
 setzung; und ob sich wohl eines und das andre, bey
 diesen Absichten so wohl, als dem Vorfage selbst,
 zweifelhaft machen ließ, so muß man ihm doch zuge-
 ben, daß es für die Kanzelberedsamkeit vortheilhaft
 seyn würde, wenn es wenigstens mehr gute Ueberset-
 zungen der griechischen Redner unter uns gäbe, oder
 wenn junae Redner Stücke aus griechischen Rednern
 zu ihrer Uebung überlesen wollten. Wenigstens wär-
 de sich dann das seltsame Vorurtheil verliedren, als
 wenn volle Backen, eine aufschblähe wortreiche und
 sachenarme Declamation, und ein gezierter und unna-
 türlicher gesuchter Ausdruck, den Begriff der Bereds-
 samkeit enthielt, welche doch die simpelste und natür-
 lichste Sprache verlangt; nur muß der Redner zu dem-
 sen wissen. Der Verf. scheint das Publicum mit meh-
 rern Demosthenischen Reden beschenken zu wollen.
 Ohne uns das Ansehen zu geben, als wollten wir Vor-
 schriften ertheilen, würden wir doch den V. zu etwas
 bessern, als bloß zu übersehen, gut und geschickt hal-
 ten; und sollte es nicht nützlicher seyn, ja selbst meh-
 rere Leser anzulocken dienen, wenn er lieber von ein-
 zelnen Reden den Plan, die Anlage, die Kunst des
 Redners in der Ausföhrung, darlegen und entwickeln,
 und bloß die besten Stellen übersezt liefern wollte?
 Die verschiednen scharfsinnigen Bemerkungen über die
 Behandlung der Gründe und Beweise, oder die Ent-
 wicklungen des rednerischen Genies, lassen uns dieses
 wünschen; und alles übersehen, ist ein Unternehen,
 darinnen man unmöglich ganz glücklich seyn kan.
 Nicht übel ist es dem Verf. in dem vorausgesetzten
 Leben und Charakter des Demosthenes gelungen; und
 er hat den Plutarch wohl zu übertragen gewußt, und
 drückt sich den Gegenständen angemessen aus. Sehr
 gut wird bemerkt, wie natürlich es für einen De-
 mosthe-

moßheneß war, daß er in seinen Leidenschaften etwas heftig seyn mußte. Eben diese Leidenschaften begeisterten ihn zum Vortheil seines Vaterlandes. Als ein stiller und sanfter Socrates würde er nie solche Wunder der Beredsamkeit gethan haben. Wie deutlich erhellte es doch auch an unsern B., daß ein Mann, der bey guten natürlichen Gaben Philosophie mit schöner Litteratur verbindet, in jedem Fache mit Ehren sich zeigen kan.

Amsterdam.

Bey Meijer sind wieder einige Beschreibungen von Thieren aus J. R. S. des Prinzen von Oranien Sammlung durch Hr. A. Vosmaer ausgefertigt worden. Description d'un Serpent a Sonnette de l'Amérique, 20 Quart. Hr. B. glaubt nicht, daß es in der alten Welt Klapperschlangen giebt. Sebas angebliche ceplanische Vol. 2. Tab. 45. fig. 4. ist, wie Hr. B. zeigt, aus Westindien. Die welche Ostindien durchreiset sind, erwähnen die Klapperschlange nicht, oder doch unzuverlässig. Knor, Obedt, Prevost erwähnen in Ceylon keine, und doch ist in des Prinzen Cabinet eine aus Sebas Sammlung als eine ceplanische gekauft worden. Das indische Kennzeichen der Schlangen von der Zahl der Schuppen hält Hr. B. für unsicher. Bey drey Klapperschlangen von einer Art, hat Hr. B. die Schuppen am Unterleibe und Schwanze zusammen gerechnet 195; 197; 192; gefunden. Kommt es hiebey auf ein Paar Schuppen mehr oder weniger nicht an, so ist die ganze Erfindung nicht sehr zuverlässig, und man weiß nicht ob diese drey Schlangen beym von Linne Horridus oder Mptus heißen sollen. Die Schlange von der Hr. B. hier eigentlich redet ist lebendig aus Surinam geschickt worden. Sie hatte, wie zu vermuten, unterweges keine Nahrung bekommen. Einige Tage

Tage nach ihrer Ankunft, tödtete sie Vögel durch ihren Biß, der al'o noch giftig seyn mußte, freffen wollte sie nichts, auch nicht Vögel die man ihr todt gab. Ueber eine Schaale mit Milch hielt sie ihren Rachen einige Zeit, man konnte aber an einem Zeichen, das am Rande der Schaale war, nicht wahrnehmen, daß die Milch abgenommen hatte. Sie biß eine Maus todt, verzehrte aber nichts davon. Sie starb den 17 Dec. 1765; und war im April gefangen worden, hatte also fast sechs Monate ohne Nahrung gelebt. Hr. W. setzte sie in Weingeist. Als sie sich darinnen fast 3 Monate befunden hatte, den 10. Jan. 1766., verlegte er mit ihren Zähnen einen muntern Vogel im Gelenke des Flügels, der Vogel blieb sogleich in seinem Bauer unbeweglich sitzen, bald schloß er die Augen, bald öffnete er sie, und starb plötzlich etwa 5 Stunden darnach. Alle geßiffene Vögel wie auch die Maus waren Anfangs ganz still, bis sie Convulsionen befielen. Die Wunden der Biße waren kaum zu sehen, der Leichnam schwell nicht auf und saulte nicht schneller als sonst. Die Schlange ist 3 Fuß $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Ihre Klap;er hat sechs Glieder jede von 3 Knöchelchen.

Description du trompette americain. 1768. 8 Quartf. Zwey solche Vögel sind lebendig aus Surinam gebracht worden. Sie haben eine Aehnlichkeit mit den Kranichen, ruhen auch wie diese auf einem Fusse. Diese Vögel sind wegen eines sonderbaren Schalles den sie von sich geben merkwürdig. Man hat irrig geglaubt derselbe käme aus den Hintern, er kömmt zuverlässig durch eine Oefnung des Schnabels und rühret von einem besondern Baue der Lunge her, den Hr. Dr. Wallas beschrieben hat.

Description d'un alcyon d'Amérique, à longue queue 1768. 9 Quartf. Die holländischen Vögel haben beständig drey Zähne vorne heraus eh :
 P y y y y y 3

ten hinaus. Gegenwärtiger aber hat 2 vorne, 2 hinten; er hat einen langen Schwanz.

Description d'un petit alycon d'Amerique, 1768. 6 Quarts. Dieser hat fast gar keinen Schwanz. Die Zähne wie der vorige. Man sieht aus dem angeführten, wie viel Hr. B. bey den Verfassern der Methode in der Naturgeschichte zu verbessern findet. Die Zeichnungen sind von den Hrn. Schouman und van den Heuvel, die Kupferstiche von Hr. Zolte.

Paris.

Der zweyte Theil des Dictionnaire des portraits historiques anecdotes des hommes illustres ist von 696 bis ans Ende des M. Er hat gleiche Vorzüge und gleiche Fehler. Galba war im Sarracenischen Hispanien (und nicht Gallien) Statthalter. Was vom Galilei erzählt wird, ist sehr nurichtig. In luftleeren Raume fällt eine Feder und eine Guinee gleich geschwind, aber von einem Thurme herunter gelassen, kann die Feder den Widerstand der Luft nicht wie die Guinee überwinden. Der Arminianer und Comaristen Streitigkeiten heißen hier ridicules: sie sind ungesehr eben diejenigen, die die Jansenisten und die übrige päpstliche Kirche entzweyhet haben. Doch mißbilligt er den Mord zu Vassi. Horaz war nicht Tribun des Volkes, er war Tribun einer Legion und nicht sein Vater, sondern sein Großvater ein Frengelassener. Jacob I. hat die Karboliten niemahls verfolget, und die in Kraft gebliedenen Strafgesetze niemahls zur Würksamkeit gelangen lassen: seine Verschwendung, seine Klüße, sein oft gebrochenes Wort, und andre wahre Fehler, werden hingegen verschwiegen; und von Jacob II. verschweigt man die Grausamkeit, den Geist der Verfolgung, die niederträchtige Vollmacht zur Ermordung eines Königes,

Königes, von dem er wirklich ein Jahrgeld annahm. Paris hatte gewiß zu Heinrich IV. Zeiten und auch nicht jetzt, 200,000 wehrbare Einwohner. Die niedrigen Vorzüge der Nonnen werden in Frankreich überhaupt zu hoch geschätzt, da ihr die erste Würde eines Frauenzimmers, die Keuschheit mangelt. Solche Lobreden setzen die Krone der Tugend auf die Scheitel des Lasters. Wie kann man Ludwigs Sieg über die Venetianer ins Jahr 1498 versetzen? Ludwigs XIII. Grausamkeit zu Regrepelisse wird auf eine abscheuliche Weise entschuldigt, und die b. Schrift soll diese Mordthat anbefohlen haben. Luthers Artikel ist unerträglich, und kein Jesuite würde ihn partheyischer geschrieben haben. Können denn die heutigen Katholiken nicht einsehen, was für Dank die Welt unsern Glaubensverbesserern schuldig ist, und wie sie auch ihnen die Fesseln des Römischen Stuhls erleichtert haben. Bey den Siegen des M. von Sachsen wird die unpartheyische Nachwelt anmerken, daß zu Lausfeld und zu Fontenoi nur ein Flügel des verbundenen Heeres eigentlich vorgerückt, und die Schlacht bey Fontenoi unfehlbar entscheidend wider Frankreich ausgefallen wäre, wenn auf beyden Flügeln Britten gesobten hätten. Dassel war ein Genfer und kein Britte, und die Verachtung des Nachruhms war gewiß nicht der Fehler des Montequiou.

Der dritte Band der das Werk beschließt, ist von 720 S. Wir haben eben dieselbigen Anmerkungen zu wiederholen, viele schwache, so genannte weise, Reden und Anekdoten sind nichts bedeutend. Cajsus und nicht Nero machte seine Pferde zu Senatoren. Nicht dem Stadtrichter (Preteur) sondern dem Obersten der Leibwache (Prefet du Pretoire) gab Trajan dem Degen, als ein Zeichen seiner Würde, mit einer bekannten Anrede. Omar war kein guerrier intrepide: die Werkzeuge seiner Siege waren Amru, Ca-

1216 Gött. N^o. 145. St. den 3. Dec. 1768.

Ich, Abu, Dheidab und andere, wohl war er ein gütiger, gerechter und des Blutes schonender Herr. Das Sinngedicht über die drey Frauen gehört eigentlich dem Beza zu. Carl Verrault erzählt ganz andre Dinge von der Eiferucht und dem verächtlichen Stolze des Ritters Bernim. S. 93 bey Philipps und Saladin's Geschichten unterdrückt man mit Fleiß des letztern Niederlage bey Ascalon, die der Tapferkeit Richards mit dem Löwenherze zuzuschreiben war, und Philipps meineidigen Angriff des Richarden zugehörenden Lande, diemeil R. mit den Saracenen focht. Daß das Geschick die Niederlage von Creßy nicht bewirkt habe, und daß die Franzosen schon vorher mit demselben versehen gewesen, beweisen andre Franzosen. Gerard der Mörder des Prinzen Wilhelms v. Nassau hatte allerdings den Mord mit Alexander Farnese abgeredet, u. man hat darüber seine Briefe. Daß aus dem Zimmer weggehende Fieber hat der V. bey Pompejus u. bey Henrich IV. wiederholt. Das Schlüsseldeck des Rabelais ist ein selendes Wortspiel. Weiß der Verf nicht, daß man nunmehr des Cardinals Richelieu eigenhändige Verbesserungen in seinem bekantten letzten Willen gefunden hat. Le tendre Euripide ist bey dem Weiberhaffer, wie man ihn sonst heißt, nicht wohl angebracht. Carl VI. hat keine Kräfte mit Rußland vereinigt, den ersten Stanislaus zu vertreiben, nicht ein einziger Oesterreicher hat Pohlen betreten. Wo hat doch der V. gefunden, daß H. 1659 die Regierungsform in Dännemark durch die Hilfe der Franzosen verändert worden. Pompejus Strabo, und nicht Cäsar, hieß Syllas Freund. Tamerlan war nicht nur durch die Weiber mit dem grossen Bengis verwandt, er kam auch im Mannstamme, wiewohl etwas höher, mit ihm in einem gemeinschaftlichen Ahnen zusammen. Bandyk war nicht Ritter vom Bade, dieser Orden war noch nicht erneuert. Die Geschichte des Briefes aus China an Monsieur Newton in Europe ist wider das costume dieses stolzen Kapserthums. Und so werden ohne Kenntniß der Geschichte Geschichtsbücher geschrieben, auch gelesen und übersetzt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 5. December 1768.

Göttingen.

Die zehnte rechtmäßige und siebente Göttingische Auflage der Hallerischen Versuche ist N. 1768. auf 212 S. herausgetommen. Ob sie wohl weniger Seiten hat als die achte und sechste, so ist sie doch wirklich um etwas vermehrt, und selbst in etwas stärker als die neunte: da einige kleine Gedichte in derselben vergessen waren, und hier ergänzt worden sind. Die Vorrede ist neu, und der Verfasser vertheidigt sich, weil er noch nach der alten Weise reimet. Hin und wieder ist etwas verbessert, und auch wohl einige neue Zeilen eingerückt. S. 208 in der untersten Linie wird an statt erster, echter zu lesen seyn.

London.

Der Name der Schrift, the present State of the nation, particularly with respect to trade and finances, addressed to the King, and both Houses
D i i i i of

of Parliament, ist in Deutschland durch die politischen Zeitungen bey nahe schon allgemein bekannt, obgleich der Verfasser und Inhalt es nicht sind. Wir haben uns gleich bemühet, sie zu bekommen, und doch wegen des starken Abgangs nur die dritte Auflage erhalten, die 100 Octavseiten beträgt, und laut des Titels 2 Sh (14 Sgr.) kostet. Man hat in England selbst den ehemaligen ersten Commissair der Schatzammer, (das ist ordentlich so viel als Premier-Ministre) Georg Greenwille, für den Verfasser gehalten: es wird aber glaubwürdig erzählt, daß er sich öffentlich in Gesellschaften davon losgesagt habe. Dis thut bisweilen ein Verfasser, und hört deswegen nicht auf, natürlicher Vater von dem Kinde zu seyn: er ist es denn nur nicht bürgerlich. Die politischen Zeitungen in Deutschland haben dis, wirklich mit vieler Kenntniß geschriebene, und in England mit Beyfall aufgenommene Stück, dem Lord Chatham zugeeignet, und man hat ihnen geglaubt. Wir wollen nicht widersprechen: wenn aber nicht alles das, was bisher die Zeitungen von den Grundsätzen des Lord Ch. vorgegeben haben, irrig ist, so kann er ohne große Sinnesänderung nicht Verfasser dieser Schrift seyn. Ganz ohne Entschuldigung stellet sie die große Schuldenvermehrung, die der vorige Krieg England zugezogen hat, in ihr völliges Licht, daru sie eben die Ankläger des Lord Ch. zu setzen pflegen. Sie biligit den Frieden mit Frankreich, hält ihn für nöthig, und, was noch mehr ist, legt den Widersachern des Friedens die Einwendung in den Mund, die sie wol nicht gern gebrauchen werden: man hätte nur noch drey Feldzüge wagen dürfen, um einen sicherern Frieden zu erhalten. Sie sagen gemeiglich, einen oder zwey Feldzüge: also stellet dieser Ungenannte ihre Gründe nicht einmahl aufrichtig vor. Kann das Lord Ch. seyn? wenigstens in dem Fall, wenn er den Frieden nicht gewollt hat? das Ministerium, dessen

Rath,

Rathschläge der W. billiget, ist das von 1764. Er behauptet, die Americanischen Colonien können vom Parlament taxirt werden, wenn sie auch keine Mitglieder zum Parlament senden, ob er gleich wünscht, daß ihnen die letzte Mächte gestattet werden, nicht um die Rechte, sondern nur die Einkünfte des Parlaments dadurch zu vermehren. Schrieb die Lord G. so ist alles falsch, was man von seinen Gedanken über diese große und fürchterliche Frage ausgebreitet hat. Doch der Verfasser mag seyn, wer er will, und seine Meinungen mögen wahr oder falsch seyn, so wollen wir etwas von dem Inhalte seiner Schrift mittheilen. Den mit Frankreich geschlossenen Frieden billiget er, wie wir schon oben bemerkt haben. Das kurze Glück war blendend und wandelbahr, ungesunde Americanische Gegenden erschöpften durch Siege das Vaterland an Menschen, die Auflagen und Schulden wuchsen, die vortheilhafte Handlung und Schifffahrt nahm ab, ein Jahr in das andere gerechnet verminderte sich die Anzahl der Englischen Schiffe, die einliefen, jährlich um 1756 Schiffe von 92559 Tonnen, und die Anzahl der Fremden wuchs um 863 Schiffe von 85678 Tonnen, die Hände zu den Manufacturen wurden selteener, und so theuer, daß die Manufacturen endlich erliegen mußten. Alles dieß dauerhafte Unglück hatte Frankreich nicht zu fühlen, sondern blos ein gegenwärtiges und dringendes von den Siegen seiner Feinde, und den Geldmangel. Es hatte keinen Credit, machte also keine Schulden, und war eben hierdurch gesichert, sich nicht auf die künftige Zeit des Friedens zu Bezahlung der Zinsen mit Auflagen zu belästigen, die die Manufacturen so lange vertheuren bis sie ihren Markt verlieren. Es konnte freilich zur See keinen Handel mit Sicherheit treiben, es trieb ihn aber zu Lande, und gewann den Spanischen. Seine Armeen wurden von Jahren zu Jahren besser, und nachdem es keinen Seerrieg mehr zu führen hatte, konnte es

seine ganze Macht zu Lande brauchen. Es würde also das Hannöversche nun erobert, und dadurch ein Aequivalent für America erhalten haben, wenn auch ganz America, das Französische und Spanische, verlohren ging. (Ist dies nicht etwas parteyisch? Im letzten Jahre des Krieges, und nachdem die Franzosen unser lange behauptetes Göttingen, das ihnen aus vielen Ursachen so wichtig war, verlassen hatten, sah es nicht sehr nach der Eroberung des Hannöverschen aus, sonderlich bey den Veränderungen in Schlesien, und im Norden. Sollte auch wol das Hannöversche, das Frankreich nie im Ernst zu behalten denken konnte, ein Geißel für das Spanische America haben seyn können, dem Großbritannien nur seine Freyheit stehlen durfte, wenn es zur Conquete zu groß war?) Frankreich und Spanien würden, fährt er fort, Portugall erobert haben, (der Grund ist sehr wichtig) und ihre Einkünfte waren immer groß. Von Frankreich schätzte er sie auf 11,600,000, und von Spanien auf 5,092,400 Pfund Sterling. Der Frieden war so vortheilhaft, als ihn bey dem Anfange des Krieges niemand zu wünschen gewagt hätte: in die einzelne Berechnung der Vortheile können wir uns nicht einlassen. Allein nun blieb eine fürchterliche Schuldenlast von 148 Millionen, von denen jährlich 4,993,144 Pf. Sterl. (ohngefähr 30 Millionen Thaler unseres Geldes) Zinsen gegeben werden mußten. Die zu den Zinsen notwendigen Aufzinsen verursachen die Zehrung, nach deren Ursachen man sich vergeblich anderwärts im Himmel und auf Erden umsiehet und die Abnahme der Manufacturen. Der Verfasser glaubt, von diesen Zinsen geben jährlich 1560000 £. St. (etwan 9 bis 10 Millionen Thaler) auswärts: doch ist dies kein beständiges Factum, sondern eine Vermuthung aus angenommenen Data. Wenn dies so fort gehet, so muß das baare Geld in England bald erschöpft werden. Die Balance der Handlung

Handlung stand 1766 nach den Zollbüchern, 3135222 zum Vortheil von England: allein von dieser Summe ist viel abzuziehen. Denn die ausgehenden Waaren, wo es erlaube ist, giebt der Kauffmann hoch an, um sich reich und wichtig zu machen: die eingehenden aber giebt gemiß niemand über dem Preise an, weil sie Zoll bezahlen. Zieht man nun von diesem merklich verminderten Handlungsvortheil die ausgehenden Zinsen ab, so bleibt nicht viel übrig: und die Balance kann bey Abnahme der Manufacturen sehr bald wider England ausfallen. Denn wird das baare Geld zu mangeln anfangen; und denn werden viele ihr Papier in Geld verwandeln wollen, welches die fürchterlichsten Folgen nach sich ziehen muß, einen Nationalbanquerout. (Unsern Lesern zu Gefallen erinnern wir, daß andere politische Schriftsteller in England den nicht so fürchterlich ansehen, sondern ihn im Nothfall wie eine Wibergeburt des Staats betrachten. Wir erzählen aber nur, ohne zu entscheiden.) Der letzte Friede ist für das Haus Bourbon so demüthigend, daß er schwerlich lange dauern kann, man muß also stets geräthet seyn, sonst würde man den Feind zum Kriege einladen: und was das schlimmste ist, selbst die großen Eroberungen haben die jährlichen Ausgaben Großbritanniens vermehrt, wie hier berechnet wird, und die Einnahmen gelassen, wie sie waren. Das war eben die Ursache, warum England bey seinen Provinzen Hülfe suchen mußte, die zum Theil nach dem Frieden besser stunden, als das Hauptland. Die Ostindische Compagnie war durch Eroberungen reich geworden; bey ihr sucht man billig Beysteuer. Irland hatte nur eine Million, und die Americanischen Colonien nur 2,600,000 £. St. Schulden. Die letztern bezahlen größtentheils nicht einmahl Zinsen, sondern waren eigentlich nur anticipirte Einkünfte folgender Jahre. Man hoffete daher, die Americaner würden willig einen Theil der

im Frieden erforderlichen Aufkosten auf sich nehmen: man verlangte von ihnen nur 160,000 £. St. da der Kriegesstaat in den Colonien jährlich eine halbe Million kostet, also England doch noch den stärksten Zuschuß thun muß. Allein die Hoffnung schlug fehl. Die Zurücknehmung der Stempelacte billiger der W. nicht. Die, welche zum Nachgeben rietzen, stellten vor, die Ausfuhr Englands nach America würde wieder zunehmen, wenn man den Americanen zu Willen wäre, die aus bloßem Verdruß so viel Commissionen abbestellt hätten: sie botteren so gar, weil America die 1765 abbestellten Güter doch brauchte, und nachhohlen würde, so könnte 1766 die Ausfuhr verdoppelt werden. Dis schlug fehl, und sie betrug in diesem Jahre 176884 £. St. weniger, als im vorhergehenden. Die Aufhebung der Exeracte mißfällt ihm gleichfalls, wie auch der Handlungstractat mit Aufoland. Was er an diesem auszuwiegen hat, sagt er nicht genau, sondern nur, er sey auf Bedingungen geschlossen, die der Graf von Suffolkhamshire stets ausgeschlagen habe, und die von den vorigen Ministern für nachtheilig und unsicher gehalten wären. Hier kann also der Leser nicht wol urtheilen, da der W. mit allem was nicht völlig 4 Jahr alt ist, unguetlich scheint. In den sechs Jahren des Friedens sind nach des Verfassers Berechnung von den 148 Millionen Schulden nur sieben Millionen abgetragen, und die jährlichen Zinsen nunmehr um 36000 £. St. gemindert. Dis scheint ihm im Frieden wenig zu seyn. Der sinkende Fond betrug in diesen Jahren 12,391,249 £. und andere eben zu diesem Zweck bestimmten Einnahmen, drey Millionen; also hätten 16 Millionen Schulden abbezahlt werden sollen. Allein er sagt selbst, es sey nicht möglich gewesen, denn 9 Millionen haben zum Dienst der laufenden Jahre angewandt werden müssen. Auf die Art wird die Abtragung der Schulden zu weit entfernt, die

die Auflagen zu Erhebung der Zinsen bleiben zu lange, und der K. ist vor der Zeit in Sorge, da ein neuer Krieg kommen möchte: denn neue Taxen, die un-
schädlich sind, weiß er nicht zu ersinnen. (Von denen die bisweilen vorgeschlagen sind, und Erbschaften oder manchen entbehrlichen Kurum treffen sollten, äußert er seine Gedanken nicht, auf die man wirklich begierig seyn könnte.) Die jetzigen Parteyen in England sind ohne Grundzüge, und haben bloß den Eigennuz zum Zweck: sie sind viel gefährlicher als die ehemaligen der Whigs und Torys. Die am Staatsrunder sitzende haben Vertrauen und Einfluß bey dem Volk zu sehr verlohren: und selbst die Ehrerbietung vor dem Parlament nimmt ab. Die bevorstehende Gefahr trifft nicht bloß Großbritannien selbst, sondern auch Irland und die Colonien. Kann es jenem gleichgültig seyn, einmahl in einem Frieden an Frankreich abgetreten, und diesen im Kriege nicht kräftig genug durch Flotten geschützt zu werden? Alle sollen also zu Abwendung des gemeinen Uebels das mögliche beitragen, wenn 1764 die Mittel schon entworfen waren. Von 1763 bis 1766 haben die Colonien 1,800,000 Pfund Schulden bezahlt, also war ihnen eine jährliche Auflage von 600,000 Pf nicht zu schwer. Sie sollen nun im Frieden für England jährlich nur 200,000 Pf. aufbringen, die nebst noch viel mehrerem von den Besatzungen in America verzehret werden. Irland soll 100,000 Pf. geben, die Ostindische Compagnie auch nach Vermögen. Geschiehet dieß, so kann England jährlich 2 Millionen Schulden abtragen: dieß mindert jedesmahl die Zinsen um 60000 £. und auch diese Ersparung soll zu Abtragung der Schulden angewandt werden. Vor allen Dingen soll man suchen, den Frieden lange zu erhalten. Irland und die Colonien sollen zur Vergeltung in der Handlung begünstiget, jenes näher mit England verbunden werden,
diese

1224 *Vödt. Anz.* 146. *St.* den 5. *Dec.* 1768.

diese aber gar Mitglieder im Parlament bekommen. Die Handlung mit Rußland ist für England nachtheilig, von 1762 bis 1766 hat es die Bilanz um 3,606,515, und bey Schweden um 958,898 £. St. wider sich gehabt: Man soll daher diese Nationen nöthigen, Englische Waaren zur Bezahlung zu nehmen, oder, wenn das nicht angehet, das was man bisher von ihnen genommen hat, anderwärts suchen, viel leicht bey den Colonien, wenn auch gleich der Preis höher siele. Bey dem Spanischen Handel hat England in diesen fünf Jahren 2,564,110, und bey dem Portugiesischen 2,571,221 £. St. gewonnen. Ueber die Abnahme des letztern wird geklagt, der V. denke dabey billiger gegen die Portugiesen, als die Englischen Kaufleute zu thun pflegen. Er verdenkt ihnen nicht, daß die Industrie bey ihnen selbst wächst, oder daß sie Waaren von andern Völkern wohlfeiler nehmen, wenn die Englischen durch Taxen theurer werden. Der Handel mit Deutschland hat in den 5 Jahren England um 7,323,124, und der mit Holland um 7,551,443 £. St. bereichert: darum soll man nicht alle auswärtige Allianzen tadeln, sondern diesen Vortheil gegen die Unbequemlichkeit derselben rechnen. Wir haben viel wichtige Gedanken auslassen müssen: die Schrift ist werth ganz gelesen zu werden. Ob die darin aus den Zollbüchern geführten Rechnungen völlig richtig sind, oder ein Kaufmann vielleicht noch manches einzuwenden finden möchte, können wir nicht sagen.

Berlin.

Es sey uns erlaubt, nur mit fünf Linien zu warnen, wer Trauerspiele schreiben wolle, solle sich hüthen F. R. Beckers *Polobia* zum Muster zu nehmen, die A. 1767 bey Birnstiel auf 92 S. abgedruckt ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 8. December 1768.

London.

Sey Becket und de Hondt: The History of Hindostan, from the earliest account of Time to the Death of Akbar; translated from the Persian of *Mahamud Casim Ferishtah* of Delhi, — by Alex. Dow 2 Vol. gr. 4. 1768. Von *Hindustan* oder *Indostan* sind wir nicht ganz ohne alle Nachrichten. Außer dem kurzen Auszug beym *Fraser*, dem *Holwell* und einigen im *Degvignes*, haben wir den *de Laet*, den *Manucci*, nach des *P. Catrou* Uebersetzung, den *Bernier* und andre Reisebeschreibungen; der *Compilation* in der allgemeinen *Welchistorie* nicht zu gedenken. Aber wie unvollständig alles dieses gegen den *Serifschah* sey, lehrt eine auch nur flüchtige Vergleichung. Dieser *Geschichtschreiber* lebte zum Anfang des siebenzehnten *Jahrhunderts*. In *Persischer*, als der gelehrten Sprache des *Orients*, schrieb er, (oder trug vielmehr aus einer Menge *Specialgeschichtschreiber* zusammen und zog in das Kurze)

eine

eine Geschichte von Hindustan oder eigentlich des
 mohammedanischen Reiches in Hindustan, von der
 Zeit an, da die Moslemim zuerst das Reich Ghizni
 stifteten, seit Hel. 265 N. E. 975. bis auf den Tod des
 großen Akbar, Hel. 1014 nach E. G. 1605. Ein zweyter
 Band enthält die Geschichte von Decan, Bengol,
 Guzerat, u. s. w. Herr Dow, welcher
 als Oberst in Indien stand, und uns, so wie Gra-
 fer, die Geschichte giebt, daß in der Persischen
 Sprache die besten Geschichtswreiber in
 Indien bey uns sind, liefert uns vom Herrschern
 nur den ersten Theil übersetzt; er verließ aus Miß-
 vergnügen, im Dienste der Compagnie, Indien, ehe
 er den andern auch übersetzt hatte. Eben diese über-
 eilte Abreise bringt uns um die Früchte, welche des
 Hrn. Dow Ansuchen an den Schah Allum, der noch
 jetzt als Sultan der Moguln angesehen wird, und der ihn
 mit seiner Freundschaft beehrte, hoffen ließ. Hr. Dow
 hatte ihn um Geschi verübet, (die in dieser Anzahl,
 auch seit Akbars Tode, vorhanden sind) und um
 glaubwürdige Nachrichten ersuchet, aus welchen sich
 die Geschichte da, wo Herrschern aufhöret, fortsetzen
 ließ. Alle Hoffnung sagt uns indessen Hr. Dow noch
 nicht auf, und er sucht bloß eine gute Ausnahm des
 gegenwärtigen Werks zur vornehmsten Bedingung;
 und sollte ihm die nicht erfüllt werden, so verdient
 freylich unser Zeitalter, sich an der allgemeinen Wel-
 tgeschichte und ihren Auszügen bis zum Eckel zu sätti-
 gen. Noch spricht Herr Dow eine Vorrede mit eini-
 gen wichtigen Stellen, und eine Abhandlung von den
 Sitten, der Sprache, Religion und Philosophie der
 Hindus voraus, welche ganz übersetzt zu werden ver-
 dient. Sie verbessert größtentheils den Holzweil,
 und bestätigt uns in der längst gefassten Meynung,
 daß die Religion der Brahminen bloß die natürliche
 Religion in die Bildersprache eingehüllet ist. Im
 Dow wird es völlig sichtbar. Von der Spannsprache

Sprache ist hier Alphabet und Schrift. Aber zum Werke selbst! — Herischa spricht anfangs eine kurze Geschichte der Hindus oder Indier (Hindoos werden sie auch hier beständig geschrieben; wir wissen nicht, ob wir sie bequemer die Hindus, oder die Hinduier schreiben dürfen) voraus. Diese ist für uns Europäer ein ganz neues Stück, ist aber, wie H. selbst sagt, ein Auszug aus dem Mahabarat, einem Buch, das in der Schanscrit, der eigentümlichen Sprache der alten Indier, und nun der gelehrten Sprache ihrer Brahminen, in langen reimlosen Versen geschrieben ist, und etwa 120,000 Stanzas ausmacht. H. verstand die Schanscrit selbst nicht, und bediente sich der Persischen Uebersetzung, von Seizi, dem Bruder Schew Abul Fazil (am Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts) Allein unser Engländer erinnert in der Vorrede, daß dieses Mahabarat bey weitem nicht das einzige, noch das beste Geschichtsbuch in der Schanscrit sey. Die Indier haben einige hundert Geschichtsbücher in Prosa, von den alten Dynastien ihres Landes (und wir hier in Europa glauben runder, wie reich wir sind, da wir von unsren alten Geschichten einige Duzend elender Mönchschroniken aufweisen können!) Allein die Muhammedaner verachten sie und ihre Litteratur zu sehr, als daß sie sich mit derselben bekant machen sollten; und sie, die Hindus verbergen für alle, die nicht Hindus sind, ihre Litteratur so sehr als ihre Religion, zu welcher sie durchaus keine Proselyten aufnehmen. Das einzige in das Persische übersezte Werk ist dieses Mahabarat, und das ist ein Gedicht, das zwar einen historischn Grund hat, aber mit Fabeln durchwebt ist. Hr. Dow versichert, daß die Vedas der Brahminen, und die andern Schanscrit, Nachrichten viele Geschichten des westlichen Asiens enthalten, die weit glaubwürdiger erzählt werden, als in irgend einem arabischn

Schrift:

Schriftsteller, und daß sie überaus hoch ins Alterthum hinauffteigen. Die Jüdische Religion geben sie für eine Kezerey aus, die aus der übrigen sich erzeugte, indem in den ersten Menschenaltern des Perioden Ca! Jug, welcher 4885 Jahre zurück anfieng, ein Sohn eines Rajah Turah sich in die westlichen Gegenden begab. Obgleich diesemach der Mahabarit kein zuverlässig Geschichtsbuch ist, so erklauret man doch über ein gewiß Verhältniß der Sachen unter sich und eine gewisse Einstimmigkeit der alten indischen Geschichte mit unsern alten Schriftstellern, selbst mit den unter einer merklichen Verschiedenheit. Auch die Indier haben, wie fast alle andre Nationen ein philosophisches System von der Cosmogonie vor ihrer Historie vorangesetzt; aber auch sie sind in spätern Zeiten in die Schwachheit verfallen, welches als Historie anzusehen. Wie sonderbar ist es übrigens nicht, daß die Philosophie, vielleicht aller Nationen, mit der Physik, und diese nicht mit der Betrachtung einzelner Wesen, sondern so fort mit der Theorie des Ganzen und seines Ursprungs, und mit Systemen von Erd- und Welteschöpfung angefangen hat. — In der abentheuerlichen Zahl Jahre der Jugs (Aeonen) finden wir eine Art von progressiver Verminderung 50, 15, 2. — Sie, die Hindus, richten ferner eben so wohl, wie andre, die Erzählung von der Erbschöpfung bloß auf ihr Land und ihre Nation ein. Sie wissen nichts von der Sündfluth; aber Herischa hat doch die Ausbreitung der Nachkommen Noahs eingeschaltet, und macht Hind und Sind zu Söhnen Hams. — Die Indische Zeitrechnung selbst, welche sich rückwärts von Hes. 1015 nach C. G. 1606 als Herischa schrieb, sehr gut berechnen läßt, setzt den Tod des Arischa, des Anbauers von Indien, nicht höher als etwan 2129 Jahr vor C. G. — Auch in der Indischen Geschichte werden dem ersten Könige, aus einer Familie alle die Jahre

bey-

geleget, welche die Nachfolger aus eben dem Stamm regiert haben, und es wird von einem Könige gesagt, daß er 300 Jahre regiert habe, d. i. er und die übrigen aus dem Geschlechte alle zusammen. -- Die Zeit des großen Xustum Dista der Perser finden wir hier Mittel zu bestimmen; er und Raikobad müssen vor 1200 vor E. G. gelebt haben, also 300 Jahre noch vor Sardanapal. Es bestätigt sich also immer mehr, daß die Ruinen von Persopolis älter sind als die uns bekannten Persischen Könige; daß aber eine Folge von Königen über Iran lange vor der Zeit regiert haben, erhellt auch aus der Indischen Geschichte; sie führen den Ehrennamen Heredun und Minuchere. Etwa 1200 J. v. E. G. bemächtigte sich ein König aus Turan, (der nachherigen Bukharen) Persiens; und seine Nachfolger führten seinen Namen Afrastab: Gustasp, König von Turkestan, wird just einige zwanzig Jahre vor Darius Hykasthes (Gustasp) aufgeführt. Auch die Indische Geschichte hat ihre Epochen der reinen und verderbten Religion und der Einführung des Götzendienstes; das letztere unter der Dynastie der Surädschen (Soorages) zwischen v. E. G. 1072 und 786. -- Die nachher so mächtigen Afganer setzen sich schon noch v. E. G. 546 in ihren Gebirgen fest; sie kamen aus den mehr nördlichen Gebirgen herunter. (Allein S. 37 wird aus einem Persischen Schriftsteller angeführt, daß sie von ägyptischer Herkunft, (vom Geschlechte der Libthi) wären, und um die Zeit Moses dahin gekommen wären.) Auf den Porus waren wir auch aufmerksam: Just um diese Zeit findet sich ein Raja: Sur (Foor), welcher sich des Reichs, von welchem Kimodsch (Kin-noge) damals die Hauptstadt war, bemächtigte; sein Sohn Sur verließ sich auf seine Macht, und weigerte sich, dem Könige von Iran den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen. Dieß zog ihm die siegreiche Armee des großen Secunder auf den Hals. Sur wollte

wollte sich gleichwohl nicht unterwerfen, sondern gieng dem Secunder mit einem Heer, zahlreich wie Heuschrecken, entgegen bis Sespend (Sichind) achzig Cronen von Delbi (dies wäre streulich eher der Fluß Syphasis als der Hydaspes). Hier kam es zu einer schrecklichen Schlacht, in welcher der brave Hur mit vielen Tausenden seiner Unterthanen sein Leben verlor. — Ein Raja von Decan mit Namen Heider (Bider) sandte auf erhaltne Nachricht vom Ausgang des Treffens seinen Sohn mit großen Schätzen an den Sieger um den Frieden zu erkaufen. Er erhielt ihn; aber Secunder sah sich wegen eines unter seiner Arme entstandnen Aufstandes genöthiget, nach Iran zurückzukehren (Heider ist allem Ansehen nach der Griechen Abisares) Auch nach Abzug Alexanders ward der Tribut an Rodirs und Vixsi bezahlt, welche zu der Zeit die Regierung von Iran verwalteten — und als Ardshir (Artaces) sich des Reichs Iran bemächtiget hatte, und nun gegen Hindustan anrückete, unterwarf sich ihm der König Dschorraah. — Bictermadschet, ein Raja von Malava, und einer der größten indischen Könige, von dem an auch die Indier eine Aera rechnen, lebte zur Zeit Schapur in Iran. (Sapor der Zweyte) Sein Nachfolger, Raja Bodsch (Boge) um n. J. G. 340 hielt jährlich ein Fest von vierzig Tagen völlig im Geschmack des Hofes. — In der ganzen folgenden Geschichte findet man die Indier als den Persern tributbar. Seit dem sechsten Jahrhundert n. G. verlor das Reich von Hindustan durch innerliche Kriege seinen Glanz und seine Macht; (von den Kue-schi, welche den christlichen Jähren nach, 134 J. vor G. G. in Indien eingebrungen seyn sollen, findet sich hier nichts,) eine Menge kleine Rajahs wachten sich unabhängig, und so fanden die Araber, als sie nach Indien kamen, nichts als kleine unmächtige Staaten vor sich. Die ersten, welche festen Fuß in Indien saßen, waren

von die Eukane von Ghizni, (die Europäischen Schriftsteller nennen es Gazna) gegen Anfang des ersten Jahrhunderts. Die Entstehung dieser großen Monarchie, welche ihren Ursprung unter den Afghanen hat, findet man hier unfehllich. Ein Chasid ben Abdallah, Unterstatthalter, im Namen der Kalifen, von Cabul, stob, als er Rechnung von seiner Statthalterchaft ablegen abgerufen ward; auf das Gebürge zwischen Multan und Peshawer, zu den Afghanen. Ein Haupt unter ihnen, das schon ein Muhammedaner war, heirathete seine Tochter; die Söhne aus dieser Ehe wurden Stammväter von aßen zahlreichen Stämmen unter den Afghanen. Zu gleicher Zeit breitete sich die muhamedanische Religion immer mehr unter den Afghanen aus. Im Hej. 143 (nach C. G. 760) fiengen sie an von den Gebürgen herunter zu kommen und sich der Landsthaften, Herwar, Peshawer und Schinwasan (am Indus und andern Flüssen, welche in den Sind, oder Indus laufen) zu bemächtigen; und sich immer mehr auszubreiten. Ghizni war zu der Zeit eine Provinz des großen Reichs Bokhara; unter der Regierung des Königs Samania (so heißt er hier; es ist der Emir al Samed Nuh, aus dem Stamm der Samaniden, welcher seit Hej. 331. nach C. G. 943 regierte, und sonst bekannt ist) war Abistadschi (beym Deguignes Alpreghin) Statthalter von Khorasän, welcher sich unter Munsur, dem Sohn des Abdul Mallik, und Enkel des Nuh, geduldet sah, sich unabhängig zu machen. Im 3. Hej. 351; (n. C. G. 962) eroberte er Ghizni und nahm den Titel eines Herrn von Khorasän und Ghizni an. Nach seinem Tode Hej. 365 besetzte sein Sohn Abu Nschaf seine Herrschaft; ihm folgte Hej. 367. nach C. G. 977 Subutadschi, (Subuktagi, beym Deguignes Sebektoghin) ursprünglich ein türkischer Slav, der sich bis zur Feldherrnstelle aufgeschwungen hatte. Dieser

1231

A a a a a 4

nahm

nahm dem Raja von Lahor zweene Provinzen ab, Lingaan und Deschawer, ließ sich die Afganer huldigen und nahm einige Tausend aus ihnen unter seine Truppen. Sein Sohn war der große Sieger, oder Weltverwüster und Menschenverderber, Sultan Mahmud Ghiznawi, wie er gemeinlich genennt wird, welcher nach seines Vaters Tode Hes. 387 nach C. G. 997 im Reiche folgte, und seine Staaten mit den Provinzen Balkh, Sedschistan, Naveh u. Nere (Mawaralnahr) Ghur, Dscherdschistan (Girgisstan Georgien) Kaschmir; Kharizm (welches schon damals einen Sultan hatte) alles ehemals Provinzen vom großen Reich Bokhara; ferner Irak-adschemi und fast den ganzen Hindustan vergrößerte, und die Schätze Indiens nach Ghizni führte. Die Herstellung des Tempels und Gottesdienstes der Gottheit Summat, in Guzerat, machte eine merkwürdige Erzählung. In Ansehung der Stiftung der Dynastie der Ghizneviden, und des Untergangs der Dynastie der Samaniden, (in Hes. 390 nach C. G. 999 nachdem sie 127 Jahre gedauert hatte, also seit Hes. 264) kann aus dem Ferischa verschiednes in Desvignes ergänzt und verbessert werden, so wie aus dem Desvignes T. II. P. I. p. 157 f. Ferischa To. I. p. 47. 48. und aus T. II. P. I. p. 168 f. Ferischa p. 97. Diese Monarchie der Ghizneviden erhielt sich sehr kurze Zeit in ihrem Glanze. Ferischa giebt die Ursachen des baldigen Verfalls nicht deutlich an; allein so viel man urtheilen kan, hat die unweisse Staatsverfassung, die allen Reichern, welche von den Arabern und den Völkern aus Turkestan her sind errichtet worden, gemein war, auch in Ghizni ihre natürliche Wirkung gehabt. Die Statthalter der Provinzen, da sie die Truppen und die Staatseinkünfte zugleich zu besorgen hatten, machten sich gar bald unabhängig, und so ward in wenigen Jahren, der mächtigste Monarch ein bloßer Scheinkönig.

Schon

Schon die Ebbne Mahmuds sieht man außer Stande noch so kleine Heere aufzubringen. Um diese mächtigen Statthalter zu gewinnen, wurden die erbeuteten Schätze wieder zerstreuet. Die Thronfolge war stets ungewiß; und zu allem Unglück kamen noch die Seltschuken hinzu; (Siljoki) diese fürchterbare Dynastie, welche ihr Haupt unter den übrigen Türkischen Stämmen empor hob. Ihnen hatte Mahmund anvorsichtiger Weise einen Wohnplatz in Achorasan eingeräumt; von da aus sie sich endlich zu Herren fast von ganz Asien machten, und auch das Reich Ghizni gewaltig beunruhigten und schwächten. Doch den völligen Untergang brachten diesem Reich und der Dynastie der Ghizneviden die Sultane von Ghuristan in Hej. 582 n. E. S. 1186. Die in Ghizni aufgehäuften Schätze, alle Herrlichkeiten dieses Königlichen Sitzes, wurden damals vernichtet oder zerstreuet (Hej. 547) Von der Dynastie der Ghuriden und ihrem Ursprung kommt hier eine schätzbare Nachricht vor S. 143 f. 173 vollständiger, und zuverlässiger, wie es scheint, als im Deguignes. Sultan Moaz ul Dien (bey den Arabischen Schriftstellern Shehabeddin Abul Modhaffer. wie es, dem de Guignes nach, scheint) breitete die Herrschaft von Ghur und Ghizni bis in Hindustan aus. Cuxrub ul Dien Abiek, ein Türkischer Sklave, den er erzogen, und den er, so wie andre Türkische Sklaven mehr, weil er keine Kinder hatte, an Kindes Statt angenommen hatte, ward von ihm zu Delhi zum Statthalter gesetzt, und von seinem Nachfolger Hej. 602 nach E. S. 1205 zum Sultan erklärt. Mein Sohn mußte Hej. 607 einem andern Türkischen Sklaven aus Chitta (wie es hier geschrieben ist; es scheint nichts anders als das Rhetai andrer Schriftsteller zu seyn vergl. S. 191) Schumseh ul Dien Altumsch weichen, der von seinem Vater zum Emir ol Omrah und zum Sidam erhoben worden war.

U a a a a a 5

Um

Um eben diese Zeit ward Ghizni eine Provinz der Sultane von Hartim, welche einige Zeit darauf von den Mogoln unter Dschenghis Khan überreicht wurden. Von der Zeit an sieht man nichts als Türkische Omraße in Hindustan, (d. i. von Türkischer Abkunft, und die als Türkische Sklaven erkaufte und nachher zu Befehlhabersstellen waren erhoben worden) so wie die Armee, hauptsächlich die Reuteren, bloß aus Türken und Mogoln, mit Chalkigern, Arabern und Afrikaanern vermischt, bestehen. Die Leibwache zu Pferde waren tausend Türken. S. 207. Es ist also auch kein Wunder, wenn die Indier durch lauter Ausländer regiert werden. Des Akums Nachkommenschaft wick n. E. G. 1265 einem Balin, der ursprünglich ein Türk aus Chitta, vom Stamm Albergi war, und von den Mogoln als Gefangener nach Bagdad verkauft worden war. Durch verschiedene Ehrenstellen hindurch gelangte er endlich zur Würde eines Sultans zu Delhi. Sein Hof war die Zuflucht für die Gelehrten des Orients, die bey den scheinlichen Verwüstungen der Mogoln sich dahin zogen, (S. 206) und Hindustan war damals in Indien das, was Italien bey dem Untergang des byzantinischen Reichs. Mehr als zwanzig vertriebene Prinzen hielten sich zu Delhi auf. Balin war auch der Urheber von dem ausschweifenden Hofceremoniel der Sultane. (S. 207) Alle die bisherigen Regenten werden S. 231 als eine Dynastie von Ghur betrachtet; auf welche wieder eine neue Geschlechtsfolge von Sultanen folgte. Sie fängt n. E. G. 1288 mit dem Sultan Jirose an, einem Tatar aus dem Stamm Dschillidsch (Chillige) welcher Stamm zuerst bekannt worden, als er aus den Gebürgen von Ghur und Ghirdschistan Herorkämmte. (S. 232) Sein Neefe Mallek Alla ul Dien ist der erste, der in Decan nach E. G. 1293. (So lange hat das südliche Indien in Freyheit gelehret, aber Bengal war schon lange jindbar) eindringt, unglau-

unglaubliche Schätze wegführt und die darzu angewendet um sich auf den Thron von Delhi zu setzen. Er führte den Namen Secunder Sani, (Alexander der zweite). Seine Regierung ist eine der merkwürdigsten; denn in dieser kommt doch einiges von inneren Einrichtungen des Reichs, Hospitalkosten und Handlungsgesetzen vor. Die Ursachen des Verfalls des Reichs (S. 273) geben viel Nachdenken. Alla ul Dien setzte die Preise aller Sachen auf die Hälfte herunter; und hierauf verminderte er den Sold seiner Truppen. Ein Reuter erhielt für sich und sein Pferd statt 234 Rupies das Jahr, bis nur zu 80 (ein Rupie ist etwas über einen Gulden. Gegenwärtig ist der Sold eines Soldaten monatlich von 60 bis 200 Rupies. Auf die Güte des Pferds wird sehr geachtet; aber für dessen Anschaffung steht der Mann). Die Reuterey bestand gleichwohl aus 475,000 Pferden. Wie war es möglich, daß diese sonst so unruhigen Truppen sich damals bey Verminderung des Solds, so ruhig hielten? Und diese Finanzverbesserung war nöthig, während der Zeit, daß eben aus Decan so viele Millionen nach Delhi abbracht wurden, und nur im Jahr 1311 an Gold an hundert Millionen Pfund Sterling dahin kam? (Man s. S. 289.) — Was zu den hstern Thronveränderungen viel beigetragen haben kan, war, daß die Armee bey jeder solchen Gelegenheit ein Geschenk von sechs Monat Gold bekam. S. 305 (wie in Rom) — Ein neuer Stamm kommt n. G. 1321 auf den Thron mit Tuglit Schah, dessen Vater, von unbekannter Abkunft, Sultan Baltas Skav gewesen war. Die Regierung seines Sohns Mahumud, ehemals Aligh Abans, ist der Inbegriff alles Elends, das der Despotismus in der Hand eines schwachen Fürsten über ein Volk bringen kan. Häufung der Auflagen auf die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens, Einführung der Kupfermünze; nach dem Beispiel der Papiermünze,

münze, welche in China üblich ist; (S. 315) gänzlichem Verfall des Credits, den schon die öftere Revolutionen im Staat sehr erschüttert hatten; und das bey doch thörichte Projekte zu Eroberungen von Iran und Turan (legteres ist hier Turkestan; nicht Sibirien.) und von China. S. 317. Alles dieß führt endlich die äußersten Uebel herbey: Entvölkerung, Theuerung, Hunger, Pest, Aufruhr über Aufruhr, und nun die unmenschlichen Grausamkeiten. Eine lächerliche Thorheit Sultan Mahummed müssen wir anführen. Nach starken Zahnschmerzen ließ ihm ein Zahn aus; diesen ließ er mit vielem Pomp begraben und ein prächtiges Grabmal darüber auführen. Sein Nachfolger, Sirose Schah, seit 1351 macht eines und das andre wieder gut. Seine, zum Besten der Handlung geführten Kanäle sind merkwürdig. S. 341. 343. (Weyn Graben findet man auch hier vermeinte Riesenknochen.) -- Aber nach seinem Tode 1388 entstehen mehrere bürgerliche Kriege unter den Kronverberern. Aber just in diesen unglücklichen Zeiten thut Timur 1397 den bekannten Einfall in Hindustan. Dieser erste Band hat 364 Seiten.

Montpellier.

Wartel hat A. 1767 abgedruckt: Essai sur le pouls par raport aux affections des principaux Organes avec des figures qui representent les caracteres des pouls &c. par M. Henry Fouquet D. M. Duobes. Der Vorbericht hat seinen Nutzen, indem er uns von den eigentlichen Werthen des Solano und seiner spanischen Nachfolger eine noch mangelnde Nachricht giebt, (denn die ältern Christen sind des Kanur); und unter den andern Anhängern des Hrn. Wordeu zählt Hr. F. verschiedne Deutsche, und zumahl den Hrn. von Haller ohne allen Grund. Diese Männer haben geglaubt, man müsse eine beträchtlich

anscheinende Entdeckung, die in der Vorhersagung des Ausgangs der Krankheiten einen so wichtigen Einfluß habe, nicht unangehört verlachen: Deswegen haben sie aber dennoch erwarten wollen, daß uns eingenommene Männer durch fernere Erfahrung die Beständigkeit der Verknüpfung dieser Pulse mit den Veränderungen und den Eigen des Uebels, die sie anzeigen sollen, genugsam werden bestätigt haben. Doch wir kommen zu unsern Spaniern. Hannel Gutierrez de los Rios hat einen Auszug des Lapis hydus mit dem Titel, Idioma della naturalica geschrieben, und aus dem Wortreichen Folio Bande des Solano dasjenige zusammengezogen, was ihm eigen ist. Juan Luis Roche hat Nuevas y raras observaciones para prognosticas las Crises por el Pulso A. 1762. in-4. herausgegeben: er hat verschiedene Wahrnehmungen des Solano gesammelt, die dem D. Ribel entgangen sind, dessen Auszug er sonst übersezt hat. Franz Garcias Fernandez von Toledo gab A. 1765. Doctrina solano lupne aclarada: es ist selbst ein großer Beobachter des Pulses. Hierauf folget die Abhandlung unsers Verfassers vom Pulse, und einige heym Wahrnehmen nöthige Handgriffe. Man muß dabey nicht weniger als vier Finger brauchen, wenigstens fünfzig Uberschläge abwarten, und gegen den Kranken so stehen, daß des Rechten Zeigefinger gegen die Hand des Kranken sich wende. Was nun die einem gewissen Theile (organa) eigenen Pulse betrifft, so ist überhaupt in nervichten Theilen, wie im Magen, der Puls lebhafter und härter; er ist auch in dem männlichen Geschlechte beständiger und besser bestimmt, im weiblichen aber lebhafter. Der gereizte und uniretische Puls ist klein, hart und geschwind; sagt der Hr. von Boerhaave, doch kann er nach dem Hrn. F. erhaben oder niedrig seyn, er kann auch eben so wohl an der Anzahl abnehmen als zunehmen. Woran erkennet man ihn denn? Wir übergehn die drey critischen Pulse

Pulse des Solano, um bey des Hrn. Borden seinen organischen Pulsen zu bleiben, sie sind hier, und unständig beschrieben, und dabey in Kupfer gestochen. Im Kopfpulse, wo der Sitz des Uebels im Kopfe ist, krümmt sich der vordere Theil der Schlagader in die Höhe, diemeil der hintere unverändert bleibt. Der Kehlpuls erhebt sich in der Mitte, und hat daselbst wie einen Hügel. Dieser Hügel ist im Brustpuls theils erhabner, und theils grösser, (ein Unterscheid, der nach der Verschiedenheit der Körper schwerlich zu merken seyn). Der Magenpuls hat eine sehr kleine Erhebung, und etwas näher dem vordern Ende der Schlaader. Der Leberpuls hat eine noch kleinere Erhebung. Der Milzpuls hat einen Hügel, der wie ein Haken gekrümmt, nach vorne zurückgeschritten ist, und der hinten sich langsam erhebt. Im Bauchpuls ist die Schlagader eng und klein, man fühlt auch keinen Hügel, wohl aber ein hartes Korn, das unter den Fingern steht, und im Fliessen kleiner wird. Der Harnpuls ist nicht abgemahlt: er besteht in einigen abnehmenden Schlägen, nach welchen er mit einer plötzlichen Erweiterung wieder anfängt, und dabey einen gelinden Widerschlag hat (rebondissement). Der Nasenpuls hat, wenn wir die nicht leichte Beschreibung recht verstehen, eine Reih von harter Körner, die gegen die Hand hin anstoßen, und wie zurückpressen. Die Schlagader ist dabey etwas kleiner. Der Mutterpuls hat auch dergleichen Körner, die Schlagader ist aber weit minder voll, und die Körner minder hart. Der Puls des weissen Flusses ist ihm ähnlich, aber langsamer, weicher und runder u. s. f.: in der Schwangerschaft ist er geschwinder und lebhafter. Der Puls, der die gelbene Ader anzeigt, ist dem Mutterpuls ähnlich, doch sind die Körner kleiner und trockner (vermuthlich härter). In der rothen Ruhr ist der Ader Schlag dabey unterbrochen, die Körner weniger ungleich, und ihrer Anzahl

abreich und klein, fast wie eine Bürste. Nach diesen einfachen Pulsen folgen die zusammengesetzten, wie der aus dem Kopf- und Darmpulse zusammengesetzte Puls, und eben so aus dem Darmpulse und Mutterpulse. Alles dieses dünkt uns fast zu fein, um natürlich zu seyn. Indessen erzählt Hr. F. eine Anzahl Krankengeschichte, wo er auf ein Haar aus dem Pulse die Veränderungen und Umschläge der Krankheiten prophezeit hat; auch wenn er sonst gar keine Anzeige vom wahren Uebel haben konnte. Er ist sonst als ein Diener der so genannten Natur den Aderlässe gar nicht gewogen: hat aber mit dem Wilsenkraute eine gelöstliche Jungfer gebeilt: und bey einem Sterbenden ganz genau das allmähliche Aufhören des Adereschlages wahrgenommen. Der Wilsenrost macht im Anfange einen kleinen Puls, der sich aber bald entwickelt, und sehr stark wird, woraus folglich Hr. F. wider den Hrn. Whist spricht. Durch und durch schreibt Hr. F. sehr zuverlässlich, und mit einer nicht geringen Verachtung gegen alle, die nicht von seiner Seite sind. Wir übergehen hierlich seine Nachricht von Soland's wartender Eie, ohne Aderlässe und kräftige Mittel. Alles dieses sind Caricaturen, die der Erfahrung nicht lang widerstehn. Wiederum liefert er einige Wahrnehmungen über den Puls vom Hrn. Chortal, Whol, Vorles, und Gabriel. Wir übergehen auch des Hrn. Lemyns kleine N. 1753 abgedruckte Schrift, und wenige darüber gemachte Anmerkungen. Warum heißt man, beym Schweißpulte lieber die Schlagader feucht, als die Haut, die man doch eigentlich berührt.

Zürich.

Dress, Gefner und Compagnie haben N. 1768 auf 396 S. in Klein Octavo abgedruckt: J. G. Zimmermann vom Rationalfolge, vierte um die Hälfte vermehrte

1240 Öftt. Nuz. 147. St. den 3. Dec. 1768.

mehrte, und durchaus verbesserte Auflage. Unser Hr. Leibmedicus hat allerdings diese Satire umgearbeitet; vieles weggelassen, und hingegen mit andern Betrachtungen ersetzt, zumahl auch etwas mehr von seinen Helvetischen Landesleuten gesprochen, allemahl aber seine Lebhaftigkeit beybehalten. Er betrachtet den Rationalstolz nach seinen Quellen, und nach den wahren oder ungegründeten Vorjügen, worauf derselbe sich stützt: er untersucht das Böse das dieser Stolz hat, und vergißt auch das Gute nicht, das bey diesem Uebermuche der Liebe zum Vaterlande entsteht. In den Nationen, die er durchzieht, erkennt er auch, und zumahl an den Franzosen, das Gute, das sie haben, und die vielen Belohnungen des Verdienstes. Die Chineser sind nicht verachtet, und zumahl auch ihr eingebildetes, und vielleicht von den Europäern aus eigennützigem Absichten zu hoch aufgemugtes Alterthum bestritten. Allerdings war Nian Hy Tiao nicht nur ein Unterkönig, aber wer ihn geliebt hat, sieht, daß er mit einem gesunden Urtheile die wahren und falschen Quellen der Chinesischen Geschichte unterwacht, und den lägenhaften Semantik, den Urheber der von den Jesuiten wiederholten Fabeln, nicht ohne Ueberlegung verlassen hat. Der Aberglauben ist indessen in China vom Unglauben getrennt. Jener wohnt bey dem Frauenzimmer und dem gemeinen Volke, und dieser bey den Gelehrten. Ein bekannter König enthält ein großes und unumschränktes Lob.

Gulford.

Occasional Letters on the practice of inoculation sind bey Martin H. 1767. gedruckt, und machen nur 24 S. aus. Man mißbilligt hier sehr die Sardonische unzuverlässige Art zu heilen, und versichert, die herumwandernde Krancken hecken andere mit tödtlichen Blattern an.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 10. December 1768.

Zelle.

Bey Schulzen ist abgedruckt: Index geographicus Europaeus — a J. H. Steffens, Lycei Cell. Rectore. 8. 1768. ein Werkchen, das dem Fleiße und der Gelehrsamkeit eines Schulmanns Ehre macht. Allerdings hat die Vernachlässigung der alten Erdkunde, so wie anderer Hülfsmittel, einen Einfluß in die Abneigung der studirenden Jugend vor dem Lesen der Alten. Zu dieser Vernachlässigung trägt aber selbst die Schwierigkeit bey, welche angehende Studirende, vornämlich auf Schulen, vor sich finden, zu einer guten geographischen Kenntniß der alten Welt zu gelangen. Ein Schulmann, welcher dergleichen mißliche Lage bey den Schulstudien bemerkt, und dieselbe abzuheffen sucht, verdient die Sache in den Folgen betrachtet, wenigstens so vielen Dank und Ruhm als einer, der in den höhern Wissenschaften eine noch so feine Entdeckung macht. Der Hr. S. hat einem Auszug der alten Erdkunde nach den Ländern und Partern ein alphabetisches Verzeichniß vorgezogen, in welchem sich so fort, leicht und ohne Aufenthalt, die Nahmen der Länder, Städte, Flüsse s. f. finden

finden liesen. Um aber theils die alte Erdkunde selbst, welche ohne Vergleichung mit der neuern nicht wohl erlernt werden kan, theils den Gebrauch der dazu vorhandenen Charten zu erleichtern, theils auch den Mangel der letztern zu ersetzen und die neuern Charten, welche eher in den Händen der Jugend sind, auch zur Erläuterung der alten Erdkunde anzuwenden zu lehren, sind überall zu den alten Namen die neuern, oder, wenn keine neuern vorhanden sind, ist die Lage nach der neuern Erdkunde angegeben. Man sieht, daß ein Unternehmen dieser Art, selbst bey dem Gebrauche der besten Hülfsmittel, insonderheit des Cluvers und Celkars, vielen Fleiß und Genauigkeit, auch viele Sprachkunde selbst bey Rechtschreibung der Namen erfordert. Um seine Arbeit für die lehrgerige Jugend so vollständig und brauchbar, als möglich, zu machen, hat der Hr. R. auch das vornehmste und wichtigste aus der Erdkunde der mittlern Zeiten heringebracht. Wäre auch dieß nur eine Anlage zu einem Werke, das sich künftig noch zu einer größern Vollständigkeit bringen ließ, so bleibt doch dem Hrn. R. aller Ruhm eines nützlichen Unternehmens. Ein zweyter Band wird ein ähnliches Verzeichniß von Asien und Africa liefern. Druckfehler wünschen wir alsdenn noch mehr verhütet zu sehen, da sie in einem Werke dieser Art nachtheilig sind: z. E. Tröcen statt Trözen, Hellines statt Hellenes; auf Creta, Cymaon, statt Cymon, Coryra, vermuthlich statt Corycia (eben das sollte auch, da Mons einmal angenommen ist, und nicht ~~ere~~, Dictaens, Idaens s. w. folgen) In Corsica heißt das griechische ~~Korke~~, nicht ~~in~~ ~~englischen~~ Theradne, nicht Terapne. Was aber Lemberg sey, wissen wir nicht. Herculanum und Pompeji waren wohl zwey verschiedene Städte. In Helvetii soll wohl das Jahr der Freyheit 1400, oder richtiger 1386 seyn; doch diesen ganzen Artikel wird der Hr. B. leicht mit mehr Genauigkeit abfassen können. Andre Artikel von Deutschland finden wir auch richtiger. Nun wäre noch der Wunsch übrig, daß die

sehen

geben Charren des d'Arville von der alten Erbber-
 Scheidung unsern jungen Gelehrten ohne viele Kosten
 in die Hände gebracht werden könnten.

Paris.

Memoires de l'Academie Royale de Chirurgie,
 Tome IV. ist bey le Qui l. 1768 abgedruckt worden.
 Worn an steht die Errichtung der chirurgischen Aca-
 demie bis 1743. Sie holt ihren Ursprung von dem
 gelehrten Wundärzten her, die im XVI. Jahrhun-
 derte unter der Aufsicht der hohen Schule und der me-
 dicinischen Facultät stunden. Man setzt noch heutiges
 Tages die öffentlichen Wundspiegel für allerley Zu-
 fälle fort, die damals in Uebung waren. Man er-
 zählt mit Vergnügen, wie die Besatzung von Metz sich
 vor dem Feinde sicher geglaubt, so bald Varr Mittel
 gefunden hatte, sich in diese Stadt zu werfen. Auch
 rettete Carl der IX. diesen einzigen Mann unter so
 vielen vornehmen Protestanten, deren Blut er in der
 Wundnacht vergießen ließ. Doch wird die neuliche
 Aufnahme der Academie der Wundärzte dem Hrn. Bi-
 got (de la Peyronie) zugeschrieben, der A. 1724 die
 fünf Lehrstellen in der Wundärzney vom Könige er-
 hielt, und A. 1743 die Parisische Wundärzte in eine
 päpstliche Academie vereiniqte. Nach dieser Geschie-
 re solget eine weitläufige Untersuchung von der Tren-
 nung der Knochen des Beckens in der Geburt. Hr.
 Röderer wird widerlegt, weil er diese Trennung in
 einer natürlichen Niederkunft nicht für nöthig hielt,
 da seine genommenen Maassen nach der Kopf eines
 Kindes kleiner als die Oefnung des Beckens ist. Man
 glaube hier hingegen, die Knochen geben sich allmäh-
 lich von einander. Man bringt Beispiele von größ-
 tern Trennungen an, wie des breiten Hüftebeines von
 dem Heiligen, die zwar durch eine ziemliche Gewalt
 bewirkt worden ist: ferner eben diese Trennung in
 einer Wöchnerin: auch eine alte Wahrnehmung, die
 A. 1579. Jacques d'Amboise machte. Hr. Boyer
 beschreibet ein neues Werkzeug, den Kinderkopf heraus-
 zubringen

Bbb bbbd 2

zuzieht, das wie ein doppeltes Kreuz gefaltet ist. Dieser erste Theil dieses Bandes ist von 123 S. und wir sehen eben nicht ab, warum die letztern zwey Aufsätze nicht im zweyten Theil vorkommen.

Dieser ist von 699 S. 1. Wider Hrn. Bilger und von der Nothwendigkeit, die Glieder abzunehmen, wenn dieselben von der Kugel ganz weggenommen worden sind: wenn der Verwundete lang ohne Hülfe gelieben ist: und wenn die verwundeten Theile sehr zerschmettert sind. Man befehlt bey den Schusswunden große Einschnitte und Desnungen zu machen, ohne die gar oft der Brand zum Uebel schlagen soll. Zuweilen sind die Muskeln zu Brey zerstört, ohne daß man äußerlich etwas wahrnehme. 2. Man leugnet umständlich, daß der Druck der Luft bey dem bloßen Uebergang einer Kugel durch die Nähe eines Gliedes dasselbige innerlich verletzen könne. Man erzählet Begebenheiten, in denen eine Stückkugel die ganz nahe gestandenen Männer, oder des erschossenen Reiters Pferd nicht verlegt habe. Die äußern Theile können verletzt seyn, ohne es zu scheinen. Die Kugeln nehmen oft sehr krumme Wege um einen Knochen herum, und lassen sich nicht nur durch harte, sondern auch durch weiche Theile aus ihrer Richtung ableiten, und behalten dennoch die Kraft, einen andern festen Theil zu brechen. 3. Ueber das Zurückziehen der Muskeln um den Knochen eines abgenommenen Gliedes. Hr. Louis rath an, das bloßstehende Ende des Knochens wegzubrennen: es geschieht, sagt er, ohne Schmerzen, und so gar mit einiger Wollust. Man untersucht genau die Ursachen dieses Zurückziehens. Anstatt des so genannten *Tourniquet's* begnügt sich Hr. P. oft bloß mit dem Drucke einer Hand, und bey dem Schenkel drückt er die Schlagader oben in der Beugung. 4. Hr. Vibrac von den Vorzügen des trocknen Verbandes, der bloß mit geschabnem Leinwand geschieht. 5. Hr. Fabre leugnet sehr umständlich und ausführlich, daß ein neues Fleisch den Verluß ersetze, der in einer Wunde vorgegangen

gegangen seyn muß: dieses neue Fleisch mürbe, wie er meint, schädlich seyn, und zum Heilen gebört, daß die Gefäße ausgeleert zusammen fallen. Wir wissen aber, daß so gar neue Gefäße erzeugt werden. 6. Hr. Louis vertbeidigt des Hrn. Fabre Meinung. Eigentlich, sagt Hr. L., wächst keine rechte Haut wieder an, denn die neue Haut hat keine Schleimhaut, keine Fäßkörner. 7. Von einer Lähmung, die ihre Ursache in der geilen Seuche hatte, und wodurch insbesondre die Kraft, den Harn und den Urath zu lassen, verlohren gegangen war. Das Uebel wurde mit eingedimertem Quecksilber geheilt. 8. Hr. Vibrac von den übeln Wirkungen des in eben dieser Seuche gebrauchten Sublimats. Sowohl äußerlich und innerlich ist dieses metallische Salz mit vielem Schaden gebraucht worden. Hauptfächlich leidet beym Gebrauche des Sublimats die Lunge, und die Kranken fallen ganz vom Fleische. 9. Hr. Pipelet von dem Zusammenheilen eingeklemmter und brandigter Därme. Eine Zeichnung zeigt, wie der Darm einen Winkel ausmacht, und in der äußern Brücke über dem Winkel zusammenheilt, folglich der Durchgang eng, und alle Ursache da ist, keine Strenghkeit in der Nahrung zu brauchen, sondern den Darm durch die Speisen offen zu halten. 10. Hr. Ritsch von der Schädlichkeit des Zurückschiebens des Darmes in eben diesen Fällen, wenn der Darm sehr zusammengezogen, und der Durchgang der Speisen nicht offen ist. Einen ganz geöffneten Darm muß man zuerst durch eine gelinde Nahrung anfüllen und beobachten, aus welchem Ende die eingenommene Brüh quillt. Man schiebt dann eine mit Terpentin geschnittene und gerollte Charte in den obern Darm, und denselben in das untere Ende mit der Charte. Man nähet Bieselbe an den Darm mit einem einzelnen Stiche an, und läßt das Ende hangen. Auf diese Weise wird die tödtliche Verengerung des Darmes vermieden. 11. Hr. Pipelet von einem Blasendrucke durch den Zwischenraum des Mastdarmes und Geburtsgliedes in einer

schwangeren Frauen, und einige Magenbrüche ohne äußerliche Ursache, wobey sich ein Brechen und andre Zufälle zeigten. 12. Hr. Herin beschreibt erstlich umständlich einige wirkliche Verwickelungen der Därme. Er schlägt hernach vor, nach dem Rathe des Praxagoras, wenn man sich von der Ursache des Uebels zuerst versichert habe, wirklich den Bauch zu öffnen, und den Knoten zu lösen. Zuweilen war in solchen Fällen ein Darm wirklich in den andern getreten: noch in andern der dicke Darm sehr zusammengezogen; oder in eine dicke Geschwulst eingeschlossen, oder durch ein häutiges Band geschnürt. Der Darm ist zuweilen bloß entzündet, andremahl ist der Unrath zusammen geballt, in welchem Falle die Natur sich zuweilen selber hilft. Auch macht ein verhärtetes Reg zuweilen die ganze Schwierigkeit aus. Hr. H. beschreibt die allenfalls zu gebrauchenden Handgriffe, auch die Mittel. Das Abführen ist ziemlich oft glücklich gewesen, nicht aber das aufgelegte Eis. Ein Hr. Helic soll eine sehr gute Sprühe, den Lohackrauch einzusprühen, erfunden haben. 13. Hr. Louis von den Handgriffen bey dem Bruchschneiden. Er macht sich nicht viel aus den Blättern, die zuweilen das Bruchfell, oder den sogenannten Bruchsaft decken. Er mißbilligt gar sehr das Zurückschieben des ganzen und ungeöffneten Bruchsaftes, der obndem gar oft auf allen Seiten entgemacht ist. Auch Hr. L. erzählt Fälle, in welchen das Abführen mit engl. Salze zugericht hat. Hr. Vellet hat in einem Falle, in welchem man den Darm nicht zurückbringen konnte, ihn bloß bedeckt und geschnitten, u. er ist von der Natur glücklich nach u. nach zurückgezogen worden. 14. Ein Aufsatz vom verstorbenen Hrn. (J. Louis) Petit, in welchem er aufrichtig gesteht, daß er verschiedene mahl selbst in einen wichtigen Irrthum gefallen sey, auch denselben bey andern gesehen habe. Man hat neml. die kleinen sadigten Gefäße der Seilen herausgezerrt u. zerföhret, weil man sie für Rippen eines Geschwüres angesehen hatte. 15. Eine ausführl. Abhandlung des Hrn. Bordenave über die Geschwüre, Giften u.

Wein.

Weinfäulen in den Schleimbölen des obern Kinnbackens. Man kan, wegen der Menge der eigenen u. fremden Wahrnehmungen fast keinen Auszug dieses Wertes geben. Nach den unterschiedlichen Umständen durchbohrt Hr. B. bald den Grund einer Zahnläcke, bald auch das obere Kinnbackenbein selber. Unter den Zähnen wählet er zum Durchbohren vorzüglich den dritten Stockzahn. Andre mahl reißt man zwey Zähne aus, und läßt auch wohl ein Röbriechen in der Hölle. Man hat auch vorgeschlagen, die nöthigen Heilmittel durch die natürliche Oefnung einzusprüngen; welches aber die Academie für sehr schwer anseht. Es hat auch wohl das Geschwür sich im Rachen geöffnet. Die Weinfäule ist zuweilen in solchen Geschwüren sehr groß, und der Knochen wird auch wohl weich. Eine Haarschnur durchzuziehen, wenn eine zweyte Oefnung gemacht worden ist, kann nicht anders als zuträglich seyn. 16. Verschiedene Verbesserungen beym Schneiden der Hasenscharte. Hr. Louis braucht anstatt der Scheere das Messer, er verwirft die Nadeln, und hält das bloße Zusammenbringen der blutigen Wundentlippen für genugsam. Sie heilen nicht unschwer, wann man sie mit den Fingern zusammenbringt, und mit einem Verbande mit englischem Lößt vereinigt hält. Auch bey doppelten Hasenscharten ist Hr. L. glücklich gewesen. 16. Hr. Rescolin von der Bräune mit Entzündung. Sein Hauptzweck ist, die Aderlässe am Fuße zu vermerken, die zwar fast im Augenblicke die Entzündung von der Kehle wegnimmt, aber gar zu oft sie auf die Lunge zieht. Wir befürchten, Hr. R. habe die natürliche Fortpflanzung der Entzündungen der Kehle auf die Lunge etwas zu zuverlässig der Aderlässe zugeschrieben. In den Entzündungen rühmt sonst ein in Peru lebender Wundarzt Elguard das Schröpfen gar sehr. Hr. R. selbst aber sichtet unversagt in die Geschwulst, wenn auch nur Blut aus derselben rinnen sollte. 17. 18. Zwey wichtige Aufsätze vom Hrn. Louis, über die Oefnung der Luftröhre. Der erste Aufsatz ist historisch, der andre mehr chirurgisch. Ein Wundarzt, Hr. Saucot, hat die Werkzeuge

zu dieser Oefnung verbessert, eine halbmöndliche Zange, die Lufröhre fest zu halten, und eine starke Lancette zum öfnen erfunden, und in der Bräune angebracht. Inſonderre rath Hr. L. diese Bronchotomie an, wenn man einen fremden Körper in der Kehle stecken hat: ein Zufall, der ziemlich gemein, und wenn man die Lufröhre nicht öfnet gemeinlich tödtlich ist, als wovon Hr. L. verschiedene Beyspiele anführt. 19. Ein wichtiger Aufſatz des ersten Leibwundarztes Hrn de la Martiniere, über das Durchbohren des Brustbeines, wegen eines inneren Geschwürs, zumahl in der Mittelwand der Brust. Man hat einzelne Geschichten von diesem Durchbohren, aber Hr. de la M. beschreibt verschiedene Fälle kunstmäßiger Oefnungen, die zudem mehrentheils glücklich gewesen sind. Er beschreibt auch einen unglücklichen Fall, in welchem ein guter Theil des Brustbeines und auch die nächsten Rippen weggefressen worden waren. In verschiedenen Fällen war das Herz entblößt, man hat aber die schöne Gelegenheit sich nicht zu Nug gemacht, die Bewegung des Herzens zu beobachten. 20. Hr. Buttet vom Verrenken der Rippen, als worinn der beinerne Theil sich vom Knorplichten trennt. Man hört dabey, wenn sich die Rippen bewegen, ein Klines Geräusche. 21. Hr. le Wacher vom Geradeziehen des gekrümmten Rückgrades. Es geschieht durch ein eisernes Werkzeug, das seine Befestigung auf dem Kopfe hat, gar nicht beschwerlich seyn soll, und den Rücken in verschiedenen, freylich jungen Personen, gerade gemacht hat. 22. Hr. Wofkati von den Beinbrüchen am Halfe des Schulterbeins. Sie sind, wie alle Beinbrüche nahe an den Gelenken, schwer zu heilen, zuweilen ist auch der Knochen gesault und verunstaltet worden. Hr. de Drau hat glücklich dabey das Umwickeln wie bey einem Windelkinde gebraucht. Wir haben in ähnlichen Fällen das Festbinden des Arms an den Leib genugsam gefunden, da die beyden Enden nicht abgewichen waren. 23. Hr. Sabatier vom Beinbruche am Halfe des Schenkelbeines, und den Zeichen desselben, samt dem Einrichten, und dem Verbande. Man muß diese Aufbeiterung einer sehr schweren Materie in der Urkunde lesen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 12. December 1768.

Göttingen.

Flavus coeliaci genuina notio atque ratio exposita, ist der Titel derjenigen Streitschrift, welche Hr. Johann Justus Sothen, aus Göttingen, unter dem Vorsitz des Hrn. Leibarzts. Vogel, den 3. December 1768, zur Erhaltung der Doctorwürde, mit Beyfall verteidigte. Es wird darin eine Meynung bestritten, welche fast alle neuere Aerzte hegen, daß dieser Bauchfluß in einer Entledigung des Milchsäfts bestehe. Die Schrift hat daher völlig das Gepräge der Neuigkeit. Weil die Benennung des Uebels alt ist: so war es unumgänglich die Natur desselben nach den Beschreibungen der Alten zu beurtheilen. Galius Aurelianus, Aretaeus, Alexander Trallianus, und Aetius aus dem Munde des Archigenes, sind hierin am vollständigsten. Hippocrates schweigt aber hier ganz. Und Galen, Paulus von Aegina, Aetnarius, Scribonius Eרגus und Plinius Valerianus müssen jenem in der Genauigkeit nachstehen. Aus allen die-

In Oculis macht der Hr. N. eine zusammenhängende
 Geschichte: Nur zwey unterdichtete, und zwey unter
 weisen Entledigung, Aretius und Plinius Valeria-
 nus; welche dabey etwa den Wahn zuerst erweckt ha-
 ben mögen. Mit einer wohl angeordneten Belesen-
 heit werden die neuere Schriftsteller abgelesen, welche
 von dem Herrn N. zweifelhaft: Scheinender Mey-
 nung gewesen sind, die doch in manchen Stücken von
 einander abgehen. Auch werden einzelne Fälle die-
 ses Uebels aus den Neuern in die Kürze gezogen. In
 dem Hauptstück widersprechen diese den Herrn auf die
 ne Weise, und kein einziger macht die Gegenwart ei-
 nes unvermischten Milchsafts erwieslich. Als bloße
 Scheingründe muß man dabey ansehen, wenn andere
 sich auf die weiße Farbe des Milchsaftes, und auf die
 in dieser Krankheit erfolgende Auszehrung berufen,
 und sie von einem zähen Schleim, von Schwämmen,
 von einem Schorf, oder von Karben, wodurch die Öff-
 nungen der Milchgefäße verstopft würden, oder von
 Verstopfungen in dem Darmgeleite, herleiten. Dies
 ist der Inhalt der Hr. N. in der Folge. Er verurtheilt die
 nöthigen Versuche mit der weißlichen zwischen dem
 Karab befindlichen Materie, denn ihre Farbe kann
 auch auf andere Weise entstehen. Der Milchsaft
 wird zudem in einer viel zu geringen Menge abge-
 schieden, und mehrentheils haben die Kranken dieser
 Art völlig die Geseherte verloren. Er ist ohne
 Schärfe, da doch die mehesten mit diesem Uebel be-
 hafteten Personen ein heftiges Keißen empfinden.
 Noch kan er getrennt zwischen dem Karab schwim-
 men, da dies seiner Natur zuwider ist. Ferner er-
 wecket die periodische Natur dieses Uebels, und dessen
 leichter Uebergang in andere Krankheiten, einigen
 Zweifel. Die Verstopfung der Drüsen des Darm-
 geleites scheint völlig unschuldig zu seyn. Denn die-
 se kommt weit öfter als dies Uebel vor; und man hat
 das Uebel öfters, wenn man mit großen Ge-
 schwürten

schwülken besetzt, ohne eine solche Folge, gesehen. Man kennt außerdem noch gar zu wenig die Verriehung der Gekrühdrüsen. Des Vallonius Beobachtung, daß die an diesem Uebel gestorbenen verkopfte Gekrühdrüsen gehabt haben, ist darum nicht dem Gegenheil gänzlich, weil daraus nicht folgt, daß der eine Fehler die Ursache des andern gewesen ist, und weil dieser Art etwa einen Exter mit dem Milchsaft verwechselt haben dürfte. Sollte ein zäher Schleim die Mündungen der Milchröhren durchgängig verkopfen: so hörete gar, wenn das Uebel sich selbst überlassen wäre, die Ernährung des Körpers auf, oder man könnte es durch Schleim verdünnende und abführende Mittel leicht heben. Die Narben nach einer Ruhr sind auch sehr selten, und nehmen nicht leicht den ganzen Lauf der dünnen Gedärme ein. Das anatomische Messer entdekt sie auch nicht, nachdem dies Uebel vorhergegangen ist. Der Dr. B. hält es vielmehr für eine Cachexie, die bald in ensternern Eingeweiden, bald in dem Magen und den Gedärmen, ihren Grund hat. Und dieses macht er durch die Cur in diesem Uebel, die in Brech- und Purgiermitteln und stärkenden Mitteln, in Verbindung mit dem Meizen, besteht, um so viel wahrscheinlicher. Beträgt 6 Bogen.

Paris.

Von der neuen Ausgabe der Oeuvres de Jean Racine, avec des Commentaires. par M. Luceau de Boisjerman haben wir 6 Bände groß 8. vor uns. Das ganze Heuselerische, Druck, Lettern, Papier, die Portraits von Racine und Corneille, gestochen von Gaucher, und vor jedem Stück ein Kupfer nach Gravelots Zeichnung, alles ist von einem Anstade, der eines Verdienstbüchters der Nation würdig ist. Die innere Einrichtung ist fast eben die, wie im Oeuvre des Voltaire, aber fleißiger; und dabey mehr Achtung

Richtung für das Publicum und weniger Heftigkeit. Die ersten vier Bände enthalten die dramatischen Stücke, im fünften folgt Esther und Athalie, und von der Mitte des Bandes an, Oeuvres diverses en vers & en prose. Am sezt von den Trauerspielen und also den ersten Bänden zu reden; so geht im ersten eine allgemeine Vorrede, Racines Leben, mit sehr alltäglichen Reflexionen durchflochten, und eine entbehrliche Einleitungsabhandlung (discours préliminaire) voraus, alles vom Hrn. Boisjermain. Letztere wiederholt das, was die Franzosen von der griechischen Tragödie zu erzählen pflegen; doch aber ist es mit Lebhaftigkeit und Geist gesagt. Vor jedem Trauerspiel geht eine historische Vorrede voraus; eine Prüfung des ganzen Stücks, seiner Anlage, Ausführung, Wirkung der Charaktere und des Ganzen, (Examen general) folget; beydes sind die wichtigsten Stücke der Ausgabe; und unter dem Text stehen Anmerkungen kritischer und erläuternder Art, über Sprache und Drama, nebst den Lesarten der verschiednen Ausgaben, ingleichen der Stellen, welche Racine aus dem Homer, Aeschyl, Euripides und Sophocles nachgeahmt hat. Allein diese Griechen mochte Racine besser inne haben, als der Herr Boisjermain; so viel er sich auch darauf zu gute thut, so ist doch dieser Theil seiner Anmerkungen der unvollkommenste. Bey Britannicus und Mithridates sind die römischen und bey Esther und Athalie die heiligen Schriftsteller nicht vergessen. Vorverdientere verdächtige Erläuterungs- und Beurtheilungsstücke sind nicht alle, außer meist über die letztern Stücke, vom Herausgeber selbst, sondern durch ihn theils aus den vorhergehenden Ausgaben, theils aus den kritischen Schriften anderer, und am meisten aus handschriftlichen dem Herausgeber mitgetheilten Aufträgen genommen oder ausgezogen. Wir fürchten, daß der Hr. de Boisjermain über seine

Wapfl

Wahl noch manchen Angriff zu erdulden haben wird. Unter den gedruckten, sagt er, habe er die Anmerkungen des Louis Racine weniger nützen können, als die vom Abt d'Olivet. Sicher ist es, daß in den Anmerkungen ungemein viel Gutes und Unterrichtsreiches für junge Leser enthalten ist, welche ihren Geschmack, und ihre Beurtheilungskraft, besonders in der dramatischen Dichtkunst, üben wollen; Auch für die Sprachkünde finden sich hier gute Bemerkungen eingestreuet. Zuweilen scheint es, als wenn man so gar in der Kritik des Dichters zu weit gegangen wäre. Aber dagegen hat es, uns wenigstens, vorzüglich vergnügt, daß man das Süße und Weichliche in dem Tragischen des Racine, hin und wieder so gar das Wichtige und Gespitzte, mit Unzufriedenheit bemerkt und doch dabey nicht vergessen hat, die vorzüglichen Schönheiten zu bezeichnen, und das Genie, oder die Kunst des Dichters merklich zu machen. Es hat keinen Zweifel, daß nicht der Herausgeber hierinnen die Kritiken, welche von Zeit zu Zeit über die Racinischen Stücke erschienen waren, sich zu Nutzen gemacht haben sollte. Vor den Stücken, bey welchen R. offenbar einen alten Tragiker vor Augen gehabt hat, als bey der Iphigenie s. f. ist der Tabalt des griechischen Trauerspiels vorausgeschickt. Neu ist, so viel wir wissen, die Bemerkung, daß bey der Achille R. den Ion des Euripides vor sich gehabt haben soll. Das Examen general au Theatre de Racine im fünften Band ist ein wichtiges Stück. Auch bey den *Oeuvres diverses*, von welchen wenig sich die wenigsten jetzt einem Leser unterhalten können, selbst das *Abregé de l'Histoire de Port Royal* nicht, sind vor jeder Gattung oder auch vor einzelnen Stücken historische Nachrichten vorausgesetzt, auch hin und wieder Anmerkungen unter dem Text beygebracht.

Londres (vielleicht Basel.)

Hr. A. I. Roussin, nunmehriger Prediger der Helvetischen Kirche zu London, hat A. 1768. in Octav auf 221 S. abdrucken lassen: Lettres sur l'état présent du Christianisme, & la conduite des incroyables. Diese Briefe sind den neuesten Ungläubigen, und zumahl dem Hrn. von Voltaire entgegen gesetzt, dessen Dictionaire philosophique hier oft erscheint. Wenn derselbe die prophetische Einladung der Räubvögel zu den Folgen der Niederlage der Morgenländer dahin ausdeutet, daß die Juden selbst diese Mahlung genießen sollen, so würden wir uns über die Frechheit der Beschuldigung mehr verwundern, wenn wir nicht vermutheten, die Unwissenheit der Sprache und die Uebereilung hätten vielleicht eben so viel Antheil an derselben, als der Spottgeist. Hr. R. zeigt ganz wohl, daß die so sehr angepriesene Religion so wohl bey den alten als neuen Weisen unbeständig, unbestimmt, und bey einem jeden Philosophen etwas anders sey. Der Verfolgungsgeist ist eben so neu nicht, und die Athener (warum sagen wir doch Athener!) ähnen schon die Todesstrafe an den Betrütern ihrer Gottheiten aus. Es läßt sich auch aus dem bittern Haffe der heutigen Weisen wider alle, die nicht von ihrer Secte sind, ganz wohl auf die Verfolgung schließen, die sie wider ihre Gegner ausüben würden, wenn sie die Obermacht hätten. Die vom V. so heftig verfolgten Juden, sagt Hr. R. mit Recht, kannten doch den einigen Gott euer, und mit kräftigerer Ueberzeugung, als alle griechische Weisen. Er zeigt kürzlich, wie unmöglich es gewesen wäre, ein Buch des Moses zu Ebra's Zeiten zu erdichten, nachdem viele Jahrhunderte lang dieses Buch schon die Regel der Nation in Rechts- und Staatssachen gewesen war. Freylich beweiset das Märterthum der Apostel gar viel mehr, als das Märterthum der Japaner; jene zeugten von dem

dem, das sie gegeben hätten: diese von dem, was sie auf anderer Befehdung hin glaubten. Die Wunder sind ein sehr dienliches Mittel, die Wahrheit der Offenbarung zu beweisen: sie sind für einen jeden Menschen faßlich; da eine lange Kette von Schlägen für die meisten undrauchbar ist. Talian verachtete das Christenthum, weil es die Kaiser und Großen zu Rom nicht sofort annahm. Wäre aber ein Nero zum Christen geworden, was würden die Ungläubigen nicht für Schläge wider einen Glauben thun, bey dem man ein Nero seyn könnte. Wenn die Religion nicht alle die Wirkung thut, die sie zu versprechen scheint, so muß man die Stärke des Gegenwärtigen betrachten, dessen böse Kräfte die Religion zu befreien hat. Und wirklich sind in Europa nicht so viel Christen, obwohl der Titel ihnen bleibt: so wie sie aber sind, so hat dennoch die Religion noch viel gutes bey ihnen erhalten, wie die Liebe der Frauen, und selbst der Feinde. wovon die Britten im letzten Kriege ein leuchtendes Beyspiel gegeben haben: und überhaupst ist der Mittelstand in Engelland am wenigsten verdorben, so wie er noch am meisten Religion besitzt. Hr. H. zeigt hierdurch, in wie weit die Hierarchie einer mächtigen Kirche, und ihr abgesondertes und von der übrigen Nation getrenntes Interesse den Titel eines Fürstbischöflichen verdient: er merkt sehr wohl an, so oft es die Gelegenheit selbst erfordert hätte, habe die heil. Schrift vermieden, von einem sichtbaren Oberhaupt der Kirche zu sprechen: er erweist auch noch, wie wenig man der Hypothese, Kirche Schuld geben könne, jemals in dem Verstande verfolge zu haben, wie die Römische. Sie hat keine Pariser Mordnacht, keine Weiltinische, keine Irländische, keine Merindolische Mörderdegen, keine Auto da fé, keine Suißfeld, keine Dragoner, keine Pulververfälschungen sich vorzuwerfen. Er prüft endlich, ob es für die Welttragsam wäre, die natürliche Religion, wie man sie nennt,

einzu-

einzuführen, und die Aussicht in eine Ewigkeit zu verbannen. Er führt die Geständnisse der heurigen Weisen, und selbst des Hume an, daß die Vertilgung der Religion schädlich seyn würde. Und warum hat denn Hume geschrieben? Er erinnert endlich die Ungläubigen an einige Sätze ihres Lieblings des Julians, die gar nicht mit demjenigen übereinkommen, was sie von ihm rühmen. Er war allerdings ein Verfolger, er gönnte den Christen die gemeine Gerechtigkeit nicht, und sein bitterer Spott war eine wahre Grausamkeit.

Leipzig.

Der dritte Theil der Goldonischen Lustspiele ist J. 1768. auf 468 S. bey Eißfeld herausgekommen. Unter den vier Stücken nimmt sich freylich die vernünftige Frau heraus, die gegen einen höchst eifersüchtigen, und eben so sehr seiner Eifersucht sich schämen den Mann, und gegen zwey Liebhaber, davon der eine eben so eifersüchtig war als der Mann selbst, sich so herauszuwickeln mußte, daß der Mann, ohne daß seine Schwachheit recht wäre bekannt worden, endlich verubigt wurde. Im ehelichen Avantürer ist die Verlassung der armen Braut, um eine reichere zu heyrathen, eben keine Probe der Ehrlichkeit. Im neuen Hause, hat Hr. G. es darinn gesehen, daß er die Carolina zuerst sich unehrlich, und zumahlet gegen ihren Mann unverschämlich aufzuführen läßt, plößlich aber ihr eine vernünftige Rede in den Mund legt, wodurch sie glücklich wird, und ihr eine Bekehrung beslegt, die von einer Furie, wie sie einen Augenblick vorher war, unmöglich zu hoffen ist. Die schlaue Wittwe hat uns nie gefallen: es ist bey ihrer Prüfung ihrer vier Liebhaber eine Treue, die wir nicht zu gut halten können. Der Spanier mit seinem Stammbaum, selbst die übrigen Liebhaber sind Caricaturen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

150. Stück.

Den 15. December 1768.

Warrington.

The peculiar Doctrines of Revelation relating to peculiar sacrifices, Redemption by Christ, Faith in him, the Treatment of different moral Characters by the Deity under the several Dispensations of revealed Religion, exhibited as they are taught in holy Scripture and the Rationale of them illustrated, in two Essais viz. *Essay 1* on the Rectitude of divine moral Government in the Treatment of rational Creatures. *Essay 2* on the Rectitude of divine moral Government in the Treatment of different moral Characters under the several Dispensations of revealed Religion viz the Adamic, Patriarchal, Hebrew and Christian. To which are subjoined two Dissertations 1) on the office of Iesus Christ as Mediator and Surety of the new Covenant; 2) on the Person of Iesus Christ, by *James Richie*, M. D. Author of *the Criticism upon modern Notions of sacrifices.*

D b b b b b 1766.

1766. Zwey Bände in 4. von 361 und 339 Seiten. Herr Kichie gehöret zu denen; welche unzutrieben mit der unter Protestanten gemeinen Lehre von der verdienstlichen Genugthuung Jesu an einer Verbesserung des Christenthums arbeiten. Sein Werk, welches er in 2 Abhandlungen eingetheilt, zeichnet sich besonders durch eine sehr ausführliche Vertheidigung einer sonst schon bekandten Theorie von den Verhältnissen des A. T., und durch eine hierauf gegründete ganz neue Vorstellungs-Art von dem Verhältnissen des Opfer unsers Heilandes aus. Die erste Abhandlung, von der Nichtigkeit (Rectitude) der moralischen Regierung Gottes, (in 2 Kapiteln) enthält viele schöne und erhebliche Betrachtungen. In dem ersten Kapitel wird die Natur, Zweck und Nichtigkeit der moralischen Regierung Gottes überhaupt, sehr gründlich bestimmt und entdeckt. Die moralische Regierung Gottes bestehet, in Anordnung solcher Gesetze die geschickt sind den Zweck seiner Schöpfung zu erreichen, und in der richtigen Anwendung der Belohnungen und Straffen um jenen Gesetzen Gehorsam zu verschaffen. Der letzte (vltimate) Zweck der Schöpfung und Regierung der Welt, kan nicht die Erhaltung der Ordnung, oder, die Glückseligkeit der Geschöpfe seyn. Denn diese Zwecke könnte Gott nicht wollen, wosern ihm nicht das Eine (die Ordnung und Glückseligkeit der Geschöpfe) angenehmer wäre als das Andre: (die Herrüttung, und Unglückseligkeit) und zudem würde die Mittheilung des Glücks an die Geschöpfe, gar kein Beweis seiner Güte, so wie die Erhaltung der Ordnung kein Beweis seiner Weisheit seyn; wenn nicht beides aus einem Inneren Wohlgefallen daran entsünde. Folglich ist das Innere Wohlgefallen und Vergnügen (Delight or Pleasure) der Letzte (vltimate) Zweck aller natürlichen Handlungen und Werke: welches auch die Bibel sagt, 1 B. Mos. 1, 31. Psalm 104, 31. u. a. Da nun dasje-

dasjenige, was Gott zu irgend einer Zeit gefällt, ihm auch notwendig zu allen Zeiten gefallen muß, so muß die Erhaltung der Welt in ihrem ursprünglichen und von ihm selbst herrührenden Zustande, oder welches einerlei ist, die Glückseligkeit der Schöpfung, der einzige nächste (immediate) Zweck der ganzen göttlichen Regierung; und dem zu Folge, das Beste des Ganzen der einzige untrügliche Charakter der Nichtigkeit göttlicher Gesetze und Sanctionen seyn. Und bey dieser Vorstellung wird uns Gott allererst recht liebenswürdig: er ist ein Wesen, welches Myriaden von Geschöpfen hervorbringt und regiret, zu keinem andern Zweck als um sie glücklich zu machen; und welches sie nur darum glücklich macht, weil ihr Glück ihn vergnügt und erdäret. Sehr wohl erinnert hiebey (S. 101.) der B. daß diejenigen, welche hier weiter raffiniren und, in der Einbildung die göttliche Güte edler vorzustellen, das innre Vergnügen nicht zur Quelle seiner wohlthätigen Handlungen machen wollen, in der That die ganze Eigenhaft in Gott aufheben, die wir Güte nennen. Die Gesetze Gottes können von zweifacher Art seyn, moral- und Caerimonial-Gesetze. Wennehr? und warum? die letzteren bey der Regierung Gottes notwendig sind, wird S. 11 f. sehr schön gezeiget. Von den Sanctionen der göttlichen Gesetze d. i. ihrer Bekräftigung durch Belohnung und Strafe: wird S. 12 f. gehandelt. Durch Lohn und Strafe will der B. nichts anders verstanden wissen, als solche physische Güter oder Uebel, welche keine natürliche Folgen der Handlungen sind; und zwar deswegen: weil diese nicht von der Willkür des Gesetzgebers abhängen, welches doch zum Begriff einer Strafe oder Belohnung notwendig erfordert werde. (Dieser Grund fällt aber bey Gott weg, von dem die natürlichen Folgen, ihrer ersten Einrichtung und steten Reaierung nach, eben so wohl abhängen als positive Güter und Uebel.)

DDDDDD 2

Wie

Wie diese Sanktionen der göttlichen Gesetze beschaffen seyn müssen, wird hier sehr wohl erläutert. Nur ist der V. dabey viel zu weilschweigig; so daß, wie der alle Gewohnheit engländischer Escribenten, dem Leser fast nichts zum Nachdenken übrig gelassen wird; welcher Fehler auch durch das ganze Werk herrscht, und nebst den vielfachen Wiederholungen, die Lectüre desselben etwas unangenehm macht. Das zweyte Kapitel (S. 31 f.) handelt von der Nichtigkeit der moralischen Regierung Gottes in Abficht des menschlichen Geschlechts. Unter den Menschen giebt es nur dreyerley moralische Charaktere: nämlich die Tugendhaften, die unbusfertigen Uebertreter, und die busfertigen Uebertreter. Den Tugendhaften (d. i. denen welche Gottes Gesetze noch gar nicht übertreten;) muß die moralische Regierung Gottes lauter Lohn, und zwar recht proportionirt nach der Menge und Adel ihrer Tugendhandlungen ausstehen. In Abficht unbusfertiger Uebertreter ist das richtige Vertragen; Straffen; und zwar nichts als Straffen, und proportionirt; welche zu irgend einer Zeit gewiß erfolgen und vorher angedrohet werden müssen. Ein gegenseitiges Verfahren wäre wahre Grausamkeit gegen das ganze menschliche Geschlecht. Warum aber diese Straffen nicht so gleich vollzogen, sondern einige Zeit aufgeschoben werden müssen? davon werden S. 41 f. sehr triftige Gründe angegeben: und zugleich eine sehr einleuchtende und genugsamende Erklärung von der ungleichtheiligen Austheilung der Glücksgüter in dieser Welt gegeben. Doch fordert es die Nichtigkeit der moralischen Regierung Gottes, daß auch schon hier einige Straffen vollzogen werden; welches so wohl durch die Statthalter Gottes auf Erden, als auch durch seine außerordentliche Darzwischenkunft geschieht. (Hier entsteht nun eine große Lücke, weil der V. alle natürliche böse Folgen aus der Zahl der Straffen ausschließet.) Bey den busfertigen Sün-

dern

bern (S. 49 f.) wird sehr gründlich bewiesen; daß Gott diese Art von Menschen nicht ganz ungestrast lassen könne. Hier aber leget auch der V. den Grund zu seinem folgenden System, indem er behauptet, Gott müsse ihnen die schweren Strafen erlassen und an deren Stelle ganz gelinde an ihnen vollziehen. Sein Beweis ist; „weil sonst der büßfertige Sänder eben „so würde behandelt werden als der unbüßfertige; „woraus aber nur so viel folgt, daß der Grad ihrer Bestrafung kleiner seyn müßte. Im dritten Kapitel S. 62 f. prüfet er die Einwürfe: wo besonders die Abhandlung von der Barmherzigkeit (S. 57. f.) und S. 95 f. der Beweis lesenswürdig ist, daß die ungleiche Austheilung der irdischen Güter keine Unregelmaßigkeit in der moralischen Regierung Gottes sey. Diese Grundsätze werden nun zum Fundament, bey der Beurtheilung des göttlichen Verfahrens gegen die Menschen in den verschiedenen Haushaltungen der Religion gelegt: welches den Inhalt der zweyten Abhandlung S. 103 f. ausmacht, die in 4 Theile abgetheilet worden. Der erste Theil, von der paradisischen Haushaltung, ist sehr kurz: weil wir davon nur sehr wenig mit Gewisheit wissen. Der zweyte Theil, von der patriarchalischen Haushaltung, wird so gleich mit der großen Schwierigkeit eröffnet; wie es mit der Gerechtigkeit zu vereinigen; daß Gott die üblen Folgen der Sünde Adams über alle Menschen kommen lassen? Die Föderal-Verbindung Adams mit seinen Nachkommen wird schlechterdings verworfen. Er selbst suchet sie dadurch aufzulösen; daß er die Sterblichkeit der Menschen für eine notwendige Folge der Sterblichkeit ihrer ersten Eltern; folglich nicht für eine Strafe, sondern nur für ein Unglück erkläret. Dabey euffet aber die neue Schwierigkeit: „warum denn „Gott dieses Unglück nicht aufgehoben? „Und hiervon giebt er den Grund an, weil kein einziger Mensch,

wegen des allgemeinen natürlichen Verderbens im Stande ist einen ganz vollkommenen Gehorsam zu leisten, auf welchen doch nur, die Unsterblichkeit als eine Belohnung gesetzt worden. (Bey dem allen bleibe aber die Schwierigkeit eben dieselbe: warum, nämlich das natürliche Verderben nicht aufgehoben worden?) Sehr wohl wird S. 118 f. bewiesen; daß diese moralische Zerrüttung, weder aus der bösen Erziehung, noch aus dem Einfluß böser Exempel könne erklärt werden. Bey den ersten Eltern entstand sie, aus den sündlichen Gedanken und Tugenden, welche die Schläue in ihnen erregte, aus der schädlichen Wirkung der gemessenen Frucht, aus der großen Veränderung, welche durch die Sterblichkeit in ihnen vorgieng, und aus dem Zustand worin sie zur Strafe versetzt wurden: welche Ursachen zum Theil die ursprüngliche Harmonie ihrer Affekten zerstörten, zum Theil dieser Dissonanz, Festigkeit und Ueberge- walt gaben. Und diese moralische Zerrüttung mußte denn nothwendig auf die Nachkommen gebracht werden. (welche Nothwendigkeit wir aber hier nicht beweisen können.) Die moralische Regierung Gottes in der patriarchalischen Welt bestand darin, daß er die Menschen in einen neuen Stand der Prüfung setzte, wo bloß durch irdische Güter und Uebel, die als Strafen oder Belohnungen gedrohet und versprochen wurden, der Gehorsam befördert ward, und daß er den durstfertigen Sündern, gewisse Opfer zur Strafe auferlegte (S. 127 f.) Seine Theorie von den patriarchalischen Opfern ist folgende. Alle ihre Personopfer waren Brandopfer: (dieses zu beweisen schiebet er Hebräer 12, 24, am Ende diese Worte in den Text, *καὶ τὰς ἀμύκτας*) die Darbringung derselben war von Gott selbst befohlen; (der Grund dieses Tabernakels ist ihm unbekannt) der Zweck dieser göttlichen Anordnung war kein anderer als dieser, um dadurch den Uebertreter durch die Verminderung sei-

nis

nes zeitlichen Eigenthums zu bestrafen: folglich waren die Opfer keine bloße Caerimonien oder Vorbilder, sondern vielleicht zeitliche Strafen: und so ward also die Gerechtigkeit Gottes ganz genau bewiesen, indem die büßfertige Sünder einige, doch aber sehr gemilderte Strafe litten, und auf diese Art schlechter als die vollkommne Gerechte, aber auch besser als die Unbüßfertige behandelt wurden -- Diese Meinung des V. ist schon sonst bekannt, nur hat sie unferns Wissens, niemand so ausgeschmückt und so ausführlich verteidiget; als es hier in dem folgenden dritten Theile, S. 162 f. der von der mosaischen Haushaltung handelt, anzusehen. -- Die Mosaische Haushaltung war dem Wesen nach mit der patriarchalischen einerley: denn in beyden, war der Glaube an den einzigen Gott alles was erfordert ward, und die Behandlung der verschiednen moralischen Charaktere gleich. (S. 167 giebt er zwar zu, daß einige Verbesserungen des Mesias bekannt gewesen, leugnet aber, daß sie in die Religion einigen Einfluß gehabt.) Der ganze Unterschied beyder Haushaltungen bestand bloß in solchen Zusätzen und Erweiterungen, dergleichen nötig waren der damals fast allgemeinen Abgötterey Einhalt zu thun. Die Bemerkung S. 163 ist wichtig, doch selten: daß in dem jüdischen Staat (der eine eigentliche Theokratie war) Abgötterey ein Hochverrath im eigentlichen Sinn war, und aus dieser Ursache (nicht aber als ein Religions-Irrthum) mit dem Tode bestrafet ward. Der V. beschäftigt sich hier fast ganz mit dem Beweise seiner Theorie von den Versöhnopfern. S. 169 f. Er leget zu dem Ende einige allgemeine Anmerkungen über die im mosaischen Gesetz befohlne Opfer zum Grunde. Die vornehmsten darunter sind folgende: daß die Schuldopfer, keine besondere Art der Versöhnopfer sondern nichts anders seyn, als Brand- oder Sündopfer, welche von Privatpersonen dargebracht worden: daß alle Sachen die zu

Ddd dddd 4 Ver.

Personopfern bestimmt waren, von untadelhaftem innern Werth seyn müssen; folglich für den Opfern einen desto empfindlichern Schaden verursachten: daß der Opfrende von seinem Personopfer nicht das allgeringste zum Genuß oder Privatgebrauch erhielte; wodurch der Verlust noch empfindlicher ward. Hier auf wird von den Wirkungen der Personopfer; (S. 192 f.) der Art wie dieselben dadurch hervergebracht worden, (S. 256 f. abhandelt; und alsden der Beweis für die Theorie des V. widerlegt; geführt. (S. 282 f.) Die philologischen Anmerkungen sind nach Giffers Methode. **W** soll, wegen Genes. 6, 14, verstehen, heißen, (selbst die Stelle hätte den V. belehren können, daß es Hebecken, heißt) woraus denn die Wirkung des Personopfers überhaupt, in der Vereinigung des Menschen mit Gott gesetzt wird. Eben so unrichtig ist das S. 205 f. von **W** P. M. gesagte: welches wohl sprachrichtiger durch, **Absondern, Auswählen** gegeben wird. Sehr gründlich aber scheint uns zu seyn, was S. 220 f. von der dem Personopfer beygelegten Vergebung der Sünden gesagt worden; sie war nichts anders, als die Erlassung der bürgerlichen Strafen; wie hier besonders mit gröstentheils richtigen und entzückenden Exempeln bewiesen wird. Von Erklärung der Wirkungsart der Personopfer widerleat der V. diejenigen, welche sagen; „die Opfer hätten, wegen des Verdienstes der Handlungen und Leiden des Opfers selbst; oder wegen der Substitution, die ihnen beygelegte Wirkung gehabt.“ Der V. hat allerdings recht; daß diese Meinungen, wenn sie so allein, für sich genommen werden, ungereimt sind; da keinem Thier weder Verdienst noch Strafe kan zugeschrieben werden. Er hat aber hiebey das wesentlichste Stück, nämlich die typische Verbindung dieser Opfer mit dem Personopfer des Messias, ausgelassen. Die Gründe worauf der V. seine Theorie bauet sind diese: 1. aus dem Begriff

Begriff einer Strafe; diese ist ein natürliches Uebel welches Gott den Menschen wegen einer begangenen Sünde auferlegt; und ein Personopfer war ein Versuch am zeitlichen Vermögen, der von Gott dem Opfernden wegen einer begangenen Sünde aufergelegt worden. 2) Aus 3 Buch Mos. 19, 20--22; wo im Falle der Hurerei eines Freigebohrnen mit einer Sklavin, jenem ein Schuldopfer und dieser die Geißelung zuerkannt ward. (אָרְפָּו verfehlet der W. nicht andern, von einer Geißelung) 3) Buch Mos. 5, 1-17. vergl. mit Vers 6 und 18 wird von dem Opfernden ausdrücklich gesagt, daß er seine Missethat trage; d. h. die Strafe dafür leide, indem er das Opfer darbringe. 4) Die Opfernde hatten die Wahl, das Opfer in natura, oder den Werth dafür an Gelde zu bringen. (wird aber nicht genug erwiesen.) 5) Aus Hebr. 2, 2, wo gesagt wird, daß jede Sünde, unter dem Befehle Moses, bestrafet worden. Der W. übergeht hiebei nicht, diejenigen Personopfer, wo keine Sünde vorhergegangen war; sondern sucht auch von diesen S. 290 f. eben dasselbe zu beweisen: und beschließt mit einer weitläufigen Prüfung der Einwurfe, und Anzeige der Schwierigkeiten welche durch diese Meinung leicht gehoben werden. Am meisten schießen uns die Inaugurations- und selbige Personopfer nebst denen, welche für die ganz unvermeidliche gesetzliche Unreinigkeiten, z. E. der monatlichen Reinigung u. s. w. verordnet waren, bey allem was der W. auch darüber gesagt, dieser Meinung entgegen zu seyn. Auf's höchste würde aus dem ganzen Beweise des W. nur folgen, daß die Personopfer, Strafen waren; aber gar nicht, daß sie nichts weiter (keine Symbola oder Typi) sind. Der vierte Theil, welcher fast den ganzen zweiten Band ausmacht (von S. 1-254) betrifft die moralische Regierung Gottes unter der Christlichen Haushaltung. (Theokratie nennt es der W.) Einzelne Stellen darin sind ganz vorzüg-

vorzüglich schön: wohn wir die Abhandlung von dem
 moralischen Einfluß des Todes Jesu in das Gemüt
 eines Nachdenkenden, S. 140 f.; (von der Person Jesu
 aber hat er ungewöhnliche Begriffe:) und beson-
 ders die Entwicklung der Seligkeiten des ewigen
 Lebens, S. 177 f.; wie auch die Auslegung über
 Hebr. 9, S. 63 f. rechnen. Allein seine Vorstellung
 von dieser Haushaltung Gottes verändert die heils-
 ordnung ganzlich. Er setzt zum Grunde: daß das
 Leben, Leiden und Sterben Jesu ein wahres Ver-
 söhnungsopfer sey; folglich den Menschen von dem leidlichen
 Tode und Strafen befreie auch ihm ein ewiges Glück
 verschaffe S. 54 f.; aber auch so wie die Verlöb-
 nisse des N. T. (nämlich nach des W. Theorie) eine gemil-
 derte Strafe des büßfertigen Sünders sey und seine
 heilsame Wirkungen bloß deswegen außere, weil es bey
 einem sich bessernden, Reue und Schmerz hervorbrin-
 get und dieses eine wirkliche, obgleich sehr gemilderte
 Bestrafung desselben ist. S. 109 f. Ferner nimmt
 er an, daß die Seligen im Himmel durch den per-
 sönlichen Anblick Jesu selbst, immerfort jene Reue
 und Schmerz empfinden, und auf dieser kleinen Ver-
 strafung derselben ihr ewiges Glück beruhe. S. 212 f.
 Hierauf bestimmt er nun die moralische Regierung
 Gottes in der christlichen Haushaltung so. Die un-
 büßfertigen Sündler werden in diesem Leben mit aller-
 ley zeitlichem Leiden und dem Tode gestraft; und in
 jener Welt werden zuerst ihre auferweckte Körper in
 die brennende Erdkugel geworfen, ihre Seelen aber
 sodann durch Gewissensbisse (alle andre Strafen ver-
 wirft er) nach Proportiou ihrer Sünden bestraft. S.
 30 f. Die büßfertigen Sündler welche nichts von
 Christo wissen folglich auch nicht an ihn glauben, S.
 46 f. werden zwar in diesem Leben mit irdischen Lei-
 den und dem Tode bestraft, weil die Befreiung vom
 Tode nur allein dem Gläubigen versprochen: aber in
 jener Welt werden sie, gleich den andern Büßfertigen

und an Jesum glaubenden behandelt werden. (diesem Beweise hat der V. ein ganzes Kapitel S. 235 f. gewidmet). Diejenigen bußfertigen Sünder, welche an Jesum glauben, sind zwar auch den irdischen Leiden und dem Tode unterworfen; aber diese sind bey ihnen bloß natürliche Uebel und keine Strafen. Ihre Belohnung in diesem Leben ist die Freude, welche aus der Hoffnung der künftigen Seligkeiten entsiehet. Ihre Strafe ist der Schmerz, welchen der Glaube an das Verlöbniß Jesu in ihnen wirkt und beständig erhält. In jenem Leben, (von dem Interims Stande kan, nach des V. Meinung, nichts gewisses bestimmt werden. S. 173 f.) wird eine unaussprechlich große, ewige, und immer wachsende, aber doch subjektivisch verschiedene und proportionirte Gerechtigkeit ihr Lohn seyn. S. 176 f. Nur diese Vorstellung kan, seiner Meinung nach, mit der Bibel und den richtigen Begriffen von einer moralischen Regierung gereimt werden. Es ist aber zu bewundern, wie der V. bey seinem Haupt-Grundsätze von der bestrafenden Wirkung der Erlösung Jesu, es hat übersehen können; daß dadurch diese ganze Erlösung unnützig werde, folglich der göttlichen Weisheit widerspreche. Denn der Schmerz und Reue über die Sünde entsetzet bey einem wohl unterrichteten und erweckten Sünder, schon durch die Geschäftigkeit des Gewissens. Zudem würden auch als denn die vollkommenen Gerechten, nämlich die guten Engel (denn auch diese rechnet der V. mit zu den Unterthanen des Reichs der Gnaden) einjige Strafe leiden: zuzuschweigen, daß so viele Seelen der Bibel von der Natur des seligmachenden Glaubens und seiner rechtfertigenden Kraft dem System des V. gerade widersprechen. Den Beschluß machen zwey Abhandlungen. In der Einen, von dem Mittler- und Hirten-Amt Jesu, S. 257 f. wird das Mittler-Amt in der Verrichtung seiner hohenpriesterlichen Geschäfte (nämlich nach des V. Erklärung) gesetzt. Das Bürgen-

gen: Amt, will er weder von dem thätigen, noch leidenden Gehorsam Christi erklärt wissen; welches, außer andern Gründen, auch dem Ausspruche Pauli Hebräer 7, 22, wo Jesus in eben dem Verstande, *εὐχρηστὸς* genannt wird, als es die Levitische Priester gewesen, zuwider seyn soll. *Εὐχρηστὸς* ist, nach seiner Meinung, von *εὐχρηστος* abzuleiten; und bedeutet hier (nicht einen Nutzen, sondern) eine Person, welche Jemanden nahe ist und auch andre zu Ihm einführt. Dem zu Folge ist Jesus unser *εὐχρηστὸς*; weil er von Gott, zur Belohnung seines Gehorsams, die höchste Bedienung in seinem Reich erhalten, dem Allmächtigen Gott auf eine besondere Art nahe ist und allen Gläubigen den Zugang zu demselben eröffnet. In der zweiten Abhandlung, von der Person Christi, S. 279 f., entfernt sich der V. gleich weit, von dem Trinitarischen, Socinianischen und Subordinatianischen System. Seine Meinung besteht hierin. Es ist unstreitig, daß Christus dem Sohn Gottes, die Namen, Eigenschaften und Werke des Allerhöchsten Gottes in der Bibel bezeuget werden. Dieses geschieht deswegen, weil Jesus diejenige Person ist, welche von je her das Amt eines sichtbaren Repräsentanten des unsichtbaren Gottes unter den Menschen verwaltet, und noch immer verwaltet. Die Person, welche in der Schechina erschien, wird Jehovah, und *κατὰ τὸν θεόν* genannt: (weil Gott nur durch sie seinen Willen bekann machte) allein diese Person wird deutlich von dem Jehovah unterschieden, und ist, folglich nicht der Jehovah selbst. Jesus war diese Person; darum wird er auch im N. T., Jehovah (*κύριος*) *κατὰ τὸν θεόν, ἀπαρυσμα, κατὰ τὸν θεόν* 1. 2. genannt: welches der V. besonders aus Johan. 12, 37-41. und 1 Korinth. 10, 9. schließt. Nun ist, seiner Meinung nach, die biblische Art zu reden allererst recht verständlich: wie es 1. E. Joh. 14, 9-11. heißen könne, wer Christusum

sehe,

sehe, der sehe auch den Vater; wie Jesus von sich sage, Er sey Eins mit dem Vater; und warum ihm in der Bibel, die Rahmen, Eigenschaften und Werke des Allerhöchsten Gottes beygelegt werden.

Strasburg.

Hr. J. Michael Koberer hat den 18. Decemb. 1767 eine vorrefliche Probschrift de natura bilis, unterm Vorfisse des verdienten Hrn. P. Jac. Heindold Spielmanns vertheidigt, die auf eigenen Versuchen beruht, und auf die Eigenschaften dieses wichtigen und wenig bekannten Saftes ein helles Licht wirft. Wir müssen sie deswegen um etwas umständlicher anzeigen. Die Lebergalle ist bitter, doch milder, und in dem neugebohrnen Menschen schmacklos. Sie ist allerdings schwerer als das Wasser, und ein Geschirre das 21 Quintchen sechs Gran Wasser hielt, hält hingegen 21 Drachmen Galle und vierzig Gran und 21 Drachmen und 42 Grane Blut. Die Galle wäre also fast eben so schwer als der reihe Theil des Blutes. Sie faulet allerdings, aber später als das Blut, sie brauset, aber dennoch nicht mit der Mineralsäure, wie doch das faule Blut thut. Endlich verliert sich der Gestank, und der Geruch wird ganz erträglich, aber weder Biesam: noch Umbra: artig. Sie mischt sich unter den Mittelsalzen am leichtesten mit Meersalz und mit Salpeter; diese Salze verbinden den übeln Geruch nicht, aber die Säure hält ihn gänzlich ab. Mit dem Vitriolöl brauset sie heftig, und die laugenhaften Salze, sowohl die feuerfesten als die flüchtigen, hindern eher die Fäulung als sie sie befördern. Die abgerauchte und verdickte Galle fängt Feuer: die übergetriebenen Saft sind laugenhaft und brausen mit der Säure, in der Asche ist kein Eisen, und sehr wenig feuerfestes Salz. In Wasser hat die Menschengalle $\frac{11}{12}$ an Dehl $\frac{1}{12}$ und die flüchtigen Laugen-salze

gensalze geht nicht vor dem Wasser über, auch wann sie gefault ist, trocken aber lassen sie sich nicht gewinnen. In einiaen, aber wie der Hr. Verfasser gesteht, alzuwenigen Proben scheint in dem Blute der Pfortader mehr Säure zu seyn als in der Holarader, welches auch wahrscheinlich ist, da in der Pfortader einige aus den Speisen eingehogene Theile enthalten sind. Da von allen drey Mineralsäuren mit Galle vermischt, Krystalle anschießen, und entweder Würfel oder doch Glaubertsche lange Krystallen davon entstehen, so scheint in der Galle ein gegrabenes Laugensalz zu seyn, das aus dem Wasser herkommen kan. Man entdeckt auch in derselben sowohl Koch- als Wundersalz. Von der Mineralsäure gerinnt die Galle und wird immer fester und einem Harze ähnlich: wenn sie faul ist, so wird sie mit eben der Säure wie Eiter, weißlich. Mit feuerfestem Laugensalze löset sie sich auf und wird röthlicher: auch wann sie faul ist, verliert sie einen Theil ihres Gesankes durch diese Vermischung. Ein wirkliches Lauensalz kan Hr. N. nicht in der Galle wahrnehmen. Allerdings befördert die Galle die Gährung, und mit dem Blute vermischt, verbindet sie denselben gerinnen. Sie hat doch einige Eigenschaften der Seiffe: freylich hindert sie das Sauerwerden und Scheiden der Milch nicht; aber das Oehl vermischt sie mit dem Wasser, obwohl minder vollkommen als die Seiffe, und giebt keine wahre Milch, wohl aber mit dem Terpentinoöl. Der Hr. Verfasser glaubt, im Körper des Thieres befördere sie die Gährung, widerstehe aber der Säure nicht, und reizt übrigens die Därme zum Zusammenziehen. Mehrere lehrreiche Versuche dieser ausnehmend nützlichen Probschrift haben wir bey unsrer Kürze übergehen müssen.

Nürnberg.

Winterschmide hat seit A. 1767 angefangen herauszugeben: *Abbildung der wilden Bäume, Stauden*
und

und Buschgewächse — von Hrn. Carl Christoph Delbaufen von Schöllnbach der R. St. R. Waldamann. Das erste Heft, das uns zu Händen gekommen ist, enthält 24 S. in groß Quart und vier bemahlte Kupferplatten. Diesemahl beschreibet man die Föhre (Pinus sylvestris L.) Man verifizirt die männlichen und weiblichen Blumen seyn zuweilen auf ganzen Stämmen einzeln, so daß die Pflanze kein Zwittrer sey: sie blühet auch schon im achten Jahre. Man findet an diesem Baume nebst den neuen und fruchtbaren, auch alte Zapfen, die ihren Saamen verworfen haben, sich wieder schließen, und nicht wohl von den Guten zu unterscheiden sind. Hr. D. bestimmt den Unterschied der Tannen, Fichten und Föhrensaamen, der erstere ist fast doppelt so schwer. Die Aussaat wird sorgfältig beschrieben, es ist für dieselbe dienlich die Erde ganz leicht, nur zwey Zwerchfinger tief, mit Furchen zu durchziehen. Er unterscheidet hienächst kürzlich zwanzig Gattungen Fichten, die aber nicht alle zu Märdberg im Freyen zu ziehen sind. Das übrige machen die Erklärungen der Kupfer aus. Die Strauchfische sind sauber vorgestellt, auch die kleinern unreifen Schuppen, die die Saamen decken, nur sind sie hier einzeln, als wenn die eine mangelte, abgemahlet.

Kopenhagen.

Hr. N. Deber hat in verschiedenen Sprachen bekannt gemacht, daß künftig, vom siebenden Hefte an, der Preis des Heftes keine vortheilhaften Bedingungen ohne Farben auf einen Ducaten, mit Farben aber auf 3 Ducaten, und ungefähr 12 Ggr. herunter gesetzt worden ist, daß auch künftig die Ausgabe beschleunigt wird, und N. 1768 das siebende Heft, auf Ostern 1769 das achte und auf Michaelis das neunte herauskommen soll. Man wird dabey gewarnt, wenns

1272 Obitt. Anz. 150. St. den 15. Dec. 1768.

wenn man hemabte Hefte, vom 1. bis 6. Hefte verlangte. damit zu eilen, weil man sonst keine mehr würde verschaffen können. Sonst wird dieser Preis von demjenigen zu verstehen seyn, die ihre Exemplare beym Hrn. Professor haar bezahlen. Die andern werden an die Buchhändler Ppelibert, Heinek und Faber verwiesen.

Paris.

Vincent hat N. 1768 in Duodez auf 334 S. gedruckt: Nouveau traité du poul, par M. Menuret, Docteur de Montpellier & Medecin a Montelimar. Dieser M. Menuret ist durch und durch ein bloßer Sammler, der sich dabey einen wichtigen Anstand giebt. Er trägt des Galenus Lehre zuerst vor; dessen Unterscheidungen der Pulse er als ein Werk seiner Einbildung ansieht. Hierauf kommen die sogenannten mechanischen Verrzte Bellini und Hofmann, die hant angefahren werden, zumahl Boerbaave, der nicht nur der alte Löwe, sondern leider gar der todte Löwe ist, und der hier ordentlich gelästert wird. Er war außer Stande wahrzunehmen, sagt der junge Franzose, der ihn nie gesehen hat, und die Einbildung stellte ihm die Sachen vor, nicht wie sie waren, sondern wie sie seyn konnten; dann folgt Marquet: und die Chinesen, deren künstliche Puls aber mit Hrn. Boerbaaves Lehre in vielem übereinstimmen soll; endlich Hr. S. der als ein Harvey hier zur Verehrung der Welt dargestellt wird. M. le Camus empfängt einen Stich, weil er Hrn. Michel abgeschrieben haben soll, der mit Recht die Theorie verabsäumt hat (weil keine für seine Wahrnehmungen möglich war.)

London. Den 14. Junius starb der geschickte Optiker Jacob Schort, ein Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, dessen Gemüth eben so sehr gerühmt wird, als seine Geschicklichkeit.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 17. December 1768.

Paris.

Des Herrn Abbe' Lauquiers Geschichte von Venedig ist mit dem zwölften Bande vor kurzer Zeit geschlossen worden. Wir haben von derselben noch den zehnten und elften Band anzugehen. Man sieht, wie die Größe von Spanien und Frankreich nach und nach Venedigs Ansehen in Italien erdrückt hat, und diese Republik verliert nach und nach allen Antheil an den allgemeinen Geschäften von Europa, fast alle ihre Inseln und bis auf das Verlangen, am Gleichgewichte in Italien zu arbeiten. Man findet noch Jo 1540. eine heftigste Entschliessung, wo der Rath aus dem Palaste des französischen Hofschaffers einige Verräther mit Gewalt wegnahm. Den Pabst Paul III rühmt unser Abbe' gar sehr; sollte es wohl seyn, weil er mit einer beträchtlichen Hülfe Karl dem V. die Protestanten unterdrücken half, und mit Hintansetzung des wahren Vortheils eines italienischen Fürsten bloß die Person eines Pabstes spielte? Herr L. zeigt noch immer einige Fremdbei

¶ ¶ ¶ ¶ ¶

heit in den Sprachen und Geschichten. Die Claus bey Hüffen heißt Chiula. Miramolin (Emir al Mumenim) dünkt uns kein Titel für einen Fahnenträger, es war der Titel der Kalifen. Im Concilio von Trident behauptete Venedig den Vortritt über den Herzog von Bayern, (und die catholischen Helvetier über den Großherzog von Toscana). Venedig drang auch wieder den Cardinal Amulic durch, der durch fremde Hülfe zu einem Bisfum gelangt war: er setzte zur Grundlehre, die Freyheit bestehe darinn, daß man der Geseke Sklave sey. Der cyprische Krieg unterbrach die Glückseligkeit der Republik. Die langsame und schwache Hülfe, die sie dieser Colonie zuschickte, kente der großen Macht der Türken nicht widerstehn. Der durch die Vereinigung der Mächten, die an die Mittelsee gränzen, erhaltene Sieg bey Lepanto, brach zwar die Seemacht der Türken, aber Spanien war mit seiner Hülfe zurückhaltend und fast von keinem Nutzen, und die Insel blieb verlohren. Unser Abbe hält sich sehr lang mit den Ehrenbezeugungen auf, die Venedig Henrich III. bey seiner Durchreise erwies, giebt aber von der Großfürstin Dianca Capello nicht eine genugsame Nachricht. Sie hatte einen florentinischen jungen Kaufmann geliebt, sich von ihm entföhren lassen, und lebte, wie die Liebe sie für eine kurze Zeit auf den Thron hob, als eine arme Witwe. Venedig war weise genug für Henrich IV. auch da er noch ein Protestant war, eine große Zuneigung zu bezeigen. Herr L. will behaupten, Cesar von Eif sey dennoch von einer echten, obwohl ungleichen Ehe entsprungen: in diesem Falle wäre die päpstliche Einnahme von Ferrara eine wahre Tyränney. Was das beste Stück in diesem Bande ist wohl die Unruh, die Venedig mit dem übereilten Pabste Paul dem V. hatte, der die Republik wegen einiger Mißthäter aus dem geistlichen Stande, und wegen eines Verbotes des fernern Verlustes der Güter in todtte Hände in den

den Bann that. Die Jesuiten, Theatiner und Capuciner allein verschlossen ihre Kirchen, und jene schlugen auch in andern Ländern den Venetianern die Communion ab, alle andere Geistlichen blieben der Republik getreu, und die Jesuiten wurden für eine lange Zeit aus den Landen der Republik verjagt. Bey dem Vergleich, den Henrich IV. vermittelte, bey Hauptere Benedig diese Vertheidigung und seine Befehle, und schlug alle Art einer Losprechung ab: nur die abscheulichen Geistlichen mußten dem Papste ausgeliefert werden. Eine Klatscherey wegen eines Briefes, worinn ein Genessischer Geistlicher die gute Gesinnung der Venetianer für die Wahrheit gerühmt haben sollte, wurde von Henrich IV. zu ernsthaft behandelt, und von der Republik kläger verachtet: es war vermuthlich, sagt unser Abbe, eine List der Feinde von Benedig. Dieser Band ist von 600 Seiten in Duodez.

Der eilfte Band ist auch noch No. 1767. auf 516 Seiten gedruckt. Er fängt über kleinen Händeln an, da der unrubige Herzog von Savoyen das Haus Mantua, in welches er eine Tochter verheyrathet hatte, des Herzogthums Montferrat berauben wolte. wie es dann auch in den Händen seiner Nachfolger ist. Hier und in vielen andern Gelegenheiten erzählt uns der Abbe die Reden die verschiedene erlauchte Venetianer im Rathe gehalten haben sollen. Nimmermehr glauben wir, daß ein so weiser Rath die Reden seiner Mitglieder erlaube nachzuschreiben, als wodurch das Geheimnis verlohren, und ein jeder, der seine Meynung zu geben gesinnet wäre, in Furcht gesetzt würde. Diese Nachahmung der Alten ist dem Ernste der heutigen Historie zuwider, da sie das costume verlegt. Die Verschwerung des Marquis von Bedmar hält Herr L. für wahr, und was soll man nicht von den damaligen spanischen Befehlshabern glauben, da der Herzog von Ossona, offenbar

gegen den Befehl seiner Krone, wieder Venedig Krieg führte. Unser Abbe' vergißt, daß die holländischen Hülfsvölker wirklich zu Venedig angekommen, und von der argwöhnlichen Republik, die auf einmahl ihre Hauptstadt in den Händen dieser Fremden sah, mit nicht gar bundsmäßigen Rüsten entfernt worden sind. In den ehätischen Urkunden, die doch ihren Ursprung von dem Bündnisse dieser Völker mit Venedig hatten, spielte die Republik eine sehr schwache Rolle, und unterfrügte ihre Nachbarn bloß wie verstoßnerweise. Die Staatsverfassung von Venedig ist No. 1628. eine merkliche Veränderung, und man nahm dem Rathe der zehn, die in der That übermäßige Gewalt die Entschlüsse des grossen Rathes zu vernichten. Unser Verfasser brauchte wieder die Gewohnheit seiner Landesleute, auch gegen seinen Hof hatte Ausdrücke, und Richelieu wird S. 258. ausdrücklich einer Untreu und Bundesbruchs beklagt. S. 265. sind die Worte tadelhaft, da L. sagt, Gustav Adolph sey bey Nürnberg geschlagen worden, und gleich darauf die Schlacht bey Lützen anführt, ohne merken zu lassen, wobin der Sieg gefallen, und bey dem Ausstreifen der Franzosen sagt er nicht genug, daß eine den H. von Rohan völlig entkräftende Krankheit daran Schuld gewesen. Er erklärt sonst den Baroni- nus offenbar für einen untreuen Geschichtschreiber, der die Wahrheit den Absichten seines Hofes aufgeopfert habe. Venedig gab dem Herzog von Parma eine als schwache Hülf, und Castro blieb ungeachtet verschiedener Friedensschlüsse und Versprechungen, in den Händen der Kirche, worinn es noch ist. Im Jahr 1645. zog das unfriedliche Malta den Venetianern einen grausamen und vier und zwanzigjährigen Krieg zu, worinn Candia nach einer merkwürdigen Belagerung verlohren gieng, in welcher die Türken viele Geschicklichkeit und einen beständigen Mut zeigte. Die verschiedenen Hülfsvölker aber das ige-

rige nicht thaten. Zur See war Venedig überlegen, aber zu Land waren die Kräfte zu ungleich. Man verkaufte 45. Procuratorstellen, und achtzig Adelbriese, jeden für 100,000 Ducaten (d'argento). Im Jahre 1648. wiederlegte sich der englische Botschafter mit großer Unerblichkeit dem Verlangen der Pforte, die christlichen Schiffe als Lastschiffe zu gebrauchen. Riva erbot sich No. 1650. die See-enge ungeachtet der Dardanellen zu durchschiffen, Constantinopel mit Bomben zu begrüßen, und die türkische Flotte im Hafen zu verbrennen: der Rath wolte aber diese große That nicht wagen. Im Jahre 1652. machte man neue Gesetze wieder die Pracht. Die unvermeidliche Bedürfnis der Hilfe erzwang No. 1656. die Zurückberufung der Jesuiten, wiewohl unter ziemlich harten Bedingungen.

Der zwölfte Band, von 490. Seiten, geht bis 1750. und schließt das ganze Werk. Im Jahre 1662. behauptete die Republik ihr Ansehen wieder den Herzog von Savoyen, der den Titel eines Königs von Syprien angenommen hatte. Es ist nicht richtig gesprochen, wann man das Haus Braunschweig einen Zweig des Hauses Este nennt: es ist unstreitig auf alle Weise der Stamm. Im Herzoge von Navailles tadelt der Verfasser die Verlassung von Candia sehr nachdrücklich: und eben so aufrichtig mißbilligt er Ludwigs XIV. Feldzug im Jahre 1672. Er hätte beyfügen können, die Dienste und Gegendienste seyen zwischen Frankreich und den vereinigten Niederlanden ziemlich gleich gewesen. Das Wort lachement S. 121. wieder den R. Wilhelm ist viel zu hart. Im Jahre 1683. bekriegten die Venetianer nunmehr selbst freywillig die Pforte, und verkauften wiederum 38. Geschlechtern den Adel. Wir haben anderswo gelesen, was Herr L. nicht sagt, die große Anzahl neuer Edelleute habe verursacht, daß dieselben sich vereinigt

Ette ette 3 einigt

einigt, keine alte Edelleute zum Dogate gelangen zu lassen, und viele Jahre lang haben sie diesen Vorfaß behauptet. Mit Vergnügen sehn wir die Tapferkeit der Braunschweigischen (Hanoverschen) Hülfskrieger rühmen. hatten aber vermuthet, ihr durchlauchtigster Anführer Georg I. wäre nicht vergessen worden. Sollte es wahr seyn, daß der anspurgische Bund von Venedig aus an Frankreich verrathen worden seye? Venedig eroberte Morea und behielt es, aber bey seiner Eroberung war keine Sicherheit, weil es einer Seits die Liebe der Griechen durch geistliche Verfolgungen verlohr, und ander Seits verabsäumete, alles anzuwenden, um sich Negroponts, als des Schlüssels zu Griechenland, zu versichern. Die Seeschlacht bey den Spalmaderischen Inseln haben wir minder günstig für Venedig erzählt gelesen; und in der That wurde der venetianische Feldmarschall (Capitaine General) mit einer harten Gefangenschaft gestraft. Im großen Kriege wegen der spanischen Thronfolge erschienen nunmehr die österrichischen Schiffe ohne Erlaubniß der Venetianer im adriatischen Seebusen, und Herr L. verschämte geistlich den Schaden, den die französische bewaffneten Schiffe den unabligen Herren des Seebusens thaten. Föderlich ist die Armee von 40000 Engländern, die Barcelona entsetzt haben soll; so viel Britten sind in den letzten Zeiten niemahls über die See gegangen, auch zum Nationalhaß gehöret, daß Schwotland eine bloße Provinz von England geworden seyn soll, da es doch, und reichlich, seinen Antheil am obersten Rechte der Nation hat. Nach diesem Kriege überfiel die Hoforte ohne einige Ursache die Republik, und nahm in wenigen Monaten Morea weg, welches samt Tine verlohren gieng; doch stieß sich die türkische Macht um besser vertheidigten Corfu. Oesterreich durch Spanien angegriffen konte im Frieden nicht für diese Republik sorgen, die nunmehr an den großen Ge-

schäp-

schäften von Europa keinen Antheil mehr nam; wann wir die No. 1742. auf die Weine gestellten 24000 Mann ausnehmen, die doch auch unthätig blieben. Man gewöhnte sich auch ihr Gebiete zu überschreiten. Wiederum ist der Nationalbaß, der dem Verfasser eingiebt, die Versammlung von 12000 Mann in seinen eigenen Landen für eine genugsame Ursache anzusehn, Oesterreich und dem Reiche den Krieg anzukündigen. Wir glauben auch nicht, daß Rußland wirklich dem damaligen Russischen Hülfsvölker wieder die Türken geschickt habe. Im Jahre zahlte Venedig 160000 Sequine an die Pforte, als eine Strafe für einige Unordnungen, die ihre Unterthanen an den Gränzen in Dalmatien begangen haben sollten: so tief war der Geist dieser ehemals Rom nachahmenden Republik gefallen. Wiederum thut Herr V. als wann er die Erschöpfung und den Mangel an Lebensmitteln nicht kenne, die Frankreich No. 1748. zum aachischen Frieden bewegten. Bald würden wir uns überreden, es seye unmöglich in der französischen Nation einen Geschichtschreiber zu finden, der sich erinnern könnte, daß er der Diener der Wahrheit und nicht der Nation seyn solte.

Strasburg.

Den 22. Febr. 1768. vertheidigte Franz Heinrich Wuchholz seine Probschrift de hepatomphaloccele congenita, die allerdings die Angelegenheit verdient. Herr B. beschreibt zuerst den häufigsten Ring um die Nabelschnur des neugeborenen Kindes: dann den sechsten Ring, den die Sehnen der äußeren Schiefen Bauchmuskeln machen, und deren Fasern, wie der Verfasser glaubt, in Wirtel geordnet sind. Hiernächst kommen zwey Beispiele eines angeborenen Nabelbruchs, durch einen wohlangebrachten Druck wurde er zurückgebracht, und das Kind in einem Monate geheilt; es starb an einer andern Krankheit.

1280 Obtt. Am. 151. St. den 17. Dec. 1768.

heit, und man fand die geraden Bauchmuskeln an der Stelle der Geschwulst zerstört, und das Bauchfell stark an die Leber angewachsen. Der Bruchsaft bestand aus dem Bauchfelle, dem fehnichten Gewebe und der Nabelschnur selbst. Am Ende sahen einige Insecten.

De animalibus noxiis alatine wurde unter dem Vorfige des Herrn Jacob Reinbold Spielmanns den 20. Februar 1768. von Herrn Joh. Feid. Weiler vertheidigt, und ist 56 Seiten stark. Herr W. durchgeht vom Menschen an bis zu den Insecten alle schädliche Thiere. Unter den vierfüßigen ist keines giftig, wenn es nicht rasend ist. Der Wassermaus und der Spitzmaus Biss ist ganz unschuldig: so sind es die Sympsen und Kröten, auch die Roggen der Barbelen werden ohne Schaden gespeiset. Herr Corvinus hat dem Verfasser eine Wahrnehmung mitgetheilt, die die Spinnen bald verdächtig machen sollte. Der Weg einer schwarzen Spinne über den bloßen Leib eines Soldaten wurde durch auffahrende Blasen gezeichnet.

Hannover.

Es ist hier eine Maschine verfertigt worden, welche die copernicanische Weltordnung vorstellt; bey den Hauptplaneten zeigt sich ohngefähr die Verdäulichkeit der Zeiten ihres Umlaufs, daß z. E. die Erde um die Sonne 30 mahl kömmt, indem Saturn einmahl herum kömmt. Das meiste daran ist von Messing und die Maschine so eingerichtet, daß sie durch ein Uhrwerk kann getrieben werden, und die Art, wie man die himmlischen Erscheinungen erklärt, sinnlich macht. Man hätte die hiezu nöthige Kenntniße und Geschicklichkeit, vielleicht bey dem Verfertiger nicht vermuthet, der ein hiesiger Posamentirer, Nathmens Scherf ist. Er schätzte dieses Kunststück auf

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. Stück.

Den 19. December 1768.

Wien.

Bey von Trattnern ist 1768 in Quart sehr artig (auch ein Nachdruck in Octav ist vorhanden) gedruckt: Die Gedichte Ossians eines alten celtischen Dichters. Aus dem Englischen übersetzt von M. Dennis, aus der G. J. Erster Band. Angenehm sieht man sich überrascht, wenn man den Singal in Wien bewundert und von einem Jesuiten übersetzt findet; aber noch mehr Vergnügen fühlt man, wenn man sieht, daß die Uebersetzung in deutschen Versen, und daß der Uebersetzer ein Mann von Genie, von schöner Kenntniß und von Einsicht in die Sprache ist. Er, und der Vater Mastallier, mit noch zwey, drey, anderen, söhnen uns mit ihrem ganzen Orden aus. Herr Dennis hat seine Uebersetzung in dem Sylbenmaße abgefaßt, das der epischen Poesie so angemessen ist; wir meynen den Hexameter; und wenn man nicht die Schwachheit hat, überhaupt, der diese Versart eingenommen zu seyn, so wird man
 § ffffff finden,

finden, wie viel die Gedichte Ossians dabei gewinnen, und wie nun erst unter dieser Einleidung Fin- gal das rechte Ansehen einer Epöee erhält. Aber man muß auch Hr. D. den Ruhm lassen, daß er sich in das ganze Gefühl und die Begeisterung seines Varden versetzt, daß er die deutsche Sprache, und noch mehr, daß er die Dichtersprache in seiner Gewalt hat, und eine leichte glückliche Versification besitzt. Selten kommen einige holperichte Hexameter vor; in sehr vielen erreicht er das Harmonische der Klopffischen Hexameter. Man höre den ehrwürdigen Vater in dem Vorbericht sprechen; man sieht gleich den Kenner: „Wöchten sich doch deutsche Dichter zur höhern Erzählung niemals einer andern Dichtart, als dieser, oder höchstens noch der stähluffigen männlichen Jamben bedienen! aber wöchten sie auch ihre Sylbenlängen so richtig bestimmen, ihre Wörter so harmonisch anreihen, ihre Abschnitte so mannigfaltig verlegen, ihre Perioden so abwechselnd ausströmen lassen, als unser großes Muster, der Sänger des Messias, mein verehrtester Freund.“ Einen Jesuiten Herrn Klopffoch seinen Freund nennen hören! nun das verdient doch eine Bemerkung. Wir liefern hier eine Anzeige und keine Kritik; aber auch selbst das erste läßt sich nicht wohl leihen, ohne zugleich eine Art von Beurtheilung einzumischen. Es sey also. Ligt man den Dennisschen Ossian für sich, so müste man an das Lesen epischer Dichter gar nicht gewöhnt seyn, wenn man nicht ganz hingerissen seyn sollte; und es kan diese Uebersetzung nach unserm deutschen epischen Dichterdichter billig gefeget werden, billig einen nahen Platz erhalten; selbst in so fern der alte Harde mit unserm Gefühl, und mit unserm Nationalbegriffen von den ersten Zeiten weit mehr übereinstimmt, als ein Homer und Virgil. — Selten stöset man an einen schwachen Vers, unrichtige Wortfügung oder Provinzial- und niedrigen Ausdruck, welches

alles

alles in einer neuen Ausgabe verbessert werden kan. J. E. er gab zurück statt, er antwortete; der Waldman; Fräulein; der Wind durchsträlet mein Haar; (whistly through the hair) die Zünfte sollten Stamme heißen f. f. Eine etwas verschiedne Seite hat Herr Dennis Ossian, wenn man das Original neben sich liegen hat; dann findet man freylich die gedrungne, kräftige, Kürze, da jedes Wort Bild oder Empfindung ist, nicht immer. Aber das hieß auch Unmöglichkeiten verlangen. Hingegen hat er aus Ossians auf das Gemüth einführmenden Sprache, seiner deutschen Sprache eine Stärke und Kühnheit, verschiedne sehr glückliche Wendungen und Inversionen, manch angenehmes, volles und reiches Beywort, manche Zusammenfügung von Bildern und Worten gegeben, welche sie schwerlich, ohne nach einem solchen Original geformet zu seyn, erhalten haben würde. — Einzelne Stellen und Ausdrücke eines solchen Originals und einer solchen Uebersetzung gegen einander vergleichen, ist allzeit die unrechte Art zu kritisiren; Aber für künftige Verbesserungen können sie nicht verwerflich seyn, und wir wünschen zu dem Ende dem Herrn Dennis von verständigen Kunstrichtern recht viele Vergleichen dieser Art vorgelegt zu sehen; sie führen zur größern Vollkommenheit des Ganzen. So würden wir gern geändert sehn: J. E. S. 7. du zitterst, verfestete F. — mir stäts Moran replied — thou ever tremblest — und Furcht maich Jeden Gegner dir stärker (das jeden schwächt die Gedanke gar sehr. Thy fears have much increased the foe.) Desso schöner ist das Folgende ausgedrückt: Er gleicht — Einer Klippe von Weiß; sein Spieß dort iener versengten Lanne, sein Schild dem Kommenden Mondel. w. Aber: viel sind unsere Rechten im Kriege (many — many are our hands of war) du König der Menschen (chief of men sollte es nicht eher wie beyhm Homer, ar229

androm. βασιλευς seyn?) — Cuchullin weiche nun also dem Manne, den Malmors Gewittern — Unüberwindliche Kraft an jeder Durchbarkeit gleich macht ist ganz unter dem Original: Let dark Cuchullin yield to him, that is strong as the storms of Malmor) — von grausen Gespenstern in Wolken zerrissen (kein Mensch denkt und empfindet das dabey was das Englische sagt: torn in a cloud by angry ghosts of men, nach der Haldens Geisterlehre) — du sollst mich erblicken, Wenn ich mitten in Taufend breche; wenn ich die Seele Mitten im finstern Waffengebümmel vor Freuden mir schimmere (hier greift man nach dem Macpherson: my soul shall brighten in the gloom of the fight,). S. 16 am Ende: Wo Duohobar warst du? die Frage muß ausfallen: Woher, Duohobar? von wannen? Weiter hin: Sie wird ihn noch lang erwarten u. sollte es durchaus: Morna wird ihn u. beissen. Man vergleiche eben das, den Rest der Seite. — Aber das gehen findet man Stellen, wo das Original (Macphersons englische Uebersetzung ist uns vorerst statt eines D.) gewinnt: — wenn Winde von Westen die Wolken verdicken, Und an der Küste der Schall die Eichen von Norven hinantrert. (and the oaks of Norven eccho along the shore) Wie schön ist zu Anfang des sechsten Gesangs, selbst gegen das Englische: Er sang — aufrauschenden Wirbeln erschienen die Geister, Dreier Thaten er sang, und hingen in iüßerner Stellung sichtbar herunter, dem schmeichelnden Schalle des Lobes zu lauschen. Und wer ist kalt bey folgender Stelle: Von Illins und Carrills Gesängen Hallte die Gegend. Auch ich ich sang von Kämpfen der Speere. Manchmal darein — O Kämpfe, von mir nicht selten gekämpft, Nicht mehr kämpf ich euch jetzt! Von meinen verrätheten Thaten Töne kein Nachhall zu kommenden Allen hinüber. Verlassen

Verlassen Sie ich nun immer am Steine vor
 meinen geliebten Entschlafnen. -- Dieser erste
 Band enthält übrigens den Ringal, Comala, ein
 dramatisches Gedicht; den Krieg mit dem Caros;
 den Krieg von Inisthona; Tarchon; und Larcho
 mon. In den letztern sind lyrische Stellen einge-
 mischt und hier in verschiedne Versarten eingethei-
 let. Die Comala deuchte uns nicht sehr glücklich
 ausgefallen zu seyn. Herr D. hat des Hrn. Cesas-
 rorti seltsamen Einfall gefolget, das Stück in ein
 Singspiel zu verwandeln und in Aufzüge und Auftritte
 abzutheilen. Will man sagen: es sey Ossians Co-
 mala in ein Singspiel verwandelt, so sind wir zu-
 frieden. Aber Ossian ist es nicht. -- Hr. D. hat
 Anmerkungen theils aus dem Macpherson, theils aus
 dem Cesarotti beygefüget, welcher die Gedichte Os-
 sians zu Padua 1763 in essylbischen reimfreyen Ver-
 sen übersetzt herausgegeben hat. Seine Anmerkun-
 gen gefallen uns eben nicht. Sie verrathen einen
 Kunstrichter, der in seinem Original Schönheiten zu
 ängstlich auffucht, und sie noch ängstlicher erklärt;
 der dabey mehr Wis als Gefühl zeigt. Noch ist
 Macphersons Abhandlung von dem Alter der
 Gedichte Ossians, vorausgesetzt. Im Vorbericht
 äußert Hr. D. den Wunsch, es möchte doch nachge-
 forcht werden, ob denn die Gedichte unsrer deutschen
 Barden sich nicht noch irgendwo in einer Bücherlam-
 lung erhalten haben sollten. Er schlägt vor, daß ein
 begüterter Gönner der Litteratur einen namhaften
 Preis für den Finder aussetzen möchte. Die Hälfte
 des Aufwandes eines Dime wäre hinlänglich dazu.

Gotha.

Bei der Wittwe Mevius, und Joh. Christ. Dietrich
 Buchhändler in Gotha und in Göttingen ist der hiesige
 Hofkalender für 1769 auch französisch. Almanac de
 Siffiff 3 Gotha

Gotha auf 16 Bogen in 8. mit 12 Kupfertafeln erschienen. Den Nachrichten vom Stande der Planeten ist ein Verzeichniß vieler Orter in Deutschland beygefügt, wo bey dem nächsten Durchgange der Venus durch die Sonne, die Sonne dem Untergange nur nahe oder nur sehr so kurzer Zeit untergegangen seyn wird, daß die Refraction sie vielleicht noch sehen ließe. Unter den Urtheilen, die das vorige Jahr nicht enthält, ist eine Berechnung nach Hr. Mairan, wenn man rathe sollte ob jemand z. E. von einem Haaren Zahlpfennige gerade oder ungerade weggenommen habe, welches wahrscheinlicher ist? Vielleicht wird jemanden der mit Zahlen nicht umzugehen gewohnt ist, unerwartet seyn, daß die größte Wahrscheinlichkeit für das Ungerade ist. In dem lehrreichen Verzeichnisse von Entdeckungen, deren kurze Geschichte doch sehr richtig angezeigt wird, hätte wohl Hr. Prof. Heiber jezo zu Wittenoerg, nicht mehr als Prof. zu Petersburg sollen genannt werden, ob er gleich freylich seine Entdeckung der Gläser die zu Dollondischen Fernrohren dienen noch zu Petersburg gemacht hat. Unter den Erfindungen des Lypius wird ein Pariser Kalender angeführt, wo sich bey den zwölf Monaten Götterbilder in Kupfer gestochen zeigen, daher dieser Kalender, der mit zur Auszierung eines Zimmers dienen kann, der Götterkalender heißt. (Kalender in Kupfer gestochen die zur Auszierung eines Zimmers dienen, waren im vorigen Jahrhunderte in Deutschland gewöhnlich, man hat welche mit Wapen u. d. g. Nun werden uns unsere jungen Herren, diese in Deutschland vergessene Moden, als eine Frucht ihrer Reisen mitbringen.) Hr. Maille Essigbrauer zu Paris, hat allerley merkwürdige Essige; Storaressig, der die Haut weiß macht, Venusessig für die Vapeurs, Jungfernessig der zusammenzieht. Unter den physischen Merkwürdigkeiten befindet sich ein Balsam vom Stier und der Eselin, imgleichen ein Balsam weiblichen Geschlechts

schlechts vom Stier und der Stute. Sie sind aus Dauphine nach der Pariser école veterinaire gebracht worden. Der erste hat die andere unterschiedne mahl besprungen, ist aber besonders auf Säuen hügig. Unter dem Artikel Naturgeschichte, wird von Elephanten geredet. Darauf folgen Charaktere der Schönheit bey den alten Werken der Bildhauerkunst. Daran folgen Nachrichten von Seide, Baumwolle, Amianth,byssus; Preise des sächsischen blauen glatten Porzellans 1765. Das sind nur wenige Proben von dem mannigfaltigen angenehmen und lehrreichen Inhalt dieses Kalenders; der grosse Beyfall den er bisher schon erhalten hat, wird sich bey Fortführung dieser Einrichtung ohne Zweifel immer vermehren. Hr. Meil hat dießemahl zu den Kupfern zwölf Götter und Göttinnen ermählet. (Er hat doch wohl die französische Erfindung des Götterkalenders damals noch nicht gemusst.) Der November hat die Diana mit der Unterschrift:

Diana eilt in muntren Jäger-Tracht
Mit männlich kühnem Muth zur Jagd,
Bald wird man ihr vielleicht manch Mädchen folgen sehn,
Wenn vor dem Spiegel sich die jungen Herrchen
blehn.

Venedig.

Noch im Jahr 1767. ist bey Storti gedruckt: *Fatti litterario Ragusini, sive virorum litteratorum, qui vsque ad annum MDCLXVI. in Ragusina claruerunt ditione, prospectus, alphabetico ordine exhibitus & notis illustratus. Auctore P. F. Sebastiano Dolei a Raguso, ord. min. concion. generali &c.* 10 B in Grosqu. Der Geminn, den die gelehrte Historie von solchen Schriften hat, ziehet allemal unsere Aufmerksamkeit auf sie und erweckt in uns gegen die

die Fehler ihrer Verfasser, wenn sie nur der Geschichte selbst nicht nachtheilig sind, eine billige Rücksicht. Aus dem sehr kleinen Staat von Ragusa, der nach dem von dem V. angeführten Urtheil des P. Benedicti XIV. das sonderbare Glück haben sol, viele Gelehrten ohne Mäcenaten zu erziehen und zu befragen, ein gelehrtes Vericon zu schreiben, das 270 Artikel in sich faffet und noch dazu vor unvollständig ausgegeben wird, scheint uns nicht eben eine Arbeit zu seyn, da zu ein Mann von Genie und Geschmak sich bequemen dürfte; er wird es aber dem Franciscaner Dank wissen, daß er bey sehr vielem und unnützem Ueberfluß, doch einiges Nützliche und Angenehme von ihm lernen kan. Es ist der Vaterlandsliebe, oder besser dem gelehrten Nationalstolz zu verzeihen, daß um die Zahl der Schriftsteller groß zu machen, auch solche aufgestellt werden, deren Verdienst in Gratulationsbüchern zu fremden Büchern besetzt. Es sind allerdings einige sehr berühmte Nahmen hier zu finden. Diese sind, der Arzt Georg Baglivi, dessen wahrer Ursprung und Geschlecht vielleicht hier zuerst bekannt gemacht ist, denn er hat von einem Gönner, der ihn als ein Kind an Sohnes Statt angenommen, dessen Nahmen erhalten: Anselm. Banduri. Rog. Jof. Dostovich, Camillus Camilli, unser Verfasser Dolci, Zan. Giorgi, Petrus Myricus (der in dem fünften Jahrhundert, also noch ehe Ragusa erbauet worden, gelebet, und von unserm leichtgläubigen Verf. in allem Ernst vor einen Cardinal angesehen wird.) Johann von Scoto, der unter dem Nahmen des Cardinals von Ragusa in der Historie der Kirchensammlung zu Basel bekannt genug ist, und mit einem andern Cardinal von Macusa, der im J. 1420 zu Prag gestorben, leicht verwechselt wird. Die Nachrichten sind sehr kurz, welches der V. durch seine Absicht, nur einen Entwurf zu liefern entschuldiget. Denjenigen Gelehrten, welche Schriftsteller und Bücher in der illyrischen Sprache (einem Dialect der slavomissianer) kennen lernen wollen, müssen wir dieses Buch noch besonders empfehlen.

Säfte wirklich in einem Stande der Auflösung. Auf diese Grundsätze bauet Herr P. seine Art den Scharbock zu heilen. Er host etwas zur Verminderung der Feuchtigkeit der Luft vom feuerfesten in breiten Schiffeln hingesehten Laugenalze. Er schreibt die mindere Gesundtheit der auf dem Lande wohnenden Vornehmen den Wasserbetten zu, die man um die Häuser zum Zierrath anlegt. In den Schiffen wolle er Rohlfpannen und bewegliche Heerde mit Feuer und angeändertem Harze herumtragen lassen; er glaubt auch, Hippocrates habe durch angezündete Wälter (einer Caricatur der Holzstöcke der alten Uekunden,) die angefechtete Luft kräftig verbessert. Er host viel von dem Reife, und schreibt ihm der Italiäner und Levantiner bessere Gesundtheit zu: er rath auch die verschiedentlich mit Zannzapfen abgekochte Biere an. Er verlangt in den Speijen etwas einwickelndes und schleimigtes, und host es von den gedohynen Getrancken, und von den Pomeranzen: verwirft hingegen die entwickelte Säure, wie den Vitriolgeist. Das Wasser rein zu behalten, rath er die Hausblase an, wie bey dem Weine: wir müssen aber hier anmercken, daß die Hausblase mit Wasser in einen sinkenden Zustand übergeht. Der kalte Scharbock ist der erste Staffel des Uebels, und der heisse der zweyte. Im ersten löst er sich wärmen, und die sogenannte Scharbockskräuter, selbst die Serpentaria und Contrajerva sind dienlich: man kan auch im Anfang abwürgen: und Herr P. hat mit gutem Erfolge Blasen gezogen. Im zweyten Grade des Uebels sind alle erhitzen, treibenden und reizenden Mittel schädlich: die Kräuter aber und auch das Senfgeschlecht, die Zwiebeln, Aepfel, Pomeranzen, und alles Obß dienlich. Wie hat Herrn P. engehn können, wie heftig und dauerhaft die Zwiebeln und der Knoblauch erhitzen, und wie sinkend die Dinsten sind, die sie erwecken. Eben so scharf und noch scharfer ist der

Mauer

Mäurerpfeffer. Die Fiebereinde und die bitteren Aegneyn rath Herr P., wie es scheint, mit Grund an, auch die Pfäumen, die Weimfeintropffallen, die Kürbisse. Vornehmlich aber rühmt er die Landluft, und zumahl die vaterländische Luft an, die ehemals Garcin's einziges Heilmittel gewesen ist. Er hat doch aus den Engelländern gelernt, für der schlimmen Bäckung warnen, die die plötzlich zugelassene freye Luft auf die schon gefährlich Kranken ausübt. Nach dem Scharbock folgen die Fieber, und zuerst die Wechselstieber, wo die Schärfe des Blutes eine Reizung der festen Theile verursacht, wie es Herr P. beschreibt, und wo das schleimigte, das die scharfen Theile im Blute umhüllen sollte, verlohren gegangen ist. Diese Fieber sind in offener See nicht so häufig, als in modrichtren Häfen und Rbeeden, wo zur den die Schiffe lang liegen. Herr P. erdühret zuerst etliche Tage lang die Säfte mit häufigem gelindem Getränke: hernach giebt er das Brechmittel, auch sauer Wasser, und erst zuletzt die Fiebereinde. Er glaubt auch noch, wider alle Erfahrung, der frühe Gebrauch der Fiebereinde habe Verstopfungen in der Leber, und folglich auch die Wasser sucht verursacht. Hiernächst betrachtet Herr P. die Nieren von gelinderer und schlimmerer Art. Im Anfange läßt er die Brechwurzel nehmen, alle Abende aber etwas Diastordium. Den Seitenstich theilt er in die wahre Gattung ab, worinn das Brustfell entzündet ist, und in den unechten, wo nur die äußern Muskeln zwischen den Rippen leiden, welches der eigentliche Stich bey dem Boerhaave ist. Auf der See, sagt der Verfasser, ist der Seitenstich niemahls eine bloße Entzündung, auch gehn alle Krankheiten der Seeleute, wenn sie schon von einer Entzündung eufspringen, doch gern in einen Brand über. In schwerern Fällen des Seitenstichs legt Herr P. auf die schmerzhafteste Stelle ein Dinstenpfaster.

fer: doch gesteht er, daß das Uebel nur almost tödlich ist, und daß die Lunge zugleich leidet: er mißbilligt dabey die einschläfernden Mittel, und die häßlichen Zette, die wir immer als das wiederbringende Hülfsmittel angesehen haben, da nichts mehr den Uebeln erschwert, als Zeit überhaupt, und ranziges Fett insbesondre. Auch verbannet sie unser Verfasser von den Schnupfenfiebern, und läßt in denselben brechen. Die säulichten Fieber beschreibet er, wie man insgemein thut: er rühmet häufige erdäuernde und erweichende Getränke an, und mißbilligt mit altem Rechte das öftere Wiederholen abführender Mittel. Von diesen noch gemäßigten Krankheiten unterscheidet er die böhartigen, ansteckenden und pestilentialischen Fieber, die Herr Weingartenkerkerfieber nennt, und die auf der französischen Flotte, wie sie No. 1757. von Louisbourg zurück kam, entseztlich gewüthet, zu Breßl noch weiter um sich gegriffen, viele tausende, und fast alle Aerzte und Wundärzte umgebracht haben, und mit einigen wahren Zeichen der Pest, und zumahl auch mit Karfunkel begleitet gewesen sind. Herr P. ist hier, wie billig, umständlich. Das Uebel hatte auf zwey Schiffen angefangen, worauf man sechzig halb erholte Seeleute schon aus Europa aufgenommen hatte. In Ludwigsburg breitete sich die Seuche weiter aus, und wurde in der Zurückkunft so allgemein, daß die Sezelung kaum besorgt werden konnte. Die sich Erhelenden verfielen durch das Zurücktreiben der Ausdünstung in einen weit ärgeren Zustand. Das Oefnen der Leichen war für die arbeitenden Wundärzte fast unfehlbar tödlich: in denselben fand man die Leber und Därme brandig, die Gallenblase sehr angefüllt, das Blut aufgefärbt und schwarz, und alle Zeichen der überhand genommenen Fäulung. Herr P. räth zur Cur, wie andere, die Brechmittel an; will aber, daß sie auch unter sich würken, und hilft dazu mit dem englischen Salze.

Wir

Wir können aber die gleichfalls angerathenen Aderlässe, und selbst das Brechmittel, unmöglich für rathsam ansehen, da die Fäulung die Hauptquelle des Uebels ist, und ihrer Natur nach die Kräfte augenblicklich niederschlägt; wohl aber glauben wir mit dem Herrn Verfasser, man müsse gleich im Anfange abführen, dabey läßt er viel trinken, giebt etwas, aber nicht genugsame Säure, auch Wein, und host sehr viel vom Aether zu 12 Tropfen, widerräth aber nachmahls das öftere und spätere Abführen. Wenn der Kopf eingenommen ist, legt er starke Blasenspaster zwischen den Schultern auf. Die gebrochene Krankheit hebt er mit abführenden Salzen. In der wirklichen Auflösung des Blutes braucht er die Fieberrinde mit Wein. Wir finden sonst nicht, daß Herr H. diese Krankheit selbst gesehen habe. In den Schiffen räth er die Reinlichkeit, den guten Geruch, und selbst den Aether zum Ausdünken an, und in den Hospitälern grosse Feuer, die die Luft erneuern. Hier nächst kömmt Herr H. zu den Krankheiten, die in gewissen Gegenden zu besärchten sind. St. Domingo ist weit ungesunder als Martinico, weil die letztere Insel weit mehr abkühlende Winde hat, und sie ist auch mehr angebaut; da hingegen St. Lucia, und alle neuangebaute Inseln höchst ungesund sind. Das ganze Werk endigt mit den Rätzen zur Erhaltung der Gesundheit des Schiffvolkes. Herr H. klagt über die Unsauberkeit der französischen Schiffe, und über ihre Ueberladung mit lebendigen Viehe: er zeigt, wie die Engländer das Pumpenwasser auf eine leichte Weise erneuern, da es in den französischen Schiffen Kopfweh und Uebelkeit verursacht. Selbst die allzugenüge Anzahl des Schiffvolkes auf den französischen Schiffen ist schädlich, und steckt die Luft mehr an. Herr H. rühmt gar sehr die Luftkiste des Herrn Hales, und mißbilligt die schwebischen, zumahl weil die Matten auch das Leder an denselben benagen.

⊕ ⊕ ⊕ ⊕ ⊕ ⊕ Auch

Nach Suttons Erfindung kan mit Sicherheit angebracht werden, wenn man zwischen der Küche des Schiffshauptmanns und der Küche des Volkes eine kupferne wohlgeschlossene Kiste anbrächte, in welche zwei Röhren sich öfneten, davon die eine unten bis in das Pumpwasser giengte, und die andere dem Kammin der Länge nach folgete und länger wäre. Die Luft in der kupfernen Kiste würde durch beyde Feuerheerde erwärmt und verdünnet, und die Dünste des eiefften Theiles der Schiffe würden sich durch ihr Kammin verlihren. Er räth auch das Räuchern mit Schwefel, Pulver und Eßig. Es wäre auch besser, einem jeden Matrosen ein eigenes Bett zu geben, da sie in den französischen Schiffen nach der Wache ihres Vorfahrers Bett besetzen. Man müßte die Menge des Specks vermindern, die das Schiffsvolk essen muß, und ihn mit Reis und Kräutermehl ersetzen. Das Schiffbrod ist ost, zumahl in Frankreich, alt und schimmlicht, und trägt viel zu den Krankheiten bey: die Engländer haben frischere Lebensmittel. Das Trinkwasser kan man durch den lebendigen Kalk vor dem Anzeiffer bewahren: man kan es auch umrühren und umgießen. Der nurmebrige Admiral Walliser hat No. 1744. und 1745. einen Zug nach Ostindien gethan, und einen einzigen Mann verlohren, weil er nur einmahl die Woche gesalzenes Ffleisch gegeben, und auf Suttons Art die Luft verbessert hätte. Die angestekten Kranken muß man unverzüglich in das Hospitalschiff bringen, auf daß sie nicht das ganze Schiffsvolk anstecken, wie auf einigen französischen Schiffen geschehen, die Herr V. nennt. Die Latwergen und andere leicht verderbliche Arzneymittel sind des Mitnehmens in langen Seefahrten nicht werth. Ist wirklich Mead ein Schiffwundarzt gewesen? Seine Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften scheint es nicht mitzugeben.

Sam:

Hamburg.

Ohne Anzeige des Ortes sehen wir von hier aus auf zweyen Octavbogen: Grundlinien zu einer Weggeschichte und praktischen Anweisung wor- nach die Post- und Handelsstraßen in Chaussees verwandelt werden können. Der Verfasser legt hier den Plan eines schon zum Druck fertigen Werks vor, das ein praktisches Handbuch für die Wegwissenschaft werden soll. Er schickt gleich- wohl eine Weggeschichte, oder eine theoretische Er- kenntniß voraus; und das vielleicht noch wichtigere Stück, die Unterhaltung und Verbesserung seiner Chaussees, sehen wir auch nicht vergessen, inlei- chen Vorschläge, wie besonders in Deutschland ei- ne allgemeine Wegeinrichtung zu Stande gebracht werden könne. Seine Chaussees sollen sich, wie es scheint, durch die wenigern Kosten, durch die Abson- derung alles dessen, was unnöthig ist, und bloß zur Lust oder Pracht dient, und durch die Dauerhaftig- keit unterscheiden; sie sollen auch nur auf die Haupt- und Landstraßen eingeschränkt seyn. Gegenden, Ar- beiten, Aufsicht über die Arbeiter, Werkzeuge, Fahr- zeit der Arbeiten, Erdarten der Chausseeanlage, Hin- dernisse von aller Art bey dem Chausseebau, Mittel dagegen, zur Verwahrung, oder zur Abstellung, alles ist in seinem Plan begriffen. Die Theorie der römischen Wege von einem Wegverständigen wird hoffentlich ein schönes Stück werden. Für den französischen Chausseebau scheint der Verfasser wenig eingenommen zu seyn. Die Kosten zu er- schwingen, rath er die Errichtung einer Wegkasse an. Er will die Chaussee auf der Sommerseite ge- gen wissen. Die größte Zurüftung der Wege findet er in der Feuchtigkeit, Frost, Schnee &c. Die Gra- ben will er nicht verstopfen, noch mit einer Mauer eingefast, den Damm nicht mit Holz, Reifern und

1296 Gdt. Anz. 153. St. den 22. Dec. 1768.

Stücken erhöhet, alles so viel möglich, mit harten
Steinen, aber auch in dessen Ermanglung mit
Sandsteinen, oder mit Schlacken festgemacht, sehen.
Die Verfertigung ist die Hauptsache u. s. f. Der
Verfasser kündiget sich als einen Mann an, der kein
Gelehrter vom Handwerk sey, aber eine dreßsigjähri-
ge Erfahrung vor sich habe. Dieses erweckt ihm
unstreitig Vertrauen; auf dieses sollte er sich ver-
lassen, und seine Erfahrungen, oder Bemerkungen,
sanz natürlich und ungezwungen, nur mit Ordnung
und Deutlichkeit, welches alles ist, was man in ei-
nem solchen Werke, außer der Gründlichkeit, verlanget,
hinschreiben; ohne den verunstalteten declamatorischen
groß- und hochsprechenden Ton zu behalten, der sei-
nem ersten Entwurf ein sehr projectmäßiges Ansehen
gibt, und sein vielleicht sehr gutes Werk außerst un-
angenehm und ekelhaft zu lesen machen dürfte. Was
brauche ein Schriftsteller, der bloß nützlich seyn will,
und bloß praktische Einsichten ankündiget, sich dabey
lange aufzuhalten, wie der Verf. thut, was bloße
schulische Gelehrte und leichte Witzlinge bey seiner Ar-
beit sagen werden. Das sind Leute, mit denen er so
wenig zu thun hat, als sie mit ihm.

Altenburg.

Bev Richtern hat der Herr Professor Sarles in
Soburg Cellarii Orthographiam latinam wieder
auflegen lassen in zween Octavbänden; er hat
solche sowohl mit seinen eignen, oder aus gramma-
tischen und kritischen Schriftstellern excerpirten, Be-
merkungen, als mit Anmerkungen vom sel. Heumann,
vom R. Longolius, von Heusinger und Schurz-
fleisch vermehrt, auch Gortens Disputationes de
vfu Orthographiae und ein Kapitel aus Norisii Ce-
notaph. Nisan. mit der Ueberschrift: Orthographia
Norisiana beydrucken lassen.

oder mehrere Bände gebracht werde, damit jeder Liebhaber sich von diesen Schriften anschaffen kan, was und wie viel ihm gefällig ist. Den Anfang hat der Herr N. mit den Lebensbeschreibungen gemacht, welche der sel. Gessner im Namen der Universität zum Andenken hier verstorbenen Gelehrten, ihrer Ehegattinnen, und einiger andern Personen, verfertigt hat. Diese Sammlung wird unter der Aufschrift Joh. Gessneri Biographia academica Göttingensis bey Curt in Halle gedruckt. Zwey Bände in 8. sind bereits erschienen und noch ein Dritter wird ehestens nachfolgen. Auf eben diese Weise wird der Hr. N. die übrigen Gessnerischen Schriften nach und nach herausgeben. Die Programmata, welche der sel. Gessner theils in seinem eignen, theils in der Universität Namen geschrieben hat, werden unter einem eignen Titel gesammelt werden. Die Reden werden ein besonderes Bändchen, ein anderes die Disputationen, und wieder ein eigenes die lateinischen Gedichte aufmachen. Auch die den Lectionis-Catalogis vorgesezten kleinen Vorreden sollen unter der Aufschrift: Gessneri Paraenetica gesammelt werden. Dieser Man seiner Ausgabe der kleinen Gessnerischen Schriften hat uns der Hr. Herausgeber, dem sein Eifer für den Ruhm unser sel. Gessners als seines Lehrers zu vieler Ehre gereicht, schriftlich mitgetheilt, und zugleich folgendes beygefügt: „Ich hatte mich über mein Vorhaben und über die ganze Einrichtung desselben in der Vorrede zu gegenwärtiger Biographie selbst weiter erklaret; diese war auch nebst einer Zeichnungsschrift, an des Herrn Premierministers von Münchhausen Excellenz, bereits zu Johannis nach Halle an den Verleger gesendet. Allein diesem hat es eigermächtig beliebt, sie zu unterdrücken und eine andre Vorrede, um welche er nicht gebeten war, vorzusetzen. Die Absicht des Verlegers läßt sich nicht leicht dabey einsehen. Denn das kan man doch in aller Welt wohl

wohl nicht geglaubt haben, daß der Name des Vordruckers den Schriften eines Geknerts zu irgend einer Empfehlung dienen könnte.“ -- Doch dem sey wie ihm wolle; die gegenwärtige Biographie verdienet, zumal in einem Zeitpunkte, wo alles von Biographien redet, schreibt, kritisiert, und oft mit noch weniger Einsicht lobet als tadelt, alle Aufmerksamkeit. Die darinnen enthaltenen Elogia sind an der Zahl im ersten Bande dreyzehn, wozu noch Memoria I. M. Geineri auct. Io. Dav. Michaeli und I. A. Ernesti Narratio de I. M. Geinero, nach der zwoyten Ausgabe, gekommen ist; und im zwoyten Bande sechs und zwanzig, wie schon ein vom Hr. N. vorausgesetzter Conspectus zeigt, welcher auch den Inhalt der bey einigen Lebensbeschreibungen vorausgesetzten Abhandlungen anmerket. Noch hat der Hr. N. folgendes Verdienst bey dieser Ausgabe, daß er die aus dem eigenthümlichen Exemplaren des sel. Verf. excerptirte Verbesserungen und Vermehrungen an den gehörigen Stellen eingeschaltet hat: 1. E. im Schmausischen Elogio. So sind zu der Abhandlung de animae in antiquis monumentis symbolo, papillione, vor der sel. Geumannin Leben, ganz beträchtliche Zusätze, einiges zu der Vergleichung des Schlafes mit dem Tode S. 299 u. f. w. eingeschaltet worden. Zu dem Hoffheimischen und Kochschesischen Leben hat der Hr. N. ein Verzeichniß ihrer Schriften beaufsetzt, welche der sel. Gekner nicht angezeigt hatte.

Venedig.

In dem Streit über die geistlichen Güter, über die Rechten der Obrigkeiten. auch Regeln der Politik in Ansehung der Reichthümer, welche die Clerisey in den römisch-katholischen Ländern erworben, sind von Zeit zu Zeit Wechsellchriften ans Licht getreten, die aber

Hhbbbh 2 nicht

nicht allemal erheblich genug sind, von uns bekannt gemacht zu werden. Wir zeigen noch zwey Schriften jetzt und diese kurz an welche dieses mehr zu verdienen scheinen und weil sie mit einer schon angezeigten in Verbindung stehen. Diese letztere ist das Ragionamento intorno a beni temporali posseduti dalle Chiese, welcher folgende entzogen gesetzt worden: Le mani morte, ossia, lettera al autore del ragionamento &c. 186 Octavseiten. 1766 bey Interri. Der V. schreibt in einem sehr gemäßigten Ton, gemäßliater, als wir erwartet, beydes im Ausdruck und in Gedanken, obgleich nicht ohne Eifer vor die Reichthümer vor die Kirche, die in seinen Augen der Religion nicht allein Ehre machen, sondern auch unentbehrliche Stützen sind. Und hier redet er nach dem System der Harten, welcher er bengethan ist, Wahrheit, ob aber die wahre Religion an sich solche Stützen bedürfe, ist eine andere Frage. In einigen Stücken hat er wol wenig Recht, besonders wenn er schon die ältesten Kirchen vor Constantin dem Großen mit liegenden Gründen bereichert wissen wil. Häuser, worinnen sie zur Zeit der Dultung sich versammelten, hatten sie wol ohne Zweifel, was es aber mit dem Eigentum vor eine Bewandnis gehabt, ob es den Gemeinen zugestanden, das läßt sich aus den alten Nachrichten so leicht nicht entscheiden. In andern Orten macht er bessere Einwürfe und an noch andern hat er auch das Recht auf seiner Seite. Sein Gegner hat zuweilen despotische Grundsätze geäußert, und der V. erinnert mit Grund, daß die Oberrechte auch der höchsten Obrigkeiten über das Vermögen der Unterthanen, sie mögen nun einzelne Personen, oder ganze Gesellschaften seyn, nicht willkürlich, sondern nur durch die allgemeine Regel des gemeinen Bestens eingeschränkt seyn. Wie weit aber das gemeine Beste erfordere, die Reichthümer der Kirchen und Klöster einzuschränken: ihren fernern Anwachs zu hemmen, oder

den gegenwärtigen Vorrath zu mindern, darüber werden wol die Einsichten der beyderseitigen Advokaten sehr verschieden bleiben. Ausser dieser Schwierigkeit scheint uns eine andere den Frieden zu hemmen. Unser W. wiederleget den Gegner immer durch das Herkommen, und dieser greifet eben das Herkommen als einen dem Staat schädlichen und der Majestät nachtheiligen Mißbrauch an.

Wir haben schon die Antwort auf vorstehende Schrift und zwar ihre zweyte Ausgabe in Händen. Ihr Titel ist: Confermazione de ragionamento &c. indirizzati agli autori dello scritto che ha per titolo: le mani morte &c. Sie ist 1768 in zwey Theilen bey Zatta gedruckt, von denen der erste 208. der zweyte 200 Seiten füllet, und bestehet in fünf Briefen, nach der Zahl der im Ragionamento bewiesenen Grundsätze. Der W. schreibt, ohne Streit mit Heftigkeit, zumal wenn er glaubet, gereizet zu seyn. Gleich im Anfang giebt ihm seines Gegners Rath, daß er lieber gegen Rousseau oder Voltaire schreiben sollen, den murkbwilligen Einfall, diesem zu sagen, was er vor eine Schrift von ihm erwartet hätte, und in diesem Ton die ausschweifendsten Ausbrüche der Häpfe, oder ihrer Schmeichler von der Gewalt des Pappstes zu samlen. Vielleicht haben wenig Protestanten so viele schöne Resultat an einen Ort zusammengetragen. Er versichert, daß die Gegenpartey sein Ragionamento erst durch Verachtung zu unterdrucken gesucht, da es aber nicht gelangt und die kleine Schrift fünfmal schon aufgelegt gewesen, wäre endlich die Widerlegung zum Vorschein gekommen. Diese beantwortet er genau, mit vieler Gelehrsamkeit und erläutert bey aller Gelegenheit sehr wichtige Stücke der Kirchenhistorie. Er gebet alle Perioden durch, wie die Künste, sich zu bereichern, unter den Geistlichen nach und nach erfunden und alle gegen

neue verkauft worden. Eine List, sagt er Th. II. p. 45. war noch übrig, solche Orden zu stiften, in denen Aemuth und Ueberfluß verbunden werden. Diese Ehre war den Jesuiten vorbehalten. Ihre Professhäuser dürfen keine liegende Gründe besitzen, wol aber ihre Collegien. Glücklicherweise verhielt sich die Zahl der letztern gegen die erstern wie 12. zu eins. Er vergift nicht das Freyfeuer und die Seelmesse zu zügen, mit Auszügen aus alten Predigten. Doch wir würden mehr Raum, als wir können, anwenden müssen, wenn wir alles merkwürdige auszeichnen wolten und dieses erregt unsern Wunsch, nicht nach einer deutschen Uebersetzung, sondern daß ein geschickter Mann sich ein eignes Geschäft daraus machen möge, aus solchen Schriften, die jetzt in Portugal, Spanien und Italien zum Vorschein kommen, und der römischen Kirche eine andere Gestalt zu geben, zur Absicht haben, eben so fruchtbare Auszüge uns zu liefern, wie Hr. Dr. Klausning ehemals von den die Jesuiten betreffenden Schriften mitgetheilt.

Paris.

Der vierte Theil des Werks les interets des Nations de l'Europe developés relativement au commerce ist von 396 S. Die 2te Band ist vermuthlich von mehrern Theilen als die erstern, weil er mehr ins Innere des Handels eindringt, und in der That von einem der Sacerdotaire geschrieben zu seyn scheint. Er ist aber in eben dem Verhältnisse weniger ein Vorwurf der allgemeinen Neugierigkeit, und schwerer auszuweichen. Wir müssen uns mit einigen Proben begnügen. Der Angenante hält sehr viel auf der Schifffahrt, wo die segelnde Nation kein Eigenthum hat und bloß die Fracht bezieht. Er meint der auf 1,600,000 Tonnen geschätzte Schiffsraum den er Holland und Engelland ungefehr in gleichem Maasse

se zutheilt, sey für Holland mehr wehrt. Wir begreifen nicht, wie er hat vergessen können, daß diese Tonnen voll Waaren sind, und Engelland beydes die Fracht und den Gewinn auf die Waaren bezieht, Holland aber das Leben seiner Seeleute einer fremden Nation aufopfert. Er scheint die großen Fehler des holländischen Schiffbaues nicht genug zu kennen, die Struyk entdeckt hat. Er dringe aber allzuviel auf den Vortheil, den die geringe Anzahl der Seeleute verschafft: Holland aemtet ihn, verliert aber eben deswegen mehr Schiffe als seine andre segelnde Nation. und folglich das Leben seiner Matrosen, und die Versicherung. Was man Speculation nennt, ist zerstreut, und das Vornehmste steht unterm Titel des Arts. Die Meisterschaften wünscht der Ungenannte mezunehmen; er hat aber nicht genugsam überlegt, daß die allzu viele Gefellen ihre Kunst nicht recht lernen, fremde Waaren nöthig machen, und insbesondre alles vertheuren würden, da ein Meister mit sieben Gefellen wohlfeiler arbeitet als sieben Meister. Eben für die Meister, die viele Hände zu leiten haben, sind Bücher von der Art der Künste der Academie dienlich, die freylich von bloßen Gefellen nicht genutzt werden könnten. Bey dem Vorzuge der Manufacturen ist er ziemlich billig, und läßt den Engelländern Gerechtigkeit wiederfahren. Es ist aber längst und von den Franzosen beobachtet worden, daß der Engelländer seine Waare so vollkommen macht, als er es versteht, der Franzose hingegen flüchtig arbeitet, und sich mit dem äussern Ansehen begnügt. Wer nur die Französischen Bücherbände kennt, wird den Unfleiß der Arbeiter nicht mißkennen.

Frankfurt und Leipzig.

Mit diesem Titel sind A. 1768. aus dem Englischen übersetzt, und in Octav auf 147 S. abgedruckt
1768

worden: Nachrichten von dem Portugiesischen Hofe und der Staatsverwaltung des Grafen von Deyras. Man muß nicht vergessen, daß der nunmehrige Graf von D. den Engländern in Aufhebung des Handels nach Portugal nicht günstig ist, und daß hingegen die Häuser Viveiro und Zavora mit demselben in gutem Vernehmen gestanden haben. Vielleicht haben diese Verhältnisse des Grafen gegen den Vortheil der Britischen Nation einigen Antheil an diesen Briefen, vielleicht hat sie auch die bloße Wahrheit in die Feder gegeben: denn es ist schwer von entfernten Höfen zu urtheilen. Der ehemalige Sebastian Joseph Carvalho, und der jetzige Graf von Deyras, wird hier als ein aus gemeinen Leuten zu Pombal erzeugter Bürger beschrieben, der durch einen geistlichen Vatersbruder an den Hof gezogen, von Johann V. nicht geliebt, aber von Joseph dem I. auf den höchsten Staffel der Macht befördert worden sey. Von schreibt man die vielen Monopolen zu, worunter dasjenige, das die feine Handlung nach Para einschränkt, den ersten Anlaß zum Mißvergnügen der Jesuiten gegeben hat. Das Trauerspiel mit den Häusern Gouvea und Zavora wird erzählt, als wenn der Mord auf die junge Marquise von Zavora abgesehen, und dabey der König gar nicht gemeint gewesen wäre, und gewiß haben alle die hingerichteten Personen eine große Sicherheit nach einem solchen Unternehmen bezogen. Verschiedener Personen von hohem Range Ungnade wird dem Grafen einzig zur Last gelegt: und gar oft soll dabey seine Eifersucht die Triebfeder seiner Grausamkeit gewesen seyn. Der Krieg mit den Bourbonnischen Häusern wird angesehen, als wenn es ein angelegtes Spiel gewesen wäre, die Britischen Waffen zu schwächen und zu vertheilen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 26. December 1768:

Cosmopolis.

Handlungs-Grundsätze zur wahren Aufnahme der Länder und zur Beförderung der Glückseligkeit ihrer Einwohner, aus der Natur und Geschichte untersucht 1768, 8. 106 S. Der Verf. hat seine durch das Lesen anderer Schriften dieser Art erworbene Einsichten durch eigenes Nachdenken und Beobachten, wie es aus gegenwärtiger Schrift erhellt, erweitert. Er sucht den Grundsätzen entgegen zu gehen, welche ein übereifer Standner Eigennuß gegründet hat, die Handlung in einem Lande dahin einzuschränken, daß so viel als möglich aus dem Lande gehe, und so wenig als möglich eingeführt werde; und daß auch wieder beydes unter den für die Landesherrliche Kaffe vortheilhaftesten Bedingungen geschehe. Dabin gehören die Verordnungen und Anstalten: daß die Einfuhr verschiedner fremder Waaren verboten wird; daß man alles, was andre Länder liefern, selbst in seinem Lande zu ziehen sucht; Monopolen gestattet,

iiii

am

um Fabriken und Manufacturen zu erzwingen; daß man die Ausfuhr der rohen Produkte verbietet; alle Zwischenhände zu entbehren, und alles mit eignen Schiffen zu handeln sucht. Man kan erwarten, daß die hohen Zölle, Accisen und andre Abgaben hiedev nicht vergessen sind, indem der W. Freyheit, welche Wettseiferung und Gleichgewicht erzeuget, als die Seele der Handlung betrachtet; da die Handlung weiter nichts ist als ein Tausch der Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten unter verschiednen Ländern. Um seiner Bestreitung jener falschen und schädlichen Grundsätze desto mehr Deutlichkeit und Stärke zu geben, sind die Grundbegriffe von Gewerben, Geld, Handlung, Luxus, vorausgeschickt und erläutert. Man findet hier verschiedne schon von andern Schriftstellern behandelte Sätze in eine neue Verbindung gebracht und in ein gutes Licht gesetzt. Auch der W. siehet als die einzige der Handlung und Nahrung zuträgliche Verordnung die folgende an: daß dem Betrug auf das strengste gewehret, und jeder ernstlich angehalten werde, dasjenige zu liefern, was er verspricht. Uebrigens kan der Landesherr bey dem Handlungswesen mehr nichts thun, als daß er Sicherheit und Freyheit verschaffe, und alles, was zu Erleichterung des Handels und des Gewerbes dienet, oder was beförderlich ist, die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten zu wohlfeilsten und leichtesten zu erhalten, bezuzutragen und zu veranlassen sucht. Das meiste ist in Humes Grundsätzen gedaht, von welchem auch einige Sätze hier schön erläutert oder bestritten sind. Zum Erweis der Schädlichkeit jener trüglichen Sätze ist der Erfolg und die Erfahrung sehr gut angewandt. Indessen scheinen doch verschiedne der üblen Folgen mehr zufällige zu seyn, welchen durch anderweitige Verhältnisse hätte Einhalt geschehen sollen und können: So wie die gänzlich Freyheit des Handels, wenn alle andre zu Abstellung der

der Mißbräuche, die auch in diesem Fall zahlreich seyn würden, erforderliche Anstalten vernachlässiget würden, bey ihren wesentlichen segensvollen Einflüssen gar bald auch nachtheilige Folgen haben müßte. Das wichtigste, aber das schwerste auch, bleibe allezeit dieses, den Zeitpunkt zu bemerken, wenn ein Gesetz oder eine Verordnung aufhört nützlich zu seyn und anfängt schädlich zu werden, und nunmehr die nöthigen Veränderungen zu treffen, ohne bey bloßen Uebertreibungen stehen zu bleiben noch das Ganze umschmelzen zu wollen.

Tancy.

Le Clerc druckte N. 1768. traité pratique de l'inoculation par M. Gundoyer de Foigny Medecin Consultant du feu Roi de Pologne, groß Octav auf 500 S. Hr. G. ist der erste gewesen, der auf die Suttonische Weise in Frankreich sieben Personen die Kinderpocken eingepropfet hat: N. 1757 hatte er in der Picardie inoculirt, und er giebt sich selbst die Schuld eines unglücklichen Ausganges, weil er zu tief in die Haut geschnitten hatte. Ein Obermundarzt Veroteur, der selbst zu London die Handgriffe der Britten gesehen hatte, vereinigte sich mit ihm. Unter die Gönner des Inoculirens rechnet er in Deutschland den Hrn. D. van Swieten, in Holland Hrn. Griffes. Er wiederholt die Geschichte des Einpropfens von seinen Anfängen her, auch was Williams von einer Art des Einpropfens in Wallis: was schon ehemals Bartholin und Schwente, von der Graffhaft Weurs und Eleve gesagt haben: endlich was in Frankreich theils geschehn, und theils verboten worden. Die Faculté zu Paris hat in einer Versammlung die Inoculation für erlaubt erklärt (als wenn es einer Erlaubniß bedürfte seine Bürger zu retten); aber eine zweyte Versammlung ließ die

Sachen noch unentschieden: Ein Kind starb, weil der ungeschickte Einsprosser ein Stück Haut ausschneidete, und eine Dörse von Pocken drauf legte. In Lothringen inoculirte man A. 1763. Hr. Satti fieng an, Hr. Mauquil und Hr. Deroteur, beydes Wundärzte, tubren fort. Hierauf erzählt Hr. G. die Geschichte der 27 Inoculationen, wo er beggemohnt hat. Das Alter gieng von vier Monaten bis auf 17 Jahre: in Engelland inoculirt man auch bis zum 5. Monate, hernach aber nicht gerne, weil das in Engelland gefährliche Zabnen Zufälle erwecken dürfte, die man dem Einsprossen zuschreiben würde. Doch glaubt Hr. G. selber, unter drey Jahren sey die Krankheit schlimmer, und die Anzahl der Pocken größer. Bey jungem Frauenzimmer, wo die Reinigungen im Durchbruch sind, vermeidet man diese Zeit gern, und auch hernach nimmt man die Zeit in acht, daß man den ersten nach der Erscheinung der Seiten folgenden Tag einsprosse. Doch hat Hr. G. bey einer vierzehnjährigen Fraulein das Einsprossen gewagt, zweymahl dabey Ader gelassen, und eine glückliche Cur bewürkt. In Engelland inoculirt man heutiges Tages stark im Winter. Unser Verfasser billigt, aus eigener Erfahrung das Zubereiten. Es besteht zum Theil in erdannerer Milch: er mißbilligt den Gebrauch des Quecksilbers. Freulich hängt die gute oder böse Art der ersprossenen Pocken mehrentheils vom Zustande des Blutes der Person ab, der man das Gift beibringt: doch hält Hr. G. es für gerathen, das Gift von gutartigen Kinderpocken zu nehmen. All zu altes Gift wird unkräftig, und erweckt keine Blattern. Der Verfasser hat nicht wahrgenommen, daß bey dem Einsprossen in die Schenkel, oder in die Beine, sich andrer Blattern im Gesicht zeigt haben, die Wunden heilen auch minder zu, und verhindern das Gehen: so daß Hr. G. lieber an der Armen einsprosst. Den Gebrauch der Blasenpflaß hat man ganz verlassen. Diese

Tiefe Einschnitte sind schädlich: das bloße Vergiften der Lancette, womit man einen kleinen Stich in die Haut giebt, ist auch vom Oberwundarzt Middleton angenommen worden: man hebt dabey ganz flach die Oberhaut etwa um eine Linie in die Höhe, so daß sich etwas Blut zeige. Das Gift von künstlichen Pocken ist eben so gut als von den natürlichen. Dem Einscheiden hat Hr. G. oft den Rothlauf entstehen gesehen, und er zieht allerdings das bloße Suttonische Strecken vor. Er erzählte hernächst die Zufälle der eingepfropften Pocken: unter diese setzt er den sechsten Tag eine Steifigkeit unter der Achsel. Er hat doch auch Rückungen beym Ausbruche gesehen. Es ist allemahl schlimm, wenn die Zufälle sich späte zeigen, und der Durchbruch langsam vor sich geht. Die Pocken brechen zuweilen wie zu verschiedenen Stößen aus, und kommen doch auch bis auf Tausend. Das Eisenersticker hingegen mangelt bey den eingepfropften Pocken gänzlich. Weit entfernt, daß dieselben das Blut minder reinigen, als die natürlichen, so reinigen sie es mürklich besser, wegen des Schmerzens am Schnitte (das oft langwierig und beträchtlich ist). Die kühle Luft ist unumgänglich nöthig, und der beste Grad der Wärme um den 10. und 11. Reaumurischen Grad, oder um 55 bis 57 schwebelische. Hr. G. führt wohl ab, aber ohne Quecksilber, und vermischt auch das Urzucken in ganz kaltem Wetter: er will aber ohne Uebermaß kühlen. Ist das Fieber stark, so giebt er eine Mandelmilch mit Saispeter. Wir sehen nicht, warum blond (ou le espece blonde) durch blanche oder durch son te espece übersetzt wird. Hr. G. begreift nicht, warum man in den eingepfropften Pocken viele Blattern wünschet, und in den natürlichen eben diese Menge scheut. Die vermeinten zweyten Ausfälle nach den künstlichen Pocken schreibt er den unechten Pocken zu, die man mit den echten vermischt, und deren Miterkennungszeichen

chen er bestimmt. Die Ausbreitung der Krankheit durch das Einpflöpfen ist der Wahrheit unvörder. Er hat die Regeln folgen des Verbotes in den Städten einzuspflöpfen. Di vom Dunsdale geborgten Wahrnehmungen übergehen wir ganzlich.

Mars.

Hr. le Pavon, der als Anwalt bey der Kammer allhier steht, hat N. 1767 bey Anroine drucken lassen: Essai sur les moulins a soye & description d'un moulin propre a servir tout seul a l'organinage & a toutes les operations du tord de la soye, groß Quart auf 203 S. mit verschiedenen Kupferplatten. Es ist uns nicht leicht einen Auszug von diesem Werke zu machen, das in der Beschreibung eines sehr zusammengesetzten Mühlenwerks besteht, die ohne Kupfer fast nicht begreiflich werden kan. Hr. le Pavon hat seit N. 1753 angefangen Maulbeerbäume zu pflanzen und die Seidenwürmer zu warten. Nach 1760 hat er auch die Zwirnmühle zu errichten angefangen, und sie dahin gebracht, daß sie auch sowohl als die Piemontesischen Organin zu verfertigen tädig ist: er hält sie für wohlfeiler, und von Fehlern freyer, als die vorher erfundenen. Sie geht von Baucanons Mühle ganz ab, die Hr. le V. ohnedem nicht gesehen hat. Das Zwirnen macht die Seide nicht stärker, sondern schwächer: sie würde stark genug seyn, wenn man nicht bey den weißten Farben den Summi wegheizen müßte, den die Seide mit sich aus dem Sauche des Wurmes bringt. Es ist ein großer Vorzug dieser Mühle, daß sie alle Arbeiten allein verrichtet. Hr. le V. hat noch verschiedene Anbänge beygefügt, die eigentlich den Seidenbau betreffen. Er zeigt die eingepflöpfeten Maulbeerbäume vor, nicht von den großelätändten Arten der Spanischen oder Indischen, wohl aber der Art mit großer und weißer Frucht.

Frucht. Er pflöpft im April und Maymonat, und verwahrt die Lippen der Wunde mit einer Salbe. Das Wegwerfen der auf marcen Weine schwimmenden Eyer hält er für ungegründet, da die befruchteten Eyer leichter werden. Weil die Morgen im May sehr kalt zu seyn pflegen, so rath Hr. le N. an, die Eyer unter einer Matrage zu schügen, worauf die Leute im Hause liegen sollen. Endlich handelt unser Verfasser von einer Art des Wasserfadens, der das Land in einem getrockneten Zeiche bedeckt hat. Diese Fäden sind brüchig, sie sind ein Rosenkranz von rundlichten Theilen, und können auf keine Weise wie Baumwolle dienen.

Berlin.

Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Cameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Literatur. I. und II. Stück ist bey Pauli N. 1768 abgedruckt worden. Im ersten Stücke findet man Gedanken zum Holzsparen. Bald sollten wir denken, der Verfasser habe Helvetien durchreiset. Die Kugeln in Oefen, und die auf kleinernm Fusse gesetzten, und mit Säulen unterstützten Scheunen sind daselbst bekannt und üblich: die Wellermauren hingegen sind uns immer in einigen Theilen von Deutschland als Proben des Elendes der Landleute vorgekommen. 2. Hr. Müller, von Kopenhagen, beschreibt ein kleines Thiergewächs, daß er auf Pferdebedung entdeckt, und wo in einer glatten und ganzen krystallenen Kugel ein Mädchen sich bewegte. 3. Von den Surinamischen Fledermaßen, die mit einem nicht Schmerzliden Bisse Blut aus schlafender Menschen saugen, und dadurch entweder eine große Entkräftung oder gar den Tod verursachen. 4. Einige physikalische Fragen, zumahl über die Bienen. 5. Vom Nutzen des in kleinem Gewichte genommenen verflüchteten Quecksilbers in der Gicht, die aber in der geilen

Seuche

Seude ihre Quelle hatte. 7. Mit dem Blute aus dem Kopfe eines Vales soll man die Warzen bestreichen, und den Kopf verscharren: so wie er in die Verwesung übergeht, sollen die Warzen vergehn.

Zweytes Stück: eine Aufmunterung zum Seidenbaue im kleinen für die Sauren. 2. Etwas vom Ermuntern ertrunkener Menschen. Daß das bloße Drücken des Unterleibes eben so viel thue als eine Aderlässe, können wir nicht glauben: die letztere hat den Versuch vor sich, daß der schon unterdrückte Kreislauf des Blutes von derselben wieder in Gang gebracht wird. Vom Kockenkaffee: von einigen Aerzten in Hamburg, die, wie in Paris geschieht, auf einen gesetzten Tag in der Woche zusammen kommen, und die Kathyspiegelnden mit Kath und Arzneymitteln versorgen wollen. 6. Von einem Spinnrade mit doppeltem Spinnrocken. 7. Vom Vortheile des Futterns der Kühe im Stalle. Wie kennen den Vortheil wohl: sie werden wohlfeiler und besser gefuttern, sind besser bey Leibe, und vor vielen Krankheiten sicherer, geben aber weniger Milch. 8. Hrn. Gleditsches Versuch, die Schwämme in Wachs abzugießen. Es dünkt uns theur: als das Abwaschen, und kan vieles gar nicht abdrucken, zumahl auch die Farben. 9. Einige Arzneymittel.

Albrechts v. Haller Anfangsgründe der Physiologie IV. Band aus dem Lateinischen übersezt, sind bey Wolf M. 1768. auf 733 groß Octavo S. abgedruckt worden. Wir haben zum Worte selbst nichts beyzufügen: aber die Uebersetzung der Vorrede haben wir gelesen, und wünschten, daß der Sinn des Verfassers erreicht wäre. Also S. XXI. sollte es heißen, A. vergleiche seinen vormals geliebten Schüler mit einem Menschen, der sein Aufwärter, und ein Angelehrter war: die Worte liegen auch so, daß A. dem Handlanger einen Vorzug zuschreibt. Was bedeutet, dieses erzählte Lealis dem Zealis nach? Es sollte heißen, dieses schreibt Vidinus dem Zeal Lealis zu. Graf Thomás, sollte es heißen, und nicht, Graf Thomás.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 29. December 1768.

Paris.


 ibot der jüngere, hat No. 1768. ein wichtiges, aus der Erfahrung entstandenes, und an neuen Einsichten reiches Werk des Oberwundarztes zu Landau, Herrn Ravaton gedruckt, das schon übersetzt (siehe oben S. 16.) aber noch eine umständlichere Anzeige verdient. Der Titel ist Chirurgie d'armée ou traité des playes d'armes à feu et d'armes blanches &c. groß Octav; auf 692 Seiten. Die zwey Hauptabtheilungen sind die Schußwunden, und die Hiebe und Stiche. Von den erstern merkt Herr Ravaton an, daß die Stiche von Granaten, oder Bomben gemeinlich minder gefährlich verwunden, als die Heineren Kugeln. Er bezeugt wieder die Gedanken der Academie der Wundärzte, daß allerdings die von einer Stüchflugel gedruckte Luft, nur im Vorbeygehn, plötzlich tödtet, und in heiler Haut die Knochen zerschmettert. Bey den Quetschungen der Hirnschale befehlt Herr R. fast ohne Ausnahme, einen Schnitt bis auf die Knochen in Gestalt eines liegenden < zu machen, und führt davon gute Beispiele an. Einige Fremdheit im Zergliedern zeigt er hin und wieder, und zumahl wann er meint,

Rrrrrr

meint,

meint, auf der linken, und nicht auf der rechten Seite seye eine Vereinigung zwischen der äussern und innern Halsader. Die vielen Oefnungen, die er gefässlich in die dicke Hirnhaut gemacht hat, und sein allgemeiner Befehl bey dem Durchbohren der Hirnschale dieselbe zu durchschneiden, sollten doch nach und nach überzeugen, daß die Wunden dieser Haut ohne Gefahr sind. Er hat ein tödliches Bepspiel von dem Eindringen der innern Tafel der Hirnschale, wobey die äussere ganz und an ihrer Stelle geblieben ist. Herr Ravaton fährt bey den Quetschungen fort, und bezeugt bey denjenigen, die die Heult betreffen, die Kraft der Vorurtheile, im Gebrauche des Coralls und der Krebsaugen in Absicht das ergossene Blut aufzulösen. Er merkt auch an, bey einer Quetschung an der Stelle der Milze seye der unruhige Eigensinn des Kranken sichtbar gewesen, und die Quetschungen dieses Eingeweides seyen sehr langsam zu heilen. Bey einer Quetschung der Nieren, wobey blutiger Harn abgieng, hat Herr R. abgeführt, und wie er glaubt, mit Nutzen. Bey einer Quetschung des Schenkels hat er die breite sehnichte Muskelscheide mit gutem Erfolge durchgeschnitten, und die Schußwunden der Achillessehne nicht sehr schwer gefunden, und dennoch hat er das Vorurtheil von den bösen Folgen der Sehnenwunden nicht überwinden können. Die Quetschungen der Gelenke sind ihm fürchterlich, er häuft bey denselben die wiederholten Aderlässen, und nachdem die größte Geschwulst vorbey ist, legt er erweichende Pflaster auf. Die Quetschungen der Knochen sind sehr langsam im Heilen, und ziehn grosse Zufälle nach sich, so gar die Lähmung des untern Rinnbackens: Herr R. durchbohrt sofort die gequetschten Knochen, und öfnet dem unfehlbar verdorbenen Marke einen Ausgang. Auf die gequetschten Wunden folgen die Schußwunden, von denen Herr R. ein anderes Werk geschrieben hat. Er ist bey denselben minder bereit Einschnitte zu machen, als sonst seine Landesleute wohl thun.

thun. Den untern Kinnbacken befehlt er zusammen zu bringen, wenn er gebrochen ist, da er leicht zu heilen. Schwere Schußwunden im Unterleibe sind tödlich, und folglich wäre es grausam sie aufzuschneiden, doch kan es geschehn, wann man eine zurückgebliebene Kugel herausbohren kan. Bey den Schußwunden am Schenkel, die durch und durch gehen, schneidet Hr. N. gar nicht, es müßte dann der Weg der Kugel sehr lang seyn. Bey den Kniewunden hält er die großen Einschnitte für gefährlich und schädlich. Bey den gebrochenen Knochen des Unterbeins drückt er die größern Splitter an, und hofft, sie werden wieder anwachsen. Die Brüche am obern Kopfe, oder den untern Enden des Schulterbeines sind sehr beschwerlich, in jenen muß man den Kopf aus der Pfanne schneiden, und bey diesen den Arm in der Mitte abnehmen. Wann auf die Schußwunden ein starkes Bluten erfolgt, so hilft oft ein wohlangebrachter Druck. Hr. N. braucht auch den zerstoßnen Mistel. Hr. N. hat, wie leicht zu erwarten war, eine Menge verlohrener Kugeln, auch in der Brust, dem Bauche, und der Schleimböhle des obern Kinnbackens gesehen. Er hat die tiefsteckenden Kugeln, oder andre fremde Körper heraus zu holen eine dünne Zange erfunden, die wie ein Bleystiftsteck aussteht, und auch mit einem Ringe sich schließt. Hr. N. glaubt nicht, daß die Brandborste (eschara) das Blut zu hemmen fähig seye, und schreibt diese Wärtung dem geronnenen Blute in den Gefäßen zu. Er leugnet gänzlich, daß eine Kugel so heiß seyn könne, daß sie brenne, und versichert, man könne einen Sack mit Pulver durchschießen, ohne dasselbe anzuzünden. Er meynt, bey roth- oder salbhaarichten Menschen falle die Brandborste eher ab, als bey den braunen. Auf die entblösten Knochen mischeth er aufgelösete Aloë und Myrrhe zu legen; die Knochen blättern sich oft nach starken Schlägen ab, ohne daß die Haut verletzt scheine. Den herausstehenden Stumpfen eines Knochen bringt er mit Vitriolöl zum abfallen. Wann eine Wunde durch und durch geht, so billigt Hr. N. nicht, daß man eine Haarschnur

Schnur durchziehe. Das sogenannte faule Fleisch nimt er mit den Fingern weg. Wann die Wunden bey einem Fieber eine Jauche von sich geben, so rühmt er gar sehr die von Pompholyx verfertigte Salbe, worauf, wie er verachtet, wieder guter Eiter kömmt. Er mißbilligt gar sehr das Suchen des Weges einer Kugel, oder eines Degenes mit einer Sonde. Ueberhaupt verbiethet er beym Verbande der Schußwunden den Weingeist, und brauche erreichende Ueberschläge und Plaster. Auf das entlösete Hirn läßt er etwas Oel laufen, und ein kleines Lämpch:n voll Karpisballen darauf legen. Das allsehr aufquillende Gehirn nimt er ohne weiters mit der Scheere weg. Aus eigenen Krankengeschichten beweiset er, daß die größten Verletzungen der Hirnschale am leichtesten heilen: doch wachsen die Knochen derselben niemahls wieder. Von den größten Zufällen, die bey Geschwären des Gehirns entstehen, sucht er die Ursache im Zurücktreten des Eiters ins Blut, und vielleicht in den Nerven. Eine Kugel hat sich in der Höhle des Stirnbeines verlohren, und ist eine Zeit hernach herausgelangt worden; doch ist in der Wunde eine Fistel geblieben. Nach einer Schußwunde hat er sich gezwungen gesehen, die Thränendrüse auszuscheiden. Ein andermal hat er eine Kugel aus der Schleimhöhle des obern Kinnbackens gebolt, und er verwundert sich, daß nach der Zerstörung des Joches der Kranke doch den untern Kinnbacken in die Höhe heben können: er hat die Muskeln verossen, die von den großen Flügeln des Wespenbeines kommen. Eine Schußwunde, die in die Luftröhre drang, hat er glücklich geheilt. In einer großen Brustwunde hat er den Magen mit einem Brechmittel gereinigt, und zugleich die Brust von vieler ausgegoffener Materie befreyt. Ein in die Brust Verlegter, dem eine große Schlagader geöffnet, und der Nern ohne Leben und Wärme war, ist noch gerettet worden, und den Ader Schlag hat sich mach und nach wieder eingefunden. Bey den Schußwunden durchs Brustbein ist das Durchbohren, und dadurch bewirkte Herausholen der Kugel und Kleiberlap-

pen

pen glücklich gewesen. Eine Schußwunde in dem Gedärme, wobey ein Klumpen Blei durch den Stuhlgang abgegangen ist, hat Hr. K. bloß durch innere Mittel, und ohne Matben geheilt. Eine andre glückliche Cur war die von einer Stückfugelwunde, die fast das ganze linke Schulterblatt weggerissen hatte: auch ein anderes mahl ist dieses Blatt zerschmettert worden ohne einiges merkwürdiges Fieber, oder andre Zufälle zu verursachen. Hr. K. hat auch das Schulterbein aus dem Gelenke weggeschnitten, aber doch den Kranken nicht retten können. Auch ist dieser bedenkliche Handgriff nicht so unumaänglich nöthig. Da Hr. K. viele Brüche am Kopfe des Schulterbeins geheilt hat, ohne zu dieser Grausamkeit zu schreiten: es ist auch wohl der Kopf in Stücke gegangen, und ein Theil an das Gelenk angewachsen, da das übrige fort war. Wann der Weg der Kugel kurz ist, und die Knochen versplittert sind, so gefallen die grossen Einschnitte am Arme und Beine dem Verf. nicht: auch geschieht er mit den Engländern, daß man die Glieder nicht abnehmen soll, bisweil große Zufälle vorhanden sind. Die Zerschmetterung des Gelenks am Arme hat Hr. K. niemahls heilen gesehen: in den Schußwunden und Zerschmetterungen des Vorderarmes hat er ein eigenes schwarzes Blatt, worinn er den Arm legt. Die Zerschmetterungen am Kinnbacken sind bey Schußwunden mehrentheils, doch nicht allemahl tödtlich. Man wird sich verwundern, daß Hr. K. bey einem androhbenden kalten Brande die Fiebertinde weggelegt, und mehr Hülfen von erdichten die Saure drehenden Mitteln geholt hat. Bey einer kalten Zerschmetterung des Arms hat er dennoch den Kranken vollkommen wieder geheilt, denn man im Anfange wohl eher den Arm abgenommen hätte. Eben so glücklich ist ein von einem Kanonenschusse zerschmetterter Arm geheilt worden, wobey die Sehnen zerrissen waren. In verschiedenen andern Fällen bestätigt Hr. K. die Gewalt der von einer Stückfugel zusammengedruecken, und auch sogar der bloß von entzündetem Pulver getriebenen Luft

Kff kffk 3 Luft

Luft, die doch die Knochen an den Fingern zerschmettert hat. Alle das Schenkelbein zerschmetternde Schüsse sind tödlich. Unser Verfasser beschreibt deswegen seine Erfindung das Schenkelbein aus der Pfanne zu schneiden: er bindet die Gefäße erst, nachdem er den Schenkel weggenommen hat, er zählt sie her, und beweiset von einem nach dem andern, seine Verletzung sey so gefährlich nicht: doch hat er niemahls mürklich einen Schenkel auf diese Weise abgenommen. Herr N. gedenkt verschiedentlich des Abblätterns der Nerven, das ohne Verlust der Bewegung, oder der Empfindung sich ereignet hat. Vermuthlich geht nur die sabichte Hülle der Nerven ab. Wann er aber verbietet die Sehnen jemahls zu entblößen, so vergißt er, was er von der Unschädlichkeit ihrer Zerreißung öfters selbst wahrgenommen hat. Eine Schußwunde am Knie war mit einer kleinen Öffnung in dem Gelenkbande begleitet, und erforderte dennoch das Abnehmen des Gliedes. In den Wunden des Schienbeins befehlet er wiederum die grossen Splitter an den Knochen anzudrücken und zu befestigen, und beschreibet einen in diesen Wunden dienlichen kleyernen Stiel. Es ist vergebens Einschnitte vorzunehmen, eh das Stüke des Knochens, das abgehn soll, zum abgehn bereit ist. Die große Kessensehne hat sich nach einer Schußwunde ohne Zufälle abgeschält, und eben dieses ist in einer andern Wunde an dieser und andern Sehnen ohne Schaden geschehn. Auch hat Hr. N. sehr oft das Abnehmen des Gliedes vermieden, wo es sonst anbefohlen wird. Er setzt dennoch zum voraus, die Schußwunden am Fusse, wobey etwas zerrissen, oder gar verlohren gegangen ist, erfordern das Absetzen des Beines, und so gar des Schenkels, wann die das Bein ausstreckende Sehne gelitten hat: doch fürchtet er sich minder vor den Spalten des Schienbeines, die er oft zu heilen gesehn hat. Wieder die Gewohnheit der Wundärzte nimmt er bey den Fußwunden das Bein ganz nahe

fe über dem Gelenke ab, und beschreibt hier seine schon
 bekannte Erfindung, zwey Fleischlappen zum Zubehalten
 anzunehmen, und einen eigenen Stiefel; gelegentlich
 aber ein Werkzeug zum Wiedereindeingen gedrehter,
 oder verrenkter Glieder, woben er die alten und auch
 die petrischen Werkzeuge verwirft. Die Hieb- und
 Stichwunden behandelt Hr. R. sehr weitläufig, und
 nach allen Theilen des Leibes. Die Stiche durchs Au-
 ge sind oft fast plögllich tödlich, ungeachtet sie nur das
 eigentlich sogenannte Gehirn verletzen. Hr. R. hält
 die leichtern Wunden des Herzens nicht für unvers-
 meidlich tödlich. Starke Stiche auf die Hirnschale ver-
 ursachen fast wie die Hirnwunden eine Schlämmer-
 sucht, und die Nervenwunden vermindern die Stärke
 des Uberschlages. Nach Brustwunden läßt unser Ver-
 fasser bis 15 mahl in 24 Stunden zur Aber. Die
 Wunden der Schlagadern zwischen den Rippen hält
 er nicht für sehr schwer, und nicht für nöthig die
 Schlagader zu unterbinden. Wann der Verwundete
 eben viel gegessen hat, so isst möglich, das ein bey der
 dritten falschen Rippe empfangener Stich die Brust und
 auch zugleich den Bauch öfne. Er hat Wunden des
 Schlundes und der Luftröhre glücklich geheilt. In den
 Wunden des Brustbeins hält er das Durchbohren für
 nöthig; er gesteht, das er sehr unweisklich eine Wunde,
 woben ein großes Gefäß verletzt war, erweitert, und der
 Kranke im Augenblick von der grossen Blutfürzung das
 Leben verlohren habe. Er hat auch Wunden geheilt,
 wo der Degen beydes die Brust und den Bauch durch-
 drungen hatte, und eben so glücklich ist er bey einer
 Magenwunde gewesen. Auch die Wunden der Gedär-
 me lassen sich heilen, nur das man den Kranken auf den
 Bauch legt, und dem Urath einen Abzug verschafft. Ei-
 ne plöglliche Geschwulst nach einer Bauchwunde zeigt ei-
 ne innere Blutfürzung an, und das ausgetretene Blut
 muß ausgeleert werden. Bey einer Wunde der Arm-
 schlagader ein Brechmittel zu geben, (wie Hr. R. in
 schweren und mit Fieber begleiteten Fällen überhaupt
 zu

zu thun gewohnt ist), dünkt uns sehr wieder die Theorie zu laufen, und die Luftführung wurde auch tödlich, da er es that. Die Schlagader war von allen sabidren Verbindungen frey, und dammelte in dem Durchgange der Wunde. In einem schweren Falle haben sich die untern Kneten vom Schenkelbeine abgesondert. Daß die Sehnenwunden, wo die Sehne zum Theil noch ganz ist, schwerer seyn, leugnet Hr. N. gänzlich, da in diesem Falle es doch leichter ist die Ende zusammen zu bringen. Zerrißene Hauptklappen heilen nicht wieder an, wohl aber fast ganz abgehauene Nasen, Ohren und Fingere, wo nur die Schlagader noch ganz ist. Entblößte Sehnen deckt er mit einem in samaritschen Balsam getrunkten Goldblätchenpapier. In den Hirnwunden sind einschließende Mittel tödlich. Daß in einem Augenblicke ausgegetrene Blut auf dem Gehirne kan lange ohne Zufälle zu erwecken, dasselbe drücken: wann also die Stärke des Streichs ein solches Lustreten glaublich macht, so ist am besten sogleich die Hirschale zu durchbohren. Wann der steinische Speichelgang zerschritten ist, so muß man einen Federkiel in die natürliche Oefnung bringen, oder noch besser eine goldene Röhre. Die Wunden am Schulterblatte sind von den am wenigsten gefährlichen. Die Rachen der Därme billigt Hr. N. gar nicht, auch nicht die aetlich erfundene Karte, die man in den Darm schieben will: noch weniger erlaubt er das Netz zu binden. Nach und nach ist die Kraft wieder in die Hand gekommen, davon viele Sehnen abgeschnitten waren. Zerrißene Sehnen hat er ganz abgeschnitten und glücklich geheilt. Bey den Gelenkwunden rühmt er den Balsam des Arcand. Am Ende des Werks beschreibet Hr. N. die Erfordernisse eines Lagers sehr genau, nur läßt er die Aerzte als unnöthig aus. Im Anfange eines Feldzuges rechnet er auf 100 Mann drey Kranke, in der Mitte das doppelte, und am Ende 22 hundertstel. Hunderttausend Mann haben nach einem langen Gesichte nicht leicht über zehntausend Verwundete. Hr. N. fodert sehr viel Bruchbänder, überaus viel Saffholz, viel Cassia und Tamarinden und Manna. Ist 686 Seiten in groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

157. Stück.

Den 31. December 1768.

London.

Der zweyte Band der Geschichte von Hindustan, aus dem Persischen des Herrschers von Herrn Dow übersezt, auf 298 Seiten, fängt mit dem Einfall des großen Timur in Hindustan an: Jez. 800 n. C. 1397. Er wird hier umständlich erzählt, allein er ist schon aus Scherifoddin und Ahmed bekannt genug. Dagegen wollen wir folgende Bemerkungen beybringen. Merkwürdig ist es; daß die Moguln die ganze Zeit her, da Dschenghiz Khan vorgebrungen war, und da auch seine Kinder und Nachfolger in der Nähe von Hindustan große Reiche errichtet hatten, wohl zwanzig mal vergeblich versucht hatten, in Hindustan einzudringen; Timur hingegen war bey dem ersten Versuche glücklich. Aber die Ursachen fallen in die Augen. Zu Dschenghiz Khans und seiner Nachfolger Zeit war das Reich Hindustan noch in der ersten Stärke und der Spannung der Kräfte; welche alle große Reiche kurz

||||| nach

nach den Revolutionen, nach erlittener Eroberung oder bey den ersten Prinzen aus einer Dynastie und Geschlechtsfolge, die sich auf den Thron geschwungen hat, zu haben pflegen. Der nachfolgenden Beherrscher, ihres Hofes und ihrer Truppen, welche gemeinlich durch große Beute bereichert waren, bemächtigte sich der Luxus und die Leppigkeit; die Statthalter setzten sich in ihren Provinzen fest und machten sich unabhängig; die Einkünfte des Prinzen verminderten sich; Unterordnungen und Gewaltthätigkeiten waren nun natürliche Folgen; es entstanden einheimische Unruhen und Kriege; und doch hatte sich jene erste wilde Begeisterung der Kühnheit und Tapferkeit längst verlohren. Furcht und Raubgier waren die einzigen Spannsfedern der größten Heere. Unter solchen Umständen war also die Eroberung von Hindustan eine leichte Sache. Timur brachte überdies alte gediente Truppen mit sich; er selbst war des Kriegswesens ungemein erfahren. Man ersäunet, was man forchtin (Man s. nur S. 110 f. 120 f. 167. 169) für Einrichtungen zu entworfenen Feldzügen und Pläne zu Schlachtordnungen siehet; ein Umstand, worinnen Timur unendlich weit dem Dschenghis Khan vorgeht. Der Gebrauch des großen Geschüßes kömmt nunmehr häufig vor, auch in Schlachten, wo es üblich war, die Kanonen vor der Fronte zu stellen, zusammen zu ketten und zu einer Brustwehr wider die Reuterey zu machen (S. 109. 119). Selbst in Belagerungen erkennt man Spuren von der Kunst, (Man s. S. 10) als in den Minen, dem Sturmgeräthef. f. — Timur eroberte nicht ganz Hindustan; nahm auch keine Maßregeln es unterworfen zu erhalten. Nach seinem Abzug giengen die einheimischen Kriege wieder an. Endlich bahnte sich Ebiizer Khan, ein Araber vom Geschlecht des Propheten, ein Seide, (vermuthlich vom Seid, Urenkel des Ali.) den Weg zum Thron, im J. 1414. nahm aber den Sultansitel nicht an, prägte die

Münze

Münze mit Timurs Namen aus und ließ die Abotzba in denselben und nachher in seines Sohnes Mirza Schah Koch Namen lesen (d. i. es wurden vom Weltk, gleich nach dem Tod Mohammuds ihre Namen, Titel und Geschlechterregister hergelesen, denn so findet man es anderwärts ausdrücklich); er sandte auch zuweilen Tribut nach Samarkand. -- Chizer Khans Nachkommenschaft ward des Throns von Delhi im J. 1450. durch Beloki Lodi, einen Afganer, beraubt. -- Dessen Sohn, Secunder, legt 1504 zuerst seinen Hofstaat nach Agra. Unter Secunders Sohn, Sultan Ibrahim, im J. 1527. kam endlich Hindustan an die Familie Timurs welche es auch bis auf die letztern Zeiten behauptet hat. Der Stifter dieser Dynastie war der Kaiser dieses Welttheils, Mahummud Baber. Seine Geschichte ist wegen der Mannigfaltigkeit der Schicksale dieses Prinzen überaus unterhaltend, und ist hier ziemlich ausführlich erzählt. Baber hatte selbst seine Memoiren in Mogulischer Sprache aufgesetzt, die man nachmals in das Persische übersetzt hatte. (Diese besah auch Frazer.) Herictra sagt, daß er diese Memoiren in seine Geschichte eingeschmeltzen habe. (S. 112. 127) die im Degwignes so unvollkommne Geschlechtsfolge der Timuriden läßt sich auch daher ergänzen, und verschiednes in der Geschichte der Afgane aufklären. -- Babers Sohn Sumajun, ward wieder durch einheimische Kriege, die seine eignen Brüder erregten, gezwungen, Hindustan zu verlassen. Das Reich kam noch einmal in die Hand eines Afganers, Herid Schir Schah, im J. 1545. Allein die einheimischen Zerrüttungen nahmen nach seines Sohnes Selim Schah Tode; so überhand, daß endlich die Afganische Dynastie ganz ihr Ende erreichte, und Sumajun 1554 Mittel fand, sich von Delhi und von ganz Hindustan wieder in Besitz zu setzen. Seine Steuern, auf die er mittlerweile ausgezogen war,

|||||| 2

machen

machen seine Schicksale den Schicksalen seines Vaters ziemlich ähnlich. Sein Sohn war der große Akbar. Allerdings ist es etwas seltenes, daß aus einer Familie drey Fürsten hinter einander große Männer sind; aber man hört auf sich zu wundern, wenn man sieht, daß sie alle in der Schule der Widerwärtigkeit erzogen worden sind. Die Geschichte dieses Muhammed Akbar ist eines der wichtigsten Stücke im Serischta; denn er hat es aus der schon sonst bekannnten Geschichte Akbars, welche Schach Abul Fazil, erster Secretar und Minister Sultan Akbars, in drey Bänden geschrieben hat, in das Kurze zusammengezogen, aber mit andern Schreiftstellern verglichen S. 222 f. Man kan indessen nicht sagen, daß sie für einen Europäer sehr wichtig wäre. Es sind fast nichts als Empörungen und Verwürgungen der Provinzen und Statthalter. Erst Akbar gerieth auf die einfache Staatskunst, die Statthalter nicht über drey Jahre in den Provinzen zu lassen. S. 282. Guzerat, Bengal, und Decan werden wieder an das Reich von Delhi verbanden. Akbar ist auch mehr ein guter Vortbervänger als großer General; hat aber erstaunend Glück, (wie alle vermegne Leute, auch im gelehrten Stand), dabey besaß er eine offene Seele und eine wahre Edelmüthigkeit und was noch mehr ist, er hielt an seinem Hof die größten Gelehrten seiner Zeit, unter andern den berühmten Schah Fatte Allah von Schiras, (S. 278) Schach Feizi, und seinen Bruder Abul Fazil; alles Leute, die er zu Staatsbedienungen erhob, letzterer kam ums Leben 1602. (S. 284 294. 296.) Mit Akbars Tode endigt sich, wie schon gemeldet worden, des Serischta Geschichte. Am von ihr überhaupt noch ein Wort zu gedenken, so hat sie alle die Tugenden und Fehler, welche Geschichtschreiber unter Nationen haben können, bey welchen die Tapferkeit im Kriege fast die einzige Tugend und Quelle des Ruhms für ihre Monarchen ist. Beynabe durch

durchgängig, wenige Stellen, welche oben angezeigt worden sind, ausgenommen, werden nichts als Kriege erzählt; die verdammlichste Art von Geschichte, in den Augen eines Weltweisen; eben sie muß nachher Pringen verführen, daß sie glauben; es sey kein andrer Weg zur Unsterblichkeit, als Kriege; und fast zu wünschen wäre es, alle Geschichtschreiber gestifteter Völker vereinigten sich forthin der Kriege, wenigstens derer, die aus Eroberungslust, oder von der Collette aus, sind unternommen worden, mit keinem Worte weiter zu erwähnen. In Ferischta besten zwar die Kriege unsre Aufmerksamkeit auf sich, welche mit der Geschichte der übrigen Staaten und Völker in Verbindung stehen; und von solchen Zeiten kann man aus dem Werk viel lernen. Aber die innerlichen Kriege der Hindus sind freylich für uns so wenig interessant, und die Erzählung ist für uns so trocken, als die deutsche Reichsgeschichte für einen Hindu. Sonst hat Ferischta Tugenden an sich, welche man, nach den unter uns herrschenden Begriffen, an einem Geschichtschreiber, der ein Muhammedaner und Mogol aus Delhi ist, wohl nicht erwarten würde. So viel gesunder Verstand; richtige Begriffe; auch da, wo unsre Geschichtschreiber nicht allzeit viele äussern; frey von den herrschenden, auch Religionsvorurtheilen, läßt er bey Beschreibung der Hindus viel Menschenliebe blicken, ohne doch seine eigne Religion mit Leichtsin zu behandeln; und gleich entfernt von Furcht und Schmeicheley lobt und tadelt er nach Einsicht und Gefühl, aber ohne Enthusiasmus, ohne Rigor und ohne Geschwäg. Die lächerliche Manie kein gelehrtes Wort fällt nicht so auf, als das gemeine) nichts als Charakteren und Schildern zu wollen, auch wo nichts zu schildern ist, als des Prinzen Haarfeinur und Sabatere, bemerkt man an ihm nicht; Aber er erzählt so, daß man den ganzen Charakter des Mannes, von dem er redt, daraus abnehmen

men kan; und nur bey den großen Hingon, einem Mahmut Gizevi, einem Baber, einem Sumas zum, einem Akbar, fügt er ausdrücklich eine Schilderung bey; aber das sind drey, vier, Meisterzüge; und damit getheben. -- Der denkende Mann, und der rechtschaffne Mann, scheint überall durch; nirgends der jugendliche Witzling, noch der Eblner und Koffgänger. Die Schreibart ist nicht die poetische Prose, welche der falsche Geschmack (wie bey uns prosaische Poesie) unter den Arabern um die Zeit des Verfalls des Kalifats einführte; es ist ein gedrungen-männlicher Ausdruck; hin und wider mit starken Jagen und, wenn nicht Hr. Dow mehrere gedächert hat (S. XI.) nur mit wenigen figurlichen Ausdrücken vermischt, welche für unsre Sprachen fremd sind; von denen aber einige wirklich nicht verwerflich, und wenigstens unsern Dichtern zu empfehlen wären. Daß das Original in der Uebersetzung verlohren hat, ist wohl kein Zweifel. Dow hat zu übersetzen angefangen, um die Sprache zu lernen; ein großer Gelehrter scheint er auch nicht zu seyn; noch weniger äufert er große Bekanntschaft mit den Geschäften Afriens. In der Rechtschreibung der fremden Namen hat er uns am meisten in Betegenheit gesetzt; zumal da er nicht einseitig darinnen ist. Doch wunder es uns, wo er die ziemlich richtige Zeitrechnung her erhalten hat.

Herr Dow hat noch einen Anhang in 96 Seiten beygefügt, welcher über die neuern Zeiten, von denen die Historie noch gar nichts weiß; und über den gegenwärtigen Zustand von Hindustan ein sehr gewünschtes Licht veroreitet. Er giebt uns erst die Chronologie seit Akbar mit der Zeitrechnung aus Hebräischen Schriftstellern; dann das Leben des unglücklichen Mahummud Schah. Zwar den Ueberfall des Reichs durch Nadir Schah 1739 hat schon Frazer

fer beschrieben; aber der V. hat eine Persische Handschrift vor sich gehabt; und seine Nachrichten geben in den ganzen Verlauf der Sachen und in der unerhödeten Verrätherey des Vizäm ul Mussul von Delian, Cuträlich Khan, weit bessere Einsicht. Auch hier (S. 26) ist die Contribution und der Raub den Nadir Schah aus Delhi weggeführt hat, an Gold, Juwelen s. f. auf 62 und eine halbe Million Pf. St. berechnet; und noch gegen 20 Millionen aus den Provinzen, durch die er zog. Nur die baare Contribution von Delhi betrug allein 32 Mill. und 250.000 Pf. Mahummud mußte auch die Provinzen jenseit des Sind (Indus) und des Attof, an Persien abtreten. Der schwache Regent mußte aber nicht einmal die ihm gelassenen Provinzen zu schützen. Alle Statthalter machten sich forthin unabhängig. Des vorhergedachten Vizäm Familie war zum Untergang Hindustans geschaffen. Dieser Verräther behielt die Reichsverwaltung bis in das hundert und vierte Jahr seines Alters. Sein Sohn Ghazi ul Dien Khan folgte als Nuchsi, oder oberster Feldherr, und die ihm sein Sohn auch Ghazi, welcher den unglücklichen Schah 1753 des Throns entsetzte und den Allumgire darauf erhob, den er 1760 umbrachte. Der jetzige Schah zu Delhi, Terwan Bucht, ist ein bloßer Sklave seines Vaters Nigib ul Dowla, eines Afghaners. Des Schahs Vater; Ali Gohar, der unter dem Namen Schah Allum, und Schah Zadda bekannt ist, besitzet unter englischen Schutz die Provinz Allahabad, nebst einer Pension, oder Tribut von 26 Lack (325.000 Pf. St.) für abgetretene Ländertheile, den ihm die Engländer zahlen, welche nunmehr auf dieser Seite Bengäl und Behar, so wie in der Halbinsel fast alles besitzet; außer was die Mahrattors (gemeinlich, Maratten, ein indischer Stamm) inne haben. Diese haben sich in den letzten Zeiten von 1740 an eines großen Theils von Hindustan bemächtigt.

mächtigt. Einen andern großen Theil besitzen die Afغانer oder Pataner vom Stamm Kohilla unter dem Nigib ul Dowla, als Sultan des Sultanats zu Agra; das übrige andre Hindus, die Jates und die Seiks. Weniger bekannt ist es, daß so, wie das westliche Persien eulich vom Kerim Khan, nachdem er seine sechs Nebenbuhler ausgerieben hat, in eine Herrschaft ist gebracht worden, auf gleiche Weise die östlichen Provinzen in eine eigene Monarchie verwandelt sind. Achmet Abdallah hatte sich in Schah Nadirs Diensten vom Fiepterträger bis zum Kronschatzmeister empor-geschwungen, kückete nach des Schahs Ermordung mit 100 beladenen Kamelen auf die Gebürge von Afghanistan, warb Truppen und bemächtigte sich des größten Theils von Achorasan, Seistan, Samia Landabar, Cabul, Ghizni, Pischawir, und eines Theils von Kultan und Sind. Letztere Provinzen hat er dem Reich Induistan entrißen, indem er es 1747 überzog, und 1757 vom Sultan Alim-gir wider seinen Willen, Ghazi ul Dien nach Agra gerufen ward; endlich 1760 überzog er Induistan aufs neue; 1761 legte er Delhi, das sonst zwei Millionen Menschen in sich hielt, unter grausamen Blutergießen in die Asche. Ihm zahlte noch der Sultan zu Delhi Tribut, und 1767 hat er von den Indischen Prinzen verlangt, ihn als den König der Könige zu erkennen. Doch hat er zu fürchten, daß endlich Kerim Khan ihn bekriegen werde. Von der Seite Induistan halten seine Macht die Seikens auf, eigentlich eine Sekte eines Philosophen aus Tibet, welche aber stark an Anhängern von verschiedenen Stämmen zugenommen hat. Sie lehren einen reinen Deismus, predigen wider die monarchische Herrschaft, und behaupten zur Zeit eine große freie Republik, die aus verschiedenen verbundenen freien Staaten besteht und ihre Freiheit mit größter Tapferkeit zur Zeit verteidiget hat. — Ganz
Indien

Indien fängt jetzt an Truppen auf europäischen Fuß zu halten und die Artillerie auf eben den Fuß einzurichten. -- Die ganze Nachkommenschaft Timurs hat einen eignen Charakter noch bis jetzt von Gelindigkeit und Gutartigkeit mit den verwandten Schwachheiten. -- Zur April 1766 waren die Einkünfte der Hindischen Handlungsgesellschaft aus Bengal und Bahar, 33 Millionen und 25,968 Sicca Rupies; und nach Abzug aller Unkosten blieb reiner Gewinn 1,321,994 Pf. St. 15 Sch. -- Mit den 10,000 Europäischen Soldaten und den Seapoyen, als den Truppen, welche die Handlungsgesellschaft jetzt hält, glaubt der B. könne ganz Hindustan erobert werden. -- Von den Englischen Subahs verspricht der B. einmal eine besondere Geschichte. -- Viele andre wichtige Nachrichten müssen wir überfliegen; aber einige vermischte Bemerkungen, die wir im Ferischta gemacht haben, können wir nicht unterlassen noch beizufügen.

Schon n. E. 1208 findet man im Ferischta des Schießgewehrs im Lager Mahmuds Ghiznevi erwähnt; indem der Elephant des Raja von Sultan dadurch schon ward. (T. I. S. 64) ein andermal im J. E. 1202 S. 171. Dow führt unten an, daß mehr orientalische Schriftsteller ein gleiches thun und die Erfindung des Schießgewehrs einem Lockmann aufschreiben. -- Daß Mache und Reichthum, Pracht und Luxus, auch in despotischen Räten Ränke und Gelehrsamkeit erzeugen, sieht man auch hier an mehreren Beispielen der Indischen Raja, des Reichs Bokhara, des Sultans Mahmud Ghiznevi, welcher zu Ghizni 1018 die bekannte reiche Universität anlegte, und alle Ränke in Flor brachte S. 74 f. -- Das Schachspiel ist erst unter Tuschirvan dem gerechten, (Costroes der Zweyte, seit n. E. 531) von Indien aus nach Persien gekommen. Tuschirvans Wastir erfand dagegen den Tricktraf: s. S. 135. -- Daß es die Turkmannen von Ghiza (die Gozen oder Uszen

Nizen beim Degvignes) gewesen sind, welche die Dynastie der Seltschukiden in Iran zu Grunde gerichtet haben, erhellet aus S. 141. 142. -- Einmal kömmt ein Beyspiel von einer weiblichen Regierung vor, Sultana Kizia S. 183. -- Die Gewohnheit hat sich in Hindustan immer erhalten, daß der Mörder die Verwandten des Erschlagenen mit einer Geldbusse befriediget. S. 207. -- Ein Schach Osman Marindilas eines von seinen arabischen Gedichten dem Sultan Balin vor; alle die Dichter, welche zugegen waren, hingen vor Entzücken an zu tanzen; dem Sultan allein stießen die Thränen von dem Backen. In Europa dürfte es umgekehrt zugehen. S. 211. 212. -- Gebrauch der Feuerprobe in Hindustan S. 238. 239. -- Nach S. 265, hat Dschenghis Khan und seine Nachfolger gesucht die muhamedanische Religion zu unterdrücken. -- Serischra sagt selbst S. 276 (wie Charadin) daß die Persische Art zu schreiben zu lernen zehn bis zwölf Jahre Zeit erfordert werde. -- S. 344 die Hindus haben eine Göttin, Noshaba, welche die Brahminen für Alexanders Gemalin ausgeben. Vielleicht war es eine griechische Gottheit, welche Alexander hier aufstellte hatte. Doch auf des Brahminen Vorgeben läßt sich hierinnen so wenig achten als auf Mönche in Kirchenalterthümern. Im Tempel dieser Noshaba hatten die Brahminen eine Bibliothek von 1300 Bänden. Eine andre berühmte Bibliothek eines Dowlat Ahanward (T. II. S. 108) in der Belagerung eines festen Ortes erhalten. Man hört in diesen und ähnlichen Geschichten immer von Sklaven des Sultans, zu fünf, zehn und zwanzig Tausend. Mit diesen hat es folgende Verwendung. Die Sultane, so wie auch ihre Dmrahs, wenn sie selbst nicht genug Kriegsgefangene machen, wenden ihre Schätze dazu an, fremde Kriegsgefangene aus den kriegerischen Nationen zu erkaufen und sie zu Kriegern aufzuziehen. Statt des Ungehalts

hals bekommen sie Händereyen angewiesen: diese werden durch die armen Eingebornen des Lands (die Hindus) bestellt; so wie auch die Kronländereyen, welche gleichfalls an Hindus verpachtet werden. Die Sklaven eines Sultans können also bey den Thronveränderungen keinen geringen Einfluß haben. Auch die Besorgung der Elephanten ist in den Händen solcher Sklaven. s. S. 354, 356. Am letztern Ort werden die hingerichtet, die sich für Sürken hätten ausgeben wollen, aber sich dadurch verrathen, daß sie das Wort Gurragurri nicht aussprechen konnten. -- Im II. Band S. 3. Timur verschonte eine Stadt in Multan, wegen des Grabes eines Dichters, Schach Serid, das man ihm in ihren Ringmauern zeigte. -- S. 5. Timurs Truppen hatten am Tage des Gefechts eine besonders dazu eingerichtete Kleidung anzulegen, welche stark mit Baumwolle gestützt. -- Wenn uns doch jemand eine gründliche Theorie von der Tapferkeit und Zaghaftigkeit gäbe! Man sehe Indier ihre Häuser in Brand stecken, Weiber und Kinder hinstreichen und sich selbst ins Feuer stürzen, welche doch in der Schlacht oder im Sturm bey dem ersten Angriff flohen. Man sieht wieder eben die, die tapfer gefochten hatten, als Gefangne, hundert von einem mit kaltem Blute fortzweiden, oder tausend weisse niedermeßeln, ohne daß sie sich rühren. -- S. 9. Großer Schatz hatte zu Delhi eine Moschee erbauet: an der die ganze Geschichte seines Reichs auf den Steinen vorgestellt war; man sieht nicht, ob eingebauen, oder gemälet. -- Timur ließ eine ähnliche zu Samarkand auführen, (vermutlich war diese die bekannte große Moschee, die er daselbst erbauete). -- Die Mohammedaner machen gegen die Hindus einen mercklichen Contrast, in dem Religionsseifer. Der Duldungsgeist der letztern ist sichtbar, und macht uns die Verfolgung, die sie von erkern erdulden, desto verhaßter. Während daß die Hindus alle ihre Tempel

Tempel zerstört sehen, lassen sie als Sieger eine Mo-
schee stehen, weil sie ein Gott gevidmetes Haus sey.
(T. I. S. 288). Ein Brahmin ward angeklagt, weil
er sich gegen einen Muhammedaner, von dem er für
einen Götzdiener gescholten worden war, hatte ver-
lauten lassen, er bete eben den Gott an, den jener
anbete, und glaube, daß beyde Religionen gleich gut
wären. Das Urtheil fiel dahin aus, der Brahmine
habe zwischen Beschneidung und Tod zu wählen; doch
er erduldet den letztern als Märtyrer seines Glau-
bens (S. 66. T. II.) -- Man findet S. 119 f. daß
Sultan Haber Wagen mit Raketten in der Schlacht
bey sich hatte; wie es scheint, um Schrecken und
Verwirrung unter die feindliche Linie zu verbreiten;
eine Sache, die nicht lange ihre Wirkung hat haben
können. Noch bedienen sich ihrer die Kohillas ein
Stamm der Afgonen (Anhang S. 34). -- Seit Sul-
tan Haber ist es üblich, daß alle Strafen, welche
der Sultan reisset, ausgemessen werden. Crore ist
das größte Meilenmaaß, und begreift 100 Timnab,
jeder Timnab aber 40 Guz; (ein Crore scheint zwey
englische Meilen zu betragen S. 128 vergl. mit 170). --
Bey der Einnahme des Forts eines Mogolschen Statt-
halters, Sultan Bahadur, in Guzerat, S. 138
wird gesagt, man habe da aufgehäufet gefunden die
Schätze von Kum, (dem Byzantischen Reich) Chi-
ta (dem nördlichen China) und Fring; (den Fran-
ken, in Syrien s. f.) -- Wie ungeheuer das ehe-
malige schwere Geschütz gewesen seyn mag, sieht man
S. 179 da in Ermanglung der Döfen, jede Kanone,
um sie fortzubringen, zwischen ein und zwey tausend
Mann erfordert. Das war im J. 1550. Denn in
Asien hat sich das große Geschütz weit später erhalten;
noch 1567. (S. 256) werden zwey Stücke eine Stadt
zu belagern gebraucht, welche einen Stein von 6 bis
7 Maunds (von 240 bis zu 280 untrer Pfund,) oder
eine Ladung Eisen zu 30 Maunds (1200 Pfund) trei-
ben.

den. Dow hat dergleichen Stücke von so ungeheuren Kaliber noch selbst in Indien gesehen. Weit bedeutender sind die kleinen Feldstücke, welche auf den Elephantenrücken losgefeuert werden. (S. 275). -- Eine neue Art zu blenden (die gewöhnliche mit einem glühenden Blech ist bekannt) finden wir hier S. 202 vermittelst des Antimonium. -- Unter Akbars Regierung trifft man noch um 1564 ein Land in Hindustan, Gurrab oder Kattel, das einen Theil des jetzigen Orissa und Bundelcand ausmachte, an; das nie keinem Ausländer unterworfen war. Durch einen Frieden und Ruhe von zehn Menschenalter war es so volkreich worden, daß in einem Distrikt von etwa 75 deutschen Meilen in der Länge und 25 in der Breite sich 70,000 Städte und Dörfer befanden. Die Raubfucht der Mogeln kam doch endlich über diese armen Hindus; ihre Königin, die damals ihres jungen Prinzen Vormänderin gewesen zu seyn scheint, übertraf in den Anstalten und dem Muth beim Widerstand alles, was von Heldinnen erzählt wird S. 239 f. -- Die Elephanten machen in Hindustan durchgängig ein Kegel aus, und diese nebst einem Theil der Beute werden so fort nach gemachter Eroberung an den Sultan geschickt: doch den obersten Staatsbedienten wird zuweilen zum Ehrenzeichen ein Elephant gefattet. (T. II. S. 225) sonst sind für die Durrabs die Ehrenzeichen, Drommeln, Pfeifen und Fahnen. -- Den Hindus; auch ihre Ceremonie des Dshohr, da sie aus Verzweiflung Weib und Kind aufopfern und sich dann unter die Feinde stürzen, fruchtlos zu machen, hat man ein Mittel: man läßt sie durch die Elephanten zertreten, denen sie mit allen ihren Waffen keine Wunde beybringen können. S. 235. -- Wenn von Guzerat geredt wird, kommen zuweilen abyssinische Sklaven, als Soldaten und Durrabs vor, wie in dem nördlichen Theile Indiens, Türken oder Mogeln z. E. S. 260, 266. -- Der

Indische Lehrbegriff griff zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts auch unter den Hindus um sich (S. 280. 3 f.). — Kaschmir soll eine so schöne Landschaft seyn, daß Sultan Akbar ausdrücklich eine Reise dahin unternahm, um die schönen Aussichten zu genießen. S. 282. 287. — Es ist unglaublich, was für eine zahlreiche Artillerie die Mogeln in Hindustan mit in das Feld nehmen. Noch 1749 führte der Bixir bey aller Schwäche des Reichs 1200 Stück von verschiedenen Kaliber mit sich (Anh. S. 50). — Die Gebräuche der Thronbesteigung sind merkwürdig S. 58.

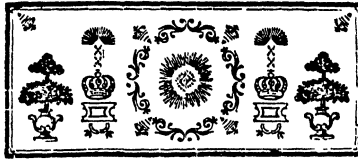
Zugspurg.

Eine Schrift wieder die Freigeisterei aus der Feder eines katholischen Reichstagsgesandten zu Regensburg ist eine so unerwartete Erscheinung in der gelehrten Welt, daß wir sie aus dieser Ursach mit Verwunderung gelesen und nachdem wir sie gelesen, durch ihre ganz verschiedene Eigenschaften bewogen worden, sie unsern Lesern bekannt zu machen. Wir sorgen, daß der Titel nicht eher das günstigste Urtheil vor des Hrn. B. Geschmat und Absicht erwecken werde. Er ist dieser: *Aller weltlichen Staaten Hauptstütze ist die Religion, fällt diese, so können jene nicht stehen. Der Religion spotten, ist demnach eben so viel, als in dem Staat Unruhe stiften, weshalb mittelst eines Gesprächs von etlichen weltlichen Staatsmännern der drey christlichen Religionen; die in sämtliche teutsche Lande mehr als pestartig sich neuerlich eindringende so genannte Freigeisterei bestritten und zur gesetzmäßigen Strafe empfohlen wird. Die größte Gefahr hafter auf den Verzug. Verfaßt von Valentin Jeanz von Emerich. Edlen Herrn, bey dem fürwährenden Reichstag zu Regensburg Gesandten, 1 Alpb. 15 B. in Det. Des Hrn. v. E. Klagen über die Verbreitung des Unlautebens wird Niemand mißbilligen; oder seinen Fleiß taubeln, den er auf die Untersuchung der ersten Gründe der*

der Religion gewendet, noch den Entschluß, ein solches Buch zu schreiben, besonders, da bishero von seiner Religionspartey in Deutschland dergleichen Schriften, zumal in deutscher Sprache, noch nicht herausgegeben worden. Er hat sein Buch in drey Haupttheile getheilet. Der erste handelt von dem Daseyn Gottes, der zweyte von der Unsterblichkeit der Seele, der dritte von der Wahrheit der christlichen Religion. Man bemerkt überall gute Einsichten und eine Bekanntschaft mit einigen guten Schriften, besonders solchen, die von Protestanten geschrieben sind. Bey dem Beweis, daß ein Gott sey, ist auch eine Rantnis der Naturhistorie angebracht worden, die dem Hrn. V. Ehre macht. Bey dem allen aber wird man wünschen, daß derselbe noch etwas mehr solcher Bücher gelesen, oder sich ihren Inhalt noch mehr zu Nutzen gemacht. Es würden alsdenn einige Fehltritte vermieden worden seyn, die vielleicht die besten Absichten vereiteln können. So sorgen wir, daß was S. 226 u. f. von den Akten und dem Bericht des Pilati an Ihericum gesagt worden, bey Kennern nicht eben den besten Eindruck machen werde. Und in den beyden ersten Hauptstücken würde ein wenig mehr Philosophie und Metaphysik den sinnlichen Beweisen erst ihre rechte Stärke gegeben haben. Doch halten wir es vor billig, dergleichen Mängel hier zu übersehen. Die allerunangenehmste Seite dieser Schrift ist diese, daß wie der Hr. V. schon auf den Titel von gesetzmäßigen Strafen redet, also noch viel heftiger in der Aufschrift an alle europäische Mächte u. s. w. die Obrigkeiten auffordert, gegen die Freygeister Lebensstrafen zu ertheilen und zu vollziehen. Jeder vernünftiger Mann wird ihm gerne zugaben, daß die Bestreitung aller Religion allen Gesellschaften, auch der bürgerlichen nachtheilig und gefährlich, und die angebliche bürgerliche Tugend eines Menschen, der sich selbst zum Vieh erniedriget oder in eine Maschine verwandelt, überaus zweydeutig sey, und es mit ihm vor eine Pflicht der

Obzigt

Obrigkeit halten, alle Verbreitung so schädlicher Lehren in den Staat zu verhindern, nur wird ihn auch beydes die Wahrheit und die Liebe gegen den Nächsten dringen, der Obrigkeit nur rechtmäßige Mittel zu diesem Zweck anzurathen. Unser dieß können wir das Schwere und die Scheiterhaufen unendlich rechnen, und wir sorgen, daß, wenn wirklich Freygeister dieses Buch in die Hand nehmen, alles Gute, so bey ihnen durch selbiges ausgerichtet werden könnte, durch diese Zuschrift alle Kraft verlieren werde, wenn sie auch nur daher eine neue Bestätigung ihrer falschen Anklage, daß das Christentum verfolgend sey, nehmen sollten. Außer diesem hätten wir gerühmet, daß was S. 482. u. f. von Geistererscheinungen gesagt worden, auch mit mehrerer Vorsicht vorgetragen sey. Dem Hrn. W. machen hier einige Einwürfe viel Ehre, allein überhaupt stehen doch so mancherley Erzählungen nicht in der Verbindung mit dem Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, daß ihre Bestreitung (wir nehmen hier die biblische Geschichte aus) so gleich vor Freygeisterey zu halten. Und wir zweifeln nicht, daß ansehn. Glieder seiner Kirche, zu Wien, zu München und selbst der von ihm mit Recht gerühmte P. Jordan hier ihm keinen Beyfall geben werden. Was die äußerliche Einlebung betrifft, so ist Hr. v. E. gewis kein schlechter Schriftsteller und seine deutsche Schreibart ist sehr erträglich. Die dialogistische Lehrart ist freylich so schwach, daß wir es ihm gern verzeihen, wenn gegen die kritischen Regeln angestoßen worden. Besonders hat er sie sich, durch die Wahl der drey Personen, eines römischkatholischen, lutherischen und reformirten Christen, sehr erschwehret, weil der Gegenstand hier eben nichts Charakteristisches verliert. Einige Ausdrücke, welche wol den beliebten Charakter des ersten und seines Namens Eifer bezeichnen sollten, klingen wol zu eifrig und zugleich zu niedrig. Hingegen zeugen die zuweilen aus Young und andern Dichtern ausgezogene Stellen, besonders die S. 492. daß es dem Hrn. W. am Geschmack nicht fehle, das Schöne zu erkennen und zu fäpeln.



Erstes Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen,
vom Jahre 1768.
Schriften, deren Verfasser sich genannt haben.

A.

| | |
|---|------|
| A chenwall (<i>Goetzfr.</i>) Staatsverfassung der Europäi- | |
| schen Reiche, 5te Ausgabe | 49 |
| — prolegomena iuris naturæ, dritte Ausgabe | 50 |
| — ius naturæ, 6te Ausgabe | 50 |
| Albini (<i>Berub. Sigfr.</i>) adnotationum academicarum, | |
| Tom. VII. | 661 |
| Alexander Ictus von dem Vaterlande der Jesuiten | 1039 |
| Alighieri (<i>Dante</i>) von der Hölle, überfetzt von L. Pa- | |
| schenfchwanz | 1088 |
| Ammon (<i>von</i>) genealogie ascendante jusqu' au quatri- | |
| me degré de tous les Rois | 910 |
| Andrez (<i>Joh. Jacob</i>) de iusta deliciarum et poenarum | |
| quantitate | 417 |
| Anjema (<i>Heinrich</i>) Verzeichniß der Theiler aller na- | |
| türlichen Zahlen von 1 an, bis 10000 | 1087 |
| | Ag- |

Erstes Register

| | |
|---|-------|
| Appun (<i>Ludw. Albers</i>) et Vogel, de non acceleranda secundinarum extractione | 585 |
| Araignon le vrai philosophe | 551 |
| d'Ardenne oeuvres posthumes | 80 |
| — nach 2 Bände davon | 232 |
| d'Argens (<i>Rap. de Boyer, marquis</i>) memoires secrets de la rep. des lettres P. VII. | 159 |
| — P. VIII, IX. | 228 |
| — P. X, XI. | 781 |
| d'Argensville (<i>Anton Joseph Desallier</i>) <i>Lebender</i> <i>Wahrs</i> <i>ler</i> , 3b. 3. | 48 |
| — — 3b. 4 | 999 |
| Arnauld (<i>Abt</i>) Clary ou le repentir <i>recompense</i> | 639 |
| — Lucie et Melanie | 632 |
| — Julie ou l'heureux repentir | 716 |
| — Basilde ou l'heroisme de l'amour | 790 |
| — Nancy, ou le malheur de l'imprudenece et de la jalousie | 797 |
| — Euphemie, ou le triomphe de la religion, drame | 1111 |
| Astruc (<i>Job.</i>) memoires pour servir a l'histoire de la faculté de medecine de Montpellier | 225 |
| — dessen <i>Bücherverzeichniß</i> | 717 |
| Ayres (<i>Ge. Harr.</i>) <i>Baccariana consilia de delictis prudentia legislatoria cavendis</i> | 419 |
| — ad pios mores vini perillufris L. B. de Senckenberg | 753 |
| — <i>Hermanuus Slaviens</i> | 849 |
| — et <i>Hermann von Duhn</i> de donationibus inter vivos et uxorem | 1049 |
| — de <i>Symbolica Canoniorum et Canonicarum, imprimis Gandesium investitura</i> | 1121 |
| B. | |
| Bachenschwanz (<i>L.</i>) <i>Daute Alighieri von der Hölle, übersetzt</i> | 1088 |
| | Bach- |

der gelehrten Anzeigen 1768.

| | |
|---|-------|
| Bachmann (<i>Joh. Henr.</i>) Zwölf Urkunden zur Erläuterung der Geschichte der Getraidevermehrung Philipps, des Großmüthigen, Landgrafen zu Hessen | 382 |
| Bachmeister (<i>Harun, Ludw. Christoph</i>) deutsche Uebersetzung von Forins Geschichte der Schwedischen Nation im Grundrisse, 1. und 2ter Theil | 266 |
| Bailly theatre et oeuvres mêlées | 780 |
| Baker (<i>Georg</i>) an Essay concerning the cause of the endemial colic of Devonshire | 1064 |
| Baltimore (<i>Lord</i>) Reisen nach dem Oriente | 939 |
| Bamberger (<i>Joh. Peter</i>) übersetzt Benfons Geschichte der ersten Pflanzung der Christlichen Religion, 2 Bände | 1029 |
| Baretti (<i>Joseph</i>) an Account of Manners and Customs of Italy, Vol. I, II. | 563 |
| Barrow (<i>Joh.</i>) abrégé chronologique ou l'histoire des decouvertes faites par les Europeens dans les différentes parties du monde, traduit par M. Targe, 2ter und 3ter Band | 447 |
| ————— 4ter Band | 470 |
| ————— 5. 6. und 7ter Band | 493 |
| ————— 8. und 9ter Band | 534 |
| ————— 10. 11. und 12ter Band | 572 |
| Bafedow (<i>Joh. Bernhard</i>) Vorstellung an Menschenfreunde, über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt, mit einem Plane eines Elementarbuches der menschlichen Erkenntniß | 644 |
| Bafer (<i>Joh.</i>) Observaciones de animalculis et plantis quibusdam marinis, des 2ten Bandes 2. und 3ter Theil | 1102 |
| Bate (<i>James</i>) rationale of the doctrine of original sin | 9 |
| de Beaumarchais Eugenie, drama | 560 |
| Becker (<i>J. K.</i>) Polybia, ein Trauerspiel | 1224 |
| Beckmann (<i>Johann, zu Abo</i>) medel hvarigenem Åkriordmonernas Fruktbarhet etc. | 32 |
| | A 2 |
| | Boden |

Erstes Register

| | |
|---|------|
| Bedos l'art du facteur d'orgues | 959 |
| Begeri (<i>Euseb</i>) codicis Iustiniani illustrationes a triginta eruditorum profecta | 679 |
| Belgradus (<i>Jacob</i>) theoria cochleæ Archimedis | 132 |
| Benfon (<i>George</i>) Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion, übersetzt von Bamberger | 1029 |
| Bergier la certitude des faits du Christianisme | 259 |
| Bergius (<i>Peter Johann</i>) descriptiones plantarum, ex capite bonæ spei | 837 |
| Berrow (<i>Capitl</i>) lapse of human souls | 2 |
| Bicker (<i>Lambert</i>) vertoog over de oorleken, welken de Zennevzichten etc. | 143 |
| Bilguer (<i>J. Ulrich</i>) Sammlung verschiedener Schriftsteller über die Hypochondrie | 77 |
| Billons (<i>des</i>) fables choisies mises en vers françois | 463 |
| Biondi (<i>Franco. Anton</i>) animadversiones in Psalmos | 24 |
| Bitaube Joseph en neuf chants | 262 |
| Biwald (<i>Leop.</i>) physica generalis et physica particularis | 1037 |
| Bodmer Politische Schauspiele | 854 |
| — Grundsätze der deutschen Sprache | 855 |
| Boehmer (<i>Georg Ludw</i>) eiccta iuris civilis | 465 |
| — et Henr. Goth. Erdmann Müller dicitus Lahn, de successione feudali fratrum, fratrisque liberorum | 561 |
| Boek (<i>Aug. Fridr.</i>) wird außerordentlicher Professor der Philosophie | 957 |
| — præstantia doctrinae Leibnitianæ de corporibus organisatis | 957 |
| — Betrachtungen über die Beweise, daß ein Gott sey | 957 |
| Boisjermain (<i>Lameau de</i>) Ausgabe von Racine oeuvres | 1251 |
| Boltzen (<i>Joh. Gottfried</i>) wohlinstruirter Amts- und Gerichts-Actuarius | 1174 |
| Bordeu (<i>Theophil. von</i>) recherches sur le Tissu muqueux ou l'organe cellulaire etc. | 353 |
| Bor- | |

Der gelehrten Anzeigen 1768.

| | |
|--|------|
| Borden (<i>Theophil. de</i>) recherches sur le pouls par rapport aux crises | 375 |
| Boslu nouveaux voyages aux Indes occidentales Vol. 1. et 2 | 1116 |
| Boswel (<i>James</i>) an Account of Corsica | 1058 |
| Botin (<i>Adrien</i>) Geschichte der Schwedischen Nation im Grunderiffte. Aus dem Schwedischen übersezt von Pachtmeister. Erster und zter Theil | 266 |
| Bourdillon (<i>Joseph</i>) essai historique et critique sur les dissensions des eglises de Pologne. Siehe Voltaire | 416 |
| Brande (<i>Aug. Eberhard</i>) et Schroeder de februm putridarum differentiis | 889 |
| Brander (<i>Georg Frdr.</i>) der neue geometrische Universal Dießtsch | 833 |
| Brandes Miß Ganny. Ein Trauerspiel | 592 |
| Braun (<i>Joh. Ad.</i>) stirbt | 1152 |
| Braue (<i>Georg. Matth. Frdr.</i>) et Schroeder, de coctionis atque criseos in febribus impediementis | 969 |
| Bret (<i>Joh. Fridr. le</i>) Uebersetzung von Gännone bürgertli der Geschichte des Königreichs Neapel. Dritter Band | 864 |
| Briegleb (<i>Joh. G.</i>) de philosophia vitae civilis magistræ | 912 |
| Brocke (<i>Heinr. Christ von</i>) wahre Gründe der physikalischen und experimental allgemeinen Forstwissenschaft | 810 |
| Bronfield (<i>Harris Hall</i>) Thoughts arising from experience concerning the present particular method of treating persons inoculated for the Smallpox | 1095 |
| Broughton (<i>Thomas</i>) a prospect of Futurity | 980 |
| Брунов (<i>Иосиф Пав</i>) Та египѣтца, edit. Eugenii Bulgari | 602 |
| Bryant observations and inquiries relating to various parts of ancient history | 473 |

Erstes Register

| | |
|---|-------|
| Bucholtz (<i>Franz. Heur.</i>) de hepatomphalocela congenita | 1279 |
| Bulgares (<i>Eugenio</i>) edict Joseph Bryennius geistliche Reden, griechisch | 602 |
| Burchardi (<i>Wihard</i>) de principum Auriaco-Nassovicorum in palmita deciensis connubiis illustrioribus | 1071 |
| Burck (<i>William</i>) hittoire des colonies Europeennes dans l'Amerique | 588 |
| Büfching (<i>Aur. Fridr.</i>) neue Erdbeschreibung, 5ten Theils erste Abtheilung | 1092 |
| —— Nachricht von der jetzigen Verfassung des Herzogthums Gymnastik | 1187 |
| Büttner (<i>Dav. Sign. Aug.</i>) stirbt | 1170 |
| C. | |
| Camper (<i>Petr.</i>) epistola ad Anatomicorum principem, magnum Albinum | 327 |
| Campornanes (<i>Pietro Rodriguez</i>) trattato della Regalia d'amortizzazione | 1178 |
| Camus (<i>Antoine le</i>) projet d'aneantir la petite verole | 1136 |
| Cancrinus (<i>Franz. Ludw.</i>) Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke in Hessen, in dem Waldeckischen &c. | 73 |
| Cappeler Krysallographie | 1192 |
| Cartheuser (<i>Joh. Fridr.</i>) fundamenta materiae medicae, 2ter Band | 168 |
| Casuari (<i>J.</i>) Soteria Augustana | 64 |
| Cassell (<i>Jac. Phil.</i>) Bremensis, oder Bremische historisch: Nachrichten und Urkunden. Erster Band | 242 |
| —— ——— zweiter Band | 249 |
| Cellarii orthographia latina, Ausgabe von Charles | 1296 |
| Celsius (<i>Olof</i>) Sven Rikes Kyrko-Historia. Erster Th. | 283 |
| Ch. (<i>le jeune</i>) varietés d'un philosophe provincial | 717 |
| Charpentier mes loisins 1 partie | 958 |
| | Chau- |

der gelehrten Anzeigen 1768.

| | |
|--|------|
| Chauveau Phomme de cour, comedia | 631 |
| Chenot (D. Adam) tractatus de peste | 612 |
| Chomel (Noël) dictionnaire oeconomique. Neue Ausgabe von de la Harre | 950 |
| Ciceronis (M. Tullii) opera recensuit Lallemand | 1073 |
| Clemm (Heinr. Wilb.) vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, vierter B. | 57 |
| Clerc (le) medicus veritatis amator et apollineae artis alumus | 204 |
| — histoire naturelle de l'homme considéré dans l'état de maladie | 206 |
| — — 2ter Theil | 277 |
| Clossius (J. Fridr.) nova variolis medendi methodus | 574 |
| Colini diss. sur le pretendu Cartel envoyé par Charles Louis El. Palat. au V. de Turenne | 239 |
| Coste traité sur les maladies de poumon | 636 |
| Cotes (Rogerii) opera miscellanea | 494 |
| Cotta (Job. Frid.) Ausgabe von Gerhards locis theologicis, siebenter Theil | 750 |
| — Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des neuen Testaments. Erster Theil | 747 |
| Courrayer (Pierre François) Uebersetzung von Sleidani Werken, 2ter Theil | 180 |
| Cramer (Job. Ulrich, Freyherr von) supplementa opusculorum suorum materias gravissimas ex omni iure pertractatas continentium etc. | 426 |
| Crantz (Heinr. Job. Nepomuc) primae lineae institutio- num botanicarum, 2te Auflage | 446 |
| Crossius (Job.) commentatio, qua in Paesii origines et vicissitudines inquiritur | 1068 |

D.

| | |
|--|------|
| D. Armenide ou le triomphe de la Constance, poe- me drame tragique | 716 |
| Darries de iure reali in personis | 26 |
| a 4 | Dau- |

Erstes Register

| | |
|---|------|
| Daubenton Kupfer von Vögeln und Insekten Et. 169. | 207 |
| bis 192 | 207 |
| — von 193 bis . 288 | 704 |
| — von 289 - 312 | 874 |
| Demachy Instituts de Chymie presentes dans un nouveau jour, 2 Bände | 850 |
| Demaret (<i>L'Abbe</i>) nouvelle histoire de l'Afrique françoise | 371 |
| Denis (<i>M.</i>) die Gedichte Ossian's, eines alten Celtischen Dichters | 1281 |
| Desbillous (<i>Flav. Joseph</i>) Fabulae Aesopicae | 1197 |
| Desmays memoire sur la mortalité des moutons en Boulonnois en 1761 et 1762 | 495 |
| — lettre sur la mortalité des chiens en 1763 | 496 |
| — epidemiques d'Hippocrate traduits du Grec | 927 |
| Desormeaux hittoire de Louis de Bourbon, prince de Condé, Tom 3 et 4 | 891 |
| Desperrieres (<i>Poissoner</i>) traité des maladies des gens de mer | 1289 |
| Desvouches (<i>Joseph Claudius</i>) der versteinete Stein, übersetzt | 576 |
| Deyling (<i>Salemon</i>) institutiones prudentiae pastoralis. Editio tertia per Doct. Chr. Wilh. Küsterum | 883 |
| Dietz (<i>Joh. Andr.</i>) übersetzt Don Luis Joseph Velazquez Geschichte der spanischen Dichtkunst | 1129 |
| Dimsdale (<i>Thomas</i>) neue Methode für die Einpflanzung der Pocken, übersetzt | 713 |
| Dolci (<i>Sebastiano</i>) Fatti litterario Ragusini | 1287 |
| Dompierre de Jonquieres (<i>P. P. M. de</i>) specimen de restitutionibus in integrum | 596 |
| Dorat la declamation theatrale en trois chants | 779 |
| Dow (<i>Alex.</i>) the history of Hindostan of Mahom, and Casmir Ferishta of Delhi, Vol. 1. | 1225 |
| — Vol. 2. | 1321 |
| Dümel Versuch einer pragmatischen Erklärung des Wests | 1281 |

der gelehrten Anzeigen 1768.

| | |
|--|------|
| Westphälischen Friedens, nach den Artikeln von der Execution und Asseruation | 314 |
| Duhn (<i>Hermann von</i>) de donationibus inter virum et uxorem | 1049 |
| Dumont Suite de Plans, coupes, Profils etc. de trois temples antiques de Paesto | 1055 |
| Dütel (<i>Alex. Job</i>) de corpore gummoso | 1191 |

E.

| | |
|---|------|
| M. E. histoire des colonies Europeennes dans l'Ameri- que traduite de M. William Burck | 588 |
| Ebeling (<i>Job. Frid. Christl.</i>) de tussi infantum convul- siva | 1193 |
| Eberhard (<i>J. F.</i>) von dem geschwornen Montage | 1106 |
| Eberhard (<i>Job. Heur.</i>) Abhandlung von dem Wes- sen und der Bearbeitung der deutschen Staats- flugbeit | 900 |
| Eberhard (<i>Job. Per.</i>) Versuch eines neuen Entwurfs der Thiergeschichte | 829 |
| Eberlein (<i>Job. Joseph</i>) Versuche in allerlei Gattun- gen deutscher Gedichte | 445 |
| Egger (<i>Georg</i>) de consensu nervorum | 1032 |
| Ehret (<i>Georg Dionysius</i>) plantae selectae, 6 und 7 Tebend | 848 |
| Eike (<i>L. B.</i>) Nachricht von der Electricität der Dä- nenfedern eines Fischweibers | 449 |
| Eisenhardt (<i>Job. Fris.</i>) giebt Wilh. Goesii vindicias pro recepta de mutui alienatione sententia, heraus | 1134 |
| Emerich (<i>Valentin Franz von</i>) aller weltlichen Staa- ten Hauptstücke ist die Religion | 1334 |
| Erskine (<i>Jobn</i>) theological dissertations | 451 |
| Erzleben (<i>Job. Chr. Polycarp.</i>) Anfangsgründe der Naturgeschichte, 1ter Theil | 241 |
| ————— 2ter Theil | 905 |

Erstes Register

| | |
|--|------|
| Erleben (<i>Joh. Chr. Polycarp.</i>) Betrachtungen über die Ursachen der Unvollständigkeit der Mineral-Systeme | 513 |
| Eyring (<i>Jerem. Nicol.</i>) Joh. Geuerti biographia academica Gottingensis. Tom. I. II. | 1297 |

F.

| | |
|--|------|
| Fäß (<i>Jo. Cour.</i>) Staats- und Erbschreibung der Helvetischen Eidgenossenschaft, vierter Band | 17 |
| Fauken (<i>J. Per. Xavier</i>) de solutione reguli et vitri antimonii in diversis vini | 909 |
| Fawkes (<i>Francis</i>) the Idyllium of Theocritus | 739 |
| de Felice giebt les loix civiles relativement à la propriété des biens mit Anmerkungen heraus | 887 |
| Fenouillet de Falbaire l'honette criminel. Drame | 358 |
| Ferguson essay on the History of civil Society, deutsch übersetzt | 1056 |
| Feruin (<i>Philp</i>) instructions importantes au peuple sur l'oeconomie animale de suite à l'avis au peuple de M. Tissot | 79 |
| — wird zu Jverbün nachgedruckt | 856 |
| Feuerlein (<i>Jac. Wilh.</i>) catalogus seiner Bibliothek. Zweiter Theil | 1122 |
| — bibliotheca symbolica evangelica lutherana, edit D. Jo. Barth. Kiederer | 1166 |
| le Fèvre Cosroes, tragedie | 600 |
| Fischer (<i>Heur. Aug.</i>) zuverlässige und in der Wirtschaft wahrfindene Mittel, wodurch der miltlere und kleine Landmann bei dem Ackerbau und der Viehzucht, seinen Nahrungsstand verbessern kann | 846 |
| Foertsch (<i>Paul Jacob</i>) observationes ad Matth. I. 20 - 23. | 265 |
| Fontaines (<i>M. des</i>) l'aveugle de Palmyre | 112 |
| Fontana lettera sull Epididime | 129 |
| — de irritabilitatis legibus | 130 |

För-

Der gelehrten Anzeigen 1768.

| | |
|---|------|
| Förster (<i>Joh. Christ.</i>) Nachricht von dem Leben und Verdiensten Joh. Pet. Süßmilchs | 640 |
| Foffe (<i>le fils</i>) guide du Marechal | 902 |
| Fouquet (<i>Henry</i>) essay sur le pouls par raport aux affections des principaux organes | 1236 |
| Francke (<i>Heinr. Gottl.</i>) de foedere caesareo novenali | 743 |
| Frommann (<i>Jo. Heur.</i>) et Joh. Frid. Wölffing Arituarum de statu scientiarum et artium in imperio Rossico | 668 |
| Funck (<i>Daniel Ferdinand</i>) de renunciatione filiarum illustrium | 124 |

G.

| | |
|---|------|
| Gaillard sur les avantages de la paix | 344 |
| Garlault l'art du paumier, raqueteur et de la poume | 907 |
| Geisler (<i>Joh. Gottfr.</i>) von den öffentlichen Bibliotheken zu Götting | 193 |
| —— ——— Fortsetzung davon | 1143 |
| Geofroi traité sommaire des Coquilles | 167 |
| Gerhardi (<i>Joh.</i>) loci theologici. Editio Joh. Frid. Cotta, 2ter Theil | 750 |
| Gesner (<i>Joh.</i>) achtzig Kupferplatten, welche die natürlichen Kennzeichen der Linnäus'schen Geschlechter vorstellen | 295 |
| Gesner (<i>Joh. Matth.</i>) biographia academica Göttingensis. Tom I et 2. ex edit. Eyringii | 1297 |
| Giannone bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapel. Uebersetzung 2ter Band | 864 |
| Giese (<i>C. G.</i>) Historische Nachricht von der Wormser Bibel von 1529 | 1144 |
| Gjörwell (<i>Carl Christoph</i>) Kongl. Bibliothekets Tidningar om lärda saker 1767. 2ter Theil | 85 |
| —— ——— Stats- och Hushålls-Journal, 2tes Stücket | 127 |

Gise.

Erstes Register

| | |
|---|------|
| Gilcke (<i>Paul Dieserich</i>) systemata plantarum recentiora | 1105 |
| Gisors (<i>Duc de</i>) tactique et manoeuvres des Prussiens | 374 |
| Glass (<i>Thomas</i>) a letter to D. Baker on the means of procuring a favourable kind of Smallpox | 1078 |
| — a second letter | 1079 |
| Gleditsch (<i>S. Gottlieb</i>) vermischte physikalisch-botanisch-ökonomische Abhandlungen. Dritter Theil | 510 |
| Gmelin (<i>Phil. Frid.</i>) voyage de Siberie, ins Fran- zösische übersetzt von Keralio | 41 |
| — — stirbt | 497 |
| Goefius (<i>W. Th.</i>) vindiciae pro recepta de mutua alienatione sententia etc. von Eisenhardt wieder herausgegeben | 1134 |
| Goetze (<i>Adam Julius</i>) et Schroeder de dysenteria anallecta practica | 785 |
| Goldoni (<i>Carl</i>) sämtliche Lustspiele, erster Theil | 446 |
| — — zweiter Theil | 949 |
| — — dritter Theil | 1256 |
| Goldsmith (<i>Oliver</i>) the beauties of english poetry | 325 |
| Gongora Romanzen von Jacobi übersetzt | 296 |
| Gorter (<i>Dau. de</i>) Flora Belgica | 47 |
| Gourchy (<i>Abt de</i>) histoire philosophique et politique de Lacedemone et des Loix de Lycurgue | 1149 |
| Greilch (<i>Joh. Christian</i>) vom Estrandrecht. Erster Theil | 46 |
| Grobilichius (<i>Clemens</i>) in origine et historiam alphabeti Slavonici Glugolitici | 163 |
| Gudenius (<i>Philipp Per.</i>) Policy der Industrie | 895 |
| Gundoyer de Foigny traité pratique de Pinoculation | 1307 |

der gelehrten Anzeigen 1768.

H.

| | |
|--|------|
| Haage (<i>Matthys van der</i>) noodige en volstandige Arzneykundige onderwyzinge | 1160 |
| Mahn (<i>Phil. Fridr.</i>) Entwurf von den Kirchenge- schichten neues Testaments | 830 |
| Haller (<i>Alb. von</i>) neuer Zürchischer Nachdruck seiner Gedichte | 160 |
| — supplementum ad agrostographiam Scheuchzeri | 489 |
| — opera minora, 3ter und letzter Theil | 593 |
| — hiltoria Hirpium Helvetiae inchoata | 665 |
| — opuscula pathologica, kommen zu Kaufanne in Octav heraus | 955 |
| — Poësie del S. Alberto Haller, zu Yverbun ge- druckt | 1063 |
| — Zehnte Auflage der Gedichte | 1217 |
| — Anfangsgründe der Physiologie, übersetzt, 4ter Band | 1312 |
| du Hamel du Monceau deutsche Uebersetzung des sup- plement au traité de la conservation des grains, von Joh. Dan. Tieg | 884 |
| Hannes (<i>Christ. Rudolph</i>) Brief über den Friesel und andere Beobachtungen | 178 |
| — de puero epileptico foliis aurantiorum recenti- bus servato | 822 |
| Hartles (<i>Gust. Christoph</i>) chrestomathia graeca poetica | 973 |
| — giebt Cellarii orthographiam latinam heraus | 1296 |
| Hartmann (<i>Joh. Fridr.</i>) von der Electricität der Papagoyensebern | 161 |
| Henault nouvel abrégé chronologique de l'histoire de France, Tom. I. et II. | 989 |
| Hensel (<i>Joh. Adam</i>) Protestantische Kirchengeschichte der Gemeinden in Schlesien | 1070 |
| Her- | |

Erstes Register

| | |
|---|------|
| Hervey Eleven letters to the Rever. Mr. John Wesley | 955 |
| Heyne (<i>Christ. Gottl.</i>) origines panificii et nunc quidem frugum inventarum initia. Prolusio I. | 676 |
| — prolusio II. | 1113 |
| Hirschel (<i>Leo Elias</i>) Beiträge zu seinen Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Sublimats und Sibirliugs | 184 |
| — Gedanken, die Heilungsart in der fallenden Seuche betreffend | 726 |
| Hirschfeld (<i>C. C. L.</i>) Versuch über den grossen Mann. Erster Theil | 1170 |
| Hollmann (<i>Sam. Christ.</i>) Beobachtungen der Kälte von 1768. | 81 |
| Hollwell (<i>Jo. Zachar.</i>) evenemens historiques interessans relatifs aux provinces de Bengale etc. Uebersetzung | 1111 |
| Hollwell (<i>Jo. Zephanias</i>) an account of the manner of inoculating the smallpox in Eastindie | 1112 |
| Home (<i>Franz</i>) Beobachtungen und Versuche. Deutsche Uebersetzung | 144 |
| I. | |
| Jacobi (<i>Joh. Georg</i>) Romanzen des Songora, übersetzt | 296 |
| Jars art de fabriquer la brique et la tuile en Hollande | 907 |
| Jenichen (<i>Gottlieb Aug.</i>) Abhandlung von den Reichthümern und Reichthümern Leuten | 1145 |
| Jerusalem Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Erster Theil | 921 |
| Iranefio delle Lodi del Card. Querini ragionamento filosofico | 192 |
| Justice (<i>Henricus</i>) P. Virgilii Maronis opera. Vol. I-V. | 522 |
| | K. |

der gelehrten Anzeigen 1768.

K.

| | |
|---|------|
| J. E. K. Der gründlich lehrende Lackiermeister | 496 |
| Kaestner (<i>Abt. Gozib.</i>) Anzeige seiner Sommervorlesungen 1768. | 241 |
| — Einige Vorlesungen in der deutschen Gesellschaft zu Göttingen | 1077 |
| — Nachricht von demjenigen, was bei höchster Gegenwart des Herzogs Ferdinand von Br. und L. zu Göttingen vorgegangen | 1089 |
| Karsten (<i>Hencest. Job. Gustav.</i>) Lehrbegriff der Mathematik, 2ter Theil | 471 |
| Keralio (<i>con.</i>) Uebersetzung der Smelinischen Siberrischen Reisen | 41 |
| Keppler Nachricht von seinen Manuscripten | 705 |
| Kirchvogt (<i>Andr. Bernh.</i>) de actione electricitatis aëreae | 1176 |
| Klinkosch (<i>Joseph Thaddaus</i>) progr. quo anatomicam monstri bicorporei monocephali descriptionem proponit | 727 |
| Kluit (<i>Adrianus</i>) vindiciae articuli 6, 7, 10 in novo Testamento. Pars prior, tomus prior | 1145 |
| Koch (<i>Christ. Fridr.</i>) zuverlässige Nachricht von dem unterirdischen Feuer der Steinkohlenebürge zu Manig | 788 |
| Koch (<i>Job. Chph.</i>) successio ab intestato civilis in duas classes nova methodo redacta | 273 |
| Köcher (<i>Job. Christoph</i>) Abhandlung der Lehre, daß Jesus Christus den Menschen auch die irdischen Güter verdient und erworben habe. | 502 |
| — catechetische Geschichte der Waldenser, Böhmischen Brüder, Griechen, Socinianer etc. | 1047 |
| Koehler (<i>Job. Bernh.</i>) Abulfedae tabula Syriae, cum versione et notis | 1002 |
| Königsdörffer Übersetz. Franz Home medicinische Beobachtungen und Versuche | 144 |
| Ko- | |

Erstes Register

| | |
|---|-----|
| Kozésky (<i>Jakov</i>) russische Uebersetzung von Moses Herr und Diener | 195 |
| Krebs (<i>Joh. Tob.</i>) decreta Romanorum pro Judaeis facta | 487 |
| Krebs (<i>Ludw. Alexand.</i>) Entwurf einer Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie | 812 |
| Küstner (<i>Christ. Wilh.</i>) edict. Salom. Deylingii institu- tiones prudentiae pastoralis | 883 |

L.

| | |
|--|------|
| M. L. (<i>D. en méd.</i>) essai sur l'usage et les effets de l'e- corce de Garou | 607 |
| Lallemand (<i>J. N.</i>) Ciceronis opera recensuit | 1073 |
| Lambert (<i>J. H.</i>) kurzgefaßte Regeln zu perspectiv- schen Zeichnungen | 847 |
| Laude (<i>de la</i>) l'art du Corroyeur | 906 |
| Lange (<i>Joh. Henr.</i>) kritischer Versuch einer deutschen Uebersetzung der 8 Bücher des Aurel. Corn. Celsus von der Arzneykunst | 966 |
| Langton (<i>Wilh.</i>) an adress to the public on the present manner of inoculation | 1095 |
| Lauben (<i>General zur</i>) Guillaume Tell | 102 |
| Laugier histoire de la republique de Venise, 10ter Band | 1273 |
| — — — 11ter Band | 1275 |
| — — — 12ter und letzter Band | 1277 |
| Laurent (<i>Joseph Nicolaus</i>) specimen exhibens synop- sin reptilium emendatam etc. | 884 |
| Leff (<i>Gotfried</i>) die Lehre vom Gebete, in 10 Pres- digten | 425 |
| — — — Paraphrasis des 12. und 13ten Cap. an die Römer | 745 |
| — — — Predigt von der unveränderlichen Pflicht der Christen, kein ungerechtes Gut zu besit- zen | 745 |

Leu

Der gelehrten Anzeigen 1768.

| | |
|--|------|
| Leu (<i>Joh. Jac.</i>) allgemeines Helvetisches Lexicon, 20 ^{te} Theil | 183 |
| Lieutaud (<i>Joseph</i>) precis de la matiere medicale | 292 |
| — essays anatomiques, 2te Auflage | 630 |
| — historia anatomico - medica. sistens numerosissima cadaverum humanorum exiispicia, T. I. et II. | 1055 |
| Limmer (<i>Carl Adolph</i>) de arthris emtionum imperfe- ctarum | 33 |
| Linnaeus (<i>Carl a</i>) systema naturae, Tom. II. 3 ^o editio Aufflage | 781 |
| — mantissa plantarum generum editionis VI. et specierum editionis II. | 820 |
| Lippe (<i>Friedrich Johann Benjamin Graf von der</i>) laßt Cotes opera miscellanea auflegen | 494 |
| Ljungbergeinige angestellte Beobachtungen auf hiesi- gem Observatorio | 1001 |
| Lorry (<i>Anna Carl</i>) giebt Astruc memoires de la faculté de medecine de Montpellier heraus | 225 |
| Lucretius französische Uebersetzung davon | 875 |
| Ludwig (<i>Christ. Gottlieb</i>) de luxatione vertebrarum col- li a medico forensi circumspecte disquirenda | 664 |
| Lyncker (<i>Ferd. Christian Freyherr von</i>) Nachricht von den Vorzügen und der Titulatur eines Römischen Königes | 520 |

M.

| | |
|---|------|
| Macpherson (<i>John</i>) critical dissertation on the origin, antiquities, language, government, manners and religion of the ancient Caledonians etc. | 361 |
| Maier (<i>Thomas</i>) the ruins of Paestum | 1051 |
| Manger (<i>Sam. Henr.</i>) Ahmedis Arabiadae vitae et re- rum gestarum Timuri, qui vulgo Tamerlanus dici- tur, historia. Tom. I. | 1158 |
| Manfo (<i>Joh. Siegm.</i>) Beiträge zur Erziehung | 976 |

Erstes Register

| | |
|---|--------------------|
| Manfo (<i>Job, Siegm</i>) von den Vorzügen guter niqe vor großen Königen | 889 1159 |
| de Mare (<i>Franz Xavier</i>) tractatus de cancro et spina ventosa curabilibus | 609 908 |
| Marikowsky (<i>Martin</i>) ephemerides syrmientes | 351 |
| Marmontel la pharsale de Lucain | 616 |
| — Beislaire, neue Auflage davon mit Kupf. | 950 |
| de la Marre neue Auflage von Noël Chomel Dictionai- re oeconomique | 720 |
| Martyn (<i>Joh.</i>) sibi | 333 |
| Massie memoire sur la qualité et sur l'emploi des an- grais | 495 |
| Matko geht von Ritteln an's Gymnasium zu Cassel | 50. 89 |
| Meermann (<i>Gerard</i>) et doctorum virorum epistolae de chartae vulgaris origine, herausgegeben, von van Vaassen | P. I. n. 2. 376 |
| Meeze (<i>David</i>) plantarum methodus ducta ex diffe- rentia earum, seminum catyledonum etc. | 881 |
| Meier (<i>Fridr. Gottlieb</i>) de magno vesicae felleae cal- culo per alvum excreto | 649 |
| Meister (<i>Albr. Ludw. Fridr.</i>) Abhandlung über die be- sondere Gattung von Wassermaschinen Maschinen der Alten, die sie Polybolos nannten | 529 |
| Meister (<i>Cir. Frid. Geo.</i>) et Joh. Herm. Pfingsten de iuris circulo, quo plures pro evicitione auctores te- nentur | 1272 |
| Meduret nouveau traité du poulx | 248 |
| Mercier ein kleiner Roman von einem tugendhaften Alten | 876 |
| — lettre de Dulis à son ami | 908 |
| — l'homme sauvage | 141 |
| Michaëlis (<i>Job. David</i>) neue Auflage seiner hebräi- schen Grammatik | 141 |
| | Michaë- |

der geliebtesten Anzeigen 1768.

| | |
|--|------|
| Michaëlis (Joh. David) Vorlesung von der dreifa- | |
| chen im 5ten Capitel des ersten Buchs Moses ent- | |
| haltenen Chronologie, nach dem Grundtext zc. | 661 |
| — deren Fortsetzung | 993 |
| — Abhandlung von der syrischen Sprache und | |
| ihrem Gebrauche, nebst dem ersten Theile der | |
| syrischen Chrestomathie | 1033 |
| — die Ehegelege Mosis, welche die Heirathen in | |
| die nahe Freundschaft untersagen. Neue und ver- | |
| mehrte Auflage | 1081 |
| Miller (J. P.) compendium theologiae polemicae z | |
| Mitchel stirbt | 856 |
| Mohs (J. W.) Commentatio prima de medicis eque- | |
| stri dignitate ornatis | 1043 |
| le Moine Themistocle | 544 |
| Moller (Jo. Frid.) de vera peruviani corticis vi spe- | |
| cifica | 809 |
| Montague Worthley (Maria Lady of) lettres 3ter Theil | |
| | 1168 |
| Monti (Giovazio) epistol. medic. latin. ad viros illu- | |
| stres nissae | 328 |
| — Giudicio di Radamanto, intorno le Riflessioni | |
| sopra l'arroganza medica del Monti | 328 |
| Morghen (Philp) sei Vedute delle Ruine di Pesto | |
| | 1054 |
| Moser (Frid. Carl von) Herr und Diener ins Russ- | |
| ische übersetzt | 153 |
| Moser (Joh. Jac.) Gedanken über das neuerfunde- | |
| ne vernünftige Staatsrecht des deutschen Reichs | |
| | 140 |
| — von den deutschen Reichstagsgeschäften | 409 |
| — Lebensgeschichte | 1153 |
| Müller geborne Murray (Margaretha Dorothea) | |
| Bekräftigung om en Trätt-Machias | 422 |

Erstes Register

| | |
|--|------|
| Münchhausen (<i>Osso von</i>) der Hausvater, 3ter Theil, | 1099 |
| Munk (<i>Peter</i>) compendium theologiae biblicae N. T. | 279 |
| Murray (<i>Joh. Andr.</i>) Uebersetzung von Kofens Kin- | |
| derkrankheiten, 2te Auflage | 457 |
| — observationes de lumbricorum setis | 654 |
| — wird Mitalied der Königl. Schwed. Akademie | |
| der Wissenschaften | 816 |
| Murray (<i>Joh. Phil.</i>) von den Runen, 2te Abhand- | |
| lung | 393 |
| — Schreiben an Meermann über den Ursprung | |
| des Leinenpapiers | 89 |
| — Rede am Geburtsfeste seiner Majest. des Kö- | |
| nigs | 1073 |

N.

| | |
|---|------|
| Nettelbladt (<i>Dan.</i>) Versuch einer Anleitung zu der | |
| ganzen practischen Rechtslehre | 389 |
| Neville (<i>Thomas</i>) the Georgics of Virgil translated | 420 |
| Nicander (<i>Anders</i>) alte Wahrheiten im neuen | |
| Kleide | 99 |
| Nottbeck (<i>Nicol. Johann</i>) institutiones iuris civilis | |
| contractus | 1127 |

O.

| | |
|--|------|
| Oeder (<i>Joh. Christ.</i>) Flora Danica, 6tes Heft | 97 |
| — Nachricht von dem Preise der Flora Danica | 1271 |
| Oelhafen a Schoellenbach (<i>Carl Christoph.</i>) Abbil- | |
| dung der wilden Bäume, Sträucher, und Busch- | |
| gewächse | 1270 |
| Oelrichs (<i>Joh.</i>) collectio opusculorum historico- | |
| philologico - theologicorum selecti argumenti etc. Ers- | |
| ter Theil | 1207 |
| Oeil- | |

der gelehrten Anzeigen 1768.

| | |
|---|------|
| Orcilly (<i>Jacob</i>) de ortu, indole, contentis medicis aquarum mineralium Steucknicensium | 960 |
| Orth (<i>P. H. Frid.</i>) Sammlung merkwürdiger Rechts- bündel, Theil 4. | 1028 |
| Ottan Gedichte deutsch überfetzt von Denis | 1281 |
| Overkamp (<i>Franz Joseph von</i>) collectio dissertatio- num inauguralium Lugduno Batavarum Tom. I. | 272 |

P.

| | |
|--|------|
| Pallas (<i>Simon Peter</i>) miscellanea:zoologica, I. 2. 3. 4tes Heft | 71 |
| — wird Aufseher des kaiserlichen Cabinets von Seltenheiten in Petersburg | 72 |
| Pasch (<i>Joseph Georg</i>) Abhandlung aus der Wund- arznei an den Zähnen u. Erster Theil | 704 |
| Pauli deutsche Uebersetzung von Tissot avis au peuple | 101 |
| — gemeinnützige Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und Künste | 789 |
| Payen (<i>L.</i>) essay sur les moulins a foye et description d'un moulin propre etc. | 1310 |
| Peterfen (<i>Peter</i>) Beskrifning of Kongl. Refe-Apo- theket | 115 |
| Petit alias Petiscus (<i>Georg Dav.</i>) elementa iuris ag- geralis theoretico-practica | 245 |
| Pfeil (<i>Job. Gottlob Benjamin</i>) de legum criminalium caulis | 621 |
| Philae (<i>Manuelis</i>) carmina graeca, cura Gottl. Werns- dorffii | 625 |
| Piel (<i>Job. Frid.</i>) de translatione honorum absentis vel probata vel praesumpta morte demum efficaci | 1161 |
| Piquer (<i>Andr.</i>) de procuranda veteris et novae me- dicinae coniunctione | 1104 |

Erstes Register

| | |
|--|------|
| Pörner (Carl Will.) allgemeine Begriffe der Ebu- mie nach alphabetischer Ordnung, aus dem Fran- zösischen ubersetzt. Erster Theil | 877 |
| Poivre voyage d'un philosophe | 707 |
| Pompiers (d.) die Kunst, sich geschwind durch den Verbau zu bereichern | 518 |
| Pomme des affections vaporeuses de deux sexes, dritte Edition davon | 21 |
| Porphyrii philosophi de abstinentia ab usu animalium, edit Jac. de Rhoët | 553 |
| Porte voyageur françois, T. V. VI. | 662 |
| Pouteau (le fils) la Taille au niveau | 246 |
| Prehn (Michael Eberhard) de filia agnati ante virgi- nem usufructuariam defuncti iuris usufructus secun- dum reversales experite | 1177 |
| Priestly (Joseph) the history and present state of elec- tricity | 379 |
| Priskopowiz (Theophanes) einige ungedruckte Tracta- te desselben | 521 |
| Puffendorf (Elias) introductio in processum crimi- nalem Luneburgicum, Editio altera aucta | 464 |
| Puisieux (Mad.) la campagne. Roman traduit de l'an- glois | 136 |
| — memoires d'un homme de bien | 815 |
| Pütter (Joh. Steph.) Göbhardischer Nachdruck von seinen opusculis. regni iudicariam illustrantibus | 313 |
| — patriotische Gedanken über einige das Kayserl. und Reichscammergericht und dessen Visitation be- treffende Fragen | 321 |
| — ausserlesene Rechtsfälle, dritter Theil | 329 |
| — primae lineae iuris privati principum, speciatim Germaniae | 657 |
| — weitere Ausführung der Frage, ob die erste Classe der zur Cammergerichtsvisitation bestimm- ten ausserordentlichen Reichsdeputation nothig wendig | |

der gelehrten Anzeigen. 1768.

- wendig auf eine gewisse zum voraus festgesetzte
Zeit abgelöst werden müssen. 721
Pütter (Joh. Steph.) tabulae genealogicae ad illu-
strandam historiam imperii Germaniamque prin-
cipem 729
— von der Sollicitatur am Kayserl. und Reichs-
cammergerichte 841
— unumstößliche Gründe, vermöge deren nach
Abgang der Gräflich Truchsess-Fauchburgischen
Wilhelmischen Linie, die Gräflich Truchsess-Friede-
ricische Linie, in Preussen succedire 977
— Sylloge commentationum ius privatum prin-
cipum illustrantium 1057
Pye (Samuel) Moses and Bolingbroke: a dialogue etc. 1090
— Mosaic theorie of the solar and planetary fi-
stem 1123

Q.

- Quer (Jesab) dissertation physique et botanique sur
la maladie nephretique et son spécifique le raisin
d'ours 959

R.

- Racine (Jesu) oeuvres, avec des commentaires par
M Lancau de Boisjermain. 1251
Ravaton (Hugo) von Schuß: Stieb- und Stichwun-
den 16
— chirurgie d'armee, ou traité des playes d'armes a
feu et d'armes blanches etc. 1313
Razoux tables nosologiques et meteorologiques de
Nismes 133
Reichel (Ge. Christ.) de sanguine eiusque motu experi-
menta 664
Reiske (Joh. Jacob) animadversiones ad Abulfedae
tabulam Syriae 1002

Erstes Register

| | |
|---|------|
| Rhoer (<i>Sat. de</i>) editio Porphyrii philosophi de usu animalium | 553 |
| Rholl (<i>J. C. P. von</i>) academische Reden über Ma'con's principia J. P. imperii Romani Germanici | 928 |
| Richter (<i>Aug. Gottl.</i>) operationes aliquot, quibus cataractam extraxit, describit | 137 |
| Rickie (<i>James</i>) the peculiar doctrines of revelation relating to piacular sacrifices, Redemption by Christ. etc. | 1257 |
| Riedel (<i>Fridr. Just.</i>) Denkmahl des Herrn Job. Nicol. Meinhardt | 718 |
| Riederer (<i>J. Barthol.</i>) Nachrichten zur Kirchen-Gelehrten- und Bücher-Geschichte, 3ter und 4ter Band | 870 |
| Röederer (<i>J. Mich.</i>) et Spielmann de natura bilis | 1269 |
| Roesler (<i>Gottlieb Fridr.</i>) von der Electricität | 1025 |
| Rofati (<i>Anon. Maria</i>) memorie per servire alla storia de Vescovi di Pistoja | 15 |
| Rosen von Rosenstein (<i>Nils</i>) von Kinderkrankheiten, Murray's Uebersetzung. Zweite Auflage | 457 |
| Roustan (<i>Anon. Jng.</i>) lettres sur l'état present du Christianisme et la conduite des incredules | 1254 |
| Rudloff (<i>Wilh. Aug.</i>) Einleitung in die Geschichte der deutschen Chur- und Fürstlichen Häuser. Dritter Theil | 897 |
| Rußland. Jbros. Kayserl. Majestät Instruction für die zu Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche verordnete Commission | 793 |
| — deutsche Uebersetzung davon | 806 |
| Ruston (<i>Thomas</i>) essay on inoculation, for the Smalpoz | 1142 |

S.

| | |
|---|-----|
| S* (<i>Avocat General</i>) discours sur l'administration de la justice criminelle | 290 |
| | S. |

der gelehrten Anzeigen 1768.

| | |
|--|-------------|
| S. (P. M. D.) histoire naturelle et politique de la Pensylvanie et de l'establissement des Quakers, tra- duit de Fallemant | 1158 |
| Sainmore (<i>Blin de</i>) heroides ou lettres en vers. Neue Ausgabe | 876 |
| Salerne histoire naturelle eclairee dans l'ornithologie, ouvrage traduit de l'anglois de Kai | 710 |
| Sauvages (<i>François Boissier de</i> , neue Ausgabe der noso- logiae in 2 Quartbänden | 992 |
| Sauvigny les orphelins | 552 |
| — Hirza ou les linols | 631 |
| Scheibel (<i>Joh. Ephraim</i>) vorläufige Einleitung in die Mathematik | 632 |
| Scherz Maschine, welche die Copernicanische Welt- ordnung vorstellt | 1280 |
| Schiebler (<i>Dan.</i>) Romangen mit Melobien. Zweite Ausgabe | 856 |
| Schirz (<i>D.</i>) übersetzt Dimsdale neue Methode für die Einsprossung der Pocken | 713 |
| Schirach (<i>Gottlob Benedict</i>) clavis poetarum clasico- rum. Pars prior | 614 |
| Schloetzer (<i>Aug. Ludw.</i>) ebirt: Russisches Jahrbuch nach der Russischen Abschrift. Erster Theil 185 | |
| — von der Unschädlichkeit der Pocken in Russland, und von Russlands Bevölkerung überhaupt | 537 |
| — Schwedische Biographie. Zweiter Theil | 659 |
| Schmahling (<i>L. C.</i>) Rupe auf dem Lande. Zweiter Theil | 947 |
| Schmid (<i>Joh. Ludw.</i>) de fideiussore principaliter obli- gato | 34 |
| Schoenberg (<i>Joh. Joachim</i>) et Vogel decas observatio- num physico - medico - chirurgicarum | 545 |
| Schroeder (<i>Nic. Willh.</i>) institutiones ad fundamenta linguae hebraicae | 512 |
| — (<i>Phil. Georg</i>) et Adam Jul. Goetze de dy- stentria analecta practica | 785 |
| | b § Schroe- |

Erstes Register

| | |
|--|------|
| Schroeder (<i>Phil. Ge.</i>) et Aug. Eberhard Brande de februm putridarum differentiis | 889 |
| — et Gerh. Matth. Frid. Brawe de coctionis atque criseos in febris impediendis etc. | 969 |
| Schroekh (<i>Joh. Marb.</i>) Christliche Kirchengeschich- te. Erster Theil | 843 |
| Schumacher (<i>C. H.</i>) ein Kupferstich den Durchgang der Venus durch die Sonne vorstellend | 391 |
| Schumacher Nachrichten zur Erläuterung und Er- gänzung der Sächsischen besonders Eisenachischen Geschichte. Erste bis vierte Sammlung. | 107 |
| Schutz (<i>C. Gutzp.</i>) de origine ac sensu pulchritudi- nis. P. I. II. | 550 |
| Schwencke (<i>Martin Will.</i>) Krudkundige Beschryung der in en veylandsche Gewassen etc. | 504 |
| Sedaine deutsche Uebersetzung des Weltweisen ohne es zu wissen | 255 |
| — Aline reine de Golconde | 256 |
| Seedorf (<i>Joh. Hermann.</i>) Nachricht von einer Mißge- bürt zweier an der Brust zusammengewachsener Kinder | 1041 |
| Sege variae iuris civilis observationes | 233 |
| Seigneur de Corveon übersetzt Les Loix civiles relati- vement a la propriete des biens, mit felice Anmer- kungen | 887 |
| Seiler (<i>G. Fr.</i>) Demosthenes für die Krone. Pylas Trauerlobrede | 1269 |
| Selchow (<i>Joh. Henr. Christ. de</i>) edirt Würfels iu- risprudentiam civilem definitivam | 135 |
| — Geschichte der in Deutschland geltenden frem- den und einheimischen Rechte | 913 |
| Semler (<i>Joh. Salom.</i>) et Bernh. Joh. Gottfr. Kegel- mann de duplici epistola ad Romanos appendice | 233 |
| Seyberth (<i>Philipp. Henr.</i>) de diverso syndicorum in Graecia et Latio munere | 25 |
| Short (<i>Jacob</i>) sicut | 1272 |
| | Sici |

Der gelehrten Anzeigen 1768.

| | |
|---|------|
| Siri (<i>Vittorio</i>) memoires secrets tires des archives des souverains de l'Europe 9. und 10ter Band | 619 |
| Spaldani (<i>J. B.</i>) oeuvres traduit par Pierre Francoir Courrayer. 2ter Theil | 180 |
| Soergel (<i>Martin Fridr.</i>) Erzählungen des Cicero 8. | |
| — Beiträge zur Vorbereitung junger Leute, die die Lawsität beizien sollen | 1169 |
| Sothen (<i>Joh. Just.</i>) et Vogel, fluxus coelici gemina notio atque ratio exposita | 1249 |
| Spalding Bestimmung des Menschen. Neue Auflage | 782 |
| — Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügen, sollen von ihm seyn | 783 |
| Spiekmann (<i>Jac. Reinbold</i>) et Joh. Mich. Roederer de natura bilis | 1269 |
| — et Jo. Frid. Weiler de animalibus noxiis Altitiae | 1280 |
| Spies (<i>Jo. Jacob</i>) Brandenburgische Münzbelustigungen. Erstes Quartal | 1031 |
| Sprengel (<i>P. N.</i>) Handwerke in Tabellen. Erste Ausgabe | 448 |
| Stechebahr (<i>Ephraim Gottfried</i>) et Walch de successione ministrorum ecclesiae in iura apostolorum | 873 |
| Steffens (<i>Jo. Henr.</i>) index Geographicus Europaeus | 1241 |
| Sterne (<i>Lorenz</i>) stirbe | 856 |
| Sraham (<i>Alex</i>) the Aeneid of Virgil | 421 |
| Stoekhausen (<i>J. C.</i>) Muster der Staatsbereidsamkeit | 605 |
| Struvé (<i>Jo. Martin</i>) et Vogel de tuto et eximio vesicatoriorum usu in acutis | 1065 |
| Süßmilch (<i>Joh. Peter</i>) seine Bücherammlung wird verfeigert | 144 |

Erstes Register

T.

| | |
|--|------|
| Targe (M.) französische Uebersetzung von John Barrow. Sammlung von Reisen | 447 |
| — 4ter Band | 470 |
| — 5, 6. und 7ter Band | 498 |
| — 8 und 9ter Band | 534 |
| — 10, 11ter und letzter Band | 572 |
| Tatarisoff (Adrianus) de pleuritide vera singulari casu illustrata | 746 |
| Thomé memoires sur la maniere d'elever les vers a soie etc. | 30 |
| Tiemann (Carl Frid.) übersezt Dimsdale neue Methode für die Einsprofung der Blattern | 716 |
| Tiffot (S. A. D.) Uebersetzung des avis au peuple von D. Pauli veranstaltet | 101 |
| — neue Uebersetzung seiner Onanie | 232 |
| — erkennt die parisische Uebersetzung seiner Antrittsrede de litterarum morbis nicht für sein Werk | 720 |
| — de la Santé des gens de lettre. Verbesserte Auflage | 1101 |
| Titius (Joh. Dan.) erhält den Preis in der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig | 734 |
| — übersezt du Hamel du Monceau Ergänzung zum Tractat von Erhaltung des Getreides | 884 |
| Toup (Jo.) emendationes in Suidam. Pars tertia | 345 |
| — epistola critica ad Gulielmum episcopum Glocestriensem | 348 |
| Trabuochi (Aloysius Paul) de mechanismo et usu respirationis | 1023 |
| Trew (Christ. Jacob) tabulae osteologicae | 744 |
| — plantae selectae, von Ehret gezeichnet, 6 und 7 Bänden | 848 |

U.

der gelehrten Anzeigen 1768.

U.

| | |
|---|--------|
| Unzer (<i>Job. August</i>) Sammlung kleiner Schriften | 813 |
| — Grundriß eines Lehrgebäudes von der Sinn- | |
| lichkeit thierischer Körper | 924 |
| van Vaassen (<i>Jacob</i>) editio Gerardi Meermannii et do- | |
| ctorum virorum epist. de chartae vulgaris origine | 50. 89 |
| Valmont (<i>de Bomare</i>) neue Auflage des dictionaire | |
| raisonné universel d'histoire naturelle. Erster Theil | 728 |
| Vaubrieres (<i>de</i>) dissertation sur le poëme dramatique | 472 |
| Velazquez (<i>Don Luis Joseph</i>) Geschichte der spani- | |
| sehen Dichtkunst, übersetzt von J. Andr. Diez | 1129 |
| Virgilii Maronis Georgica, ins Englische übersetzt | 420 |
| — Aeneis ins Englische übersetzt | 421 |
| — opera ex antiquis monumentis illustrata, summi- | |
| bus Henr. Justice | 522 |
| Visser (<i>Jac.</i>) Naamlist van Boeken, die in de XVII. | |
| Neederlandsche provincien gedurende de XV. | |
| Eeuw gedrukt Zyn | 968 |
| Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) medicinische Bibliothek, 7ter | |
| Band, 3 St. | 717 |
| — — — — — 4. St. | 1137 |
| — opuscula medica selecta. Erster Band | 505 |
| — et Joh. Joachim Schoenberg decas observatio- | |
| num physico-medico-chirurgicarum | 545 |
| — et Ludw. Albert Appun de non acceleranda se- | |
| cundinarum extractione | 585 |
| — de Pauli Aeginetae meritis in medicinam impri- | |
| mis chirurgiam, Prologo I. | 769 |

Vogel

Erstes Register

| | |
|---|------|
| Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) et Jo. Martin Struve de tuto et eximio vesicatoriorum usu in acutis | 1065 |
| — et Joh. Just. Sothen fluxus coeliaci genuina no- tio atque ratio exposita | 1249 |
| Voltaire (<i>Arouet de</i>) les honnetetés literaires | 39 |
| — Charlot ou la Comtesse Giory | 200 |
| — essay hist. et critique sur les dissentions des eglises de Pologne, unter dem Namen Joseph Bour- dillon | 416 |
| — l'homme au quarante ecus | 517 |
| — la princesse de Babilone | 837 |
| — la guerre civile de Geneve ou les amours de Robert Covelle | 951 |
| Vosmaer (<i>A.</i>) description d'une espee toute nouvel- le ou inconnue de grand ecreuil volant a longe queve | 899 |
| — description d'une asse reconneue et tres belle espee de petit bouc-damoiseau | 900 |
| — description d'un serpent a sonnette de l'Ame- rique | 1212 |
| — description du trompette Americain | 1213 |
| — description d'un aleyon d'Amerique | 1213 |
| — description d'un petit aleyon d'Amerique | 1214 |

W.

| | |
|---|-----|
| Wake Abhandlung über den Eib | 965 |
| Walch (<i>Christ. Wilhelm Franz</i>) Entwurf einer Hiis- torie der Ketzereien, ater Theil | 577 |
| — patri s. v. Jo. Georg. Walchio pro quinquagin- ta annis &c. gratulatur | 497 |
| — et Ephr. Gottl. Stechebahr de successione mini- strorum ecclesiae in iura apostolorum | 873 |
| Walpole (<i>Horace</i>) le chateau d'Otrante | 888 |

Wal-

der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|---|----------|
| Walpole (<i>Chevalier</i>) testament politique | 106 |
| Waser (<i>Jo. Jacob</i>) de recessu oſium naſi | 1192 |
| Watſon (<i>Wilh.</i>) account of a ſeries of experiments for a moſt ſucceſſfull method of inoculating the Smallpox | 1134 |
| Watts (<i>D. G. les</i>) vindication of the new method of inoculating the Smallpox | 1111 |
| Weiler (<i>Jo. Fridr.</i>) et Spielmann de animalibus uo- xiis Allatae | 1289 |
| Wernsdorff (<i>Gouliel.</i>) edirt Manuëlis Philae carmina graeca | 625 |
| Wiedenfeld (<i>Juſt. Nicol</i>) obſervationum medica- rum triaga | 777 |
| Willich (<i>Chriſt. Ludw.</i>) de plantis quibusdam obſer- vationes | 825 |
| — illustrationes quaedam botanicae | 825 |
| Winckelmann (<i>Joh.</i>) monumenti antichi inediti Spie- gati et illuſtrati, Vol. 1. et II. | 146. 169 |
| — wird ermordet | 624 |
| Winckler (<i>Carl Fridr.</i>) de diſpoſitione uſufructua- ria matris viduae ex iure germanico, ſpecialium Lu- becenſi | 971 |
| Winterl (<i>Jacob Joſeph</i>) inflammationis theoria nova | 610 |
| Wohlgemuth (<i>Fridr.</i>) Schreiben an den Verfaſſer der Sibibus den Durchgang der Venus durch die Sonne betreffend | 501 |
| Würffel (<i>Ludw. Auguſt</i>) iuriſprudencia civilis defi- nitiva, Neue Ausgabe von Sebehow | 135 |

Z.

| | |
|---|-----|
| Zagoni (<i>Gabriel</i>) de inventis hujus ſaeculi in arte ſalutari novis | 836 |
|---|-----|

Zam.

Erstes Register der gelehrten Anz. 1768.

| | |
|---|------|
| Lambaldi (<i>Paolo</i>) Saggi per servire alla storia dell' Uomo | 1194 |
| Zimmermann (<i>Joh. Georg</i>) vom Nationalstolze. Vierte Auflage | 1239 |
| Zoller et Carl Leopold Weise ex quo tempore usurae conferendorum sint pendendae | 238 |
| Zuckert (<i>Jo. Fridr.</i>) Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands | 865 |
| Zwierlein (<i>Jo. Gotsfried de</i>) Briefe über die Verbesserung des Justizwesens am Cammergerichte. Erster Theil | 43 |
| — Zweyter Theil | 205 |



Zwei



Zweytes Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen,
vom Jahre 1768.

solcher Schriften, deren Verfasser sich nicht
genannt haben.

A.

Abhandlung.

Abhandlung vom Baue und Besserung der Straß-
ten im Churfürstenthum Sachsen 91
— vom Rechte des Kayser und der Stände des
H. R. Reichs über geistliche Personen und Kirchen-
güter 95
— von Kupferstichen, aus dem Englischen übersezt 106

Abhandlungen und Erfahrungen der Bienengesell-
schaft für 1767. 68

Alterthümer.

Collection of Etruscan Grecian and Roman antiq-
uities from the cabinet of the Hon. Wm. Hamilton T. I. 754
l'Ami de ceux, qui n'en ont point 719
l'Ami de la verité ou lettres impartiales sur toutes les
pièces de theatre de M. de Voltaire 423
c 2r

Zweytes Register

Zichtb.

Archiv der schweizerischen Kritik von der Mitte des
Jahrhunderts, bis auf gegenwärtige Zeit 1072

Avis.

Avis au peuple sur son premier besoin, 1. und 2ter
Theil 868

B.

Betrachtungen.

Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügen 783

Botanik.

Description abrégée des plantes usuelles 272
Sortierung des Blafwellischen Werks bis Nro. 571.

Biographie, siehe Lebensbeschreibungen. 784

Briefe.

Sendschreiben an die vier gelehrten deutschen Pa-
trioten zu Wittenberg 623

Lettres de Milord Kodex 620

Occasional lettres on the practice of inoculation 1240

Vermischte Briefe über die Verbesserung des Ju-
stizwesens am Cammergerichte. Erster Theil 43

2. und 3ter Theil 105

Briefe antiquarischen Inhalts. Erster Theil 1084

C.

Calendar.

Russischer historischer Calendar auf das Jahr 1768.

196

Russischer geographischer Calendar auf das Jahr

1768. 197

Gothaischer Hofcalendar auf das Jahr 1769. 1285

Candide en Danemarck 975

Con-

der gelehrten Anzeigen 1768.

Censure de la faculté de theologie de Paris contre le livre
qui a pour titre *Belisaire* 768

Collection.

Collection de differentes pieces, concernant la chirurgie,
l'anatomie et la medecine, 3. und 4ter Band 528

A new collection of voyages Discoveries and Travel etc. 771

Comédien.

Toinon et Toinette 680

Neue Sammlung von Schauspielen, welche auf
der deutschen Schaubühne zu Wien aufgeführt wer-
den. 3er Band 767

La fée Urgelle 877

Connoissance.

Connoissance des tems auf 1768. 950

the *english* Connoisseur, containing an Account of
Whatever is curious in painting sculpture etc. Vol.
I. II. 617

D.

Deductionen.

Die wahre deutsche Erbfolge nach der Mähe des
Grades durch Beträge und Herkommen des Hoch-
gräflichen Limpurgischen Hauses bestätigt etc. 113

Beantwortung des R. Böhmischen Unterrichts über
die von Jedwitz zu Reibberg und Nisch zustehenden
Landesherrlichen Gerechtfame 257

Anmerkungen über eine Schrift: kurze Beleuchtung
die Steuern der Prälaten und Reichsstände in
Norderösterreich betreffend 460

Memorial an die Reichsversammlung zu Regens-
burg der Reichsstadt Eßln gegen den Churfürsten
von Eßln 1097

Les delassemens champetres, ou melanges d'ua philo-
sophe 670

Zweytes Register

Dictionaire.

ſiehe auch Wörterbuch.

| | |
|---|------|
| Dictionaire des portraits historiques, anecdotes et traits remarquables des hommes illustres, 1ter Band | 1175 |
| — — — 2ter Band | 1214 |
| — — — 3. und letzter Band | 1215 |

E.

| | |
|---------------------------------|----|
| Eloge du prince Henri de Prusse | 97 |
|---------------------------------|----|

Einpflanzung der Blattern.

| | |
|---|------|
| The tryal of D. Daniel Sutton for the crime of preferring the lives of H. M. subjects by means of inoculation | 1142 |
|---|------|

England.

| | |
|---|------|
| The present state of the nation particularly with respect to trade and finances | 1217 |
|---|------|

Ephemerides.

Monath- und Wochenſchriften.

I. Der Deutschen

| | |
|---|------|
| Novi acta academiæ Leopoldino-Carolinae. Tom. III. | 644 |
| Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. 5ter Band, 2tes Stück | 360 |
| Beitrag zur neuesten deutschen Kritik | 386 |
| Der Weise. Erster Band | 952 |
| Unterhaltungen. Dittter Band, St. 1. 2. 3. | 28 |
| — — — 4'er Band | 342 |
| — — — 5ter Band | 1120 |
| Gemeinnützige Nachrichten aus dem Reich der Wissenschafren und Künste | 117 |
| Hamburgisches Wochenblatt. Erster Theil | 488 |
| Sibbus, erstes und 2tes Bündel | 834 |
| Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haus- | hal- |

der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|--|-------|
| Haltungskunst, Cameralwissenschaft, und der dahin einschlagenden Litteratur, 1. und 2. Stück | 1311 |
| II. Der Engländer und Schottländer. | |
| Philosophical Transactions, davon wird ein Abdruck zu Wittenberg angefangt | 392 |
| Medical observations and inquiries by a society of physicians at London, Dritter Band | 914 |
| III. Der Schweizer. | |
| Memoires et observations recueillies par la societe oeconomique de Bern, 1767 Tom. I. | 377 |
| — — — T. II. | 633 |
| Gazette litteraire et universelle de l'Europe, de 1768. | 1135 |
| Der Zuschauer in der Wirthschaft der Regenten und des Volks, Erster Band | 1197 |
| IV. Der Franzosen. | |
| Connoissance du tems, pour l'année 1768. | 950 |
| Histoire et memoires de l'acad. des sciences, pour 1760. et 1764. | 857 |
| Memoires de l'Academie Royale de Chirurgie. T. IV. | 1243 |
| Deliberations et memoires de la societe d'agriculture de la Generalité de Rouen. Tom. II. | 330 |
| Ephemerides du Citoyen, Vol. 8. | 383 |
| Journal oeconomique, 1765. 1 - 6 Month | 590 |
| — — — 6 - 12 Month | 638 |
| — — — 1767. die ersten 7 Month | 639 |
| V. Der Holländer. | |
| Vaderlandse letteroeffeningen. Ende des 7 Bandes | 775 |
| Nieuwe Vaderlandse letteroeffeningen. 1 St. | 776 |
| VI. Der Italiäner. | |
| Atti dell'Academia delle scienze de Siena ditta de fisico-matematici. Tom. III. | 1188 |
| dell'Veglie appartenenti all'Economia della villa | 1208 |
| <i>Esprit.</i> | |
| Esprit et la Chose | 672 |
| Esprit de Sully | 719 |
| ε 3 | G. 64 |

Zweytes Register

G.

Gedanken.

Fremdmüthige Gedanken über das Schicksahl des be-
 kannten Werks des Justinus Hebroniuss de statu
 ecclesiae 1096

Gedichte.

Lieder für Kinder 32
 Les amours de Cheralo. Poëme en six chants 512
 Die Lanskade 584
 Musaron und Jdris 1201

Genev.

Exposé de la conduite des Syndics et Conseil de la re-
 publique de Geneve 201
 Examen des trois points de droit traités dans les me-
 moires des Citoyens, Bourgeois et representans 276
 Lettre du compere Natis Gripe tout, à son compere Le-
 vi Chicanneau 726
 Robert Covelle a M. de Voltaire 726
 Lettre d'un Citoyen de Geneve a un autre Citoyen 731

Geographie.

Geographische Beschreibung des Wolga-Ströhmß 195
 Geographischer Kalender im Russischen 197
 Anzeige, wie weit die Russischen Städte eine von der
 andern entfernt sind 198

Geschichte.

Geschichte der letzten Lebensjahre Jesu 727
 Histoire moderne des Chinois, Japonois, Theil 13. 14
 37
 : Russisches Jahrbuch nach der Mikonischen Abschrift,
 von Schlägern herausgegeben. Erster Theil 185
 Supplement des Versuches einer pragmatischen Ge-
 schichte vom Rationalgeiste 2. 140
 Histoire critique de l'Eclectisme ou des nouveaux Plato-
 niciens 433

Ge

der gelehrten Anzeigen 1768.

Gesetze.

Gesetze und Verordnungen, nach welchen man heut zu Tage den Ehestand in Frankreich geführt wissen will 1119

Gespräche.

Politisches Gespräch eines Europäers mit einem Bewohner einer Insel des Königreichs Sumatrala 792

Göttingen.

Universität.

Prorektoratsprogramma am 2. Jan. 1768 9
Sommervorlesungen 1768 297
Prorektoratswechsel am 4. Jul. 1768. 673
Wintervorlesungen 1768. 929
Stiftungsfeft am 17. Septemb. 1768. 1113

Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben:

Am 6ten Febr. 1768 145, 161
Den 12. Sept. 1767. 371
Den 10. Octobr. 1767. 393
Den 6. Febr. 1768. 489
Den 9. April 1768. 649
Den 4. Jul. 1768. 675
Den 1. Octobr. 1768. 993, 1025, 1001

H.

Handlungsgrundsätze zur wahren Aufnahme der Länder ic. 1305

Haushaltungswissenschaft.

Der Kluge Hausvater bey dem wirtschaftlichen Geschäfte der Aufbehaltung verschiedener Producten 7

Histoire, siehe *Geschichte*.

€ 4

50f²

Zweytes Register

Hofmarken.

Von dem ehemahligen Zustande und von der heutigen Beschaffenheit der alten Kaiserl. Hofmarken
2. 945

I.

Jesuiten.

Neue Nachrichten von den Missionen der Jesuiten in Paraguay 821

Interets.

Les Interets des nations de l'Europe developées relativement au Commerce, P. I. 1198

— — — P. II. 1204

— — — P. III. 1205

— — — P. IV. 1302

L.

Lebensbeschreibungen.

Les vies des hommes et des femmes illustres d'Italie.

Erster Theil 387

— — — 2ter Theil 526

Les vies des femmes illustres de la France. Viertes

Band 75

— — — 5ter Band 158

M.

Materialien 909

Memoires.

Memoires secrets tirés des archives des souverains de l'Europe. Tom. 9. 10. 619

Memoires de Henry Charles de la Trimouille Prince de Tarente 356

Mineralogie.

Mineralogische Belustigungen zum Behuf der Chemie und Naturgeschichte des Mineralreichs. Erster Band 414

1100

der gelehrten Anzeigen 1768.

Moralität.

The Morality of the new Testament 641

N.

Nachrichten.

Nachricht von den metallischen Gläsern und der
Vitrification des Goldes in Amauon 120
Nachrichten von Niederländischen berühmten Leuten
und Familien. Erster Band 319
Nachrichten von dem Portugiesischen Hofe und der
Staatsverwaltung des Grafen von Deyras 1303

Necrologe.

Le Necrologe des hommes celebres de France. 3ter
Theil 818

Neufchatell.

Lettre de Philaethe au Comte de ** sur les differens
entre le prince de Neufchatell et ses suiets &c. 1109
Les revelations ou diverses verités importantes pour le
peuple de Neufchatell 1110
Memoire servant a detaillier les droits de S. M. comme
Prince Souverain de Neufchatell 1172

O.

Observationes.

Die Königlische Akademie in Schweden beschließt auf
Veranlassen der Franz. Akad. den Durchgang der
Venus durch die Sonne den 5. Jun. 1769 zu ob-
serviren 1111

Opern.

Römische Opern. 2 Bändgen 1000

P.

De patrono ecclesiae vocante parochum 208

Philosophe.

Le militaire philosophe 974
s 5 108

Zweytes Register

Dahlen.

Anzeige verschiedener Schriften aus diesem Reiche 1138

Preis

der Göttingischen Societät.

| | | |
|--|--------------------------------|-----|
| — — — — — | der am 12. Sept. 1767. erteilt | 337 |
| Der Harlemfchen Societät, so 1768. an Geunß erteilt ist | | 832 |
| Preise der Danziger Naturforschenden Gesellschaft, der am 10. May 1768. erteilt ist | | 733 |
| Preis vom König von Dänemark bey der Societät der Wissenschaften zu Copenhagen gestiftet | | 240 |
| Preise der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften von 1768. ausgetheilt | | 839 |

Preisfragen.

| | |
|--|-----|
| Der Götting. Societät der Wissensch. auf 1769. | 491 |
| Berlinische auf 1770. | 840 |
| Der acad. royale des sciences zu Paris auf 1769. | 864 |
| Der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig auf 1770. | 734 |
| Harlemfche auf 1770. | 832 |
| Leidensche von der Stolpischen Stiftung auf 1769. | 336 |
| Des Königl. Gen. Finanzen, Kriegs- und Domainen-Directorii zu Berlin wegen einer besseren Maschine, Pfähle einzurammen | 823 |

Preischriften.

| | |
|--|-----|
| Sammlung der von der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig 1766. gekrönten Preischriften | 69 |
| Dissertations qui ont remporté les prix ajugés par l'Acad. Roy. des sciences et belles lettres de Prusse | 724 |

Prüfung.

| | |
|---|-----|
| Prüfung der philosophischen und moralischen Prebdigten | 569 |
| — — — — — der Zellerischen Erklärung über 1 B. Mos. 49. 10. | 697 |
| | K. |

der gelehrten Anzeigen 1768.

R.

| | |
|---|------|
| Ragionamento intorno a beni temporali possedati delle chiefe etc. | 547 |
| Wiederlegung derselben: le manimorte, ossia, lettera al autore del ragionamento etc. | 1299 |
| Confermaazione de ragionamento etc. | 1301 |
| Reifonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland. Erster Theil | 1009 |

Reise.

| | |
|---|-----|
| Reise um die Welt der Schiffe Dauphin und Tamer im Jahre 1764. und 1765. | 514 |
|---|-----|

Romane.

| | |
|---------------------------------------|-----|
| Miss Sara Bidulph. 4. und 5ter Band | 576 |
| Les deux amis | 608 |
| Chrysal ou les aventures d'une Guinée | 791 |
| Les trois nations | 920 |

Ruins.

| | |
|-----------------------------------|-----|
| The Ruins of Poestum or Posidonia | 249 |
|-----------------------------------|-----|

S.

Sammlungen.

| | |
|---|-----|
| Neue Sammlung von Vorstellungen merkwürdiger Alterthümer Italiens. 12 Blätter | 531 |
| Sammlung auserlesener jurissischer Abhandlungen, das deutsche Staatsrecht betreffend | 961 |

Satyren.

| | |
|-----------------------|-----|
| L'esprit et la chaise | 672 |
|-----------------------|-----|

Science nouvelle.

| | |
|---|-----|
| L'origine et des progrès d'une science nouvelle | 516 |
|---|-----|

T.

Tableau.

| | |
|----------------------|-----|
| Tableau de la France | 70 |
| Tableau de l'univers | 121 |

Thea.

Zweytes Register der gelehrten Anz. 1768.

| | | |
|---|------------|------|
| Theater. | | |
| Theater der Deutschen | Thcil 5. | 198 |
| <i>Theorie.</i> | | |
| Theorie des loix civiles ou principes fondamentaux de la societe. | Tom. I. | 581 |
| — — — — — | Tom II. | 692 |
| Trauerspiele. | | |
| Dffmann | | 591 |
| Virgine | | 791 |
| La mort de Caton | | 958 |
| Dubois und Gioconda | | 976 |
| U. | | |
| Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht. | | |
| Tom. IX. | | 472 |
| W. | | |
| Wegwissenschaft. | | |
| Grundlinien zu einer Weggeschichte und practischen Anweisung, wornach die Post und Handelsstraßen in Chaussees verwandelt werden können | | 1295 |
| Der Weise. | | |
| Der Weise aus dem Monde. | 2ter Theil | 62 |
| Witwencaffen. | | |
| Deconomisch-politische Aufklärung der wichtigsten Fragen wegen Einrichtung dauerhafter Witwencaffen | | 8 |
| Wörterbuch. | | |
| Versuch eines Bremisch-niederländischen Wörterbuchs. | 3ter Theil | 1119 |
| Wort an die Capitalisten | | 1162 |

